This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SUSCIPERE ET FINEM
CIRCUMSPICE

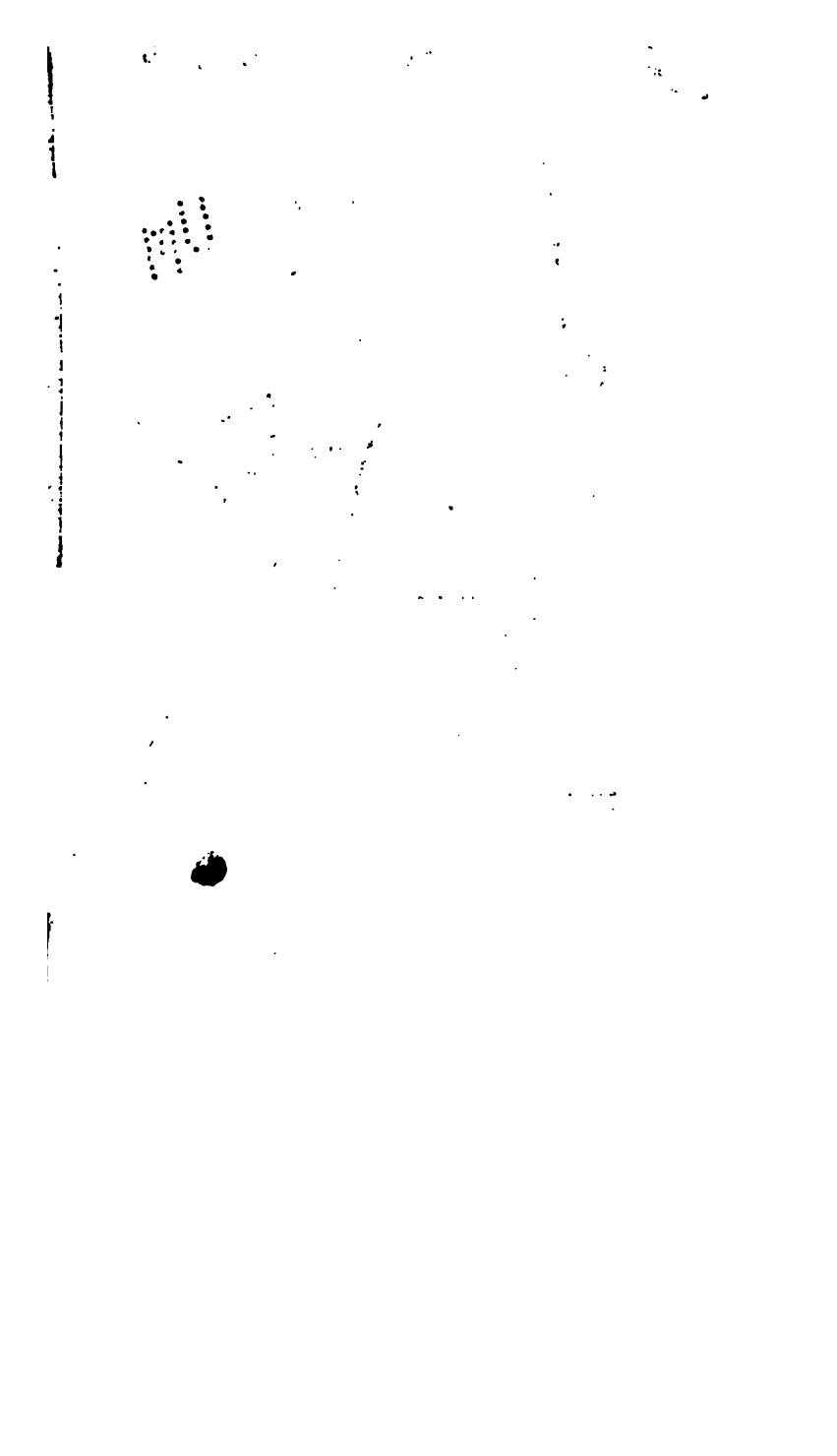
E. A. Howind pinx. Osnabr. 1775. I. F. Schleuen sc. Berol. 1775.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des ſechs und zwanzigſten Bandes erſtes Stück.

Mit Königl. Preuß. Churfürſtl. Sächßl. und Churf. Brandenburg. allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai,
1775.



Faculty Research Prog
Lee Gruyter
2-27-81
336-43

Verzeichniß

der in diesem ersten Stück des sechs und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Novi Commentarii societatis regiae scientiarum Goettingensis. Tom. IV. 5

II. Nouveaux memoires de l'Ac. Roy. des Sc. & B. L. ann. 1772. 10

III. Systematische Einleitung in die neuere aus ihren eigenthümlichen physikalischen ökonomischen Gründen hergeleitete Forstwissenschaft, von D. Joh. Gottl. Gleditsch, 1ter B. 28

IV. Das Elementarwerk; ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß. Zum Unterrichte der Jugend vom Anfang bis ins akademische Alter, zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister, zum Nutzen eines jeden Lesers die Erkenntniß zu vervollkommnen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen und mit französischer und lateinischer Uebersetzung dieses Werkes, 4 Bände. 42

V. Die Leiden des jungen Werthers. 102

Die Freuden des jungen Werthers. — Leiden und Freuden Werthers des Mannes. 102

Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. 102

V. Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden Werthers. 102
- Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. 102
- Briefe an eine Freundin, über die Leiden des jungen Werthers. 102
- Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, und über verschiedene nachher erfolgte dazugehörigen Aufsätzen; von J. M. Goeze. 103
VI. Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Anton, Friedr. Büsching, 8ter Theil. 108
VII. Geschichte der heutigen europäischen Staaten in einem Auszuge, mit genealogischen Tabellen, von H. M. G. Köster. 124

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

Trostgründe der Vernunft und Religion bey den Wiederwärtigkeiten dieses Lebens, 1ter und 2ter Theil. 126
Die ächten Werke apostolischer Männer, die Briefe des Clemens, Ignatius, Polykarpus und Barnabas, sammt den Nachrichten von dem Martyrthum des Ignatius und Polykarpus, und dem Hirten des Hermas, übersetzt von S. Grynäus — verbessert und herausgegeben von V. Mösl. 131
Vdalrici, Mayr, Bibliga Dissertationum, de nexu historiae litterariae cum studio theologico, ac de nexu statisticae cum jurisprudentia ecclesiastica, Ed. altera. 132
Ge. Fr. Meiers, Betrachtungen über die würkliche Religion des menschl. Geschlechts. 132

Des Herrn Abtes Claudius, Fleury, 8 Abhandlungen über die Kirchengeschichte, übersetzt von Joh. Bapt. Strobl. 135

C. Fr. Stresows, biblisches Handbuch oder fortgesetzte Theodicee der göttlichen Offenbarung. 1ter Theil, worinn die wichtigsten, besonders messianischen Lehrstücke der heiligen Schrift von Erschaffung der Welt an, die Zeit der Patriarchen und Hiobs hindurch, erwogen und aufgeklärt werden. 136

Desselben 2ter Theil, worinn die beträchtlichsten göttl. Offenbarungen von Israels Drangsal in Egypten und Moses Geburt an bis zu den Zeiten Davids erörtert werden. 137

Die Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, worinn jede Stelle des neuen Testaments, die diese Lehre angeht, besonders betrachtet, und die Gottheit unsers Heilandes nach den Schriften bewiesen und erklärt wird von S. Clarke, mit Semmlers Vorrede. 139

Die Geschichte Jesu Christi und seiner ersten Kirche, aus dem Französ. derer Herren Beausobre und l'Enfant übersetzt, mit einigen Anmerkungen erläutert, und mit einer Fortsetzung bis auf unsere Tage herausgegeben, von Joh. Phil. Wilh. Luck. 140

Nöthige Erinnerungen über Hrn. Joh. Jak. Heß Geschichte der drey lezten Lebensjahre Jesu. 143

Gedanken eines sächsischen Predigers über die Geschichte der drey lezten Lebensjahre Jesu, so in Zürch zum 3tenmal herausgekommen. 144

Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten. Herausgegeben, von J. C. F. Schulz, 5ter u. 6ter Theil. 144

Kan ein Lehrer mit guten Gewissen seine Meinungen und Ueberzeugungen verschweigen, oder wohl gar dem denselben entgegenstehenden System gemäß lehren? 147

Heilsame Beschäftigungen für christl. Communicanten. Mit einer Vorrede von Chr. Sam. Ulber, 1ter u. 2ter Theil. 150

Versuch in geistlichen Oden und Liedern. 153

Der Catechismus Lutheri in einer kurzen und ausführlichen Auslegung erklärt und herausgegeben von E. Ehrwürd. Ministerio der Stadt Lübeck. 153
J. A. Starkii, de Tralatitiis ex Gentilismo in religionem christ. liber sing. 155
Die Vortheile einer frühzeitigen Bekantschaft mit dem Tode. Ein Aufsatz für unstudierte Leser, entworfen von Sebast. Fr. Treschо. 156

2) Rechtsgelahrheit.

Johann Jak. Mosers, neues deutsches Staatsrecht, 20 Theile, 1766 — 1775 unter folgenden Titeln: 160
1. von Deutschland und deßen Staatsverfaßung überhaupt. Nach denen Reichsgesetzen und Reichsherkommen, wie auch aus denen neuesten Staatsrechtslehrern und eigener Erfahrung. 160
2. von dem römischen Kayser, römischen König und denen Reichsvicarien. 160
3. von denen kayserlichen Regierungsrechten und Pflichten, 1ter und 2ter Theil. 160
4. von denen deutschen Reichsständen, der Reichsritterschaft, auch denen übrigen unmittelbaren Reichsgliedern. 160
5. von denen deutschen Reichstägen, 1ter und 2ter Theil. 161
6. von denen deutschen Reichstagsgeschäften. 161
7. von der deutschen Religionsverfaßung. 161
8. von der deutschen Justizverfaßung, 1ter u. 2ter Theil. 161
9. von der deutschen Lehnsverfaßung. 161
10. von der deutschen Kraisverfaßung. 161
11. persöhnliches Staatsrecht der deutschen Reichsstände, 1ter und 2ter Theil. 161
12. von dem reichsständischen Familienstaatsrecht. 161
13. von der deutschen Reichsstände Landen, deren Landständen, Unterthanen, Landesfreyheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften. 161

14. von der Landeshoheit derer deutschen Reichsstände überhaupt. 161
15. von der Landeshoheit im Geistlichen. 162
16. von der Landeshoheit im Weltlichen. 162
Dieser Theil hat wieder 9 Unterabtheilungen.
1) von der Landeshoheit in Regierungssachen überhaupt, besonders auch in Ansehung derer landesherrlichen Rathscollegien, Beamten, Gesetze ꝛc. 162
2) von der Landeshoheit in Justitzsachen. 162
3) von der Landeshoheit in Militairsachen. 162
4) von der Landeshoheit in Steuersachen, wie auch andern Geld- und Naturalabgaben. 162
5) von der Landeshoheit in Cameralsachen. 162
6) von der Landeshoheit in Policeysachen. 162
7) von der Landeshoheit in Gnadensachen. 162
8) von der Landeshoheit in Ansehung der Unterthanen Personen und Vermögens. 162
9) von der Landeshoheit in Ansehung Erde und Wassers, und was damit einen Zusammenhang hat. 162
17. von der deutschen Unterthanen Rechten und Pflichten. 162
18. von der reichsstädtischen Regimentsverfassung. 162
19. deutsches nachbarliches Staatsrecht. 162
20. deutsches auswärtiges Staatsrecht. 163
Joh. Jak. Mosers, Reichs-Staats-Handbuch aufs Jahr 1773. 1tes—4tes St. nebst einem Anhange. 164
Joh. Maderi, selecta equestria sive opuscula, iura et statum nobilitatis Imperii immediate in Suevia, Franconia et ad Rhenum illustrantia, edita et inedita, cum animadversionibus editoris, Tom. I. 165
Joh. Jak. Mosers, reichsstädtisches Magazin, oder Sammlung ungedruckter und rarer, die kaiserliche freye-Reichs-Städte betreffender Aufsätze, Urkunden, reichsgerichtlicher Erkenntniße u. s. w. 1ter Theil. 167
— — von dem reichsständischen Schuldenwesen, soviel es derer weltlichen Churfürsten, auch regierender Reichsfürsten Cameralschulden, und die Art, selbige abzustoßen und zu bezahlen, betrift.

Besonders nach der wirklichen Praxis derer beyden höchsten Reichsgerichte. 168

Beytrag zum deutschen Gesandschaftsrechte, in freundschaftl. Briefen, 1ter Brief. 169

Etwas vorläufiges von den gesetzlichen persönlichen Eigenschaften eines reichsständischen Visitators des kayserl. und Reichs-Cammer-Gerichts. 170

Christ. Herm. von Schweders, Nachrichten von gerichtlich- und außergerichtlicher Anschlagung der Güter nach dem jährlichen Abnutzen — Mit neuen nützlichen Anmerkungen, 5te Auflage. 171

Einleitung zur Kriegs-Rechts-Gelehrsamkeit in Deutschland für angehende Auditeurs und Officiers, von C. Fr. W. Zinken. 173

3) Arzneygelahrheit.

Joh. Christ. Thedens, Unterricht für die Wundärzte bey Armeen, 2 Theile. 175

An den Hrn. Hofrath Joach. Fr. Henkel. 175

Chirurgische Wahrnehmungen, von Joh. Lebrecht Schmucker, 1ter Theil. 176

— — derselben 2ter Theil. 177

Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, 2ten Bandes erstes Stück. 181

1. Neuste Nachrichten aus Wien von den Magnetkuren. 181

2. Sendschreiben über die Magnetkur, von A. Mesmer. 181

3. Anton Mesmers, 2tes Schreiben über die Magnetkur. 182

4. Ueber die neuern Magnetkuren. 182

5. J. Fr. Boltens, Nachricht von einem mit dem künſtlichen Magnet gemachten Verſuche in einer Mervenkur. 182

6. Beſchreibung eines mit dem künſtlichen Magneten angeſtellten Verſuchs, von D. Joh. Chriſt. Unzer. 183

7. Geneeskundige Proefneming met den door Konſt gemaakten Magneet, door *J. G. Unzer*, vertaald door *Deimann*. 183

Gutachten einiger Mitglieder der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin über den Inhalt des den Inhalt des Schreibens über die Magnetkur, vom D. Mesmer. 190

Joh. Gottl. Walteri, obſervationes anatomicae 192

Der graue Staar beſchrieben, von Joh. Caſp. Hellmann. 196

Anatomiſche und chirurgiſche Fragen und Antworten, von Joh. Dav. Homberg. 197

Joach. Friedr. Henkels, Abhandlung der chirurgiſchen Operationen, 4. 5. u. 6tes Stück. 197

Beſchreibung des Fußbettes, von Karl Poſch. 198

Joſ. Jak. Plenks, Lehrſätze der praktiſchen Wundarzneywißenſchaft, 1ter Theil. 199

Geſchichte und Heilung einer 27jährigen Krankheit, von Gladbach. 199

Matth. Fr. Alix, obſervata chirurgica, Faſc. I. 200

4) Schöne Wissenschaften.

Olivie, ein Trauerspiel, von Joh. Christ. Brandes. 201

Prolog zu den neuesten Offenbahrungen Gottes des Herrn D. Bahrdts. 202

Götter, Helden und Wieland. 203

Neueröfnetes moralisches und politisches Puppenspiel. 203

Prometheus Deukalion und seine Reisegefährten. 203

Pätus und Arria — und Lotte an Werthers Grabe. 203

Wieland und seine Abonnenten. 203

5) Romanen.

Dorset und Julie, 2ter Band. 209

Geschichte der engl. Gräfin von K * *. 210

Geschichte eines engl. Jubeliers und Mahlers. 210

Geschichte der Frau von F. 210

Verwirrte und bedenkliche Schicksale einiger reisenden Personen. 210

Karalinens Tagebuch. 211

6) Weltweisheit.

N. Burgkhausseri, institutiones metaphysicae, pars III. 211

J. Zallinger, interpraetatio naturae seu philosophia, Tom. IIdus. 213

B. L. Tralles, de animae existentis immaterialitate & immortalitate cogitata. 214

7) Mathematik.

G. S. Klügels, Abhandlung von den Feuerspritzen. 217

Nachrichten vom Verfahren der Holländer wenn sie wasserdichtes Mauerwerk machen. 219

J. Fr. Ungers, Entwurf einer Maschine, wodurch alles, was auf den Clavier gespielt wird, sich von selber in Noten sezt. 221

Kostens, astronomisches Handbuch, neue Auflage, 4ter und letzter Band. 222

J. Stegmanns, kurze Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe. 223

C. Vochs, Lexicon über die Hydraulick u. Hydrotechnik. 223

J. M. Hassenkamps, kurze Geschichte der Bemühungen die Meereslänge zu erfinden. 224

J. H. Helmuths, Gestirnbeschreibung. 224

M. Fr. W. Heuns, Versuch einer Naturgeschichte des gestirnten Himmels. 226

Eine biblisch-astronomische Abhandlung der Copernikanischen Meynung vom Weltbaue. 227

8) Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie und Mineralogie.

Beyträge zur natürlichen Historie von Hessen, von Rud. Erich Raspe. 230

Joh. Jak. Ferbers, Beyträge zur Mineralgeschichte von Böhmen. 231

— — — Beschreibung des Quecksilberbergwerks zu Idria. 232

Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur. 1ter Theil. 232

C. C. Schmahlings, Naturlehre für Schulen. 233

Ad. Dan. Richters, Lehrbuch einer Naturlehre, 3te Auflage. 233

— — — Lehrbuch einer Naturhistorie. 233

Ichthyologiae Lipsiensis specimen, auct. *N. G. Leske.* 233

Hrn. von Rosnay, Naturlehre für das schöne Geschlecht. 234

Anweisung zur Experimentalphysik, aus dem Franz. des Herrn Sigaud de la Fond, 1. und 2ter Theil. 234

Beyträge zur Naturgeschichte, sonderlich des Mineralreichs, 1ter Theil. 234

Der preussische Sammler liefert kurze Auszüge aus Schriften zur Kenntniß der Naturgeschichte, zur Verbesserung der Land- und Stadtwirthschaft, des Policey- und Finanzwesens. 235

Carl Bonners, wie auch einiger andrer berühmten Naturforscher, auserlesene Abhandlungen aus der Insectologie, aus dem Franz. und mit Zusätzen, von Joh. Aug. Ephr. Göze. 236

)(Adolph,

Adolph, Albr. Hambergers, allgemeine Experimentalnaturlehre, 1ter Theil. 236

Beyträge zur Beförderung der Naturkunde, 1ter Band. 236

9) Geschichte, Diplomatik und Erdbeschreibung.

Kurze Geschichte der geoffenbarten Religion. Vornehmlich zum Gebrauche für solche Christen, welche keine Theologen sind, von D. G. Fr. Seiler, 3te Ausgabe. 237

J. S. Zicklers, Entwurf der Kirchengeschichte des alten Testaments. 237

Praelusio chronologiae fundamentalis, a *Iob. Ge. Frank.* Cum praefatione *I. C. Gattereri.* 238

Reisen eines Franzosen, herausgegeben vom Abte Delaporte, 13ter Theil. 243

Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante, aus dem Franz. und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von Christ. Wilh. Dohm. 244

10) Gelehrte Geschichte.

Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften. Gesammlet von G. E. Waldau. 245

Ioachimi Camerarii memoria, cura *Joh. Friedr. Eckhardi.* 246

11) Erziehungsschriften.

Niedersächsisches Wochenblatt für Kinder, 1. 2 und 3tes Bändchen. 248

Entwurf der Einrichtung des neuen Gymnasii zu Mietau. 249

Akademische Rede von der Stufenmäsigen Einrichtung der niedern und höhern Schulen — abgelesen, von Joh. Ad. Freyhr. von Ickstatt. 253

Gedanken von der Verbesserung der deutschen Schulen, besonders auf dem Lande, von Friedrich Wilhelm Masche. 255

12) Kriegswissenschaft.

Die Geschichte Moritzens, Grafen von Sachsen, aus dem Französischen des Freyhrn. von Espagnac, 2 Theile. 257

13) Finanzwissenschaft.

Des Grafen von Veri, Betrachtungen über die Staatswirthschaft, aus dem Italienischen. 258

14) Handlungswissenschaft.

Ueber den Buchhandel in den k. k. Erblanden. 259

15) Haus-

15) Haushaltungskunst.

Schriften der Leipziger Societät, 2ter Theil. 260

Briefe über die Stallfütterung, von einem Mitgliede der ökonomischen Gesellschaft in Bern. 262

Johann Friedrich Mayers, — 4te Fortsetzung der Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft. 262

Gottlieb Rammelts, Unterricht von Küchen- und Baumgärten, 3ter Theil. 264

Alberti de Haller, de Lue bovilla agri bernensis commentatio. 265

Joh. Dicks, vollständige Gartenkunst — nach dem Engl. herausgegeben, von D. Joh. Ernst Zeiher, 2 Theile. 265

M. Terentius Varro, von der Landwirthschaft, mit Anmerkungen, von Joh. Friedr. Mayer. 266

Plan zur Auseinandersetzung ganzer Gemeinden (mit ihren Ländereyen) von Gottfried Rudolph Graßmann. 267

Physikalisch-ökonomische Abhandlung von den schädlichen Raupen der Obstbäume, von Joh. Friedr. Glaßer. 268

M. D. Bertrand, Kunst die Wiesen zu wäßern — aus dem Franz. 2te Auflage. 268

Christian Reichards, Anhang zu denen 6 Theilen des Land- und Gartenschatzes. 269

Abhandlung von Holzsparenden Stubenöfen. 269

Abhandlung vom Hopfenbau. 269

16) Vermischte Schriften.

Freymüthige Briefe an Hrn Grafen von V. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit der Universität und Schulen zu Wien. 270

D. Christ. Aug. Crusius, Bedenken über die Schröpferischen Geisterbeschwörungen. Mit antiapokalyptischen Augen betrachtet, von D. Balthasar Becker, den jüngern. 272

Nachricht von dem berüchtigten Jakob Schröpfer in Sachsen und seinen Geisterbeschwörungen. 272

Moses-Mendelssohns, Anmerkungen über einen schriftlichen Aufsatz, die Wunderthaten des berüchtigten Schröpfers betreffend. 277

Poems consisting chiefly of translations from the asiatick languages. 281

Collection of new Plays by several hands Vol. I. 281

Essays by *O. Goldsmith.* 282

Miscellaneous pieces in prose, by *J. and A. L. Aikin.* 282

The Beauties of the Magazines and other periodical Woorks selected for a series of Years &c. II Vol. 282

The History of *Tom Jones*, a *Foundling by Henry Fielding*, III Voll. 282

Le Rime di Petrarca. 283

The Moral Miscellany or a Collection of select Pieçes in prose and Verse. 283

Original english Letters on Business, Duty, Amusement, Affection, Courtship, Marriage, Friendship, et other subjects, with Directions for writing Letters &c. revised by *W. Thompson.* 283

An

An Attempt to facilitate, the ſtudy of the engliſh Language, by publiſſimus in the preſent cheap Manner, a Collection of Lettres &c. by *F. W. Streit.* 284

Mes Vacances ou Lettres à un Etudiant. 284

Miſcellaneen. Erſtes Paquet, von einem, der wollte und konnte. 285

Eine Erfindung, aus gedrucktem Papiere wiederum neues Papier zu machen, und die Druckfarbe völlig herauszuwaſchen, von D. Juſtus Claproth. 287

M. Immanuel Karl Heinrich Börners, Sammlungen aus der Naturgeſchichte, Oekonomie, Policey- Cameral- und Finanzwiſſenſchaft, 1ter Theil. 288

Alfred Roi des Anglo-Saxons, par Mr. le Baron *de Haller*, traduit de l'Allemand. 289

Neue Briefe und allerhand ausbündige und zu Recht beſtehende Obligationes, Contracte, Reverſe, Vergleiche, Beſtallungen, Verträge, Stiftungen und dergleichen, herausgegeben von Menantes, verbeßerte Auflage. 289

B. P. z. R. Beantwortung der wichtigen Frage: Ob der Menſch eine Verbindlichkeit habe, ſeine Schönheit zu erhalten? nebſt noch einigen anderen. 290

Beytrag zur empfindſamen und moraliſchen Lectüre. 291

Die Kunſt Porlellain zu machen, herausgegeben von dem Herrn Grafen von Milly. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 292

Schreiben eines Bayern an ſeinen Freund über die Möglichkeit der gänzlichen Abſtellung des Bettelns und der Verſorgung der Armen in einem Lande. 292

Der Buchdrucker, von Johann Ludewig Schwarz, 1ter und 2ter Theil. 293

Verſchiedenes zum Leſen für die Liebhaber der guten Sitten und ſchönen Wiſſenſchaften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen und Beyträgen vermehrt, von Jordan Simon, 2te Auflage.

Der Bürgerfreund, zur Beförderung des Chriſtenthums, der Naturgeſchichte und anderer Wiſſenſchaften, 1ter Band, I. bis VI. Stück.

Todesfälle.

Druckfehler.

Anhang. Schreiben an den Herausgeber der Allgemeinen deutſchen Bibliothek.

I.

Novi Commentarii Societatis regiae scientiarum Gottingensis. Tomus IV. ad annum 1773. Göttingen und Gotha, bey Dietrich. 4to. 1774. 44½ Bogen. 4 Kupferbl.

Zu den physischen und mathematischen Abhandlungen in diesem Bande gehören folgende: 1) Hallers vierte Rede von den reizbaren Theilen des menschlichen Leibes. Der Verfaßer untersucht hier, was die Reizbarkeit besonders betrift, um mit seinen Gegnern näher zusammen zu kommen. Ueberhaupt wurde auch hierüber weniger gezankt. 2) Eben desselben Abhandlung von der Hornviehseuche im Bernergebiete. Man gibt daselbst auf das aus fremden Ländern eingebrachte Hornvieh strenge Achtung. Die geringste Anzeige eines Hustens ist hinreichend, daßelbe so gleich zu tödten und an einem dem gesunden Viehe unzugängigen Ort zu verscharren. Dadurch wird der Fortgang des Uebels mit glücklichem Erfolge gehemmt, weil das Ansteckende viel weniger in der Luft als in dem Viehe selbst ist. 3) Hr. J. A. Murray Abhandlung von Gewächsen in den Aesten der Luftröhren. Sie kamen beym Blutspeyen zum Vorschein. 4) Hr. Wrisberg von der Verschiedenheit der Nachgeburten. Die Länge der Nabelschnur ist gewöhnlich der von dem Kinde gleich, selten unter 18 Zoll. Doch hat es auch Fälle gegeben, wo sie nur 7 Zoll, und hingegen auch solche Fälle, wo sie 48 Zoll lang war. Aehnliche Unterschiede gibt es in der Dicke, und zuweilen ist die Schnur mit einer Haut umzogen. Das Gewicht der Nachgeburt geht von 9 biß 40 Unzen. Zuweilen

lächſt ſie ſehr ungewöhnlich an, oder iſt voll Waßers
läschen, deren Hr. Wr. einmal über 130 gezählt.
). Hrn. Richters Beobachtungen über die Blind-
heit bey hellen Augen. Die große Oefnung und die
Unbeweglichkeit des Augenſterns iſt nicht immer ein
ſicheres Zeichen dieſer Krankheit. Auch ſoll der Aus
genſtern nicht allemale ſo gar ſchwarz und glänzend
ausſehen, da oft etwas Neblichtes innerhalb deßelben
bemerkt wird, ſo daß in einem gewiſſen Fall, wo dies
ſer Nebel Milchweiß ſchien, Hr. R. anfieng anzuſte-
hen, ob etwa das Augennetz durch den Stern geſehen
wurde? 6). In der nächſt folgenden Abhandlung
trägt Hr. J. Beckmann ſeine Verſuche vor, wie mit
Saflor die Wolle gefärbt werden könne. Hr. B.
eifert dawider, daß die Deutſchen ihre ehmals ſo eins
träglichen Scharlachbeeren, Waydt und Saflor ſo
leichtſinnig gegen Ausländiſche umgetauſcht, und das
mit ſo gar ſehr vernachläßiget haben. Der Egyp
ſche Saflor iſt zwar überhaupt beſſer als der Thür
giſche. Es liegt aber auch viel an der Zubereitung
Man muß ihn viel mit geſalzenem Brunnwaßer be
gießen und den rothfarben Saft mit der Hand au
drücken, damit der ſchönere Theil der Farbe in de
Saflor allein zurücke bleibe, welchen man ſodann
Schatten trocknen läßt. Hr. B. ſucht nun erſtlich
rothartige Farbe des ausgedrückten Saftes zu nut
Beßer gelingt es mit dem vorerſt ausgewaſchenen
ausgedrückten Saflor, wenn derſelbe nochmal be
ſen und ausgepreßt wird. Mit etwas Scheidw
verſetzt, erhielt weißer Flanell eine ſchöne Orange
welcher die Seife nichts anhaben konnte. Hr
glaubt, der Saflor könne füglich ſtatt des Gelb
gebraucht werden. Mit alkaliſchem Salze u
tronenſaft bringt man eine ſchöne Roſenfarb h
Eine Art von Schüttgelb kann ebenfalls darau

gen werden. Die Blumen muß man erſt, wenn ſie ſchon welken, abnehmen. 7). Hr. Käſtner von der Art, wie die durch die Parallaxe veränderte tägliche Umwälzung der Planeten, und beſonders des Mondes, auf die Parallelkreiſe des Aequators zu beziehen. Dieſe Schrift gehört unter diejenigen, wo gezeigt wird, daß die Deutſchen lange nicht ſo oft unrecht haben, als es die Ausländer glauben oder vielleicht gern ſehen. Meyer gab in den Kosmographiſchen Nachrichten zwo Formeln, wodurch die vorgelegte Frage jedesmal aufgelößt wird, was nemlich davon, daß der Mond ſich nur ſelten mit dem Aequator parallel umdreht, ſo wohl der eigenen Bewegung des Mondes als auch der Parallaxe zuzuſchreiben ſeyn, und wie viel jedes betrage. Den Beweis der Formeln ließ Meyer weg. Hr. La Lande nahm daher Anlaß, denſelben aufzuſuchen, fand aber ganz was anders, und glaubte ſich darauf hin berechtigt, zu ſchließen, daß die Meyerſche Formel, ſo die Parallaxe betrift, ganz falſch ſey. Nun blieb alſo zu ſehen, wer von beyden recht hat. Hr. K. unternimmt dieſes hier, und zeigt ſehr umſtändlich, daß man bey der Meyerſchen Formel bleiben müße. Woher dieſe Formel ſo lang ohne Beweis geblieben, läßt ſich mit Hr. K. daraus begreiflich machen, weil ſeit Meyer ſich niemand mit der Beobachtung der Mondflecken beſchäftiget hat. Hr. K. fügt in einer Anmerkung bey, daß er, als er dieſes ſchrieb, nicht wußte, daß eben damals Hr. Lambert in Berlin ſich damit beſchäftigte. Es zeigt auch der erſte Band der berlinſchen Ephemeriden, daß Hr. Lambert ebenfalls von der Meyerſchen Formel einen Beweis giebt, und die Lalandiſche als unrichtig verwirft. 8). Hr. A. L. Fr. Meiſter vom Gebrauch des Heronsbrunnens, um Waßer aus der Tiefe herauf zu bringen, oder von der Scheminzer Luftmaſchine.

Die Berechnung dieſer Maſchine kam 1771 in Wien heraus. Sie war aber freylich ſo beſchaffen, daß die Zeichnung der Maſchine den Kennern der Hydroſtatic anzüglicher vorkommen mußte, als was davon geſagt wird. Hr. M. ließ ſich tiefer ein, und ſahe nicht ohne Verwunderung, daß ein Druck von 40 Lachter Höhe und ein Aufwand von 46 Eymer Tagwaſſer doch nicht mehr als 21 Eymer Grubenwaſſer und zwar nur auf 16 Lachter hob. Dieſes würde nun mehr verlohrne Kraft ſeyn, als bey andern Maſchinen verlohren geht. Ob hier die Beſchreibung allzuundeutlich, oder in der Sache ſelbſt etwas nicht vortheilhaft genug eingerichtet iſt, da hier die Gefäße und Röhren bald ihrem cörperlichen Inhalte, bald auch nur ihrer Höhe nach, in Betrachtung kommen; das war immer der Mühe werth genauer unterſucht zu werden. Hr. M. nimmt daher die Rechnung in behöriger Ordnung und mit vieler Deutlichkeit vor. Er begnügt ſich nemlich nicht, die erſten Grundſätze der Hydroſtatic und Aerometrie nur vorzuzählen, und ſodann gleich auf die Wirkungen der Maſchine in Zahlen zu ſehen. Seine Formeln ſind allgemein, und dadurch, daß die Maaße unbeſtimmt bleiben, läßt es es ſich beſſer entſcheiden, wie ſie gegen einander abgepaßt werden müſſen, wenn die Wirkung der Kraft angemeſſen ſeyn ſoll. Uebrigens ſieht Hr. M. fürnehmlich nur auf das Gleichgewicht.

Die hiſtoriſchen und philologiſchen Abhandlungen ſind folgende: 1) Hrn Walchs Geſchichte der Homeriten eines arabiſchen Volkes im 6ten Jahrhundert. Dieſe Geſchichte betrift eigentlich den Krieg eines dortigen jüdiſchen Königs gegen die Chriſten und den Schutz, ſo dieſe von den Abißiniern erhielten. Hr. W. liefert hier den erſten Theil, und nimmt ſich darin beſonders vor, die nach und na[illegible]t g[illegible]

machten griechiſchen und arabiſchen Urſchriften zu erzählen, zu beurtheilen und zum Grunde zu legen. Aus dieſen zieht er erſt diejenigen Sätze und Begebenheiten, wobey alle Urſchriften übereinkommen, wenigſtens nur eine oder die andere die Sache nicht berührt. Nachher ſieht er nach, wie ſie in den beſondern Umſtänden von einander abgehen. Dieſes gibt nun den nähern Anlaß zu critiſchen Unterſuchungen und Berichtigungen. 2) Der zweyte Theil dieſer Abhandlung folgt hier ebenfalls. Die Unterſuchungen werden darin fortgeſetzt, und dann auch, was im erſten Theile in Anſehung der Zeitrechnung geſagt worden, weiter ausgeführt. Sie würde nach der S. 60. 61 gegebenen Tafel vom Jahr 458 biß 610 gehen. Hr. W. aber findet dabey noch verſchiedenes zu erinnern. 3) Hr. Heyne ſetzt ſeine Erläuterungen über die Denkmale der alten hetruſciſchen Kunſt fort. Er läßt ſich nun hier in die beſondere Zeitumſtände ein, und nimmt daher die älteſten Proben dieſer Kunſt zu durchgehen vor. 4) Hr. Murray vergleicht die Nordiſchen Alterthümer mit den Britanniſchen und Irelandſchen, und zwar hier beſonders in Abſicht auf die Religion. Die Edda ſcheint einem Auszuge aus Hygins Fabeln oder Ovids Verwandlungen nicht ſo ganz unähnlich zu ſeyn. Hr. M. vergleicht ſie mit dem Satyricon des Martianus Capella, durchgeht nachgehends die Namen der alten Nordiſchen Gottheiten, und die damit vorgegangenen Veränderungen, ſpäte Erbauung der Tempel, Grabmäler, Prieſterweſen, &c. 5) Ebenfalls Hr. Murray vom Seeweſen der alten Nordſchen Völker. Tacitus thut ſchon von der Suionen Schiffart Erwähnung. Es waren ausgehölte Stämme, vermuthlich von den tauſendjährigen Eichen, die damals beßere Zeit hatten, auszuwachſen als heutiges Tags. Plinius ſagt, daß ein

ſolches Schiff 30 Mann führte. Bey den Britanniern hat Caeſar Schiffe von Leder gefunden. In den folgenden Jahrhunderten gieng es mit der Schifffart weiter, welches alles Hr. M. nach den Hauptumſtänden anführt, wie z. E. die Fahrt der Angelſachſen, Alfreds Schiffsweſen, Canuts Abfahrt nach England &c.

II.

Nouveaux memoires de l'Ac. Roy. des Sc. et B. L. ann. 1772. Berlin, bey Voß 1774. gr. 4°. Die Geſch. 68 S. Die Abh. 552. S. 6 Kupfert.

Geſchichte.

Den 27. Jänner ward die Akademie mit der Gegenwart der verwittweten Königinn von Schweden Maj. und vieler hohen Perſonen beehret. Man lieſt hie des Sekretairs Anrede an die Königinn, und dann einen Aufſatz über den Nutzen der Wiſſenſchaften und Künſte im Staate, von des Königs Maj. abgefaßt, Hr. Thiebault hat ihn in dieſer Verſammlung abgeleſen. Falſche Politiker, in den engen Kreis ihrer kleinen Ideen eingeſchränkt, haben geglaubt, es ſey leichter ein unwiſſendes, dummes Volk zu regieren, als eine aufgeklärte Nation. Die Erfahrung zeigt, je viehiſcher das Volk iſt, deſto eigenſinniger und hartnäckiger iſt es auch, und deſſelben Widerſpenſtigkeit zu überwinden iſt viel ſchwerer, als ein Volk, das geſittet genug iſt vernünftige Vorſtellungen anzuhören, zu billigen Sachen zu bewegen. Nach Erzählung der Hülfsmittel zur Bequemlichkei

des Lebens, welche physische und mathematische Kenntnisse und Künste gewähren, heisst es: Der Einwohner der grossen Städte genießt dieses, ohne daß seine stolze Weichlichkeit wisse, wie viel Sorgfalt und Arbeit es gekostet hat, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, oft nur seinen eigensinnigen Geschmack zu befriedigen.

Hr. de la Condamine hatte der Akademie zween Preise, einen von 500 Livres, den andern von 300 überlassen, solche den besten Beantwortungen von zwo Fragen, die in den Abh. 1770, 31. S. angezeigt worden, zu ertheilen. Die zweyte betraf die allgemeine Ursache der Unterschiede, welche sich bey den beyden Geschlechtern, bey Thieren zeige, besonders in Absicht auf Haare und Federn. Dieser Preiß ist Hrn. Jodocus Leopold Frisch, Pastor zu Grünberg in Schlesien ertheilt worden. Sonst hat die Akademie keinen Preiß ertheilen können.

Hr. Ludw. Cochus, Hofprediger zu Potsdam ist als Mitglied aufgenommen worden, imgl. Hr. Borrelly, vordem Prof. d. Beredſ. zu Aix in Provence, der an Hr. Toussaints Stelle Prof. d. Ber. bey der Kön. Ritterakad. geworden.

Unter der Aufschrift: Naturgeschichte, steht ein ziemlich langer Aufsatz Hrn. Joh. Bernoulli:

Etwa vor 7 oder 8 Jahren meldete Hr. Basle, Prof. der hebr. Spr. zu Basel Hrn. B. er habe eine der Raupen gefüttert, die Reaumur Paquet de feuilles seches nennt. (2. Vol. 7. Mem.) Rösel in den Ins. Bel. unter N. 41. der Nachtvögel 2. Cl. beschreibt: der Schmetterling habe Eyer gelegt, und aus diesen seyen Raupen gekommen, obgleich zu dem Schmetterlinge kein männlicher gekommen sey. Im Sommer 1767 fand Hr. Bernoulli gegen das Ende des Junius auf einem Birnbaum eine Raupe, die beym Reaumur 1. B. 18. T. 1; 3. Fig. abgebildet und im 7.

Mem. beſchrieben iſt; beym Röſel N. 15. der Nachtvögel zweyte Claſſe. Er that dieſe Raupe beſonders in eine kleine Schachtel; ſie hatte ſchon ihr völliges Wachsthum und ſpann ſich alſo bald ein. Nach einigen Tagen kam ihm dieſe Schachtel aus dem Geſichte, als er ſie aber nach mehr als 14 Tagen wieder öffnete, fand er darinnen eine kleine Familie Raupen, die nur vom todten Schmetterlinge herrühren konnten, der ſich in der Schachtel befand, und den Hr. B. für den Schmetterling der Raupe erkannte, die er hineingethan hatte. Sie hatten die Puppe ihrer Mutter und zum Theil die Eyer, aus denen ſie gekrochen waren, aufgefreſſen und er konnte ihre Gefräßigkeit und ihre Leckerheit nicht befriedigen ſie zu erhalten. Er ſucht Rechenſchaft zu geben, warum dieſe Begebenheit von andern Inſecten-Kennern, nicht erwähnt worden, und führt einige andere nicht völlig gelungene Verſuche dieſe Erfahrung zu wiederholen, die allesmahl viel Aufmerkſamkeit und Prüfung verdient.

Ein Brief des ältern Hr. Eulers an Hr. Bernoulli über die Merkmahle, woran man erkennt, ob $10^p + $ oder $ - 1$, durch $2p+1$ zu dividiren iſt. Ein Auszug aus der lateiniſchen Rede, die Hr. Cochius bey ſeinem Eintritte gehalten hat. Sie betraf unterſchiedene Sätze beſonders der Leibniziſchen Philoſophie. Auch in dieſer Abkürzung der Rede ſieht man viel gute Gedanken, deren einige man freylich lieber vom Hrn. C. weiter ausgeführt leſen möchte. Daß Leibniz widerrathen allzuviel Erfahrungen zuſammenzuhäufen, in der Abſicht die Natur zu ſtudiren, daß es hier nicht auf die Menge ſondern die geſchickte Wahl ankömmt daß Newton ſeine bewundernswürdigen Theorien auf eine kleine Menge Erfahrungen gebaut hat, iſt eine lehrreiche Erinnerung für unſre Pſychologen und unſere Phyſiker.

Hr.

Hr. v. Bernieres hat erfunden ein Fahrzeug so vorzurichten, daß es nicht unterſinkt. Er hat vor dem Könige in Frankreich mit einen Modelle Verſuche angeſtellt, die hie beſchrieben werden.

Hr. Gallandote, Mitglied der ſeeländiſchen Geſ. d. W. Demonſtrator der Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunſt zu Fleſſingen, hat Hrn. Mekel eine Abhandlung über die beſondere Art unterſchiedene Krankheiten durch das künſtliche Emphyſema zu heben geſchickt, die hie ganz eingerückt wird. Mit dem angeführten Nahmen belegt Hr. G. was er auf ſeinen Reiſen in Guinea, von den Schwarzen auf Cap la Hou geſehen hat. Bey Auszehrungen, Hypochondrien, wo die gewöhnlichen Mittel nicht zureichen, machen ſie an einem oder beyden Schenkeln des Kranken Einſchnitte in die Haut, bis in das Zellengewebe, ſtecken in ſelbiges ein Röhrchen und blaſen ſo viel Luft hinein, als ſie für gut halten. So entſteht bald eine allgemeine Windgeſchwulſt. Dann ziehen ſie das Röhrchen heraus und verſchlieſſen die Wunde mit einem Pflaſter, geben darauf dem Kranken einem ſtarken Trunk eines hitzigen Tranks, und laſſen ihn ſo ſtark laufen als er kann, bis er recht abgemattet wird und ins Bette gelegt ſtark ſchwitzt. Der Trank beſteht aus Säften von Pflanzen, Limonienſafte, guineiſchen Pfeffer und Brantewein. Sie geben davon täglich drey bis viermahl eine ſtarke Doſis, bis die Geſchwulſt weg iſt und der Kranke ſich geheilt befindet. Ordentlich fängt die Geſchwulſt den 3ten Tag an abzunehmen den 9. 10. 11. iſt ſie ganz weg. Sehr ſelten muß der Wundarzt zur zweyten Operation ſchreiten. Das Aufblaſen iſt mit Hunden verſucht worden, und ſie haben keine Merkmahle gegeben, daß es ihnen ſchmerzlich wäre.

Unter

Unter den Büchern und andern Aufsätzen, die der Akademie dieses Jahr vorgelegt worden, befinden sich gleichwohl nicht mehr als drey Quadraturen des Kreises.

Die Lobschrift auf Hr. d'Achard endigt die Geschichte.

Experimentalphilosophie.

I. Hrn. Marggrafs chymische Versuche mit unterschiedenen Theilen der Linde. Ein französischer Arzt Hr. Missa, hatte bemerkt, daß die Frucht der Linde eine Butter giebt, die der Cacaobutter ganz ähnlich ist. Der König verlangte, Hr. Marggraf sollte solches untersuchen. Hr. M. hat gefunden, daß sich aus Blüthen oder Blättern der Linde, ohne Getraide u. d. g. zu brauchen, ein guter und angenehmer Brantewein erhalten ließ. Aus dem Saamen hat er ein Oel gepreßt, daß wie frisches Mandelöl schmeckt, aber auch eben so immer flüßig bleibt. Chocolate also damit gemacht, würde keine Festigkeit bekommen wie die von Cacao, auch eher ranzig werden. Die Saamen geröstet, und in einem warmen Mörser zu einen zusammenhängenden Kuchen gebracht gaben etwas, das sich doch noch in Festigkeit, Geruch, Geschmack, sehr von der Chocolate unterschied. Das Papier, darein man es wikelte, ward davon sehr fett.

II. Hr. Lambert über das Reiben, in so fern es die Bewegung langsamer macht. Er sieht die Verminderung der Geschwindigkeit als eine Folge davon an, daß eine gewisse Menge von Hindernissen muß niedergedruckt oder abgerieben werden. Diese Menge verhält sich wie der durchlaufene Raum, und jedes Hinderniß vermindert die Geschwindigkeit destomehr, je grösser sie selbst ist. So bekommt man für die Aenderung der Geschwindigkeit durch das Reiben eben die Formel, die man für den Widerstand flüssiger Materien

terien bekömmt. Auch glaubt Hr. L. dieser Widerstand, und der, den das Reiben verursacht, seyen nur etwa darinnen unterschieden, daß beym Reiben die Theilchen mehr Gewalt erfodern aus ihrer Stelle gebracht zu werden und so die Geschwindigkeit bedächtlicher vermindern. Mit der Theorie, die aus diesem Satze fließt, vergleicht Hr. L. Schobers Versuche, imgleichen Hr. Pr. Meisters zu Göttingen Versuche.

III. Ebenderf. über die Flüßigkeit des Sandes, der Erde, u. a. weicher Materien. Diese Untersuchungen sind wichtig, wenn man die Festigkeit des Grundes, zu Gebäuden Pfähle einzurammen beurtheilen soll. Hr. L. braucht zu seinen ersten Versuchen einen pariser Fuß von Holz der also eine Parallelepidedum vorstellt. Er stellt ihn lothrecht auf gesiebten Sand und beschwert ihn mit Gewichten. Die Längen, um welche er sich einsenkte, verhielt sich wie die Gewichte, (versteht sich des Stabes und des aufgelegten zusammen) bey einerley Sande, bey unterschiedenem kam es auf die feine Rundung der Körner an. Die Formel also, die er aus seinem Versuche herleiten wollte, bekömmt einen Coefficienten, der sich nach der Art des Sandes richtet. Er hat ferner untersucht, wie tief sich der Maaßstab einsenkte wenn er solchen von unterschiedenen Höhen in den Sand fallen ließe, auch, wenn er darauf einen Hammer von bestimmten Höhen fallen ließ. Aehnliche Versuche hat er mit Pyramiden u. a. Körpern angestellt.

IV. Desselben Fortsetzung seines Versuchs von der Hygrometrie Erfahrungen, die mit Hr. L. und Hr. Pr. Titius Hygrometern an unterschiedenen Orten angestellt worden.

V. Derf. über die Dichte der Luft. Hr. L. unterscheidet reine Luft und die gemeine die mit allerley Materien vermengt ist. In die astronomische

Refra-

Refraction, ſagt er, haben dieſe fremden Materien weiter keinen Einfluß als in ſo fern ſie durch ihr Gewicht, die reine Luft zuſammendrücken und dichter machen, und in ſofern die Luftſchichten nicht eben ſondern kugelförmig ſind. Schwimmen in der Luft Waſſerbläschen, Eyßtheilchen, Salzſcheibchen, ſo ſpalten ſie wohl das Licht in Regenbogenfarben, aber in die Refractionen hat dieſes keinen Einfluß. Strahlen die nicht an ſolche Theilchen treffen, gehn eben ſo durch, als wären dergleichen nicht vorhanden. Daraus folgt, daß die Dichte der Luft, welche die Refractionen erfordern, langſamer abnimmt als die Dichte, welche man den Barometerhöhen proportionirt vorausſetzt. Hr. L. zeigt das durch Rechnung, und erinnert: die Barometerhöhe verhalte ſich ohnſtreitig wie das Gewicht der Atmoſphäre, und folglich wie die Federkraft der Luft welche dem Gewichte das ſie zuſammendrückt gleich iſt. Aber dieſes alles beſtimme noch nicht die Dichte der Luft. Denn daß dieſe Dichte in der Verhältniß des druckenden Gewichts zunehme, ſey nur wahr, in ſofern die Wärme durchgängig einerley iſt. In der Atmoſphäre aber finde das nicht ſtatt. Die Wärme nehme immer ab, je höher man kömmt. In den Wolken entſtehn Schnee und Hagel, unter dem Aequator, und bey uns in den Hundstagen. Alſo kann man die Barometerhöhe nicht gegen die Theorie der Refractionen anführen. Umgekehrt, muß man, aus dieſer Theorie zum Grunde gelegt, herleiten, was ſich eigentlich Dichte der Luft nennen läſſet. Sie läſſet ſich nicht richtig nur daraus beſtimmen, daß ſie wie das druckende Gewicht abnehme. Denn in dieſem Gewichte ſind alle die fremden Theilchen enthalten, mit denen die Atmoſphäre beſchwert iſt, und es fragt ſich, nach welchem Geſetze die Dichte dieſer Theilchen aufwärts abnimmt, auch, wie die Wärme

Wärme abnimmt. Zu dieſen Unterſuchungen hat man nur noch zu wenig Erfahrungen. Hr. B. zeigt, wie man etwa die vorhandenen brauchen könne.

VI. Hr. Gerhard, von der Wirkung der Elektricität auf den menſchlichen Körper und derſelben Gebrauch bey Paralyſien. Hr. G. hat Verſuche mit Katzen, Hunden und Fröſchen angeſtellt, bey denen er Muſkeln von Haut entblöſſte. Die bloſſen elektriſchen bläulichten Strahlen thaten keine Wirkungen, die Thiere blieben ruhig, und er konnte keine Bewegung in den Muſkelfaſern wahrnehmen. Bey den Funken entdeckten die Thiere durch ihr Geſchrey ſcharfe Schmerzen, und in den Muſkelfaſern entſtanden ſtarke Oſcillationen, die ſich aber nicht weit erſtreckten, ſondern nur bis an die nächſten Faſern bey denen gingen, auf welche die Funken gekommen waren. Endlich, der elektriſche Schlag ſchien nicht ſo viel Schmerz zu erregen, aber der Muſkeln Oſcillationen waren ſtärker, nahmen faſt die ganzen Muſkeln ein, und hielten einige Zeit an. In dieſen beyden Verſuchen zogen ſich die Fleiſchfaſern nicht ordentlich zuſammen, ſondern wie convulſiviſch. Eben dieſe Theile, mit der Lanzette, mit glühenden Kohlen, mit ſcharfen chymiſchen Materien gereizt, zeigten eben ſo was, wie bey der Elektricität, nur waren die Zuſammenziehungen zwar eben ſo ſtark, aber viel weniger regelmäßig, erſtreckten ſich auch nicht weit, ſondern blieben faſt gänzlich an der Stelle, die war berührt worden. Die elektriſche Materie erregt nie toniſche Zuſammenziehungen, wie die andern Mittel oft thun. Ohngefähr eben ſo unterſchieden ſich die dreyerley Arten elektriſcher Flammen bey Nerven, deren Mark entblößt war. Die Schläge beſonders erregten noch heftigere Convulſionen als die Funken. Nun wollte Hr. G. auch unterſuchen, was die Elektricität nach dem Tode thäte,

rallel mit ſeiner allererſten Lage aus. Soll aber ein Glas ſo beſchaffen ſeyn, daß ein Strahl, der parallel an ſeiner erſten Ebene hinfährt, durch ſie ins Glas gebrochen wird, und aus der zweyten ſo ausfährt, daß er nach dem Ausfahren auf ſeine anfängliche Richtung oder auf die erſte Ebene ſenkrecht ſteht, ſo müſſen beyde Ebenen mit einander einen Winkel von 63 Gr. 15 M. noch nicht 27 S. machen.) Nichts von allen dieſem, fährt Hr. B. fort, ereignet ſich im Syſtem der Wellen. Iſt der Vibrationen Richtung einmahl der Oberfläche des dichtern Mittels parallell, und zugleich auſer dieſem Mittel, ſo findet ſich keine Urſache, warum ſie ſich ändern ſoll. Alſo wird der Strahl an dieſer Oberfläche hinſtreichen, ohne ins Mittel hineinzudringen. Man ſtelle alſo einen gläſernen Würfel ſo, daß ein Sonnenſtrahl gleich an ſeiner Oberfläche hinſtreicht; wird das Licht vom Glaſe angezogen, ſo geht er ins Glas hinein, und umgekehrt, geht es ins Glas, ſo iſt die Anziehung bewieſen. Geht es aber nicht hinein, ſo iſt zwar die Anziehung widerlegt, aber das Licht könnte doch noch ein Ausfluß des leuchtenden Körpers ſeyn, und mit ſeiner ſchnellen Bewegung an der Oberfläche hinſtreichen, ohne hineinzugehen. Hr. B. hat einen gläſernen Würfel in einen hölzernen Canal eingeſchloſſen, ſo, daß des Würfels oberſte Fläche frey geblieben, und ſo geſtellt werden können, daß der Sonnenſtrahl an ihr hinſtreichen können. Am hintern Ende des Canals iſt ein Strich gemacht worden, den der Strahl traf, wenn er, ohne in den Würfel gebrochen zu werden, an der obern Fläche hinſtrich. So oft der Strahl des Würfels obern Fläche parallel lag, traf er an dieſen Strich, ſelbſt alsdenn, wenn er nur einen gewiſſen ſehr kleinen Winkel mit der Oberfläche machte, den aber Hr. B. vermittelſt dieſes Werkzeuges nicht ſchärfer beſtimmen konnte. Bey etwas

gröſ

gröſſern Winkeln ward er, wie gewöhnlich, gebrochen. (Ohne an irgend eine der phyſiſchen Hypotheſen zu denken, muß doch jeden, der das Geſetz der Refraction auf den Neigungswinkel = 90 Gr. anwenden will, einfallen, daß dieſes Geſetz einen Punct der brechenden Ebene vorausſetzt, auf den der Strahl einfällt, durch den das Neigungsloth gezogen wird. Geht der Strahl der Ebene parallel, ſo läſſt ſich nicht abſehn, was man da als Einfallspunct annehme, wo man das Neigungsloth ziehen ſoll? Wenn man längſt der Richtung des Strahls hin eine gerade Linie macht, ſo hat ein Punct dieſer Linie ſo viel Recht als Einfallspunct angeſehn zu werden, das Neigungsloth durch ſich zu haben, als der andere, und nach dem Satze des zureichenden Grundes, den Hr. B. ohnedem gern anwendet, ſollte man muthmaſſen, der Strahl werde ſich in keinem dieſer Puncte brechen, weil er ſich nicht in allen zugleich brechen kan. Wenigſtens zeigt dieſes, daß die Anwendung des Geſetzes der Brechung auf die Neigung = 90 Gr. noch etwas dunkels hat. Es iſt wahr, wenn das Licht vom Glaſe angezogen wird, ſo ſcheint es, dieſes Anziehen ſollte ſich bey Lichttheilchen, die der anziehenden Ebene parallel gehen, eben ſo gut zeigen, als die Wirkung der Schwere an einem Steine, der horizontal geworfen wird. Indeſſen kommt hie eben die vorige Frage vor: Welche Stelle der Oberfläche des Glaſes ſoll die Lichttheilchen, die an ihr hinſtreichen, aus ihrem Wege ziehen? Das anzugeben ſcheint auch ſchwer, und ſo konnte man wohl denken, eben deßwegen werde es keine thun. Bey dem Verſuche dürfte noch folgendes Erwähnung verdienen. Der Sonnenſtrahl, in ein finſteres Zimmer gelaſſen, wie Hr. B. gethan hat, iſt doch kein einzelner Strahl von einem einzigen Puncte der Sonne, ſondern ein Strahlenkegel, der mit einer

Ebene durchſchnitten, ein Bild der Sonne giebt. D Strahlen alſo, aus denen er beſteht, ſind nicht l lel, ſondern können Winkel mit einander m ſo groß, als der ſcheinbare Durchmeſſer der on Vielleicht erfodert es alſo auch einige Unter hu wie man ſo etwas dergeſtalt an einer Ebene kann hu ſtreichen laſſen, daß es ihr parallel iſt. Di E nerungen haben nicht die Abſicht Hrn. B. ſprechen, ſondern nur einige Bemerkungen beyzub gen, auf die man bey dieſer Frage, und etwa b derholung und vollkommnerer Einrichtung des ſuchs achten möchte.) Da Newton den Wellen e gegen geſetzt, daß ſie nach allen Seiten gehen, ſo Hr. Euler bekanntermaſſen gemeynt, auch der S gehe nach geraden Linien, wie das Licht, durch wie das Licht durch Glas. Dieß hält Hr. B. me für ſinnreich als gründlich. Geht der Schall na geraden Linien, warum verſtärkt er ſich in einem kr men Rohre, folgt deſſen Wendungen, und kommt z andern Ende heraus? Warum hört man Körper, man nicht ſieht, und von denen, die man ſieht, wie ko der Schall ſeitwärts ins Ohr? ꝛc. Indeſſen geſteht er, daß es auch hie noch an einem entſcheidenden Verſuche mangelt, und bringt Gedanken bey, die zu einem ſolchen Verſuche Anlaß geben können.

VIII. Hr. Beguelin Witterungsbeobachtungen zu Berlin 1772. Aus den vier Jahren 1769 — 1772 iſt die mittlere Barometerhöhe 27 Zoll 11, 709 Linie, pariſer Maaß.

Mathematik.

I. Hr. de la Grange, von einer neuen Art Rechnung zum Differentiiren und Integriren. Die Uebereinſtimmung, welche Leibniz zwiſchen den Differentialen und Potenzen, den negativen Potenzen und Integra-

len

len bemerkt hat, wird vom Hrn. l. Gr. hie gebraucht, und er glaubt, dieſe Art Rechnung verdiene ferner angebracht zu werden.

II. Derſelbe, über die Geſtalt der unmöglichen Wurzeln in den Gleichungen. Die Frage betrifft beſonders die Zerfallung der Gleichungen, wo der Exponent eine Potenz der 2. iſt, in ihre Factoren. Was Hr. Euler in dem Mem. 1749 in dieſer Abſicht geleiſtet hat, iſt Schwierigkeiten unterworfen, die im gegenwärtigen Aufſatze vermieden worden.

III. Derſ. über die aſtronomiſchen Refractionen. Zuerſt, von der Vergleichung zwiſchen Barometerhöhe und Höhe über der Oberfläche des Meers, wobey, wie bekannt angenommen wird, die Federkraft der Luft, nach welcher ſich die Barometerhöhe richtet, ſey in zuſammengeſetzter Verhältniß der Dichte und der Wärme. Hiebey iſt das Geſetz, nach dem ſich die Wärme ändert, unbekannt, es wird aber ein Verſuch gemacht, was Hr. de Luc als ſeine Erfahrungen giebt, in allgemeine Formeln brauchbar zu machen. Hr. d. l. G. berechnet, was aus der einfachſten Vorausſetzung folgt: Die Wärme nehme in einer arithmetiſchen Progreſſion ab. Die Reſultats ſind wenig von denen unterſchieden, welche die insgemein gebrauchte Formel giebt, wo die Wärme unveränderlich angenommen wird. Nun kömmt Hr. d. l. G. zu ſeinem Hauptgegenſtande der Refraction. Er trägt dieſe ſonſt etwas verwickelte Unterſuchung mit ungemeiner Deutlichkeit vor, und findet eine Formel, welche anzeigt, die aſtronomiſche Refraction ſtehe in einer Verhältniß, die aus der Verhältniß der Barometerhöhe und der Tangents der ſcheinbaren Weite vom Scheitel zuſammengeſetzt iſt, wofern dieſe Weite nur nicht ſehr klein iſt. Hiebey legt er, zur eigentlichen Beſtimmung der Gröſſen, nebſt dem, was er vorer-

mähntermaaſſen vom Hrn. de Luc annimmt, auch eine Hauksberiſche Erfahrung, von der Refraction aus luftleerem Raume, in Luft, wie ſie uns umgiebt, zum Grunde. Bey Vergleichung ſeiner Formel mit andern findet er, daß Simpſons ſeine mit den Gröſſen, die aus Hr. de Luc Erfahrungen folgen, nicht beſtehen kann, alſo auch nicht Bradleys ſeine, die im Grunde mit der ſimpſoniſchen einerley iſt. Von der mayeriſchen läßt ſich a priori nicht urtheilen, da M. die Art, wie er auf ſie gekommen iſt, nicht bekannt gemacht hat, ſie entfernt ſich aber von der allgemeinen Regel, daß die Refraction ſich verhalte, wie die Tangente der Weite vom Scheitel, gar ſehr, wenn dieſe Weite kleiner als 70 Grad iſt. (Noch will der Recenſent ein paar Druckfehler in dieſer Abhandlung anzeigen. Auf der 273. S. 5. Z. muß dϱ ſtatt dΦ ſtehen, das iſt leicht zu entdecken, auf der 272. S. aber iſt in dem Werthe von λ', jede Ziſer eine Stelle zu hoch geſetzt, die höchſte eine 4, gehört in die 7 Dreimalsſtelle, nicht wo ſie dorten ſteht in die 6. Dieſes Verſehen könnte jemanden, der nicht den Werth nachrechnet, verführeriſch werden.)

IIII. Hr. Joh. Bernoulli über einige beſondere Fälle der unbeſtimmten Gleichung $A = B.t - C.u$. wo B kleiner als $\frac{1}{2}$ C angenommen wird, B und C keinen gemeinſchaftlichen Factor haben, und gefragt wird, welches das kleinſte u iſt, durch das t eine ganze Zahl wird.

V. Hr. Joh. Bernoulli theilt aus dem Tagebuche der Kön. Sternwarte Beobachtungen von Verfinſterungen der Jupiterstrabanten, der Sonne und des Mondes 1771 und 1772 mit. Sie ſind, wenige von Hrn. B., den Abweſenheit und Unpäßlichkeit gehindert haben, mehrere von Hrn. Steudel und Hrn. Bode, deren Beobachtungen aber nur als Uebun-

bungen angesehen werden. Die Mondfinsterniß d. 11. Oct 1772 hat Hr. Bode nebst Hrn. Lambert mit einem grossen dollondischen Fernrohre beobachtet, sie haben aber die Secunden nicht angemerkt.

VI. Hr. Beguelins Versuch eines Algorithmus, aus dem Satze des zureichenden Grundes hergeleitet. Man soll die Zahlen als Potenzen der 2 ansehen, nur die Exponenten ausdrücken, die 2 selbst weglassen; so würde man die Vortheile der dyadischen und decadischen Arithmetik vereinigen.

VII. Hr. de la Grange, über die Integration der Gleichungen mit Partialdifferentialen von der ersten Ordnung: Nähmlich, wenn $du = pdx + qdy + rdz \ldots$ und man eine Gleichung zwischen u, x, y, z, p, q, r, ... hat.

Speculative Philosophie.

I. Hr. Formey, über die Frage: Warum so viel Personen für Alles, was einige Uebung und Anstrengung des Verstandes erfodert, so wenig Geschmack, oder gar so viel Abneigung daran haben, und wie man ihre Begriffe in dieser Absicht verbessern könnte? Die Ursachen sind: eine Erziehung, da man den Kindern ihre Leichtsinnigkeit, ihre Flüchtigkeit läßt, sie nicht zur Aufmerksamkeit und zum Denken, sondern zum gedankenlosen Schwatzen und Nachplappern gewöhnt. (Diese Erziehung geht freylich noch weiter, als auf die Kinder in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, und die Lehrer, welche einen Studirenden so anführen, daß er die Pandecten täglich drey Stunden hören, und wenn er sie so in einem halben Jahre zu Ende gehört, sie das zweyte halbe Jahr eben so wieder, und das dritte halbe Jahr auch eben so wieder, und das vierte halbe Jahr noch einmahl eben so wieder hören soll, und darüber alles ver-

abſtumen muß, was den Verſtand aufklärt und zu einer vernünftigen Kenntniß der Welt gehört, die bilden gewiß ſelten Prieſter der Gerechtigkeit, ſondern, wenn es noch am beſten abläuft, gewöhnlich Papageyen, vielleicht gar nur Staarmätzchen.)

Ferner bemerkt Hr. F. daß die Menſchen ſinnlichen Eindrücken und Ergötzungen zu ſehr nachhängen, ſich alles, was einigen Gebrauch des Verſtandes erfodert, als ſchwer und trocken vorſtellen, finden, daß das keine Brodſtudien ſind, u. ſ. w. Alſo giebt er Vorſchriften, welche dieſen Fehlern entgegen geſetzt ſind, arbeitſamen Gebrauch des Verſtandes unter den Menſchen gemeiner zu machen.

II. Hr. Beguelin wendet den Satz des zureichenden Grundes an, einen noch unbewieſenen Lehrſatz Fermats von den Polygonalzahlen zu erweiſen. Der Satz iſt: Daß jede ganze Zahl ſich höchſtens aus ſoviel Polygonalzahlen zuſammenſetzen läſſt, als das Polygon Seiten. Nur von den Quadraten hat Hr. de la Grange in den Abh. 1770 Beweis und Geſchichte mitgetheilt. Den Grund, warum ein ſolcher Beweis ſchwer iſt, und den Unterſchied zwiſchen geometriſchen und ſolchen arithmetiſchen Sätzen giebt Hr. B. folgendergeſtalt an: Die geometriſchen Sätze haben, ſo zu reden, eine doppelte Nothwendigkeit; es iſt unmöglich, daß ſie nicht wahr ſeyn ſollte, aber es iſt auch unmöglich, daß die Sache auf eine andere Art ſeyn ſollte. Solche arithmetiſche Sätze haben nur die erſte Art Nothwendigkeit. Es iſt nothwendig, daß ſich jede ganze Zahl höchſtens in vier Quadrate zerlegen läſſt, aber es iſt ſo wenig unmöglich, daß ſie mehr als vier Quadrate enthalte, daß vielmehr die Sache für jede Zahl, die gröſſer als u iſt, unläugbar iſt. Bey ſolchen Sätzen alſo, von einer Möglichkeit, die aber andere Möglichkeiten nicht ausſchlieſſt,

und

und so kann man sich bey ihnen des Satzes bedienen, welcher die Möglichkeit der Sachen gründet und erkläret, des Satzes des zureichenden Grundes, welcher hie die Schwierigkeit ersetzet, den Satz des Widerspruchs geraden Weges anzubringen. Hr. B. löst also folgende Aufgabe auf: In einer gegebenen Reihe von Polygonalzahlen zu finden, wie viel Glieder von ihr hinlänglich sind, eine ganze Zahl herzustellen, die nicht gröſſer ist als der Reihe gröſtes Glied. Daraus und durch Entscheidung von Fällen, die dabey zweifelhaft seyn können, sucht er den Weg zu zeigen, wie man zum Beweise des Satzes von Zusammensetzung einer Zahl aus Polygonalzahlen kommen könne.

III. Hr. Morians III. Abh. über des Molyneux Frage, ob ein gebohrner Blinder, der das Gesicht bekömmt, sogleich durchs Ansehen Kugel und Würfel unterscheiden wird. Sie enthält Berkeleys Theorie des Sehens, die, wenn sie richtig ist, den Molyneux widerlegt, obgleich B. diese Absicht nicht haben konnte, weil er von M. Satze nichts wuſte. Hr. Merian entscheidet hie noch nichts, er erzählt blos B. Gedanken, freylich wie nur ein Philosoph eines andern Philosophen Gedanken erzählen kann.

Schöne Wissenschaften.

I. Hr. Küster, von Catharinen von Brandenburg, des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Betlem, Gemahlin. Zuerst erinnert Hr. K. daß des Fürsten Nahme im ungarischen Betlem Gabor heisse, weil die Ungarn den Familiennahmen vor den Taufnahmen setzen. Diesen Nahmen hat man in Gabriel Gabor, Betlem, und Bethlehem verstellt. Catharine, Churf. Joh. Sigismunds Tochter war seine zweyte Gemahlinn. Er wünschte, daß sie nach seinem Tode Beherrscherinn von Siebenbürgen bliebe, sie entsagte aber

einer

einer Regierung, die sie zu unruhig fand, und kam mit grossen Reichthümern nach Deutschland zurück. Sie heyrathete Franz Carln, Herz. zu Lauenburg, und starb 1649. Ihre Vermählung mit den Siebenbürger meldete ihr Bruder, Churf. Georg Wilhelm, dem K. in Polen Sigismund, der aber nicht damit zufrieden war. Dieser Herren lateinischer Briefwechsel ist hie beygefügt.

II. Hr. de Catt über das Schöne, und über die Gedanken in der Litteratur.

III. Hr. Weguelin 2. Abh. über die Philosophie der Historie.

IIII. Hr. Borelly 1. Abh. über die Beredsamkeit.

Man begreift leicht, daß sich aus diesen Aufsätzen nicht wohl Auszüge machen lasse.

III.

Systematische Einleitung in die neuere aus ihren eigenthümlichen physikalisch-oekonomischen Gründen hergeleitete Forstwissenschaft. Von D. **Johann Gottlieb Gleditsch** — Erster Band. gr. 8. Berlin 1774. 1 Alphab. 22 Bogen.

Unser würdige Herr Professor Gleditsch erhielt vor einigen Jahren von dem Generaldirektorio zu Berlin den Auftrag, über das Forstwesen ordentliche Vorlesungen zu halten, und dadurch die beste Gelegenheit seine in vierzig Jahren gesamlete gründliche Kentnisse bekanter und gemeinnüziger zu machen. Es mangelte ihm ein Lesebuch und er-

sahe

sahe sich genöthiget, dergleichen für seine Zuhörer selbst zu verfassen, welches die Grundlage zu gegenwärtigem Werk geworden ist. Der vor uns liegende erste Theil desselben enthält

I. Die Einleitung zur Forstwissenschaft benebst der Forstbotanik, vom 1ten bis zu Ende des 9ten Buches, S. 3 — S. 289. Die Einleitung ist mit der gröſten Genauigkeit ausgearbeitet, so daß der Schüler der Forstwissenschaft bei jedem Schritt seiner anwachsenden Erkentnis dergestalt sicher geführet wird, daß er sich nicht durch Nebendinge aufgehalten, sondern seinen Fleis in dem geraden Geleise einer strengen systematischen Ordnung zum Hauptendzweck beständig hingelenket siehet. Von der botanischen Arbeit des Herrn V. in diesen Capiteln wollen wir überhaupt nur anmerken, daß nicht nur der gelehrte Kräuterkenner sie mit Vergnügen lesen wird, sondern ein jeder Forstliebhaber, wenn er auch kein Botaniker ist, findet hier Gelegenheit eine Menge neuer Ideen zu samlen, welche so wohl seine theoretische Erkentnis vom Forstwesen erweitern, als auch einen sichern Grund abgeben kann, sein Verhalten bei der praktischen Behandlung eines Waldes zu verbessern und in vielen Fällen vielleicht ganz umzuschaffen.

II. Eintheilung des Hauptverzeichnisses unserer einheimischen wilden Holzarten, welche in sämtlichen Forsten und Gehölzen der Länder Königl. Preuß. Hoheit gefunden werden, zehentes Buch S. 290 — 334. Der Herr V. macht S. 293 die Anmerkung, daß die in Rücksicht auf die Preußischen Staaten belegene wärmere Gegenden Deutschlands noch einige, wiewohl wenige, starke Baumarten oder Stammhölzer mehr haben, die noch mehr nördlich gelegene Länder aber verschiedene von unserer Anzahl abrechnen müssen, indessen sei hier der Vorrath an nutzbaren Holzarten

lang sind. Die Vermehrung durch Absenker ist ein Werk des Planteurs S. 355. Das Holz ist für die Stellmacher, Drechsler, auch Tischler vortreflich, und kann man ihm durch Beitzen eine Mahohnyfarbe geben S. 358.

No. 7. Vom Ahorn S. 361. er Dgemeine weiße Ahorn hat eine starke, feste, weit und tiefgehende Wurzel, daß er den Winden an freien erhabenen Orten und selbst an den Seeküsten sehr gut widerstehen und die nächsten Ländereien decken kann; treibet dabei einen großen und sehr geraden Stamm von drei und viertehalb Fuß im Durchschnitt, und macht mit seinen häufigen angenehmen den Weinblättern ähnlichen Laube einen wohlgewachsenen schattenreichen Baum. S. 365. Der Ahorn liebt einen feuchten, mäßig fetten, lockern und nahrhaften Boden, S. 366. Der bekante Leinbaum ist eine Gattung des Ahorns S. 370. Das Abzapfen des Zuckerwassers daraus muß nach dem ersten harten Froste vom November bis Ende Decembers geschehen, und giebt ein vollwüchsiger Baum alle 24 Stunden von 7 bis 10 Quart eines recht zuckerreichen Safts, daraus der Herr V. bereits vor 35 Jahren und vor kurzer Zeit ein Landprediger guten Zucker auf eine sehr leichte Art bereitet hat S. 371. Ein neuer Gegenstand für den spekulativischen Landwirth, der einer weitern Bearbeitung und Anlage im Großen vielleicht nicht unwürdig ist.

No. 10. Von der Linde und dem Spindelbaume S. 378. Im leimichten Boden wächset die Linde am besten und wird sehr gros und stark, soll bis tausend Jahr alt werden S. 381. Ein mißlungener Versuch aus dem Saamen der Linde Chokolat zu machen S. 384. Die Ableger geben die häufigsten, die Saamenloden aber die schönsten und dauerhaftesten Linden S. 384. Bei der Forstwirthschaft ziehet

man

man die Linden wegen des sehr weichen Holzes und daherigen geringen Debits nicht leicht zu Oberholz, wiewohl man von der Steinlinde ganze Waldungen findet, aber in Plantagen werden sie wegen des häufigen Nutzens zu Alleen, zum Schatten und zur Bienenzucht stark angezogen und finden häufige Abnehmer S. 385. Man lässet sie in den Gehauen, wie andere Baumarten, deren Wurzeln stark um sich greifen, nicht gern als Laßreiser stehen S. 386. die Bildhauer, Modelirer und Vergulder brauchen das Lindenholz sehr häufig; der Gebrauch des zähen Lindenbastes zu Matten und Decken ist bekant, und die Lindenkohle eine der besten zum Reissen S. 387. Der Spindelbaum (Fusaria) ist ein Strauch von mittelmäßiger Höhe, der sich aber doch zu einem Baum von 20 Fuß hoch und 4 bis 5 Zoll dick ziehen lässet und gutes Drechslerholz giebt S. 395.

No. 21. Von der Fichte und ihren Geschlechtsarten S. 431. derer nimt der Herr V. fünfe an, nehmlich 1. die Kiefer (pinus sylvestris); 2. die Rothtanne (pinus rubra); 3. die graue preußische Fichte mit feinen kurzen Nadeln (pinus cinerea prussica); 4. die Weißtanne (abies alba) und 5. der Lerchenbaum (Larix). Diese sind unter den Nahmen Kiefer, Fichte, Tanne und Lerchenbaum in den alten, mittlern und neuern Zeiten von Schriftstellern und Forstmännern sehr oft vor besondere Geschlechter gehalten und nicht selten verwechselt worden S. 433. daher diese Classification der Botanisten für den Forstliebhaber hier von großen Nutzen ist. Das Ansäen des Fichtenholzes ist S. 448 u. f. f. sehr gut beschrieben, da man nehmlich den Saamen vorhero aus den so genanten Kiehnäpfeln zu erhalten suchet und hernach ausstreuet. Weil aber dieses sonderlich im Großen sehr umständlich ist, so hat der Recensent die in der Mark gebräuchliche Methode

sehr oft befolgt und mit Vortheil zeitig im Frühling ja selbst im Winter auf dem im Herbst gehörig gepflügten oder umgehackten Boden die Kiehnäpfel selbst ausstreuen, und wenn sie im Monath April oder später sich völlig geöfnet haben, solche an einem recht trockenen und warmen Tage mit einer leichten Egge überziehen lassen, wodurch der Saamen aus den Aepfeln gerüttelt und hinlänglich ausgebreitet und untergebracht worden, woraus die schönsten Reviere des jungen Anflugs von vielen Morgen gros erwachsen sind. S. 450 eifert der Herr V. mit Recht wider alles Auslichten des jungen Nadelholzes, und wir haben in den Revieren unverständiger Förster nicht selten die besten Dickigte dadurch zu Grunde gehen sehen. Es ist nicht der einzige Schaden, den das Streurechen in den Nadelhölzern anrichtet, daß dadurch die Thauwurzeln der Bäume beschädiget werden S. 479, sondern unserm Bedünken nach wird dem Holz der natürliche Dünger entzogen, weil die verfaulten Nadeln eine Menge fruchtbarer Theile geben, die durch Regen und Schnee denen flachen Wurzeln zugeführet werden. Die Rothfäule wird hauptsächlich durch das Harzreissen verursacht S. 480. Regeln des Harzreissens S. 483. An dem Stamme der Weißtanne entstehen in einem guten Boden innerhalb der Rinde kleine und große Beulen, welche einen der schönsten Balsame und Terpenthine enthalten, der einen citronhaften Geruch hat S. 485. Wenn der Lerchenbaum überständig wird, so wird das Holz korkig oder schwammig, und im Kern rothfaul, da sonsten sein Holz, wenn er zu rechter Zeit gefället wird, durch den darinn befindlichen Balsam eine unabsehliche Dauer erhält S. 492. In den nördlichen Gegenden Deutschlands hat man indessen hievon noch keine Erfahrungen, weil er hier erst seit 30 oder 40 Jahren angebauet

wird

wird S. 495. Der Lerchenbaum giebt ein vorzügliches Schif- und Bauholz, im Waſſer wird es hart und leicht zum Steine, die davon zugehauenen Balken tragen laut neuern Erfahrungen zehn mahl mehr Laſt als die Eichen ſelbſt S. 497.

Am Ende dieſer ſchönen Abhandlung von Nadelhölzern liefert der Herr V. noch ein Verzeichnis von 19 Arten Ungeziefer, deren einige oft ſo fürchterliche Verheerungen in den Fichtenwäldern anrichten, daß ganze Strecken des ſchönſten Holzes verdorren. Wir pflichten dem patriotiſchen Wunſch des Herrn V. vollkommen bei, daß man mehr Fleis auf die Kentnis dieſes Geſchmeiſſes, und zugleich auf die natürlichen Feinde deſſelben, wenden möge, um dieſem wirklich großem Uebel auf eine oder andere Art Einhalt zu thun. Kein anderes Mitel wird freilich wohl dagegen ſtatt haben, als daß man andere Thiere zu vermehren trachte, welche die Menge dieſer Holzverwüſter zu vermindern im Stande ſind, und hieher gehöret vor allen andern das Heer der kleineren Waldvögel, welche uns gröſſern Nutzen hierinn ſchaffen, als mancher ſich einbildet. Es iſt daher allerdings zu tadeln, daß man ſolche, z. E. die Finken, Grünlinge, Maiſen u. d. g. Schaaren weiſe wegfängt, und eines geringen Vortheils halber dieſe unerkanten Wohlthäter zu tauſenden umbringt.

No. 26. Von der Birke S. 513. Die Birke liebt vor andern das mitternächtliche rauhe Clima und einen unfruchtbaren Sand und Heideboden S. 516. Der beſte Standort für ſie iſt indeſſen ein ſandiges Land mit etwas Wald- oder Tangel- und Wurzelerde vermiſcht, das eine ſehr mäßige aber beſtändige Feuchte hat S. 517. Die gebirgiſche Strauchbirke iſt keine beſondere Gattung, ſondern nur eine ſchwache Abänderung, und muß man ſie mit der allerkleinſten rund-

blättrigen Birke, die hier sub No. 27. angeführet ist, nicht verwechseln. Ebendas. Da die Wurzeln der Birke nicht tief in den Boden gehen, so ist ihre Saat den jungen Eichen und andern, welche tiefe Pfahlwurzeln treiben, nicht nachtheiliger, als die Wurzeln verschiedener Sträucher und Waldgräser S. 518. Was S. 519 von der verschiedenen Zeit die Birken zu schlagen gesagt wird, ist ganz richtig, indessen hat der Recensent doch an vielen Orten angemerkt, daß bei ordentlichen Hauichten, die Birke (cæteris paribus) binnen 24 Jahren das meiste Holz macht, und nach dieser Zeit langsamer wächset; wem es also um die Vielheit des Holzes und nicht um die Stärke der Stämme zu thun ist, kann sich hiernach sicher richten. Allerdings hat der Herr V. S. 524. recht, daß der im Junius, dem Anschein nach, reife Birkensaamen taub und verdorben ist, und nimmermehr eine Pflanze hervorbringen wird. Die wahre Zeit der Reife des guten Saamens ist im September und October, und wird der Saamen der so genanten Sommerbirke wohl vierzehn Tage bis drei Wochen ehender reif, als an der harten Birke. Der Herr V. hat bei der Classification der Birken-Gattungen von diesem Unterschiede nichts erwähnet, da er doch wirklich statt hat, und fast auf allen Revieren zu finden ist, ob wir freilich nicht behaupten können, daß es eine besondere Species der Strenge nach sei. Die Regel S. 525. daß der Saamen so flach als möglich untergebracht werden muß, kann nicht genug eingeschärft werden, und ist der Recensent allemahl am glücklichsten dabei gefahren, wenn er an Oertern, die dem Winde nicht ausgesetzt gewesen, solchen gar nicht unterbringen lassen, weil der erste Regen ihn tief genug in das gepflügte Land ein- und unterbringet.

No. 28. Die Elſer, Erle, Elſe (alnus) iſt eine natürliche Birkenart, deren beſter Standort ein ſchwarzer, moraſtiger und dabei warmer Grund iſt, in welchem das Waſſer ſich niemals lange verliehret S. 531. welcher Umſtand in Gegenden, wo die Elsbrücher von Wichtigkeit ſind, bei Ziehung der Abzugsgräben zu andern oekonomiſchen Verbeſſerungen nicht aus der Acht zu laſſen iſt S. 532. Allerdings iſt das Laubſtreifen der Erlen zum Winterfutter für die Schaafe, wenn es zu zeitig unternommen wird, dem Wachsthum des Baums äuſſerſt ſchädlich S. 537; da aber das Laub an der Güte verliehret, wenn es zu alt wird, ſo hat der Recenſent dem Schäfer allemahl denjenigen Schlag Preis gegeben, der zunächſt abgeholzet werden ſolte, wo er ſich Laubholz nach Gefallen ſchneiden können. Wer dieſe Gelegenheit nicht hat, der kaufe lieber Heu und laſſe die Elſen in Ruhe. Der Gebrauch des Erlenholzes und deſſen lange Dauer beim Waſſerbau S. 542 iſt bekant. Den Beſchluß dieſes Capituls macht ein Verzeichniß von 24 Arten Ungeziefer, das auf Birken und Erlen gefunden wird, ſich davon nähret und ſolche zum Theil bewohnet.

No. 30. Von der Haſelſtaude S. 560. Aus drey Pfund reifen Kernen von Haſelnüſſen erhält man zwei Pfund ſüßen Oels, welches dem Mandelöl in allen Stücken gleich komt S. 566. Es iſt vortheilhaft die Nüſſe in den Forſten, da wo Blößen oder ſteile ganz abgetriebene Oerter ſind, anzuſäen, und ihnen dadurch zum Anbau beſſerer Holzarten den erſten Schutz zu geben, indem ſie ſchnell aufwachſen und in Zeit von 8 bis 10 Jahren ihre Höhe und Größe erlangen S. 566. Ihr Nutzen zu Reifen und Bandſtöcken iſt bekant.

No. 31. Von der Hayn- oder Weißbuche (Carpinus) S. 573. Diese wird uneigentlich also genant, und ist so wenig eine Buche als eine andere Art von Rüster, ob sie schon von den Alten bald mit Linden und Ilmen, bald mit Ahorn und Eschen verwechselt worden S. 573. Zu Hecken in Lustgärten ist die Weißbuche das beste Holz S. 578. desgleichen wegen seiner Härte zu verschiedenen mechanischen Werkzeugen, und giebt als Brennholz die schönsten Kohlen S. 580.

No. 32. Von der Buche (Fagus) S. 585. Sie wächset im Anfang schnell und endiget ihr Wachsthum nach der Verschiedenheit des Bodens in 60 Jahren S. 586; wegen ihres dicken Schattens erstikket sie Sträucher und Gras unter sich S. 586; dem jungen Holz sind die Haasen sehr gefährlich S. 587; die Vermehrung durch den Saamen ist die leichteste und vortheilhafteste, und geschiehet im späten Herbst, oder besser im Ausgang des Winters S. 593. Es giebt die Buche kein eigentlich Bauholz, weil es weder innerhalb noch ausserhalb der Gebäude dauerhaft ist S. 595; in Engeland hat man es besonders zubereitet, um dieses schöne Holz wider den Wurm zu schützen und es zu Schifholz dauerhafter zu machen S. 596. Es ist das beste Brennholz, so wir haben, weil es eine helle Flamme giebt und Glut und Hitze sehr lange hält, auch giebt seine Asche die beste Pottasche S. 597.; so nutzbar indessen die Buche ist, so muß sie in vieler Absicht der Eiche nachstehen.

No. 33. Von der Eiche S. 602. Es giebt eigentlich deren nur drei Arten, nehmlich die Stein- Sommer- und Raseneiche, welche aber unzählige Abänderungen erzeugen, und eben deswegen so viele Nahmen erhalten S. 603. Die erste und dritte Art komt sehr mit einander überein, und ist nach der Strenge

darum

darunter kein wesentlicher Unterschied. Anders verhält es sich aber mit der Sommereiche, welche sich durch überall gefundene allgemeine und beständige Kennzeichen gar sehr von der Steineiche unterscheidet S. 603. Wenn der Herr V. S. 604 sagt, daß noch niemand bei den Eichelsaaten gewiß bemerken können, daß aus den Eicheln der Wintereiche die Sommereiche entstanden wäre, so glauben wir, daß auch kein Forstverständiger im Ernste dieses behaupten kann; wenigstens hat der Recensent Gelegenheit gehabt, durch einen Zufall von der Sache sehr genau überzeugt zu werden, welches hier zu weitläufig zu erzählen ist. Ueberdem zeiget die ungleich kleinere Eichel, das spätere Aufgehen derselben, und der äusserst langsame Wachsthum der Steineiche in Vergleichung mit der Sommereiche von Jugend auf, hinlänglich, daß nimmermehr aus der erstern die letztere und umgekehrt werden könne. Das Alter der Eiche dauert bis in das vierte Jahrhundert S. 606. Der Boden, welcher aus einem tiefgehenden recht sandigen Leim bestehet, bringt gute Stämme, und ein viel zäheres und härteres Holz, als die alzuschattigen feuchten Tiefen und Thäler S. 609. Vom Verpflanzen der Eichen S. 615, sind wir der Meinung des Herrn V. daß zum Anbau der Waldungen zu Bauholze die Saat doch allezeit das beste Mittel bleiben wird, denn recht viel kluges kann doch beim Verpflanzen in dieser Absicht nicht herauskommen, weil auch die allerjüngsten Stämme ohne Verletzung der äußerst langen und zarten Pfahlwurzel weder ausgenommen, noch wieder in die Erde gebracht werden können. Vom Borkenschälen S. 617. Einige Umstände in Betracht welcher das Verpflanzen der jungen Eichen angerathen wird S. 624, und die wir nicht tadeln, so bald man nur kein Bau- und Nutzholz dadurch erhal-

ten will. Das Ausputzen der jungen verpflanzten oder gesäeten Eichen ist den Forsten mehr schädlich als nützlich, man sae sein dicke, so reinigen sich die jungen Stämme von selbst S. 626. Ob diese Arbeit am besten im Herbst oder Frühling geschiehet S. 627. Anderthalb oder höchstens zwei Zoll tief die Saateicheln unterzubringen S. 629, ist, mit des Herrn V. Erlaubniß, nicht so gut, als wenn höchstens ein halber Zoll Erde über der Eichel bleibt, wenn nehmlich sich die lockere Erde gesetzt hat. Die Natur wirft die Eichel auf die flache Erde hin, hier keimet sie, und wenn die junge Wurzel nur den Boden fassen kann, so schleicht sie hinein, unterdessen das grüne Stämmlein über sich empor steigt, im Fall auch die Eichel unbedeckt liegen bleibt. Der Recensent hat bemerkt, daß bei etwanigen vielen Regen die zu tief im Boden liegende Eichel, wenn sie auch schon gesund gewesen ist und gekeimt hat, dennoch, sonderlich in einem schweren Boden, nicht selten faulet, welches nicht geschiehet, wenn die äußere Luft sie einigermaaßen treffen und die zu viele Feuchtigkeit in der Oberfläche der Erde wegdunsten kann. Eicheln mit Wintergetraide gesäet, taugt nicht S. 631; besser ist es über eine Eichelsaat Birkensaamen zu streuen S. 632. Der vielfältige Nutzen des Eichenholzes ist bekannt S. 635. Wegen seiner Schwere krümmet es sich bald und dienet nicht zu Balken und Trägern in einer horizontalen Lage S. 637. Am Ende dieser Abhandlung folgt ein Verzeichniß von 57 Arten Ungeziefers, die man auf den Eichen antrift S. 642 — S. 660.

No. 36. Von den Pappeln S. 663, deren sind drei Hauptgattungen, die weisse und schwarze Pappel und die Espe S. 664. Alle drei Arten wachsen sehr schnell, und breiten ihre flache Wurzeln weit aus; ihr bester Boden ist ein fetter Moorgrund S. 668; der

an ſich böſe Umſtand bei der Espe in den Forſten, daß ſie beſonders nach dem Hiebe 30 bis 40 Fuß um ihren Stamm herum den Platz mit einer Menge junger Sproſſen anfüllet S. 676, iſt doch in denen Fällen gut, wo man eine Blöſſe gern bald bedecken will, und hat der Recenſent bei Anlegung der Remiſen zu Haaſen und Hühner ſich deſſelben verſchiedenmaale mit Nutzen bedienet. Indeßen iſt es wahr, was der Herr V. S. 676. von ſolchen ſchnell aufwachſenden Dickigt ſagt, daß oft ein ſolcher ganzer Fleck mit einmahl verdorret, wenn die Zeit der natürlichen Dauer der Hauptwurzel vorüber iſt, dieſem kann aber begegnet werden, wenn im zweiten oder dritten Jahr des jungen Ausſchlags im Herbſt oder Frühling nicht weit von dem Mutterſtamme, und ſodann in gewiſſen Diſtanzen zwiſchen den Schößlingen, alle Wurzeln, die man entdecken kann, durchgehauen werden, da ſich denn jeder Sprößling allein beköſtigen muß, und genöthiget wird, ſelbſt Wurzeln zu machen. Bei der Weißpappel hat der Herr V. noch den großen ökonomiſchen Vortheil ausgelaſſen, den dieſelbe gewähret, nehmlich, daß unter allen Laubhölzern ſie die vornehmſte Art iſt, welche bei der Laubfütterung der Schaafe die vortreflichſten Dienſte thut, indem kein Laub geſünder, nahrhafter, und wegen der leichten Vermehrung des Baums häufiger zu gewinnen iſt, als das von der Weißpappel. Ein Umſtand, der bei Schäfereien in Gegenden, wo der Heuſchlag geringe, von der gröſſeſten Wichtigkeit iſt.

So weit gehet der erſte Theil von einem Werke, welches ſeinem Verfaſſer alle Ehre machet, und deſſen Nutzbarkeit für den Botaniker, den Oekonomen und den Forſtmann gleich groß iſt. Wir ſehen dem zweiten Theil deſſelben mit wahrem Vergnügen entgegen.

IV.

Das Elementarwerk; ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntnis. Zum Unterrichte der Jugend vom Anfang bis ins akademiſche Alter, zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeiſter, zum Nutzen eines jeden Leſers die Erkenntnis zu vervollkommnen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferſtichen und mit franzöſiſcher und lateiniſcher Ueberſetzung dieſes Werkes. Deſſau. 1774. Vier Bände.

„Das Elementarbuch ſoll mit den allererſten „Erkenntniſſen eines Kindes anfangen. Es „wird, mit meinem und mit meiner Raths„geber Wiſſen, gar keine unwahre Erkenntnis, ja kein „übertriebenes Wort enthalten. Ein jeder Gegen„ſtand wird zu rechter Zeit, nicht zu früh und nicht „zu ſpät, für die Bildung des Verſtandes und des „Herzens der Kinder darinnen vorkommen. Ich „werde keine einzige Stuffe der ordentlich fortſchrei„tenden Natur darinnen überhüpfen. Es wird als „das erſte Buch im Unterrichte der Kinder, welcher „einige Jahre fortwähren kann, ſo vollſtändig ſeyn, „daß darinnen ein fruchtbarer Saame zu aller Art „von gemeinnützigen Erkenntniſſen, mit einer Oeko„nomie, die der Natur des Bodens gemäß iſt, anzu„treffen ſeyn wird. Die realen und verbalen Er„kenntniſſe ſollen nach ihrem Werthe und nach dem „Bedürfniſſe der Kinder in gehöriger Proportion ſte„hen. Ihr Gedächtnis ſoll angewöhnt werden, dem „vorgängigen Verſtande zu dienen, aber ſich nicht die

„ganze

„ganze Würde des Verstandes anzumaſſen. Das Buch „ſoll ſo praktiſch geſchrieben werden, daß in Mangel „der Schulen und Hofmeiſter eine jede Mutter, wel„che verſtändig iſt, oder es werden kann, den Weg „eines angenehmen und nützlichen Unterrichtes in den „erſten Jahren der Kinder vollkommen gebahnet fin„det. Die Kinder ſelbſt, wenn man nach meiner „Vorſchrift handelt, ſollen kein Spiel und keine Er„götzung ſo lieben, als dieſes für ihre Natur einge„richtete und mit lehrreichen Kupfern, die zum Theil „illuminirt ſeyn müſſen, durchgängig gezierte Buch. „Keine Kirche der Chriſten wird gegen irgend einen „Satz deſſelben, ſelbſt nach der Vorſchrift ihrer ſym„boliſchen Bücher, etwas einzuwenden finden — Als „ein Anhang ſoll die Methode und das Hülfsmittel „hinzugefügt werden, mit ſo geringem Zeitverluſte, „als möglich iſt, den Kindern in dem Verſtändniſſe „der franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache, wenn „nach dem Maaſſe ihrer erworbenen Realeinſicht und „mit den leichteſten Wörtern zu ihnen geredet wird, „ſo viele Fertigkeit zu geben, daß die Fortſetzung ih„res Realunterrichtes auch in dieſen Sprachen ge„ſchehen kann, wie mein Plan von den gebeſſerten „Schulen erfordert. Die Anweiſung zur Kunſt des „leſens, der unpedantiſchen Kalligraphie und der er„ſten Uebungen des Rechnens ſoll mit dem Elemen„tarbuche ſo verbunden werden, daß jedesmal erhel„let, nach welchen Realerkenntniſſen die einzelnen „Theile der Verbalerkenntnis und ſolcher äuſſerlichen „Uebungen am vortheilhafteſten ſtückweiſe folgen kön„nen, um den ganzen Wachsthum an nützlichen Er„kenntniſſen deſto geſchwinder und ſicherer zu beför„dern.„

Ein ſolches Elementarwerk hat uns Herr Baſe„dow im Jahre 1768 verſprochen. Nun liegt es ganz

in allen seinen vier Theilen vor uns, und jeder Leser wird nach seinen Einsichten und nach seinen vorgefaßten Meynungen urtheilen, ob diese Versprechungen erfüllet worden sind oder nicht; wenn aber derjenige, welcher unternimmt, ein solches Werk öffentlich zu beurtheilen, es nicht anders thun kan, als nach dem Maasse seiner Einsichten, so soll er sich desto mehr bestreben, allen Vorurtheilen zu entsagen, mit welchen er für oder wider dasselbe eingenommen seyn könnte. Und dieses wollen wir thun und zwar nach der Regel, welche Hr. B. selbst gibt B. II. S. 292. „Wenn „eine Person oder ein Werk vorzüglich gut sind, so „rede nicht ohne besondern Nutzen von ihren Fehlern „und Mängeln, denn die meisten Menschen sind „neidisch und achten solche Fehler für zu groß; dazu „mußt du nichts beytragen.„

Das erste und dasjenige, was bey einem Werke von dieser Art am meisten in die Augen fällt, ist die Ordnung. In diesem Stücke hat Herr B. nicht Wort gehalten, und er hat deutlich gestanden, daß es ihm nicht möglich gewesen sey. Die Umstände, in denen er sich befunden hat, der Mangel an Mitarbeitern, die Ungeduld des Publicum, welches er eher befriedigen mußte, als es möglich gewesen seyn würde, wenn er diesen Theil seines Versprechens hätte erfüllen sollen, sind hiervon genugsame Entschuldigungen. Wir wünschen indessen nicht weniger, daß entweder er oder jemand, der mit seinem Geiste beseelet und mit seinen vorzüglichen Fähigkeiten begabet ist, diesen Mangel ersetze, in so weit es die Natur der Sache erlaubet; Und wir glauben, sie erlaube es in einem ziemlichen Maasse. Freylich werden dazu mehrere Bände und eine gröſſere Weitläuftigkeit erfordert werden, als kein dieses wird kein Uebel seyn. Es wird ohne dieses nicht möglich seyn, die Jugend mit diesen vier Bän-

den

den von dem vierten Jahre bis in das sechszehnte genugsam zu beschäftigen. Vielleicht dürfte es nöthig seyn, vier oder fünf besondre Elementarbücher zu verfertigen, welche aber alle mit vieler Geschicklichkeit, so eingerichtet werden sollten, daß immer eines so genau, als es möglich ist, auf das andre passete. Das erste für den Zeitpunct vom vierten Jahre bis in das achte. Das andre vom achten bis ins eilfte. Das dritte vom eilften Jahre bis ins vierzehnte, und das vierte vom vierzehnten bis ins sechszehnte. Anstatt vier Bänden würden wir hier sechszehne oder zwanzig haben. Das erste würde mehr nicht als einen Band erfordern, nebst einem Bande von auserlesenen kleinen Stücken, die eine lehrreiche Belustigung der Kinder zur Absicht hätten. Das zweyte würde auch mehr nicht als zween solche Bände erheischen. Für jedes der zwey letzten aber würde es an vier oder gar an fünf und mehr Bänden nicht zu viel seyn. Jedes dieser Werke müßte den Inhalt der vorhergehenden in einem dem angewachsenen Alter der jungen Leute angemeßnern Lichte und Umfange darstellen. Die Anweisungen, welche Hr. B. B. I. S. 146. 165. 168. 213. 323. 357. 376. B. II. S. 70. 235. B. IIII. S. 3. ꝛc. gibt, sind sehr nützlich; aber sie sind nicht zureichend, und der Gebrauch des Elementarwerkes erfordert weit mehr Urtheil und Fähigkeit, als eine jede Mutter, welche verständig ist, oder es werden kann, besitzet. Es wäre deshalben eine noch nähere, eine ausführliche Anleitung nöthig, um die Ordnung anzugeben, nach welcher die in dem Elementarwerke enthaltenen Kenntnisse der Jugend am schicklichsten beygebracht werden können.

Indem Herr B. seinem ersten Entwurfe entsagte, machte er sich die Eintheilung und die Ordnung seines Werkes unendlich leichter. Obgleich er in einigen

nigen Stücken, insonderheit in den ersten noch fortfuhr auf den Hang der ordentlich fortschreitenden Natur Rücksicht zu nehmen, so machte er doch einigermassen eine Sammlung von kurzen Anleitungen zu besondern Wissenschaften daraus. So entstunden zehn Abtheilungen oder Bücher, und ein Vorrath zu einem Elementarwerke, nicht ein Elementarbuch.

Das erste ist überschrieben, Nur für die erwachsenen Kinderfreunde. Es enthält eine Menge der vortrefflichsten Anmerkungen über die Erziehung. Allein sollte es nicht die Bemühungen der Eltern durch allzuviele und oft unbestimmte, oft unnütze Regeln erschweren. Uns deucht, man sollte das Geschäft der Erziehung so einfältig machen, als es möglich ist; und es sollten in einem so gemeinnützigen Werke, wie dieses erste Buch ist, die wesentlichen Regeln, welche nothwendig müssen beobachtet werden, wenn ein Kind gut erzogen werden soll, von denjenigen abgesondert werden, welche nur von den einsichtsvollesten und geübtesten Männern gebrauchet werden können. Der Vater und die Mutter, welche man mit so vielen Regeln überhäufet, wissen nicht, wo sie das Geschäft angreifen sollen, werden überdrüssig, verliehren den Muth und gehen wieder den gewöhnten Weg. Von dieser Art scheinen uns zu seyn das Nasenspiel S. 6. 7. die Zeichen der Ueberlegung des Sehens, des Hörens und der übrigen sinnlichen Empfindungen, und die meisten Regeln S. 8. 11. 13. 14. 15. Sie sind größtentheils vortrefflich, aber wenn sie nothwendig wären, so würden für die Erziehung jedes Menschen immer drey oder mehr andre nöthig seyn, und wenn ohne ihre Beobachtung die Kinder nicht dasjenige werden könnten, was sie werden sollen: so würde es sehr übel gehen. Hieher gehören auch die Vorgänger S. 4 und 17. Seine Eltern

sern Kinder zu solchen Vorgängern der jüngern zu machen ist thunlich und kann von jedermann geschehen, aber wie wenig sind solche Vorgänger sonst möglich, und wie sehr würden sie nicht auch die begütertsten Familien beschweren. So sind auch S. 35. 36. f. 79. 80. 84. ff. verschiedene vortreffliche und wesentliche Regeln mit solchen vermischt, welche gar nicht wesentlich sind. Wer die letztern übergehen wird, kann auch leicht die erstern auf die gleiche Weise ansehn. Sehr schön lautet S. 4. die Regel: „Alles, was selbst der Säugling „sieht und hört, sey in seiner Art so angenehm, ordent„lich und zweckmäßig, als eine jede Familie nach den „Umständen es haben und machen kann.„ Sie ist auch richtig, aber sie erheischet allein eine Erläuterung von einem ganzen Bande, damit jedes Glied eines Hauses lerne, wie es sich bey Ausübung derselben verhalten soll. O ihr vortrefflichen und guten Männer, die ihr uns Eltern Gesetze vorschreibet, wenn ihr unsre Richter seyn solltet, so würdet ihr hoffentlich auch erwegen, wie es einem Vater oder einer Mutter, welche mit sechs oder acht Kindern umgeben sind, schwer werden muß, euere Vorschriften auszuüben. Möchte einer von euch so gut seyn, und uns Anschläge geben, uns diese Arbeit zu erleichtern.

Hr. B. scheinet gar viel auf einem frühzeitigen Unterrichte zu halten S. 5. 20. 29. Es wäre zu wünschen, daß wir genug Erfahrungen hätten, um zu bestimmen, ob er so rathsam sey. Hr. B. wird uns aber erlauben an seinen fünfjährigen Kindern zu zweifeln, welche mehr von der Natur der Seele und von ihrer Verbindung mit dem Körper ꝛc. wissen sollen als Professoren; es müßte denn seyn, er dächte, diese wüßten gar nichts davon, welches in einem gewissen Sinne auch wahr ist. Sehr artig ist die Geschichte des kleinen Franz: und ungemein gut muß das Buchstabier-

spiel

ſpiel S. 25. ff. ſeyn; wie auch das S. 24. vorgeſchlagene Tagbuch oder Errinnerungsbuch der Erziehung. Doch gehöret alles dieſes unter die nicht weſentlichen Regeln. Wem ſeine Umſtände nicht erlauben es zu beobachten, darf deshalben an der Erziehung ſeiner Kinder nicht verzweifeln. Vortreffliche Regeln über die Spiele der Kinder gibt Hr. B. S. 36. 37. Das Gedächtnisſpiel, welches er S. 38. beſchreibet; das Spiel der Veranſtaltung S. 40. das Botenſpiel S. 41. das Spiel der Mäſſigung S. 42. das Spiel der ſtummen Arbeiter S. 43. können zu Uebung des Verſtandes ungemein verträglich gemacht werden. Der Thron S. 51. und der Kohlenſtaub S. 52. ſind eher zu misbilligen als gut zu heiſſen. Das dadurch erzeugte Lachen iſt eine Art von Schadenfreude und alſo verwerflich. S. 53. ff. ertheilet Hr. Baſedow vortreffliche Rathſchläge die jungen Leute zu den Tugenden und zu den Geſchicklichkeiten vorzubereiten, durch welche ſie in ihrem reifen Alter ſich als wahre Männer erweiſen können. Hier iſt alles in ſeiner Art weſentlich. Allein dieſe ſechs Seiten erfordern, damit ſie recht befolget werden können, wieder eine Anweiſung von einem Bande. Die Erläuterungen, welche H. B. S. 59. bis 77. über den Gebrauch und den Misbrauch ſeines Werkes gibt, verdienen ſorgfältig erwogen zu werden. Sie würden aber faſt ganz unnöthig geweſen ſeyn, wenn er das Werk nach ſeinem erſten Verſprechen §. 56. der Vorſtellung an Menſchenfreunde auszuführen Zeit gehabt hätte. In dem ſechſten Abſchnitte des erſten Buches finden wir neben vielen unbeträchtlichen noch mehrere höchſtwichtige und weiſe Regeln über die Haushaltung mit den Sitten, Freyheiten und Erkenntniſſen der kleinern und gröſſern Kindheit und der darauf folgenden Jugend. Ungemein hat uns die S. 81. vorgeſchlagene Feyerlichkeit

beym

beym Austritte aus der Kindheit gefaſſen, wie auch andre ſolche häusliche Ceremonien. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß das Genie eines Wielands einen Mann begeiſterte, welcher in dem Sinne eines Baſedow das Bild einer nachahmungswürdigen häuslichen Policey entwerfen wollte. So würde eines der beſten Bücher uns die Wichtigkeit der Lehren empfindlich machen, welche Herr Baſedow in dieſer nicht allzuglücklich ausgeführten Erdichtung von der alethiniſchen Hauspolicey zum Augenmerke gehabt hat; Denn, wir müſſen es aufrichtig ſagen, zu den Erdichtungen ſcheint unſer Verfaſſer gar nicht aufgelegt und er ſollte ihnen und den Allegorien auf immer entſagen. Obwohl der Satz, mit welchem er ſein erſtes Buch beſchließt, nichts weniger als neu iſt, ſo verdienet er doch, bey der allgemeinen Krankheit ſehr frühartige Kinder haben zu wollen, allen Eltern nachdrücklich an das Herz gelegt zu werden. „Wenn unſre Knaben „und Mägdgen äuſſerlich wie Männer und Damen „gehalten werden: ſo bleiben unſre Männer und Damen nach ihren innerlichen Eigenſchaften ungezogene „Kinder.„ In der gar zu voreiligen Ausbildung des Aeuſſerlichen der Kinder und in ihrer allzufrühen Bekanntſchaft mit dem, was man die Welt nennet, liegt ein großer Grund der allgemein mißlungenen Erziehung. Dieſer Gegenſtand verdienet eine ausführliche Behandlung. Ueberhaupt würde es ſich der Mühe lohnen, über die Hinderniſſe der Erziehung in allen Ständen, und über die Mittel, ihnen zu begegnen, ernſtlich zu denken und zu ſchreiben; wie auch die Mittel, die Kinder dagegen zu verwahren und die Eindrücke zu entkräften, welche ſo viele ſchlimme Beyſpiele und ſo viele verführeriſche Gegenſtände bey ihnen machen können. Die verhütende Erziehung (educatio cauens,) iſt gewiß die wichtigſte. Wenn

der schlimme Saame nicht aufwächst, muß der gute nothwendig gedeihen.

Das zweyte Buch ist überschrieben: Von mancherley, besonders von dem Menschen und der Seele. Diese Ueberschrift Von mancherley hat so, wie andre, Etwas aus der Universalhistorie, Etwas aus der Mythologie ꝛc. nicht das beste Ansehn; Sie gibt einen allzuverworrenen Begriff von dem, was wir in einer Abhandlung zu erwarten haben. Allein dieses ist eine Kleinigkeit. Wir finden insgemein bey Hrn. Basedow unter diesem Etwas ꝛc. mehr, als bey vielen andern, unter den leuchtendsten und geschmackvollesten Ueberschriften. Der größte Theil dieses Buches ist der Bildung der ersten Kindheit bestimmt; und wir wünscheten, daß wir funfzig oder sechzig Bogen in zehn oder funfzehn Heften von dieser Art hätten, um den Kindern damit vom vierten bis ins achte Jahr einen lehrreichen und nützlichen Zeitvertreib zu gewähren. Es sind da im Anfange sehr angenehme und unterhaltende Gespräche, Muster von zweckmässigen Spielen u. d. g. Wir müßten allzuweitläufig seyn, wenn wir hier und an andern Orten alles, was uns gefällt, besonders bemerken wollten. Hingegen halten wir es für Pflicht, dasjenige auszuzeichnen, was unserm Bedünken nach von dem Verfasser selbst bey einer neuen Auflage, oder von Eltern und Lehrern bey dem Gebrauche des Werkes verbessert werden könnte. Das Commandierspiel S. 98. ff. würde vielleicht einer mehrern Verfeinerung fähig seyn. Die Beyspiele schlechterer und besserer Redensarten S. 106. sollten zahlreicher und wenigstens für Eltern und Lehrer an vielen Orten durch die Gründe des Unterschiedes erläutert seyn. Die gereimten Gesetze und Lehren für die Kindheit S. 110. könnten wohl in einem bessern Geschmacke abgefasset seyn. Alles,

les, was selbst den jüngsten Kindern beygebracht wird, sollte auch in Betrachtung des Ausdruckes so vollkommen seyn, als es möglich ist. Wenn man sie an schlechte Verse gewöhnet, so laufen sie Gefahr immer denselbigen Geschmack zu behalten. In diesem Gesichtspunct, wie in vielen andern, wünschten wir in dem Methodenbuche und in dem Elementarwerke die Lehren genutzet zu sehen, welche Quinctilian in seinem ersten Buche gibt. Das Muster S. 116. wie den Kindern die Begriffe von Art und von Gattung beygebracht werden sollen, ist vortrefflich, und die Uebung mit ähnlichen Beyspielen kann anders nicht als ungemein nützlich seyn. Die Erklärung, daß Dinge zu einer Gattung gehören, weil sie einen gemeinsamen Namen führen, muß aber doch, so gut sie für Kinder seyn mag, in der Logik der Erwachsenen verbessert werden, damit man lerne sich einen richtigern und bestimmtern Begriff davon machen. Die Begriffe von Recht und Unrecht werden durch die Beyspiele, welche Detlev S. 118 davon gibt, wohl erläutert; und mehrere solche Beyspiele hätten einen richtigern Begriff davon erzeugen können, als die Erklärung ist, welche Carolinchen davon gibt. Hier hätte der Hofmeister können sich der sokratischen Lehrart bedienen, um Carolinchen, welche, indem sie eine philosophische Erklärung geben kann, dessen schon fähig seyn muß, die Unvollständigkeit ihrer Erklärung begreiflich zu machen. Sie sagt: „Recht ist eine jede Handlung, „welche den Frieden, die Liebe und das Vergnügen „im menschlichen Umgange nicht stöhret, und was „nicht recht ist, ist unrecht.„ Wenn Mama euch Kindern heute versagt euere neuen Kleider anzuziehen, weil ihr gestern dieselben besudelt habt, so stöhret sie das Vergnügen; thut sie daran Unrecht? hätte er fragen und hiebey hätte er Anlaß nehmen können,

dieſe Erklärung zu berichtigen. Der Satz S. 129. „Wundert euch nicht, wenn ihr an einigen Menſchen „groſſe Laſter ꝛc. wahrnehmt„ ſollte beſſer erläutert ſeyn, ſonſt können die Kinder dabey gar nichts denken. Sehr ſchön iſt die Erklärung der ſechsten Tafel, welche verſchiedne Spiele vorſtellet. S. 136. Viele ſolche Spiele wünſchten wir in dieſem Sinne erfunden und auf dieſe Weiſe erklärt zu ſehen. Nichts könnte für die Geſundheit des Leibes und für die Aufheiterung des Geiſtes vortheilhafteres erdacht werden. Für die Kinder groſſer Herren könnte vielleicht ein groſſer Theil der Experimentalphyſik zu einem Spielwerke, wenigſtens zu einem Zeitvertreibe gemacht werden. Vortrefflich iſt auch die Weiſe, wie S. 156 — 158 die Begriffe von Seele und von Unſterblichkeit der Jugend beygebracht werden. Wehe dem, welcher nicht den Werth dieſer Stelle empfindet. Aber eben deswegen war es nicht nöthig ſie anzupreiſen, wie es S. 162 geſchiehet. Solche Stellen, wie z. E. S. 66. 69. 161. und ſo viele andere, ſiehet ein billiger Richter als Ergieſſungen, Ausbrüche eines edeln Stolzes an; Aber der Spötter und der Mißgünſtige finden darinn gar zu ſcheinbare Anläſſe den gutherzigen Mann lächerlich zu machen.

Das Wort Selbſterkenntnis ſcheinet uns einen Begriff von einem weitern Umfange zu bezeichnen, als den, ſo Hr. B. S. 163. zum Gegenſtande hat. Vielleicht wären da Selbſtempfindung, oder innerliche Empfindung beſſer angewandt geweſen, oder innerlicher Sinn, wie Hr. B. S. 332. ſich ſelbſt ausdrücket. Der Ausdruck anfangs in Fähigkeit, nach und nach in Fertigkeit, iſt für junge Leute gar zu abgezogen; eben ſo wenig ſcheinet es richtig geredt zu ſeyn, Verſtand haben wahrzunehmen ſich zu erinnern. Das Wort Verſtand hat einmal einen andern

dern-veſtgeſetzten Sinn; es bezeichnet bey allen Philoſophen intellectum, l'entendement. Solche Aenderungen, inſonderheit in Elementarbüchern verwirren nur die Begriffe der jungen Leute, welche zuletzt nicht uns allein leſen werden, und welche ſehr leicht werden irre werden, wenn ſie die nämlichen Wörter bey den beſten Schriftſtellern in einem andern Sinne werden gebraucht finden, als in ihren Elementarbüchern. Ungemein leuchtend, auch für Kinder, ſind die Begriffe von Einſicht, Schluß und Phantaſie. S. 180. ff. „Eine bey Menſchen allgemeine und von der Angewöhnung nicht verurſachte Fähigkeit gewiſſe Zuſtände „angenehm oder unangenehm zu finden nennt man ei„nen menſchlichen Inſtinct„ ſagt Hr. B. Dieſe Fähigkeit iſt die Quelle des Naturtriebes, aber nach dem Sprachgebrauche iſt ein Naturtrieb eine ſich immer ähnliche weder durch Angewöhnung, noch durch Belehrung, noch durch Ueberlegung verurſachte Neigung gewiſſe Empfindungen zu verlangen und andre zu verabſcheuen. Er iſt deſto allgemeiner, jemehr Weſen und jemehr Arten von Weſen er zukömmt. Wider die S. 196. gebrauchte Art den Urſprung des menſchlichen Lebens durch den Geſchlechtstrieb zu erklären wüßten wir wenig einzuwenden; deſto weniger aber hat uns die Vertheidigung davon S. 193. ff. gefallen. Ueberhaupt iſt Hr. Baſedow unglücklich, wenn er ſich in die Polemik verirrt. Einem ſo vortreflichen Manne ſollte es ja leicht ſeyn, ruhig auf dem Wege fortzuwandeln, auf dem er Gutes thut, ohne auf Narren, auf Dummköpfe und auch oft auf Weiſe und Rechtſchaffene zuzuſchlagen, welche nicht alles auf die gleiche Weiſe einſehen können, wie er. Wie viel beſſer wären nicht dieſe mit Bitterkeit angefüllten Seiten angewandt, wenn ſie lauter ſo einfältige und ſo reizvolle Aufmunterungen zur Tugend enthielten, wie

S. 203. bis 214. die Abschnitte von der Menschenliebe, von der Dankbarkeit, von dem Ehrtriebe, von der Neigung der Geschlechter und von der Begierde nach Reichthum. Nur hätte eins und das andre z. E. S. 211. besser bestimmt werden können. Ueberhaupt braucht es eine grosse Geschicklichkeit solche Wahrheiten in die verschiedenen Gestalten einzukleiden, darin sie jedem Alter am faßlichsten werden, und von solchen glücklichen Einkleidungen gibt das Elementarwerk uns viele schöne Proben, und eben deswegen hätten wir noch mehrere und das in der §. 56. der Vorstellung an Menschenfreunde versprochenen Ordnung gewünschet. Nicht weniger lehrreich und einleuchtend sind die Abschnitte von den Gemüthsbewegungen, von den Leidenschaften und von ihren traurigen Folgen, S. 215. bis 228. Doch scheint uns das Beyspiel der Eyfersucht für Kinder S. 228. nicht wohl gewählt; Es hätte hier ein diesem Alter angemesseneres vorhergehen sollen. Die Erzählung S. 231. ist zu abscheulich und zu verwickelt, als daß sie in dem Elementarwerke eine Stelle hätte erhalten sollen. Vernunft und Raserey sind von S. 232. bis 238. ungemein wohl erklärt; und bis zum Entzücken rührend sind die Betrachtungen S. 238. Das sind aber die Verse S. 239. nicht.

Was soll S. 241. das Wort Mores? Sehr nöthig wird es bey dem Gebrauche des Elementarwerkes seyn, den Jüngling, welchem man die Stelle S. 242. von der Bildung der Sitten erkläret, zu belehren, wie sehr er immer bedacht seyn müsse alle diese Stücke, welche in die Bildung seiner Sitten Einflüsse haben, so viel es von ihm abhängt, so rein und so unverdorben zu erhalten, sie so sehr zu verbessern, und sich dieselben so vollkommen zu gewähren, als es möglich ist. Nicht allzurichtig scheinen uns die Begriffe von Herr, von Gesetz und von Strafe. S. 244.

da nach der ersten Erklärung ein Herr und auch ein Tyrann, und nach der andern ein Gesetz und ein Befehl nicht von einander verschieden seyn würden, und da die dritte sich auf diese beyden gründet. Alle aber seyn so beschaffen, daß sie die Rechte der Eltern und aller andern Obern als etwas willkührliches, als eigenthümliche Befugnisse und nicht als Folgen von Pflichten ansehn machen. Dieser Irrthum würde die Jünglinge zur Sklaverey und nicht zu der Würde wahrer Bürger vorbereiten. Man muß die Kinder so bald es möglich ist empfinden machen, daß die Eltern und die Fürsten nur deswegen Befehle zu geben und Gesetze vorzuschreiben haben, weil es ihre Schuldigkeit ist die Glückseeligkeit ihrer Untergebenen zu befördern. Eben so wichtig ist es, ihnen von den Absichten und von der Nothwendigkeit der Strafen richtigere Begriffe beyzubringen. Man muß ihnen begreiflich machen, daß diejenigen, die man ihnen auferleget, nichts anders sind, als Mittel, den Schaden, den sie durch ein Vergehen andern verursacht haben, zu vergüten, die von ihnen in der häuslichen oder menschlichen Gesellschaft gestöhrte Ordnung wieder herzustellen, und insonderheit sie zu bessern. Es deucht uns, Hr. B. habe weder hier noch im Methodenbuche, wie er seine Anleitung zur Erziehung und zum Unterrichte der Jugend nennt, die Strafen in ihrem wahren Lichte vorgestellet. Im Methodenbuche insonderheit sollten sie als Arzneyen der Seele betrachtet werden. Hätte S. 245 anstatt gesetzgeberische Zurechnung nicht besser gesagt werden können richterliche, damit junge Leute nicht verleitet werden zu glauben, daß der Gesetzgeber als Gesetzgeber mit der Zurechnung der Handlungen oder dem Richteramte beladen sey. Auch scheinet der Begriff der Zurechnung nicht alle mögliche Deutlichkeit zu haben, wenn

darinn nicht ausdrücklich angedeutet wird, daß das Urtheil über freye Handlungen gefällt wird. Einem Menschen eine Handlung zurechnen, ist aussagen, daß er der freye Urheber davon ist. Diese Erklärung stimmet vollkommen mit der S. 246 und 247 befindlichen richtigen Entwicklung des Begriffes überein. Wenn wir diese Stelle mit einem Jünglinge läsen, welcher bereits höherer Begriffe fähig wäre, so würden wir, um ihm zu zeigen, wie er ein Mann werden könne, ihn von dieser Erklärung auf den wahren Begriff des Guten führen. Wir würden ihm begreiflich machen, daß, wie Zeno, Epiktet und Antonin gelehret haben, der Mensch, welcher sich bemühet, durch Weisheit glücklich zu werden, eine von dem Eigensinne und der Ungerechtigkeit der Menschen unabhängige Glückseeligkeit zu erlangen, nichts für ein wahres Gut oder für ein wahres Uebel ansehen müsse, als was ihm zugerechnet werden kann, was von seinem freyen Willen abhängt; nichts als den Gebrauch, welchen er von demjenigen machet, was die Menschen Güter oder Uebel nennen; was eigentlich nur angenehm oder unangenehm genennt zu werden verdient, und was im moralischen Verstande nur ein Mittelding und an sich weder gut noch schlimm ist. Kindern aber würden wir die Begriffe vom Guten oder Bösen durch Beyspiele faßlicher zu machen trachten, als sie S. 248 dargestellet werden.

Die S. 250 gegebene Erklärung der Pflicht hat uns ein allzu eingeschränktes, ein allzu eigennütziges Ansehen. Nach dieser Erklärung bestehet das Wesen davon darinn, daß sie demjenigen, der sie beobachtet, ein Uebergewicht guter, und dem, welcher sie verletzet, ein Uebergewicht schlimmer Folgen versichere. So wird es auch am Ende immer sich ergeben. Aber dennoch scheinet es uns bedenklich, die Selbstliebe zur

Grunde

Grundlage der Tugend zu machen. Die Güte insonderheit, wie Hr. Crugot in seinen Predigten sie erkläret, scheinet uns ein solcher Grund davon zu seyn, bey dem es viel leichter ist, sich vor dem Irrthume zu hüten. *) Die Tugend eines Wesens bestehet darinn, daß es in dem größten ihm möglichen Maasse Gutes thue, das ist, die Vollkommenheit aller Wesen befördere, mit welchen es in einiger Verhältnis stehet. Nicht jede Uebertretung des Gesetzes der Tugend ist ein Laster, jede ist wohl ein Vergehen, oder gar ein Verbrechen; aber das Laster bestehet eigentlich in der Angewöhnung Verbrechen zu begehen. Es scheinet uns wichtig, alle Worte, so viel es immer sich thun läßt, in einem Elementarwerke, dem Sprachgebrauche gemäß zu erklären. Die Lehre von den Krankheiten und von der Lebensordnung S. 274 ff. und der Anhang von der Reinlichkeit S. 280. verdienen von allen Eltern mit der äusserſten Sorgfalt studiert, und können den jungen Leuten, so viel sie dieselben treffen, nicht genug eingeschärfet werden. S. 296. 297. hätten wir einige Worte, die nicht gar zu wohl lauten, gern mit unanstößigen verwechselt gesehen. So willkührlich die Worte an sich sind: so müssen doch die jungen Leute gewöhnet werden, diejenigen nicht zu gebrauchen, welche nach dem Urtheile der, vielleicht nicht mit allem Rechte betitelten, feinen Welt eckelhafte Begriffe mit sich führen. Die Geschichte der zween Brüder und die Schilderung des Sophrons und der Sophronia sind schon reitzvoll, aber eine Sammlung solcher Gemählde, welch ein kostbarer Theil der Elementarbibliothek sollte sie nicht seyn. Um die jungen Leute richtiger über die Geschichte der Menschheit denken zu lehren, hätten S. 303 Wildheit und Einfalt von einander unterschieden werden

*) S. insonderheit B. II. S. 277.

ſollen. Auch hätte vielleicht da und auf den folgenden Seiten eines und das andre mehr Genauigkeit erfordert. Hingegen iſt, was S. 308. ff. von der Familie geſagt wird, ſehr ſchön, obwohl einiges zu umſtändlich ſeyn möchte. Auf der 29. Tafel möchten wir die Wiege nicht ſehen, oder doch ſo empfehlen, wie dem Warmkorb.

Das dritte Buch iſt überſchrieben, die gemeinnützige Logik. Eine andre ſollte es nicht geben. Herr B. merket an, daß dieſes Buch nicht für die erſten Jahre der erſten Kindheit ſey. Ohne Zweifel würde es doch auch möglich ſeyn, eine Logik, oder beſſer zu ſagen, logiſche Uebungen für diejenige Kindheit zu erfinden, welche des Unterrichts noch nicht fähig iſt, den er hier ertheilet. Dieſes könnte am beſten in einer Sammlung von Geſprächen geſchehen, in welchen die gewöhnlichſten Fehlſchlüſſe der Kinder angebracht, und in welchen die Folgen davon ihnen empfindlich gemacht würden, damit ſie frühe lernten ſich davor hüten. Das übereilte Nachſprechen fremder Urtheile, das Bejahn oder das Verneinen auf Gerathewohl hin, die unbedachtſame Allgemeinmachung der Begriffe, die Neigung, was einmal geſchehen iſt, ein andermal in einem nur ähnlichſcheinenden Falle wieder zu erwarten, und viele andre ſolche Quellen des Irrthumes entzieren oft durch falſche Begriffe, welche ſie erzeugen, die Meynungen der Menſchen bis in ihr höchſtes Alter, weil ſie in der Kindheit nicht darvor ſind gewahrnet worden, und weil man ſie gewöhnet hat, auf jeden Schein der Wahrheit, oder auf jeden auswendig gelehrnten und nicht verſtandnen Satz entſcheidend abzuſprechen. Durch Beyſpiele ſolcher ſokratiſchen Geſpräche ſollte es möglich ſeyn, die Jugend zu dem Verſtändniſſe derjenigen logiſchen und ontologiſchen Sätze vorzubereiten, welche Hr. B. in dieſem

ſem dritten Buche ſo vortrefflich lehret. Ueberhaupt dürfte es von einem unendlichen Nutzen ſeyn, einige Bände wahrhaftig ſokratiſcher nach dem Beyſpiele des Plato und nach den Bedürfniſſen unſers Jahrhunderts abgefaßter Geſpräche der Elementarbibliothek einzuverleiben. Eine ſolche Gymnaſtik des Geiſtes würde allezeit die beſte Logik ſeyn.

Derjenige, welcher eine ſolche Arbeit unternehmen wollte, würde in dieſem dritten Buche des Elementarwerkes einen koſtbaren Schatz von Grundbegriffen und von Grundſätzen finden. Nur ſcheinet uns einmal in dieſer Lehre der vornehmſte Grundbegrif des Hr. B. nicht richtig oder doch nicht in denjenigem Lichte dargeſtellet, nach welchem er richtig iſt. Wir meynen den Begriff der Wahrheit. Sie iſt ſagt er, S. 334. die Uebereinſtimmung unſrer Urtheile mit beſtändig gemeinnützigen Regeln der menſchlichen Urtheile. Man denkt wahr, ſagt er S. 189. nach ſolchen Regeln nach welchen es immer nützlich bleibt unſre Gedanken einzurichten. S. auch S. 343. ff. 347. 393. 431 B. II. S. 42. Uns dünkt einmal wahr ſey jeder Gedanke von einem einzelnen Dinge oder von einem allgemeinen Begriffe, welcher mit deſſen Beſchaffenheit übereins ſtimmt. Es iſt nun Morgen, ich ſehe die Sonne in Oſten in vollem Glanze aufgehen: ich denke, es iſt Tag, und dieſer Gedanke iſt wahr, er mag nun gemeinnützig oder gemeinſchädlich ſeyn. So iſt es auch, wenn ich mir bewußt bin, daß ich ſchreibe, daß ich den erſten Band des Elementarwerkes vor mir habe, daß ich hoffe, ich werde in einer Stunde an meine Berufsgeſchäfte gehen. Eben ſo iſt es, wenn ich Sätze denke, von denen ich mir nicht vorſtellen kann, daß ſie anders gedenkbar ſind, ohne anzunehmen, daß etwas zugleich ſeyn und nicht ſeyn, oder ſo und anders ſeyn könne;

z. E. ein Theil ist kleiner als das Ganze, von dem er ein Theil ist; Der Mensch muß das wahre Gute wählen und das wahre Uebel verwerfen; Meines Großvaters Stammvater war auch mein Stammvater. Was auf diese Weise unwidersprechlich in die Augen fällt oder richtig aus demjenigen hergeleitet wird, was so einleuchtet, was evident ist, das ist der Beschaffenheit der Dinge gemäß; das ist wahr; davon kann man sagen, daß es, wie sich Hr. B. S. 334 selbst ausdrückt, aus solchen Ursachen, wir wollten lieber sagen Gründen, geglaubet wird, um welcher willen eine geglaubte Sache mit vollkommenem Beyfalle für wahr angenommen zu werden verdient. Das Kennzeichen der Wahrheit bestehet also in der Evidenz und diese wird durch die Gemeinnützigkeit der Sätze oder des Beyfalls den man ihnen giebt, weder vermehret noch vermindert. Im Gegentheile welch eine Verwirrung würde nicht daraus entstehen, wenn wir die Gemeinnützigkeit, und zwar die beständige Gemeinnützigkeit, dieses Beyfalls zu einem Kennzeichen der Wahrheit annehmen wollten. Da müßte man immer lange Beweise über diese Gemeinnützigkeit führen, und so würde für einen Menschen wahr seyn, was für den andern falsch wäre. Ganz andre Sätze müssen nothwendig aus der Glaubenspflicht des Hrn. Pastor Götze, aus der Glaubenspflicht des Hrn. Basedow und aus des Hrn. von Voltaire seiner fliessen. Wer will alsdenn entscheiden, ob es gefährlich sey an einem Irrthume oder an einem ganzen Gewebe von Irrthümern zu zweifeln. S. S. 344. B. 1. des Elementarwerkes. Und auf diesen Begriff von Wahrheit will Herr Basedow alles gründen — Durch denselben glaubt er sich das Verdienst erworben zu haben, das ganze System der menschlichen Kenntnisse, welches alle Philosophen vor

ihm

ihm nur auf Sand gebauet hätten, beveſtiget und berichtiget zu haben. Wenn wir dieſen Begriff nicht annehmen, ſo können wir, nach ſeiner Meynung, weder von Gott, noch von unſrer Pflicht, noch von der Unſterblichkeit der Seele, noch von ſonſt irgend alles, ſo uns wichtig und heilig ſeyn ſoll, mit Zuverſicht denken. Wir zittern, wenn wir uns vorſtellen, daß durch dieſe Lehre aus den reineſten Abſichten die größte Verwirrung hervorgebracht werden kann, oder daß durch die Zweifel, welche wir dagegen zu äuſſern uns verbunden glauben, wir den einzigen Grundpfeiler der menſchlichen Glückſeeligkeit, die Wahrheit antaſten. Indeſſen ſind wir weit entfernt, die Lehre von der Glaubenspflicht als eine Chimäre anzuſehen. Daß wir, in ſofern wir Meiſter über den Lauf unſerer Gedanken ſind, S. S. 348. dieſelben immer auf die edelſten Gegenſtände richten, und alle unſre Kräfte dahin anſtrengen ſollen uns mit den gemeinnützigſten Wahrheiten immer vertrauter zu machen, dieſes iſt freylich eine unſrer vornehmſten Pflichten. Nicht weniger ſehen wir es für ganz natürlich an, daß ein Menſch, welcher die Tugend kennet und liebet, mit dem mendelsſonischen Sokrates denke: „Ich ergötze mich zuweilen an „dem Gedanken, daß alles, was dem geſammten „menſchlichen Geſchlechte wirklichen Troſt und Vor„theil bringen würde, wenn es wahr wäre, ſchon deswegen ſehr viel Wahrſcheinlichkeit für ſich habe, daß „es wahr ſey.„ *) Noch mehr, da zween widerſprechende Sätze nicht zugleich wahr ſeyn können, ſo würden wir einen theoretiſchen Satz, wenn er uns auch noch ſo ſcharf bewieſen ſcheinen ſollte, für falſch halten, ſo bald er einem practiſchen Satze, von welchem die Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes abhängt, widerſprechen würde. Die höchſte Güte deſſen

*) Phädon zweytes Geſpräch S. 141

ſen, welcher die Quelle der Wahrheit iſt, kann nicht zugegeben haben, daß etwas wahr ſeyn könne, durch deſſen Glauben eine Menge empfindender Weſen unglücklich müßte gemacht werden. Allein daß etwas deswegen wahr ſey, weil durch deſſen Glauben unſrer Einſicht nach unendlich viel Gutes entſtehen könnte, dieſes läßt ſich ſchwerlich behaupten. Vielleicht würden nach dieſem Grundſatze zween einander widerſprechende Sätze für wahr gehalten werden können, und ſo müßten wir eine Wahrheit zugeben, welche könnte, wie ſich Hr. Baſedow S. 346. ausdrückt, mit dem Erfolge oder der Wirklichkeit der Dinge nicht übereins ſtimmen; d. iſt: welche bald Wahrheit ſeyn würde, bald nicht. Wir würden mit ihm denken müſſen, die meiſten Arten von Wahrheit ſeyn in ſeltnen Fällen fehlbar oder veränderlich. Dieſes aber ſcheinet uns in der geſunden Philoſophie nicht gegründet zu ſeyn, und es würde gerades Weges zum Scepticismus führen. Was wahr iſt, bleibet unter den gleichen Bedingniſſen immer wahr. Wenn die Bedingniſſe ändern, ſo iſt es nicht mehr dieſelbige Sache.

So wenig wir dieſem Lieblingsſatze des Hrn. B. Beyfall geben können, ſo ſehr hoffen wir, daß jeder billige Leſer mit ſeinen meiſten übrigen logiſchen Lehren zufrieden ſeyn werde. Wir führen nur noch dieſe an, die uns unendlich wichtig ſcheinet: „So oft ihr bey „euch ſelbſt eines Irrthumes gewahr werdet: ſo erforſchet, zu gelegner Zeit„ (Dieſer Einſchiebſel ſcheinet ziemlich überflüſſig) „die Veranlaſſung und „die Urſachen deſſelben; ſo werdet ihr von Jahr zu „Jahr weniger irren und mehr wahr denken lehrnen.„ So ſehr wir aber die Verdienſte der Baſedowiſchen Logik erkennen: ſo wenig glauben wir, daß nicht Lehrer und Lernende von Wolfen, Locken, Lambert

und andern, noch vieles werden zu lernen finden. Uns fallen zum Beyspiele hier nur die Erklärungen von der Klarheit und der Deutlichkeit der Begriffe bey S. 421, und die von Gewißheit und von Nothwendigkeit S. 379. Auch mangelt bey Hrn. B. die Anleitung zur Zergliederung der Begriffe, welche doch eine der wichtigsten logischen Uebungen ist.

Der übrige Theil des dritten Buches enthält die Erklärungen der vornehmsten ontologischen Begriffe und Grundsätze. Uns deucht auch von diesen Erklärungen wären einige der Verbesserung fähig. Z. B. die Beschaffenheit mit seinem eignen Umfange umgeben zu seyn, welche S. 380 dem Körper zugeschrieben wird, scheint uns im höchsten Grade undeutlich, und sie wird doch S. 352. als ein Beweisgrund eines wichtigen cosmologischen Satzes gebraucht. Sagen wir, ein Körper ist etwas undurchdringliches, das auf allen Seiten der Berührung widersteht, und folglich mit andern Dingen seiner Art zusammensetzbar ist: so fällt der cosmologische Satz von dem unermeßlichen Aussenraume der Welt, der etwas wirkliches seyn soll, hinweg. Villeicht wäre der Begriff vom Körper zureichend erkläret, wenn man sagete: ein Körper wäre ein Ding, welches auf allen Seiten der Berührung widerstehet. Die übrigen Begriffe, welche sich in Hrn. B. Erklärung befinden, sind ohne Folgerungen als Grundbegriffe. Materie S. 381. könnten wir vielleicht richtiger nennen, die den Sinnen fühlbaren Theile, aus welchen Körper bestehen, Atomen, die den Sinnen nicht mehr fühlbaren Theile, aus welchen die Materie bestehet, und Monaden solche Theile der Atomen, bey denen selbst der Gedanken einer mehrern Theilbarkeit nicht mehr möglich ist.

Die Erklärung der Bewegung S. 353. scheinet uns keinen hellen Begriff davon zu geben. Hr.

B.

B. sagt: „Die Ursache dieser Veränderung„ (von dem Orte der Körper) heißt Bewegung „desjenigen „Körpers, in welchem die Ursache davon ist„; insonderheit da der Begriff von Ursache erst S. 359. erkläret, und S. 360 u. 361 erläutert wird: sehr gut; aber doch nicht so meisterhaft und so einleuchtend, als im Methodenbuche S. 303. ff. wo Hr. B. so vortrefflich und so bündig schliesset, daß er in der Folge gar nicht nöthig hatte, seine Zuflucht zu der Glaubenspflicht zu nehmen. Um von Grund und Ursache den jungen Leuten vollständige Begriffe zu geben, muß man indessen auch S. 374. dieses Bandes sich zu Nutz machen. Nach der auf der 368. Seite befindlichen Erklärung wäre die Natur nichts. Ueberhaupt scheint uns der ganze Abschnitt von dem Laufe der Natur nicht helle genug, so wie auch die Erklärung der Substanz S. 371. und die von der Action S. 372 ist. Auch sehr undeutlich, was S. 386 von dem Unermeßlichen und dem Ewigen gesagt wird; da wir beynahe verleitet werden könnten, Zeit und Raum, die wahrscheinlicher Weise nichts sind, als Verhältnisse der Dinge, für Eigenschaften der Gottheit anzusehen. Sollten S. 386. §. 3. die Sätze 1) und 2) nicht eher Quellen von Folgerungen als wirkliche Folgerungen seyn?

Das vierte Buch hat die Religion zum Gegenstande. In diesem Buche hat sich Hr. Basedow vorzüglich hervorgethan; so wie auch in dem kleinen Buche für Kinder über denselbigen Gegenstand. Der erste §. S. 3 bis 11. ist besonders ein Muster, von einem einfältigen, deutlichen und zugleich erleuchtenden und erwärmenden Vortrage. Einige Begriffe, die für die Absicht zureichend sind, welche der Verfasser hier hat, könnten unvollständig scheinen; man muß sie aber durch die Erläuterungen ergän-

ergänzen, welche man in der Folge finden wird. So wird z. E. die Erklärung des Gewiſſens S. 9. vollſtändig, wenn man S. 58. zu Rathe zieht.

Der zweyte Abſchnitt von der vortheilhaften Einrichtung der Welt, und der dritte, welcher zeiget, daß mehr Gutes als Böſes darinn iſt, inſonderheit S. 13. 15. ff. 18. 20. 28. 30. 39. 45. ſind von einer beſondern Bündigkeit. Nicht ſehr ſchicklich ſcheinet uns indeſſen S. 17. die Erwähnung des Todtſchlägers. Es iſt da nur vom phyſiſchem Uebel die Rede, und dieſer Gedanke muß, wie er da ſtehet, Verwirrung in jungen Köpfen erzeugen. Sollte es ein gründlicher Gedanke ſeyn, daß die Vorſehung einige Menſchen deswegen hätte laſſen gebrechlich werden, damit andre die Vortheile ihrer guten Geſtalt deſto beſſer ſchätzen lerneten, wie S. 24. geſagt wird? Wir zweifeln daran; ſo wie wir auch S. 35. und 37. einige in dieſe Materie einſchlagende Begriffe einer größern Richtigkeit fähig glauben.

Hr. B. gebrauchet ſehr gern das Wort gemeinnützig. Allein was iſt ſchwerer, als zu beſtimmen, daß etwas gemeinnützig, oder daß es mehr oder weniger gemeinnützig ſey. Auch läßt die Art, wie er dieſes Wort gebraucht, unentſchieden, ob er darunter dasjenige verſteht, was einem Menſchen für ihn ſelbſt in allen oder in den meiſten Fällen nützlich iſt; oder dasjenige, was der größten möglichen Anzahl von Menſchen in allen oder in den meiſten Fällen vortheilhaft iſt. Da er S. 40. tugendhaft durch gemeinnützig erkläret, ſo wollen wir das letztere annehmen. Wir müſſen jedoch hiebey anmerken, daß eine gemeinnützige Handlung erſt alsdenn die Würde einer tugendhaften That erhalte, wenn ſie in der Abſicht geſchiehet gemeinnützig zu ſeyn, Menſchen, ſo vielen Menſchen, als es nach Beſchaffenheit der Umſtände möglich iſt, wahr-

haftig Gutes zu thun; und daß dabey immer vorausgesetzet werde, daß durch dieselbe keinem Menschen Schade zugefüget wird, das ist, daß die Rechte keines Menschen dadurch verletzet werden. Nichts kann gut seyn, was nicht gerecht ist, wenn es noch so sehr den Schein der Gemeinnützigkeit hätte.

So vortreflich Hr. B. überhaupt über die Gottheit philosophiret, so scheinet er uns doch sich in metaphysische Spitzfindigkeiten zu verirren, welche auf unauflösliche Zweifel führen müssen, und welche insbesondere in einem für die Jugend bestimmten Werke hätten ausgewichen werden sollen. Wir glauben, es müsse, nach einer gesunden Philosophie, angenommen werden, daß, so bald wir in metaphysischen oder andern Untersuchungen auf Sätze gerathen, welche einander widersprechen, und von denen jeder gleich richtig erwiesen zu seyn scheinet, wir diesen Sätzen als unauflöslich entsagen, und die Erkenntnisse, um die es zu thun ist, als solche ansehen müssen, welche unsern Horizont übersteigen. Denn wenn wir zween widersprechende Sätze gleich richtig erwiesen finden, so muß gewiß in dem Beweise des einen oder des andern ein Irrthum verborgen seyn, und da wir nicht wissen, wo er liegt, so müssen wir gar nicht urtheilen. Insonderheit sollen wir da uns hüten Sätzen beyzustimmen, welche unsern innerlichen Empfindungen widersprechen, wie wir es thun müssen, wenn wir die Lehre von der Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen und von dem sogenannten stoischen Schicksale annehmen. Dahin scheinen uns aber einige von Hrn. Basedow in diesem Buche angebrachten Sätze zu führen, vor deren Misverstande wenigstens wir die Jugend warnen wollten. Z. E. der Satz von der einzigen Handlung und Wirkung Gottes S. 44. die Lehre von dem Rathschlusse Gottes

S. 63.

S. 63. So ist es auch nicht gleichgiltig zu sagen: „Gott ist die zureichende Ursache aller Wesen oder „aller Erfolge.„ Das erstere ist in jedem Sinne wahr; das andere ist, wenn wir die Freyheit der menschlichen Handlungen annehmen, einer Einschränkung fähig. Ueber alles dieses wollten wir uns mit dem begnügen, was S. 47 sehr wohl gesagt wird: „es seyn „unbeantwortliche Fragen, weil die einzige göttliche Art „von Ewigkeit zu Ewigkeit ohne eine Veränderung „zu wirken unerforschlich und unvergleichbar ist.„

Hr. B. entschädigt uns über diese Flecken, wenn es solche sind, durch den bündigsten und leuchtendsten Unterricht von der höchsten Güte Gottes S. 49. f. von der Unsterblichkeit der Seele S. 52. von der gewissen Vergeltung der Tugend und des Lasters in einem andern Leben S. 55. die wir aber in Versuchung fallen würden, für ungerecht zu halten, wenn Gott, wie S. 46 gesagt wird, die Ursache aller Erfolge wäre, und wenn wir das Schicksal und die Handlungen der Menschen für nothwendige Folgen eines göttlichen Rathschlusses S. 63. und der einzigen Wirkung Gottes S. 44 hielten. Wir halten es also hier mit S. 60. Doch verstehen wir den Satz Gott wirkt alles so, daß er bedeutet, Gott gibt die Kräfte zu allem, was gewirket wird. Nicht weniger sind die Stellen von den Eigenschaften Gottes S. 58. 59 von der Vorsehung S. 62. 64. 65. ff. vortrefflich, und S. 281 ungemein wohl angewandt. Nicht so bündig scheinet in der unserm Geschmacke nach nicht allzu glücklich erdichteten Unterredung die Wahrheit das Vorurtheil zu überzeugen. Man stosse sich nicht an diesem Ausdruck. S. 76 sagt das Vorurtheil selbst: „Ich habe diesen Belehrungen nachgedacht und finde „sie wahr„ Wider sein Versprechen widerlegt Hr. B. S. 76. ff. die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstra-

ſtrafen. Sie iſt einmal bisher noch ein Glau
punct der drey ſtärkſten chriſtlichen Gemeinden.
ſcheinen auch die Nachrichten von der alathiniſch
Verfaſſung S. 102 u. 113. ſich nicht wohl hie
zu ſchicken; Auch iſt es beynahe nicht möglich,
nicht in der Nachricht von der Verſchiedenheit
Menſchen in der Religion einem groſſen Theile
Leſer vieles anſtößig vorkomme. Allein dieſe wer
ſich reichlich entſchädigt finden durch die vortrefflic
Lehren von dem Gottesdienſte S. 81. ff. von
göttlichen Wohlthaten und der Liebe Gottes S. 88.
durch die entzückende Schilderung des Tempels
Tugend S. 95.; durch die Vorſtellung der wohlt
tigen Wirkungen der Religion im gemeinen Leben u
auf dem Throne S. 106. 110.; durch den na
drücklichen Inbegriff der natürlichen Glaubens
kenntnis S. 121. und der göttlichen Gebote S. 122.
und durch die ſchöne Erklärung des Unſer Va
S. 128. Die Religionsübung in Liedern und Le
gedichten, welche dieſem Buche eingerücket iſt,
chet eine nicht geringe Zierde davon aus. Sie iſt
Erbauung und zum Unterrichte gleich wohl einge
tet. Eine andre durchgehends ſo gute Sammlu
erbaulicher Lieder iſt uns unbekannt.

Das fünfte Buch iſt der Sittenlehre gewi
Den Anfang davon macht eine Sammlung
Sprüchwörtern, über deren Gebrauch
und den Lehrern S. 240 eine gute Anweiſ
wird. Doch ſind auch unter den von J
heiſſenen ſolche, welche eher in die S. 241. mit
verworfenen gehören dürften. Auf dieſe fol
ren, vornehmlich in Erzählungen.
die meiſten vortrefflich und ſehr z
wählet. Auch ſind die me
Kindheit brauchbar. Indeſſ

eine gewisse Feinheit des Ausdruckes und der Bilder zu fehlen; und diese vermissen wir da sehr ungern, wo es darum zu thun ist, den Geschmack der Jugend zu bilden. So gegründet die Einwendungen unsers Verfassers wider die vermeyntlichen Gedächtnisübungen sind, so würden wir doch nicht ungern sehen, wenn Kinder und junge Leute solche Stücke, wohl verstanden ohne dazu angehalten zu werden, auswendig lehreten, und eben deswegen wünschen wir, daß ihnen nur solche dargeboten würden, welche ihnen immer zu Mustern in ihrer Art dienen könnten. Eine solche Sammlung von ein Paar Bänden hat uns Hr. B. versprochen, und sie wird eine kostbare Zugabe zu dem Elementarwerke ausmachen. Was er hier gesammelt hat, ist gar zu wenig. Der dritte Abschnitt dieses Buches liefert sehr wichtige und gute Regeln zur Bildung des Gemüthes und der Sitten. Sie sind aber nur für ein reiferes Alter. Eine Anleitung, wie die Gesinnungen und Begriffe von der ersten Kindheit an bis auf das eilfte oder zwölfte Jahr so gebildet werden könnten, daß die hier gegebnen Lehren unsern Zöglingen verständlich wären, würde eine unschätzbare Zierde des Elementarwerkes seyn. Wir finden in diesem Werke hin und wieder kostbaren Stoff dazu, aber die meisten Eltern und Lehrer werden noch ein Zweckmäßigers und wohlgeordnetes Ganzes zu dieser Absicht nöthig haben. Doch auch ohne dieses wird das Stück unsers Verfassers, welches wir nun vor uns haben, von einem unendlichen Nutzen seyn. Indessen wird ein aufmerksamer Lehrer auch hier bisweilen eine Erläuterung oder eine Verbesserung beyzufügen nöthig finden, z. E. S. 254. „Der Trieb zur „liebreichen Tugend oder zum gemeinnützigen Wan„del ist nicht nur gewissermassen natürlich, sondern „auch für denjenigen, der die Folgen der Tugend

„kennt, der wichtigste Theil der Selbstliebe.„ Ein jeder Trieb ist natürlich; also wenn da ein Trieb ist, so ist er nicht nur gewissermassen, sondern er ist wirklich natürlich. Die Tugend kann nicht anders als liebreich seyn. Hier läßt die Beyfügung dieses Wortes dem Gedanken Raum, als ob es eine von dem gemeinnützigen Wandel, von der liebreichen Tugend verschiedene Tugend geben könnte. S. 287. wird gesagt: „Diene nicht einigen mit dem wahren Schaden vieler.„ Es sollte da beygefügt seyn, auch nicht vielen mit dem wahren Schaden eines oder einiger. Dieser Zusatz scheinet uns desto nöthiger, da eine falsche Sittenlehre den Satz angenommen hat, daß man zum Vortheile vieler die Rechte weniger verletzen könne oder müsse, da eine noch abscheulichere Politik dadurch die Maxime rechtfertiget, daß um die Wohlfahrt vieler zu befördern, man die Rechte, das Leben, die Freyheit, das Eigenthum weniger aufopfern könne, und da durch diese Politik alles willkührlich und das menschliche Geschlecht das Schlachtopfer des Eigennutzes und des Ehrgeitzes wird. Die Absicht des Elementarwerkes ist die Menschen vorzubereiten, daß jeder fähig werde, selbst die größten seinen Fähigkeiten und seinen Umständen angemessene Glückseeligkeit zu geniessen und die größte mögliche Menge von Gütern unter seinen Mitmenschen zu verbreiten. Es muß deshalben jeder Gedanke, der einen Saamen zu einem ungerechten oder übelthätigen Grundsatze abgeben könnte, es muß auch alles, was nur den Schein eines solchen Gedankens führet, aus diesem Werke vertilget werden. „Der gute Name ist die allgemeine „Ehre aller Menschen, von denen nicht bekannt ist, „daß sie Friedensstöhrer oder Bundbrüchige sind.„ Diese Erklärung scheinet uns gar nicht alles zu umfassen, was zu dem guten Namen gehöret. Er ist

zwar

zwar der niederſte Grad der Ehre, aber es wird dazu doch noch mehr erfordert, als weder ein Bundbrüchiger noch ein Friedensſtöhrer zu ſeyn. Nachdem der Begriff des guten Namens veſtgeſetzet worden iſt, ſollten die hohen Grade der Ehre etwas umſtändlich erläutert, und den jungen Leuten faßlich gemacht werden, wie ſie von dem einen zu dem andern ſich erheben und wie ſie die Regel ausüben können, welche S. 289. enthalten iſt: „Suche wahre Ehre; ſie nützet ſowohl „dir, als denen, die dich hoch achten, und ſie macht „dich geſchickter, Vielen nützlich zu ſeyn.„ Dieſer letzte Beweggrund, ſie macht dich geſchickter, Vielen nützlich zu ſeyn, ſollte inſonderheit der Jugend recht einleuchtend und dringend vorgeſtellet werden, als die höchſte Stuffe der Würde, welche ein Menſch unter ſeinen Brüdern erlangen kann. In dieſem Geſichtspunct allein ſollten ihnen alle äuſſerliche Güter, Reichthum, Ehre, Macht, als erwünſchlich vorgeſtellet werden. Nach dieſem Maaßſtabe allein ſollten ſie gewöhnet werden, den Werth derſelben zu beſtimmen. Zu dieſem Ende ſollten ſie hier wieder auf den wahren Grundpfeiler der Glückſeeligkeit der Weiſen geführet werden, auf den Grundſatz, nichts für ein wahres Eigenthum des Tugendhaften, nichts für ein wahres Gut zu halten, als was ihm zugerechnet werden kann, als was von ſeinem freyen Willen abhängt; nichts als den Gebrauch, welchen er von den Gütern des Glückes und der Natur machet; nichts als Tugend oder Vollkommenheit; und nichts für ein wahres Uebel anzuſehen, als was ebenfalls von ſeinem freyen Willen abhängt, nichts als Laſter, Fehler und Verminderung ſeiner ſittlichen Vollkommenheit. Ueberhaupt hat die Tugend in dem Elementarwerke ein allzueigennütziges Anſehn. Der Menſch muß ſich nach demſelben allzuſehr berechtiget finden, ſich in

dem engen Kreis seines persönlichen Wohls einzuschließen. Wir geben zwar zu, daß es zu viel gefordert, daß es der Natur selbst widersprochen wäre, die Tugend des Menschen so sehr von dem Verlangen nach seiner persönlichen Glückseeligkeit unabhängig zu machen, als es Hr. Trugott zu fordern scheinet. Allein es ist sehr wichtig, um die Seele des Menschen zu adeln, ihn über die Sphäre seiner eignen Bedürfnisse zu erheben; ihm das weite Feld, das seiner Thätigkeit offen stehet, in seiner ganzen Ausdehnung zu zeigen: ihm fühlbar zu machen, wie klein das Maaß des Guten ist, das er durch die Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse genieſſen kann; wie groß das Maaß desjenigen, welches ihm durch die gegen andre ausgeübte weislich geordnete Wohlthätigkeit zuströhmet; wie sehr die Anliegenheiten aller Menschen und eines jeden nur eines ausmachen; wie sehr es jedes Menschen Vortheil erfodert, daß alle andere in dem höchsten möglichen Grade glücklich seyn, und wie keiner es wahrhaftig seyn könne, ohne daß dadurch die Glückseeligkeit aller erhöhet werde. Wir finden die Saamen aller dieser Grundsätze in reichem Maasse in dem Elementarwerke; allein sie scheinen uns lange nicht genug darin entwickelt. Wir wünscheten sie schon für die erste Jugend in leichten und angenehmen Erzählungen fühlbar, so individuell, als es immer möglich ist, gemacht, und für die reifen Jahre in ein solches Licht gesetzet zu sehen, daß der edelmüthige Jüngling seine einzige Würde und seine einzige Glückseeligkeit darin suchete, alle seine Handlungen nach denselben einzurichten; daß er sich ein Gesetz machete, sich alle Tage zu prüfen, ob er in dieser Sinnesart zugenommen oder abgenommen hätte, und daß die Ruhe seiner Seele einzig und allein von dem Zeugnisse abhienge, welches er sich über diesen Punct ohne Verblendung selbst geben könnte. S.

S. 291. entkräftet der eingeschobene Satz „besonders wenn wir kein ererbtes Vermögen haben,„ den Sinn einer wichtigen Lehre gar zu sehr. Die Anmerkung, welche er ertheilt und welche sehr richtig ist, hätte einen besondern Periodus verdient. Von dieser Art ist auch die Ausdrückung S. 293. „die Ehre „ist oft wichtiger und angenehmer als ein grosser „Schatz„ Die Lehre von der Keuschheit und von der Ehrbarkeit hätte mit mehr Würden, mit mehr Anständigkeit und mit mehr Delicatesse ausgeführet werden können, als S. 297 und 357. Die Schönheit der edlen Liebe, die stetigen Gefühle, welche aus einem unschuldigen Genusse derselben fliessen, die Freuden der häuslichen Glückseeligkeit, die wohlthätigen Einflüsse derselben in das Wohl unsrer Nachkommenschaft und der ganzen Menschheit, welche grosse, welche mächtige Beweggründe zur Tugend! Welche Reize ergiessen sie nicht auf das Leben des Menschen! Wie groß ist nicht seine Anliegenheit, sich und andern dieselbe in der höchsten Stärke und in der vollkommensten Reinigkeit zu gewähren! Welch ein Unverstand, welch ein Verbrechen ist es nicht, sich oder andre dazu unfähiger zu machen, oder seine Mitmenschen in dem Besitze derselben zu stöhren. Diese Früchte der Tugend, diese Folgen des Lasters und der Unordnung in rührenden Gemählden den Augen der gefühlvollen Jugend dargestellet, würden weit mehr Wirkung haben, als trockene und seelenlose Lehren. Hier und bey vielen andern Anlässen hätten wir gewünschet, daß Hr. Basedow diejenigen Stellen seines Werkes zu Mustern genommen hätte, wo er die Menschenliebe B. I. S. die Dankbarkeit Ebendas. S. die Redlichkeit B. III. S. 415. 421. 432. schildert. Er hätte nur dürfen sich selbst allerorten gleich bleiben; er hätte nur dürfen alle sittlichen Gegenstände auf dieselbige

Weise behandeln, so würde uns kaum mehr der Wunsch eines bessern Elementarwerkes möglich seyn.

Nach der Lehre von der Keuschheit folget die von den feindseligen Neigungen und Gemüthsbewegungen S. 299. Jedoch hätten wir sie gerne ausführlicher behandelt gesehen. Da waren Warnungen und Anweisungen nöthig sie durch Angewöhnung nicht zu Leidenschaften werden zu lassen. Es sind Uebungen möglich, um in diesem und in andern Stücken die sittliche Stärke der Seele zu erhöhen und ihre Schwäche zu vermindern. Die Anleitung dazu würde nicht wenig den Werth des Elementarwerkes vermehret und dessen Nutzen allgemeiner gemacht haben. Durch Anleitungen und Beyspiele dieser Art würde auch der folgende Artikel über die Freude und die Traurigkeit, der schon ohne dieses ungemein schön ist, noch viel besser und nützlicher geworden seyn. Insonderheit hätten wir gerne eine Sammlung unterhaltender Gespräche und Schilderungen gesehen, durch welche die Jugend für die Schönheit der Natur fühlbar gemacht werden, durch welche sie lehrnen könnte, die Reitze, welche die Weisheit des Schöpfers auf alle Werke derselben ausgegossen hat, entdecken, und schätzen, und durch welche sie insonderheit aufgemuntert werden könnte, die Ordnung und die Regelmässigkeit, welche wahre Weise an allen Theilen der physischen Welt bewundern, in ihrem Leben nachzuahmen und dadurch die Masse der Vollkommenheit in der sittlichen Welt zu vermehren, wie es dem Menschen durch die göttlichen Gesetze anbefohlen ist. Hierzu hätte Hr. B. Stoff und Muster in einigen kleinen Schriften des Hrn. Sulzers gefunden, und er hätte können aus Thomsons, Gesners, Kleists und andrer Schriften solche Stücke ausheben, welche nothwendig die Seelen nicht ganz gefühlloser Leser erheben und adeln müssen. Unter die Freu-

den

den der Menſchen zählet unſer Verfaſſer S. 306. S. 328 die Spiele. Er iſt aber gar zu kurz über dieſen Artikel. Die Spiele, welche die Seele adeln, und die, welche ſie erniedrigen, die welche ihre Fähigkeiten ſtärken und erweitern, und die, welche ſie einſchränken und ſchwächen, ſollten wohl von einander unterſchieden werden. Man ſollte jungen Leuten die Ungerechtigkeit und die Niederträchtigkeit des Spielens um Geld und die abſcheulichen Folgen fühlbar machen, welche es haben kann, wenn es zu einer Leidenſchaft wird; Auch die verächtliche und bedauernswürdige Lage der Menſchen und der Geſellſchaften, für welche das Spiel faſt eine beſtändige Bedürfnis iſt, und die einen groſſen Theil ihrer Zeit nicht edler anzuwenden wiſſen, ſollte ihnen lebhaft vorgeſtellet werden. S. 307. warnet Hr. B. vor der Leſung der Romanen, aber nicht mit der einleuchtenden Wärme, welche die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes verdienet, und welche nöthig wäre, um die herrſchenden Vorurtheile zu beſiegen.

Der folgende Abſchnitt S. 308. ertheilet wichtige Lehren über Aufrichtigkeit, Verſtellung und Worthalten. Allein verſchiedene derſelben dürften gar zu unbeſtimmt und gar zu unvollſtändig ſeyn, und in einem der Jugend vorzüglich beſtimmten Werke hätten alle durch erläuternde Beyſpiele faßlicher gemacht werden ſollen. Es mangelt hier z. B. eine genugſame Herzählung der wichtigſten Folgen der Lüge. Die Verſtellung wird in gar unbeſtimmten Ausdrücken für erlaubt ausgegeben. Wir finden dabey keine Regeln, daraus wir erkennen können, wenn unſer Nächſter die Wahrheit als eine Schuldigkeit von uns fordern kann, und wenn es Pflicht iſt ſie ihm zu verſagen. Eine liebreiche Verſtellung wird genannt diejenige, welche unſern eignen Schaden und unſere eige-

ne

ne Unbequemlichkeit verhütet, ohne irgend jemand zu beleidigen, ziemlich unrichtig. Wir ſollen uns keine Verſtellung erlauben, als eine ſolche, welche durch eine beſondre dringende Urſache gerechtfertiget und welche mit der Tugend beſtehet: ſehr wohl. Aber eine Anleitung, wie wir hier urtheilen und wie wir uns hüten ſollen in unſern Urtheilen uns nicht durch unſre Neigungen hintergehen zu laſſen, wäre hier ſehr nöthig, und eben ſo nöthig wäre es auf das deutlichſte zu ſagen, daß die Verſtellung niemals erlaubt und vernünftig iſt, als in den Fällen, wo durch dieſelbe einem Menſchen ohne den Schaden irgend eines andern genutzet wird.

„Die ſündlichſten Lügen ſind Verläumdung; und „diejenigen, welche die Abſicht haben durch Betrug „fremdes Gut zu gewinnen.„ Sind es diejenigen nicht eben ſo ſehr, durch welche ein Wollüſtling die Unſchuld verführet; und diejenigen, durch welche ein ſchlimmer Fürſt den Verſtand ſeines Volkes verfinſtert, um zu unterdrücken und um ehrgeizige Entwürfe auszuführen, und diejenigen, durch welche ein herrſchſüchtiger Miniſter ſeinen Fürſten, oder ein unternehmender Demagoge ſeine Mitbürger betriegen. Sehr lehrreich ſind der Unterricht S. 310 von Wohlthätigkeit, Gefälligkeit und Dankbarkeit, S. 34. der von Geſellſchaften und Geſprächen, und S. 317. der von Scherz und Affectation und S. 321. der von der Freundſchaft. Bey dieſer letzten hätten wir doch mehr Wärme und mehr Erhebung des Geiſtes gewünſchet, wie auch einige Wahrnungen wider die falſche Freundſchaft, eine Erinnerung, wie wichtig die Wahl der Freunde für die Tugend iſt, und eine ausführlichere Belehrung über die reineſten und zuverläſſigſten Quellen der Freundſchaft. S. 322. werden ſehr gute Lehren über die Wahl der Lebensart gegeben; doch fehlet

let der groſſe Grundſatz, daß für jeden Menſchen diejenige getroffen werden müſſe, durch welche er wahrſcheinlicher Weiſe, nach ſeinen Umſtänden und nach ſeinen Fähigkeiten, der menſchlichen Geſellſchaft die größten und die edelſten Dienſte wird leiſten können. Dieſer Gegenſtand iſt wichtig genug, daß er ausführlicher hätte behandelt werden ſollen. Wir erinnern uns eine ſehr gute Predigt vom Herrn Cramer darüber geleſen zu haben. Auf dieſen Abſchnitt folgen S. 324. ſehr ſchöne beſondre Lehren für die Zeit der Jugend. S. 330. über die Pflicht und Klugheit in Anſehung der Ehe. S. 334. über die Einrichtung des Hausweſens und S. 341. ſehr vortreffliche vermiſchte Regeln des Lebens und der Klugheit.

Unter der ſehr unbeſtimmten Aufſchrift von einigen Pflichten und Rechten finden wir S. 345 ff. ziemlich verworrene Sätze über die Verhältniſſe der Beherrſcher und der Bürger, über die Zuſammenſtoſſung der Befehle unſrer Obern mit höhern Pflichten und Verbindlichkeiten und der Privilegien, Diſpenſationen, Zwangspflichten und bloſſen Gewiſſenspflichten ꝛc. Beſſer iſt S. 344. der Abſchnitt von den Geſetzen zur öffentlichen Sicherheit S. 344. und S. 352. der von Betrug und Verträgen. Doch iſt S. 349. der Begriff vom Eigenthume ſehr unbeſtimmt angegeben. Hingegen iſt die S. 303 befindliche Regel deſto vortrefflicher. „Schon im Zweifel muß ein tugendhafter den Vortheil des andern dem ſeinigen vorziehn.„ Nicht ſo richtig iſt der Satz S. 354. „Uebrigens iſt es mehrentheils eine Wahrheit, daß alles „dasjenige kein Betrug ſey, welches, wenn es öffentlich bekannt wird, keine Schande oder üble Nachrede nach ſich ziehet. Würde aber die Entdeckung „eine Schande bringen; ſo iſt in den Handlungen allemal etwas Betrug.„ Die Schande und die Ehre, wel-

welche die Menschen austheilen, sind meistentheils schlechte Richtschnuren unsrer Handlungen. Die Regeln, wie sich der Mensch in Rücksicht auf die Urtheile der Welt, nach den verschiednen Verhältnissen, in welchen er sich befinden kann, zu verhalten hat, hätten in dem Elementarwerke einen besondern Abschnitt verdienet. Auch vermißten wir hier sehr ungern eine Anleitung, die Charaktere der Menschen zu kennen und zu beurtheilen, welche für die reifere Jugend schon sehr wichtig ist, und über welche in der von unserm Verfasser nicht nach seinen Verdiensten hochgeschätzten Freyherrn von Wolf deutscher Sittenlehre sich ein sehr reichhaltiges Hauptstück befindet.

Viel gutes wird S. 360. ff. über die Pflichten gegen das Vaterland gesagt; aber auf eine Weise, wodurch eher Unterthanen nach dem gemeinen Sinne, als Bürger in dem wahren Verstande gebildet werden können; und wir sollen billig von den meisten Fürsten, welche dermals auf den Thronen unsers Welttheiles sitzen, hoffen, daß sie über Bürger und nicht mehr über Sklaven herrschen wollen. Unsers Verfassers und unsers Jahrhunderts unwürdig hat uns geschienen, was S. 364 über den Krieg gesagt wird. Ueberhaupt hätte die Lehre von den bürgerlichen Pflichten erst nach dem in dem siebenden Buche befindlichen Unterrichte von der bürgerlichen Gesellschaft abgehandelt werden sollen. Da hätte besser gezeigt werden können, daß die Rechte der Fürsten Folgen ihrer Pflichten, und daß nicht die Pflichten der Unterthanen Folgen von den Rechten der Fürsten sind.

Den Schluß des fünften Buches machet S. 166. eine Memorialtabelle der ganzen Sittenlehre, bey der eine sehr unbestimmte Erklärung der Tugend zum Grunde gelegt ist. „Die Sittenlehre (heißt es,) „ist eine überzeugende Lehre von der Gleichför-

„mig-

„migkeit des menschlichen Thuns und Lassens mit gemein„nützigen Regeln, oder kurz, von der Tugend.„ Auch die ganze Anlage dieser Tabelle scheinet uns nicht mit der Nettigkeit, mit der Genauigkeit und mit der Würde abgefasset zu seyn, welche sie zu einer Zierde des Elementarwerkes hätten machen können.

Das sechste Buch beschreibet die Beschäftigungen und die Stände der Menschen. Der erste Abschnitt enthält so, wie der zweyte, einen fernern Unterricht in den Anfangsgründen der Erdbeschreibung und der Sternkunde. Der dritte handelt von der Arbeitsamkeit überhaupt und von der Nothwendigkeit der Arbeit: sehr wohl: jedoch würde eine sorgfältigere Ausführung der Verhältnisse, in welchen alle Stände in Rücksicht auf ihre Bedürfnisse, und auf die Erzielung und die Vertheilung derselben gegen einander stehen, sehr angenehm und sehr lehrreich gewesen seyn. Nach dieser allgemeinen Einleitung folgen grossentheils sehr unterhaltende Beschreibungen vieler Künste und Gewerbe. Vorzüglich angenehm sind §. 4. die Gemählde der landwirthschaftlichen Arbeiten; §. 5. die Geschichte des redlichen Schmieds; §. 6. die von dem rechtschaffenen Tischler, und §. 7. die von dem adelichen Schuster; obwohl wir gestehen müssen, daß bey einem Junker, der so wohl denket, wie der, von dem hier die Rede ist, sich höhere Fähigkeiten, als nur zum Schusterhandwerke vermuthen lassen, und daß wir diesem einen minder schmutzigen und minder eingeschränkten Beruf gewünschet hätten. Es ist sehr billig, daß die Jugend der höhern Stände die Menschen schätzen und ehren lehrne, welche in den niederern Ständen ihren Mitmenschen nützen; Allein es ist auch nicht unschicklich, sie zu belehren, daß diejenigen Berufe die wünschenswürdigsten sind, in welchen der Mensch am meisten Anlaß und Musse

hat,

hat, die edlen Fähigkeiten seiner Seele zu erhöhen und dieselben zu dem Besten seiner Mitmenschen thätig zu machen. Diese Berufe scheinet uns Hr. B. von den übrigen nicht ohne eine Art von Ungerechtigkeit durch die Benennung der gesitteten Stände auszuzeichnen. Es soll eigentlich kein Stand für so niedrig angesehen werden, daß man berechtigt wäre, ihn nicht gesittet zu nennen, oder doch ihn als den gesitteten Ständen entgegensetzbar anzusehen, wenn es erlaubt ist, also zu reden.

Das siebende Buch enthält die Anfangsgründe der Geschichtkunde. Der erste Abschnitt desselben entwickelt die Grundbegriffe von Staatssachen. Er fängt bey der Beschreibung des Standes der Wildheit an, zeiget, wie elend das Leben der Menschen in einem solchen Stande seyn muß, und lehret so denn durch eine Erdichtung die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaften. Aber auch in dieser Erdichtung scheinet uns Hr. B. eben so wenig glücklich, als in allen andern. Der Graf Aristokratus und der Herr Demokratus, das Land Universalie, die Bürgermeister, Schulzen, Schreiber, Aufseher der Gefängnisse, der Adel, das Oberhaus, das Unterhaus und alle diese Dinge, mit welchen die jungen Leute nothwendig andre Begriffe verknüpfen müssen, als es der Endzweck erfordert, welchen unser Verfasser sich hier vorgesetzet hat, können da nichts anders, als Verwirrung und Dunkelheit erzeugen. Ueberhaupt ist da vom Anfange bis S. 64 alles gar zu sehr untereinander geworfen, als daß ein Leser sich deutliche Begriffe daraus erwerben könnte. Die Lehre von dem Strafrechte ist sehr unrichtig ausgeführet. Es wird da nicht nach dem Plato, wie die Heilungskunst der Seele, es wird wie die Sättigung einer aufgebrachten Rachbegierde vorgestellet. Die peinliche Frage wird mit

kalt-

Kaltsinne gebilliget; alle barbarische Arten der Lebensstrafen werden als etwas, das die Menschheit nicht entehret, ohne Ahndung hergezählet, und mehrere male wird gegen Kinder von gesitteten Ständen der Zuruf wiederholet: „Kinder, gewöhnt euch der „Obrigkeit zu gehorchen, denn ihre Strafen sind „furchtbar.„ Von dem Kriege wird mit eben dieser Gleichgiltigkeit gesprochen bis S. 59. wo wir uns ein wenig erholen, und wo wir wieder Sachen finden, welche wir glauben unsern Kindern ohne Verantwortung vorlesen zu können.

Auf diese Grundbegriffe von Staatssachen folget S. 64 ein fernerer Unterricht über die Anfangsgründe der Geographie; erstlich der mathematischen, und S. 84 der historischen, in einem ganz kurzen Umrisse, und S. 94 in einem ausführlichen, bis S. 157. Beyde sind sehr zweckmässig eingerichtet, und die letztere ist besonders durch lehrreiche historische Nachrichten von jedem Lande unterhaltend und nützlich; obwohl einige Stellen nicht durchaus richtige Begriffe geben. Z. B. die Eintheilung in souveraine Könige und nicht souveraine; wo der Sinn des nicht deutschen Wortes bestimmter wäre gegeben worden, wenn man gesagt hätte, daß die Gewalt der einen mehr und der andern ihre weniger eingeschränkt wäre; denn mancher Deutscher verstehet unter dem Worte Souverain einen vollkommenen Despoten, welches kein christlicher Fürst wird seyn wollen, und auch kein anderer seyn soll.

Von dieser Anleitung zu der Kenntnis des Erdkreises gehet unser Verfasser zu einer ausführlichen Betrachtung der Schicksale über, welche das denselben bewohnende Geschlecht der Menschen betroffen haben. Wir glauben nicht, daß man einen Begriff der allgemeinen Geschichte finden werde, welcher in

einem so kleinen Umfange so viel Gutes und so viel Lehrreiches enthalte, als derjenige, den uns Hr. Basedow hier liefert, auch nicht leicht einen, der eine so leuchtende und so wohl zusammenhangende Vorstellung der Schicksale des menschlichen Geschlechtes enthalte. Indessen deucht es uns, Hr. B. habe dennoch darinn allzu viel sich an die chronologische Ordnung gebunden, da er sich einen leuchtendern Entwurf hätte machen können, wenn er die Methode des Herodotus angenommen hätte, welche in der historischen Bibliothek des gelehrten Hrn. Gatterers so vortrefflich aufgeheitert worden ist. Vielleicht ist es eine Verwegenheit, vielleicht ist es gar unschicklich, daß wir es hier wagen, unsre Gedanken über die Weise zu eröffnen, wie wir glauben, daß ein solcher Entwurf einer allgemeinen Geschichte abgefasset werden könnte. Allein, da wir verhoffen, unser Versuch werde in einer oder der andern Rücksicht nützen können, so schmeicheln wir uns auch, billige Leser werden denselben nicht übel aufnehmen.

Da die Geschichte der vor der Sündfluth verflossenen Jahrhunderte uns nur einige, ob wohl freylich sehr kostbare Bruchstücke, darbietet: so würden wir dieselbe von der übrigen Geschichte trennen, und in einer Einleitung ungefähr nach der vortrefflichen Anleitung behandeln, welche der Herr Abbt von Jerusalem uns dazu gegeben hat.

Nach der Sündfluth beut uns die Geschichte der uns am meisten bekannten Welttheile sieben Hauptveränderungen dar. Wir werden uns von der allgemeinen Geschichte den hellesten Begriff machen können, wenn wir jede derselben besonders betrachten werden; Die Vermischung aller gleichzeitigen mit einander nicht verbundenen Begebenheiten kan hingegen nichts als Verwirrung und Unordnung erzeugen.

Viele

Viele Jahrhunderte hindurch haben die asiatischen und die europäischen Völker sehr wenige und sehr unbeträchtliche Einflüsse in einander gehabt. Bis in das neunzehnte oder zwanzigste Jahrhundert nach der Sündfluth stunden die grossen asiatischen Reiche mit Griechenland in keinen oder in sehr geringen Verhältnissen. Es kann also bis auf die Zeiten des Darius die asiatische Geschichte unabhängig von der Geschichte aller andern Völker sehr wohl ausgeführt werden. Wir wollten deshalben aus der Geschichte der asiatischen Reiche bis auf den Darius, unter welchem Griechenland und das persische Reich mit einander in Kriege und in Unterhandlungen gerathen sind, einen eignen Theil der allgemeinen Geschichte machen. Von der Stiftung des assyrischen Reiches wollten wir diese Geschichte bis auf den Cyrus so führen, daß wir zuweilen, wenn ein bisher ungenanntes Volk auf die Schaubühne träte, die Geschichte desselben episodisch einschalten würden. So käme in diese Abhandlung die Geschichte der kleinern asiatischen Königreiche, welche das persische endlich verschlungen hat, die von Egypten, die von Phönicien, die von den Arabern, und unter diesen die von den Israeliten, welche in der allgemeinen Geschichte die Stelle nicht einnehmen kann, die sie in der heiligen Geschichte behauptet. Diesen Theil der Geschichte würden wir die Geschichte des asiatischen Despotismus nennen, und wir würden ihn in den assyrischen, den babylonischen und den persischen Zeitpunct abtheilen, so wie eines dieser Völker nach dem andern am mächtigsten gewesen ist.

Zu den Zeiten des Darius, des Hystaspes Sohn, fiengen die Griechen an unter den Völkern der Erde eine ansehnliche Rolle zu spielen. Nun ist es also Zeit, sich mit denselben näher bekannt zu machen. Wir müssen hier wieder in die ältesten Zeiten zurückgehen

und erforschen, wie die vielen kleinen Staaten entstanden sind, welche dieses Volk gestiftet hat; wie sie aus dem Stande der Wildheit allmählich zu dem Stande milderer Sitten übergegangen sind; wie die Gesetze, die Gebräuche, die Sitten, durch welche sie berühmt worden sind, gestiftet oder eingeführet worden sind; und wie die Verfassungen entstanden sind, in welchen die vornehmsten derselben besonders und ganz Griechenland überhaupt zu der Zeit des Darius sich befunden haben. Man wird sich von der Chronologie einen viel hellern Begriff machen, wenn man nun bey jeder besondern Begebenheit anmerken wird, mit welcher Begebenheit des assyrischen, des babylonischen oder des persischen Reiches sie in denselbigen Zeitpunct gehöre. So werden die Vorstellungen vereiniget aber nicht verwirret, wie es bey der gewöhnlichen Lehrart geschehen muß. Hier können wir die Zeiträume eintheilen in die ungewisse oder dunkle Zeit, welche bis zu dem Anfange der Olympiaden geht, und welche eigentlich nur bey der griechischen Geschichte schicklich ist; in den Zeitraum der entstehenden Größe der Griechen, welcher bis auf die persischen Kriege gehet, und in den des blühenden Griechenlandes, welcher den Zeitraum von diesen Kriegen an bis auf Alexandern den Grossen in sich fasset. In dem Anfange dieses letzten Zeitraums muß der Zustand der griechischen Staaten und der von dem persischen Reiche so beschrieben werden, daß man sich einen rechten Begriff von ihren gegenseitigen Verhältnissen und von den Kriegen mache, welche sie gegen einander geführet haben. Von diesem Zeitpunct wird sodenn die griechische Geschichte und neben derselben die persische bis auf die Zeiten des grossen Alexanders geführet. Diesen Theil der Geschichte wollten wir überschreiben Geschichte der griechischen Freyheit.

Mit

Mit Alexandern dem Groſſen hebt ſich ein neuer Zeitraum an. Ein Fürſt eines bisher faſt unbekannten Volkes erhebt ſich plötzlich zu einer unbegreiflichen Gröſſe, unterdrücket auf einmal alles, was bisher in Europa und in Aſien berühmt und mächtig geweſen war, und legt den Grund zu vielen neuen Reichen und zu ganz neuen Verhältniſſen dieſer Reiche und derjenigen Staaten, welche nach der allgemeinen Unterdrückung ſich wieder in eine Art von Freyheit empor geſchwungen hatten. In dem Anfange dieſer Geſchichte muß die macedoniſche von den älteſten Zeiten hergeholet werden, damit man ſich einen zureichenden Begriff von der Verfaſſung, von der Macht und von dem Zuſtande des kleinen Volkes mache, welches in wenig Jahren alle andere überwächſet, die wir bisher in der Geſchichte bewundert haben. Unter Alexander dem Groſſen werden die Schickſale von Griechenland und von Perſien in die macedoniſchen eingeflochten, und von ſeinem Tode an wird die Geſchichte der von ſeinen Generalen geſtifteten Reiche und der wieder aufgelebten griechiſchen Freyſtaaten fortgeführet bis auf den Zeitpunct, in welchem alle die groſſen und kleinen Räuber und Tyrannen, welche ſich dieſer unglücklichen Staaten bemächtiget hatten, durch noch gröſſere Räuber und Tyrannen verſchlungen worden ſind. Die Geſchichte dieſes Zeitpuncts kann mit Rechte die Geſchichte des griechiſchen Deſpotismus betitelt werden.

Nach dieſen merkwürdigen Veränderungen der uns bekannteſten Völker tritt eines auf die Schaubühne, welches durch einen blendenden Glanz alles verdunkelt, was bisher groß und verehrungswürdig geſchienen hatte. Die Geſchichte dieſes Volkes liefert uns den Stoff zu dem vierten Hauptgemählde von den Schickſalen des menſchlichen Geſchlechtes. Um uns

dieſe groſſe Erſcheinung begreiflich zu machen, müſſen wir bis weit über die Olympiaden, bis über die Zeit des trojaniſchen Krieges in das Alterthum hinaufſteigen, die erſte Bevölkerung Italiens erforſchen, die Schickſale der Völker entwickeln, durch deren Vermiſchung das römiſche entſtanden iſt, und ſo dann die Geſchichte deſſelben bis auf die Zeit fortführen, da es in wenigen Jahren nach der Unterdrückung von Karthago alle die Länder erobert hat, welche die Griechen, Alexander der Groſſe und ſeine Nachfolger in Europa, in Africa und in klein Aſien beſeſſen hatten. Dieſe Geſchichte theilet ſich ganz natürlich in fünf Zeiträume. Die Geſchichte Latiums vor der Erbauung Roms; die Geſchichte Roms von der Erbauung an bis auf die Vertreibung der Könige; die römiſche Geſchichte von der Vertreibung der Könige bis auf die Zerſtöhrung der Stadt Karthago, in welchen Zeitpunct die carthaginenſiſche Geſchichte als eine Epiſode, ſo wie die von Sicilien und von Groß-Griechenlande in die griechiſche an einem bequemen Orte eingeſchaltet werden muß; viertens die Geſchichte von der Zerſtöhrung der Stadt Karthago an bis auf die vollbrachte Eroberung von Griechenlande und von Aſien, und endlich die Geſchichte der Triumvirate bis auf die Schlacht von Actium. Durch die ältern Zeiträume dieſer Geſchichte der römiſchen Freyheit hindurch müſſen bey jeder wichtigen Begebenheit diejenigen aſiatiſchen und griechiſchen Begebenheiten angemerket werden, welche zu gleicher Zeit mit derſelben vorgegangen ſind. Auf dieſe Weiſe wird ein vollſtändiger Begriff von der Chronologie von aller Verwirrung frey entſtehen.

Auf dieſe Geſchichte der römiſchen Freyheit, folget die Geſchichte des römiſchen Deſpotismus. Dieſe macht den kleinſten Theil der allgemeinen Geſchichte aus. Sie enthält die Schickſale der unzählichen

chen von Rom unterdrückten Völker von dem Augustus an bis auf den Untergang des westlichen Kaiserthums. Sie verfällt ganz natürlich, in zwo Abtheilungen, in den Zeitraum, welcher der Regierung Constantinus des Grossen vorhergegangen, und in denjenigen, welcher von dieser Regierung an bis auf den Augustus verflossen ist; in die Geschichte des entstehnden Christenthums und in die des herrschenden Christenthums.

Nach Maaßgabe, wie das römische Reich gesunken ist, haben allmählich nordische und andere Völker die abendländischen Provinzen dieses Reiches erobert und darinn neue Staaten gestiftet, welche nach wenigen Jahrhunderten wieder zu Grunde gegangen sind. Auf ihren Trümmern haben andre Völker diejenigen Reiche gegründet, in welche dermals Europa getheilet ist, und von welchen einige Theile sich losgerissen haben, um besondre republicanische Staaten auszumachen. Die Geschichte dieser Völker zerfällt ebenfalls in zween Zeiträume, den Zeitraum der Finsterniß und den Zeitraum der Dämmerung.

Der erste begreift die Jahrhunderte, welche von dem Untergange des westlichen Kaiserthumes bis auf die Zeiten Carls des Kühnen, Herzogs von Burgund, verflossen sind. Diesen Zeitraum wollten wir wieder in drey kleinere vertheilen. Die Geschichte der zu Grunde gegangenen gothischen, longobardischen und burgundischen Reiche würde den ersten einnehmen; den andern die Geschichte der europäischen Reiche, welche unter der geistlichen Aufsicht des römischen Bischofs und unter der Präeminenz der fränkischen und nachher der deutschen Kaiser, schon einigermassen ein System von Staaten auszumachen anfiengen; von Carl dem Grossen an bis auf die Creuzzüge, eine dem trojanischen Kriege in vielen Stücken ähnliche gemein-

meinſchaftliche Unternehmung der europäiſchen Völker, durch welche und durch deren Folgen dieſelben in noch mehrere Verhältniſſe mit einander geriethen. Den dritten Zeitraum der Finſterniß und den allerdunkelſten nehmen die Jahrhunderte ein, welche von den Creuzzügen an bis auf den Tod des letzten Herzogs von Burgund verfloſſen ſind. Die Schickſale der gothiſchen und longobardiſchen Könige in Italien, und nachher die der fränkiſchen und deutſchen Könige und Kaiſer machen den Stamm dieſes Theiles der Geſchichte aus: die wenigen Begebenheiten, durch welche die andern Völker ſich während dem Laufe dieſer Jahrhunderte ausgezeichnet haben, müſſen epiſodiſch angebracht, und unter dieſen ſollen die Schickſale der Griechen, der Araber, der Saracenen und der Türken nicht vorbey gegangen werden, indem ihre Einflüſſe in die Sitten und in die Schickſale der europäiſchen Nationen beträchtlich genug geweſen ſind.

Der zweyte Theil der neuern europäiſchen Geſchichte, der Zeitraum der Dämmerung, gehet von dem Tode Carls des Kühnen an bis auf das Abſterben Ludewigs des funfzehnten. Der Tod des erſten dieſer Fürſten hat den Grund zu den politiſchen Verhältniſſen gelegt, durch welchen die abendländiſchen Staaten von Europa ſo lange zwiſchen den zwey mächtigen Häuſern Frankreich und Oeſterreich getheilt geweſen ſind. Die Schickſale dieſer zwey Häuſer geben alſo auch wieder den Leitfaden der Geſchichte dieſes Zeitraumes. In dem erſten Theile deſſelben bricht in Italien unter den unvergeßlichen Fürſten von dem Hauſe Medicis, in Frankreich unter Franz dem erſten, in Engelland unter Heinrich dem achten, und in Deutſchland und Spanien unter Carl dem fünften, ein wohlthätiger Schimmer eines beſſern Lichtes hervor; Theologiſche Zwiſtigkeiten, barbariſche, bürgerliche

liche so wohl als Nationalkriege und andre abscheuliche Uebel hätten, wenn es möglich gewesen wäre, die seligen Früchte davon gänzlich zernichtet. Allein diese Uebel selbst mußten zu der entgegengesetzten Wirkung beytragen. Dieser von abscheulichen Auftritten so fruchtbare Zeitraum endiget sich mit dem Westphälischen Frieden, durch welchen Frankreich unter Ludewig dem vierzehnten eine entschiedene Uebermacht über alle übrige europäische Staaten und insonderheit über das Haus Oesterreich erhalten hat, welches bisher ihm das Gegengewicht gehalten hatte. Der Zeitraum von dem Westphälischen Frieden an bis auf den Tod Ludewigs des funfzehnten beut uns wieder eine Reihe merkwürdiger Begebenheiten dar, durch welche der damalige Zustand von Europa bestimmt worden ist. Die Masse der menschlichen Erkenntnisse ist in demselben ungemein vermehret. Die gegenseitigen Gesinnungen der Völker und der einzelnen Menschen sind weit mehr als vorher in zehn Jahrhunderten gemildert, die Künste und die Gewerbsamkeit sind nicht weniger auf einen viel höhern Grad der Vollkommenheit gebracht worden, und die Machten von Europa haben sich gegen einander auf einen solchen Fuß gesetzet, daß wir hoffen können, dieser Welttheil werde nun in dem Schooße des Friedens nach so vielen finstern Jahrhunderten wenigstens sich der Morgenröthe der Vernunft und der Gerechtigkeit zu erfreuen haben.

Durch einen nach diesem Entwurfe ausgeführten Unterricht kann jungen Leuten dasjenige beygebracht werden, was sie aus den Geschichten zu lehrnen haben; daß bisher beynahe bey allen Völkern unter dem Scheine des Ansehns der Despotismus und unter der Maske der Freyheit die Anarchie die Menschen verhindert haben, die Glückseligkeit, zu deren sie der Schö-

pfer bestimmt hat, in demjenigen Grade zu genieſſen, zu dem ſie gelanget ſeyn würden, wenn ihre Beherrſcher weiſe, und wenn ſie ſelbſt tugendhaft geweſen wären; daß alles Unglück, welches das menſchliche Geſchlecht ſeit vielen Jahrhunderten drücket, von den falſchen Begriffen herkömmt, welche Beherrſcher und Beherrſchete von der Glückſeligkeit hegen; und daß, um den Grund zu einem beſſern Schickſal für unſre Nachwelt zu legen, wir nicht unſre Verfaſſungen ändern, ſondern unſre Geſinnungen, unſre Meinungen und unſre Aufführung verbeſſern, und durch unſre Beyſpiele unſre Kinder zu einer wahren und gründlichen Tugend vorbereiten müſſen.

Neben einer ſolchen Einleitung in die Geſchichte würden wir in einem Elementarwerke noch einige Lebensbeſchreibungen von merkwürdigen Menſchen aus allen Ständen wünſchen. Eine Sammlung von ſolchen würde am ſchicklichſten eingerichtet ſeyn, wenn immer auf des Leben eines Laſterhaften das von einem Tugendhaften aus demſelbigen Stande folgete. Wenn jeweilen zwoen ſolcher Lebensbeſchreibungen eine wohlausgeführte Vergleichung beygefüget wäre, ſo würden die jungen Leute dadurch in Stand geſtellet

[illegible] die Vorzüge der Tugend vor dem Laſter, der
[illegible]ſe rit vor der Thorheit und eines nach Grundſä-
[illegible]e [illegible]leten Betragens vor einem ohne Ueber-
[illegible] und nur nach den Eingebungen der Triebe und
[illegible]l [illegible]nſchaften hingebrachten Leben zu erkennen und

[illegible]l Ordnung und Licht in dieſen Unter-
[illegible] n, und um die Gegenſtände deſſelben
[illegible]ſe lebhafter einzuprägen, könnte man
[illegible]ſi von Land[illegible]arten bedienen, welche
[illegible] Schickſale [illegible] Völker in chronolo-
[illegible]r wollen es verſu-
[illegible]chen,

chen, dieſen Gedanken durch ein Beyſpiel zu erläutern. Eine der erſten Charten würde den Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts kurz nach dem Anfange des aſſyriſchen Reiches vorſtellen. Auf derſelben würde America, wie auf allen folgenden bis ins funfzehnte Jahrhundert mangeln; Nur die Länder an dem Euphrat, an dem Tyger und an dem Nilfluſſe würden, nachdem ſie wahrſcheinlicher Weiſe bewohnt und geſittet geweſen ſind, mit hellen oder dunklern Farben bemahlet erſcheinen; Ganz Europa, Africa und der nördliche Theil würden lär gelaſſen werden. Diejenige Charte, welche den Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts unter dem Cyrus gewidmet wäre, würde ſchon weit mehrere helle Stellen haben; da würden zwar Meſopotamien, Perſien, Egypten, Phönicien noch mit den helleſten Farben erſcheinen; Griechenland aber und klein Aſien würden ſchon anfangen ſich ihrem Glanze zu nähern, ſo wie auch der untere Theil von Italien, und Etrurien, da hingegen Latium, Rom, und das übrige obere Italien noch ziemlich dunkel würden vorgeſtellet werden. Auf der Charte von den Zeiten des erſten Darius würde Griechenland mit den hellen Farben prangen, und Egypten, Perſien ꝛc. würden mit der dunklen bezeichnet werden. Auf jeder Charte würden auch diejenigen merkwürdigen Männer, welche zu der Zeit, ſo ſie vorſtellet, mit einander gelebt haben, in einer ſchicklichen Ordnung angebracht werden; und zwar ſo, daß die Namen der Tugendhaften und Weiſen in gröſſern und hellern Lettern ſich zeigen würden, als die, welche nur tapfer, oder nur gelehrt, oder ſonſt nur berühmt geweſen ſind, ohne ſich auch durch wahre Tugenden auszuzeichnen.

Auf die allgemeine Geſchichte folgen S. 211. Noch etwas vom Jüdiſchen Volke, und S. 216. noch etwas vom Kirchenweſen der Chriſten. In die-

dieſem letztern Abſchnitte, hat Hr. Baſedow ei
theils ſehr ungereimte, theils abſcheuliche Beyſpiele
Aberglaubens und der Intoleranz vereiniget. S. 22
thut er der Geſchichte verſchiedener unbekannter
ker Meldung, welche Herr Schlözer in ſeiner A
ſtellung der allgemeinen Geſchichte auf die Sch
bühne gebracht hat. Er tadelt dieſe Vermehr
der hiſtoriſchen Erkenntniſſe S. 326. mit Rechte,
ſie gebrauchet wird, den elementariſchen Unterricht
Jugend, bey dem ſie ganz überflüßig iſt, weitl
ger zu machen; nicht aber, wenn ſie zu einem ede
und angenehmen Zeitvertreibe von ſolchen Menſch
wird, welche aus der Lectur ihr Vergnügen machen.
Wie viele Menſchen ſind nicht, welche in dem Lauf
von fünf oder ſechs Jahren mehr als hundert Bände
alltäglicher Romanen und dergleichen Zeug aus Be
dürfnis von Beſchäftigung leſen. In den Händen
von dieſen wollten wir lieber hundert Bände tarta
riſcher, chineſiſcher, arabiſcher, perſiſcher u. d. g. Ge
ſchichten ſehen, als die Geſchichte dieſes Grafen und
die Begebenheiten jener Marquiſin. Wir wollen alſo
immer dem Hrn. Schlözer und andern gelehrten
Männern danken, wenn ſie uns ſolche Geſchichtbü
cher liefern. Der flüchtige Leſer wird daran ſeine Ein
bildungskraft ergötzen, ohne ſein Herz zu verderben,
und der philoſophiſche wird darinn auch bisweilen
neue Anekdoten zur Bereicherung oder zur Aufheite
rung der Geſchichte der Menſchheit finden.

Von S. 227. bis S. 261. finden wir Etwas aus der Mythologie oder Fabellehre. Dieſes Et
was würden wir gern aus dem Elementarwerke weg
wünſchen. Es iſt ganz unbrauchbar. Eine Art von
Erkenntniſſen, die man im höchſten Grade verächtlich
findet, kann man auch nicht eines mehrern Fleiſſes
würdigen. Aber man ſollte ſie ganz vorbeygehen.

Indeſ-

Indeſſen können wir hier unſerm Verfaſſer nicht beyſtimmen. Als eine Sammlung von Bruchſtücken einer allegoriſchen Gottesgelehrſamkeit, Weltweisheit und Geſchichtkunde des höchſten Alterthumes, von Ueberbleibſeln des Feticismus der älteſten europäiſchen Völker, von Trümmern hiſtoriſcher Ueberlieferungen, welche mit den beyden erſten vermiſchet worden ſind, und alſo von Denkmälern, welche für die Aufheiterung der älteſten Geſchichte der Menſchheit ſehr wichtig ſind, wird ſie immer einen eigenthümlichen Werth behalten. Wenn auch die unſern Sitten anſtößigen Schriftſteller des Alterthumes, nach dem gerechten Wunſche des Hr. Baſedow, einmahl aus dem Unterrichte der erſten Jugend werden verbannet ſeyn; ſo werden doch ihre Werke und auch unabhängig davon, die zu ihrem Verſtändniſſe nöthige Mythologie für Gelehrte und zum Theile auch für Ungelehrte einen nicht ganz fruchtloſen Theil der menſchlichen Kenntniſſe ausmachen. Und in dieſem Geſchichtspunct wird mit der Zeit ein mit Urtheile verfertigter kurzer Auszug aus Hrn. Courts von Hebelin in Deutſchlande noch nicht nach ihrem wahren Werthe bekannten orientaliſchen Allegorien und andern ähnlichen Werken, für die höherer Erkenntniſſe fähige Jugend nicht weniger als eine unnütze Arbeit ſeyn.

Den Beſchluß des hiſtoriſchen Unterrichtes machen S. 261 Etwas von der Wappenkunde, einer Wiſſenſchaft, welche, wenn ſie nicht als ein Denkmal der Thorheit und oft der Ungerechtigkeit der Menſchen lehrreich werden könnte, noch fruchtloſer ſeyn würde, als die Fabellehre; und S. 265 ein Begriff und Zuſammenhang der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, welcher ſehr gute und ſehr nützliche Anmerkungen enthält, inſonderheit S. 267.

Das

Das achte und das neunte Buch haben, das erstere die Naturgeschichte und das andere die Naturlehre, zu Gegenständen. Wir überlassen billig den Kennern das Urtheil über Dinge, welche ausser unserm Gesichtskreise ligen. Wir verdanken Hrn. B. manche Belehrung, so wir für uns selbst darinn gefunden haben. Allein dieses können wir nicht verhelen, daß wir mehr als einmal gewünschet hab diese Theile mit dem Geiste eines Fontenelle, ei Algarotti, eines Bonnets oder eines Büffon ausführet zu sehen. Alsdann würden sie erst für gr und kleine Kinder recht brauchbar geworden seyn, de auch wir Erwachsenen sind Kinder in demjenig was wir nicht verstehen. Was uns hier am zu mäßigsten gedeucht hätte, wäre ein Auszug aus Hrn. Bonnets Betrachtung der Natur gewesen, in welchem man sich bestrebet hätte, das Licht und die M stät der Schreibart nachzuahmen, durch welche di Verfasser sich auszeichnet, und durch welche er die S len seiner Leser mit Bewunderung für die Natur, Ehrfurcht für ihren Schöpfer und mit Liebe für Tugend entflammet. Nur würde dieser Auszug alsdenn recht gemeinnützig seyn, wenn dessen A fasser mehr von dem Einzelnen zum Allgemeinen, von den Allgemeinen zum Einzelnen fortschritte, wenn er wenigstens das Allgemeine durch das Einze deutlich und faßlich machete. Denn eigentlich hat jeder einzelnen Wahrnehmung ein allgemeiner Aus einzelnen Sätzen allgemeine, und aus minder gemeinen allgemeinere richtig zu machen, ist die stimmung des Verstandes und die Quelle der V senschaft. Alles was in diesem oder in jenem ei nen Falle wahr ist, ist in allen Fällen unter de gen Bedingnissen wahr. Es scheinet daher die eigentlichste Uebung des Verstandes bey dem U

richte zu seyn, von den einzelnen Dingen zu den Arten, von den Arten zu den niedersten Gattungen, und von diesen bis zur höchsten stuffenweise hinaufzusteigen. Auch in der Sittenlehre ist es möglich, sich also von den Gesetzen, welche die einfachesten Verhältnisse bestimmen, zu denjenigen zu erheben, welche die Pflichten gegen das ganze menschliche Geschlecht umfassen. Dieses scheinet der gröste Vorzug der mathematischen Erkenntnisse zu seyn, daß da alle Belehrung zugleich individuell und allgemein ist. Dadurch muß nothwendig der höchste Grad der Evidenz und der Gewisheit erzeuget werden; und durch diesen Vortheil auch den Unterricht in den andern Theilen der Gelehrsamkeit leuchtend und fruchtbar zu machen, würde ein unendliches Verdienst um das menschliche Geschlecht seyn.

Das zehnte Buch enthält das **Nöthigste der Grammatik und der Wohlredenheit.** So richtige und so klare Begriffe von dem Wesentlichen der Sprachlehre, der allgemeinen so wohl, als der Deutschen, wird die Jugend nicht leicht in einem andern für sie bestimmten Werke finden, und auch Männer werden da sehr viele Sachen antreffen, welche für sie lehrreich seyn werden. Indessen scheinet es uns auch nicht unmöglich, daß Herr Basedow selbst oder jemand, der diesem Theile der Gelehrsamkeit allein einige Jahre von Nachdenken und Nachforschung widmen wollte, von den meisten Dingen, welche da abgehandelt werden, bestimmtere, richtigere und faßlichere Begriffe und Regeln geben könnte. Z. B. §. 1. Die Erklärung der Copula, zu deren wir auch in Hrn. B. Logik keine zureichende Anleitung finden. §. 2. Die Erklärungen von Wort und von Redensart. §. 8. die von Conjugationen. S. 200. Mein Vater und Bruder wird kennen; wenn dieses nach der deutschen Sprachrichtig geredt ist, so ist es doch gewiß nach der allgemei-

meinen ſehr unrichtig, denn nach dieſer ſollen wir von vielen wie von vielen reden, wenn ſchon ein jeder derſelben nur ein einzelner iſt. Ueberhaupt ſollten Philoſophen trachten die Sprache ihres Landes ſo ſehr, als es immer möglich iſt, der allgemeinen Sprachlehre gemäß zu bilden.

So kurz der Abſchnitt von der Wohlredenheit in dem Elementarwerke iſt, ſo enthält er doch ungleich mehr Gutes, mehr wahrhaftig Nützliches, als alle uns bekannten Rhetoriken, mit welchen man bisher die jungen Leute in den Schulen und in den Gymnaſien geplaget hat. Eine Menge wichtiger Regeln enthält §. a. Von Gedanken, Ausdrücken, Schreibart, Figuren und Wohlklang; und §. b. Von der Uebung im Ueberſetzen, inſonderheit S. 229. Die vom Hr. Baſedow verſprochene Chreſtomathie, oder Sammlung von auserleſenen Stücken, müßte zu dieſem Ende in einer ſolchen Ordnung abgefaßt werden, durch welche die Verſtändniß dieſer Regeln und die Ausübung derſelben erleichtert werden können. Ein geſchickter Lehrer kann ſich zwar hier ſelbſt helfen, aber er kann auch Nöthigers zu thun haben; und ein mittelmäßiger, der nicht Gelehrſamkeit genug dazu beſitzet, kann doch, wenn er einen ſolchen wohlgeordneten Vorrath vor ſich findet, einen ſehr guten Gebrauch davon machen. Nicht weniger verdienen die S. 231 von dem vortreflichen Hrn. Rammler geborgten Regeln der Ueberſetzung angeprieſen zu werden. In den S. 230. angebrachten Beyſpielen den Vorzug der lateiniſchen Ordnung der Ideen vor den deutſchen zu finden, haben wir nicht Feinheit genug. Auch iſt es noch die Frage, ob ſich auf lateiniſch nicht eben ſo gut ſagen läßt: praebe mihi panem, als panem praebe mihi; Und wenn in dem andern Beyſpiele das Wort Pfeile nach dem Worte Sklavens ſtünde, ſo würde uns

uns die deutsche Wortfügung nicht weniger gefallen, als die lateinische. Die S. 136 enthaltne Lehre von den Briefen ist sehr nützlich. Nun wollten wir nicht, wie S. 239 geschiehet, der Jugend so unvorsichtig erlauben, darinnen mit Unwahrheit Gefälliges zu sagen. Wir können in Glückwünschungsbriefen und in andern solchen Aufsätzen auch unsern größten Feinden Gutes sagen ohne Verstellung. Wenn wir sie, wie es die Vernunft und die Religion vorschreiben, wahrhaftig lieben. Gellerts Briefe würden wir nicht unter die besten zählen, sie sind zu gekünstelt. Sehr gut sind S. 242 ff. die Vorschläge zu andern Uebungen der Wohlredenheit, und vortreflich S. 248 ff. die Anweisung Leser zu bilden.

Es ist vielleicht ungerecht, daß wir vom Hr. B. bey einem Stücke, wo er in so wenig Blättern so viel Gutes geleistet hat, noch mehr fordern. Allein es deucht uns, dieser Theil des elementarischen Unterrichts wäre einer weit gröſſern Vollkommenheit fähig und bedürftig gewesen. Die Bildung des Geschmackes durch die schönen Wissenschaften ist, nach der Bildung des Herzens, der wichtigste Theil der Erziehung von den höhern Ständen der Gesellschaft. Auch der Unterricht in den Realerkenntnissen, welchen Hr. B. mit allem Rechte so sehr anpreiset, ist für die erste Jugend so wesentlich nicht. Was da bis ins sechzehnde oder bis ins achtzehnde Jahr versäumt worden ist, kann in ein paar Jahren sehr leicht nachgeholet werden; dieses ist aber nicht möglich, wenn man unterlassen hat, durch die Empfindung des wahren Schönen die Seele des Jünglings für die höhere Vollkommenheit des wahren Guten fühlbar zu machen. Wir wünscheten deshalben das Elementarwerk mit einer solchen Anleitung zu den schönen Wissenschaften bereichert zu sehen, in welcher das Wesen und der Zweck derselben

ben richtig bestimmet und den Lehrern die Regeln, den Lehrnenden aber die Muster dargeboten würden, durch welche dieser Entzweck am besten erreichet werden kann. Diese Anleitung müßte ebenfalls so eingerichtet seyn, daß sie stuffenweise erst der Kindheit und den allmählich anwachsenden Kräften des Geistes angemessen wäre. Es ist freylich für die Jugend nicht nöthig zu wissen, daß die schönen Wissenschaften aus denjenigen Theilen der Gelehrsamkeit bestehen, welche durch einen hohen oder durch den höchsten Grad der Schönheit des Ausdruckes und der Vollkommenheit der Bilder dem menschlichen Geiste Vergnügen gewähren; auch nicht, aus was für Quellen dieses Vergnügen fliesset; nach welchen Regeln es erzeuget und nach welchen Gesetzen es beurtheilet wird; und eben so wenig, daß ihre Absicht ist, den Geist des Menschen durch diese schon sehr kostbare Harmonie zu den noch weit edlern vorzubereiten, durch welche die Begierden und die Neigungen des Herzens unter einander und die daraus fliessenden Handlungen mit der Glückseligkeit aller empfindenden Geschöpfe und mit der Absicht ihres wohlthätigen Schöpfers übereinstimmen; daß ihre vorzügliche Bestimmung; darinnen bestehet, wenn es erlaubet ist also zu reden, die Seelen zu stimmen und harmonisch zu machen; und daß dieses der gröste Theil desjenigen ist, was Plato bey der Erziehung Musik nennet, und was die Alten für den wichtigsten Theil derselben angesehen haben. Für die erste Jugend würden diese Sachen in dem Elementarwerke sehr überflüßig seyn, aber nicht für ihre Lehrer. Im Gegentheile eine gründliche Belehrung hierüber ist eine der ersten Bedürfnisse derer, welche der Erziehung der höhern Stände vorstehen. Die Begriffe von dem Wesen und von der Absicht der schönen Wissenschaften sind in Deutschland überhaupt

eher

eher verworren und dunkel als richtig und hell. An ſtatt eines Pope, eines Addiſon, eines Goldſmith, eines Virgils, eines Homers, eines Voltaire, eines Cicero, eines Quintilians und andrer Alten und Neuern, welche die Natur zu der Richtſchnur ihrer Schreibart und ihrer Werke genommen, und welche die Regelmäßigkeit und die einfältige Schönheit derſelben nachgeahmet haben, haben viele unſrer Schriftſteller ſich die dunkelſten und die rieſenmäßigſten Engelländer zu Muſtern ausgewählet und an die Stelle der Natur ein Phantome geſetzet, welches allem andern gleichet, als der Natur. Endlich haben einige derjenigen, welche in ihrem Ausdrucke und in ihren Zeichnungen dem ächten Geſchmacke getreu verblieben ſind, die höhere Beſtimmung des poetiſchen Genie vernachläßiget, und ihre erhabnen Talente gar zu ſehr auf Tändeleyen und vielfältig auf verderbliche Werke verſchleudert. Homer, Virgil, Horaz, Anakreon, Pindar, Pope, Taſſo, Sophokles, Euclides, Thomſon und Oſſian, welcher nebſt unſerm Klopſtock vielleicht das größte poetiſche Genie aller Jahrhunderte geweſen iſt, haben in ihrer Art zu denken, zu ſchildern, zu dichten ſich nach dem Geiſte, nach den Sitten und nach den Bedürfniſſen ihrer Zeitgenoſſen und ihrer Mitbürger gerichtet und ſie haben das Verdienſt gehabt Nationaldichter zu ſeyn. Unter den unſrigen ſcheinen ſo viele das größte Vergnügen zu haben, ihren Zeiten, ihren Ländern, ihren Sitten und ſelbſt ihrer Religion fremd zu werden. Um dem Anwachſe aller dieſer Mängel unſrer Litteratur vorzubeugen, und um die ſchönen Wiſſenſchaften unter uns auf ihre wahre Beſtimmung zu lenken, ſollte das Elementarwerk, wie wir es bereits angemerket haben, in dieſem Fache weit ausführlicher und weit gründlicher ſeyn. Es wird manchem pedantiſch vorkommen, wenn

wir beifügen daß wir wünschten eine Anweisung darinn zu finden, wie die jungen Leute in der gebundenen Schreibart geübet werden könnten: wir glauben aber, es könne nichts so wirksam seyn ihren Geist zu entwickeln, ihnen nützliche Aussichten zu öffnen, und die Thätigkeit ihrer Seele in Bewegung zu setzen. Es sind vielleicht wenig grosse Schriftsteller auch in Prosa gewesen, welche nicht einen Theil ihrer Jugend hindurch sich mit Versemachen beschäftiget haben.

Noch einen Wunsch können wir nicht unterdrücken, so sehr er auch dem System unsers Verfassers zuwider ist. Wir geben zu, daß der unvorsichtige Gebrauch, welchen man bisher von den Schriften der Alten bey dem Unterrichte der Jugend gemacht hat, sehr verderblich gewesen ist: allein denselben ganz aus unsern Schulen zu verbannen, dieses scheinet uns nicht weniger bedenklich. In diesen kostbaren Ueberbleibseln des Alterthumes herrschet ein solcher seelenerhebender Geist, eine solche Wärme für das Wahre, für das Schöne und für das Gute, daß es uns eine Art von Verbrechen gegen die Jugend zu seyn scheinet, sie nicht so frühe, als es höhere Betrachtungen erlauben, mit denselben bekannt zu machen. Wir halten deshalben dafür, eine Elementarwelt werde nicht vollkommen seyn, wenn es nicht eine Anleitung enthält, wie in der besten Ordnung mit der weisesten Behutsamkeit die Schriften der Alten, und insbesondre der Griechen, obwohl von diesen nur in Uebersetzungen geschehen kann, von der Jugend anfänglich in dazu bestimmten Lehrstunden, und nachher allein zu lesen sind. Und dieser Lectur sollte von dem zwölften Jahre an bis in das sechzehnte des Tages wenigstens eine Stunde gewidmet werden. Glückseelig ist die Jugend, die in diesem Fache einen mit dem Geiste eines Heyne beseelten Lehrer finden wird.

Man

Man siehet es dem zehnten Buch des Elementarwerkes an, daß der Verfasser damit geeilet hat, um endlich zu seinem Ziele zu gelangen. Wir sehen uns genöthiget, es auch so zu machen, da unsre Anzeige schon so ausserordentlich angewachsen ist. Doch sollen wir es nicht anders thun, als daß wir vorher dem Verdienste, welches er sich um seine Zeitgenossen und um die Nachwelt erworben hat, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Obgleich sein Werk nicht in allen Theilen so vollkommen ist, als es hätte werden können, wenn er in jedem Fache einen ihm ähnlichen Mitarbeiter gehabt hätte: so ist es doch im Ganzen das beste und das brauchbarste, das wir kennen; so ist doch er der Mann, dem wir es zu verdanken haben werden, wenn bis in zehen Jahren Werke von einer weit größern Vollkommenheit in dieser Art erscheinen werden.

Wir zweifeln nicht, daß dieses geschehen werde, und wir sind überzeuget, daß, wie Herr Basedow unermüdet fortfahren wird, daran zu arbeiten, daß er sich selbst übertreffe, er auch der erste seyn werde, welcher mit uns zum Besten der Menschheit wünschet, daß er in einem hohen Grade übertroffen werde.

So vielen Wünschen wollen wir nur noch einen letzten beyfügen, daß die Männer, welche diese Bahn betreten werden, sich mehr bestreben, nützlich als original zu seyn. Der Werth ihrer Arbeit soll nicht dadurch bestimmet werden, daß viel neues darinn ist, sondern dadurch, daß alles Nützliche sich darinn in der schicklichsten und leuchtendsten Ordnung befinde. Ihre größte Ehre soll seyn, die besten Compilationen zu liefern. Ueberhaupt würde es für das wahre Glück unsrer Zeiten und unsrer Nachwelt unendlich vortheilhaft seyn, wenn Männer, die fähig wären, gute Originalwerke zu liefern, sich entschliessen könnten, dieser

Ehre zu entſagen, und jeder in ſeinem Fache gute Compilationen zu machen. Solche Arbeiten erfordern gewiß nicht weniger Geſchicklichkeit, ſie verurſachen weit mehr Mühe, ſie verſchaffen mehr Nutzen, und ſie ſind alſo weit verdienſtlicher, als oft die glänzendſten Originalwerke. Unſer Jahrhundert hat mehr leuchtende und wohlgeordnete Sammlungen deſſen nöthig, was man bereits weiß, als neue Entdeckungen von dem, was man noch nicht weiß.

Pl.

V.

Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig, bey Weygand. 1774. 8.

Die Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Berlin, bey Nikolai. 1775. 8.

Berichtigung der Geſchichte des jungen Werthers. Frankfurt u. Leipzig. 1775. 8.

Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden Werthers. 1775. 8.

Ueber die Leiden des jungen Werthers. Geſpräche. Berlin, bey Decker. 1775. 8.

Briefe an eine Freundinn, über die Leiden des jungen Werthers. Carlsruh, bey Macklot. 1775. 8.

Kurze

Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, über eine Recenſion derſelben, und über verſchiedene nachher erfolgte dazu gehörigen Aufſätze; von J. M. Goeze. Hamburg, bey Schröders Wittwe, 1775. 8.

Da das Publikum über den Werth dieſes Werks des Herrn Dr. Goethe ſo einſtimmig ſeine Parthey genommen hat, ſo würde unſere Anzeige und Critik hier viel zu ſpät kommen. Das innige Gefühl, das über alle ſeine Compoſitionen ausgebreitet iſt, die lebendige Gegenwart, womit die Kunſt ſeiner Darſtellung begleitet iſt, das bis in allen Theilen gefühlte Detail mit der ſeltenſten Auswahl und Anordnung verbunden, zeigt einen ſeiner Materie allzeit mächtigen Schriftſteller. In wie ferne er die Wahrheit der Geſchichte des jungen Werthers beybehalten, oder was er aus ſeinem Horn des Ueberfluſſes hinzu gethan habe, überlaſſen wir den jetzigen und künftigen Berichtigern, Verfälſchern und Nachſtopplern dieſer Geſchichte auszumachen. Wer da weiß, was Compoſition iſt, der wird leicht begreiffen, daß keine Begebenheit in der Welt mit allen ihren Umſtänden wie ſie geſchehen iſt, je ein dramatiſcher Vorwurf ſeyn kann, ſondern daß die Hand des Künſtlers wenigſtens eine andere Haltung darüber verbreiten muß. Viel Lokales und Individuelles ſcheint indeſſen durch das ganze Werk durch, allein das innige Gefühl des Verfaſſers, womit er die ganze, auch die gemeinſte ihn umgebende Natur zu umfaſſen ſcheint, hat über alles eine unnachahmliche Poeſie gehaucht. Er ſey und bleibe allen unſern angehenden Dichtern ein Beyſpiel der Nachfolge und Warnung, daß man nicht den geringſten

sten Gegenstand zu dichten und darzustellen wage, von dessen wahren Gegenwart man nicht irgend wo in der Natur einen festen Punct erblikt habe, es nun außer uns, oder in uns. Wer nicht n E schen und Dramatischen Geist in den gemeinst ce nen des häußlichen Lebens erblickt, und das darzu l lende davon nicht auf sein Blatt zu fassen weiß, wage sich nicht in die ferne Dämmerung einer il lischen Welt, wo ihm die Schatten von nie gekann Helden, Rittern, Feen und Königen nur von i ire vorzittern. Ist er ein Mann, und hat sich sei gene Denkart gebildet, so mag er uns die bey ge sen Gelegenheiten in seiner Seele angefachte Funk von Gefühl und Urtheilskraft, durch seine Werke durch, wie helle Inschrift vorleuchten lassen, hat er aber nichts dergleichen aus dem Schatze seiner ei nen Erfahrungen aufzutischen, so verschone er u den Schaubrodten seiner Maximen und Gemeinpl

Der V. hat seinen Helden wahrscheinlicher zum Theil mit seinen eigenen Geistesgaben dotirt. Aus dieser Fülle des Gefühls, vereinbart mit türlichen Trübsinn der Werthern von Jugend auf zeichnete, entsteht das interessanteste Geschöpf, d Fall alle Herzen zerreißt. Die Jugend gefällt diesem Sympathetischen Schmerz, vergißt über dem ben der Fiktion, daß es nur eine Poetische Wa heit ist, und verschlingt alle im Gefühl ausgest Säze als Dogma. Der Selbstmord ist seit seaus Heloise vielleicht nie so sehr auf der gut gezeigt worden, daher kann allerdings eine sol türe für ein Herz bedenklich werden, das den Sa und den Drang zu einer ähnlichen That schon mit sich herumträgt.

Der V. der Freuden des jungen Werthers hat die Absicht gehabt, bey jungen unerfahren Leuten die-

dieſer Denkart durch eine entgegengeſezte Lekture Einhalt zu thun. Dieſe kleine Schrifft ſoll keinesweges eine Parodie der Leiden des jungen Werthers ſeyn, ſondern eine Satire auf die Hirngeſpinſte unſrer jungen Herrn, Don Quixoten aus den Zeiten des Fauſt Rechts, die da immer mit Genie, Kraft und That um ſich werfen, ſich der bürgerlichen Ordnung nicht fügen, und mit ihren winzigen Seelen in und auſſer dieſer Ordnung doch nichts klugs beginnen würden. Für ſie, heißt es (in dem den Freuden vorangeſetzten Geſpräche) mit Recht, hat der V. die Leiden des jungen Werthers nicht geſchrieben.

Wer den Verfaſſer der Freuden des jungen Werthers näher kennt und weiß, daß er alle Geiſtesgaben, in welcher Form ſie erſcheinen, zu verehren pflegt, der wird ihm nie Schuld geben, daß er einen Luftſtreich gegen die allgemein anerkannte poetiſche Verdienſte des Verfaſſers der Leiden des jungen Werthers habe wagen wollen, er ſelbſt giebt auch gleich im Anfange des Geſprächs genugſam zu erkennen, wie hoch er den Werth dieſes Werkes ſchäze. — Da ſo viele Leute nichts an einem Autor ſehen als ſeine Manier, ſo hat er die Nachahmungsſucht in dem Gebrauch des beſondern Dialekts, die insbeſondere in den Frankfurter gelehrten Zeitungen auf die ungereimteſte Art ſichtbar wird, durch den Vortrag ſeiner Erzählung, hervorzuziehen und lächerlich zu machen geſucht. Wiz und Laune, die dieſen Verf. allzeit bezeichnen, werden alle Kenner, beſonders in dem Geſpräche mit Vergnügen bemerkt haben.

Dieſer Meinung iſt zwar der Verfaſſer des Etwas nicht, denn Ihm iſt der Verfaſſer der Freuden, „ein Philiſter, der Neſſeln auf Werthers Grab „ſtreuen will.„ Man ſiehet es wohl, daß er zu dem Geſchlechte der Hänſe gehört, welchen die Leiden des

jungen Werthers dienen, wozu ſie nicht dienen ſollten. Er vertheidigt ohne Umſtände den Selbſtmord (S. 26), ſagt: (S. 25) „Werthers Selbſtmord iſt „keine übereilte raſche That; mit der beſten Ueberzeugung, mit der möglichſten Entſchloſſenheit th „er dieſen Schritt. Faſt möcht' ich ſagen aus „gend, mit Ueberlegung und Abwägung ſeines „ſchen Glücks, gegen das, was er nach dieſem „zu gewarten habe.„ Er will Werthern ſeiner That nicht nur etwan entſchuldigen, ſ e rechtfertigen (S. 13. S. 26) „Iſt es nicht lä „lich: der Menſch ſoll das zernichten, woraus er „ſtehet, er ſoll Leidenſchaften dämpfen, entſagen. „rotten, die der in ihm erſchaffen hat, der ſeine eel „und ſeinen Körper ſchuf.„ (S. 28) Und was ſo des ungereimten Geſchwätzes mehr iſt.

Der Verfaſſer der Geſpräche über die Le des jungen Werthers, iſt ein kalter Philoſoph, die gewöhnlichen Gründe wider den Selbſtmord gut vorträgt, Der vorige Verfaſſer rechnet alles die Pflegung der Leidenſchafft, dieſer gar nichts. ner glaubte, Selbſtmord ſey Tugend und Stärke Seele, dieſer ſagt S. 69 „Es iſt offenbar, ſie „Seele) iſt ſo klein und ſchwach, daß ſie ſich nicht „mahl von einer Begierde loß machen will... N einmahl? Nun, ich dächte doch, eine ſolche keit wäre es auch nicht, ſich von einer l i u loszumachen, das Diſtrahiren weni nicht hinlänglich ſeyn.

Der Verfaſſer der Briefe ſchreibt von den Lei den Werthers ſehr ungerecht und höchſt ungezogen. Werther iſt ihm ein brandartiger Schwärmer, — voll der gräßlichſten Raſerey, — voll der bis zum erſten Grade der Tollheit ausſchweifenden Fieberhitze; der Verfaſſer der Leiden iſt ein tollſinniger

Menſch,

Menſch, der ſagt: (S. 17) „Sey in allem, was „du biſt, ausgelaſſen, ſey ein unerträglicher Nach„bar, ein Boswicht, ein Säufer, ein raſender „viehiſcher Liebhaber. — ſein Lieblingsſyſtem, „mit dem er die Welt erbauen will, iſt kurz: Gott „iſt ein Tyrann, die Natur ein Ungeheuer, und „der Menſch ein Narr, wenn er nicht der aus„ſchweifenden Begierde zu Sinnlichkeiten, die „ihn allein groß macht, ſich ſelbſt, und das Leben „ſeines Nachbars aufopfert. So weit geht ein Verfaſſer, der S. 1. ſeines Tractätchens ſagt: „Er „könne ſo wenig ſtolze richtende Vorwürfe machen; „er habe dieſes Wort ſchon ſo lange aus ſeiner „Sprache verbannt, daß er ſich erſt habe beſinnen „müſſen, was andere mit dieſem Ausdrucke ſagen „wollen.„ O des ſanften Briefſchreibers! —

Freilich wird er von Johann Melchior Goezen, dem Sanftmüthigen, noch übertroffen. Etwas aus deſſen kurzen aber nothwendigen Erinnerungen, auszuziehen, trauen wir uns nicht. Es iſt alles gar zu original, gar zu zuſammenhängend, der Sanftmuth Johann Melchiors Goezens, und des Verſtandes der ſchwarzen Zeitungen, in welchen dieſe ſaubere Piece zuerſt iſt abgedruckt worden, ſo ganz würdig. Nur, um ein kleines Pröbchen zu geben, wollen wir etwas von der letzten Seite anführen: „Da mitten in der evangeliſch-lutheriſchen Kirche „Apologien für den Selbſtmord erſcheinen, und in „öffentlichen Zeitungen angeprieſen werden — ſo „werden wir bald landes Sodomiae, wenigſtens neue „Auflagen, oder gar Ueberſetzungen der Aloyſa Si„gäa ſehen — es wird für kein Verbrechen gehalten „werden andre, welche uns im Wege ſtehen, auf „eine gute Art aus der Welt zu ſchaffen. — — „Die Giftmiſcherey wird ſo eingerichtet ſeyn, daß die

„Be-

„Bestrafung derselben unmöglich werden wird. Eine „neue Chambre ardente wird diesen Mordgeist „nicht ausrotten können. Das Aquetra di Napoli, „von welchem der leztverstorbene Pabst vielleicht eine „hinlängliche Portion bekommen, wird in Deutsch„land eben den Grad der Reputation erhalten, als „in Italien — Kurz, wenn nach den semlerischen „Grundsätzen die heilige Schrifft zu Grunde ge„richtet, oder wenn sie nach den Bahrdtischen mo„dernisirt, das ist lächerlich und stinkend gemacht „wird, was wird alsdenn aus der Christenheit wer„den? ein Sodom und Gomorra.„

Recht getroffen, Meister Goeze! Daß Pol getheilt wird, daß in Amerika bürgerlicher Krieg ist, daß die Reformirten mitten in Hamburg beym prei sischen und holländischen Gesandten Gemeinen hal daß in Pirna eine ganze Felsenwand einstürzt, daß d Schloß in Weimar abbrennt, daß die Elbe so oft i Bette verändert, daß in Hispaniola ein Erdbeben ist, daß die allgemeine deutsche Bibliothek noch fortdauert, daß die schwarzen Zeitungen aufhören wollen, und an allen andern Unordnungen in der Welt, wer ist daran schuld, als der leidige Semler und Bahrdt!

Au.

VI.

Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Anton Friedrich Büsching, königl. Preußl. Oberconsistorialrath ꝛc. Achter Theil, m. K. Halle 1774. in Curts Verlage. 519 Seiten 4. u. ein Bogen Titel u. Vorrede.

Die

e in diesem Theile enthaltenen Schriften sind folgende:

S. 3 — 122.

Die Geschichte und die Erscheinungen des Vesuvio, beschrieben von P. Johann della Torre; aus dem Italiänischen übersetzt von dem Herrn Abt Jagemann.

Der Verfasser, einer der berühmtesten Gelehrten in Neapel hat dieses von dem Abte Peyton auch in das Französische übersetzte Buch, unter dem Titel: Storia e Fenomeni del Vesuvio, 1755. zu Neapel herausgegeben, und hernach die Beschreibung des neuen Ausbruchs im Jahre 1767 als eine Ergänzung dazu gefügt, die aber hier nicht mit übersetzt ist. Er selbst hat den Vesuv sehr oft bestiegen und viele Jahre auf die Untersuchung desselben angewandt. Daher findet man in diesem Werke, welches für das beste in seiner Art gehalten wird, lauter auf der Erfahrung gegründete Anmerkungen. Er hat in sechs Hauptstücken 1. den gegenwärtigen, und 2. den alten Zustand des Vesuvs beschrieben; hernach 3. die Stellen der alten Schriftsteller von diesem Berge, von dem Polybius an bis zum Sigonius, wörtlich eingerückt, und 4. ein chronologisches Verzeichniß aller Entzündungen des Berges vom Jahre Christi 79 bis 1755, und der Schriftsteller, die seit dem Jahre 1631 davon geschrieben haben, geliefert. Zuletzt handelt er 5. von den Materien, die aus dem Vesuv gekommen sind, und setzet 6. eine Erklärung der Erscheinungen hinzu, die man bey den Entzündungen des Berges beobachtet hat. Wir müssen uns, wegen der Weitläuftigkeit des Buchs, mit dieser Anzeige begnügen, und wollen daraus nur noch eine Anmer-

merkung von der Größe des Vesuvs beyfügen. Die Höhe desselben von dem Meere bis zum Gipfel beträgt 1677 Pariser Schuhe, welches, da 5706 desselben eine Italienische Meile (60 auf einen Grad) machen, etwas weniger als ein Drittel einer solchen Meile ist. Der Umfang des Randes auf dem Gipfel ist 5624 Pariſiſche Schuhe, und also noch nicht eine völlige Italienische Meile. Die Wurzel des Berges in dem großen Thale, wo sich zween andere Berge, Somma und Ottajano erheben, hält im Umfang fast 6½, und der Umfang des untersten Fuß drey Berge 24 Italienische Meilen.

Der Aetna in Sicilien ist, nach der Rechnung des Engländers Brydone, weit größer und höher. Der Umkreis des Feuerschlundes beträgt 3½ Meilen. Weiter unten, in der so genannten kalten mit Eis und Schnee bedeckten Region, ist der Umfang 8 Meilen. Die darunter liegende waldigte Region hat 70 bis 80 Meilen, und die fruchtbare Region am Fuße des Berges, 180 Meilen im Umkreise. Die ganze Höhe von hier bis zum Gipfel wird auf 12000 Fuß, d. i. über 2 Italienische Meilen gerechnet *). Wenn man aber beide Volcane miteinander vergleicht; so ist der Aetna ein ungeheurer Riese gegen den Vesuv. —

S. 123 — 146.

Remarques sur l'Histoire et le Gouvernement de Geneve, par Mr. Jean Robert Chouet, Seigneur ancien Syndic de la Republique de Geneve, compolées en 1696.

Diese kleine Schrift, deren Inhalt aus andern größern Werken schon bekannt ist, kann denen nützlich

*) Man sehe P. Brydone's Reise durch Sicilien und Malta Th. I. S. 172, 173, 186, 209.

lich seyn, die sich in der Kürze von der Geschichte und der Regierungsform dieses kleinen Freystaats unterrichten wollen.

S. 149 — 199.

Auszug aus den Englischen Zollbüchern von Weihnachten 1698 bis dahin 1754 über die ein- und ausgehende Waaren.

Die Vergleichung der ersteren und letzteren Jahre beweiset den großen Anwachs des Englischen Handels, und besonders der Ausfuhr, wodurch die Balanz immer um etliche Millionen zum Vortheile der Engländer ausfällt.

Die Einfuhr	und	Ausfuhr	war
1699. 5,707669	: — :	6,788166	Pfund Sterl.
1754. 8,093472	: — :	13,396853	' —

Die stärkste Ausfuhr ist im Jahre 1750 gewesen, und hat 15,132003 Pfund Sterl. betragen. Man siehet ferner aus diesen Verzeichnissen, daß England in dem Handel mit Africa, den Canarischen Inseln, Deutschland, den Oesterreichischen und vereinigten Niederlanden, Irland, Frankreich, Spanien, Portugal gewinne, und von diesem letztern am meisten, weil die Ausfuhr zuweilen die Einfuhr zwey- drey- und vierfach übersteigt. Hingegen verliert England in seinem Handel mit Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland, der Levante und Türkey, Ostindien, Italien, Venedig, mit einigen Colonien auf dem festen Lande in America und mit allen dortigen Inseln. Hiebey aber ist anzumerken 1. daß England von den aus Rußland, der Levante, Ostindien und den Americanischen Colonien und Inseln empfangenen Waaren viele wieder ausführt; 2. daß eine große

Menge

Menge Französischer seidener und Galanteriewaaren, besonders aber Französischer Weine und Brantweine, heimlich eingebracht, und 3. aus Deutschland gleichfalls sehr viele Waaren durch den Schleichhandel nach England kommen; daß nächstdem eine große Menge deutscher Waaren aus Holland und andern auswärtigen Handelsplätzen, unter fremden Namen, nach England eingeführet wird, und viele nach Deutschland gesandte Englische Waaren nur durch- und nach fremden Ländern, Polen, Ungarn ꝛc. gehen. Hieraus folgt, daß England in dem Handel mit Frankreich und Deutschland überhaupt nicht gewinne, sondern im Gegentheil noch wohl beträchtlich verliere *).

S. 204 — 218.

Journal d'un Voyage sous le Pole arctique fait en 1773 dans les Chaloupes de guerre le Racehorse et le Carcasse, commandées par les Capitaines Philipps et Ludwidge. Par un Officier de l'Escadre. Traduit de l'Anglois.

Auf Befehl Sr. Großbritannischen Majest. ist diese Reise gegen den Nordpol unternommen worden, und hat vom 4ten Jun. bis zum 28sten Aug. gedauret. Das Eis in der höheren nordlichen Breite machte sie überaus beschwerlich und gefährlich. Die Gefahr kommt vornämlich daher, daß die ungeheuren Eisschollen zuweilen auf einer Seite von den Meerströmen oder den Fluthen, und auf der andern von den Winden mit solcher Gewalt gegen einander getrieben werden, welcher das stärkste Schiff nicht widerstehen kann. Ein Stück Eis, das auf einen der besten Anker an dem oberen Theile stieß,

*) S. Herrn Büschings wöchentl. Nachrichten 1775. n. 2, 3.

ihn glatt entzwey. Unter ungefähr 80½ Gr. war das Eis 24 Schuhe 10 Zolle dick, und 2 Schuhe 3 Zoll über dem Wasser erhoben. Man sahe von den Masten nichts als stetes Eis, so weit der Gesichtskreis reichte. Die Schiffe kamen bis zu 80 Gr. 48 Min. N. B. und der Verfasser dieses kurzen Tagebuchs merket am Ende an, daß sie weiter, als jemals ein anderes Schiff gegen Norden gekommen wären, und daß dergleichen Seereisen nicht für den Kaufmann, sondern höchstens nur für die Sternkundiger nützlich seyn könnten.

S. 222 — 240.

Summarische Tabelle über alle in den sämtlichen königlichen Dänischen Staaten in Europa am 15ten Aug. 1769. vorhanden gewesenen Personen männ- und weiblichen Geschlechts.

Diese Tabelle ist so eingerichtet, daß man darin die Zahl der männ- und weiblichen Personen, die 1) von 1 bis 8 Jahre, 2) von 9 bis 16, 3) von 17 bis 24, 4) von 25 bis 32, 5) von 33 bis 40, 6) von 41 bis 48, und 7) über 48 Jahre alt gewesen sind, auf einmal sehen kann. Hernach ist eine Einheilung in zehn Classen gemacht, welche 1) die Rangespersonen, königliche Civilbediente, Pächter, Verwalter ꝛc. 2) Kirchen- und Schulbediente, 3) Künstler, Fabrikanten, Handwerker, mit Gesellen, Lehrjungen, Knechten und Gehülfen, 4) Landleute, die sich allein vom Feldbau ernähren, Müller, Krugmänner, Holzvögte ꝛc. 5) Seefahrende und Fischer, 6) Steiger und Bergarbeiter, 7) andere Bürger und Einwohner, (die Frauen und in der Aeltern Verpflegung noch stehende Kinder aller dieser 7 Nummern mit darunter begriffen) 8) Dienstbothen und Tagelöhner, 9) mit Pässen

außer Landes verreiſete, die unter keine der vorigen Nummern gehören, und 10) Wahnwitzige, Gebrechliche oder mit unheilbaren Krankheiten Behafte anzeigt. Zuletzt ſind auch die unverheiratheten von der 2ten bis zur 7ten Claſſe bemerket.

Die in oben benannter Zeit lebende Menſchen waren: in Dänemark 785142
Norwegen 728058
Island 46201
Schleßwig, Holſtein, Oldenburg und Delmenhorſt 214029

Zuſammen 1,773430.

Die Bevölkerung in den däniſchen Staaten iſt alſo bey weitem nicht ſo groß als in Schweden, man, im Jahre 1760, 2,383113 Perſonen, o Pommern, gezählet hat.

S. 241—248.

Zuſtand der königl. Däniſchen Flotte, am des 1770ſten Jahres.

Sie beſtund aus 2 Schiffen von 90 Canonen, 1. von 80, 11 von 70, 12 von 60, 7 von 50, 2 Fregatten von 40, 5 von 30, 2 von 24, 3 von 20, 3 von 18: 8 Bombardiergallioten von 16, 2 Schnauſchiffen von 12 und 2 von 8 Canonen. Zuſammen 69 Schiffen, welche 2660 Canonen führten. Aber einige dieſer Schiffe waren unbrauchbar; andere ſtunden noch auf dem Stapel, und andere waren noch nicht gebauet. Die zu Beſetzung aller dieſer Schiffe erforderten Matroſen machten 10964, die Soldaten 3960, die Artilleriſten 1641, und alle zuſammen 16295 Mann aus. Die däniſche Seemacht iſt alſo ſeit 1762 beträchtlich vermehret worden. Man ſehe den 2ten Theil dieſes Magazins S. 282, 283.

S. 249 — 252.

uts de l'Ordre institué par la Reine le XXIX Ianvier, jour de la naissance du Roi.

Die Gesetze dieses von der Königinn Caroline Mathildis gestifteten Ordens enthalten nichts besonders, es mögte denn dieses seyn: Il est defendu de demander l'Ordre ou de le briguer; & ceux ou celles qui y contreviendront, se priveront pour toûjours de l'esperance de l'obtenir.

S. 352 — 358.

De la Compagnie Asiatique en Damari.

Diese im Maymonate 1773 datirte Schrift handelt von den Fehlern und Misbräuchen in der Verwaltung der Gesellschaft, die dem Präsidenten, der jedoch nicht genannt ist, und seinem Despotismus zugeschrieben werden, und von der durch einen neuen königlichen Freybrief gemachten bessern Einrichtung.

S. 259 — 270.

Gedanken über die Bank zu Kopenhagen und über die 1773 mit derselben vorgenommene Veränderung.

Die Veränderung bestund darin, daß die von einer Privatgesellschaft errichtete Bank, die derselben beträchtliche Vortheile brachte, in eine königliche verwandelt ward.

S. 271 — 274.

ergleich zwischen Dänemark und Großbritannien, wegen des Amts Steinhorst, vom 5ten März 1739.

Dies ist nur der vorläufige Vergleich, der längst bekannt gewesen ist. *) Etwas hernach ward der Hauptvergleich geschlossen, kraft dessen der König von Großbritannien dem von Dänemark 70000 Thaler für seine Ansprüche bezahlt, und darauf am 4ten Aug. 1739. Steinhorst in Besitz genommen hat. —

S. 275 — 280.

Des Grafen Detlev Ranzau Disposition, möge welcher er, im Fall er ohne männlic Leibeserben Todes verfahren sollte, König Chr stian V. (oder vielmehr Friederich III) zu Dä nemark die Grafschaft Ranzau und Herrsch Breitenburg erblich cedirt und überträgt, v 1669, nebst der kaiserlichen Confirmation 1671.

S. 283 — 292.

Des engern Secreten Ausschusses der Schwedi schen Reichsstände Gedanken über die gegen wärtigen Conjuncturen bey dem Reichstage 1756.

Dies sind politische Speculationen über die Par tey, die Schweden in dem 1755 zwischen Frankreich und England entstandenen Kriege zu neh men habe. Aber hierüber wird nichts entschieden, sondern nur die Erweiterung der Schiffahrt und Hand lung als ein Vortheil empfohlen, welchen Schweden wärend dem Kriege suchen und erhalten könnte. Sonst blickt aus diesem Aufsatze eine grosse Neigung zu Frankreich und ein starker Widerwille gegen Eng land hervor.

S. 293

*) Man findet ihn in der neuen Europ. Fama Th. 46. S. 869.

S. 293—308.

Schriften, wegen welcher Herr Arkenholz 1738 aus Schweden vertrieben worden.

Er zog sich dieses Schicksal durch eine Abhandlung zu, die hier in einer französischen Uebersetzung, unter dem Titel: Considerations sur la France par rapport à la Suede, abgedruckt ist. Herr Arkenholz hatte sie 1730, da er Kanzleysecretär war, aufgesetzt, und darin zu erweisen gesucht, daß die Verbindungen zwischen Frankreich und Schweden der letztern Krone allezeit nachtheilig gewesen wären, und daß sie sich daher gegenwärtig, besonders wegen der elenden Staatsverwaltung des Cardinals von Fleury, den er als einen sehr ungeschickten Staatsminister beschreibt, mit Frankreich nicht einlassen müßte. Wegen dieser Schrift ward er 1738, da die französische Partey die herrschende war, von dem geheimen Ausschusse auf dem Reichstage angeklagt, und durch ein förmliches Urtheil aus dem Königreiche verwiesen.

S. 309—316.

Etwas zu der Geschichte der Ermordung des Majors von Sinclair.

Dies besteht in der Vorstellung des Schwedischen Gesandten am Römischkaiserlichen Hofe und einer derselben beygefügten Geschichtserzählung von dem grausamen Morde; nebst zwoen lateinischen Grabschriften auf den Ermordeten. In der einen werden ihm grosse Mißhandlungen, und daß er sich zu einem Kundschafter bey der wider die Türken zu Felde stehenden Russischen Armee habe brauchen lassen, vorgeworfen, in der andern aber große Lobsprüche wegen seiner guten Eigenschaften und seines Todes für das Vater-

land beygelegt. — Man findet diese abs[cheu]liche That in einer aus dem Schwedischen übers[etzten] und zu Berlin 1741 auf 36 Quartseiten gedruckten Schrift: Umständlicher Bericht von dem am 17ten Jun. 1739 bey Christianstadt in Schlesien an dem Schwedischen Major Malcolm Sinclair verübten grausamen Mord noch genauer und ausführlicher, als in vorgedachter Geschichtserzählung, beschrieben. —

S. 317—324.

Commerz-Tractat zwischen Schweden und der Türkey.

Dies ist der lateinisch abgefaßte Entwurf des Vertrages, ohne Jahr und Tag. — Er ist 17[..] geschlossen, und den Schweden sind darin die Handelsfreyheiten, die andere freundschaftliche Völker der Türkey haben, zugestanden, und sie in Ansehung der Zölle von den Schwedischen Tüchern, den Franzosen, Engländern und Holländern gleich gemacht worden.

S. 325—354.

Mecklenburg-Güstrowsche Anforderung an Schweden, übergeben am $\frac{14}{25}$ Sept. 1738, mit Beylagen.

Die Forderung rührt von der Schwed[ischen] Prinzeßinn Elisabeth K. Gustavs I. Toch[ter], die 1581 mit dem regierenden Herzoge von Mecklenburg, Christoph, vermählt worden ist. Ihr wurden 100000 Reichsthaler Stockholm. Währung Brautschatze versprochen, aber nicht völlig bezahlt,

daß ein Rückstand von . 57238 Rthlr. nachblieb.

Eben diese Prinzeßinn hatte ihrem Herrn Bruder Carln IX, ehe er zur Krone kam, geliehen . . . . . 12000 ;

69238 Rthlr

Von diesen Capitalien werden die Zinsen von mehr als hundert Jahren bis 1714, ingleichen lucra cessantia & damna emersa, nebst dem Agio berechnet auf 557169 ; 38 ß.

Zusammen 626452 ; 38 ß.

Der König von Dänemark Christian VI. ließ 1738, von wegen seiner Frau Mutter und der übrigen Mecklenburg-Güstrowischen Allodialerben, von dem Schwedischen Hofe die Bezahlung fordern. Es scheint aber nichts darauf erfolget zu seyn.

S. 355—368.

Aufsätze, welche die Erziehung des Kronprinzen von Schweden und nunmehrigen Königs Gustav III. betreffen, von dem Reichsrathe Grafen Carl Friederich Scheffer.

Diese Aufsätze sind 1. eine Vorschrift an den Lehrer des Kronprinzen, den Kanzleyrath Klingenstierna; 2. einige Bemerkungen, womit der Herr Graf die dem Prinzen zugefertigte Auslegung der Schwedischen Grundgesetze begleitet; und 3. desselben Anrede an den König, als der Kronprinz, nach vollendeten Erziehungsjahren, in dem Senate Sitz nahm. — Im 2ten Theil dieses Magazins S. 327. sind schon einige zu eben dem Gegenstande gehörige Schrif-

ten befindlich, welchen dieſe zur Ergänzung dienen können.

S. 371—384.

Beytrag zu einer Geſchichte der Ruſſiſchen Münzen.

Man findet hier einige merkwürdige goldene und ſilberne Münzen und Schaumünzen der Zaar Iwan Waſiliewitſch II. und ſeiner Nachfolger ſchrieben, und eine Ergänzung und Verbeſſerung Nachricht, die Peter v. Haven von den Rußiſch Münzen gegeben hat *): Der Raum aber verb daraus etwas mehr anzumerken, als daß in Rußland, ſo wie in vielen andern Ländern, das Geld immer geringhaltiger geworden iſt. Nach der Verordnung Kaiſerinn Catharina II. ſollen aus einem Pfunde G nach der Probe von 88, d. i. wie es vermuthlich verſtehen iſt, 88 Solotnik **) fein, 31 Stücke perialen, 2 Rubel und 88⅔ Copeiken, welches, der Imperial 10 Rubel gilt, 312 Rubel 88⅔ Cop. macht, geſchlagen, und ein Pfund Silber, 72 Solotnik fein, zu 17 Rubel 6⅔ Cop. ausgemünzet werden.

Im Jahre 1745 wurden aus einem Pfunde Gold 93 Solotnik fein, 118 Stücke Ducaten zu 2 Rubel 30 Cop. die alſo zuſammen nur 271 Rubel 40 Cop. ausmachten, und aus einem Pfunde Silber, 77 Solotnik fein, 15 Rubel 84 Cop. ausgemünzt. Hieraus und aus dem veränderten Verhältniſſe zwiſchen Gold und Silber, welches 1745 wie 1 zu 13 ⅔ wäre, in der vorgedachten Verordnung aber auf 1 zu 15 ge

*) In ſeinen Nye og verbedrede Efterretninger om det Ruſſiske Rige, Del. II. Cap. 10.

**) 96 Solotnik machen ein Ruſſiſches Pfund. Dieſes aber iſt um 1/8 leichter als das Cölniſche.

ſetzt iſt, wird der Unterſcheid zwiſchen den itzigen und den vorigen Rußiſchen Münzen leicht einzuſehen ſeyn.

Ueberdem ſind wärend dem Polniſchen und Türkenkriege von unbekannten Münzherren noch geringhaltigere Rubel, als die oben gedachten, ausgemünzet und unter die Leute gebracht werden. Das alte Geld iſt gänzlich verſchwunden, und Rubel von Peter I. bekommt man gar nicht mehr zu ſehen.

S. 387 — 440.

Geſchichte der Stadt Julin, ſonſt auch Wineta genannt, und der darin gelegen geweſenen Gumma- oder Jomsburg. Aufgeſetzt 1774.

Dieſe mit vieler Gelehrſamkeit und Kenntniß der alten Geſchichte geſchriebene Abhandlung hat den Herrn von Keſſenbrieck, Ober-Präſidenten der Regierung und des Conſiſtorii zu Stettin, zum Verfaſſer. Nach demjenigen, was er beweiſet oder wahrſcheinlich macht, iſt Wineta, und Julin eine und eben dieſelbe Stadt geweſen; ſie hat auf einer Inſel, längſt der drey Ausflüſſe der Oder, an einem Orte gelegen, wo noch itzo dem Amtsdorfe Damerow gegenüber die Trümmer einer großen Stadt, 500 Rheinländiſche Ruthen von dem Strande der Inſel Uſedom, bey ſtillem Wetter, offenbar zu ſehen ſind. Die Gumma- oder Jomsburg hat in der Stadt Julin geſtanden, und ihr ſowohl als dem Hafen zur Feſtung gedient. Zwiſchen den Jahren 1046 und 1048 hat der Däniſche und Norwegiſche König Magnus dieſe Jomsburg zerſtöret, und ein Theil der Einwohner die Flucht nach der Inſel Wollin genommen, wo ſie an und um die kleine Stadt Wollin Häuſer baueten; und daher ſey es gekommen, daß man dieſe neue Stadt auch Julin, die alte Stadt dieſes Namens aber Wineta genannt, und

dadurch eine große Verwirrung in der Geschichte verursacht habe. Das alte Julin blieb bey der Zerstörung der Jomsburg noch stehen, weil viele Einwohner sich dem Sieger unterwurfen; aber eine Zeit hernach, ungefähr 1113, ist es von dem Dänischen Könige Nicolaus, mit Hülfe des Polnisch Herzogs Boleslaus III. auch zerstöret worden. Es kamen wiederum viele Einwohner aus Alt-Julin, Wineta nach Neu-Julin, welches 1124 schon über 22000 Einwohner hatte, und seit dem an die Stelle des alten Julins getreten ist. Dieses kam nun endlich in Vergessenheit, und die Ueberbleibsel der ehemals so großen und mächtigen Stadt sind 1305 da das neue Tief entstanden ist, in das Meer versunken.

Wir finden also in dieser Abhandlung die Auflösung der Preisaufgabe, welche die königliche Dänische Gesellschaft der Wissenschaften vor zwey Jahren über die Lage der Jomsburg den Gelehrten vorgelegt hat.

S. 441 — 446

Gränzvergleich, der 1692 zu Gardelegen zwischen dem Churfürsten zu Brandenburg und dem Herzoge zu Lüneburg-Zell geschlossen worden.

S. 447 — 451.

Königliche Dänische Einkünfte aus den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, berechnet auf das Jahr 1769.

Sie betrugen in allem 288406 Thaler 59 Groten.

S. 453 — 458.

Ein Paar Urkunden, die Festung Rheinfels betreffend.

Sie

Sie enthalten einige Aufklärungen der ehemaligen Streitigkeiten zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Rotenburg, über den Besitz und das Besatzungsrecht dieser Festung.

S. 459—496.

Historisches Mancherley, von alten Papieren unverändert abgedruckt.

Unter diesem Titel stehen hier zwölf Anecdoten, worunter die von dem Kurfürsten von Sachsen Johann Georg IV. von dem General-Feldmarschall von Schöning, von dem zu Hannover umgekommenen Schwedischen Grafen Philipp Christoph von Königsmark, von der Gräfin Orzelska und dem unglücklichen Patkul einige besondere und merkwürdigen Umstände enthalten. Nur Schade, daß es den Erzählungen an Gewährsmännern fehlt, deren Zeugnisse sie zuverläßig machen könnten.

S. 497 — 508.

Von den Veronesischen und Vicentinischen Cimbern. Eine Abhandlung über den zweiten Artikel des sechsten Bandes dieses Magazins.

Der Herr Verfasser dieser Abhandlung untersucht mit vielem Scharfsinn erstlich die Sprache, und hernach die Herkunft dieser sogenannten Cimbern. Er findet in dem Italienisch-Cimbrischen Wörterbuche des Marco Pezzo, (im 6ten Th. dieses Magaz. S. 81. ꝛc.) außer etlichen hundert reinen hochdeutschen Wörtern, eine Menge, worin die Schweizerische und Schwäbische Aussprache deutlich erkannt wird. Hieraus folgert er die Schwäbische Abkunft des deutschen Volkes bey Verona und Vicenza, und macht sie dadurch wahrscheinlich, daß die Alemannen im

5ten

Dies ist nur der vorläufige Vergleich, der längst bekannt gewesen ist. *) Etwas hernach ward der Hauptvergleich geschlossen, kraft dessen der König von Großbritannien dem von Dänemark 700000 Thaler für seine Ansprüche bezahlt, und darauf den 4ten Aug. 1739. Steinhorst in Besitz genommen hat. —

S. 275—280.

Des Grafen Detlev Ranzau Disposition, vermöge welcher er, im Fall er ohne männliche Leibeserben Todes verfahren sollte, König Christian V. (oder vielmehr Friederich III) zu Dänemark die Grafschaft Ranzau und Herrsch. Breitenburg erblich cedirt und überträgt, v. 1669, nebst der kaiserlichen Confirmation v. 1671.

S. 283—292.

Des engern Secreten Ausschusses der Schwedischen Reichsstände Gedanken über die gegenwärtigen Conjuncturen, bey dem Reichstage 1756.

Dies sind politische Speculationen über die Partey, die Schweden in dem 1755 zwischen Frankreich und England entstandenen Kriege zu nehmen habe. Aber hierüber wird nichts entschieden, sondern nur die Erweiterung der Schiffahrt und Handlung als ein Vortheil empfohlen, welchen Schweden während dem Kriege suchen und erhalten könnte. Sonst blickt aus diesem Aufsatze eine grosse Neigung zu Frankreich und ein starker Widerwille gegen England hervor.

S. 293

*) Man findet ihn in der neuen Europ. Fama Th. 46. S. 869.

S. 293—308.

Schriften, wegen welcher Herr Arkenholz 1738 aus Schweden vertrieben worden.

Er zog sich dieses Schicksal durch eine Abhandlung zu, die hier in einer französischen Uebersetzung, unter dem Titel: Considerations sur la France par rapport à la Suede, abgedruckt ist. Herr Arkenholz hatte sie 1730, da er Kanzleysecretär war, aufgesetzt, und darin zu erweisen gesucht, daß die Verbindungen zwischen Frankreich und Schweden der letztern Krone allezeit nachtheilig gewesen wären, und daß sie sich daher gegenwärtig, besonders wegen der elenden Staatsverwaltung des Cardinals von Fleury, den er als einen sehr ungeschickten Staatsminister beschreibt, mit Frankreich nicht einlassen müßte. Wegen dieser Schrift ward er 1738, da die französische Partey die herrschende war, von dem geheimen Ausschusse auf dem Reichstage angeklagt, und durch ein förmliches Urtheil aus dem Königreiche verwiesen.

S. 309—316.

Etwas zu der Geschichte der Ermordung des Majors von Sinclair.

Dies besteht in der Vorstellung des Schwedischen Gesandten am Römischkaiserlichen Hofe und einer derselben beygefügten Geschichtserzählung von dem grausamen Morde; nebst zwoen lateinischen Grabschriften auf den Ermordeten. In der einen werden ihm grosse Mißhandlungen, und daß er sich zu einem Kundschafter bey der wider die Türken zu Felde stehenden Russischen Armee habe brauchen lassen, vorgeworfen, in der andern aber große Lobsprüche wegen seiner guten Eigenschaften und seines Todes für das Vater-

land beygelegt. — Man findet diese abscheuliche That in einer aus dem Schwedischen übersetzten und zu Berlin 1741 auf 36 Quartseiten gedruckten Schrift: Umständlicher Bericht von dem am 17ten Jun. 1739 bey Christianstadt in Schlesien an dem Schwedischen Major Malcolm Sinclair verübten grausamen Mord noch genauer und ausführlicher, als in vorgedachter Geschichtserzählung, beschrieben. —

S. 317—324.

Commerz-Tractat zwischen Schweden und d Türkey.

Dies ist der lateinisch abgefaßte Entwurf des T tages, ohne Jahr und Tag. — Er ist 17: geschlossen, und den Schweden sind darin die Ha delsfreyheiten, die andere freundschaftliche Völker in der Türkey haben, zugestanden, und sie in Ansehung der Zölle von den Schwedischen Tüchern, den Franzosen, Engländern und Holländern gleich gemacht worden.

S. 325—354.

Mecklenburg-Güstrowsche Anforderung Schweden, übergeben am $\frac{14}{25}$ Sept. 1738, n Beylagen.

Die Forderung rührt von der Schwed Prinzeßinn Elisabeth K. Gustavs I. To her, die 1581 mit dem regierenden Herzoge von M lenburg, Christoph, vermählt worden ist. I d 100000 Reichsthaler Stockholm. Währung Brautschatze versprochen, aber nicht völlig bezahlt,

daß ein Rückstand von . 57238 Rthlr.
nachblieb.

Eben diese Prinzeßinn hatte ihrem Herrn Bruder Carln IX, ehe er zur Krone kam, geliehen . . . . . 12000 ;

69238 Rthlr

Von diesen Capitalien werden die Zinsen von mehr als hundert Jahren bis 1714, ingleichen lucra cessantia & damna emersa, nebst dem Agio berechnet auf 557169 ; 38 ß.

Zusammen 626452 ; 38 ß.

Der König von Dänemark Christian VI. ließ 1738, von wegen seiner Frau Mutter und der übrigen Mecklenburg-Güstrowischen Allodialerben, von dem Schwedischen Hofe die Bezahlung fordern. Es scheint aber nichts darauf erfolget zu seyn.

S. 355—368.

Aufsätze, welche die Erziehung des Kronprinzen von Schweden und nunmehrigen Königs Gustav III. betreffen, von dem Reichsrathe Grafen Carl Friederich Scheffer.

Diese Aufsätze sind 1. eine Vorschrift an den Lehrer des Kronprinzen, den Kanzleyrath Klingenstierna; 2. einige Bemerkungen, womit der Herr Graf die dem Prinzen zugefertigte Auslegung der Schwedischen Grundgesetze begleitet; und 3. dessen Anrede an den König, als der Kronprinz, nach vollendeten Erziehungsjahren, in dem Senate Sitz nahm. — Im 2ten Theil dieses Magazins S. 327. sind schon einige zu eben dem Gegenstande gehörige Schrif-

ten befindlich, welchen dieſe zur Ergänzung dienen können.

S. 371—384.

Beytrag zu einer Geſchichte der Ruſſiſchen Münzen.

Man findet hier einige merkwürdige goldene u ſilberne Münzen und Schaumünzen der Zar Iwan Waſiliewitſch II. und ſeiner Nachfolger I ſchrieben, und eine Ergänzung und Verbeſſerung Nachricht, die Peter v. Haven von den Rußiſch Münzen gegeben hat *): Der Raum aber verbi daraus etwas mehr anzumerken, als daß in Rußland ſo wie in vielen andern Ländern, das Geld immer g ringhaltiger geworden iſt. Nach der Verordnung de Kaiſerinn Catharina II. ſollen aus einem Pfunde E nach der Probe von 88, d. i. wie es vermuthlich verſtehen iſt, 88 Solotnik **) fein, 31 Stüc perialen, 2 Rubel und $88\frac{8}{7}$ Copeiken, welches, der Imperial 10 Rubel gilt, 312 Rubel $88\frac{8}{7}$ Cop. macht, geſchlagen, und ein Pfund Silber, 72 lotnik fein, zu 17 Rubel $6\frac{2}{7}$ Cop. ausgemünzet den.

Im Jahre 1745 wurden aus einem Pfunde Gold 93 Solotnik fein, 118 Stücke Ducaten zu 2 Rubel 30 Cop. die alſo zuſammen nur 271 Rubel 40 Cop. ausmachten, und aus einem Pfunde Silber, 77 Solotnik fein, 15 Rubel 84 Cop. ausgemünzt. Hieraus und aus dem veränderten Verhältniſſe zwiſchen Gold und Silber, welches 1745 wie 1 zu 13 $\frac{5}{7}$ wäre, in der vorgedachten Verordnung aber auf 1 zu 15 geſetzt

*) In ſeinen Nye og verbedrede Efterretninger om det Ruſſiske Rige, Del. II. Cap. 10.

**) 96 Solotnik machen ein Ruſſiſches Pfund. Dieſes aber iſt um 1/8 leichter als das Cölniſche.

ſetzt iſt, wird der Unterſcheid zwiſchen den itzigen und den vorigen Rußiſchen Münzen leicht einzuſehen ſeyn.

Ueberdem ſind wärend dem Polniſchen und Türkenkriege von unbekannten Münzherren noch geringhaltigere Rubel, als die oben gedachten, ausgemünzet und unter die Leute gebracht worden. Das alte Geld iſt gänzlich verſchwunden, und Rubel von Peter I. bekommt man gar nicht mehr zu ſehen.

S. 387 — 440.

Geſchichte der Stadt Julin, ſonſt auch Wineta genannt, und der darin gelegen geweſenen Gumma- oder Jomsburg. Aufgeſetzt 1774.

Dieſe mit vieler Gelehrſamkeit und Kenntniß der alten Geſchichte geſchriebene Abhandlung hat den Herrn von Keſſenbrieck, Ober-Präſidenten der Regierung und des Conſiſtorii zu Stettin, zum Verfaſſer. Nach demjenigen, was er beweiſet oder wahrſcheinlich macht, iſt Wineta, und Julin eine und eben dieſelbe Stadt geweſen; ſie hat auf einer Inſel, längſt der drey Ausflüſſe der Oder, an einem Orte gelegen, wo noch itzo dem Amtsdorfe Damerow gegenüber die Trümmer einer großen Stadt, 500 Rheinländiſche Ruthen von dem Strande der Inſel Uſedom, bey ſtillem Wetter, offenbar zu ſehen ſind. Die Gumma- oder Jomsburg hat in der Stadt Julin geſtanden, und ihr ſowohl als dem Hafen zur Feſtung gedient. Zwiſchen den Jahren 1046 und 1048 hat der Däniſche und Norwegiſche König Magnus dieſe Jomsburg zerſtöret, und ein Theil der Einwohner die Flucht nach der Inſel Wollin genommen, wo ſie an und um die kleine Stadt Wollin Häuſer baueten; und daher ſey es gekommen, daß man dieſe neue Stadt auch Julin, die alte Stadt dieſes Namens aber Wineta genannt, und

dadurch eine groſse Verwirrung in der Geſchichte verur
ſacht habe. Das alte Julin blieb bey der Zerſtö
rung der Jomsburg noch ſtehen, weil viele Ein
wohner ſich dem Sieger unterwurfen; aber einige
Zeit hernach, ungefähr 1113, iſt es von dem Däni
ſchen Könige Nicolaus, mit Hülfe des Polniſchen
Herzoges Bbleslaus III. auch zerſtöret worden. Nun
kamen wiederum viele Einwohner aus Alt-Julin oder
Wineta nach Neu-Julin, welches 1124 ſchon über
22000 Einwohner hatte, und ſeit dem an die St
des alten Julins getreten iſt. Dieſes kam nun g
lich in Vergeſſenheit, und die Ueberbleibſel der e
mals ſo groſsen und mächtigen Stadt ſind 135
da das neue Tief entſtanden iſt, in das Meer ver
ſunken.

Wir finden alſo in dieſer Abhandlung die
löſung der Preisaufgabe, welche die königliche D
ſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vor zwey J
ren über die Lage der Jomsburg den Gelehrten
gelegt hat.

S. 441 — 446

Gränzvergleich, der 1692 zu Gardelegen zwiſchen dem Churfürſten zu Brandenburg und dem Herzoge zu Lüneburg-Zell geſchloſſen worden.

S. 447 — 451.

Königliche Däniſche Einkünfte aus den Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, berechnet auf das Jahr 1769.

Sie betrugen in allem 288406 Thaler 59ß Groten.

S. 453 — 458.

Ein Paar Urkunden, die Feſtung Rheinfels betreffend.

Sie

Sie enthalten einige Aufklärungen der ehemaligen Streitigkeiten zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Rotenburg, über den Besitz und das Besatzungsrecht dieser Festung.

S. 459—496.

Historisches Mancherley, von alten Papieren unverändert abgedruckt.

Unter diesem Titel stehen hier zwölf Anecdoten, worunter die von dem Kurfürsten von Sachsen Johann Georg IV. von dem General-Feldmarschall von Schöning, von dem zu Hannover umgekommenen Schwedischen Grafen Philipp Christoph von Königsmark, von der Gräfin Orzelska und dem unglücklichen Patkul einige besondere und merkwürdigen Umstände enthalten. Nur Schade, daß es den Erzählungen an Gewährsmännern fehlt, deren Zeugnisse sie zuverläßig machen könnten.

S. 497 — 508.

Von den Veronesischen und Vicentinischen Cimbern. Eine Abhandlung über den zweiten Artikel des sechsten Bandes dieses Magazins.

Der Herr Verfasser dieser Abhandlung untersucht mit vielem Scharfsinn erstlich die Sprache, und hernach die Herkunft dieser sogenannten Cimbern. Er findet in dem Italienisch-Cimbrischen Wörterbuche des Marco Pezzo, (im 6ten Th. dieses Magaz. S. 81. ꝛc.) außer etlichen hundert reinen hochdeutschen Wörtern, eine Menge, worin die Schweizerische und Schwäbische Aussprache deutlich erkannt wird. Hieraus folgert er die Schwäbische Abkunft des deutschen Volkes bey Verona und Vicenza, und macht sie dadurch wahrscheinlich, daß die Alemannen im

5ten

ꝛten Jahrhundert durch das Noricum Einfälle in Italien gethan, und sich bis in Dalmatien ausgebreitet haben. Das Neudeutsche in ihrer Sprache, meynt er, müsse aus ihrer Nachbar- und Gemeinschaft mit andern Alt-Hochdeutschen Völkern erklärt werden.

S. 509—519.

Von der Gothen Herkunft.

In dieser gelehrten obgleich nur kurzen Abhandlung wird die Meynung derjenigen untersucht und bestritten, welche die Gothen von dem baltischen Meere herholen, und sie von der Morgenseite desselben an die Donau wandern lassen. Der Verfasser hält die Gothonen, die ehemals bey der Ostsee gewohnt haben, und welche Cluver mit Herulern, Rugiern, Burgundern, Buriern ꝛc. umschreibt, so wie alle diese Völker, für Slaven. Allein können seine Gründe nicht anführen, weil wir genöthigt seyn würden die sehr gedrängt abgefaßte Schrift ganz abzuschreiben, und müssen also unsere Leser auf dieselbe selbst verweisen.

Im.

VII.

Geschichte der heutigen Europäischen Staaten in einem Auszuge, mit genealogischen Tabellen, von Heinrich Martin Gottfried Köster, Professor zu Giessen. Gießen, bey J. P. Krieger, 1775. Mit Titel, Vorrede und den genealogischen Tabellen zusammen 19½ Bogen.

Weil

Weil Gebauers Grundriß zur Hiſtorie der vornehmſten Europäiſchen Reiche und Staaten, und Achenwalls Geſchichte der heutigen vornehmſten Europäiſchen Staaten im Grundriſſe, deren man ſich gemeiniglich zu hiſtoriſchen Vorleſungen bedient, theils zu weitläuftig, theils, weil ſie nicht alle Staaten enthalten, zu unvollſtändig ſind; ſo hat der Verfaſſer, wie er in der Vorrede ſagt, dieſes kleine Büchelchen für ſeine Zuhörer zuſammen getragen. Die darin enthaltenen Staaten ſind Spanien, Portugall, Frankreich, Großbritannien, die vereinigten Niederlande, die Schweiz, Italien, (wo neun beſondere Staaten abgehandelt werden,) das Haus Oeſterreich, Dänemark, Schweden, Polen, Rußland, Preußen. Die Geſchichte aller dieſer Staaten iſt auf 248 Seiten ſehr kurz abgefaßt, und dennoch reich genug an Sachen, die aber zuweilen nur mit einem einzigen oder ein paar Worten angezeigt werden. Einige kleine Unrichtigkeiten in den kurzen Sätzen oder den genealogiſchen Tabellen wollen wir nicht rügen, weil der Verfaſſer ſich deswegen ſelbſt entſchuldigt; und eben ſo wenig wollen wir dem Buche die unterlaſſene Anzeige der Quellen als einen Fehler anrechnen; denn dies wird genugſam in der Vorrede gerechtfertigt. Man kann die Hauptſchriftſteller (und die ſind für Anfänger genug) in den Vorleſungen ſelbſt anzeigen. Die in einigen Compendien ſtehenden langen Verzeichniſſe von allerley Büchern beweiſen zuweilen weiter nichts, als daß der Verfaſſer ſie ſelbſt wenig gekannt, und noch weniger gebraucht habe.

Im.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Von der Gottesgelahrheit.

Troſtgründe der Vernunft und Religion bey den Wi
derwärtigkeiten dieſes Lebens. Erſter Theil. Leip
zig, bey Hilſcher, 1773. 24½ Bogen.

" " " Zweyter Theil. 1774. 1 Alph
8 Bogen.

Wir trauen dem Verf. dieſer Schrift, deſſen Na
uns unbekannt iſt, eine ſehr gute Abſicht zu;
wie wir auch gerne geſtehen, daß er hin und w
der in einigen beſonderen Abſchnitten und in einzelnen St
len etwas Gutes geſagt hat. Aber unter diejenigen ge
ren wir gleichwol nicht, von deren Beyfall er in der V
rede zum zweyten Theil vieles rühmet. Wir halten es fü
unſere Pflicht, bey der Recenſion eines Buchs nicht ſowo
auf einzelne Schönheiten zu ſehn, ſondern vielmehr auf die
Anlage des Ganzen, auf die Anordnung und Verbindung
der Theile, auf die darin herrſchende Schreibart und ge
wönlichſte Einkleidung der Sachen. Und alsdenn kann
unſer Urtheil über dies Werk unmöglich vortheilhaft aus
fallen, wie wir iezt gleich durch einige wenige Anmerkun
gen erweiſen werden.

Zuvörderſt iſt ſchon die Hauptabtheilung ſehr tadelns
werth, da der Verf. im erſten Theile blos die Troſtgründe
aus der natürlichen Religion, im zweyten aber aus der geof
fenbarten, oder aus der chriſtlichen Lehre herleitet. Er
ſchrieb ia doch beyde Theile für Chriſten, die Jeſum als
einen göttlichen Geſandten ehren und annehmen. Wozu
alſo die vorſezliche Trennung ſolcher Theile, die doch ſo
nahe zuſammen gehören, und nur in ihrer Verbindung erſt
ein vollſtändiges Ganze ausmachen, das zu einer ſicheren
Quelle des Troſtes dienen kann? Im erſten Theil trägt er
ein Gebäude aus der natürlichen Religion zuſammen, und

zeigt

zeigt sehr richtig und in einigen Stellen recht schön, daß nur der Tugendhafte, der Gott erkennet, und dessen Fürsehung ehret, eines wahren Trostes fähig sey; im andern Theile aber reißt er mit vielem Wortgepränge von diesem Gebäude ein Stück nach dem andern ein, um nur zu beweisen, daß uns das Christenthum den eigentlichen rechten Trost gewähre. Wir erkennen und empfinden zwar auch an unserm Theil die vorzügliche Kraft der christlichen Religion zur Beruhigung und Stärkung bekümmerter und nothleidender Personen, und stimmen in so fern dem Verf. von Herzen bey. Allein die Art und Weise, wie er dies darthut, kan uns unmöglich gefallen, da sie offenbar zur Verwirrung der Gemüther, und zur wirklichen Verkleinerung der hier aufgeführten wichtigsten Trostgründe gereichet. Es komt uns dies eben so vor, als wenn man einem gefährlichen Patienten erst allerley unwirksame oder doch unzulängliche Medicamente, und hernach zulezt erst, nachdem man ihn lange genug aufgehalten, ein gewisses und bewährtes Mittel darreichen wolte. Ein kluger Arzt giebt gleich solche Arzeneyen, von denen er sich die gewünschte Wirkung verspricht; und wenn er durch ein einfaches Mittel seinen Zweck nicht so völlig erreichen kan, so setzet er mehrere Species zusammen, und bereitet durch die Vermischung mehrerer heilsamen Sachen ein sicheres und wirksames Medikament. So, dünkt uns, muß es ein Theologe auch machen, wenn er Christen, die unter den Widerwärtigkeiten dieses Lebens seufzen, trösten und aufmuntern will. Er muß seinen Patienten gerade zur rechten und besten Quelle führen. Zu dem Ende verbindet er die Gründe der Vernunft und Religion, der Natur und Offenbarung so weislich mit einander, und formiret daraus alsdenn eine so reichhaltige Quelle des Trostes, daß der bekümmerte Christ beruhiget wird, ohne selbst zu wissen, ob er die Linderung seines Schmerzens diesem oder jenem besonderen Trostgrunde zu danken habe. Hätte unser Verf. seine Materie auf eine gelehrte und mehr spekulativische Art abhandeln wollen; oder hätte er den ersten Theil etwa für die Chineser und den zweyten für Christen geschrieben, so würden wirs ihm noch eher verzeihen, daß er die Trostgründe der Vernunft von den Trostgründen der Religion so sorgfältig abgesondert hat. Aber in einem Erbauungsbuch, das nur für Christen verfertiget wird, ist dies ein unverzeihlicher Fehler. Und dies noch um so mehr,

wie wir weiter anmerken müssen, da der Verf. hiebey allemal die rechten Grenzen beobachtet, sondern sich zu len so sehr in viele Abtheilungen, Bestimmungen und Wortspiele verwickelt, daß er sich oft selber widerspri und wirklich manche Sätze behauptet, die kein nachden der Verstand bey genauerer Untersuchung annehmen k Wir wollen nur ein paar Exempel zum Beweise anführ Im zweyten Buche des ersten Theils beschreibt er mit ler rednerischer Kunst den ersten glückseligen Zustand Menschen im Stande der Unschuld (im Vorbeygehen sagt, so gehörte diese ganze Abhandlung nicht in den er Theil, wo der Verf. blos Gründe der Vernunft zusam tragen will) und darauf kommt er auf die Sünde und daher unter den Menschen entstandene Verderbniß. dieser Gelegenheit sagt er, die Unschuld sey von der Er entflohen, Gott habe aber dagegen die Tugend als zwote jüngere Tochter des Himmels herabgesandt, hiedurch wären die ersten Tage des Friedens in Tage Streites und Kampfes verwandelt worden. In Wa heit, wir wissen nicht, was der Verf. hier sagen will. denn die Tugend etwa geringer als die Unschuld? denn nicht die Unschuld bey einem jeden endlichen vernü tigen Geschöpfe bis zur Tugend erhöhet werden, wenn einen wahren Werth erlangen, und eines Lohns fähig den soll? Oder kan es ausser Gott eine Tugend gei keine Uebungen gebrauchte, die nicht mehr mit Hin sen zu kämpfen hätte? — War dies die Folge von Verluste der ersten Unschuld des Menschen, daß nun Tugend als die zwote Tochter des Himmels in die gekommen ist, so haben wir warlich im Ganzen mehr wonnen als verloren. Schwerlich wird der Verf. glauben, obgleich der Recensent allerdings hierin die borgene Spur einer sehr beruhigenden Wahrheit entd Im Grunde geschiehet also hier nichts anders, als da Unschuld auf Kosten der Tugend erhoben wird, wel wenig mit der Bibel als mit der Vernunft harmon Eben so unvorsichtig und unbestimt redet er, wenn er ersten Buche des zweyten Bandes die irdische und h sche Weisheit, und von der lezteren wieder Religion Evangelium unterscheidet. Wie auffallend und widers chend ist nicht die Stelle Seite 11. „Ist dieser Versu (des sündigen Menschen) „durch Uebungen des Gei „ausgebildet worden; hat man seine Fähigkeiten a

„den und zu einer gewissen Stärke und Fertigkeit zu brin„gen gewünscht, deren er von sich selbst, unausgebildet, sel„ten fähig ist; hat man das Gefühl des Herzens zu verfei„nern und die Unterscheidungskraft der Seele zu schärfen „gesucht; so entsteht daher eine irdische Weisheit, die das „Herz des Menschen mit thörichter Selbstliebe bläht. u. s. w.„ Und Seite 13. heißt es davon: „Diese irdische Weisheit, „die Tochter des Betruges und eines ohnmächtigen Stol„zes, ist die Verführerin der Sterblichen, für (vor) deren „trügenden Lehrsätzen und Folgerungen ich warne, denn „sie sind der Seelen äußerst verderblich u. s. w.„ Um des „Himmels willen, wohin verfällt der Verf.? Muß man denn erst ein dummes Vieh werden, um die himlische Weisheit zu lernen? Getrauet er sichs zu beweisen, daß eine solche irdische Weisheit, wie er sie selber beschrieben hat, eine Tochter des Betruges und eine Quelle des größten Verderbens sey? Haben denn ein ausgebildeter Verstand und ein feines Gefühl des Herzens so gar keinen Werth mehr unter den Menschen? — Doch genug! Wir wollen von solchen sich selbst widersprechenden und unphilosophischen Stellen iezt nicht mehrere anführen, da verständige Leser schon aus dieser Probe urtheilen können, was sie in diesem Buche zu erwarten haben.

Ein anderer Fehler dieses Werks bestehet darin, daß in demselben alles zusammen geraffet worden, was nur einigermassen von ferne mit der abzuhandelnden Materie in Verbindung stand. Wir finden im zweyten Bande einen ziemlich ausführlichen Erweis von der Wahrheit der christlichen Religion und von einem noch bevorstehenden Tage der Vergeltung in der Ewigkeit. Beydes konnte aber sehr füglich als erwiesen und wahr vorausgesetzt werden, da der Verf. ia nicht mit Zweiflern und Ungläubigen, sondern mit Christen, die von widrigen Schicksalen verfolgt werden, zu thun hat. In solchen kummervollen Umständen pflegt man gerade am wenigsten zu dergleichen langweiligen und tiefsinnigen Untersuchungen aufgelegt zu seyn; und fände sich ia iemand, der dazu Lust hätte, so fehlt es uns nicht an andern Vertheidigungsschriften der Religion, die das weit gründlicher und vollständiger sagen, als es an diesem Orte beyläufig geschehen konnte. Aus eben dem Grunde hätten die vielen Einschiebsel aus der Dogmatik sehr gut wegbleiben können. Der Nothleidende will aus einem solchen Buche nicht die christliche Lehre erst lernen, sondern er suchet

Wahrheiten, die ihm zur Beruhigung dienen. Die hier vorkommende lange Deklamationen über den Stand der Unschuld und den darauf erfolgten Sündenfall des Menschen werden ihm das gewis nicht verschaffen, zumal, da darin so manches als wahr vorausgesetzt wird, was noch erst eines bessern Beweises und mehrerer Aufklärung bedarf.

Endlich mißfällt es uns auch, daß der Verf. seine Sachen, wenn sie auch an sich gut und wahr sind, in eine so schwülstige, redneriſche und faſt poetiſche Schreibart eingehüllt hat. Die Figuren und Bilder ſind an manchen Stellen ſo unnatürlich und zum bis Eckel gehäuft, daß ganze Seiten durchleſen muß, um nur einen einzigen rechten Gedanken zu finden. Heißt das nicht den Troſt in den Augen des bekümmerten Leſers recht muthwillig verbergen? Wird nicht wenigſtens auf ſolche Weiſe dem beſten Troſtgrunde etwas von ſeiner eigenthümlichen Kraft entwendet? Man mache doch nur den Verſuch, und leſe einem ſolche weitſchweifige Deklamation einem Menſchen vor, der auf ſeinem Krankenlager die heftigſten Schmerzen empfindet; oder einem Elenden, der unter großen Nahrungsſorgen dahingeht; oder einem zärtlichen Ehegatten, der den Tod ſeiner beſten Freundin beweinet. Man gebe dabei ſorgfältig Acht, was für Bewegungen, Empfindungen, Aeußerungen eine ſolche Art des Troſtes bey ihnen verurſachet; ſo wird ſichs zeigen, daß zwar eine gewiſſe Zerſtreuung oder eine kurze Gleichgültigkeit, ſchwerlich aber eine wahre und fortdauernde Beruhigung dadurch bewirkt werden könne. Richtige und faßliche Gründe, in ihrer natürlichen Verbindung neben einander geſtellt, und mit dem jedesmaligen Zuſtande des Nothleidenden zuſammen gepaart, lehrreiche Beyſpiele ſolcher Perſonen, die unter ähnlichen Wiederwärtigkeiten geſeufzet, ohne Kunſt und Weitläuftigkeit, aber nach dem Leben und nach der Wahrheit erzählt, kurze Betrachtungen über die Wege der Fürſehung und über die Schickſale der Menſchen, aus wiederholten, ſcharfſinnigen und geprüften Beobachtungen ehrlich und klüglich zuſammengetragen: dies ſind unſerer Meynung nach die vorzüglichſten Sachen, welche in ſolche Troſtſchriften, wenn ſie heilſam ſeyn ſollen, gehören. Hin und wieder treffen wir den Verf. auf dieſem guten Wege an; aber wir beklagen es, daß er ihn ſo oft wieder verliert, und alſo das in der That nicht leiſtet, was er doch in der Vorrede verſpricht, nemlich eine

Ganzes und Vollständiges in dieser Materie zu liefern, und andere von seinen Vorgängern zu übertreffen.

Q.

Die ächten Werke apostolischer Männer. Die Briefe des Clemens, Ignatius, Polycarpus und Barnabas, sammt den Nachrichten von dem Martyrthum des Ignatius und Polycarpus, und dem Hirten des Hermias, übersezt von Herrn Simon Grynäus, D. G. W. an der St. Peterskirche in Basel. Nunmehro von eingestreuten calvinischen Irrthümern gereiniget, und nach der, von Joh. Bapt. Cotelerius, Sorbonnischen Gottesgelehrten, gesammelten griechischen Handschriften durchgehends verbessert, und aufs neue herausgegeben von P. Vital Mösl. Benedictiner an der St. Peterskirche in Salzburg. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, im Verlage bei Joseph Wolff. 1774. 8. 412 Seiten.

Wir Protestanten stehen in Absicht auf unsere Ehrlichkeit bei Uebersetzung und Herausgebung solcher Schriften bei Hrn. M. in keinem guten Geruch. „Man „kann allemal gewisse Rechnung darauf machen, schreibt „er im Vorbericht, daß sie immer den Sauerteig ihrer Irr„lehren darunter mischen, und mit demselben die ganze „Masse verderben. Sie verfälschen entweder den Text des „Originals selbst, oder sie bestreben sich durch beigefügte „Anmerkungen den wahren Verstand desselben zu verdre„hen und auf das falsche System ihrer verderbten Grund„sätze zu leiten.„ Diese Beschuldigung klingt nicht fein. Wie würde es Herrn M. gefallen, wenn wir ihn und seine Glaubensbrüder ohne Ausnahm damit belegten? Da nun Hr. Grynäus, von dem ein Bogen mehr werth ist, als sein ganzes Werk, seiner Meinung nach beides nicht gespart hat, so hat er die Ehre einiger heiligen Väter retten, ihre Schriften nach seinem wenigen, ja wohl recht wenigen, Vermögen von dem calvinistischen Sauerteige reinigen, und sie seinen katholischen Glaubensgenossen zur erbau-

baulichen und heilsamen Lesung brauchbar machen wol Wir wünschen guten Effekt davon, und haben nicht L weder über die Verbesserung des Textes, noch die be fügten Anmerkungen mit dem Hrn. Pater Mösl zu dis tiren; denn wer so eine Schrift, wie der Hirt des he gen Hermas, als sehr nützlich herausstreichen, und an darin beschriebenen Fabeln und Gesichte glauben kann, muß man bei seiner Meinung lassen. Daß Protestan durch des Hrn. M. Uebersetzung dieses Werks sollten katholischen Glauben bekehrt werden, wie der Hr. Pa wünscht, steht schwerlich zu hoffen.

T.

Vdalrici Mayr, Monachi Cistercienſis e Monaſter Imperiali etc. Biga Diſſertationum, de nexu hiſt riae litterariae cum ſtudio theologico, ac de ra ſtatiſticae cum iurisprudentia eccleſiaſtica. Edi altera. 1774. 12 Bogen. in 8.

In der Hauptsache, welche in diesen beyden kleinen H handlungen ausgeführt wird, hat der Verf. ohnstr tig Recht. In Absicht der Schreibart sowohl, als auch der ganzen Bearbeitung seiner Materie übertrift er viel dere Scribenten seiner Kirche. Man merkt es überhaupt, es demselben nicht an Geschicklichkeit und an guten Ein ten in die politische und Kirchengeschichte fehle. Wer deßen als Protestant manche Gegenstände aus einem dern Gesichtspuncte betrachten gelernt hat, der wird lich mit den Erklärungen, Urtheilen und Beweisen des nicht immer zufrieden seyn können.

Q.

Georg Friederich Meiers, der Welt-Weisheit fentl. ordentl. Lehrers u. s. w. Betrachtungen die würkliche Religion des menschlichen Geschlech Halle, bey Hemmerde. 1774. 6 Bogen in 8.

Der Verf. betrachtet hier die Religion, so wie sie un den Menschen würklich ist, und unterscheidet a die Religion in Abstracto, wie sie etwa nach dem kir chen Lehrbegrif aussieht, von der Religion in Concreto,

e ſie bey dieſem und jenem Individuo wirklich vorhan-
n iſt. Dieſer Unterſcheid iſt wichtig, und ſo ſehr in der
glichen Erfahrung gegründet, daß ein jeder ſcharfer und
ligdenkender Beobachter des Menſchen nothwendig dar-
f kommen muß. Wir empfehlen daher dieſe kleine Schrift
ſteifdenkenden Syſtematikern zum Durchleſen und
ung; in der Hofnung, daß ſie vielleicht aus dem
de eines Philoſophen eher Zurechtweiſung annehmen
rden, als von einem ſchon verdächtig gewordenen Theo-
gen. Um ihnen einen kleinen Vorſchmack von dem In-
lte derſelben zu geben, wollen wir nur ein paar Sätze
d Anmerkungen daraus anführen.

Seite 8. behauptet der Verf. mit Grunde, „daß über-
upt mehr wahre wirkliche Religion und weniger wahre
iſtliche Religion in der Welt ſey, als man gewöhnlicher
eiſe glaubt„ Seite 9. „ſo viel einzelne Menſchen es
bt, welche eine Religion haben, ſo viel von einander
terſchiedene wirkliche Religionen giebt es auch„ Dieſer
atz wird auf den folgenden Seiten weiter ausgeführt, be-
tigt und auf die chriſtliche Religion angewendet. Be-
ders erweiſet er denſelben Seite 13. daraus, daß über-
upt alle menſchliche Erkentniß in keinem Punkte völlig über-
ſtimmend ſeyn könne; und frägt darauf alſo: „haben
ſe unleugbar wahre Anmerkung diejenigen hitzigen Se-
er und Ketzermacher unter den Gottesgelehrten gemacht,
lche mit der ſtolzeſten Zuverſicht ihre eigene ihnen wirk-
e chriſtliche Religion für diejenige halten, welche in
heil. Schrift offenbaret iſt, und die alle diejenigen als
gläubige verdammen, die in einigen Punkten anders als
ſelbſt denken?„ Ja wohl, mag der Verf. ſo fragen,
d wir mit ihm. Nichts iſt unvernünftiger, als wenn
n verlangt, daß andere eben das denken und glauben
len, was man ſelbſt denkt und glaubt. Und doch iſt dis
Maxime, nach welcher man nicht etwa nur bey den In-
ſitionsgerichten in Spanien, Portugall, Rom u. ſ. w. zu
erke geht, ſondern die auch noch leider bey vielen Luthe-
hen Fakultäten und Konſiſtorien, bey manchem Doktor
Theologie, und ſelbſt beym Dorfpfarrer und ſeinem
ſter ihre uralte Gültigkeit behält. Doch man leſe den
rf. ſelbſt hierüber nach.

Was auf den folgenden Blättern von der rechten Un-
ſuchung und Beurtheilung des wahren Werths der Er-
tniß und Ausübung der Religion unter den verſchiedenen

Religionspartheien gesagt wird, verdient mit Aufmerksamkeit erwogen zu werden. Nur folgende sehr paradox scheinende Stellen wollen wir zum Beweis auszeichnen. Seite 31. „Die wirkliche Religion eines Menschen, der sich zu einer falschen Religion bekennet, kan ihrem theoretischen Theil nach richtiger seyn, als die wirkliche Religion eines Menschen, der sich zur wahren Religion bekennet. Ein Türke kan eine richtigere Erkentniß von Gott haben, als ein Christ u. s. w.„ Seite 33. „Ein Christ kan einen höchst ungereimten, abscheulichen und abergläubischen Begrif von Gott, von seiner Gerechtigkeit, von dem Verdienst Christi, vom Abendmahl haben; und ein Türke und Heide kan in seinem ganzen Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten von so abgeschmackten Irthümern frey seyn.„ — Aus diesen und andern Untersuchungen wird Seite 43. gefolgert „Kein Mensch hat eine vollkommen richtige Religion; und es ist wenigstens moralisch gewis, daß kein Mensch in diesem Leben einer vollkommen wahren Religion fähig sey.„ Hr. Meier verdient hierin und in vielen andern Behauptungen ohnstreitig Beyfall. Allein mag zusehen, wie er mit den weisen Leuten fertig wird, die sich in ihrem Herzen wegen ihrer Orthodoxie segnen, und ihre individuelle Religion für die einzige wahre auf dem Erdboden ausgeben.

Seite 60 komt der Verf. auf die Untersuchung des Nutzens der symbolischen Bücher; die zwar in die Schrift nicht eigentlich gehörte, aber doch manche richtige Bemerkung enthält. Man merkt es, daß er hier oft anhält und herwanke, und bey aller Ausführung ihres Nutzens es doch selbst heimlich fühle, daß der daher erwachsende Schade das Uebergewicht habe. Hätte er doch immer seine Ueberzeugung so treuherzig hingeschrieben, als wir sie in folgender Stelle Seite 66. finden. „In Absicht der Richtigkeit der wirklichen Religionsbegriffe der Menschen thun die symb. Bücher allemal mehr Schaden, wenn niemand von denselben abweichen darf. Durch ein elendes Vorurtheil nimt man an, daß in diesen Büchern kein Irthum, wenigstens kein wichtiger Irthum enthalten sey. Und endlich entsteht daher eine Sclaverey im Denken, die alle fernere Untersuchung hindert u. s. w.„ Gerade so denkt auch Recens. über diesen Punkt auch.

Wenn Hr. Meier in der Folge diejenigen nicht verdammet, die zwar hier keine Christen waren, aber doch nach

ih

ihrer Erkentniß Gott ehrlich gedienet haben, so handelt er darin billig und christlich. Nur können wir ihm in allen besonderen Erklärungen und Unterscheidungen und in den vielen Wendungen, die er vielleicht nur zur Vertheidigung seiner Orthodoxie anbringt, nicht beypflichten. Ganz neu aber auch eben so ungegründet ist es uns vorgekommen, daß er die künftige Seligkeit in eine reine und vermischte abtheilet, und diese auch frommen Heiden, Türken u. s. w. jene aber allein den rechtschaffenen Christen zueignet. Es streitet solches selbst wider die eigene Grundsätze des Verf. die er hier und anderwärts äußert. Wir kennen nur eine Seligkeit, die den Menschen nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten, oder nach der Beschaffenheit ihrer moralischen Güte Verhältnißmäßig zugetheilt werden wird. Dies lehrt die Vernunft und die Schrift redet eben so.

Von dem übrigen, was wir sonst hin und wieder bey diesem kleinen Buche zu erinnern hätten, wollen wir nichts weiter anführen, da es immer lesenswerth bleibt. Daß die Schreibart des Hr. Meiers etwas weitschweifig und ermüdend sey, ist auch schon in andern Recensionen nebst mehreren Fehlern seines Vortrags angezeigt worden.

Q.

Des Herrn Abtes Claudius Fleury acht Abhandlungen über die Kirchengeschichte, übersetzt von Johann Baptist Strobl, öffentlichen Lehrer der lateinischen Sprache. Augspurg bey Rieger. 1774. 2 Alph. in 8.

Wir billigen es sehr, daß Hr. Strobl, der auch schon durch andere Arbeiten bekannt ist, diese acht Abhandlungen des Hr. Abts Fleury zum Nutzen deutscher Leser in unsere Sprache übersezt hat. Sie enthalten zwar kein vollständig System der Kirchengeschichte; wie sie denn auch nicht eigentlich für Gelehrte, sondern für andere gutgesinnete und nachdenkende Leser bestimmt sind: indessen findet man doch darin viele artige, gemeinnützige und zum Theil gründliche und unpartheiische Betrachtungen über dieses und jenes Stük der ältern und neuern Kirchengeschichte, welche besonders den Glaubensgenossen des Verf. zur Vertreibung vieler Vorurtheile und Erlangung richtiger Einsichten brauchbar seyn können.

Denn der Protestant wird freilich bey manchen Stel-
len anstoßen, und nicht alle Urtheile und Nachrichten gegrün-
det genug finden. Als ein Lehrer der römischen Kirche be-
trachtet, behalt H. Fleury immer seine vorzügliche Verdienste
um die Kirchengeschichte, wie man auch bereits aus den Kri-
tiken über sein größeres Werk weiß. Der Klerisey und be-
sonders den Mönchen sagt er manche bittere Wahrheit, u
über den Aberglauben und die daraus entstandene viele G
bräuche und Andächteleyen in seiner Kirche urtheilet er
frey und oft so richtig, daß man sich wundern muß, wie
so Einsichtsvoller Mann nicht noch einen Schritt weiter
wärts gegangen ist, und den Ungrund einiger Grundsätze
Pabstthums und vieler kirchlichen Einrichtungen desselben e
gesehn hat. Uebrigens mögte, diesem ohngeachtet, dies
vielen Papisten misfallen; welches auch der Hr. Ueberse
zu besorgen scheint, wenn er in den Vorrede sagt: „die w
nigsten von denen, für die ich eigentlich diese Arbeit übe
nommen habe, werden sich die Mühe und den Muth nehm
sie zu lesen, und die, welche sie davon in die Hände krieg
werden sie etwa so obenhin lesen und sich ärgern, oder w
sie billiger sind, sie weglegen und ihnen u. s. w. Es g
in dieser Absicht den Schriftstellern der römischen Kirche ni
beßer als den protestantischen Theologen. Wer von der g
sen gebahnten Heerstraße abweicht, der hat immer den gr
ten Haufen wider sich „und es wird ihm niemals an Wi
sprüchen und Verfolgungen fehlen. Indeßen hoffen wir
dem Uebersetzer, daß alle auf solche Weise entstandene Gäh
rungen für beyde Kirchen den Erfolg haben werden „daß wir
(wie es in der Vorrede heißt) mit größeren Schritten dem
Lichte entgegen eilen.„ Wir wünschen von Herzen, daß die
Bemühung des Hr. Strobels dazu das ihrige beytragen, und
daß diese Uebersetzung unter seinen Glaubensgenoßen viele Le-
ser finden möge, die über den Inhalt derselben mit Ernst und
Wahrheitsliebe weiter nachdenken.

Q.

**Conrad Friederich Stresows Biblisches Handbuch oder fortgesetzte Theodicee der göttlichen Offenba-
rung. Erster Theil, worin die wichtigsten besonders
messianischen Lehrstücke der h. Schrift von Erschaf-
fung der Welt an, die Zeit der Patriarchen und
Hiobs**

Hiobs hindurch, erwogen und aufgeklärt werden. Bützow und Wismar in der Berger und Bodnerschen Buchhandlung 1774 8. 502 S.

* * * Zweeter Theil, worin die beträchtlichsten göttlichen Offenbarungen von Israels Drangsal in Egypten und Moses Geburt an bis zu den Zeiten Davids erörtert werden. 1775. 8. 710 S.

Hr. Streſow fängt an in dieſen beyden Bänden, denen noch vier folgen ſollen, den in ſeiner vor einigen Jahren herausgegebenen Theodicee der göttlichen Offenbarung angelegten Plan auszuführen. Die Fortſetzung fällt völlig ſo aus, wie ſie der Prodromus, oder die ebengedachte Theodicee erwarten ließ. Wir finden wenigſtens keinen Grund, von dieſem bibliſchen Handbuche anders zu urtheilen, als wir im XVIIten B. D. A. D. B. von der Theodicee geurtheilt hatten. Eben der Mangel an philoſophiſchem Geiſte, eben die Armuth an reiflich durchgedachten Ideen, eben die mangelhafte Kenntniß des Alterthums äußert ſich auch hier, verbunden mit einer noch größern Weitläuftigkeit, Fruchtbarkeit an ungegründeten Vermuthungen, und einem Ueberfluß an Worten, der ſo groß iſt, daß man im Durchleſen ſeines Werks füglich Seiten und Blatter überſchlagen kann, ohne in Gefahr zu ſeyn, den Zuſammenhang zu verlieren. Der Verf. hat dieſen weitſchichtigen Dogmatik, Moral, Geſchichte, Alterthümer, Typologie, und wer weiß was ſonſt noch alles, umfaſſenden Discours, womit er die ganze Bibel vom Anfang bis zu Ende verſehen will, für ungelehrte Leſer beſtimmt, denen dies Werk die gloſſirten Bibeln und Auslegungen einzelner bibliſchen Bücher entbehrlich machen ſoll. Wenn es dieſen Leſern darum zu thun iſt, bey jedem Worte und bey den geringfügigſten Umſtanden mit zufälligen Andächteleyen und ſo genannten frommen Betrachtungen unterhalten zu werden, ſo werden ſie bey einem Verf. ihre Rechnung finden, dem in der Geſchichte nichts zu klein und verächtlich iſt, daß er nicht etwas daraus zu machen wüßte, dem ſo gar ein ſo unerheblich ſcheinender Umſtand, als das Aehrenleſen der Ruth, wie er es ſelbſt von ſich rühmt, reiche Materie zur erbaulichen und fruchtbaren Betrachtung giebt, und der inſonderheit in Auffindung und Deutung von Vorbildern aller Art außerordentlich ſcharf-

ſichtig und geſchickt iſt. Von dieſer letztern Geſchicklichkeit des V. müſſen wir unſern Leſern doch noch eine kleine Probe vorlegen. „Da die Stiftshütte, heiſt es Th. II. S. 227. mit allen ihrem Geräthe, und die ganze Einrichtung des ceremonialiſchen Gottesdienſtes vorbildlich war — ſo darf man nicht zweifeln, daß vor allen die Bundeslade, dis gröſte Kleinod der heiligen Wohnung, ein Vorbild des erwarteten Heilandes geweſen. Ob das Holz der Lade die menſchliche und deſſen goldner Ueberzug die göttliche Natur des Erlöſers abbilden ſollen, läſſet ſich wol nicht mit genugſamer Zuverſicht ſagen. Vielleicht wäre ſie von lauterm maßiven Golde gemacht, um ſie dadurch nicht zu ſchwer zum Tragen würde geworden ſe Der menſchgewordne Erlöſer iſt durch dies altteſtamenti Heiligthum eigentlich nach ſeinen drey Aemtern vorgeb Die Lade an ſich ſelbſt bildet ihn nach ſeinem in der tie Niedrigkeit verwalteten prophetiſchen Amte ab, da Er in reinſten Unſchuld wandelte, aber keine in die Augen leu de Geſtalt noch Schöne hatte Jeſ. 53. 2. In Ihm wo jedoch die ganze Fülle der Gottheit, alle Schätze der We heit und Erkenntniß lagen in Ihm verborgen Col. 2. 3. 9. Lagen in der Lade die Tafeln des Zeugniſſes, ſo hatte er Geſetz Gottes in ſeinen Herzen (Pſ. 40. 9.) und aus Fülle ſeines Herzens floß ſein heiligſter Mund über. Verſöhndeckel über der Lade bildet ihn in ſeinem hohe ſterlichen Amt und geleiſteter Verſöhnung ab, da Er Gnadenſtuhl in ſeinen vergoſſenen Blute vorgeſtellt iſt (Röm. 25.) und die Sünde aller derer, die ſich zu ihm mit gl ger Zuverſicht hinwenden, bedecket und tilget — die Ehr bim über dem Verſöhndeckel ſtellen ihn als den höchſten K nig und ſeinen majeſtatiſchen Thron im Himmel vor, wel auf ſeine blutige Verſöhnung gegründet iſt. — Das ver derſchauen der Cherubim auf den Deckel der Lade zeigt die ehrfurchtsvolle Bewunderung an, womit die heil. Engel die Tiefen der Weisheit und Liebe Gottes in der Verſöhnung der gefallenen Menſchen betrachten. Doch müſſen allhie die gebückten Cherubim, mit ihren ausgebreiteten Flügeln, nicht nur die Unterwerfung der Engel unter Chriſti königlicher Herrſchaft, ſondern auch die Heere ſeiner Bothſchafter und Diener auf Erden abbilden, die ſein Evangelium, wie auf ſchnellen Flügeln in alle Welt getragen, und ſein Gnadenreich über den ganzen Erdboden ausgebreitet haben.„

Bſ.

Die

Die Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, worin jede Stelle des neuen Testaments, die diese Lehre angeht, besonders betrachtet, und die Gottheit unsers hochgelobten Heilandes nach den Schriften bewiesen und erklärt wird von Samuel Clarke, Doctor der heil. Schrift und Rector zu St. James Westmünster. Mit einer Vorrede Sr. Hochwürden des Herrn D. Johann Salomo Semlers. Nach der dritten vermehrten und verbesserten Auflage aus dem Englischen übersezt. Franckfurt und Leipzig bey Johann Martin Weber 1774. 8. 546 Seiten.

Ganz unbekannt ist dieses merkwürdige Buch in Deutschland bisher nicht gewesen, der seel. Baumgarten hatte den Inhalt desselben im vierten Bande seiner Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek genau und ausführlich angezeigt. Allein es verdiente immer durch eine Uebersetzung noch bekannter gemacht zu werden, da es ohnstreitig in der Lehre von der Dreyeinheit eine Hauptschrift ist, und auch für diejenigen, die das System des Verf. welches auf den feinsten und gemäßigtesten Arianismus hinauslauft, nicht billigen möchten, dennoch ungemein viel Lehrreiches enthält, zur richtigen Erklärung der von dieser Materie handelnden Schriftstellen viel Licht giebt, insonderheit auch die Meinungen der ältesten Kirchenväter und vieler berühmten Englischen Gottesgelehrten von dieser Sache ziemlich vollständig und genau vorlegt. Die aus andern seiner Schriften schon genug bekannte Gelehrsamkeit, der unpartheyische und scharfsinnige Untersuchungsgeist des berühmten Clarke verleugnen sich auch in dieser Schrift nicht, die eine seiner wichtigsten ist. Wir haben also gegen das Urtheil, das der Uebersetzer in seiner Vorrede von diesem Werke fället, wenig einzuwenden. "Wenn gegenwärtige Schrift" heist es in eben gedachter Vorrede, "den Lehrbegriff des gröstèn unter den christlichen Dogmen noch nicht auf eine für jeden redlichen Forscher der Wahrheit genugthuende Weise (woran wenig fehlen dürfte) ins reine bringt, so enthalt sie doch alles, und legt alles in der bequemsten Ordnung vor Augen, was zu prüfen und zu beobachten ist, wenn wir zu einer bestimmten Erkenntniß deßen, was nach der heiligen Schrift und nach gesunden Auslegungs-

gungsregeln mag erkannt werden, auf sicherem Wege gelangen wollen." Wahrscheinlicherweise wird die deutsche Herausgabe dieses Buchs die Verfechter der Orthodoxie in Deutschland in Bewegung setzen und ein Zankapfel werden. Dies glaubt der Uebersetzer dadurch vorzubeugen, daß er verspricht, auch die Vertheidigungen, womit Clarke seinen Lehrbegriff gegen die manigfaltigen Angriffe, die er von englischen Gottesgelehrten erfahren, verfochten hat, nach und nach übersetzt zu liefern. Er glaubt, daß in diesen Streitigkeiten bereits alles gesagt sey, was sich hierüber sagen läßt, und daß man also hoffentlich die Zeit nicht mit der unnöthigsten Wiederhohlung und Erneuerung dieser Streitigkeiten v derben werde. Ob die deutschen Polemiker diese Hofnu erfüllen und so bescheiden seyn werden, daß sie es sich ni zutrauen sollten, noch etwas neues gegen Clarke vorzubr gen, daran ist fast zu zweifeln, indessen würden sie doch, i in andern ähnlichen Fällen, also auch hier sehr wohl th wenn sie erst lasen, ehe sie schreiben, und nicht eher losb chen möchten, als bis sie jene Englische Streitschriften n Fleiß und Unpartheylichkeit durchstudiert hätten. — I Vorrede des Hr. D. Semlers vertheidigt die Rechtmäß keit und Unschuld der deutschen Herausgabe des Clarkis Buchs, bezeugt seine Entfernung von dem darin vorgetrag Lehrbegriff, und sucht zu beweisen, daß die Seligkeit ei Christen und die eigentliche Natur des Christenthums ni von den Vorstellungen abhange, welche man sich von den gegenseitigen innern Verhältnisse des Vaters, Sohnes und heil. Geistes macht. — So wie Hr. D. Semler den Satz bestimmt, hat er freylich Recht; nur sein Beweis desselben scheint mir nicht so abgefaßt zu seyn, daß er den Gegnern völlig Genüge thun könne. Um völlig befriedigend zu seyn, müste man sich auf die besondern Lehrpuncte einlassen, die ihrer Meynung nach, mit dem Athanasischen Glauben stehen und fallen, und entweder den vorgegebenen genauen Zusammenhang widerlegen, oder die Unrichtigkeit jener Lehrpuncte selbst zeigen. Kurz es so machen, wie es der Verf. des Buchs über die Nutzbarkeit des Predigtamts gemacht hat.

Bs.

Die Geschichte Jesu Christi und seiner ersten Kirche, aus dem Französischen derer Herren Beausobre und

und l'Enfant überſezt, mit einigen Anmerkungen erläutert, und mit einer Fortſetzung bis auf unſere Tage heraus gegeben von Joh. Philipp Wilhelm Luck, Conſiſt. und Stadtpfarrer zu Michelſtadt. Frankfurt und Leipzig, in Commißion bey Fleiſcher. 1774. 21. Bogen. 8.

Dieſe Arbeit derer Herren Beauſobre und l'Enfant über die 4 Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte iſt ſchon ein altes Werk, deſſen wahrer Werth den Gelehrten längſt bekannt iſt. Zur Zeit ihrer erſten Bekantmachung hatte dieſelbe ohnſtreitig eine größere Brauchbarkeit, als man ihr in unſern Tagen, da man ſchon was Beſſeres hat, zueignen kan. Man darf z. E. nur die Heßiſche Geſchichte der 3 letzten Lebensjahre Jeſu dagegen halten, ſo iſt der Unterſcheid ſo merklich, daß jeder Geſchmackvoller Leſer jenen trockenen Auszug aus den 4 Evangeliſten ſehr bald an die Seite legen wird. Die eigene Reden Jeſu, welche uns doch in der evangeliſchen Geſchichte das Hauptwerk auszumachen ſcheinen, fehlen darin gänzlich; wodurch die ganze Schrift eine Unvollkommenheit behält, die ſelbſt der Ueberſezter zugeſtehn muß. Wenn es alſo nicht Ueberſezungsluſt war, ſo finden wir eben nichts, was den Hr. Luck etwa zu ſeiner übernommenen Arbeit hätte bewegen können. Seine Ueberſezung iſt ohnedas ſo ſchlecht gerathen, und ſchmeckt ſo ſehr nach dem Franzöſiſchen, daß ein Liebhaber ihr gewiß daß Original weit vorziehen wird. Aber vielleicht hat Hr. L. durch ſeine dazu gekommene Anmerkungen das Werk verſchönert und die Mängel erſezt? — Auch das iſt nicht geſchehn. Und will es uns iemand auf unſer Wort nicht glauben, der leſe ſie ſelbſt. Allenfals können wir eine Probe davon geben, ſo wie ſie uns beym Aufſchlagen eben in die Augen fällt. Seite 70 finden wir bey der Stelle, da Jeſus den Herodes einen Fuchs nennet, folgende Anmerkung: „Jeſus ſchimpfte den Herodes „nicht, wenn er ihn einen Fuchs nennte: ſondern er bezeich„nete nur die Argliſtigkeit deſſelben. Uebrigens ſprach er „als eine Perſon, die weit höher iſt, als Herodes war.„ Sind das nicht herrliche Sachen? Nun wirds doch jeder Leſer glauben, daß Jeſus nicht geſchimpft habe, oder daß ihm doch das Recht zugeſtanden, auf ſolche Weiſe zu ſchimpfen. — O lieber gar keine Noten gemacht, ehe man ſolch dürftiges Zeug zur Aufklarung und Vertheidigung einer ſonſt guten Sache vorträgt.

Es

Es läßt sich hieraus schon vermuthen, daß die Fortsetzung der Kirchengeschichte bis auf unsere Tage, welche Hr. Luck selbst entworfen hat, nicht viel besser gerathen seyn werde. Und dies zeigt sich auch bald, wenn man die dahin gehörige 6 Bogen nur mit mäßiger Aufmerksamkeit durchliest. Es wird gewis sehr viele gesunde und geübte Beurtheilungskraft dazu erfordert, wenn man das Wichtigste aus der ganzen Kirchengeschichte in einen so engen Raum zusammen pressen will, zumal, wenn es ungeübten Lesern, die nicht selbst die Geschichte studirt haben, zur Erbauung gereichen soll. Unserer Einsicht nach, ist es immer viel leichter, ein Kompendium der Kirchenhistorie für Gelehrte zu machen, als einen kurzen und nervösen Auszug aus derselben, der weder zu wenig noch zu viel in sich faßt, für unstudirte Leser zu schreiben. Was kan es einem gemeinen Christen wohl für Nutzen bringen, wenn ihm alle Namen längst vermoderter und vergessener Ketzer nach der Reihe vorgerechnet werden; oder wenn man ihm von iedem schon aus der Mode gekommenen alten Kirchengebrauche Nachricht ertheilet? Das trockene Gerippe der Kirchengeschichte, wenn es so nach Art unsers Verf. vor die Augen der Leser hingestellt wird, hat so wenig reizendes und lehrreiches, daß es viel eher Ermüdung und Eckel verursachen muß. Man verliert schon alle Geduld, wenn man nur den ersten Bogen durchlieset, auf welchem die ganze Periode der christlichen Geschichte bis auf Konstantin den Großen zusammen gefaßt wird. Lauter unvollständige und zum Theil unsichere Nachrichten, viele schwankende und oft partheiische Urtheile und eine unzählbare Menge von Namen und Jahrzahlen sind hier so in einander gewebt, daß endlich ein so erbärmliches Ganzes herauskommt, welches unserm Urtheile nach nur allein zu Makulatur dienen kann. Wir rathen daher dem Verf. aus gutem Herzen, daß er wenigstens noch erst 10 Jahr lang die Kirchengeschichte, die Welt und das menschliche Herz mit Fleiß studire, ehe er mit neuen und doch unreifen Früchten das Publikum überladet, und sich selbst um seinen guten Namen bringt. Auch empfehlen wir ihm beyläufig die deutsche Grammatik, damit er nicht künftig so viel grobe Schnitzer in der Wortfügung und Rechtschreibung begehe.

Nöthige Erinnerungen über Herrn Johann Jacob Heß, Geschichte der drey lezten Lebensjahre Jesu. Frankfurt und Leipzig, 1774. 12½ Bogen in 8.

Erinnerungen kann des Herrn Heß Geschichte wohl bedürfen, es sind auch in dieser Bibliothek verschiedene dagegen gemacht worden. Daß es mit den Paraphrasen der biblischen Schriften eine mißliche und unzuverläßige Sache sey, darüber ist auch in dieser Bibliothek mehr als einmal Erklärung geschehen. Aber wenn der Erinnerer sich nicht über gemeinsame Grundsätze mit seinem beurtheilten Verfasser verständiget, nur die Sprache einer gewissen Parthey oder Schule führet, hämisch und schulstolz seinen Mann behandelt und schimpft, wie Kraut und Rüben alles, wichtiges und unwichtiges, durcheinander wirft, und selbst nicht Beweiß zu führen versteht; so können seine Erinnerungen wenig nützen, und schaden immer der Wahrheit und der Religion selbst. Gegen eine Schrift, die vielen Christen nützlich gewesen und ihnen wirklich auch zum bessern Verstande der Evangelisten nutzbar seyn kann, sollten wohl auch die Erinnerungen bescheidener und anständiger lauten, als sie der Verf. herausstößt.

Doch Hr. Heß ist nicht der einzige, auf welchen losgezogen wird, Grotius, Semler und gewisse grosse Philologen (die er nicht nennt aber widerlegt, mit dem Titel philologischer Despoten beehrt, und ihnen ihren philologischen Aberwitz unter die Nase reibt,) endlich auch die Bibliothekenschreiber, kriegen ihre gute Portion ab, (um des Erinnerers Sprache mitzureden.) Warum glauben sie aber auch nicht an Bengel und Crusius, an alle die Himmelreiche und Satane, die in der Bibel weben und schweben sollen? Warum brauchen sie nicht alle Crusius Hypomnemata Theol. prophet. zur richtigen Auslegung des Neuen Testaments S. 110? Warum nicht Bengels Harmonie der Evangelisten, das wichtigste Buch, welches nur ein mäßiger Band in 8. ist, der 1. Thaler kostet S. 14? Warum lesen und empfehlen sie nicht jenes Hochwürdigen Mannes Geschichte unsers Herrn Jesu Christi auf Erden S. 199? Hätten sie das fein gethan, so hätte der Erinnerer wohl säuberlicher mit ihnen verfahren, oder gar keinen Drang bey sich gefühlt, mit seinen Erinnerungen zum Vorschein zu kommen.

Gedan-

Gedanken eines Sächsischen Predigers über die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, so in Zürch zum 3tenmal herausgekommen. Leipzig, bey Johann Samuel Heinsius. 1774. 3 Bogen in 8.

Ein viel bescheidener Mann, der des Herrn Heß Wahrheitsliebe und die Nutzbarkeit seines Werks nicht verkennt, und nur darüber seine Unzufriedenheit äußert, daß er nach einseitigen Auslegungsregeln verfahren, und einen Bengel, Crusius u. s. w. nicht auch zu Rathe gezogen habe. Beyde sind also mit H. Heß in den Grundsätzen nicht einig; beyde tadeln an ihm beynahe einerley, obgleich in sehr verschiedenem Tone; und bey beyden ist uns nur das wichtig und einleuchtend gewesen, was sie gegen des Verf. Erklärungsart der Stellen, worin von dem heiligen Geist die Rede ist, erinnert haben.

Bibliothek der vorzüglichsten Englischen Predigte Herausgegeben von J. C. F. Schulz, Prof. in Gießen. Gießen, bey Krieger. Fünfter Th. 1774. 10 und 340. S. Sechster Theil 1775. XVI. und 344. S. in 8.

Ausser Enfield, Seker, Webb und Skelton hat der Uebers. in diesen beyden Theilen auch den Jortin, Schaupe und Palmer auftreten lassen. Die Predigten von diesen letztene enthalten einzelne vortrefliche Stellen. Im Ganzen dünken sie dem Rec. nicht warm und anziehend genug zu seyn. Ueberhaupt wechseln in diesen, wie in den vorhergehenden Bänden, gute Stücke mit mittelmäßigen ab, die wirklich einer Uebersetzung nicht werth waren. Aus dem Webb'schen mögen einige Stellen, um derjenigen willen, welche diese Bibliothek nicht besitzen, hier stehen. „Unser „Eifer, heißt es in der Predigt vom Eifer über Gal. 4, 18. „sollte sich gegen alle eigenmächtige Würkungen der menschlichen Rechte, besonders gegen die Tyranney äussern, die sich „eine Gewalt über unser Gewissen anmaßt. Wenn Menschen dies unveräusserliche Recht aufgeben, so geben sie „den Vorzug ihres Daseyns auf! dann steht ihnen die tiefste „Unterdrückung, die niedrigste Sklaverey bevor. — Die „menschl. Seele muß nothwendig frey seyn, weil keine äussere „Gewalt

„Gewalt sie zwingen kann. — Bande und Kerker sind keine „Beweise — Foltern und Geisseln keine Ueberzeugung. — „Die Menschen sind geschaffen, selbst zu denken: und da „die Religion eine persönliche Sache ist, so sind alle Vor„schriften von Glaubensarten, alle Systeme von Orthodo„xie, alle anbefohlne Lehren, die alle Strafen der Verdam„mung zu befehlen glauben, die schrecklichste Beleidigung, „die dem menschlichen Geschlecht angethan werden kan, „und die empfindlichste Schmälerung des Vorrechts, das „der Himmel auf eine so besondre Art jedem einzelnen Men„schen unveräußerlich beygelegt hat, daß niemand, wenn er „auch wollte, es weggeben kan, ich meine, des Rechtes, das „jeder Mensch hat, selbst zu denken. Noch hat die Unfehl„barkeit ihre Beglaubigungsbriefe nicht vorgezeigt: so „lange sie dies nicht thut, ist jedem Menschen zu rathen, „alle Ansprüche darauf zu verwerfen„. Und in der: Unsers Erlösers Verweis für seine Jünger Jakobus und Johannes wegen ihres ungerechten Eifers, über Luk. 9, 55. „Alle diejenigen gehören zur christlichen Kirche, welche mit „redlichem Herzen und heiligem Sinn das, was sie für „Wahrheit halten, zu erforschen und auszuüben suchen. „Die Seligkeit ist nicht an eine Reihe von Grundsätzen „gebunden, die von der Ausübung unabhängig sind. „Der Glaube, den das Evangelium fordert, ist ganz leicht „und deutlich, — wer da glaubt, daß Jesus sey der Sohn „Gottes, der wird selig. Was sollen wir von Menschen „sagen, die auf ein eignes Lehrgebäude dringen, das, un„erachtet alles ihres heftigen Eifers, das Evangelium viel„leicht nie lehrte, und die es zu der einzigen Richtschnur „des Glaubens und des Gehorsams machen? Was soll „man von denen denken, die, wenn andre von ihnen in Mei„nungen abweichen, ein frommes Anathema über sie aus„sprechen, sie so andächtig aus der christlichen Kirche „verbannen, als wenn sie im Besitz der Untrüglichkeit „wären, als wenn ihnen vom Himmel volle Macht gege„ben wäre, alle diejenigen von dem unschätzbaren Segen „des Evangeliums auszuschliessen, die sich nicht nach der „Richtschnur des Glaubens richten, die sie Orthodoxie „nennen, — die die Heiligkeit nach ihrem eigenen Charak„ter beurtheilen, und die Zahl der Auserwählten dadurch „genau bestimmen, daß sie alle andre, die sich von ihnen „unterscheiden, als der Gunst der Menschen und der göttlichen Errettung unfähig, ausschliessen! Ist das der

„Geiſt des Evangeliums? Iſt das der Charakter von einem „Jünger des Sohnes Gottes? Heißt das alle mit den Brü„den der Liebe vereinigen?„ u. ſ. w. Auch Seckern wollen „wir einmal reden laſſen: „Freylich, ſagt er in der Pr. über die Worte: Prüfet alles, und das Gute behaltet, 1 T 5, 21. 22. „müſſen wir ernſtlich für den Glauben k„pfen„ ſo oft derſelbe angegriffen wird: aber wir „es auf eine würdige Art thun. Grauſame Hanon„gen, Schimpfworte, innerlicher Widerwille, ungegr„dete üble Meinung, ſind uns durchaus verboten, ſe„gegen die Feinde des Evangelii. Aber noch gel„ſollten wir gegen diejenigen ſeyn, die das Chriſtenth„glauben, aber nur unrecht verſtehen; vornämlich, w„wir erwägen, daß wir eben ſo leicht, wie ſie, auf Irr„mer gerathen können. Es iſt eine traurige Betracht„daß, indem einige, die ſich zu unſrer Religion bekennen, „das allgemeine und weſentliche Intereſſe derſelb„kalt ſind, die meiſten übrigen dagegen mit einer ſo u„mäßigten Hitze für ihre beſondre Syſteme und Ueber„gungen eingenommen ſind.„

Palmers Pr. über 2 B. Moſ. 2, 6. Empfehl des Mitleidens gegen arme Kinder aus dem Beyſpiel Tochter Pharo hat der Ueberſ. auch einzeln drucken l Es iſt zu wünſchen, daß der dadurch abgezielte Nuzen erhalten werden, ob ſie gleich weder in Abſicht auf die dung, noch in Abſehung des Ausdrucks vorzüglich iſt.

An die Spize des fünften Theils ſteht der Anfang von dem Leben des verſtorbenen Erzbiſchofs Secker von Canterbury, deſſen Ende den ſechsten eröfnet. Es iſt un terrichtend, hätte aber durch den V. von verſchiedenen Un erheblichkeiten gereinigt werden können.

Noch ſteht in jenem ein Kritiſches Verzeichnis al ler deutſchen Ueberſezungen Engliſcher Predigten, auf ſechs Seiten. Es ſind aber blos die Titel abgeſchrieben. Die Kritik ſoll erſt folgen. Wir zweifeln, ob Hr. S. alle dieſe Predigten werde geleſen, und ſo geleſen haben, daß er im Stand ſeyn ſolte, eine Kritik derſelben zu liefern. Von Swift, Benſon ꝛc. meint er ſelbſt, Predigten überſezt geſehen zu haben. In der deutſchen (angebl. von Johann von Breitenfels zu Hamburg, vor ungefähr 20 Jahren verfertigten) Ueberſezung der Satyriſchen und ernſthaften Schriften von Dr. Jon. Swift, B. III. ſind vier Predigten Sw. überſezt, und auch beſonders abgedrukt wor den.

ben, von dem Geheimnis der h. Dreyeinigkeit, von der Pflicht der Unterthänigkeit eines gegen den andern, vom Zeugniß des Gewissens, und, daß es schwer sey, Sich Selbst zu erkennen. Bensonische Predigten und Abhandlungen hat Hr. Kirchenrath Bamberger in Berlin übersezt, und zu Halle 1763, wo wir nicht irren, herausgegeben.

Aus der weitläuftigen Vorrede zum sechsten Theil schimmert merkliche Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit hervor, die einem so jungen Schriftsteller, als Hr. S. ist, gar nicht wol kleidet. Länger wollen wir uns nicht bey ihr aufhalten.

Die Uebersezung ist noch immer so, wie bisher. Im Ganzen scheint sie richtig zu seyn. Gewiß aber fehlen öfters die angemessenen Ausdrücke. Von einem so rüstigen Uebersezer, der auf jede Messe ein Paar Alphabete fährt, ist nichts anders zu erwarten.

In den vorhergehenden Bänden waren die Dispositionen zum Theil sehr mangelhaft. In den beiden gegenwärtigen sind sie ganz weggelassen worden.

W.

Kann ein Lehrer mit gutem Gewissen seine Meinungen und Ueberzeugungen verschweigen, oder wohl gar dem denselben entgegenstehenden System gemäß lehren? Ebr. 5, 11 — 14. Halle, bei Johann Christian Hendel. 1774. 8. 46 Seiten.

Ja! er kann beides, je nachdem Zeiten und Umstände es nothwendig machen; nur muß er immer dabey nach dem Ausspruch Christi verfahren: Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Diese Regel hat der Verf. zum Grunde gelegt, um darnach zu bestimmen, was in dem oder dem Fall, sowohl dem Lehrer auf Universitäten, als dem Prediger an christlichen Gemeinen obliege. Der erstere soll zwar keine uneingeschränkte Freyheit zu reden haben, aber doch eine größere, als der leztere. Jener kann sich am besten helfen, wenn er die Dogmen mit ihren Schrifterklärungen, über welche man einig ist, historisch vorträgt, jedoch das Uebergewicht der Gründe dem Zuhörer merklich macht. Unter gewissen Umständen darf er auch hergebrachten theoretischen Lehrsätzen,

die er für falsch hält, freimüthig widersprechen. Der Prediger aber steht solches nur dann frei, wenn dergleichen Lehrsätze einen unmittelbaren Einfluß in das thätige Christenthum haben, und solches verderben würden. Außer dem findet es der V. für diesen rathsamer, daß er schweige. Der Rec. pflichtet ihm in der Hauptsache gern bei und billiget die vorgeschlagenen Behutsamkeiten so sehr als einer, hat solche auch aus den nämlichen Gründen oft erwogen und empfohlen. Nur über einige Punkte urtheilet er anders. Z. E. S. 39. „Es möchte nicht gut seyn, wenn man „dem gemeinen Mann die Meinung benehmen wollte, daß „in der Hölle ein wirkliches eigentliches Feuer sey„. Und warum nicht? „Weil er sich, an das sinnliche gewöhnt, den „durch das Brennen des Feuers verursachten Schmerz vorstellen, hingegen von dem Schmerz eines Geistes und dessen Größe keine deutliche Begriffe machen kann„. Dieser Grund kann wohl nicht gelten. Der Prediger soll und muß auch die Begriffe des Volks in Glaubenssachen zu berichtigen suchen, und bei dem gemeinen Mann, so viel sichs thun läßt, dahin arbeiten, daß seine Religionserkenntniß immer klärer und deutlicher, vom sinnlichen allgemach zum geistigen hinangehoben werde. Daher muß er die Leute zum Verständniß der heil. Schrift, das darin gebrauchte Bild von der darunter abgebildeten Sache unterscheiden lehren, ihnen in Ansehung der künftigen Strafen ausdrücklich sagen, was unter dem Feuer und dem Brennen im Feuer vorgestellt werde. Sollte man sie dabei lassen dürfen es buchstäblich zu verstehen, so würde man aus eben dem Grunde zugeben müssen, daß sie sich hundert andere Dinge auch eben so sinnlich dächten, als sie in der Bibel beschrieben werden, nicht hindern können, daß sie sich ebenfalls als etwas reelles vorstelleten, die Frommen würden im Reiche Gottes essen und trinken, würden weisse Kleider und Kronen auf den Häuptern tragen, würden mit Abraham, Isaac und Jacob zu Tische sitzen, würden von den Engeln in jenes Schoos getragen werden u. s. w. Es giebt Prediger genug, welche von Himmel und Hölle nie anders als sinnlich zu sprechen, und dem gemeinen Mann die bildlichen Vorstellungen der h. Schriftsteller davon auf keine Weise zu realisiren wissen. Aber die werden auch nie das Volk von göttlichen Wahrheiten vernünftig und würdig denken, und den göttlichen Unterricht in den biblischen Büchern verstehen lehren. Ich sollte denken, man dürfte nur einen vom

bis

bitterer Reue, Schaam und Gewissen-unruhen ergriffenen Menschen auf sein innerliches Gefühl führen, so würde man ihm von dem Schmerz der Seele und deren Größe schon einen anschauenden Begriff machen können — S. 43, 44. „In den theoretischen Lehren des Christenthums muß der „Prediger bei dem eingeführten System seiner Kirche blei„ben„ Dies hat der V. nicht genugsam überlegt, und ist durchaus falsch. Ich kenne ihn nicht, aber er muß, wie ich hieraus schließe, kein Prediger seyn, und sich nicht in die Stelle eines Predigers gesetzt haben, der sich sein dogmatisches System aus der Bibel gemacht hat, sonst hätte er so nicht urtheilen können. Der Prediger muß beim eingeführten System bleiben? Wie? Wer legt ihm dies Muß auf? Sein Gewissen? Auf keine Weise. Also nein, er muß nicht, denn als ein Lehrer ohne Falsch muß er kein Wort, auch in theoretischen Glaubenspunkten, wider seine Ueberzeugung sagen. „Der Vortrag abweichender Mei„nungen hat ja aber nicht den geringsten Nutzen, weil die „Menschen dadurch nicht gebessert werden, sondern viel„mehr Schaden und Verwirrung daraus zu befürchten wä„re„ Dieser Schade und diese Verwirrung stünde lediglich zu besorgen, wenn der Prediger die Sache auf der Kanzel polemisch behandelte. Das muß er nie thun, sondern er spricht darüber in den Vorstellungen der Bibel, wie er ihren wahren Sinn überzeugend einsieht. Wenn er sich dann auch nicht mit dem System ausdrückt, so schadet dies nicht, vielmehr hat es den Nutzen, daß die Leute mit der biblischen Religion bekannter werden, und die systematische Theologie, die ihnen zu nichts hilft, mit der Zeit vergessen lernen, welcher Nutzen groß genug, und in Absicht des praktischen Einflusses auch gewiß von guten Folgen ist. „U„dann ist der Prediger nicht berufen, gelehrte theologische „Untersuchungen anzustellen, sondern sie zu erbauen„ Gar recht! daraus folgt dann: also muß er sie gar nicht auf d Kanzel bringen; aber es folgt nicht, wie der V. schließt, also mußer die theoretischen Glaubenslehren, welche nach des V. eigenem Geständniß die Zuhörer weder weder noch frömmer machen (denn das heißt ihm doch wohl bauen!) nach dem gewöhnlichen System vortragen. Ehe er dies, und hielte dasselbe gleichwohl in seinem Herze irrig und unbiblisch, so würde er fälschlich reden. Unrichtige Meinungen der Menschen mit Stillschweigen übergehen, sie stehen lassen, ohne sie anzugreifen, wie auch w

weise Jesus that, ist ganz etwas anders, als sie ausdrücklich nach der gewohnten Art lehren, mit falschen oder schwachen Beweisgründen vom Lehrstuhl herab unterstützen, und sie also in den Gemüthern unterhalten.

Ueberhaupt hat der ungenannte V. was den Unterschied und die Schranken der Freyheit zu lehren, akademischen Professoren und Predigern betrift, gute Ideen vom Hrn. D. Semler angenommen, die noch nicht völlig aufs reine gebracht sind. Es muß einer kommen, der sie etwas näher bestimmt, und die Grenzpfähle auf beiden Seiten noch genauer absteckt.

Heilsame Beschäftigung für christliche Communicanten. Mit einer Vorrede von Christian Eberhard Ulber, Hauptpastor zu St. Jacob in Hamburg. Hamburg, 1774. bei Bode, 8. Erster Theil 176 Seiten. Zweiter Theil. 176 Seiten.

Es sind Betrachtungen und Gebete für lutherische Christen, welche sich auf die Haltung des heiligen Abendmahls zubereiten, und bei und nach demselben erbauen können. Sie rühren von keinem Geistlichen, sondern von einem der Augsburgischen Confession zugethanen Weltmann her. Er hatte sie anfänglich für sich aufgesetzt, ihrer mehr worden, wollte er sie auch für andere zum Druck übergeben, und bat Hrn Pastor Ulber um die Vorrede dazu. Die gottselige Gesinnung des V., die in allen diesen Betrachtungen hervorleuchtet, ist sehr schön. Wir zweifeln auch nicht, daß solche lutherische Christen denen die Haltung des h. Abendmahls weder eh noch nützlich und nöthig dünken würde, wenn Heimnisvolles und wunderbares dabei wäre, sie mit Erbauung lesen werden. „Wie soll ich deine „liche Liebe genugsam preisen, o mein Heiland: „ich Armer werth gewesen, daß du bist zu mir gekommen, „um Wohnung bei mir zu machen? S. 151. — „sind gewiß, und gläuben im festen Vertrau „dein göttliches Wort der Einsetzung, daß wir bei „geheimnißvollen Tisch dich selbst, unbegreiflich „wahrhaftig empfangen haben. Es mußte ja ein „niß seyn, wenn der Ewige, aus unaussprechl „zu seinem Geschöpfe, sich mit dem Men

„Staub iſt, verbinden, und bei ihm einziehen, und bei „ihm Wohnung machen wollte. Der ſelige Zuſtand, wenn „du dereinſt unſern nichtigen Leib deinem verklärten Leibe „wirſt ähnlich gemacht haben, wird uns unter den Wundern „deiner Allmacht und Gnade auch von deinem hochheiligen „Abendmahle das große Geheimniß gänzlich erläutern, „oder doch, wenn wir vielleicht in alle Ewigkeit es durch„zuſchauen nicht fähig ſeyn möchten, daſſelbe und den da„mit verbundenen Rath unſerer Seligkeit deutlicher machen„ S. 155 156. — Solche Vorſtellungen, die das Gemüth des Communicanten freilich nicht mit aufgeklärter, aber deſto mehr mit dunkler, ſchauervoller Andacht erfüllen, müſſen um dergleichen Perſonen willen da ſtehen, was wäre ihnen ſonſt das ganze Communionbuch nütze? das ſie außer dem gewiß nicht leſen würden. Denn ein Andachtsbuch ohne unverſtändliche Myſtik iſt für ſie ſo gut als kein Andachtsbuch.

Der V. philoſophirt aber auch in andern Betrachtungen mehr, als er nöthig gehabt hätte. In dem zweiten und dritten Aufſatz: Prüfung über die Beſchaffenheit des Temperaments, und Prüfung nach den Worten Luc. 10. 27, 28. heißt es unter andern S. 29. „Werde ich (als ein Melancholicus) „auch diejenige wahre Güte des Herzens an „mir gewahr, welche in einer Neigung beſteht, im täglichen Umgange mit dem Nebenmenſchen ſein Betragen gegen uns allemal von der beſten Seite auszulegen, und „überhaupt niemals böſes von ihm zu denken, noch weniger „zu reden, als wenn ich hinlänglich überzeugt und hinlänglich berechtiget bin? — S. 36, 37. Schwer iſt es, eine „allgemeine recht faßliche Beſchreibung von dieſer vortrefflichen Eigenſchaft (der Liebe) zu geben, die gewiß bei endlichen Geſchöpfen, wenn ſie nicht durch den Hang des „Temperaments, ſondern durch Pflicht gewirkt wird, eine „herrliche Tugend, oder vielmehr ein beträchtlicher Theil „der allgemeinen, ſich beſtändig aus Neigung mit Pflicht „beſchäftigenden Tugend iſt. Ich will es indeſſen verſuchen, meinen Begrif davon aus einander zu ſetzen. „Möchte er vielleicht nicht alles einſchließen, was bei dem „Worte insgemein pflegt gedacht zu werden, ſo wird es „doch dazu dienen, daß ich in der Selbſtprüfung mit deſto „gewiſſerem Schritte fortgehen könne.

„Ich mache mir demnach die Vorſtellung, die Liebe „überhaupt ſey eine Neigung mit dem werth gewordenen

„Gegenstande sowohl in Gedanken, als zu seinem Dienste, „oder zur Unterhaltung mit demselben sich soviel möglich „zu beschäftigen. Wenn der Gegenstand aus Pflicht uns „werth geworden ist, und wenn die Würkungen der Lie „sich in der Pflicht beschränken, so ist Liebe Tugend u. s. Dergleichen philosophische Erklärungen findet man meh von dem V. angebracht, wir wissen nicht eigentlich wen. In gottselige Betrachtungen, in Communi dachten gehören sie wohl nicht. Vielleicht gefallen sie en gen gelehrten beaux esprits; aber der einfältige geme Christ versteht nicht eine Sylbe von dieser Bücherspra Es bleibt ihm alles räthselhaft. Der redliche Hr. Ur entschuldigt sie in der Vorrede damit, „daß wir in ei „Welt leben, die sehr nach Weisheit fragt, und die Relig „immer mit der Vernunft paaren und verschönern wi Der Rec. dankt für alle Verschönerung, wenn sie auf Art gemacht wird. Ueber verständliche Religionslehren wahre innerliche Glaubensempfindungen für den Gemei sinn eines jeden aus dem Herzen zum Herzen zu reden, d dünkt ihm Weisheit und Kunst des Schriftstellers, der z Erbauung der Menschen schreibt. Und wie selten ist die!

Gegen das in dem zweiten Aufsatz zu erkennen ge bene theologische Moralsystem des Achtungswerthen V. l ten wir auch noch manches einzuwenden. Er scheint Temperamentstugenden gar keinen Werth vor Gott be legen, sondern gesellt sie der vom Paulus verworfenen genen Gerechtigkeit (die ganz was anders war) zu, m will mit dem, was der Mensch aus eigenen Kräften thut, nichts zu schaffen haben. Wie lange wird man die Begriffe der Menschen in dieser Sache verwir Auch Temperamentstugenden sind gut, sie gefallen wohl, und sie sind ursprünglich sein Werk, denn er mir das Temperament, das mich zum Guten trieb, damit verbundenen Trieben zur unordentlichen Sinnli soll ich durch die höheren Kräfte des Verstandes und G welche die Religion zu stärken vermag, redlich wi denn sie können mir nie zum Gift werden, wenn ich ni freiwillig dazu werden lasse. Eigene Kräfte hat die liche Seele gewiß, und was dadurch Gutes gestiftet rührt alles von dem Schöpfer her, der ihr solche mitt Im Grunde hat das Temperament an jeder Tugend Menschen Theil. Dann aber wird diese Tugend sicher fest, wenn sie auf Grundsätzen der Religion und des

wiss

wissens beruhet. Darauf führe man die Menschen, das mache man ihnen einleuchtend, so wird man sie dahin bringen, daß sie nicht bloß aus Temperament, sondern auch aus Pflicht und Frömmigkeit soviel Gutes üben, als ihnen Gott Gelegenheit und Vermögen dazu giebt. — In der Vorrede sagt Hr. Ulber sowohl leichtsinnigen, als ängstlichen Communicanten mit seiner gewöhnlichen edlen Treuherzigkeit manche nöthige und nützliche Wahrheit.

Versuch in geistlichen Oden und Liedern. 1774 in 8. 40 Seiten.

Versuche dürfen keine Meisterstücke seyn, sagte ein verständiger Mann, als er diese Lieder gelesen hatte. Sind sie gleich keine Früchte einer feurigen Einbildungskraft, so haben sie mir doch mehr Vergnügen gemacht, als die hohen Odengesänge mancher anderer geistlichen Liederdichter, deren Sprache von gewöhnlichen Bewohnern dieser Unterwelt nicht verstanden wird. Einem edeldenkenden Weltmann, der Geschmack daran findet, seine Religionsempfindungen in leichte Verse zu bringen, um andere Christen zu gleichen Empfindungen zu erwecken, hält man gern mit unter einen matten Reim, eine harte Scansion oder eine ungrammatikalische Wortfügung zu gute. Und so urtheilen wir auch davon, ohne weiter daran zu kunstrichtern, welches sonst leicht geschehen könnte, und nach strengem Recht sollte.

Der Catechismus Lutheri in einer kurzen und ausführlichen Auslegung erkläret und mit E. Hochedl. und Hochweisen Raths Genehmhaltung zum öffentlichen Gebrauche herausgegeben von Einem Ehrw. Ministerio der Kayserl. freyen und des heil. Röm. Reichs Stadt Lübeck. Lübeck 1774. gedruckt bey Georg Christian Green, E. Hochedl. u. Hochw. Raths Buchdrucker. 21 Bogen in 8.

Wenn Luther unter uns aufstünde und mit seinen Augen unsrer Zeiten Licht und Bedürfniße schaute, und nach seinem warmen Herzen jenes benutzen und diesen abhelfen wollte; so würde er sich wundern und vielleicht auch

ereifern, daß man noch immer die Elemente kommentirt, durchbuchstabirt, mit unelementarischen Zusätzen bereichert und durch unangemeßene Flickwerke zu einem gelehrten und systematischen Ganzen machen will, welche er für ein rohes und unwissendes Volk, das erst aus dicker Finsterniß herv ausblikte, aus der ihnen ganz unbekannt gewesenen Schrift gesamlet hatte. Wer weiß aber, ob er so viel Gehör als vormals finden würde, wenn er eine Verbesserung der Lehr form unternehmen wollte.

Hier ist wieder ein Catechismus Lutheri mit kurzen Auslegung in 5 Bogen, und mit einer ausführ in 16 Bogen. In beyden wird ein Unterricht von Go Erkenntniß aus der Natur, und von dem vornehmsten halt der Bibel vorausgeschickt, welches uns sehr wohl fallen hat, wenn er nur kürzer und rührender wäre, der ungelehrte mit manchen Definitionen wäre vers worden, die er nicht faßt und nach seiner Faßung auch bedarf. In der Auslegung des Catechismus selbst sie man das Bestreben des Verf. denen durch den Vortrag lich zu werden, für welche er bestimmt ist; aber die gelehr und abstracte Sprache war ihm vielleicht zu geläufig, daß er sich ihrer ganz hätte erwehren können: man u Jugend und den ungelehrten Verstand sehr genau ken wenn man es immer vor Augen haben soll, daß ihm stracte Worte und Redensarten leere Töne sind und die Auf der andern Seite scheinet uns die Faßlichkeit sehr bey zu leiden; daß die Antworten großentheis so lang daß sie weder durch einen gewöhnlichen Verstand über noch ins Gedächtniß gefaßt werden können; daß eine in verschiedenen Verbindungen mehr als einmal wird; und daß die Antworten, die so schon an Inhalt Sachen zu voll sind, auch noch durch einen schl wortreichen Styl verlängert werden. Für Lehrer und ler wird der Unterricht dadurch erschwert und eckel der Jugend und dem gemeinen Verstande kann man n kurz, bestimmt und gedrungen genung sprechen, wenn Eingang finden und Eindruck machen will. Lehrsatz Beweiß, Vorschrift und Bewegungsgründe müßen, möglich, in eine kurze Periode gefaßt seyn; ein triftig Grund gilt mehr, als viele, die nicht recht verstanden den. Das ist freylich schwer, aber durch Achtsamkeit u Studium kann es doch gelingen.

Der

Der Verf. hat es auch für nöthig erachtet, in Luthers kurzen Unterricht, der nur den gemeinsten Fähigkeiten bestimmt war, verschiedene theologische Lehrsätze nebst ihren Beweisen und Erläuterungen einzuschieben, die wohl für sie nicht gehören. Aus vielen wir nur der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur Christi, der Art und Weise der Genugthuung und der Gründe dafür erwähnen. Nach unsrer gewißenhaften Ueberzeugung wird unmöglich mehr als Worterkenntniß bey dem großen Haufen dadurch bewirkt. Diese Einmischung stiftet mehr Schaden, als man denkt, und ist keine geringe Ursach zur einreißenden Freygeisterey. Der ganze Unterricht in der Religion wird dadurch schwer, kalt, langweilig, uninteressant; das wenige verstandene verliert sich im schwachen Kopfe unter dem vielen unverstandenen; es wird alles darüber verwirrt und dunkel und unwichtig; und der geringste Zweifel, ein Schein des Lichts, der in den öden Verstand fällt, macht, daß er den ganzen Kram als unnütz und unverständlich hinwegwirft. Man verfolge nur den Gang der Menschen, so wird man Beweise genung davon sehen. Warum will man denn solche Gefahr vermehren, um seine Anhänglichkeit an gewiße Lehrsätze zu beweisen, die ja doch wahr seyn können, und die man selbst für wahr halten kann, wenn man sie gleich für den ungelehrten nicht faßlich und nöthig hält.

Das verdient allen Beyfall und alle ernste Nachahmung, daß bey den befohlnen Pflichten auch die Mittel angezeigt werden, wie man sie ausüben und zur Fertigkeit darin gelangen soll; eine Anweisung, die so nothwendig ist, und gewöhnlich so sehr vergeßen oder gar nicht verstanden wird: und daß verschiedenen herrschenden und nachtheiligen Vorurtheilen der Christen als z. E. dem Glauben ohne Frömmigkeit und Tugend, und der abergläubigen Furcht vor der Gewalt und Verführung des Satanas u. s. m. entgegen gegangen wird.

J. A. Starckii S. S. Theol. Doct. et Prof. Ordin. in Acad. Regiomont. S. R. B. a concionibus aulicis, de Tralatitiis ex Gentilismo in religionem Christianam Liber singularis. Matth. XIX. 8. *Ab initio*

tio non fuit ſic. Regiomonti 1774 Impenſ. G. L. Hartungii. Pag. 70 in 4.

Dieſe kleine Schrift, welche von einer gelehrten theolo ſchen Beleſenheit ihres Hrn. Verfaſſers zeuget, e regte durch den Titel, den ſie führt, unſere Aufmerkſ keit, weil wir hofften, daß der Hr. Doct. ſich nicht b bey den aus dem Heydenthum entlehnten Gebräu und äußerlichen Einrichtungen der Chriſtl. Kirche v weilen, ſondern auch auf die dogmata und das ga theologiſche Syſtem ſein Augenmerk vorzüglich rich und den Einfluß anzeigen würde, den die Heydni Philoſophie, vorzüglich die Platoniſche und Ariſtoteliſ auf die Form und den Inhalt des Chriſtl. Lehrbegr geäußert habe. Darin aber hatten wir uns betrog weil der Hr. Verfaſſer, wie wir ungern bemerkten, wi lich nur bey dem erſtern ſtehen bleibt. Wir wünſchen her, daß er uns eine mit eben ſo viel Gelehrſamkeit ſchriebene Abhandlung de tralatitiis ex gentilismo dogmata theologiae chriſtianae, und wenn es ſeyn kön eine dritte de tralatitiis ex *Judaismo* in ritus et dogn chriſtianorum liefern möge. Uns dünkt, daß derjeni der das letzte Feld bearbeiten wollte, eine ſehr ergi Erndte erwarten dürfte.

N.

Die Vortheile einer frühzeitigen Bekantſchaft mit dem Tode. Ein Aufſatz für unſtudirte Leſer, auf Verlangen eines Religionfreundes entworfen von Sebaſtian Friedrich Treſcho, Diaconus zu Mohrungen in Preußen. Königsberg, bey Hartung, 1774. 11 Bogen. 8.

Als wir den Titel dieſer Schrift erblickten, ſo faßten wir die Hofnung, daß wir diesmal dem Hrn. Treſcho mehr würden beypflichten können, als freilich bisher bey ſeinen übrigen Schriften in unſerer Bibl. hat geſchehen können. Doch dieſe Hofnung verſchwand, da wir nur den erſten Bogen durchgeleſen hatten; und ie weiter wir kamen, deſto deutlicher merkten wir, daß wir noch mit dem alten Treſcho zu thun hätten. Wir ſchließen hieraus, daß alle

unſere

re wohlgemeinte Erinnerungen für denſelben vergeb
geweſen ſind; und da wir vermuthen müſſen, daß ſie
tig nicht mehr ausrichten werden, ſo wollen wir auch
er nichts ſagen, als was uns um des Leſers willen nö
zu ſeyn ſcheint.

Der Verf. theilet ſeine Abhandlung in drey Ab
itte ein. Im erſten betrachtet er den Tod und die
gkeit überhaupt. Im zweyten zeigt er, worin die
e Zubereitung zum Tode beſtehe; und im dritten re
r von den vortheilhaften Folgen einer frühzeitigen Zu
tung. Man ſiehet aus dieſer Hauptabtheilung ſchon,
er nicht genau bey der Ausführung ſeines Thema ge
en ſey, ſondern vielmehr alles zuſammen geraffet habe,
man überhaupt vom Tode und der Zubereitung zu
:lben zu ſagen pflegt. Nachdenkende Leſer (und der
en giebts ia auch unter unſtudirten Leuten, für welche
Verf. eigentlich ſchrieb) hätten dagegen wohl erwartet,
s im zweyten Abſchnitt mit rechter Genauigkeit und
lichkeit gezeigt worden wäre, wie junge Leute ſchon
mit der Zubereitung zum Tode den Anfang zu ma
hätten. Statt deſſen lieſet man hier eine weitläuf
nd ziemlich wäſſeriche Ausführung der ſehr gewönli
Bekehrungsmethode, welche ſchon aus andern Tre
)en Schriften ſattſam bekannt iſt. Dies iſt nun frei
n ſehr leichter Weg, um 5 bis 6 Bogen anzufüllen;
s kan alsdenn dem Verf. nie an Materie fehlen, wenn
h noch hundert Erbauungsbücher zu ſchreiben hätte;
e wir Prediger kennen, denen ihre Kangelvorträge
eringe Mühe verurſachtn, weil ſie in iedem derſelben
nge längſt von ihnen zugeſchnittene Heilsordnung nur
)enig veränderten Worten ausführen. Allein zur
chen Erreichung des großen Zwecks, nemlich zur gründ
Erbauung der Chriſten, iſt das alles nicht zulänglich,
weilen offenbar hinderlich. Man hätte auch von ei
Treſcho, der doch, laut ſeiner Briefe über die theolo
Literatur, ein Philoſoph ſeyn will, mit Recht ver
können, daß er den Unterſcheid zwiſchen einer frü
d ſpäten Zubereitung zum Tode genauer beſtimmet,
gleich gezeiget hätte, wie ſowohl die Lehrer der Ju
als auch ein Jüngling ſelbſt an dieſem ſo wichtigen
zu arbeiten hätten. Solche altägliche und gedehnte
gten, als der Verf. hier ſeinen Leſern hält, paſſen ſich
Jugend gar nicht. Theils weiß man ia, wie ſehr

dieſem

dieſem Alter der Leichtſinn eigen iſt, und wie ſchwer es daher hält, wenn man bey demſelben eine ernſthafte Aufmerkſamkeit auf geiſtliche Betrachtungen erwecken will; theils iſt auch unleugbar, daß junge Leute, bey allen etwa vorgefallenen Ausſchweifungen, dennoch ſelten ſo weit in Laſterhaftigkeit verfallen, daß man ſie eben ſo, wie andere erwachſene und ausgelernte Böſewichter behandeln könte. So wenig man von der Jugend eben die Tugend fodern kan, zu welcher ein reiferes Alter allerdings verpflichtet iſt: ſo wenig kan man auch bey der erſten eben dieſelbe Methode zu ihrer Zurechtbringung und Beſſerung anwenden, die ſonſt bey alten Sündern vielleicht von großem Nutzen ſeyn kan. Die ſchreckliche Angſt bey der Erkentniß der Sünde, das Schreyen und Betteln um Gnade, die lebhafte Zuverſicherung von der erhaltenen Begnadigung, welches alles der Verf. nach ſeiner Ueberzeugung mit großem Nachdruck predigt: das ſind gleichwol die Sachen nicht, welche man ſo ohne Einſchränkung der Jugend zur Zubereitung zum Tode vorlegen ſolte. Wir halten überhaupt dieſe Erweckungsmethode nicht für richtig und evangeliſch, ob wir gleich zur weiteren Beurtheilung derſelben hier nicht Raum haben. Aber wenn wir ſehen, daß man ſo gar Jung und Alt ohne Unterſcheid nach dieſem Leiſten formen will: iſt das ein ſo großer ſchädlicher Fehler, daß wir ihn unſers Theils ungerügt hingehn laſſen können. Der Recenſent hat es aus eigenen ſicheren Beobachtungen, welche er als Zuhörer und Lehrer auf zwey berühmten Schulen, wo man die Treſchoſche Bekehrungsart mit großem Eifer trieb, anzuſtellen hat, wie bald junge Leute ſolcher Buß- und Todesbetrachtungen gewohnt werden; wie vielfältig ſie das Uebertriebene darinnen entdecken und auf Religionszweifel gerathen; oder wenn ja zuweilen durch das heftige Andringen der Verſtand übereilt und das Herz erſchüttert und zu unwaltſamen Empfindungen erweckt wird, wie ſelten da eine gründliche Bekehrung und alſo wahre Zubereitung zum Tode entſtehe, und wie groß wenigſtens die Gefahr ſey, frühzeitig auf falſche Andächteley und verderbliche Schwärmerey zu verfallen, und, bey allem Schein eines himliſchen Sinnes und eines eifrigen Beſtrevens nach der Seligkeit, wirkliche Glück zu verſäumen, was man zunächſt vor ſich hat, oder welches man doch auf andern Wegen weit ſicherer und vollkommener erreichen könte. Der Jüngling müſſe frühzeitig anfangen an ſeiner Beſſerung zu arbeiten:

muß es bald lernen, wie er den Versuchungen zur Sünde widerstehen und dagegen das Gute ausüben könne, und wie er sein jugendliches Herz voll kindliches Vertrauens zu Gott, zu seinem Erlöser und zur Ewigkeit erheben solle. Das ist ohnstreitig die Hauptsache bey einer frühen Zubereitung zum Tode. Hiezu ist aber ganz und gar nicht nöthig, daß man ihm immer die alten Lectionen vom Fall Adams, von der Erbsünde, von Hölle und Verdammniß vorhält, und dabey mit dringendem Eifer rufet: „bekehre „dich, lerne dein Sündenelend erkennen, gehe zu Jesu, „suche Gnade in seinen Wunden u. s. w.„ oder wenn man den Tod so fürchterlich mahlet, als es nur immer durch Hülfe einer lebhaften Einbildungskraft geschehen kan. Man zeige lieber dem Jünglinge, wie schwach er ohne Beystand der Gottesfurcht sey, wie leicht seine sinnliche Begierden ausschweifend werden können, wie schrecklich die Folgen des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit sind; man überzeuge ihn von dem hohen Werthe rechtschaffener Tugend, von den gütigen Gesinnungen Gottes gegen die Menschen und von der Gewißheit eines zukünftigen Standes der Vergeltung; man lehre ihn endlich früh die abwechselnde Schicksale mit Gelassenheit tragen, das Glück des gegenwärtigen Lebens hochachten, ohne es jedoch zum lezten Ziele seiner Bestrebungen zu machen; den Tod aber als ein Uebel betrachten, das zwar nicht zu vermeiden, aber mit unendlichem Vortheil zu überwinden stehe. Man bediene sich dabey so faßlicher Gründe, welche den Verstand ohne alle Ueberrumpelung überzeugen, und dabey so tief in die Winkel des jungen Herzens eindringen, daß ihre Kraft zu keiner Zeit ganz verlohren gehe; man reize die Aufmerksamkeit durch treffende und natürliche Schilderungen, so wie sie die Geschichte des menschlichen Herzens, der Welt, und selbst die heilige Schrift an die Hand geben, und leite auf solche Art den Jüngling auf den Weg der Gottseligkeit, und helfe ihm fort, bis er selbst männliche Stärke und eigene christliche Erfahrung erlangt hat. Alsdenn folgt die Zubereitung zum Tode von selbst, ohne daß man viel davon predigen darf.

Dies sind unsere Gedanken von dieser Abhandlung des Verf. Wir finden einzelne gute Stellen darin, z. E. wenn der Eifer in der Heiligung und der Fleiß in guten Werken angepriesen und und die guten Folgen davon für die Ewigkeit angegeben werden. Aber wenn wir die Anlage des Ganzen und manche besondere Theile betrachten,

so

so glauben wir nicht, daß er seine Absicht glücklich erreicht habe. Für die Jugend, für welche dies Buch doch eigentlich gehört, hat er in der Hauptsache zu wenig, für die Alten zu viel, für beyde aber manches Ueberflüssiges und Unbestimtes geschrieben.

2) Rechtsgelahrheit.

Johann Jacob Mosers neues teutsches Staatsrecht. 1766. — 1775.

Wir setzen diesen allgemeinen Titel voran, obgleich dieses neue Staatsrecht aus lauter einzelnen Büchern besteht, die jedes für sich ein eignes Werk ausmachen, und wovon jedes seinen eignen besondern Titel hat. Die einzelnen Theile sind folgende, in der Ordnung, wie sie auf einander folgen sollen, ob sie gleich nicht in dieser Ordnung herausgekommen sind:

1. Johann Jacob Moser — von Teutschland und dessen Staatsverfassung überhaupt. Nach denen Reichsgesetzen und dem Reichsherkommen, wie auch aus denen teutschen Staatsrechtslehrern, und eigener Erfahrung; mit beygefügten Nachrichten von allen dahin einschlagenden öffentlichen und wichtigen neuesten Staatsgeschäften, sodann denen besten, oder doch neuesten, und in ihrer Art einigen Schriften davon. Stuttgard, bey Mezlern. 1766. 591 Seiten in 4.

2. — — — — von dem Römischen Kayser, Römischen König, und denen Reichsvicarien. Nach denen Reichsgesetzen ꝛc. Frankf. am Mayn. 1767. 816 S. in 4.

3. — — — — von denen Kayserlichen Regierungsrechten und Pflichten. Nach denen ꝛc. Erster Theil. Ebendas. 1772. 416 Seiten.

— — — Zweyter Theil. Ebendas. 1773. mit fortlaufenden Seitenzahlen biß S. 831.

4. — — — — von denen teutschen Reichsständen, der Reichsritterschaft, auch denen übri-

übrigen unmittelbaren Reichsgliedern. Nach ꝛc. Frankf. am Mayn. 1767. 1521 S. in 4.

5. Johan Jacob Moser — von denen teutschen Reichstägen. Nach ꝛc. Erster Theil. Frankf. und Leipz. 1774. 607 S. in 4.

— — — Zweyter Theil. Ebend. 1774. 631 S. in 4.

6. — — — — von denen teutschen Reichstagsgeschäften. ꝛc. Frankf. am Mayn. 1768. 1479 S. in 4.

7. — — — — von der teutschen Religionsverfassung. ꝛc. Frankf. u. Leipz. 1774. 837 S. in 4.

8. — — — — von der teutschen Justizverfassug. ꝛc. Erster Theil. Ebendas. 1774. 1268 Seit.

— — — Zweyter Theil. 1774. 1040 Seiten.

9. — — — — von der teutschen Lehensverfassung. ꝛc. Frankf. u. Leipz. 1774. 903 Seiten.

10. — — — — von der teutschen Craysverfassung. ꝛc. Ebendas. bey Metzlern. 1773. 795 S.

11. — — — — persönliches Staatsrecht derer teutschen Reichsstände. ꝛc. Erster Theil. Ebendas. 1775. 674. S.

— — — Zweyter Theil. 1775. 596 Seiten.

12. — — — — von dem Reichsständischen Familienstaatsrecht.

13. — — — — von der teutschen Reichsstände Landen, deren Landständen, Unterthanen, Landesfreyheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften. Frankf. u. Leipz. 1769. 1531 Seiten.

14. — — — — von der Landeshoheit derer teutschen Reichsstände überhaupt. Ebendas. 1773. 339 Seiten.

15. Johann Jacob Moſer — von der Landeshoheit im Geiſtlichen. Frkf. u. Leipz. 1773. 891 Seiten.

16. — — — — von der Landeshoheit im Weltlichen. 1772.

Dieſer Theil hat wieder 9 Unterabtheilungen.

1.) von der Landeshoheit in Regierungsſachen überhaupt, beſonders auch in Anſehung derer Landesherrlichen Rathgien, Beamten, Geſetze, u. ſ. w.. u. Leipz. 1772. 416 Seiten.

2.) von der Landeshoheit in Juſtizſ Ebendaſ. 1773. 272 Seiten.

3.) von der Landeshoheit in Militarſad 1773. 248 S.

4.) von der L. H. in Steuerſachen, auch andern Geld- und Naturalaben. 1773. 839 S.

5.) von der L. H. in Cameralſachen. 17 124 S.

6.) von der L. H. in Policeyſachen. 17 492 S.

7.) von der L. H. in Gnadenſachen. 1 87 S.

8.) von der L. H. in Anſehung der thanen Perſonen und Vermögens. 17 247 S.

9.) von der L. H. in Anſehung Erde Waſſers, und was damit einen Zuſa menhang hat. 1773. 275 S.

Dazu kommt; Regiſter über des Tractats von der L. H. im Weltlichen ſämmtl 9 Theile. 1773. 5 Bogen.

17. — — — — von der teutſchen Unterthanen Rechten und Pflichten. Frankf. u. Le bey Garben. 1774. 568 Seiten.

18. — — — — von der Reichsſtädtiſchen Regimentsverfaſſung. Ebendaſ. bey Mellern. 1772. 568 Seiten.

19. — — — — teutſches nachbarliches Staatsrecht. Ebendaſ. 1773. 713 Seiten.

20. Jo

20. Johann Jacob Moſer — teutſches auswärtiges Staatsrecht. Frkf. u. Leipz. bey Metzlern. 1772. 477 Seiten.

Dieſe ſämmtliche 20 Theile ſind nun herausgekommen, den 12ten vom Familienſtaatsrechte ausgenommen, der unter der Preſſe iſt.

Dieſes neue Staatsrecht iſt eigentlich theils eine Fortſetzung, theils ein Auszug des gröſſern Staatsrechts des Verf., das bekanntlich in 50 Theilen beſtehet. Da mit dem 50ten Theile der Verf. abbrechen muſte, ſo hat er die darinn noch fehlenden Materien nun im neuen Staatsrechte geliefert. Was ſchon im alten ſteht, iſt hier nur kurz zuſammengezogen; doch ſind auch bey dieſen Materien die neuere Staatshandlungen überall hinzugefügt worden. Man muß alſo beydes, das alte und das neue Staatsrecht, zuſammen haben; beyde machen erſt ein Ganzes aus.

Einige Theile des neuen Staatsrechts ſind auch in ſo fern neu, daß ſie Ausführungen von Materien enthalten, die noch niemals in der Verbindung zuſammen abgehandelt worden ſind. Dahin gehöret dann vorzüglich das Territorialſtaatsrecht, die Tractate von der Landeshoheit, wohin dann auch die von der Reichsſtände Landen und den Rechten der Unterthanen mit gehören. Es ſind dieſes die erſte Schriften, welche die Lehre von der Landeshoheit und der Regierung einzelner Territorien im Ganzen, und dabey ſo vollſtändig, abhandeln. Auch die Theile vom Nachbarlichen und Auswärtigen Staatsrecht enthalten neue Ausführungen. In jenem werden die Rechte und Verhältniſſe der Reichsſtände und der Territorien gegen einander, und in dieſem gegen auswärtige Mächte, abgehandelt.

Die Methode des Verf. iſt bekannt. In den zuerſt herausgekommenen Theilen des neuen Staatsrechts kommen mehr und freyere Urtheile des Verf. vor, als in den nachherigen. Er ſcheint über jene Verdruß gehabt zu haben. Im Jahr 1769 erklärte der Verf. ſogar, daß er die Feder ganz niederlegen, doch aber alles inzwiſchen ausarbeiten wolle. Neuerlich hat der Verf. erſt wieder angefangen, dieſes neue Staatsrecht fertig zu liefern. Doch hat beſonders der Tractat von den kayſerlichen Regierungsrechten eine ſcharfe Cenſur aushalten müſſen, der

Censor hat weggestrichen und selbst beygesetzt, was ihm schien, oft andere Worte statt des Verf. seinen gewo u. s. w. Der Verf. hat zwar alle Zusätze des Censors cu drucken und inclaviren lassen, damit man sie erkennen u unterscheiden möge; dennoch aber bleiben nun in Theile viele Stellen beym Verf. verstümmelt.

Die neuesten Verhandlungen findet man über Tractat von den Reichstagen sind die neuesten Num mitgetheilt, und im Tractat von der Justizverfass Auszüge aus den von uns angezeigten ohnmaßgeb Vorschlägen zur Beförderung des Justizwesens be Gericht, und derselben Prüfung, auch Nachrichten v neuesten Reichstagshandlungen wegen des C. Gerichts geben.

Im Tractat von der Landeshoheit im Geistlichen Hr. v. M. bey der Frage: aus welchem Grunde unsere e gel. Fürsten ihre Rechte in Kirchensachen haben, das T torialsystem angenommen und zum Grunde gelegt hat geglaubt, diß System sey den Protestanten n be weil die Katholische Landesherren über ihre protest Unterthanen eben die Rechte verlangen würden, welche evangel. Landesherren haben. Allein der Verf. hat sem wohl zu begegnen gewußt, und gezeigt, wie sich a Territorialsystem doch alle die Einschränkungen der hoheit annehmen und erklären lassen, welchen die Reichsstände in sofern unterworfen sind.

— Wenn dieses klassische Werk nun ganz geend wird, so sind wir für unser teutsches Staatsrecht als vollständigen und schon gut bearbeiteten Materiali hen, die einem denkenden Kopf, der uns einmal ein gearbeitetes System der Staatsrechtslehre gel Arbeit ungemein erleichtern werden.

Rz.

Johann Jacob Mosers — Reichs-Staats-Handbuch auf das Jahr 1773. Erst — biß Viertes Stück. Nebst einem Anhang. Frankf. und Leipzig, 1774. 380 Seiten in 8.

Im Jahr 1768. gab der Verf. nur ein Reichsstaatshandbuch in 2 Theilen heraus, worinn Nachrichten von den seit dem Hubertsburger Frieden biß zum Jahr 1768. vorgefallenen [illegible] schen

ſchen Staatsangelegenheiten geliefert wurden. Dieſe Nachrichten will der Verf. fortſetzen, und fängt mit den neueſten vom Jahr 1773. an; die Jahre 1769. 70. 71. 72. ſollen noch nachgeholet werden. Die Nachrichten ſind kurz und ſummariſch; aber ohne Urtheil, denn die Urtheile im erſten Theil des R. St. Handbuchs von 1768. waren gar übel aufgenommen worden. Das Ganze iſt in 3. Kapitul eingetheilt, 1.) von Sachen, welche den Kayſer, das Reich, die Reichsgerichte, und ganze Reichsſtändiſche Corpora oder Collegia, 2.) einzelne Reichsſtände, die Reichs-Ritterſchaft, und andere Unmittelbare, 3.) auswärtige Mächte in Rückſicht auf Teutſchland, betreffen. Die Nachrichten ſind zum Theil aus der Regenſpurg. Correſpondenz und aus vielen andern Quellen genommen, die nicht jedem offen ſtehen. So iſt z. B. S. 11. f. das Reichshofr. Gutachten vom 6. Nov. 1773. wegen Aufhebung des Jeſuiter-Ordens faſt ganz eingerückt, und im Anhang S. 395. kommt ein Auszug vor aus einer von dem verſtorbenen Churbrandenburg. Subdelegirten zur C. G. Viſitation, dem K. Preuß. Geh. Rath Reuter, hinterlaſſenen wichtigen kleinen Schrift: kurzer Aufſatz, was von dem Viſitations-Convent bisher in weſentlichen Stücken geſchehen? was zurückgeblieben, oder hintertrieben worden? woran es eigentlich liege, daß der Viſitations-Convent noch nicht ein mehreres ausgerichtet habe? was geſchehen müſſe, um die Viſitation zu einem baldigen glücklichen Ende zu bringen, und den wahren Nutzen von derſelben zu bewürken? worinn viel ſpecielles von der jetzigen Viſitation befindlich iſt. Sonſt ſind auch Auszüge aus Deductionen, und viele Reichshofr. Concluſa eingerückt. Das 3te Kap. von dem, was auswärtige Mächte im Verhältniß gegen Teutſchland betrift, nimmt nur wenige Seiten ein.

Ra.

Ioannis Maderi, JCti, Selecta equeſtria, ſive opuſcula, iura & ſtatum nobilitatis imperii immediatae in Sueuia, Franconia & ad Rhenum illuſtrantia, edita & inedita, cum animadverſionibus editoris. Tomus I. Francof. & Lipſ. 1774. 360 S. in 8.

Der Titel zeigt ſchon, was man hier zu ſuchen hat: kleine Schriften und Aufſätze, die die Reichsritterſchaft und

derſelben Rechte betreffen. Die Sammlung ſcheinet Hrn. v. Moſer veranlaßt, auch wohl unter ſeiner gemacht zu ſeyn. In dieſem Theile ſtehen 2. Diſſer ten, 1.) *Weber.* de retractu nobilibus imperii im tis per privilegia Caeſareo conceſſo, und 2.) *Graſs.* tutela materna nobilium immediatorum. Die Di tionen ſind bekannt. Hinter jeder kommen dann d ausgebers Anmerkungen. Dieſe enthalten Zuſätze, a richtigungen und Widerlegungen aus neuern Sch lern, beſonders aus den Moſeriſchen und Cramer. Schriften, auch aus neuern Kayſerl. Verordnungen „ Hofraths-Concluſis „ und andern Quellen und Staats ten. Dann folgen zwey rechtliche Gutachten, und di die opuſcula inedita. Beyde ſind von der Götting Juriſtenfacultät, und, wie es uns däucht, vom Hrn. Juſtizr. Böhmer abgefaßt. Das erſte handelt von der vocation veräuſſerter Stammgüter, und betrift alſo blos die R. Ritterſchaft, ſondern den teutſchen hohen niedern Adel überhaupt. Wir bemerken daraus einige Erſtlich den, daß, da ſonſt ein *per pactum* feſtgeſezt bot der Veräuſſerung die nachher geſchehende Alie nicht ipſo iure null macht, und keine Realklage, ſonde eine Perſonalklage gegen den alienantem begründet, Familien- Fideicommiß- oder Stammgüter auch wenn dieſe Eigenſchaft und die Unveräuſſerlichkeit de ſich nur auf pacta gründet, a quocunque poſſeſſore v ret und revociret werden können. Dem Recenſenten i lich ein Deciſum der Gießiſchen Juriſten-Facultät v 1772. zu Geſichte gekommen, worinn bey Geleg nes ähnlichen in einer adelichen Familie entſtandene ceſſes dieſer Satz auch behauptet und mit mehrern beſtarkt worden iſt. Hernach iſt in dem angeführten ting. Reſponſo auch noch der richtige Satz ausgeführt, zwar auch den Söhnen und Allodialerben des alien Revocation als Stamm- und Lehnsfolgern zuſtehet, ſolche in der Eigenſchaft als Allodialerben hernach ſind, das pretium zu erſtatten. Diß Gutachten iſt cember 1772. Das 2te vom Jul. 1773. betrift die dem Freyherrn v. Gültlingen gegen den Ritter-Canton Kocher beym Cammergericht anhängige Streitigkeit w der vom Canton gegen jenen gebrauchten Gewalt, und fertiget das Verfahren des Ritterdirectoriums. dieſes Theils iſt eine Vertheidigung gegen eine R

Moſerischen vermiſchten Nachrichten von Reichs-Ritterſchaft. Sachen in den Erlangiſchen gelehrten Zeitungen angehängt, die nun freylich hämiſch genug war.

Nr.

Johann Jacob Moſers — Reichsſtättiſches Magazin, oder Sammlung ungedruckter und rarer die kayſerliche freye Reichsſtädte betreffender Aufſätze, Urkunden, Reichsgerichtlicher Erkenntniſſe, u. ſ. w. Erſter Theil. Frankf. und Leip. bey Wohlern, 1774. 428 S. in 8.

In dieſem Theil iſt enthalten 1.) Herr von Roßkampf (Bürgermeiſter zu Heilbronn) von Befreyungsrecht in Reichsſtädten, in Abſicht auf den Gottesdienſt der unterſchiedenen Religionsverwandten. In der Reichsſtadt Heilbronn, die unſtreitig eine pur Evangeliſche Reichsſtadt iſt, haben die Catholiken im teutſchen Ordenshauſe und im Clariſſenkloſter einen, jedoch eingeſchränkten, Gottesdienſt, weiter aber dürfen ſie nichts prätendiren, auch auſſerhalb jener beyden Orten keine iura parochialia ausüben. Doch iſt bißher Kranken und Sterbenden Cathol. Religion erlaubt worden, ſich durch die Patres des Carmeliter-Hauſes mit den Sacramenten verſehen, und dieſe zu ſich kommen zu laſſen, welche Erlaubniß jedesmal der amtstragende Bürgermeiſter gegeben hat. Nun hat die Gemahlin des Kayſerl. Geheimen-Raths Freyhrn. von Gemmingen, eine gebohrne Gräfin von Neſſelrode, welche ſich daſelbſt aufhält, und ſehr kränklich iſt, im Jahr 1773 ſich ausgebeten, daß ſie zuweilen von einem Cathol. Geiſtlichen, unter verſchloſſenen Thüren, ohne eines andern Menſchen Zutritt, für ſich allein eine Haußmeſſe leſen laſſen dürfe, wobey ſie ſich ſelbſt die Bedingungen gemacht hat, daß ſie dieſes nur verlange, wenn ſie den öffentlichen Gottesdienſt würklich nicht beſuchen könne, und dieſes gar nicht als ein Recht, ſondern als ein bloſſes Precarium und freye Conceßion, und als eine bloſſe Haus-Andacht für ſich allein, haben wolle. Der Verf. zeigt, daß eine ſolche Diſpenſation ihr gar wohl ertheilt werden könne, daß die Religionsverfaſſung der Stadt dadurch gar nicht geändert werde, und der Magiſtrat befugt ſey, ſolches zu erlauben. Dieſe Ausführung iſt in ſehr toleranten Geſinnungen abgefaßt.

Sie geht von S. 1 biß 26. dann folgt 2.) Geſchichte und Rechte der Reichs-Ober- und Unter-Vogtey, wie auch des Schultheiſſen-Amts, in der des heil. R. R. freyen Stadt Aachen. S. 26. — 113. Dieſe Deduction iſt in den bekannten Streitigkeiten der Stadt Aachen mit Chur-Pfalz vom Hrn. v. M ſer im J. 1770. für die Stadt verfertiget worden, i Pfälz. Schriften, welche die Vogteyliche Rechte der fürſten von ältern Zeiten her deduciret hatten, entg ſezt. Man ſieht, daß der Verf. kein Fremdling in der lern teutſchen Geſchichte iſt, wie ihm viele Schuld Dieſer Schrift ſind 13. Urkunden von den Jahren 1209 1348. angehangt. 3.) Vertrage zwiſchen Pfalz-R als Herzogen von Jülich, und der Reichsſtadt Aachen, den Jahren 1660. und 1661. Dieſe Vertrage ließ C pfalz zuerſt abdrucken, den die Stadt nicht erkennen und einen andern Abdruck veranſtaltet hat; nach letzte ſcheinen ſie hier. Sie gehen von S. 113 biß 191. gröſten Theil dieſes Bandes nehmen endlich 4.) druckte Reichshofrathliche Erkenntniſſe in reichsſtadt. legenheiten, von S. 191. biß 428. Einige ſind ſc Auszuge in des Verf. Reichs-Staats-Handbuche lich. Viele ſcheinen freylich unrichtig zu ſeyn, und nu Vollſtändigkeit wegen da zu ſtehen. Die Reichsſtädte gen nach dem Alphabet, und dieſer Theil ſchli Goslar.

Ra.

Johann Jacob Moſer — von dem Reic ſchen Schuldenweſen, ſo viel es derer welt Churfürſten, auch regierender Reichs-Cameral Schulden, und die Art, ſelbige ſtoſſen und zu bezahlen, betrift. Beſonde der würklichen Prari derer beyden höchſten gerichte. Frkf. u. Leipz. in der Bergeriſch Handlung, 1774. 888. S. in 4. und Regiſter.

Dieſes Buch umfaßt bey weitem nicht die ganze vom Schuldenweſen der teutſchen Landesherren. von Cameralſchulden, nicht von Landesſchulden, und von ſolchen Schulden regierender Herren, iſt hier die

Die Fragen, die die Verbindlichkeit oder Unverbindlichkeit dergleichen Schulden zu zahlen betreffen, und deßwegen aufgeworfen werden können, sind hier ganz unberührt gelassen. Dann ist davon auch keine Frage, wenn ein Reichsstand Moratoria erhält. Sondern nur davon handelt der Verf., wie alsdann, wenn es ausgemacht ist, daß die Schulden bezahlt werden sollen, solches geschehen könne oder zu geschehen pflege, besonders aber von den kayserl. Debitcommissionen und deren Verfahrungsart. Und doch bey allem dem ein dicker Quartband von 5. Alphabeten! Und doch klagt der Verf., er habe des Verlegers halber abbrechen müssen! So sehr fruchtbar und praktisch ist heute zu Tage diese Materie!

Das erste Buch enthält Beyträge zur Geschichte des Schuldenwesens der Reichsstände, und nimmt den grösten Theil des Buchs ein. Gleich auf der ersten Seite fällts einem schwer aufs Herz; da steht, daß Churfürst Maxim. Eman. von Bayern über 30 Millionen Gulden Schulden hinterlassen habe. Und so folgen hernach Nachrichten von vielen andern weltlichen Fürstlichen und Gräflichen Häusern, zum Theil weitläuftiger, zum Theil kürzer. S. 635. geht das 2te Buch an, diß enthält die rechtliche Betrachtungen, die Conclusionen aus den Prämissen des ersten Buchs. Der Verf. nimmt dreyerley Wege an, wie die Schulden bezahlet werden; entweder ein Reichsstand macht selbst, ohne Zuziehung der Creditoren, oder eines Reichsgerichts, die nöthige Verfügung deßwegen; oder er vergleicht sich mit seinen Gläubigern wegen ihrer Befriedigung; oder ein Reichsgericht tritt ins Mittel, und befördert die Bezahlung. Diese 3. Fälle werden nach einander durchgegangen, und besonders im letztern die Art des Verfahrens, besonders bey Debitcommissionen, weitläuftig aus einander gesezt.

†.

Beytrag zum deutschen Gesandschaftsrechte, in freundschaftlichen Briefen. I. Brief. — Aut virtus nomen inane est, aut decus et pretium recte petit experiens vir. — 1774. 1. Bogen in 8.

Etwas vorläufiges von den geſetzlichen perſönlichen Eigenſchaften eines reichsſtändiſchen Viſitators des Kayſerl. und Reichs-Cammer-Gerichts. 1774. 1. Bogen in 8.

Als im November 1774. die erſte Claſſe der C. G. A tion durch die zweyte abgelöſet wurde, ward der herige Sachſen-Gothaiſche Rath Balemann, der währ der erſten Claſſe Secretarius bey der Sachſen-Gothai Subdelegation war, zum Sachſen-Coburgiſchen Sub girten ernannt. Dieſe unmittelbare Erhebung eines tions-Sekretärs zum Geſandten fand anfänglich Sc rigkeiten, endlich aber iſt er doch ohne Widerſpruch tirt worden. Diß war die Veranlaſſung zu dieſen b kleinen Schriften. Ihre Verfaſſer ſollen zwey ani ſige Legationsſekretärs ſeyn. Sie ſtreiten darinn zur neuen Subdelegirten, und zeigen, daß ihm in der A nichts im Wege ſtehe.

An ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, an ſeinem rakter, und an ſeiner Geſchicklichkeit iſt nichts ausa worden, und kann nichts ausgeſezt werden. Die verlangen zu Viſitatoren Räthe der Stände, die der ceſſe und Rechte wohl erfahren, dem Geſchäfte wohl g ſen, und dem C. Gerichte in Jahresfriſt nicht verpf geweſen. Diß alles trift bey dem obgedachten Subdel ten ein. Vorher braucht er nicht ſchon in Dienſten Reichsſtandes, der ihn ernennet, und in deſſelben ten ſchon angeſtellt geweſen zu ſeyn, denn der J. R. A. langt nur würkliche, oder wenigſtens zu dieſem actu pflichtete Räthe; anderer Gründe zu geſchweigen. er vorher Legationsſekretär geweſen, hindert auch n die Beyſpiele, daß ein ſolcher zum Geſandten be wird, ſind an Höfen nicht ſelten, und ſind auch ſchon a Reichstage vorgekommen; und bey ältern Viſitatio Perſonen zu Viſitatoren gebraucht worden, die v noch geringern Bedienungen ſtunden, ſogar bloſſe ten und Practicanten.

Pl.

Chriſtoph Herrmann v. Schwebers, Königl. Preuß. Geheimden Pommerſchen Regierungs- auch Kriegs- und

und Domänen Raths ꝛc. Gründliche Nachricht von gerichtlich- und auſſergerichtlicher Anſchlagung der Güther nach dem jährlichen Abnutzen — mit neuen nüzlichen Anmerkungen — zum fünftenmal ans Licht geſtellt von einem der Landwirthſchaft erfahrnen Rechtsgelehrten. Berlin bey Joach. Pauli 1775. 380 Seiten in 4.

Der in der Landwirthſchaft erfahrne Rechtsgelehrte hätte ſeinen Namen getroſt neben den Namen von Schwerdter ſetzen können; denn er hat um das Buch durch ſeine bloſe Anmerkungen mehr Verdienſt, als mancher Schriftſteller, der Bücher und Anmerkungen zugleich ſchreibt. Da das Werk jezt eine ſo veränderte Geſtalt bekommen hat, ſo wird man uns auch verzeihen, wenn wir uns länger dabey verweilen, als ſonſt bey einer fünften Auflage gewöhnlich iſt. Seinen Inhalt etwas näher anzuzeigen verlohnt ſich auch wol der Mühe, weil es ſeinen Gegenſtand völlig erſchöpft, und weil eben derſelbe von ſo groſſer Wichtigkeit iſt, daß wir wünſchten, in jeder Gegend von Deutſchland möchte gegenwärtiges Buch nachgedruckt, und von einem geſchickten juriſtiſchen Landwirthe das, was nicht auf die Gegend paſſet, abgeändert werden. Denn das Landwirthſchaftliche in demſelben iſt blos für Pommern, und ob es gleich der neue Herausgeber in den Anmerkungen gemeinnüziger zu machen ſucht, ſo iſt es doch meiſtens nicht weiter als auf die Preuſſiſche Lande überhaupt ausgedehnt. Doch zur Anzeige des Buchs ſelbſt.

Daß der Verf. der Meinung derjenigen ſey, welche Güther nach dem jährlichen Abnutzen taxiren, wie es nach Beſchaffenheit des Landes bey ordentlicher Kultur, durch Summirung der Einkünfte und Abziehung aller Koſten und Beſchwerden, ſich ergiebt, zeigt der Titel ſchon, und wir glauben, die Richtigkeit eines ſolchen Anſchlags brauche von uns nicht noch einmal demonſtrirt zu werden. Dies iſt der Grundſatz des Verf. und Herausgebers, und nach ſolchem behandelt er ſeine Materie. Er redet im erſten Kapitel von Anſchlagung der Güther insgemein; im 2ten von den verſchiedenen Arten der Güther in Anſchlag zu bringen und was davon zu halten; im 3ten von gerichtlicher Anſchlagung der Güther nach dem jährlichen Abnutzen

ins-

ausgemacht; im 4ten von dem Richter und
bey; im 5ten von den zur Taxirung verordneten
ten und deren Pflichten; im 6ten von den zu gebr
den Notarien; im 7ten von den zu brauchenden Lan
sern; im 8ten von den bey der Taxation abzuhörenden
gen und deren Aussagen; im 9ten von den Punkten wo
bey dem Anschlag gesehen werden müsse; im 10ten
den Partheyen, die bey dem Anschlag interessirt sind;
11ten von den Güthern, die nach dem Abnutzen in gen
chen Anschlag gebracht werden; im 12ten von der Art
Weise ein Lehn- und Landguth nach dem jährlichen Abm
anzuschlagen; im 13ten, und zwar hier in 36 b
Abschnitten in welchen alle besondre Rubriken der
chen Einnahmen und Ausgaben auch Beschwerden
käufig abgehandelt werden, davon, wie insonde
Lehn- und Landgüther in Pommern angeschlagen
im 14ten, wie dieses bey Bauerhöfen ge
wir noch unmöglich allen vorgetragenen Grundsatzen
pflichten können; sodenn im 15ten, was nach eingesch
Taxe der Kommissarien weiter vorgehe, und wie dar
gehandelt werde; im 16ten von der Wirkung der ge
chen Aestimation, und endlich wird im 17ten davon g
delt, wenn eine solche nicht Statt habe, und durch
Rechtsmittel dieselbe impugnirt werden könne.
schluß machen drey Anhänge, wovon der erste A
wie sie jetzt bey der Königl. Preuß. Kriegs- und Do
Kammer üblich sind; der zweyte ein Verzeichniß der
merschen Städte, welche im Scheffel von dem Berlin
unterschieden sind, nebst einer Reductionstabelle au
chen; und der dritte Muster von allerley Anschlägen
Vor dem Buche steht eine kurze Lebensbeschreibung des

Die Anmerkungen des Herausgebers sind
tel und Abschnitte angehängt. In diesen zeigt er
erfahrnen Auge des Kenners viele Fehler, die
die Anschläge der Güther eingeschlichen haben,
viele Berichtigungen zu seinem Autor; sodenn gibt er
einer jeden Art von Abnutzung sehr gute Vorschl
wahren Ertrag der Güther aufs sicherste auszumitte
endlich hat er das Werk allgemeinnütziger und au
heutige Landwirthschaftsverfassung passender zu
gesucht.

Das Publikum ist dem Herausgeber Dank
und jeder Richter in Deutschland und jeder

das , seiner lokalen Beziehung ungeachtet, wenn er eres Kopf genug hat, es auf seine Gegend anzuwenden, so mehr mit Nutzen brauchen, da der juristische Theil nicht blos auf die Preußische Staaten einschränkt, und adlich ist.

Dk.

Einleitung zur Kriegs-Rechts-Gelehrsamkeit in Deutschland für angehende Auditeurs und Officiers, von Carl Friedr. Wilh. Zinken. I. V. pr. Braunschw. Lüneb. Fiscal und Auditeur, wie auch der H. D. G. Z. H. und G. Mitglied. Magdeburg, 1774. 10 B. und 2 B. an 7. Vorrede und Zueignung an den reg. Herzog von Würtemberg.

hne vieles über einzelne Puncte in dieser Schrift, wovinnen wir hin und wieder Präcision, fast aller Orten cte, den Anfängern so nöthige Erklärungen, und manches eckmäßiges vermissen manches Zweckmäßiges aber, das hr in die Kriegszucht und Kriegswissenschaft, als in Kriegs-Recht gehört, antreffen, wollen wir unsern rn nur ihr Skelet vorlegen, und sie sodann selbst über ere Ordnung urtheilen lassen. I) Civil-Rechte und Pflichten eines Soldaten. 1) ihre Personen a) die zur Miliz gehörige Personen überhaupt b) Volonteurs c) Hülfstruppen d) eigene Soldaten, ihre Werbung und übrige Rechte. e) ihre Familie. 2) Von den Rechten und rechtlichen Handlungen ihren Stand und Rechte zu erhalten. a) Musterung. b) Gefangenschaft und Ranzion. 3) Verlustarten der Rechte und Pflichten eines Soldaten. a) Abdankung und Beurlaubung b) Arten, den Stand und die Rechte eines Soldaten zu verlieren. c) von dessen Tode und Verlassenschaft. II) Peinliches Kriegsrecht. 1) Verbrechen und Strafen überhaupt a) Verbrechen überhaupt. b) aßen der Soldaten. 2) Besondere Kriegsverbrechen. Desertion und Ueberlaufen zum Feinde. b) Verderbung der Finger oder anderer Glieder wie auch seiner innerheit, ingleichen Ergreifung unehrlicher Handlungen, um sich Kriegsdiensten zu entziehen. c) Verlassung — r Fahnen und Standarten. d) Meuterey, Aufruhr, e) Verbrechen bey Märschen und Wachten und

und k)an Sachen, die zur Sicherheit
den Feind veranstaltet sind. — Bey vielen di
cken verspreche man sich nicht zu viel, auch darf
wundern, wenn man zuweilen nicht errathen ka
der V. unter dieser oder jener wohl erklären möge.
Vortrag selbst ist nichts weniger als wissenschaftlich,
dern, wenn man es gelind ausdrücken will, mehr histo
Schriftsteller führet Herr Z. auch viele an, er sch
aber ihre Arbeiten nur den Titeln nach zu kennen,
stens führet er sie nur in folle an. Was er von
ordern und Militair-Subordination hat, gefällt
besten. — Daß Herr Z. nur das theoretische Kri
habe abhandeln wollen, sagt er uns in der Vorrede un
einmal auf der lezten Seite. Denn von dem pra
habe man schon so viele Anweisungen, und dieses
für einen Auditeur nothwendig, ein Auditeur müs
die practische und vorzüglich die peinliche Rechtsgele
keit schon wissen. Wir denken, die Sache ließe
gut oder füglicher umkehren. Und Herr Z. wollte
nur für Officiers, sondern auch ausdrücklich für
schreiben, und auch für Officiers ist das practis
recht so gut und wenigstens so nothwendig, a
retische ist. — Ueberhaupt sieht man dem Buche
zehnjährige Auditeurs-Dienste wohl an. Viellei
man ihm aber mehr Dank wissen, wenn er nur
Erfahrung geblieben wäre, wenn er also nur ein b
Kriegsrecht geschrieben hätte. Seine Sätze wür
Falle mehr Bestimmtheit bekommen haben.
er oft allgemein, und eben so oft ohne Beweis
man manchmal in Zweifel gerathen, ob sich sein
so weit erstrecke, oder ob er gut abstrahirt ha

3) Arzneygelahrheit.

Johann Christian Anton Theden, Kön
sisch. dritten Generalchirurgus, R
schers des Artilleriecorps, und Mitgli
mischkayserl. Akademie der Naturforscher,
richt für die Unterwundärzte bey A

ders bey dem Königl. preuß. Artilleriecorps. Zwey Theile. Berlin, 1774. bey Fr. Nicolai. 8. 287. Seiten.

Der elenden Erziehung der jungen deutschen Wundärzte beym Barbierbecken, könnte man vielleicht, sagt Hr. Ch. durch ein Buch zu Hülfe kommen, in welchem die Anfangsgründe der Chirurgie, und alles, was auch der geringste Wundarzt wissen muß, kurz, deutlich, und auf eine solche Art vorgetragen sind, daß es ohne alle vorausgesetzte Wissenschaft verstanden werden kann. Ein jeder Lehrherr müßte gebunden seyn, dies Buch beym Unterrichte seines Untergebenen als einen Leitfaden zu brauchen; über dieses Buch müßte der Lehrling examinirt werden, ehe er losgesprochen wird; und wenn er nicht besteht, müßte der Lehrling sammt dem Lehrherrn bestraft werden; nämlich der Lehrherr müßte das Lehrgeld wieder heraus geben, und der Lehrling einem andern Herrn von neuen in die Lehre gegeben werden, u. s. w. Dies alles wird man nicht lesen können, ohne den Patriotismus und den lobenswürdigen Eifer des V. für die deutsche Chirurgie hochzuschätzen; aber auch nicht ohne darüber zu seufzen, daß alle diese heilsamen Vorschläge, bey der jetzigen Lage der Sachen wol schwerlich in Ausübung gebracht werden möchte. Dieses angezeigte Buch könnte als ein solcher Leitfaden gebraucht werden, ob es gleich Hr. Ch. nur dem Gebrauche seiner Untergebnen bestimmt, deren Unterricht und Bildung sich der V. mit lobenswürdigem Eifer angelegen seyn läßt. — Der erste Theil dieses Buchs enthält die Grundlinien der Anatomie und Physiologie; der Zweyte die Pathologie, Therapie, Chirurgie und Materia medica. Allenthalben ist der V. zweckmäßig kurz; nur in der Chirurgie und Materia medica erlaubt er sich zuweilen eigne Erfahrungen und Kurmethoden kurz anzuführen, die auch erfahrnen Wundärzten dies kleine Buch schätzbar machen.

Ez.

An den Königl. Preuß. Herrn Hofrath, H. Joachim Friedrich Henkel, Professor der Wundarzeneykunst, derselben und der Medicin berühmten

Doctor

Doctor in Berlin. Hannover, 1774. bey Schmidt. 4. 44 Seiten.

Der V. dieses Sendschreibens ist Hr. D. Bruns in Hannover; und sein Inhalt betrift einige Wahrnehmungen von Brüchen. Die erste Beobachtung handelt von einem Lungenbruche. Es war eine Geschwulst in der Gegend des Schlüsselbeins von der Größe einer Wallnu welche sich wechselsweise hob und senkte, zugleich Eyter enthielt. Als man sie öffnete, floß ein wenig Ey aus; die Lunge hob sich einigemal über das Schlüsselb in die Höhe, und trat in die Höhle des Abscesses. Wen Augenblicke nach der Operation starb der Kranke. A Leinöl verläßt sich der V. beym Miserere nicht. Das le dige Queckſilber hat er bey einer Verstopfung des D harms durch einen harten Körper umsonst gebraucht. leere Bruchsack im Hodensacke fühlt sich zuweilen wie Netzbruch an. Als ein alter Muttervorfall zurück gebr wurde, entstanden Schmerzen im Unterleibe, Leibesv pfung, Beängstigung u. s. w. auf eine so heftige Art, man den Mutterkranz wieder wegnehmen, und die G mutter vorfallen lassen mußte. Die Ursache war so bey alten und grossen Brüchen die nach und nach entf dene Verengerung der Bauchhöle. Bey eingesper Brüchen hat der Verf. das kalte Wasser und einen ge den Druk verschiednemal mit Nutzen angewendet. S verschiednen Methoden brandige Brüche zu behandeln, s nen ihm wenig wesentlichen Vorzug zu haben, er übe lieber die Vereinigung des Darms ganz allein der Na Ein Versuch einen künstlichen After durch eine Nath schliessen, war fruchtlos; die Oeffnung heilte zwar zu, bi aber wenige Tage darnach wieder auf. Die Schrift dieser Bögen ist höchst bundscheckigt.

M.

Chirurgische Wahrnehmungen, von Johann Lebrecht Schmucker, Königl. Preußischen ersten Generalchirurgus von der Armee, und Director der chirurgischen militarischen Feldhospitäler. Erster Theil. Von den Verletzungen und Krankheiten des

des Haupts. Berlin und Stettin. bey Friedrich Nicolai. 1774. 8. 574. Seiten. Zweyter Theil. Von den Verwundungen und Krankheiten der Bruſt, des Unterleibes, und der übrigen Gliedmaſſen. Ebendaſelbſt 1774. 572. Seiten.

Dieſe Sammlung muß den Wundärzten ungemein willkommen ſeyn. Ihr Verf. iſt einer der erfahrenſten deutſchen Wundärzte; und ihr Innhalt iſt ſehr lehrreich. Nicht bey einzelnen Gelegenheiten erzeugte flüchtige Einfälle und Vorſchläge, ſondern mit Genauigkeit und durch wiederholte Verſuche geprüfte, verworfene oder beſtätigte, ſchon bekannte und neue praktiſche Lehrſätze und Kurmethoden, nicht von ſeltner, ſondern von alltägiger Brauchbarkeit, machen ſie auf eine ganz vorzügliche Art ſchätzbar. Nur noch einige Bücher von dieſer Art, und die Ausländer werden bald Urſach finden, ſich um die Schriften der deutſchen Wundärzte mehr zu bekümmern, als ſie bisher gethan haben.

Im erſten Theile ſind die Beobachtungen über den Gebrauch des kalten Waſſers bey Kopfwunden, und über einige Augenkrankheiten vornemlich neu und merkwürdig. H. S. bemerkte nämlich, daß dem Anſehen nach leichte Kopfwunden, bey der ſorgfältigſten Behandlung, nach einigen Tagen, oft erſt den zehnten ja zwölften Tag, Kopfſchmerzen, Schwindel, Mattigkeit, Fieber, Durchfall, und andre gefährliche Zufälle erregten, und bald darauf tödlich wurden. In den todten Körpern fand er gemeiniglich Eyter, oder eine weißlich gelatinöſe Materie, zwiſchen der pia mater und arachnoidea. Er glaubte, daß die Erſchütterung und Quetſchung in der mit einer großen Menge Lymphatiſcher Gefäße verſehenen tunica arachnoidea eine Anhäuffung und Stockung der Lymphe, und nach und nach eine Auflöſung und Eyterung verurſachte; und dieſe zu verhüten hielt er ein Mittel für nothwendig, das dieſe Gefäſſe zuſammenziehen und ſtärken, und die Anhäuffung und Stockung der Lymphe zu heben vermochte. Ein ſolches Mittel ſchien ihm das kalte Waſſer zu ſeyn, das er noch wirkſamer zu machen ſuchte, indem er unter 40 Pfund deſſelben vier Pfund Weinеßig, ſechzehn Unzen Salpeter, und acht Unzen rohen Salmiak miſchte. Dies Mittel gebrauchte er nun ſowol bey leichten Kopfwunden, als auch in ſolchen Fällen, wo die

Knochen eingedruckt oder gespalten, wo Lähmungen, Zuckungen, Schlafsucht zugegen waren, ja selbst, wo trepanirt worden war, auf folgende Art. Nachdem die Wunde erweitert, und die Ader geöffnet worden war, ließ er auf den Verband über den ganzen Kopf einen dicken in diese kalte Fomentation eingetauchten, und ein wenig ausgepreßten Frieslappen alle Stunden frisch auflegen, und daneben Laxiermittel, Salpeter, Mittelsaltze, und erweichende und reitzende Klystiere gebrauchen. Bey dieser Kurart sturben weit weniger Verwundete, als vorher. Wenn die Kranken bey diesem Verfahren nicht bald wieder zu sich kamen, ließ er 12 ja mehrere Blutigel an die Schläfe setzen, und diese thaten gemeiniglich sehr gute Wirkung. Dies alles ist der Inhalt verschiedner Beobachtungen; wodurch in der That H. S. in einem der schwersten Theile der Lehre von den Kopfwunden den praktischen Wundärzten sehr glückliche Aussichten eröffnet.

Einen schwarzen Staar, der nach einem Fleckfieber entstanden war, hob Hr. S. durch den wiederhohlten Gebrauch des Brechweinsteins, der venetianischen Seife, der Kellerwürmer und spanischen Fliegenpflaster. Oft hat er bemerkt, daß Soldaten bey starken forcirten Märschen, an heißen Tagen, besonders wenn sie zugleich viel zu tragen hatten, plötzlich blind wurden: Aderlässe, und wenn die Krankheit hartnäckig war, sogar aus der Drosselader, nebst dem wiederhohlten Gebrauch des Brechweinsteins stellten in diesen Fällen das Gesicht gemeiniglich wieder her. — Bey heftigen Augenentzündungen empfiehlt er die Anlegung der Blutigel, und ein Augenwasser, das aus 2 Drachmen rohen Alaun, einem Scrupel Bleyzucker und acht Unzen Rosenwasser besteht, gar sehr.

Im zweyten Theile sind die Beobachtungen von den Brustwunden, Brüchen, dem Krebse, und Bisse toller Hunde vorzüglich merkwürdig. Einige Lungenwunden hat Hr. S. mit einem so glücklichen Erfolge behandelt, daß die Kranken nach der Heilung nicht die geringste Empfindung in der Brust verspührten, und ihre Dienste so gar noch viele Jahre verrichteten.

Verhärtete Knoten in den Brüsten hat er sehr oft mit dem glücklichsten Erfolge ausgeschnitten. Beym zweyten Verbande bedekte er gemeiniglich die Wunde mit einem Cerat aus Rosensalbe und lebendigen Queksilber, um die etwa noch

rückſtändige Härte zu zertheilen. Einmal entſtund den
zehnten Tag nach der Operation ein durch eine Erkaltung
gter tödlicher Kinnbackenkrampf. Wenn die Augen roth,
die Meibomſchen Drüſen an den Augenliedern entzün-
, iſt der Scirrhus nicht mehr örtlich, und die Aus-
y deſſelben fruchtlos. Dies iſt ein ſicheres Zeichen, das
eine wiederhohlte Erfahrung gelehrt hat. Der Schir-
ouſt nichts; er ſchadet. Gemeiniglich verurſacht er eine
Nervenſchwäche, und oft ein Zittern in allen Gliedern.
y die Bellodonna und gelben Wurzeln haben nie etwas
iſtet. Das Emplaſtrum nigrum ſulphuratum Bech-
tzü hat drey Geſchwüren an den Brüſten, die viele
rkmale eines wahren Krebſes hatten, gründlich geheilt.
ige offne Krebsgeſchwüre an den Brüſten ſind glücklich
erottet worden, und die Krankheit kam nicht wieder.
ngemal gelang die Operation nicht; die Kranken aber hat-
entzündete Augenlieder.

Einmal ſtieß H. S. bey der Operation der Bauch-
ſſerſucht den Troikart unvermuthet in die Miltz,
ſche ungeheuer groß war, und ſich bis herunter ins Becken
treckte. Es kam ſtatt Waſſer ein dickes und ſchwarzes
ut zum Vorſchein, welches man bald ſtillte; übrigens er-
gten weder Schmerzen noch andre üble Zufalle. Er giebt
wegen den Rath, den Unterleib vor der Operation mit
ſmerkſamkeit zu unterſuchen, und immer einen ſolchen
t zur Operation zu wählen, wo das Schwappern des
aſſers recht deutlich zu fühlen iſt. Wenn im ganzen Um-
ge des Bauchs, und an allen Stellen deſſelben das Schwap-
n und Anprellen des Waßers ſchwach und undeutlich iſt,
hat man Urſach zu glauben, daß die enthaltene Feuchtig-
t dicke und zähe iſt. In einem ſolchen Falle war H. S.
l genöthigt, die durch den Troikart gemachte Wunde
y einen Schnitt zu erweitern.

Am ſicherſten, ſagt H. S. heilt man den Bruch gründ-
), wenn man bey der Operation den Bruchſak abſondert
unterbindet. Zweymal hat dies H. S. gethan; und
r Erfolg iſt ſeiner Erwartung gleich geweſen. Einmal
nd er im Bruchſacke das Ileum ganz ſchwarzbraun, und
tzender Blutgefäße; er reponirte es demungeachtet,
Erfolg war glücklich. Wenn im Falle eines einge-
Bruchs der anfangs im Unterleibe herumſchweifende
z figirt, ſo iſt gewiß der Brand nahe, und die Ope-

ration darf nicht länger aufgeschoben werden. Die Dicke des Bruchsackes schreibt der V. nicht dem Alter, sondern dem Gebrauche der Bruchbänder zu. Ein Mensch, der einen Netzbruch hatte, empfand jedesmal, so oft er sich gerade streckte, heftige Magenschmerzen. In dem Sacke e Wasserbruchs des Saamenstranges fand man eine Me Wasserblasen, die ein reines gelatinöses Waßer enthiel Man thut, sagt der H. S. immer wohl, wenn man e großen Waßerbruch der Scheidenhaut des Hoden zuerst den Troikart ausleert, und die Radikaloperation erst richtet, wenn sich das Waßer wieder gesammelt hat. M entdeckt dadurch, ob der Hode schadhaft ist, oder nicht. hat, wenn der Bruch klein ist, nicht so viel vom Zufl Feuchtigkeiten nach der Operation zu fürchten.

Wenn man bey der Castration genöthigt ist, den meustrang nahe am Bauchringe zu unterbinden, soll d Hoden nicht abschneiden; weil sich, wenn man dies thut, kurze übrige Stück des Saamenstranges sammt der L herauf in den Unterleib zieht, und man dadurch, im Fa die Ligatur zu zeitig absonderte, den Vortheil verliehrt, e zweyte Ligatur anlegen zu können. Nach der Operation pfiehlt der V. dem Kranken eine beständig gerade streckte Lage, damit der abgeschnittene Theil des S stranges nicht zu tief anwächst, und bey Ausstreckü Körpers gespannt wird.

Den Blasenstein operirt der V. nach der Methode des H. Ledron. Er findet diese Operation so leicht und sicher, daß er sagt: kein einziger Kranker muß nach dieser Operation sterben, wenn sie der Wundarzt mit der nöthigen Geschicklichkeit verrichtet. Die Punction der Blase durch den Mastdarm hat der V. mit einem so gutem Erfolge verrichtet, daß er sie für die leichteste und sicherste Operation hält, und allen andern Methoden die Blase auszuleeren, vorzieht. Einige Kranke versicherten, daß die Operation nicht den geringsten Schmerz verursachte. — Die Amputation des Stumpfs eines abgeschoßnen Gliedes widerräth er sehr; sie lauft, sagt er, selten gut ab; denn gemeiniglich wird sie erst einige Tage nach geschehener Verwundung verrichtet, wo der Körper durch Schmerz, Fieber und Verlust an Säften entkräftet ist. Es ist nicht einmal nöthig, den hervorragenden Knochen abzusägen, weil er sich gemeiniglich tief im Fleische absondert, und man die Absonderung durch eine öftere gelinde

Bewe-

Bewegung des Knochens, welche nicht statt findet, so bald er abgesägt wird, gar sehr befördern kann.

Die Beobachtungen von dem Bisse toller Hunde sind vorzüglich merkwürdig. H. S. hat aufs zuverläßigste die Wasserschnur durch folgende Kurmethode verhütet. Er ließ die blutende Wunde auswaschen, machte hierauf tiefe Einschnitte in dieselbe, und ließ das dadurch erregte Bluten durch warmes Wasser unterhalten. Alsdann ließ er in die Einschnitte das Pulver von spanischen Fliegen reiben, und die ganze Wunde mit einem spanischen Fliegenpflaster bedecken. Zum innern Gebrauch verordnete er viermal des Tages ein Pulver aus einem halben Quentchen Salpeter und zwey Gran Kampfer. Den Gebrauch des spanischen Fliegenpflasters ließ er 8 — 12 Tage fortsetzen. Gemeiniglich ward die Wunde zuletzt groß und faul, da er sie denn mit dem unguento basil. verbinden ließ. Nach 4 Wochen ließ er die Wunde sich schließen.

Cz.

Samlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte. Des zweyten Bandes erstes St. 1775. 190 Seiten.

Den größten Theil dieses Stückes machen die Versuche und Erfahrungen von Percival (Percival) aus, die in der That auch, so wie die übrigen Beobachtungen von Camper ꝛc. aus den Haarlemischen Samlungen ꝛc. sehr lesenswerth sind und unsern Landsleuten willkommen seyn müssen.

Sr.

1. Neueste Nachrichten aus Wien von den vermittelst des Magnets geschehen seyn sollenden Curen. Ohne Druckort. 1 Bogen. 8.

2. Schreiben über die Magnetcur, von Herrn A. Mesmer, Doktor der Arzneyg. an einen auswärtigen Arzt. Wien bey Kurzböck. 1775. 1 Bogen. 8.

3. Anton Mesmers, der Arz. D. zweytes Schreiben über die Magnetcur, an das Publicum.

4. Ueber die neuern Magnetencuren, an einen Arzt von einem Naturforscher. Ohne Druckort. 1775. 8. 1 Bogen.

5. Jochim Friederich Bolten, d. A. D. und Hamburgischer Physicus, Nachricht von einem mit dem künstlichen Magneten gemachten Versuche in einer Nervenkrankheit. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandl. 1775. In 4. Zwey Bogen.

6. Beschreibung eines mit dem künstlichen Magneten angestellten medicinischen Versuchs, von Johann Christoph Unzer, D. Practicus in Altona. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandl. 1775. In 8. 2 Bogen.

7. Geneeskundige Proefneeming met den door Konst gemaakten Magneet; door den Heere J. C. Unzer, M. D. te Altona; Uit het Hoogduitsch vertaald, en met een Voorreden vermeerdert, door Johann Rudolph Deimann, M. D. te Amsterdam. Te Amsterdam, by Conradi. 1775. In gr. 8. 7½ Bogen.

Eben als man des Herrn Klärichs Beobachtungen von der Wirkung der Magneten wider Zahnschmerzen, wegen der oft fehlschlagenden Versuche, wieder zu vergessen anfing, erhob sich in den Zeitungen ein Geschrey, daß Herr Doktor Mesmer und Herr Pater Hell in Wien mit den Magneten Wundercuren verrichteten. Die erste Ankündigung war so sehr im medicinischen Theaterstyle, daß die Aerzte ein Mißtrauen faßten, und einige gar, aus Eifer, sich so weit vergingen, die Möglichkeit der magnetischen Wirkungen in dem menschlichen Körper gänzlich zu leugnen.

*) Er ist seitdem zum Professor der Naturlehre und Naturgeschichte beym Kön. Christianeo in Altona ernannt.

ten, und alles, was man davon sagte, für läppisch und lächerlich zu halten. Der Herr D. Mesmer ließ endlich sein Schreiben über die Magnetcur, (im obigen Verzeichnisse der Titel N. 2.) ans Licht treten, des Innhalts, er habe schon seit 1766 in einer Abhandlung bewiesen, daß im menschlichen Körper ein eben solcher Magnetismus, wie unter den Weltkörpern, vorhanden sey, den er nun bestätigt zu sehn glaubte, als er einer hysterischen Person in einer convulsivischen Krankheit Magneten, die ihm der P. Hell dazu darlieh, an die Füße und Brust anlegte, und wahrnahm, daß sie davon brennende und reissende und in den Gliedern umher strömende Eindrücke empfand, die sich endlich mit einem Schweiße endigten, und sie von ihren convulsivischen Anfällen befreyeten. So weit gut: aber Herr Mesmer wolte auch gefunden haben, daß die magnetische Materie mit der elektrischen fast einerley sey, daß nicht nur der Stahl, sondern auch Papier, Brod, Wolle, Seide, Leder, Steine, Glas, Wasser, Metalle, Holz, Hunde, Menschen, und alles, was er berührte, die magnetische Kraft annehme, und eben dieselbe Wirkung auf seine Kranke thäte, als die Magneten. Er ladete Flaschen mit der magnetischen Materie, wie mit der elektrischen; er fand zwo Arten die magnetische Kraft so gewaltig zu verstärken, daß die Patientin nicht blos, wie vom Magneten selbst, reissende und brennende Schmerzen, sondern auch wiederholte heftige elektrische Schläge in den Gelenken empfand. Doch bemerkte er auch, daß nicht ieder Mensch einen gleichen Grad des Magnetismus annehme, dagegen andre so sehr dazu disponirt wären, daß einer von ihnen sich der Kranken nicht auf zehn Schritte nähern durfte, ohne ihr die empfindlichsten Schmerzen zu verursachen. Er selbst brachte der Kranken in einer Entfernung von 8 bis 10 Schritten, hinter einer Person oder Mauer, dennoch, an welchem Theile des Leibes er wolte, einen so heftigen Schlag bey, als hätte sie einen Hieb mit einem stumpfen Eisen empfangen. Er stellte durch solche Versuche unterdrückte Blutflüsse auf der Stelle wieder her, stillte damit den Bluthusten, curirte die von Schlagflüssen gelähmten Glieder, und so bald alle dergleichen Zufälle geheilt waren, hörte die Empfindlichkeit der Personen gegen den Magnet auf, und er that bey ihnen die vorigen Wirkungen nicht mehr. Uebrigens glaubte Herr M. daß der Magnet im Nervensafte, durch seine Einflüsse eine künstliche Ebbe und Fluth verursache, und da-

durch in das Nervensystem seine Wirkungen äußere. Mesmer hatte in diesem Schreiben in etwas unbestimmten Ausdrücken den Herrn Hell zum Zeugen seiner Aussagen angeführt: dieser aber fand es für gut, eine Protestation hiergegen in den Zeitungen bekannt zu machen. Nebst Herrn Mesmers Schreiben hat man auf dem Neueste Nachrichten (N. 1.) abgedruckt. Es erfolgte auf ein zweites Schreiben des Herrn Mesmers über Magnetcur, an das Publicum, das wir aber nur aus Zeitungen kennen. (S. N. 3.) Es ist nicht der Mühe werth, dieser kleinen Zänkerey ausführlicher zu gedenken, denn bald darauf erklärte Herr Hell in den Zeitungen, er wieder mit Herrn Mesmer ausgesöhnt sey, und daß er nur von den wunderbaren Dingen kein Zeuge seyn wolle, die Herr Mesmer von seinen magnetischen Flaschen und Verstärkungen überhaupt rühmt, ohne übrigens die Hauptsache zu leugnen, daß der Magnet einen großen Einfluß auf die Nerven habe, und daß er die angegebenen Wirkungen bey Kranken äußere. Vielmehr ist Herr Hell für diese Sache gar sehr eingenommen, und äußert, nicht ohne Rücksicht auf die Ehre der ersten Beobachtung, daß er erstaunliche Dinge mit den Magneten selbst bewerkstelligt habe. In einem unpartheiischen Berichte von ihm, den wir nur aus den Zeitungen kennen, datirt vom 4. Jenner 1775, sagt er etwas, das wir, um die Geschichte dieser neuen Beobachtung zu ergänzen, mit seinen Worten anführen wollen (S. des Hamb. Correspond. N. 14. 1775.) "vor zwey Jahren hatten die Engländer und Franzosen "sucht, durch die künstlichen Magnete die Magenkrämpfe "zu heilen. (Journal Encyclopedique) Sie bedien "ten sich aber gewisser kleiner künstlicher Magnete "in Form eines kleinen Kreuzes, welches sie auf den Ma "gen hingen ꝛc. da aber diese Figur den magnetisi "beln nicht gemäß war," (eine theoretische Grille des Hell: denn man weiß izt, daß auf die Figur der Magnete und die Lage der Pole am Körper nichts ankommt;) "waren auch die Wirkungen dieser Magneten in Ma "krämpfen von keiner besondern Folge, und daher "diese Cur nicht verbreitet noch gebraucht." (Vielleicht scheinlicher darum, weil die Magneten nur bey [illegible]n Personen eine medicinische Wirkung äussern.) [illegible] wog Herrn Hell, Magneten von allerley Figuren zu machen, deren eigentliches Verdienst in weiter nichts

daß sie den verschiedenen Theilen und Gelenken des
pers passender sind. Herr Mesmer blieb in dem zwei-
Sendschreiben (N. 3.) steif und fest bey allem, was er
rsten behauptet hatte, ohne sich doch im geringsten dar-
zu erklären, worinn die Verstärkungen der magneti-
Kraft, deren er sich rühmte, bestünden, wie er Holz,
ier, und Brod ꝛc. magnetisch machte, wie er seine Fla-
mit magnetischer Materie ladete, und wie er hinter
Mauer, zehn Schritt von einer Person, derselben die
gsten Schläge geben könte? Ob er gleich versprochen
ein eignes Werk hierüber zu schreiben, so ist doch der-
hen bis izt noch nicht erschienen, und man muß also
n aller dieser unglaublichen Dinge bisher noch mit der
nung sich gedulden, daß er das zweifelnde Publicum
endlich aus der Ungewißheit reissen werde. Unterdes-
at sich die Wirkung der Magneten in die Nerven durch
Nachricht von Wilhelm Bauer, der Mathematik öf-
lichen Lehrer an der Normalschule in Wien, die Wir-
g der von Herrn Mesmer entdeckten Magnetcur be-
end, vom neuen bestätigt, die man in den Zeitungen
und worin gerühmt wird, daß Herr Bauer durch die
gnetcur, nach Herrn Mesmers besondrer Methode mit
mmunication und Verstärkung, von einem convulsivi-
Schlafe befreyet worden, den er von Jugend auf ge-
hatte. Er empfand vom Magneten Stechen, Reissen,
nnen, und es strömte durch den Rückgrad. Er bekam
ließende güldene Ader, und beschließt endlich so: "Ich
inde mich gut, schlafe ruhig, nehme zu, und hoffe von
inem martervollen Zustande gänzlich befreyt zu blei-
." Unterdessen daß Herr Bauer dieß hofft, hoffen
andern mit Sehnsucht, nur einmal zu erfahren, wor-
ie Communication und Verstärkung in der beson-
Methode des Herrn Mesmers bestehe.

Es war zu vermuthen, daß Herr Mesmer, wegen
r theoretischen Meinungen und wegen der unglaubli-
Dinge, die der von ihm aufgerufne Zeuge, Herr Hell,
selbst als Chimären zurück gibt, nicht unangefochten
en würde. In der That erschien auch gar bald das
reiben über die neuern Magnetencuren an einen Arzt,
einem Naturforscher, (N. 4.) welches aber im Grunde
voreiliges Werk eines Mannes ist, der, ohne genugsame
bachtungen abgewartet zu haben, nur gern sagen wol-
aß er sich wenig oder nichts von der ganzen Magnet-

eur verspräche. Und warum das? "Weil, "unter einigen besondern, nicht leicht zu bestimm "ständen wirksam ist?" Hätte der Magnet nur eine en unleugbare Wirkung in die Nerven gehabt, und re auch nicht einmal heilsam, sondern gar schädlich, g so verdiente die schon alle nur mögliche Aufmerksamkeit Untersuchung eines Naturforschers. Sind aber sei kungen oft bemerkt worden, und so gar in manchen Curen solcher Krankheiten, die aller andern Hülfe d neykunst zu spotten pflegen; wie sehr sollte nicht turforscher die Beobachter aufmuntern, ein solches natürliches Wunder tief zu erforschen, anstatt sie ni schlagen! Aber "die Alten haben schon die Kräfte des A "ten bey Krämpfen und Nervenschmerzen gerühmt?" innerte sich der V. hierbey nicht, wie viel vernac Mittel des Alterthums schon zum Vortheile der K in neuern Zeiten wiederhergestellt worden sind? U dem Glase und andern Körpern von Herrn Mesmer getheilte magnetische Kraft urtheilt der V. bloß aus Theorie, als ob sie eine blosse Einbildung wäre. A Herr M. hat seine Erfahrungen noch nicht bekant und wie mißlich sind in einer so dunkeln Sache, Lehre vom Magneten ist, theoretische Entscheidungen hier nicht das Urtheil zu voreilig, und zu dreist? Die kungen, die der V. vom Magneten in die Nerven sollen bloß von der Berührung des kalten oder warmen sens herrühren; denn für beydes hat er seine T rig: hätte er aber nur einem einzigen solchen Ver gewohnt, wie Herr Mesmer und besonders Herr Unz schrieben haben, so könte ihm ein solcher Gedanke nicht gefallen seyn. Er meint, wenn der Magnet als M in den Körper wirken solte, so müsse er das Eisen im per an sich ziehn. So schließt ein Naturforscher? der Magnet, als Magnet, Eisen an sich zieht, dreht er nicht darum auch als Magnet nach Norden, und kan nicht, als solcher, auf verschiedene andre Körper n dre Wirkungen haben? Wie könte er die Wirkun , er in den Nerven äussert, wol dadurch verrichten, daß e Eisentheilchen im Körper zusammen rufte? Der V. sehr dabey auf, daß der Magnet bey Gesunden nichts, dern nur bey Kranken wirke. Wir sezen noch hinzu: sehr wenigen Individuis in einerley Art von Nervenk heit! Was thut aber dies wider die natürliche Glaub

eit der magnetiſchen Wirkungen? Alle Geſunde, und viele Kranke riechen Bibergeil, Moſchus, Campher, u. . ohne die allergeringſte Wirkung in ihren Nerven da zu erfahren: aber einzelne hyſteriſche Perſonen, und bey weitem nicht alle, werden davon ohnmächtig, fal in Convulſionen, oder werden aus Ohnmachten und Con , die ſie von andern Urſachen erleiden, dadurch au mirnich hergeſtellt. Dies ſind völlig analogiſche, und Jedermann erkante Wirkungsarten, pro receptivitate, die magnetiſchen Ausflüſſe ſie etwa in die Nerven äuſ müßten. "Ob nicht die Ausdünſtungen eines nicht gnetiſchen Eiſens, oder andrer Metalle, wenn ſie nicht t der Gewalt magnetiſcher Wirbel in die Nerven wir , etwas Aehnliches wircken könten?" davon hat der nſent in den bisherigen Schriften über dieſe Materie nichts gefunden. Dieß verdient gar ſehr verſucht zu en, und würde ein neues Licht in der Sache geben, viel wir ſehen, hat noch Niemand dem Magneten aus eßungsweiſe dieſe Kraft auf die Nerven zugeſchrieben. Magnet bot ſich nur der Erfahrung zuerſt an, und hat ſich bisher blos angelegen ſeyn laßen, das Daſeyn r Kraft in ihm feſtzuſezen, ohne ſich darum zu bekümm , ob er ſie mit andern Metallen gemein habe. Eben uſte man lange Zeit noch nicht, wie viel andre Körper Electricität außer dem Bernſteine und Siegellack fähig n. Daß übrigens die dem Magneten zugeſchriebenen ckungen keine Wirckungen der Einbildungskraft der icken ſind, wie der V. glaubt, iſt aus den ſchon bekan Verſuchen bereits völlig entſchieden.

Der Fall, welchen der Herr D. Bolten, in Hamburg, tt gemacht hat, (N. 5.) iſt an ſich zwar merckwürdig a, erläutert aber die Kraft der Magneten auf die nicht. Die Perſon, welche mit heftigen Krämp geplagt war, hat ſich von der Anlegung der Magnet nichts gebeßert gefunden, auch gar keine von den Emp ungen verſpüret, die diejenigen angeben, bey welchen ircken. Eben ſo wenig hat bey ihr der Bibergeil, Mo , Kampher, Mohnſaft und andre Nervenarzneyen, löſt die Electricität gewirckt. So wie nun hieraus folgt, daß Bibergeil, Moſchus, Campher und die ricität in Nervenkranckheiten unwirckſame Mittel wä weil ſonſt dieſe Patientin bey ihrem Gebrauche nicht ganz hülflos hätte bleiben können; ſo wenig läßt ſich

auch

auch dieſes von den magnetiſchen Ausflüßen ſagen. mehr beſtätigt dieſer Fall nur, was ſchon Herr Me geſagt und noch niemand bezweifelt hat, daß nicht alle ſonen der magnetiſchen Einflüße fähig ſind.

Herr D. Joh. Chriſtoph Unzer der jüngere, in tona iſt der erſte, dem wir eine ausführliche Beſ einer Magnetcur zu dancken haben. (N. 6.) Er auf das erſte Gerücht in den Zeitungen, von Herrn mern aus Wien Magneten kommen, um keine A wegen der Güte der Mittel übrig zu laßen, wenn e Verſuche mislingen ſolten. Er legte ſie einer hyſ contracten und mit ſehr ſchmerzhaften Krämpfen ten Perſon, nach eignem Gutdünken, an, weil er v Mesmer die erbetenen Erläuterungen zum eigentl brauche nicht erhielt, außer etwa der, daß allezeit o tern Theile mit Magneten verſehen werden müſten. Wirkungen, welche hier die Magneten thaten, merckwürdig, ſo unerhört, ſo augenſcheinlich und Art einzig, daß kein Mann, der Wahrheit und U ſucht, dieſes Beiſpiel einer neuen Wunderkraft nur ohne Nuzen und Befriedigung leſen wird. Unn können wir hier aus dieſem, ohne alles Vorurtheil, blütig, genau, und vorſichtig verfaßtem Journale Auszug liefern, und diß iſt auch deſto weniger n es bereits in aller Wißbegierigen Händen iſt. Herr U ſich klüglich aller Erklärungen enthalten, und bleibt der ſimpeln Erzählung des Geſchehenen. Man fi weder Mesmerſche noch Hellſche Theorie, und nur Ende hat er die Gründe geſamlet, aus welchen er zählten Erſcheinungen für Wirckungen der magn Ausflüße zu halten bewogen worden. Dieſe Schrift in der neuen Lehre von den Magnetcuren künftig machen, da man von Wien aus noch nichts als ſi Nachrichten darüber hat.

Der Herr D. Deimann, in Amſterd Herrn Unzers Schrift ins Holländiſche überſezt 7.) erzählt in der Vorrede eine in Amſterdam von bewerckſtelligte Magnetcur an einer Frau, die denſelben magnetiſchen Wirkungen, welche die Patientin erfahren, von einer 12wöchentli des lincken Arms und einer gänzlichen Taubheit Ohrs binnen eilf Tagen vollkommen curirt wo

Wir haben uns dießmal bey den Recensionen dieser
n Schriften ein wenig aufhalten müßen, weil ver-
ich in der Folge diese Materie noch oft wieder vorkom-
wird, und man aus dieser Recension den Anfang der
neteuren nehmen kan. Das Resultat der bisherigen
achtungen scheint uns dieß zu seyn: daß die Magne-
ach der Art derienigen Nervenarzneyen wircken, die,
n ihre Ausflüße das Nervensystem durchdringen, nur
olchen Personen unnatürliche Veränderungen hervor-
gen, deren Nerven durch eine ihnen zur Zeit eigene
syncrasie dazu fähig sind. Man versteht aber unter
Idiosyncrasie eine persönliche Empfindlichkeit gegen
lne sinnliche Eindrücke in die Nerven, welche den mei-
Personen von ähnlicher Leibesconstitution mangelt.
n diese Idiosyncrasie den Nerven nur durch eine Krank-
eigen werden kan, so sind alle Gesunde von den Wir-
gen des Arzneymittels frey, und dieß kan der Fall beym
gneten seyn. Wenn einerley Art der Nervenkranckhei-
in verschiedenen Personen nicht notwendig eben die-
Idiosyncrasie hervorbringt, so kan das Arzneymittel
einzelnen Personen, die einerley Art Kranckheit haben,
wirksam, bald unwirksam seyn; und auch dieß scheint
n Magneten Statt zu finden. Wenn die durch der-
hen Ausflüße erregten unnatürlichen Veränderungen die
che einer vorhandenen Kranckheit zu vertreiben vermö-
sind, so wird dadurch die Cur dieser Kranckheit be-
kstelligt; außerdem aber sind sie selbst Kranckheit. He-
die Ausflüße durch ihre Wirkungen zugleich diese beson-
Idiosyncrasie der Nerven auf, so wircken sie alsdann
mehr; gibt aber irgend Etwas den Nerven diese Em-
dlichkeit wieder, so erregen die Ausflüße die vorigen
ánderungen in den Nerven vom neuen. Daß Arzneyen
dieser Art schon in der Natur vorhanden sind, bewei-
die Dünste aller starckriechenden Dinge, des Moschus,
ums, Camphers, Asands, Bibergeils, u. s. w. wie auch
Dünste der gährenden Flüßigkeiten, der Fäulniß, der
gen Dämpfe, und der Electricität, wohin vielleicht
die der Gewitterwolcken zu zählen sind, durch ihren
nten Einfluß in das ganze Nervensystem. Viele der-
en wircken bey Gesunden und Krancken, die für sie keine
osyncrasie haben, nichts; bey andern von beiden hin-
en machen sie entweder Kranckheiten, oder gereichen zur
andrer schon vorhandener, wircken zu einer Zeit sehr
lebhaft.

lebhaft, zu andrer nichts. Daß Ausflüße dieser Art, durch fleißige und genaue Beobachtungen und Versuche, zu recht eigentlichen Arzneymitteln, deren Gebrauchsregeln sich allgemein bestimmen lassen, gemacht, mithin auch die magnetischen Wirkungen in der Heilkunst noch sehr wichtig werden können, ist unstreitig, da man verschiedene derselben, z. E. die Dünste der gährenden Flüßigkeiten, (aerem fixum,) der electrischen Körper, u. a. schon in der medicinischen Praxis glücklich anzuwenden gelernet hat.

Ky.

* * *

Nachschrift.

Nachdem die vorstehende Recension bereits ausgegeben war, ist dem Recensenten folgender Aufsatz in den Wurf gen zu Gesichte gekommen, welcher als ein merckwürdiges Stück zur Geschichte der Magnetcuren wohl aufbehalten werden verdient. Ich (der Recensent,) theile ihn wörtlich zu Wort mit, ohne in meiner Recension eine Silbe zu ändern.

Gutachten einiger Mitglieder der Königl. Acad der Wißensch. über den Inhalt d über die Magneteneur vom Herrn D. Wien. ꝛc.

„Als ich bey der Kön. Ac. der Wiß. den ersten Vortrag von dem Schreiben des H. D. Mesmer that, und ihr den Inhalt deßelben in einem kurzen Auszuge vorlegte, fand ich diese Gesellschaft nicht geneigt, sich in eine nähere Untersuchung und Beurtheilung deßelben einzulaßen. Man urtheilte durchgehends, daß so wol das, was der Herr D. Mesmer von seinen magnetischen Curen erzählt, als insbesondre das, was er von seinen Versuchen über die Mittheilung der magnetischen Kraft an sehr vielerley Arten von Körpern und deren Auffammung in Flaschen sagt, so sehr wichtigen Zweifeln unterworfen sey, und daß insonderheit der leztere Punckt den bisherigen zuverläßigen Erfahrungen über die magnetische Kraft so gerade zu widersprechen.

chen, daß man auf die zu unbestimmten Erzählungen Herrn Mesmers noch keinen hinlänglichen Grund habe, e vermeinten Entdeckungen in ernstliche Ueberlegung zu n. Da ich aber in einer nachherigen Versamlung Academie vorstellte, daß man vermutlich des Kais. Kön. ollmächtigten Ministers an dem hiesigen Hofe, Hrn. Bar. n Swieten Hochwolgebornen eine Gefälligkeit thun rde, wenn man gedachtes Schreiben und deßen Inhalt nähere Prüfung nähme, so erboten sich verschiedene tglieder der physischen und mathematischen Klaßen, das achte Schreiben zu lesen und ihre Meinungen darüber eröfnen.

Dieses ist nun geschehen, und die übereinstimmende theile dieser Herren kommen auf folgendes hinaus:

1. Daß man die Facta wegen der verrichteten Cur in gestellt seyn laße, den Schluß aber, daß solche eine irkung des Magneten sey, für sehr unsicher halte, ob man ich sonst nicht leugnen wolle, daß die magnetische Kraft ige Wirkung auf den menschlichen Körper haben ne.

2. Daß wider alle bisherige Experimente streite, daß magnetische Materie andern Körpern und Materien, als n Eisen, könne mitgetheilt werden, und sich so gar in Fla- en concentriren laße; daß, um ein solches Vorgeben zu aupten, ganz andre Beweisthümer angeführt werden ißten, als die Empfindungen einer mit Krämpfen behaff- en Person, und daß besonders auch müße gezeigt wer- 1, daß das vom Herrn Mesmer magnetisch gemachte ier, Brod, Wolle ꝛc. auch wircklich Eisen anziehe.

3. Daß bey dem vorgeblichen der Patientin aus einer ntfernung von zehn Schritten beygebrachten magnetischen chlage allem Ansehn nach ein Trugschluß vorgegangen , indem die bey der krancken Person sich äußernden chmerzen und heftige Empfindungen gar wohl andern Ur- hen, als den vermeinten magnetischen Schlägen zuge- leben werden können.

4. Daß der Umstand, nach welchem die magnetische e auf die Patientin keine Wirckung mehr gehabt , ehdem sich die Zufälle der Kranckheit geleget hat- nze Observation verdächtig mache, und daß sich daraus

daraus schließen laße, daß die der magnetisi n aft
schriebenen Empfindungen der Patientin vielm
gen der Kranckheit selber gewesen seyn.

5. Daß der Herr D. Mesmer den Danck aller
forscher gewiß verdienen würde, wenn er sein u
alle Körper magnetisch zu machen, und die magn
terie in Flaschen zu laden, dergestalt bekant m
man Versuche wiederholen könte; daß dieses auch vai
zige Mittel seyn würde, deßen er sich bedienen
Verdacht, daß er in die fallaciam non causæ v
verfallen sey, von sich abzulehnen.

Nachdem der Königl. Academie dieses Guta
ger ihrer Mitglieder eröfnet worden, fand sie nich
sich in nähere Untersuchung und Beurtheilung die
die noch auf so gar ungewißen und unbestimm n
menten beruhet, einzulaßen.

Berlin
den 24sten März. 1775. J. J. E

Ioannis Gottlieb Walteri, M. D. Physicis & A
Prof. primarii, Coll. Med. Chirurg. et Ac.
Berolin. Membri ordinarii, Observatior
tomicæ; historia monstri bicorporis du
pitibus, tribus pedibus, pectore pelvique c
curæ renovatæ de anastomosi tubulorum l
rum mammæ muliebris; concrementa ter
venæ capitis & colli. Cum figuris ad vivum
pressis. Berolini, apud Lange. 1775. in fol. 1
nebst 13 Bogen Kupferstichen.

Dieses sehr saubre gedruckte Werk enthält
wichtige Sachen. Die erste Beschreibu
leibigen Mißgeburt ist aller nur möglichen A
würdig, und Herr W. hat sie meisterlich erl
übertreflichen Zeichnungen dem L
Diese Beschreibung besteht aus vier
sten, wozu die drey ersten Kupfertafeln ge
ferliche Struktur, nebst den Muskeln der
terleibes dargestellt; im zweiten und auf der
die in der Brust enthaltenen Theile, und

im Unterleibe; im dritten und der fünften Tafel, die Lage der Eingeweide, die im Peritonäum eingeschlossen waren, und endlich im vierten Abschnitte und der sechsten Tafel, die Lage der Eingeweide ausserhalb dem Pritonäum, und der Lauf der Gefässe in der Brust und dem Unterleibe. Es versteht sich, daß man dieß alles selbst lesen und sehn muß, wir dürfen nur sagen, daß der Leser hier keine gewönliche unfruchtbare Beschreibung einer gemeinen Mißgeburt, sondern eine wahre volkommen Kunstmäßige Zergliederung dieses seltenen Stücks, in so klarer Darstellung, als sähe man sie den Verfasser selbst verrichten, antreffen wird. Beyläufig versichert Herr W. S. 18. daß der Urachus ein von Natur allezeit offener und selbst bey Erwachsenen und sehr alten Leuten nicht verwachsender Canal sey. Sein Nutzen ist wahrscheinlich der, daß er in der Frucht diejenige Feuchtigkeit in der Harnblase, die man, obwohl uneigentlich, Urin nennet, zurückführe.

Das zweite Kapitel ist das praktischste unter allen, und zugleich leider! ein Zeugniß von der Mißlichkeit unsrer Ueberzeugungen. Vor nicht gar langer Zeit berichteten wir unsern Lesern mit Vergnügen, bey Gelegenheit der Meckelschen Schrift: de finibus venarum ac vasorum lymphaticorum in ductus visceraque excretoria, (A. D. B. 16. B. 2. Th. S. 479. u. f.) wie weit Herr Mekel die Gewisheit in der dunkeln und schwierigen Lehre von den lymphatischen Gefäßen, durch seine künstlichen Einsprizungen und scharfsichtigen Beobachtungen getrieben habe. Unter andern in dieser wichtigen Schrift festgesezten Lehren waren auch die, wovon Herr W. in diesem Kapitel gerade das Gegentheil darthut. Also hier Erfahrung gegen Erfahrung, Scharfsinn gegen Scharfsinn, Kunst gegen Kunst: und das zwischen zween Männern, wie Mekel und Walther. Nun gehe man hin und poche auf Erfahrungen und auf die künstlichsten vorsichtigsten Versuche. Konte ein Mekel so fehlen, oder kan es ein Walther; welchen andern Beobachtern soll man dann trauen: denn wie viele kan wohl Europa aufweisen, so zuverläßig, wie diese zween? Herr W. zeigt gleich anfangs den Fehler, den Mekel beym Einsprizen der Milchgange durch die Oefnungen in den Brustwarzen begangen haben muß, und durch den man verführt wird, zu glauben, was Mekel behauptete, (A D. B. 16 B. 2 Th. S. 481.) daß die kleinsten Zweiglein der Milchgänge anastomosirten. Nach Herrn W. S. 36, ist dieß ein ausgemachter Irtum des grossen Zergliederers. Aber dieß ist nicht das einzige. Herr W. be-

weiſet auch wider Mekel, daß zwar die conglomerirten Bruſtdrüſen ſehr genau unter einander verbunden ſind, aber daß gleichwol ihre kleinen Ausführungsgänge keineswegs mit einander anaſtomoſiren. S. 37. Herr W. führt außer ſeinen anatomiſchen Gründen, noch andre überredende Beweiſe von ſeinen Sätzen, und was den gegenwärtigen betrift, ſo unterſtüzt er ihn, unſers Erachtens, ſehr bündig, durch den langſamen Fortgang und durch die faſt untrügliche Cur des Ausſchneidens des verborgenen Krebſes: denn wenn alle Milchgänge der Milchdrüſen anaſtomoſirten, ſo würde nicht nur die ganze Bruſt mit einem mahle vom Krebſe durchdrungen werden, ſondern es wäre auch vom Ausſchneiden deſſelben gar keine Hülffe zu erwarten. Noch mehr. Meckel glaubt bewieſen zu haben, daß die lymphatiſchen Gefäße der Brüſte keine wahre Milch, ſondern nur eine dünne Wäßerigkeit, die ſie von zurückführten: Herr Walther hingegen beweiſet, S. 36. daß die lymphatiſchen Gefäſſe allerdings die Milch ſelbſt, und nicht blos eine Wäßerigkeit aus den Milchgängen zurückführen, und daß ſie durch Nebenzweige mit den Blutadern anaſtomoſiren. Uebrigens beſchwert er ſich auch, daß Herr Meckel (de finibus &c. §. 6.) geſagt habe, "es ſey die Anaſtomoſis der Blutadern mit den Endungen der Milchröhren "noch keinem Schriftſteller bekant, auch durch keine Verſuche "feſtgeſtellt worden:" da doch der berühmte Mann ſelbſt gewuſt, daß Herr Walther ſchon vor vielen Jahren dieſen Verſuche gemacht hatte. — Was ſoll man nun dazu ſagen? Meckel iſt todt, und wer möchte nicht ſeine Beantwortung auf alles dieſes leſen! und wie viel würde die Kunſt nicht dadurch bey gewinnen! Izt muß man ſich an das halten, was Herr Walther gethan hat, um die Kenner in Stand zu ſezen, Meckel und ihn zu richten, und das iſt gerade der intereſſanteſte Theil dieſes Kapitels für den anatomiſchen Künſtler. Herr W. erklärt ſich umſtändlich über die Vortheile der Werkzeuge und Materien bey der ſehr feinen Arbeit des Einſprizens ſo zarter Theile, und erläutert die Sache durch Zeichnungen. Das werden ihm die Künſtler und auch Gelehrten beſonders danken, die geſchickt genug ſind, die Verſuche zu wiederholen, wobey Meckel geirrt haben ſoll. Wohin wollen wir ſchweigen.

Das dritte Kapitel enthält vielerley ſeltene Beobachtungen, die dem Herrn V. bey ſeinen häufigen Leichenöffnungen vorgekommen ſind, und die hauptſächlich Steine und ſteinigte Verhärtungen, oder ähnliche Concretionen im Körper

betreffen. So lieset man hier z. E. Beobachtungen von Steinen im Gehirne S. 42; in der Brusthöle S. 43; von terrestrischen Concrementen in der Muskelhaut der Arterie Poplitäa S. 44; auch in Venen S. 44. 45; von einer Verwandelung des Stamms der Vena Cruralis in ein terrestrisches beinigtes Concrement, ebend. wie auch von Leber und Gallensteinen S. 46; ferner, von Würmern, die den Ductum Choledochum und Hepaticum angefüllt hatten S. 53; von Steinen in der Drüse Thyroidea, in der Epididymis eines Erwachsenen; von einem durch ein terrestrisches Concrement ganz verhärteten Testikel; von Steinen in der Gebahrmutter S. 53; ingleichen Beobachtungen des Herrn Pallas, von 72 Steinen unter einer Vorhaut, und von einer versteinten Crystallinse. S. 54. Das Merkwürdigste in diesem Kapitel ist der Versuch einer ausführlichen und methodischen Abhandlung von den Gallensteinen, worüber uns Hr. W. noch zu einer chymischen Untersuchung Hofnung macht.

Das vierte Kapitel ist das Resultat von mehr als zweyhundert Leichenöfnungen und Ausspritzungen, worunter der V. diejenigen ausgesucht hat, die ihm zu seinem Zwecke am besten gelungen waren. Es fehlte uns bisher eine getreue und vollständige Abbildung der Venen des Haupts. Die natürlichen Schwierigkeiten, sie zu liefern, und die Herr W. in der Vorrede anzeigt, machen diese um desto schätzbarer. Wegen der Fallen an den Mündungen so wol der grossen als kleinern Blutadern, deren Menge unglaublich ist, gerathen die Einsprizungen selten, und ohne das Glück, drey Köpfe so glücklich ausgespritzt zu haben, daß die feinsten balsamischen Oehle, die H. W. zu seinen Einsprizungen zu nehmen pflegt, nicht nur in die innere Haut des Mundes, Schlundes, der Nase, ins Inwendige der Augen, des Gehirns, in die Beinhaut und in die innere Substanz, welche das Medullium in sich halt. eingedrungen, sondern auch in die zartesten Pulsadern übergegangen waren, weil in diesen Subjecten diese Fallen mangelten, würden wir auch dieß gegenwärtige System der Kopfblutadern noch nicht haben. Herr W. hat aus den vielfaltigen Variationen in einzelnen Subiecten das Allgemeinere gesamlet, und hiernach seine meisterhaften Abbildungen geliefert, wobey er den Fleiß und die Geschicklichkeit des Zeichners, Herrn Zopffers, billig rühmt. Er verspricht zugleich die Abbildung der tiefer liegenden Kopfblutadern bald nachzuliefern, und alle Kenner

erwarten die Erfüllung dieser Zusage gewiß mit großem Ver-
langen.

Ky.

Der graue Staar und dessen Herausnehmung, ne
einigen Beobachtungen, beschrieben von Joh
Caspar Hellmann, Stadtchirurgus zu M
burg. Magdeburg, in der Scheidhauerschen
handlung, 1774. 8. 368 Seiten.

Mit Vergnügen sehen wir, daß endlich einmal ein d
scher Wundarzt sich einer Operation annimmt,
bisher fast ganz aus der Chirurgie verstoßen gewesen ist. I
H. H. diese Operation mit Fertigkeit verrichtet, und di
thigen anatomischen und pathologischen Kenntniße vom
hat, beweißt dies Buch, in welchem er das vornehmste,
bisher von dieser Krankheit und Operation gesagt worden
nebst einigen eigenen Beobachtungen kurz und deutlich
trägt. Die verschiednen Gattungen des grauen Staars
stimmt er nach H. Henkels Anleitung. Auch er hält
schwer, den häutigen Staar vor der Operation zu erke
Nur einmal hat er die Kapsel verdunkelt und die Linse d
sichtig gefunden. Bey der Operation stüzt er seinen
auf den Stuhl, worauf der Kranke sizt, und den Arm,
mit er operirt, aufs Knie. Die Augenlieder öffnet e
mit dem Zeigefinger und Daumen; die Hornhaut
mit dem Wenzelschen oder Richterschen Messer: zur
öffnung der Kapsel bedient er sich einer schmaalen lan
migen Staarnadel. Nach der Operation bedekt er das
mit kaltem Waßer und Brandewein; denn er fürchtet,
warme Breye das Auge zu sehr erschlaffen, und die Ent
dung vermehren. Das Auge öffnet er bey der Erneuer
des Verbandes täglich einmal behutsam und nur wenig,
einen etwa entstandnen Fehler im Auge bey Zeiten z
decken; auch glaubt er, daß bey diesem Verfahren das
sich weniger entzündet. Den Verlust eines mäßigen
der gläsernen Feuchtigkeit hat auch er unschädlich g
Die Absonderung der hervorhängenden gläsernen Feuch
keit überläßt er der Natur. Oft hat er gesehen, daß die
gleichheit der Pupille nach der Operation dem Sehen
hinderlich war. Am Ende werden funfzig Operationen

zählt. Unter diesen funfzigen sind zwey und dreißig vollkommen geglückt. Auch die unglücklichen Fälle erzählt er offenherzig. Einmal zerriß der Staar, der ungewöhnlich groß war, die Pupille, und dennoch erhielt der Kranke ein gutes Gesicht; ja die Pupille behielt sogar ihre Beweglichkeit. Einmal wollte sich die Wunde der Hornhaut nicht schliessen, die wäßerichte Feuchtigkeit floß lange aus, und das Auge ward zulezt klein und unbrauchbar. — Wir wünschen gar sehr, daß der glückliche Erfolg der Bemühungen des V. mehrere deutsche Wundärzte zur Nachahmung reizen möge!

Cz.

Anatomische und chirurgische Fragen und Antworten, zum Nutzen und Gebrauch derer, welche sich der Heilungskunst befleißigen wollen, herausgegeben von Johann David Homberg, der W. A. K. B. Breslau, bey Korn. 1775. 8. 140 Seiten.

Kaum der Anzeige werth!

* *

Joachim Friedrich Henkels, Med. et Chir. Doct. et Prof. &c. Abhandlung der chirurgischen Operationen. Viertes Stück. Von den Brüchen. Berlin, 1772. 8. Bey Winters Wittwe. 139 Seiten.

Ebendesselben Abhandlung der chirurgischen Operationen. Fünftes Stück. Von allen Näthen, und den dazu gehörigen Krankheiten. Ebendaselbst. 1773. 239 Seiten.

Ebendesselben Abhandlung der chirurgischen Operationen. Sechstes Stück. Von Abnehmung der Glieder, dem Nasengewächse, der Oefnung der Luftröhre, und dem Krebs an der Brust. Ebendas. 1774. 254 Seiten.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses Werks bereits bekannt ist, und der Titel jedesmal den Innhalt jedes Stücks anzeigt, ist es genug, hiermit blos die ununterbrochne Fortsezung desselben anzuzeigen.

* *

Beschreibung einer neuen sehr bequemen Maschine, das Fußbette genannt, zur Heilung des Schinnbeinbruchs; von Karl Posch, der Wundarzney und der Geburtshülfe Meister. Wien, bey Kurzböck, 1774. 8. 49 Seiten.

Diese Maschine ist ein mit Gurten versehenes Gestelle, auf welchem der zerbrochne Fuß gleichsam in Schwebe liegt. Einen mit einer Schnalle versehenen Gurt legt man unter dem Knie um den zerbrochnen Fuß; das dre Ende dieses Gurts befestigt man vermittelst zweyer Riemen an die zwey obern Bettstander. Dieser Gurt verrichtet die Gegenausdehnung. Die Ausdehnung verrichtet durch ein andres ähnliches Gurt, welches über den Knöchel um den Fuß geschnallt wird. Zwey am untern Ende dieses Gurts befestigte Riemen legt man um eine am untern Ende des Bettgestells angebrachte, und mit einem Stellrade versehene Winde, durch welche man also den Fuß, wenn und auf welchen Grad man will, ausdehnen und verlängern kann. Eine genauere Beschreibung ist hier unnöthig, und ohne das Kupfer immer undeutlich. Die Bequemlichkeit und Vortheile, die beym Gebrauch dieser Maschine sind, sucht der V. durch ein paar Beobachtungen zu erläutern, und zu bestätigen. Der Wundarzt kann vermöge dieser Maschine alles, was beym Beinbruche zu thun ist, allein und ohne Gehülfen verrichten. Der Fuß bleibt da, wo er eingerichtet wird, sogleich liegen. Der Kranke kann sein Lager zuweilen verändern, aufrechts sitzen, und sich legen, ohne den zerbrochnen Fuß im geringsten zu bewegen oder zu verrucken. Ja man kann den ganzen Fuß bewegen, und dadurch eine Steiffigkeit im Kniegelenke verhüten, ohne den Bruch zu verrucken.

Cz.

Jo-

Joseph Jacob Plenck, der Chirurgie Doktor, der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Tyrnau, Lehrsätze der praktischen Wundarzneywissenschaft. Zum Gebrauch seiner Zuhörer. Erster Theil. Wien, bey Gräffer, 1774. 8. 248 Seiten.

Dem V. fehlte ein Lehrbuch, das ihn in den Stand setzte, in seinen Vorlesungen die ganze Chirurgie innerhalb zehn Monaten vorzutragen; und deswegen entschloß er sich, gegenwärtige Lehrsätze drucken zu lassen. Dieser erste Theil enthält die Abschnitte von den Wunden, Geschwüren, Geschwülsten und Vorfällen. Ordnung und Genauigkeit in der Abtheilung der verschiednen Untergattungen dieser Krankheiten beobachtet der V. ganz vorzüglich: nur zu kurz, und dadurch wirklich fast unvollständig scheint er uns zu seyn; denn auch in einem Buche, das zu akademischen Vorlesungen bestimmet ist, und durch mündlichen Vortrag erläutert und ergänzet werden soll, müßen die besten und vorzüglichsten Curmethoden alle wenigstens genennt werden, die vornehmsten Mittel angezeigt werden; und dies hat der V. gar oft nicht gethan.

M.

Geschichte und Heilung einer sieben und zwanzigjährigen Krankheit, welche durch einen Stein in der Harnröhre verursacht wurde; beschrieben von G. Gladbach, Hannöverischen Regimentschirurgus. Göttingen, bey Dietrich, 1775. 8. 48 Seiten.

Der Stein verursachte eine Geschwulst im perinaeo, die fast einer halben Faust groß war, und mancherley Beschwerden erregte, die der Kranke, der übrigens vollkommen gesund war, viele Jahre, ohne jemand um Rath zu fragen, ertrug. Endlich aber entzündete sich die Geschwulst unter heftigen fieberhaften Zufällen und brach auf. Bey dieser Gelegenheit entdeckte man ganz deutlich, daß die Ursach der Geschwulst ein Stein war; da aber der Kranke das Messer scheuete, ließ man den Stein unangetastet, und be-

gnügte sich die Geschwüre nach mancherley Mühe und Schwierigkeit zuzuheilen. Der nach dieser Kur fortdau ernde eytrige Ausfluß aus der Harnröhre, und der zurück gebliebne Stein, ließen unzweifelhaft vermuthen, daß di Kur von keiner Dauer seyn konnte. Oefters neue An von Entzündung und die Entstehung verschiedner sen Oeffnungen, brachten endlich den Kranken zu dem schlusse, sich der Operation zu unterwerfen. H. G. verri tete sie auf die gewöhnliche Art, und nahm den Stein st weise aus. Einige Stunden nach der Operation ent eine heftige Blutung, die endlich durch den Druck ge wurde. Da der Urin lange Zeit durch die Wunde ab suchte man die Harnröhre durch Bougies zu erw welche auch die erwartete Wirkung thaten. Die He der Wunde verzögerte der Sack, in welchem der Stein gen hatte, in welchem sich immer Urin sammelte und hielt, der durch die Wunde abfloß. Indessen heilte b ungeachtet dieser Schwierigkeit die Wunde endlich Monaten zu. Der Stein wog 2 Loth. Man mus wundern, daß dieser große Stein bey den Bewegung Körpers, und vorzüglich beym Reiten nicht die ger Unbequemlichkeit verursachte.

M.

Matthaei Franciſci Alix, Med. et Chirurg. Doct. Obſervata chirurgica. Faſciculus I. Altenbur ex officina Richteria, 1774. 8. 116. Seiten.

Einige von diesen Wahrnehmungen verdienen bemerkt zu werden. — Eine durch den Blitz verursachte Verletzung am Fuße, mit Unempfindlichkeit, starker Geschwulst, und Neigung zum Brande, wurde durchs Goulardsche Bley wasser geheilt. — Nach einer starken Anstrengung der Kräfte bey Aufhebung eines schweren Sacks empfand ein Bauer einen heftigen Schmerz in der Brust; zu welchem sich in der Folge ein starkes Herzklopfen, ein schwerer Othem, schlei chendes Fieber, trockner Husten, u. s. w. gesellte. Nach 6 Monaten starb er. Man fand in der linken Brusthöhle anderthalb Pfund stinkende Gauche; die vierte und fünfte wahre Ribbe cariös; den Herzbeutel voll Wasser; das Herz ungewöhnlich groß; am linken Herzohr ein aneurisma; und im Herzen zwey Polypen. Alles Folgen, wie der

B. glaubt, der ſtarken Anſtrengung. — Eine Fröſch-
eſchwulſt an der linken Seite der Zunge, von der Größe
s Hühnereys, die das Schlucken und Othemholen er-
erte, ſchnitt der V. in ihrer ganzen Länge auf. Nach-
er eine halbe Theetaſſe voll von einer zähen klebrigen
:erie ausgenommen hatte, ſchnitt er mit einer Scheere
Sacke, ſo viel als möglich, ab. Das Bluten ſtillte er
h Agarikus, den er einige Stunden mit dem Finger
ucken ließ. — Ein Bruch der untern Kinnbacke wurde
ſechſten Tag tödlich. H. A. weiß nicht, ob er die
che des Todes in der Erſchütterung des Gehirns, oder
nem durch einem in den fleiſchichten Theilen liegenden
enſplitter erregten beſondern Reitze ſuchen ſoll. —
) einer ſtarken Anſtrengung der Kräfte entſtand ein
ger Schmerz, und eine Geſchwulſt im Hode, die zur Größe
er Fäuſte anwuchs, daß man ſich endlich entſchließen
te, ihn abzuſchneiden. Man fand den Hoden ganz ſchwarz
faul, und in demſelben 6 Unzen einer ſcharfen, ſchwar-
ſtinkenden Feuchtigkeit. H. A. glaubt, daß während
ſnſtrengung ein Gefäß zerriſſen, und Blut in die Sub-
; des Hoden ausgetreten ſey. — Drey Knoten in der
ſt, die nach einem Wochenbette zurück geblieben waren,
hwanden von ſich ſelbſt, ſobald man die bißher auſſen-
ebne monatliche Zeit wieder hergeſtellt hatte. Eine
ichelfiſtel wurde durch die Kompreßion geheilt. — Ein
durch die Achillesſehne, den ein unwiſſender Wund-
bereits drey Tage lang mit Charpie ausgeſtopft hatte,
)e noch glücklich auf die gewöhnliche Art geheilt. Eine
rgeſchwulſt in der Parotis verſchwand plötzlich, wor-
ein heftiger Durchfall erfolgte. Als dieſer aufhörte,
n der Kranke ein Fieber, und eine entzündete Ge-
ulſt in der Gegend des Nabels, die durch erweichende
tel zur Eyterung gebracht und geöffnet wurde. — Ein
nd am Arme eines zwey und ſiebenzig jährigen Man-
ſtieg langſam und innerhalb zwey Jahren bis ans
lgelenke; darauf fiel der Arm aus dieſem Gelenke
ich ſelbſt, und ohne alle Blutung ab, und der Kranke
id ſich darauf ganz wohl.

Cz.

4) Schöne Wissenschaften.

Olivie. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von J. Christ. Brandes. Leipzig, bey Dycks, 1774. 8. Bogen 11 8.

Wir freuen uns, daß Hr. Brandes fortfährt seine schr stellerischen Talente für die Schaubühne mit Fleisse auszubilden, und daß er mit jedem neuen S spiele, welches er uns liefert, der Vollkommenheit au merkliche Art näher kömmt. Der Inhalt dieses St oder doch wenigstens die Intrigue desselben, hat viel A lichkeit mit der Erzählung der Ginevra im fünften des Ariost, und mit dem viel Lärmens um Nichts Shackespear, welches man gemeiniglich aus jener Gesch entlehnt glaubt. Man sieht überall, daß der Verf. Einsicht gearbeitet hat. Der geschmeidige, natürliche log seiner Lustspiele herrscht auch in den Unterredungen ser Tragödie; wiewohl wir gestehen, daß wir ihn z len etwas nervichter und gedankenvoller gewünscht h Auf die Zeichnung und Kontrastirung der Charakter gleichfalls ein rühmlicher Fleiß verwandt; sollte Bardonia's Denkungsart nicht fast zu wild, zu unge und verabscheuungswürdig, und eben dadurch kein t theatralischer Charakter seyn. Den Riccaldo, so nöthi zur Ausführung der Handlung war, hätten wir di samer und an derselben theilnehmender gewünscht. Leontio ist vielleicht die ihm natürliche Heftigkeit des nicht genug durch die damit verwebte Heftigkeit Liebe nüancirt; auch scheint er uns anfänglich, ehe r bar überzeugt zu seyn glaubt, Bardonia's Verla zu leicht für wahr anzunehmen. Die poetische keit ist durch den sehr wohl gewählten Ausgang dieses T spiels vollkommen beobachtet.

Dr.

Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt. Giesen. 1774. 8.

Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subscription. Leipzig 1774. 8.

Neueröfnetes moralisches und politisches Puppenspiel. Leipzig und Frankfurt 1774. 8.

Prometheus Deukalion und seine Reisegefährten. Voran ein Prologus, und zulezt ein Epilogus. Leipzig 1775. 8.

Pätus und Arria, eine Künstler-Romanze. Und Lotte an Werthers Grabe; eine Elegie. Leipzig und Wahlheim 1775.

Wieland und seine Abonnenten. Ein musikalisches Drama, halb in Reimversen, halb in ungebundener Rede gestellt. Weimar auf Kosten der Gesellschafft. 1775. 8.

Die drey ersten Stücke sind allgemein und laut Hrn Göthe, ohne seinen Widerspruch, zugeschrieben worden. Es ist vielleicht eine Zeit gewesen, wo er geglaubt hat, er dürfe sich über alle angenommene Anständigkeit hinaus setzen, dürfe jeden mit Namen nennen, dürfe von jedem sagen, was ihm gut dünke, u. s. w. Wenn wir aber nicht irren, so ist diese Zeit schon vorbey, oder wird nächstens vorbey seyn. Wo kein Landfrieden ist, und's Faustrecht gilt, da kan zwar ein starker Kerl viel treuherziger zuschlagen, als wenn auf den ersten Schlag gleich die Wache gerolt wird; aber nach kurzer Zeit wird eben so treuherzig wieder geschlagen, und denn schlagen immer fünf oder sechs auf den einen, der ausgeschlagen hat, welcher denn zuweilen wohl eine gute Policey herwünschen möchte, damit er nur wieder mit heiler Haut davon wäre. Es wird davon im Prolog zum Puppenspiel gar kräftig gesagt:

Da kommt mir ein Titanensohn
Und packt den ganzen Hügel auf,
Mit Stadt und Wäldern in einem Hauf
Und trägt sie eben in einem Lauf
Zum Schemel des Olymps hinauf.
Des wird Herr Jupiter ergrimmt,

Sein

Sein' erſten beſten Strahl er nimmt
Und ſchmeißt den Kerl die kreuz und quer
Hurliburli ins Thal daher
Und freut ſich ſeines Siegs ſo lang,
Bis Juno †) ihm macht wieder bang.
So iſt die Eitelkeit der Welt
Iſt keines Reich ſo feſtgeſtellt
Iſt keine Erdenmacht ſo gros
Fühlt alles doch ſein Endeloos!

Es könnte alſo gar wohl eine Zeit kommen, wo es Göthe gereuete, dieſen unanſtändigen Ton angeſ haben. Und zwar nicht bloß, weil es ihn n dürfte, wenn er einſt wider ihn ſelbſt gebrauch ſondern auch noch aus einer andern Urſach. Es kan ſonſt ein ganz guter Mann ſeyn, der nur die Gewohn hat, ſich in ſeinem Zimmer, in Unterhoſen und Schla zur beſſern Bequemlichkeit auf der Erde herum zu wa Das hat nichts zu ſagen. Wenn er aber anfängt, eben dem Aufzuge auf öffentlichen Markte herum zu zen, ſo wird er merken, daß er ſich beſudelt, daß die ſcherhunde gegen ihn die Zähne fletſchen, daß die kl Jungen mit Fingern auf ihn weiſen, und daß vernü Leute das Geſicht von ihm kehren und die Achſeln z und ſo iſt tauſend gegen eins zu wetten, er bleibt zu H und wird wohl des Welzens ganz überdrüßig.

Abgerechnet alle Perſönlichkeiten, haben wir den P log mit Vergnügen geleſen. Die Schrauberey iſt fein ohne Bitterkeit. Wir dächten, D. Bahrdt müſte Spaas verſtehen, wenn ihm folgende Anrede an die Evangeliſten in den Mund gelegt wird:

Daß ichs euch kürzlich ſagen thu
Es iſt mit eurer Schriften Art
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern ſchwer
Das Silber fein geprobet ſehr,
Und gelten dennoch itzt nicht mehr.
Ein kluger Fürſt, der münzt ſie ein,
Und thut ein tüchtigs Kupfer drein,
Da mags denn wieder fort kurſiren!

†) In ***

So müßt ihr auch, wollt ihr ruliren
Euch in Gesellschaft produziren,
So müßt ihr werden, wie unser einer;
Geputzt, gestutzt, glatt, — 's gilt sonst keiner,
Im seidnen Mantel und Kräglein flink
Das ist doch gar ein ander Ding.

Im Puppenspiel ist viel drolligtes, doch auch, wenns ubt ist zu sagen, viel ganz plattes, das, wenn's im ns Sachs stünde, gelitten würde, aber ietzt machts ns Sachsens alter Sc astermantel nicht allein aus, wenn t ein kluger Mann drinn steckt. Das Beste ist im rmarkt zu Plundersweilen. Man merkt die Anspie: gen bald, wenn der König Ahasverus mit seinem Mi: er Haman sich unterredet, welcher deßen Unterthanen

— will belehren
Und zum Unglauben sie bekehren.

auf König Ahasverus antwortet:

In so fern ist mirs einerley
Doch brauchts all, dünkt mich, nicht's Geschrey.
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bey ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

der gutmüthige Mardochai

Dems am Herzen thut liegen
Die Menschen in einander zu fügen,
Wie Krebs und Kalbfleisch in ein Ragu
Und eine wohlschmeckende Sauce dazu.
— — — —
Möcht sie all gern medifiziren
Und ein Ganzes draus combiniren:
Daß die Gemeine zu Corinthus
Und Rom, Coloß und Epheſus
Und Herrenhut und Herrenhaag
Davor beſtünde mit Schand und Schmach.

der Schattenspieler, welcher wie H. in der allerälte: Urkunde ruft:

Lichter weg. mein Lämpchen nur!
nimmt sich sonst nicht aus.
Ins Dunkle da, Mesdames

Und

Sein' erſten beſten Strahl er nimmt
Und ſchmeißt den Kerl die kreuz und quer
Hurliburli ins Thal daher
Und freut ſich ſeines Siegs ſo lang,
Bis Juno †) ihm macht wieder bang.
So iſt die Eitelkeit der Welt
Iſt keines Reich ſo feſtgeſtellt
Iſt keine Erdenmacht ſo gros
Fühlt alles doch ſein Endeloos!

Es könnte alſo gar wohl eine Zeit kommen, wo es Göthe gereuete, dieſen unanſtändigen Ton angeg[illegible] haben. Und zwar nicht bloß, weil es ihn n[illegible] dürfte, wenn er einſt wider ihn ſelbſt gebraucht ſondern auch noch aus einer andern Urſach. Es kann ſonſt ein ganz guter Mann ſeyn, der nur die Gewohn hat, ſich in ſeinem Zimmer, in Unterhoſen und Schla zur beſſern Bequemlichkeit auf der Erde herum zu wa Das hat nichts zu ſagen. Wenn er aber anfängt, eben dem Aufzuge auf öffentlichen Markte herum zu zen, ſo wird er merken, daß er ſich beſudelt, daß die ſcherhunde gegen ihn die Zähne fletſchen, daß die kl. Jungen mit Fingern auf ihn weiſen, und daß vernün Leute das Geſicht von ihm kehren und die Achſeln zu und ſo iſt tauſend gegen eins zu wetten, er bleibt zu H und wird wohl des Welzens ganz überdrüßig.

Abgerechnet alle Perſönlichkeiten, haben wir den Dro log mit Vergnügen geleſen. Die Schrauberey iſt fein ohne Bitterkeit. Wir dächten, D. Bahrdt müſte Spaas verſtehen, wenn ihm folgende Anrede an die vier Evangeliſten in den Mund gelegt wird:

Daß ichs euch kürzlich ſagen thu
Es iſt mit eurer Schriften Art
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern ſchwer
Das Silber fein geprobet ſehr,
Und gelten dennoch itzt nicht mehr.
Ein kluger Fürſt, der münzt ſie ein,
Und thut ein tüchtigs Kupfer drein,
Da mags denn wieder fort kurſiren!

†) Ju ***

So müßt ihr auch, wollt ihr ruliren
Euch in Gesellschaft produziren,
So müßt ihr werden, wie unser einer;
Geputzt, gestutzt, glatt, — 's gilt sonst keiner,
Im seidnen Mantel und Kräglein flink
Das ist doch gar ein ander Ding.

n Puppenspiel ist viel drolligtes, doch auch, wenns
ist zu sagen, viel ganz plattes, das, wenn's im
Sachs stünde, gelitten würde, aber jetzt machts
alter Sp astermantel nicht allein aus, wenn
ruger Mann drinn steckt. Das Beste ist im
rkt zu Plundersweilen. Man merkt die Anspie-
n. ld, n der König Ahasverus mit seinem Mi-
ny unterredet, welcher deßen Unterthanen

— will belehren
Und zum Unglauben sie bekehren.

nig Ahasverus antwortet:

fern ist mirs einerley
ts all, dünkt mich, nicht's Geschrey.
le Sonnenlicht sich vergnügen,
bey ihren Weibern liegen,
: tapfre Kinder kriegen.

r g: züthige Mardochai

D Her liegen
Die chen in
Wie xr u ngl in ein x
Und eine r l ect l
— — — —
Möcht sie all gern medisshiren
Und ein Ganzes draus combiniren:
Daß die Gemeine zu Corinthus
Und Rom, Caloß und Epheſus
Und Herrendut und Herrenhaag
Davor beſtünde mit Schand und Schmach.

E arrenspieler, welcher wie H. in der allerälter
e ruft:

L ter weg. mein Lämpchen nur!
n ſich sonſt nicht aus.
Dunkle da, Meſdames

Und

Und der darauf singt:

Ach wie sie is all dunkel
Finsterniß is
War sie all wüst und leer
Hab sie nicks auf der Erd gesehn.
Sprach sie Gott's werd Licht
Wie's hell da 'rein bricht,
Wie sie all durk einander gehn
Die Elemente alle vier
In sechs Tagen alles gemacht is
Sonn, Mond, Stern, Baum und Thier
u. s.

Götter, Helden und Wieland ist das schlechteste unter den dreyen. Der Anlage nach, des Verfas würdig. Nur in dem kurzen Abriß der Alceste des E pides S. 25. merkt man den guten Kopf, sonst ist sehr platt. Was würde Hr. G. sagen, wenn jemand dem Titel: Zigeuner, Lumpengesindel und G Pasquill auf seinen Götz von Berlichingen machte, führte ihn darinn auf als einen einfältigen Tropf, u in diesem Stücke Herrn Wieland aufführt. Ueb sollte man denken, der Mann, der im Stande wäre, bloß nur die Scene von Martin zu machen, schämte so was ungereimtes über Tugend und Moral zu sa er hier den Hercules (S. 32 u. f.) sagen lässet. wie Hr. Wieland sich in seinem Merkur, über dieses plumpe Pasquill, (denn keinen andern Namen verdient erklärt hat, macht ihm wahre Ehre.

Den Prometheus hat Hr. Göthe öffentlich von sich gelehnt, und berichtet, daß einer, Namens Heinrich pold Wagner der Verfasser sey, der sich ihm entdeckt Dieser Bericht des Hrn. Göthe kam zu rechter Zeit, seine Ehre zu retten. Denn, nebst der unverschämten tanz, der karrenschiebermäßigen Grobheit, mit w verschiedene Gelehrte, die über die Leiden des jun Werthers öffentlich ihre Meinung gesagt haben, in die Pasquille angeschnarcht werden, ist doch darinn eine thümliche Kraft, und eine trotzige Unbekümmerniß, man gar wohl Hrn Göthe zutrauen, hingegen dem H. Wagner, der durch nichts, als durch gewisse sehr e confuskable Erzahlungen bekannt ist, gar nicht hätte

ira

en sollen. Es ist uns daher, um Hrn Göthens Ehre uen, wirklich lieb, daß er durch seine öffentliche Erklärng es ausser Zweifel gesetzt hat, daß Er wenigstens der rfasser des Prometheus nicht ist. Ob Wagner oder ein derer der Verfasser sey, steht indessen doch noch dahin, d möchte am sichersten bey dem Formschneider Dannuser in Offenbach zu erfahren seyn, der am besten wissen rd, wer die Holzschnitte zu diesem Possenspiel bey ihm stellt hat, und für wen sie gewesen sind. Ist Wagner Verfasser, so hat er sich wirklich in wenigen Monaten r sehr gebessert, und da er so schnell ein so ungemeines nie zeigt, kann er gewiß, wenn ihm nur erst wird der chantenzahn ausgebrochen, die Hörner abgestoßen, Glieder behobelt und das Salz der Weisheit auf die nge gestreut worden seyn, ein recht wackerer Bursch rden. Bis dahin sey er eingedenk, daß es ihn sehr echt kleide, wenn er Leute, die zum Theil so gut und ser sind, als er, so tölpelhaft scurril angrunzt, und daß dadurch alle Gaben, die er haben mag, schände. Selbst n Freund und Epilogus, Hans Wurst, sagt es ihm gar n, was er hätte thun sollen:

Thut doch, bitt üch, ums Himmels willä
D' glehrte Welt nit immer mit Unsinn füllä
Schwätzt ä bissel wenger unn denkt desto mehr
'S greicht üch wärli zur größeren Ehr.
Müßt nit glich alle Dreck rus sagä,
Wenn ihr nit wöllt d'Schellenkapp tragä.

Eine sehr nöthige Warnung für alle junge Leute, che, wie dieser Wagner, oder wie er sonst heißen mag, ayt nur über jeden, der ihnen im Wege steht, ohne einige ücksicht und Verschonen herfallen, sondern auch gleich bis: en Hunden allen Vorübergehenden, besonders wenn sie hlgekleidet sind und ein starkes Gefolge haben, ins Bein fahren suchen.

Pätus und Arria ist eine Romanze, in einem lächenn und feinernen Ton. Der Verf. ist nicht bekannt, sie rde aber auch Hrn Göthe eben keine Schande machen. ie scheint dadurch veranlaßt zu seyn, daß die Leiden des ngen Werthers in Leipzig zu verkaufen verboten worden.

Die

Die klugen Leute in Leipzig werden über dieſen Poſſen wohl Scherz verſtehn, daher wollen wir immer Anfang hieher ſetzen:

In einer Stadt, wo alles frey
Wird aus und ein paſſiret:
Und wo, wenns den Tranſit bezahlt,
Auch wohl Genie paſſiret,

Da kam auch einſt ein junger Mann
Auf die berühmten Meſſen,
Der hatt' an Kunſt und an Gefühl
Den Gecken ſich gefreſſen,

Und hatt' der Jugend goldne Zeit
Mit Schnitzeln ſich verdorben,
Schnitt Arria und Pätus aus,
Juſt wie die Narr'n geſtorben.

— — — —

Und nun ſtellt er vor Weigands Thür
Das Bild gar aus zum Schauen,
Und alles läuft hin, jung und alt,
Die Männer und die Frauen.

Unter ihnen kam auch der ſchöne Geiſt, der! der Freuden Werthers,

Der zeigt' durch ſeine Lehren:
Das Intereſſe dieſes Werks
Beruhe auf Chimären.

Nächſtdem kamen beym Schulexamen auch den über dieſen Text zu diſputiren.

Die zeigten durch den Mendelſohn
Und die Empfindungsbriefe,
Daß aller Selbſtmord in der Welt
Am Ende dahin liefe:

Daß man im Unglück ſich ſo ließ
Durch Sinnlichkeiten rühren,
Die höh're Seelenkräfte nicht
Das Ruder ließe führen. u. ſ. w.

In Leipzig gieng es unterdessen so bunt,
— daß man sogleich
Den Männern und den Frauen
Bey Hundert Thalern Straf verbot,
Das Bildchen anzuschauen. u. s. w.

Die noch angehängte Elegie: Lotte bey Werthers Grabe, ist etwas wortreich, und phrasenreich, und schwerlich von dem Verfasser der Romanze. Die beygefügte Melodie zur Romanze, aus einem alten Schlemperliede genommen, ist ganz passend. Aber die Composition der Elegie ist etwas steif. Das Wort gebüßt, im Niederschlage, und noch dazu im Sprunge herauf zu setzen, daß es klingt, wie ein Spondäus gebüßt, ist wohl sehr unschicklich.

Wieland und seine Abbonenten, ist ein schändliches Pasquill, voll Unvernunft und voll der gröbsten Personalitäten, zwischen denen hin und wieder ein leidlicher Einfall schwimmt. Wenn nichts Hr. Göthen von seiner ehemaligen Manier, jedermann ohne irgend eine Rücksicht namentlich anzugreifen, zurückbringt, so bringt ihr dieser Mißbrauch, mit welchem jetzt schon ein nichtswürdiger Mensch diese Manier übertreibt, denn so weit hat Hr. G. wohl nie gehn wollen. So geht es aber, wenn ein Mann von Talenten thut, was nur Dummköpfen ziemt. Zwar verdienen niederträchtige persönliche Beschimpfungen, besonders gegen einen Mann von Hrn Wielands unstreitigen Verdiensten, nur bloße Verachtung; aber wenn die Zügellosigkeit so fort gehet, so wird sich jedermann schämen müssen, bey verständigen Weltleuten ein Gelehrter zu heißen, weil sie endlich durch solche Schmähschriften verleitet werden möchten, Gelehrten, und Leute, die sich einander mit Kothe werfen, für gleichbedeutende Wörter zu halten.

N.

5) Romanen.

Dorset und Julie, eine Geschichte der neuern Zeiten. Zweiter Band. Leipzig bey Hilscher. 1774. 280 S. 8.

Gränzt eben so nahe an Galimathias als der erste der in unserer Bibl. XXIII. I. 158. angezeigt ist. seltsamen Sprünge, die der V. macht durch Zwischensce an welchen die Phantasie allein, die Vernunft aber gar nen Antheil zu haben scheinet, unrecht angebrachte Ge samkeit, empfindsame Mordgeschichte und unbändiges sonnement, müssen auch den gutartigsten und gedu Leser, der bey seiner Lectüre nur mit schwarz auf lieb nimmt, ermüden. Das schlimmste ist ni , da Geschichte mit diesem Bande nicht einmal hinaus ist; hören wir, daß den V. sein Genius beym Ohr gezupft ihm zugerufen hat: ohe jam satis est!

Vm.

Geschichte der Englischen Gräfin von K**, v selbst aufgesezt. Aus dem Englischen. Fra und Leipzig. 1774. 20 B. 8.

Geschichte eines Englischen Jubeliers und ahl von ihm selbst aufgesezt. Aus dem E Ebendas. 1774. 17 B. 8.

Geschichte der Frau v. F. gebohrner von D. ein ginal. Chemnitz, bey Stößel. 1774. 290 S.

Alles insgesammt, Original so wohl als Uebers sind deutsche Manufakturwaaren aus dem Bi chergäßgen, zu reden mit Oncle oder Neveu Bram Humphry Klinkers Reisen, zu nichts brauchbar als ballage. Possierlich ist es, daß die Romanschre bald auf Original, bald auf Uebersetzung speculirt, Produkten ihres armen Witzes Vertrieb zu vers

Vm.

Verwirrte und bedenkliche Schicksale einiger r den Personen beyderley Geschlechts zu Wasse zu Lande. Regensburg, 1774. in der mo schen Buchhandlung. 8. 25 B.

So wie der Titel besagt, verwirrt und bedenklich.

Vm.

Karolinens Tagebuch ohne ausserordentliche Handlungen, oder gerade so viel als gar keine. Geschrieben von M. A. S. Prag, bey Wolfgang Garbe. 1774. 204 S. 8.

Geschrieben ist das Buch; aber ob Herr oder Madam M. A. S. beym Schreiben auch gedacht hat, das läßt sich schwerlich sagen, wenigstens ist auf keiner der 204 Seiten dieses kindischen Gewäsches davon die geringste Spur zu finden.

Hr.

6) Weltweisheit.

N. Burkhaeuser Institutiones metaphysicae, quas in usum auditorum philosophiae elucubratus est. Pars tertia, de Deo siue theologia naturalis. 1774. 8vo. 23½ Bogen. Bamberg und Würzburg, bey Goebhardt.

Dieser Theil handelt 1. vom Daseyn, 2. von den Eigenschaften, 3. von den Werken Gottes. Es versteht sich nach Art der Römischen Kirche. Der Verfasser getraut sich eine ungleich bessere Welt zu gedenken, als die so wirklich ist. Er wird also ein Gemälde ohne Schatten haben wollen, und kennt den Nachdruck des Haec olim meminisse iuvabit, nicht genug. Jedoch sagt er S. 260, daß hier nicht von der besten unter allen möglichen Welten, sondern nur von derjenigen Welt die Rede seyn könne, welche unter denen, die erschaffen werden können, die beste seyn würde. Seine Worte sind eigentlich: neque de mundo omnium possibilium optimo, sed de mundo, qui reipsa inter omnes, si crearentur, optimus futurus esset, quaestionem esse posse. Wir verstehen hier kaum oder gar

nicht, was der Verfaſſer ſagen will. Das Ideal
Welt wird doch wohl mittelſt der Schöpfung derſel
nen erreicht werden. Eine Welt, die nicht wirklich wer
kann, iſt vom Unding und von Chimaeren wenig veri
den. Wir wollen übrigens noch einen Satz anführen
cher deutlicher zeigt, was für feine Unterſchiede der A
ſer zu bemerken weiß. Der 211. Satz lautet folge
maaſſen: Si quid Deus non velit agere, quod tamen
poſſet, id ideo non vult agere, quia illam actionem
omittere. d. i. Wenn Gott das, ſo er thun könnte,
thun will, ſo will er es deßwegen nicht thun, weil er ei
terlaſſen will. Wir geſtehen es, daß wir dieſen Gr
nicht würden gefunden haben. Wir hätten geantwor
weil es zum Plan des Ganzen nicht gehört. Der feine
terſchied, ſo der Verfaſſer zwiſchen unterlaſſen wollen
zwiſchen nicht thun wollen findet, wird wohl dieſer
daß das nicht wollen etwas verneinendes, das unter
wollen etwas bejahendes oder ein wirkliches Wollen
drücken ſoll. Dabey bleibt nun aber das verneinende
immer in dem Worte unterlaſſen zurücke. S. 295
298. kömmt ein Verſuch vor, das Geheimnis der göttl
Dreyeinigkeit philoſophiſch begreiflich zu machen. Dei
ſuch ſcheint uns nicht ſo ganz neu, da wir längſt ſchon von
nem ehemaligen Schüler der Jeſuiten in Italien etwas
ähnliches gehört, übrigens eben ſo unzulänglich befi
haben.

J. Zallinger Interpretatio naturae ſeu Philoſo
Newtoniana methodo expoſita. Tomus I
dus. 1774. **Augsburg, bey Wolf. 8. 30**
gen, 6 Kupferbl.

In der Vorrede ſagt der Verfaſſer, man habe ihm
die Newtonſche Lehrart zween Einwürfe gemacht
er, eben weil ſie ihm ſelbſt ſeyen gemacht worden, anfi
und beantworten wollen; Der erſte Einwurf beſtehe
inn, daß dieſe Methode bey der Beobachtung der Natu
ſetze faſt ganz ſtehen bleibe, und nicht in die innere B
der Körper, Kräfte, Urſtoffe ꝛc. eindringe, da doch ein
ter Philoſoph den Urſachen der Dinge viel weiter hi
nachforſchen müſſe. Dieſer Einwurf iſt nun nicht ſo g
neu; man muß nur darinn Newton von ſeiner Methode
unterſcheiden: Newton übernahm es, die mechaniſchen

Gründe

Gründe der Naturlehre und Sternkunde aufzufinden. Es gelang ihm, so weit er darinn gehen konte. Man sahe ihn deßwegen als einen großen Weltweisen an. Leibniz forderte nun, daß ein Philosophus omnibus numeris absolutus, nicht ein bloß mechanischer Naturlehrer, sondern auch ein Metaphysiker, Naturrechtslehrer, Moraliste, Politiker, ꝛc. seyn müsse. Da nun Leibniz sich auf seine Metaphysik etwas zu gute hielt, so suchte er Neuton in dieses Feld hineinzulocken. Dieser aber wolte mit den tricis Metaphysicis nichts zu thun haben. So weit Neuton. Seine Methode geht aber weiter, und selbst die metaphysischen Begriffe müssen sich nach derselben heraushringen und berichtigen lassen, wenn man nicht in leere Grübeleyen verfallen, oder unbewiesenes und verworrenes Zeug vortragen will. Der andere Vorwurf, der dem Verfasser gemacht worden, besteht darinn, daß man ohne mathematische Kentnis Newtons Vertrag nicht verstehe, weil dabey alles auf analytische Formeln und geometrische Constructionen ankomme; dieses sey aber für die meisten Lehrlinge zu schwer, und diene eher sie abzuschrecken, als aufzumuntern ꝛc. Diese Leute dachten nun freylich nicht an das, was Plato über seinen Hörsaal oder Schulthür schreiben ließ, und ungefehr so viel sagen will, daß, wer weder Zahl noch Maaß, weder Zirkel noch Lineal näher kennen und gebrauchen lernt, der thut besser, wenn er das Studiren ganz unterläßt. Der Verfasser beantwortet auch seiner Seits diese Einwürfe ganz gut, auch gebraucht er in diesem 2ten Bande die Newtonsche Methode besser als im ersten, freylich hat er auch einen gebähntern Weg vorgefunden, da die Gesetze der Bewegung und des Gleichgewichtes, die hier vorgetragen werden, schon so zimlich ins reine gebracht sind. Der Verfasser nimmt in den zween letzten Abschnitten noch die mechanischen Gesetze des Sonnensystems vor, und berührt auch die Kräfte, womit die Planeten in einander wirken. Er bemüht sich gleich anfangs, die bekannten Grundregeln, die Newton seinen Principiis vorgesetzt zu erläutern, und besonders macht er bey diesem Anlasse zwischen gleichartigen und ungleichartigen Ursachen einen Unterschied, auf welchen man allerdings Achtung geben muß, wenn man bey zusammengesetzten Wirkungen entscheiden will, was dabey addirt und was hingegen mit einander multiplicirt werden muß. Die Anwendung hat aber oft ihre beträchtliche Schwürigkeiten. Es ist zwar unstreitig, daß nur homo-

nicht, was der Verfaſſer ſagen will. Das Ideal der beſten Welt wird doch wohl mittelſt der Schöpfung derſelben können erreicht werden. Eine Welt, die nicht wirklich werden kann, iſt vom Unding und von Chimaeren wenig verſchieden. Wir wollen übrigens noch einen Satz anführen, welcher deutlicher zeigt, was für feine Unterſchiede der Verfaſſer zu bemerken weiß. Der 211. Satz lautet folgendermaaſſen: Si quid Deus non velit agere, quod tamen agere poſſet, id ideo non vult agere, quia illam actionem vult omittere. d. i. Wenn Gott das, ſo er thun könnte, nicht thun will, ſo will er es deßwegen nicht thun, weil er es unterlaſſen will. Wir geſtehen es, daß wir dieſen Grund nicht würden gefunden haben. Wir hätten geantwortet, weil es zum Plan des Ganzen nicht gehört. Der feine Unterſchied, ſo der Verfaſſer zwiſchen unterlaſſen wollen und zwiſchen nicht thun wollen findet, wird wohl dieſer ſeyn, daß das nicht wollen etwas verneinendes, das unterlaſſen wollen etwas bejahendes oder ein wirkliches Wollen ausdrücken ſoll. Dabey bleibt nun aber das verneinende noch immer in dem Worte unterlaſſen zurücke. S. 295 — 298. kömmt ein Verſuch vor, das Geheimnis der göttlichen Dreyeinigkeit philoſophiſch begreiflich zu machen. Der Verſuch ſcheint uns nicht ſo ganz neu, da wir längſt ſchon von einem ehemaligen Schüler der Jeſuiten in Italien etwas ganz ähnliches gehört, übrigens eben ſo unzulänglich befunden haben.

J. Zallinger Interpretatio naturae ſeu Philoſophia, Newtoniana methodo expoſita. Tomus ſecundus. 1774. Augsburg, bey Wolf. 8. 30 Bogen, 6 Kupferbl.

In der Vorrede ſagt der Verfaſſer, man habe ihm wider die Newtonſche Lehrart zween Einwürfe gemacht, die er, eben weil ſie ihm ſelbſt ſeyen gemacht worden, anführen und beantworten wollen; Der erſte Einwurf beſtehe darinn, daß dieſe Methode bey der Beobachtung der Naturgeſetze faſt ganz ſtehen bleibe, und nicht in die innere Natur der Körper, Kräfte, Urſtoffe ꝛc. eindringe, da doch ein ächter Philoſoph den Urſachen der Dinge viel weiter hinauf nachforſchen müſſe. Dieſer Einwurf iſt nun nicht ſo ganz neu; man muß nur darinn Newton von ſeiner Methode unterſcheiden: Newton übernahm es, die mechaniſchen

Gründe

Gründe der Naturlehre und Sternkunde aufzufinden. Es gelang ihm, so weit er darinn gehen konte. Man sahe ihn deßwegen als einen großen Weltweisen an. Leibniz forderte nun, daß ein Philosophus omnibus numeris absolutus, nicht ein bloß mechanischer Naturlehrer, sondern auch ein Metaphysiker, Naturrechtslehrer, Moraliste, Politiker, ꝛc. seyn müsse. Da nun Leibniz sich auf seine Metaphysik etwas zu gute hielt, so suchte er Neuton in dieses Feld hineinzulocken. Dieser aber wolte mit den tricis Metaphysicis nichts zu thun haben. So weit Neuton. Seine Methode geht aber weiter, und selbst die metaphysischen Begriffe müssen sich nach derselben heraushringen und berichtigen lassen, wenn man nicht in leere Grübeleyen verfallen, oder unbewiesenes und verworrenes Zeug vortragen will. Der andere Vorwurf, der dem Verfasser gemacht worden, besteht darinn, daß man ohne mathematische Kentnis Newtons Vertrag nicht verstehe, weil dabey alles auf analytische Formeln und geometrische Constructionen ankomme; dieses sey aber für die meisten Lehrlinge zu schwer, und diene eher sie abzuschrecken, als aufzumuntern ꝛc. Diese Leute dachten nun freylich nicht an das, was Plato über seinen Hörsaal oder Schulthür schreiben ließ, und ungefehr so viel sagen will, daß, wer weder Zahl noch Maaß, weder Zirkel noch Lineal näher kennen und gebrauchen lernt, der thut besser, wenn er das Studiren ganz unterläßt. Der Verfasser beantwortet auch seiner Seits diese Einwürfe ganz gut, auch gebraucht er in diesem 2ten Bande die Newtonsche Methode besser als im ersten, freylich hat er auch einen gebähntern Weg vorgefunden, da die Gesetze der Bewegung und des Gleichgewichtes, die hier vorgetragen werden, schon so zimlich ins reine gebracht sind. Der Verfasser nimmt in den zween letzten Abschnitten noch die mechanischen Gesetze des Sonnensystems vor, und berührt auch die Kräfte, womit die Planeten in einander wirken. Er bemüht sich gleich anfangs, die bekannten Grundregeln, die Newton seinen Principiis vorgesetzt zu erläutern, und besonders macht er bey diesem Anlasse zwischen gleichartigen und ungleichartigen Ursachen einen Unterschied, auf welchen man allerdings Achtung geben muß, wenn man bey zusammengesetzten Wirkungen entscheiden will, was dabey addirt und was hingegen mit einander multiplicirt werden muß. Die Anwendung hat aber oft ihre beträchtliche Schwürigkeiten. Es ist zwar unstreitig, daß nur homo-

genea addirt werden können; Man sieht aber nicht imm so gleich ein, worinn die homogeneitaet zu setzen ist. Und dann folgt daraus nicht, daß die bloße heterogeneitaet schon Grundes genug sey, um an das multipliciren zu denken.

Sw.

B. L. Tralles de animae existentis immate[illegible] immortalitate cogitata. 1775. 8vo. Bres Mayer. 12 Bogen, 1 Octavblatt.

Hr. T. sagt in der Vorrede, daß man zwar nicht viel doch auch nichts Neues bey ihm zu suchen habe, daß etwann auch die von ihm gewählte Art des Vort nicht ohne Nutzen seyn werde. Diese hat viel redneri und dabey können alle Arten von Argumenten gebraucht den. Wenn man dann schon nicht jedes einzeln ge wiegt, so fühlt man am Ende doch, daß alle zusammen nommen ein nicht geringes Gewicht haben. Hr. T. u die Immaterialität der Seele zuerst vor, und untersuch umständlich, ob im Gehirne das Geringste anzutreffen das zugleich zur Materie des Leibes gehöre und eines wustseyns fahig sey. Verschiedene Weltweisen, und diesen auch solche, die dem Materialismus gar nicht an gen, haben zugegeben, daß in dem Gehirne so ge materiellen Ideen den Gedanken der Seele entsprech daß wenigstens Empfindungen und Gedanken Spuren in Gehirne zurücke laßen. Hr. T. gibt zwar zu, daß die S eines gesunden und gut gebildeten Gehirnes bedörfe, er aber ersterwahnte Spuren in Zweifel, weil sie sich gar gedenken laßen. Dieser Grund ist nun wohl nicht h chend. Das ganze System der Begriffe und Erkennt nes Menschen ist dergestallt an das Nervensystem g daß z. E. bey einem Blindgebohrnen alle Begriffe Farben, scheinbarer Gestallt der Cörper ꝛc. wegbleiben, wenn sie schon in der Seele ligen, doch erweckt werden, dem Blinden zu Gesichte gebohren wird. Eben so bek ist es, daß, wenn uns Begriffe, Satze, Vorstellungsar ganze Theile der Erkenntnis recht geläufig werden sollen, ses nicht nur Aufmerksamkeit sondern wiederholte U gebraucht, wodurch die Fibern dies Gehirns in der eingedruckten Bewegung beharren und ofte wiederum u selbe gesetzt werden. In vielen Fällen kömmt noch ei

uyns.

ähnliche Uebung der Gliedmaaßen mit hinzu. Wer nur die Noten und die Tangenten der Orgel kennen gelernt hat, dem fehlt noch viel, biß er jedes auch noch so schweres Stück vom ersten Anblicke an vollkommen rein wegspielen kann. Hier müssen Augen, Kopf und Hände gleich geübt werden. Man lasse den gröſten Organisten viele Jahre ohne Uebung, wie sehr werden die Muskeln, Nerven, Fibern ihre Eindrücke verlieren und wie mühsam wird dann die ehemalige Fertigkeit wieder erlangt! Wir wollen also vorerwähnte Spuren noch weiter in nichts als in der Fähigkeit suchen, die zu solchen Uebungen erfordert, und die dadurch zur Fertigkeit wird. Ferner wird z. E. von der Wahrheit eines geometrischen Lehrsatzes niemand überzeigt, bevor er den Beweis gelesen. Ehe demnach die mit der Vorstellung des Beweises verbundenen Bewegungen im Gehirne und theils auch in den dabey gebrauchten Sinnen vorgegangen, erweckt sich in der Seele der Begriff von der Wahrheit des Satzes eben so wenig als bey dem Blindgebohrnen die Begriffe der Farben. Daß aber beym Nachdenken die Fibern des Gehirns ohne daherrührende Bewegung seyn sollten, wird wohl deßwegen nicht zuzugeben seyn, weil man bey langem Nachdenken müde wird, einen stärkern Zufluß von Feuchtigkeit nach dem Gehirne, und etwann auch Kopfschmerzen empfindet. Jede Bewegung im Leibe zieht Feuchtigkeit gegen die bewegten Theile. Der Zufluß der Feuchtigkeit wird nach und nach gröſser und schneller, und ist dann oft allein schon hinreichend die Bewegung ganz oder zum Theil fortzusetzen. Man erklärt hiedurch, warum das Bild der Sonne, nach dem man das Auge weggewendt oder geschlossen, noch lange in der Empfindung bleibt, warum man oft Gedanken nicht aus dem Sinne schlagen kann, warum zuweilen bey starkem Nachdenken, auch wenn man damit aufhören will, der Gegenstand sich doch wieder darstellt ꝛc. Gesetzt nun, daß der Zufluß der Feuchtigkeit sich das erstemal den Weg bähnen müße, und etwa eben dadurch das stärkere und schnellere Ermüden verursache, welches z. E. beym lernen oft die Kinder abschreckt und unwillig macht, so wird eben dieses Wegbähnen näher aufklären, daß Empfindungen und Gedanken Spuren im Gehirne zurücke lassen. Es macht übrigens alles dieses das Daseyn einer immateriellen Substanz in dem Menschen nicht nur nicht entbehrlich, sondern noch eher mehr nothwendig. Denn so weit man immer den Mechanismus des Gehirns in Absicht auf Empfindungen und Gedanken aufklärt,

findet man noch nichts als ein überaus künſtliches C
wenn nichts davon fehlt, alle ſeine Tangenten, E
Regiſter in brauchbaren Zuſtande hat, allenfalls n
nes Uhrwerkes mehrere Stücke herſpielet, etwa
Saiten eines andern gleichgeſtimmten Clavires z
und Tönen bringt von allem dieſen aber nicht
Bewuſtſeyn hat. Die Seele ſtellt ſich alles.
Bewegung und Maſchine heißt, als außer
erkennt ſie nichts als das Denken und W
dem Willen verbundene Kraft, die Gliedmaſſen des
nach Gutfinden in Bewegung zu ſetzen, wiewohl, da die
eher die Folgen als das Thun dieſer Kraft empfindet,
keine bemerkbare Zeit zwiſchen beyden verfließt, dieſe
von mehrern in Zweifel gezogen worden iſt. Man hat
vieleicht nicht genug auf die Fälle Achtung gegeben,
Seele erſt lernen muß dem Leibe mehrere Bewegungen
gleich zu geben. Wer darüber ſelbſt einen ſehr leichten
ſuch machen will, der bemerke an beyden Händen
Finger ohne Ordnung und ſetze ſich vor, dieſelben mit
male und geſchwinde in die Hand legen, ſo daß die übr
ausgereckt bleiben. Hier iſt erſtlich der bloſſe Vorſatz.
ſer macht aber die Sache nicht aus. Um ihn zu erf
muß die Seele erſt lernen gewiße Bewegungen zugleich
für zu bringen. Sie verſucht es erſt mit einer,
zwo, und ſo nach und nach mit allen, und widerhol
es gelingt. Ein angehender Flöten oder Clavirſpieler
es nicht anders. Dieſer Vorſatz und dieſes Le
ſich durch einen bloßen Mechaniſmus nicht erklären.
einer Maſchine würde der Vorſatz ein äußerer D
Antrieb ſeyn, und da voraus gewählte Theile in B
kommen ſollen, ſo müßte dieſer Drucke ſo viel Verſuch
ben, ſich ſo lange anders zu äußern biß die verlangten
der Maſchine die verlangte Bewegung erhalten.
chaniſchen Dingen richtet ſich die Kraft nicht nach de
kung ſondern die Wirkung nach der Kraft. Hier iſt es
gekehrt. Die Wirkung iſt voraus beſtimmt, und dir
muß derſelbe gemäß modificirt werden. Dieſes
erſt erlernt oder gar ausſtudirt werden. Dazu aber
ein Weſen, das Bewußtſeyn und Ueberlegung hat, und
Kraft äußern und zur Thätigkeit bringen kann. Wir h
uns übrigens nicht ohne einigen Vorſatz bey dieſen Betr
tungen aufgehalten, da ſie manchem Leſer zu fernern
ſinnen Anlaß geben können, und wie wir hoffen, ſelbſt

Jyr.

Hr. T. nicht zuwider seyn werden. Wir übergehen die von ihm gebrauchten und gröſtentheils bekannten moraliſchen argumente, die unſtreitig eine nicht geringe Stärke haben und nichts wenigers als Speculationen oder Grübeleyen ſind. Ueber diß hängt das wirkliche Denken und Wollen der Seele nach dem Tode des Leibes ſehr ſtark von dem göttlichen Willen und dem demſelben gemäß getroffenen Lauf der Dinge in der Welt ab, ſo daß, da wir von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode nichts a poſteriori wiſſen können, die von dem göttlichen Willen, von der Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes hergenommene Gründe das meiſte entſcheiden müßen.

Sw.

7) Mathematik.

Herrn Georg Simon Klügel, öffentlichen Lehrers der Mathematik zu Helmſtädt, Abhandlung von der beſten Einrichtung der Feuerſprützen zum Gebrauche des platten Landes, welche die eine Hälffte des von den König. Preußiſchen General-Ober-Finanz-Kriegs- u. Domainendirectorio auf das Jahr 1772 ausgeſetzten Preiſes gewonnen hat, nebſt den die andere Hälffte des Preiſes und die nach vorläufig angeſtellten Verſuchen wirklich geſchehenen Verfertigung einer der Preisfrage gemäſſen Feuerſprütze betreffenden Anzeigen. Berlin 1774 im Verlag der Buchhandlung der Realſchule. (5 Bogen Text, in 4; 2 Kupfer in Fol.)

In Abſicht auf die Anfertigung der Sprützen um den beſtimmten Werth von hundert Thalern, hatte ſich der Handfeuerſprützenmacher Inſel in Berlin am beſten legitimirt. Der Preiß wurde alſo zwiſchen ihm und dem H. Prof. Klügel getheilt; und jener erbot ſich, eine Sprütze nach des letztern Maaßen zu verfertigen. Sie wurde, unter Aufſicht des Oberbaurath und Profeſſors H. Lambert,

mit vier bereits vorhandenen und besonders dazu ausgesuchten Sprützen verglichen, und der Erfolg dieser Versuche wird hier beschrieben und geprüfet, auch in einer angehängten Vergleichungstabelle neben einander gesetzt. Sie fallen sehr zum Vortheil der Klügelischen Sprütze aus. Denn 12 Arbeiter treiben, in einer Minute, auf eine Höhe von 60 Füssen, mit den schlechtesten der alten Sprützen nur 198 Pfunde Wasser, mit der besten 263, und mit der neuen bis 669 Pfunde.

Bey Gelegenheit dieser Versuche werden verschiedene sehr wichtige und practische Anmerkungen gemacht, z. B. Die fürnehmste Ursache des Unterschiedes, zwischen den berechneten und den durch Versuche bestimmten Höhen, ist darin zu suchen, daß bey engern Gußröhren das Wasser sich leichter und früher in Tropfen zertheilet als bey weitern. Hieraus ziehet man die wichtige Folge, daß die Oeffnung des Güßrohrs zu der Geschwindigkeit, mit welcher das Wasser heraus fähret, gehörig proportionirt werden müsse. Sonst kann es sich zutragen, daß, wenn man durch eine engere Röhre verhofft, das Wasser desto höher zu treiben man es nicht so hoch treibt, sondern daß man mit gleicher Kraft, durch eine weitere Röhre, noch mehr Wasser zu eben der Höhe hätte bringen können. Die Versuche geben, daß für eine Höhe von 60 Fuß eine Fußröhre von 6 Linien Oeffnung im Durchschnitt ganz recht ist. Ferner wird auch untersuchet, welcher Abänderungen die gecrönte Sprütze, in mehrern Absichten fähig ist: was sie nehmlich für Würkung haben würde, wenn man die Weite der Stiefel, des Güßrohres, oder die Anzahl der Arbeiter änderte, und alles übrige beybehielte.

Hierauf folgt nun die Preisschrift selbst. Sie ist kurz (nur zwey Bogen lang,) ohne affectirte Auskramung von mathematischen Tiefsinn, und dabey verbreitet sie sich doch über Theorien sowohl, als über das Handwerksmäßige bey würklicher Verfertigung der Sprützen, und giebt Ursache an von der vorgeschlagenen Einrichtung aller und jeder einzelnen Theile. Sie hat, aus Sparsamkeit, keinen Windekessel, auch nur einen Stiefel, aber mit doppelten Kölben, so daß er beym auf- und niedergehen Wasser giebt. Die Bearbeitung (das Manöver beym Gebrauch) geschiehet durch Schiebstangen, weil da mehr Arbeiter angesetzt werden und ununterbrochen arbeiten, auch es länger aushalten können. Das Gestelle ist ein Schlitten; der aber auf einem

Wa-

Wagen an Ort und Stelle gebracht und da abgehoben wird. Herr Klügel ziehet die Muschelventile allen andern vor. Die Kolben sind, nach gewöhnlicher Einrichtung, von ledernen Scheiben. Die Leitröhre darf nicht zu enge seyn, wegen Verminderung der Geschwindigkeit; und nicht zu weit, wegen des Zerplatzens — vielleicht sind 3 oder $3\frac{1}{2}$ Zoll die rechte Weite. Das Gußrohr muß durchaus nicht conisch seyn, weil die Beschleunigung geringer und das Reiben grösser ist, als in der cylindischen. Die Ursache wird hier fein entwickelt, aber dabey eingestanden daß sie sich nicht berechnen lasse. Wir wissen gleichwohl nicht, ob die angegebene Ursache nicht auch bey der blos durchlöcherten Platte statt finden müste, wo doch der zusammen gezogene Wasserstrahl zu erkennen giebt, daß die sich gänzlich überlassenen Wassertheilchen nicht eben der ungehindertsten Bewegung folgen. Der H. Verf. hält ein Gußrohr, das aus einem Kegelstück und Cylinder gehörig zusammen gesetzt ist, in Absicht auf die Wassermenge für das vortheilhafteste.

Sp.

Gesammelte Nachrichten von dem Verfahren der Holländer, wenn sie wasserdichtes Mauerwerk machen. In Zwey Sendschreiben, nebst beygefügten zwoen Kupfertafeln, einem guten Freunde mitgetheilt von *. Dreßden und Leipzig, in der Gerlachischen Buchhandlung. 1774, 8. zwey Bogen.**

Ziegel und Traß sind die Materialien dazu. Es wird also hier zuerst eine Nachricht, von der Verfertigung und den verschiedenen Arten, Maaßen und Preißen der Holländischen Ziegel gegeben. Wir sind gleichfalls der Meynung, daß in der sorgfältigen Zubereitung der Erden und im guten Brennen der wahre Grund liege, von der vorzüglichen Güte der holländischen Ziegel, und warum in Holland, der häufigen Regen, und sehr feuchten Nebel ohngeachtet die flachesten Ziegeldächer sehr lange in gutem Stande verbleiben. Bey der Beschreibung der Kleymühle finden wir noch einige Schwierigkeit und Dunkelheit; und doch haben wir selbst dergleichen, in der Gegend um Leiden, gesehen; aber freilich nicht von innen, weil der Besitzer

sitzer sauer daran gieng, sie zu öffnen und wir ih
Dank für seine übrige Bereitwilligkeit, nicht vero
machen wollten. Wir sehen den Nutzen des mi
die Höhe stehenden, Messers nicht ein; auch ist ore
der drey Messer, an jedem Zweige, nicht beschrieben
der Zeichnung falsch vorgestellet. Was steht schröge
Zweige an der Spindel, oder die Messer an den Zweig
dem Text nach, ist ersteres; der Zeichnung nach, les
Was ist der Grund von dem einen oder dem andern
unsern Gedanken nach, die Zweige mit der Spindel,
die Messer mit den Zweigen, rechte Winkel machen s
und zwar so, daß die Schneide der Messer senkrecht,
die Klinge quer über den Zweigen stünde. Endlich be
sen wir nicht, warum das Loch, im abgeschnittenen S
Kleyerde, nur so groß gezeichnet ist, wie die Spino
noch weniger, wie es, über dem ziemlich breiten Pfan
balken, so glatt und gerade in zwey Theile brechen kan,
es die Figur vorstellet?

Der zweyte Brief beschreibt den Bau des wasserdich
ten Behältnisses, nach dreyerley Methoden. Wir begnü
gen uns, ein Verfahren dabey anzuführen, aus dem man
wenigstens die Sorgfalt der holländischen Bauleute abnehmen kann, die man allezeit hoch zu schätzen hat, auch da, wo sie vergebens ist. Damit, während den Bau, das Quellwasser nicht die untern Lagen aufhebe; so werden in dies sen Lagen runde Oeffnungen gelassen und mit eingesetzten bleyernen Röhren versehen, in denen das Wasser, zu seiner gewohnlichen Höhe, aufsteigen und sich also Luft machen kann. Dieses Mittel scheint uns ohne Würkung zu seyn. Denn wenn nun das Wasser, in der Röhre, zu seiner Höhe gestiegen ist; so höret es deswegen nicht auf, von unten gegen den Boden des Gemäuers eben so sehr zu pressen, als wenn keine Löcher und keine Röhren da wären. Man darf sich nur hierbey an den bekannten Mariotischen Vers such, mit dem beweglichen mit Gewichten beschwehrten Faßboden, und der eingesetzten mit Wasser gefüllten Röhre, erinnern. Könnte das gestiegene Wasser irgendwohin abfliessen, ehe es seine völlige Höhe erreichte; so würde dadurch der Bau, mehr oder weniger erleichtert. Daß aber dieses der Fall nicht sey, erhellet aus der Nachricht, daß die obige Röhren etwas länger sind, als dasiger Orten das Wasser aufzusteigen pfleget. Es bleibet also in den Röhren stehen und wendet blos denjenigen Theil des Drucks des Quellwas-

sers

ers vom Gemauer ab, der auf die Basis der Höhlung der Röhren würcket, und der mit dem Ganzen in gar keine Vergleichung kommt. Es müste denn seyn, daß man mit der Röhre gerade die Oeffnung der Quelle getroffen, und, in Absicht auf das Gemauer, so gut als verstopft hätte. Daß er dieses der Fall wieder nicht sey, schließen wir daraus, il nur überhaupt gesagt wird, man lasse in einem solchen den eine, auch wenn das Behältnis groß ist, mehrere Oeffnungen. In der That wäre es auch so gut als unmöglich, die Quelle, zumal in einem Boden wie Holland hat, so in Röhren fassen zu wollen, daß nichts beyhin liefe. Läuft aber Wasser beyhin; so ist es eben so viel, als wenn gar keines in die Röhre käme. Ist der Bau fertig, und hat alles gehörig gebunden; so werden die Röhren dem Boden des Behältnisses gleich abgehauen, und mit einem in Talg getauchten Gorksspunte, oder mit starkem Trass und Steinen, verstopfft.

Pi.

J. Fr. Ungers Entwurf einer Maschiene, wodurch alles, was auf dem Clavier gespielet wird, sich von selber in Noten setzt. Im Jahr 1752 an die Königl. Akademie der Wißenschaften zu Berlin eingesandt, nebst dem Hrn. Director Euler darüber geführten Briefwechsel und einigen andern diesen Entwurf betreffenden Nachrichten. 1774. 4to. Braunschweig in der Waisenhausbuchhandlung. 50 Quartseiten, nebst Vorrede. 8 Kupferbl.

Der Wunsch, den die hier angezeigte Maschine erfüllt, mag schon manchem Virtuosen im Sinn gekommen seyn. Indeßen wird, so viel bekannt ist, erst im Jahr 1747 in den Englischen Transactionen öffentlich davon Erwähnung gethan, wo ein Geistlicher, Namens Creed, als derjenige angegeben wird, welcher auf die Erfindung einer solchen Maschine mit einigem Erfolge bedacht war. Hr. Unger fiel seinem Angeben nach bereits im Jahr 1745 auf eben solche Gedanken. Einige Jahre nachher gelang ihm die Sache so weit, daß er 1749 die Zeichnung der Maschine an die K. Akademie zu Berlin einschickte, in Hoffnung,

daß

daß sie daselbst durch einen geschickten Mechanicus Stande würde gebracht werden. So viel wir aus den moires der Berlinschen Academie 1771 sehen, geschahe ses bereits 1749. Es fand sich auch Hr. Hohlfeld, cher bey der ersten Nachricht von einer solchen Masc so gleich auf die Art verfiel, sie nicht nur zu Stande, s dern auch bey jedem Claviere anzubringen, und sie wirklich verfertigte. Er hätte schlechten Dank davon, diejenigen, die sie vor der Erfindung als das nützlichste wünschenswertheste ansahen, nach der Erfindung ni mehr, davon wißen wollten, sondern nunmehr anfingen Clavier zu wünschen, wo die Töne, so lang man fortdauren sollten, wie bey der Geige. Der guts H feld erfüllte auch diesen Wunsch, und starb. Hrn. U gieng es kaum beßer. Seine Abhandlung und Zeichn gen sollte in den Memoires der Academie ohne vielen A zug erscheinen. Sie blieb liegen. Und da nun endlich Holfeldsche Maschine darinn vorkömt, so hat Hr. Un endlich den Entschluß gefaßt, seine Erfindung selbst beka zu machen, und alle die Beweisstücke beyzufügen, wodu er darthun kann, wie es mit seiner Erfindung zugegan Die Maschine selbst hat mit denjenigen, wodurch die L und Stärke des durchlaufenen Weges sich selbst auf ein Papiere abzeichnet, sehr viele Aehnlichkeit. Man g sich, um die Sache am einfachsten anzuzeigen, unter Tangenten des Claviers ein Papier, so mittelst zwoer A zen durchgezogen werden kann. Unten an jeder Tang sey ein Bleystift, so biß nahe an das Papier reicht. Dr man die Tangente herunter, so berührt das Bleysti Papier, und weil dieses immer fortrückt, so zieht d stift Linien darauf, welche durch ihre Länge die Dauer des Tones, durch ihre Lage aber den Ton selbst bestimmen. Dieses ist die Einrichtung überhaupt. Es kommen aber noch alle die besondern Bestimmungen hinzu, wodurch die Maschine bequem und zum Gebrauche sicher gemacht wird, z. E. daß beym starken Herunterdrücken das Papier nicht durchstochen werde ꝛc.

Rostens astronomisches Handbuch. Neue Auflage. Vierter und letzter Band. 1774. 4to. Nürnberg in der Peter Monatschen Buchhandlung. 1 Alphabet. 17 Kupfert.

Wegen

Wegen vieler Geschäfte hat Hr. Dr. Kordenbusch die grammatische Verbeßerung des Textes nebst der Verfertigung des Registers einem andern übertragen. Für sich behielt er folgende Zusätze: 1) die Wargentinschen Jupiterstrabantentafeln aus dem lateinischen in das deutsche zu übersetzen; 2) die Instrumente der practischen Sternkunde selbst mit anzuhängen. Die zum dritten Bande gehörigen sphärischen Tabellen, nebst der daselbst versprochenen Nachrede soll künftig a parte heraus kommen. Wir haben uns äußerst verwundert, daß Hr. Dr. K. von den neuen Wargentinschen Tafeln gar nichts zu wißen scheint, weil er die, so 1741 in den Actis upsalienſibus das erstemal herausgekommen, hier liefert, an welchen Hr. Wargentin seit der Zeit so viel gebeßert und nachgeholt hat.

J. G. Stegmanns kurze Beschreibung einer Saug- und Druckpumpe, wie beyde angewendt und gebraucht worden zu einer Brust- und Milchpumpe, verschiedenen Arten von Sprützen, Schröpf- und Rauchtobacks-Klystirinstrumenten, nebst einer Anzeige eines besondern Rauchtabacks-Klistirinstruments. 1774. 8vo. 1½ Bogen, 1 Kupferbl. Cassel, in der Waysenhausbuchdruckerey.

Wir können die Anzeige des Titels genug seyn laßen, da derselbe den Inhalt umständlich genug anzeigt. Bey den Instrumenten hätten die Maaße angegeben werden sollen.

L. Woch Lexicon über die Hydraulick und Hydrotechnik oder Handbuch der Kunstwörter bey dem Brunnen und Waßerbau. 1774. 8vo. Augsburg bey Lotter. 7 Bogen.

Die Sprache hat in Ansehung der Künste, Handwerker, so wie des Hausweſens in besondern Provinzen Deutschlandes einen ihr eigenen Schwung genommen, und geht oft von einem Dorfe zum andern in der Auswahl der Benennungen und Redensarten von sich selbst ab. Daher so oft der Wunsch geäußert worden, daß die, welche Kräu-

ter,

ter, Ungeziefer, Werkzeuge ꝛc. in ihren Schriften nennen, sich um Namen umsehen möchten, die allgemeiner bekannt sind. In den gewöhnlichen Wörterbüchern herrscht in dieser Absicht ein allgemeiner Mangel, da ihre Verfaßer gewöhnlich nur das mitnehmen, was im engern Verstande zur Prose und Poesie gehört, eigentliche Kunstwörter und was nicht gemeinsames Deutsch ist, so zimlich weglaßen. Der Verfaßer empfand diesen Mangel in Ansehung der Brunnen und Waßerbaukunst, und bemüht sich, das, was dabey in verschiedenen Provinzen Synonyma sind, in Form eines Wörterbuchs zu ordnen. Von diesen wird gewöhnlich eines erklärt, die übrigen aber auf das, so erklärt worden, verwiesen. Es ist ein Versuch, welcher durch fernere Bemühung vollständig werden kann, zumal wenn die Kunstbeflißene in jeder Provinz mit dazu wollten beytragen helfen, da es ihnen doch am meisten daran gelegen ist, sich untereinander zu verstehen. Es würde gut gewesen seyn, mit anzuzeigen, aus welcher Gegend jedes Wort sich herschreibt, zumal solche, deren Herkunft nicht so gleich errathen werden kann. Doch dieses kann künftig nachgeholt werden, da wir wünschen, daß der Verfaßer seine Bemühung fortsetzen, und auch in andern Künsten und Gewerben gute Nachfolger finden möge.

J. M. Hassencamp kurze Geschichte der Bemühungen, die Meereslänge zu erfinden. Zweyte sehr vermehrte und verbeßerte Auflage. 1774. 8vo. Lemgo in der Mayerschen Buchhandlung. 8½ Bogen.

Diese zweyte Auflage hat um die Helfte mehr Blätter. Die Vermehrung besteht theils darin, daß hier eine Zuschrift hinzugekommen, theils daß auch von den in beyden vorgehenden Jahrhunderten vorgefallenen Bemühungen, den Weg des Schiffes und die Länge zur See zu bestimmen, Nachricht gegeben wird. Hin und wieder sind auch Erläuterungen und Beyspiele eingeschaltet.

D.

J. H. Hetmuth Gestirnbeschreibung nach den von Bayer gebrauchten griechischen Buchstaben, und den

den seit seiner Zeit an der scheinbaren Größe der Sterne geschehenen Veränderungen. 1774. 8vo. Braunschweig, in der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung. 24 Bogen. 3 Kupferbl.

Personen von gesitteten Ständen haben sich auch gegen den Verfaßer darüber beschwert, daß die astronomischen Lehren für sie zu hoch, die Größe und der Abstand der Weltkörper zu unglaublich groß, und der Nutze der vor einigen Jahren gemachten weitläuftigen Anstalten zur Beobachtung des Durchganges der Venus gar nicht abzusehen sey. Freylich können solche Personen den Nutzen aller weitläuftigen Anstalten zu einem Carrousel, oder Balmasqué, oder Schlittenfahrt oder Parforce-Jagd desto beßer einsehen, je mehr sie selbst Antheil daran zu nehmen die Gelegenheit haben. Hr. H. wünschte daher eben solchen Personen darinn dienlich zu seyn, daß er sie in Stand setzen will, nebst ihren irrdschen Vergnügungen auch diejenigen zu genießen, die ihre Quellen in den Tiefen des Firmaments haben. Er machte sich in einem gedruckten Blatt anheischig, die ersten Gründe der Sternwissenschaft auf eine solche Art abzuhandeln, daß auch solche Leser, die der Mathematik unkundig sind, die astronomischen Wahrheiten mit Gewißheit erkennen, und sich aus eigener Einsicht davon überzeugen könnten. Hr. H. schickt nun hier die Gestirnbeschreibung voraus, weil sie für den übrigen Theil seines Werkes zu weitläuftig gerathen war. Er betrachtet hier den gestirrten Himmel nach vier verschiedenen Jahrszeiten, theils, weil man in Europa nicht alle Sterne zugleich sieht, theils, weil der Stand der Sternbilder in Ansehung der Weltgegenden sich nach den Jahrszeiten abändert. Nach diesem Entwurfe erstreckt sich seine Anleitung auf die Kenntnis aller der Sterne, die Bayer mit Buchstaben benennet hat, und am Ende fügt der Verfaßer noch eine umständliche Vergleichung der Bayerschen und Doppelmayerschen Buchstaben bey. Auch bemerkt er diejenigen Sterne, die dermalen eine andere Größe zu haben scheinen, als sie zu Bayers, oder beßer zu sagen, zu des *Tycho Brahe* Zeiten hatten.

Dem Werke ist eine Einleitung vorgesetzt, wo einige geometrische und sphärische Namen und Kunstwörter erklärt werden. Denn freylich müßen diejenigen, die gern auch

etwas von den Sternen wissen möchten, doch wenigstens so viel Geometrie besitzen, daß sie Triangel von Vierecken, so wie auch senkrechte Linien von gleichlaufenden unterscheiden können. Wir fügen der Anzeige dieses Werkes so gleich noch folgendes bey.

M. Fr. W. Heun Versuch einer Naturgeschichte des gestirnten Himmels. 1774. 8vo. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchdruckerey. 4½ Bogen. 2 Kupferbl.

Die zwey Kupferblatten sind Coniglobia, die man aufziehen und zum Aufsuchen der Sterne gebrauchen kann. Den meisten Sternen sind die Beyerschen Buchstaben beygesetzt, und der südliche Theil ist mit des *La Caille* neuen Sternbildern bereichert. Der Verfasser liefert zuerst die Geschichte der Sternkunde, und sucht begreiflich zu machen, wie man nach und nach darauf verfallen, sich die scheinbare Bewegung der Sterne vorzustellen. Die Circul der Sphäre werden bey diesem Anlasse erklärt. Hierauf wird die Entstehung des Weltbaues nach den Begriffen der Alten angeführt, und diejenige Art beygefüget, die der Verfasser als die wahrscheinlichste ansieht. Doch ehe er die Erzählung von des Descartes und Whistons Lehrbegriffen verläßt, findet er nöthig, sich für solchen Leuten, die dem berüchtigten Stanzius gleichen, zu segnen, oder wie es im alten Sprüchworte lautet, für denselben ein Creutz zu machen. Er gebraucht die Attraction, wo ein Scheidekünstler Affinitäten gebrauchen würde. Nemlich anfangs war alles ein Chaos, darein aber doch solche Kräfte geprägt waren, daß das Ungleichartige sich trennen, das Gleichartige sich gesellen, und an unzähligen Orten Mittelpuncte entstehen mußten, gegen welche die Materien von allen Seiten her sich hinzogen, und beym Anhäufen förmliche Kugeln bildeten, welches dann nunmehr die Körper der Fixsterne und Irrsterne sind. Die dabey vorkommende Subordination leitet auf den Gedanken eines Centralcörpers des ganzen Weltsystems, und fällt auf die Vermuthung, daß Sirius dieser Körper seyn möchte. Diese Vermuthung könnte eben so gut auf den Canopus fallen, welcher dem Sirius an Glanz und Größe nichts nachgeben soll. Hr. H. nimmt hierauf die Sternbilder vor, und fügt jedem seine mythologische Geschichte bey.

Der

Der Stand des Himmels in jedem Monate gibt sodann Anlaß, die Sternbilder leichter kennen zu lernen. Endlich nimmt der Verfasser auch die Planeten vor, und bringt dabey so ziemlich alles vor, was sich erzählungsweise davon sagen läßt. Den Beschluß macht ein Anhang, wo der Gebrauch der Sternkegel in Aufgaben gewiesen wird. Der Verfasser hat überhaupt gute, auch die neusten astronomischen Schriften genützt. Er zeigt den Weltbau besonders auch als das Werk des Allerweisesten. Sein Vortrag ist deutlich und unterhaltend, und so wird dieses Buch vorzüglich Anfängern sehr gute Dienste leisten.

Eine biblisch-astronomische Abhandlung, in welcher erwiesen wird, daß die Copernicanische Meynung vom Weltbaue der heiligen Schrift nicht entgegen sey; anfänglich als eine Glückwünschungsschrift einem herzlichgeliebtesten Vater an seinem Geburtstage, den 24. des Hornungs 1765 übergeben, nun aber zum Druck befördert, von desselben Sohne, einem Prediger und Liebhaber astronomischer Wissenschaften. Nebst einer Abhandlung von den Vorbedeutungen einer Mondensinsterniß am Geburtstage. Frankfurt und Leipzig, bey Adam Friedrich Böhme. 1774. (11 Bogen in 8. mit 1. Kupfer.)

Ob wir gleich nicht so recht wissen, wem zu gefallen heut zu Tage diese Gründe, die gröstentheils schon so oft und so lange her gesagt worden sind, aufs neue gesagt werden: denn wer mit gutem natürlichen Verstande begabt, und mit der Astronomie nur etwas bekannt ist, wird sie leicht selbst finden: und wer die Astronomie gar nicht kennet, wird die Gründe dennoch nicht verstehen: und wem Aberglaube mehr gilt, als Menschenverstand, sie nicht gelten lassen; so wollen wir doch gerne gestehen, daß sie, an sich betrachtet, so wie auch die Art ihres Vortrages, unsern Beyfall haben. Auch entkräftet den vorigen Tadel der H. Verf. in der Vorrede dadurch, daß er ihn einräumet, und versichert — die Abhandlung sey erst dem Druck bestimmt worden, da in den Dresdner gelehr-

ten Anzeigen, im J. 1766 und 67, dieſe Streitfrage, als eine noch unausgemachte, wieder öffentlich zu beantworten, ſey vorgegeben worden. Aber nicht ſo leicht verzeihen wir einem ſo beſcheidenen und von vielen Vorurtheilen ſeines Standes ſo entfernten Manne den in der Zuſchrift geäuſſerten Gedanken: die großen Weltkörper ſind nur da, dem Menſchen ſein Alter in dieſem Leben abzumeſſen, (dazu wären, ohnmaßgeblich, einige wenige hinreichend geweſen) und wenn ſie ihm dieſen Dienſt werden gethan haben, ſo ſind ſie nichts mehr.

Nach einer vorläufigen kurzen Geſchichte und Erklärung des Copernicaniſchen Syſtems, werden, in der erſten Abtheilung, diejenigen Beweiſe vorgetragen, welche durch die Unterſuchung verſchiedener Stellen der h. Schrift entſtehen. Es wird nehmlich von den vornehmſten Stellen, die man gegen das Syſtem anzuführen pflegt, dargethan, daß ſie theils weder für noch gegen daſſelbe reden, theils ganz füglich und ungezwungen ſich nach ihm erklären laſſen. Zu dem Ende wird gezeigt, in welchem Falle man von der buchſtäblichen Bedeutung abgehen müſſe. Alles dieſes iſt gut, aber, wie wir glauben, viel zu umſtändlich und zu ängſtlich. Man räume kurz und gut ein, die Schrift ſpricht ſo, wie damals alle Leute ſprachen, und wie ſie noch jetzt ſprechen; ſolte ſie etwa anders reden?

Die andere Abtheilung enthält Beweiſe, die von der Gütigkeit Gottes hergenommen ſind, die ſich in der Offenbarung durch die Werke der Natur zeigt. Wäre (ſo argumentirt der H. Verf.) erweislich, daß wir die Gütigkeit Gottes aus den Augen ſetzten, wenn wir den ſo natürlichen Weltbau der neuern Aſtronomen verwürfen; ſo würde eben daraus folgen, daß man der h. Schrift keine Ehre anthue, wenn man ſagen wolte, daß ſie es ſey, die ihm widerſpreche. Das erſte wird ſo bewieſen: Gott hat ſich uns durch die Ordnung im Weltbau zu erkennen geben wollen: es iſt ein Beweis ſeiner Gütigkeit, wenn er es auf eine für uns leichte zu begreiffende Weiſe gethan hat. Nun iſt der Copernicaniſche am leichteſten zu begreifen; wer alſo einen ſchwereren für wahr hält, der hält Gott für minder gütig. u. ſ. f. Unſers Theils glauben wir, Gott habe die weiſeſten Geſetze zu ſeinem Weltbaue erwählet; ob dieſe für uns immer die faßlichſten ſind, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Wie, wenn der Gegentheil ſagte: Gott iſt unbegreiflich, ſollen wir ihm

alſo

aus seinem Weltbau dafür erkennen, so muß uns die-
auch unbegreiflich seyn. Dergleichen Beweisgründe
nen uns schwerer und zweifelhafter, als die Sache
t, die man mit ihnen erweisen will. Nachdem der H.
. die vortrefliche Uebereinstimmung des Copern. Welt-
s mit den Gesetzen der Natur gezeigt hatte; so war
übrig, die schlechte Uebereinstimmung der übrigen Sy-
e mit der Natur zu zeigen. Er verweiset aber hier,
billig, bloß auf astronomische Werke, und begnüget
es an einer einzigen Hypothese, nehmlich des seel. D.
Ernst Löschers, darzuthun. Denn er glaubet, wenn
h an dieser zeigen lasse, so gebe es eine grosse Recht-
zung für das Copern. System (wenigstens zernichtet
ie Einwürfe dieses D. Löschers); denn wenn jemand
ickt gewesen wäre, einige Unrichtigkeiten darin zu zei-
so würde dieser Mann solches zu leisten im Stande
esen seyn (wir dächten umgekehrt: da das Löscherische
em so ganz und gar unsystematisch ist, wie unser H.
. hier umständlich darthut; so war jener wohl nicht
Mann, der das Copernicanische umstürzen kunnte, gesezt
daß es nicht so gar feste stünde, als es würklich stehet.)

Die dritte Abtheilung, von Beweisen, welche aus
Hindernissen sich ergeben, die verursachet haben, daß
opern. Weltbau bey vielen Widerspruch gefunden hat.
rtheile, stolze Unwissenheit, Faulheit, Aberglauben,
t, H. Officium, Scheiterhaufen — — alles dieses ist
wohl genug, einer, mit allem was man für heilig hält,
bisher mit innigster Ueberzeugung zu wissen glaubte,
Widerspruch begriffenen Wahrheit eine Zeit lang im
zu stehen, und nur ganz stille, verzagte, oder wohl
nter dem feindlichen Haufen fechtende, Anhänger zu
tten. Und dennoch ist diese Wahrheit, zum Beweis
unwiderstehlichen Kraft, durch alle diese Hinderniſſe
gedrungen. Man lese die Galiläische Abschwörung
faucibus haeret!) des Copernicanischen Systems (von
er eine Abschrift gegeben wird) — corde sincero &
non ficta, abjuro, maledico et detestor supra dictos
es et haereses — (solem esse centrum mundi, et im-
lem esse, et terram non esse centrum, ac moveri,)
[illegible] ein wenig, zu welcher Hypothese wohl auch
[illegible] öffentlich würde bekennen heißen!

Die kurze Abhandlung von den Vorbedeutungen einer Mondenfinsterniß am Geburtstage; bey Gelegenheit, als an dem Geburtstage eines ehrwürdigen Greises eine Mondenfinsterniß einfiel, aufgesetzt von desselben Sohne. 1766. — hat uns ganz und gar nicht erbauet. Was braucht es viel Fragens, was eine Finsterniß bedeutet? Was sie am Geburtstage bedeutet? Was der etlich und siebenzigste Geburtstag etwa bedeuten mag, dächten wir ohne Mondesfinsterniß voraus zu sagen. Und denn, weil doch nun einmal die Frage aufgeworfen war; so hätten wir uns wenigstens auf eine etwas bessere Antwort besonnen, als: die heutige Mondverfinsterung hat nichts ausserordentliches zu bedeuten! weiter nichts, als daß der Mond auf einige Viertelstunden nicht so helle scheinet, als zuvor und hernach. (das bedeutet ja die Finsterniß nicht, sondern das ist eben die Finsterniß, daß er nicht scheint!) Und nun kommen physische Nothwendigkeit, und festgesetzte Naturgesetze, und der Drache, und die Trummel, und der Satan mit seinem Mummenwerk, und eine ganze Reihe von Schriftstellen, daß man ihm und seiner Brut den ägyptischen und chaldäischen Astrologen ja nicht glauben, sondern es wieder Hiob machen soll, der mit großer Zufriedenheit über sich selbst fragt: habe ich das Licht angesehen, und den Mond wenn er voll gieng? Wir glauben nicht, daß unsere Zeiten und Gegenden hauptsächlich wegen abgöttischer Verehrung des Vollmondes merkwürdig sind. Ueber die Drangsalen, die er bey seiner Verfinsterung zu dulten hat, haben wir noch hin und wieder ein frommes Müttergen seufzen hören, auch wohl weinen sehen: diese mögen sich denn klugs tig damit trösten, daß es nichts zu bedeuten habe.

Pi.

8) Naturlehre, Naturgeschichte und Chymie.

Beyträge zur allerälteſten und natürlichen Historie von Hessen; oder Beschreibung des Habichwaldes und

und verschiedener anderer Niederhessischen alten Vulcane in der Nachbarschaft von Cassel, von Rud. Erich Raspe. Cassel, bey Cramer. 1774. Sechsthalb Bogen in Großoctav, mit einem Kupfer.

Der Verf. erweist auf eine überzeugende Art, daß einige Berge um Cassel ehedem wahre Vulcane gewesen seyn müssen. So wohl das äussere Ansehen dieser sich von den übrigen Bergen dieser Gegend sehr unterscheidenden Berge, unter welchen der, worauf der sogenannte Winterkasten angelegt ist, einer der bekanntesten ist, als auch ihre innere Beschaffenheit, und die Materien woraus sie bestehen, die der Verf. einzeln erzählt, kommen mit dem, was man bey andern Vulcanen bemerkt hat, vollkommen überein.

X.

Joh. Jac. Ferbers Beyträge zu der Mineralgeschichte von Böhmen. Berlin, bey Himburg 1774. in groß 8. 11½ Bogen, mit einem Kupfer und einer grossen illuminirten Karte.

Des Verf. gründliche Einsichten in diese Art von Gegenständen ist so bekannt, daß gleich ein jeder Kenner um so viel begieriger auf diese kleine Schrift seyn wird, da der Kaiserl. Königl. Hof die Bekanntmachung aller die dortigen Bergwerke angehenden Nachrichten verboten hat.

Ausser ein paar Aufsätzen vom Hrn. Prichner zu Prag, erhalten wir hier von dem Verf. selbst eigne Bemerkungen über die vornehmsten Böhmischen Bergwerke, von denen manche so sehr merkwürdig sind. Unser Verf. kennt sie aus eigenen Befahrungen und sorgfältig eingesammelten Nachrichten. In der Gruben-Karte werden die Joachimsthaler-Bergwerke vorgestellt.

Ein eben so wichtiges Werk dieses vortreflichen Mineralogen ist:

Joh. Jac. Ferbers Beſchreibung des Queckſilber-bergwerks zu Idria in Mittelcrain. Berlin, bey Himburg. 5 ½ B. in groß 8. und 3 Kupfer.

Man macht in Idrien aus der Art, die dortigen ſehr reichen Queckſilbererze zu behandeln, ein Geheimniß. Nachdem unſer Verf. die Beſchaffenheit der dortigen Gebirge mit ihren Gängen, wie auch die Art der Erze beygebracht hat, ſo giebt er von dem dortigen Bergbaue ſelbſt Nachricht, entdeckt endlich die Behandlung der Erze im Feuer, und zeigt ſo gar, daß ſie anſehnlich verbeſſert werden könnte.

X.

Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beſchreibungen. Erſter Theil: der Menſch, der Affe, der Maki, die Fledermaus. Erlangen, bey Walther, 1775, in großquart. 190 S. Text und 67 Kupfer.

Dieſes Werk, das in einzelnen Heften monathweiſe herausgekommen iſt, rührt vom Herrn Hofr. Schreber zu Erlangen her. Es ſollen darinn alle diejenigen Thiere, die Linné zu der erſten Claſſe (Mammalia) rechnet, getreu abgebildet geliefert und die Kupfer mit einer kurzen Naturgeſchichte begleitet werden. Die Kupfer kann man ſchwarz, und auch ausgemahlt erhalten.

Die Zahl der Arten von Thieren der erſten Ordnung der Säugthiere, welcher dieſer erſte Band beſtimmt iſt, iſt ungleich gröſſer, als bey Linné, denn der Verfaſſer hat aus andern Schriftſtellern mit Fleiß die dem Ritter noch unbekannten Arten zuſammengetragen und gehörigen Orts eingeſchaltet. Die Beſchreibungen ſind kurz, aber wohl abgefaßt: die Kupfer getreu und auch ſonſt nicht zu verachten; zum Theil aus andern Werken entlehnt, zum Theil nach Originalzeichnungen geſtochen.

Einem ſo brauchbaren Werke, wie dieſes iſt, wird es gewiß nicht an Käufern und Beförderern fehlen, die es in allem Betracht verdient: wirklich ſind auch ſchon von dem folgenden Theile einige Hefte herausgekommen.

X.

L. C.

L. C. Schmahlings, Predigers zu Trebra und Grazungen ꝛc. Naturlehre für Schulen. Göttingen und Gotha, bey Dietrich. 1774. Octav. 93 Seiten und 2½ Bogen Vorrede.

Eine kleine Schrift, von der sich auch nur ein klein wenig Gutes sagen läßt. Unvollständigkeit wollen wir nicht daran tadeln, ob wir gleich glauben, so ganz kurz müsse eine Naturlehre für Schulen nicht seyn, wie diese, worinn auf 93 S. allgemeine Physik, Astronomie, Geographie, Naturgeschichte, Physiologie des menschlichen Körpers, etwas Medicin, Psychologie, etwas von den Wissenschaften, Künsten und Handwerkern und sogar oben drein noch manches aus der praktischen Philosophie vorgetragen wird. Aber in der Ordnung der Sachen und im Vortrage verräth der Verf. keine grosse Lehrgabe; die Dinge sind erstaunend durch einander geworfen, und wirkliche Unrichtigkeiten in Ansehung der vorgetragenen Sachen liessen sich auch nicht schwer auffinden.

Ungleich besser sind die nur aufs neue wieder aufgelegten und sonst schon bekannten Bücher:

Adam Daniel Richters Lehrbuch einer Naturlehre. Dritte Auflage. Bauzen, bey Deinzer. 1774. und

Ebendess. Lehrbuch einer Naturhistorie. Leipzig, bey Müller. 1775. in Octav.

Freylich noch nicht sehr gut, hin und wieder auch mit Unrichtigkeiten durchwebt, aber doch weit eher zu empfehlen, als Schmahlings Buch.

Tz.

Ichthyologiae Lipsiensis specimen, auctore Nathan. Godofr. Leske, Philos. D. et Med. Baccal. Lips. bey Crusius. 1774. Großoctav. Sechstehalb Bogen.

Verdient hauptsächlich wegen einiger genauern Bestimmungen der Leipziger Fischarten aus dem Karpengeschlechte

ſchlechte (denn bey dieſem Geſchlechte bleibt der Verf. ſtehen) Aufmerkſamkeit. Es ſind auch ein paar neue Arten darunter. Die Beſchreibungen ſind kunſtmäßig.

X.

Des Herrn von Rosnay Naturlehre für das ſchöne Geſchlecht. Leipzig, bey Schwickert. 1774. 14 Bogen in Octav und 1 Kupfer.

Wozu eine Ueberſetzung von einem Buche, das man höchſtens nur mittelmäßig nennen kann? und in Deutſchland, wo wir ſchon ein unendlich viel beſſeres Buch dieſer Art an den Briefen an das ſchöne Geſchlecht über verſchiedene Gegenſtände aus den Reichen der Natur und an dem bekannten Euleriſchen Werke haben?

Th.

Anweiſung zur Experimentalphyſik. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Siegaud de la Fond. 1. und 2. Theil. Dresden, bey Walther. 1774. in Groß octav. 38 Bogen 22 Kupfer.

Das Werk ſelbſt iſt nicht eigentlich ſchlecht, aber es zeichnet ſich auch durch nichts in ſo fern aus, daß es einer deutſchen Ueberſetzung davon bedurft hätte, da es uns an theils eben ſo guten, theils noch beſſern kurzen Handbüchern über die Experimentalphyſik gar nicht fehlt. Die Sachen, die Siegaud de la Fond hier vorträgt, ſind nicht neu; die Ordnung, wie er ſie vorträgt, iſt die in Frankreich gewöhnliche, wo man die theoretiſche Naturlehre in einer gewiſſen Abſonderung von den Verſuchen, worauf ſie ſich doch gründet, lehrt: eine Methode, die uns doch bey weitem unter der in Deutſchland gewöhnlichern Lehrart zu ſtehen ſcheint, wo man beyde näher mit einander verbindet. — Die Ueberſetzung iſt ſonſt getreu und nicht übel zu leſen.

Th.

Beyträge zur Naturgeſchichte, ſonderlich des Mineralreichs; aus ungedruckten Briefen gelehrter Natur-

turforscher und aufmerksamer Freunde der Natur. 1. Theil. Altenburg, bey Richter. 1774. 14 Bogen in Großoctav, mit ein Paar Kupfern.

Diese Beyträge bestehen in Auszügen, die ein Ungenannter aus dem von einem Freunde der Naturgeschichte mit unterschiedenen Gelehrten geführten hinterlassenen Briefwechsel gemacht hat. Man verspricht drey solcher Bande zu liefern. Der gegenwärtige erste enthält allerley kleinere und grössere Beschreibungen und Nachrichten, von denen manche freylich nicht sehr bedeutend sind, andere aber mehr interessiren; und im Ganzen (so muß man freylich die Sammlung beurtheilen) sind diese Beyträge allerdings brauchbar.

X.

Der Preußische Sammler liefert kurze Auszüge aus Schriften zur Känntniß der Naturgeschichte, zur Verbesserung der Land- und Stadtwirthschaft, des Policey- und Finanzwesens, wie auch zur Ausbreitung der Preußischen Geschichtkunde und Alterthümer. Nisi vtile est, quod facimus, stulta est gloria. Erster Band, nebst Register. Königsb. 1774. bey Hartung, in Großoctav.

Dieß ist der vollständige Titel einer Wochenschrift, die an dem angezeigten Orte 1773 wöchentlich zu einem Bogen ausgegeben worden ist, und die wir unter die nützlichsten und besten in ihrer Art zählen. Was man darinn zu suchen habe, zeigt der Titel an; wir müssen hinzusetzen, daß die Wahl der gelieferten Aufsätze sehr wohl gerathen, und die ganze Sammlung von der Beschaffenheit ist, daß gewiß dadurch erheblicher Vortheil gestiftet werden wird. Wir wünschen die Fortsetzung derselben.

X.

Herrn Karl Bonnets, wie auch einiger anderer berühmten Naturforscher, auserlesene Abhandlungen aus der Insectologie. Aus dem Französ. übers. mit

mit einigen Zusätzen von Joh. Aug. Ephr. Goeze. Halle, im Gebauer. Verl. 1774. 16½ Bogen in Großoctav, mit 7 Kupfertafeln.

Der fleißige Uebersetzer verdient Dank, daß er unterschiedene lesenswerthe Aufsätze von Bonner und andern, die meistens aus den Memoires étrangers hergenommen sind, einer grössern Zahl von Lesern in die Hände giebt. Seine eignen beygefügten Bemerkungen betreffen mikroskopische Gegenstände, enthalten auch verschiedenes Merkwürdiges, sind aber gleichfalls mit der etwas ermüdenden Weitschweifigkeit abgefaßt, die wir schon einmal an Hrn. G. getadelt haben.

X.

Adolph Albrecht Hambergers allgemeine Experimentalnaturlehre, auf eigne Erfahrung und Vernunftschlüsse gegründet. 1 Theil. mit Kupfern. Jena, bey Fickelscheer. 1774. 8. 30 Bogen.

Der Verf., ein Sohn des ehemaligen berühmten Jenaischen Lehrers, liefert hier den Anfang eines neuen Systemes der Naturlehre, wodurch er alle vorhergehenden über den Haufen zu werfen gedenkt. Neu ist sein System freylich: weder die anziehende Kraft als eine Ursache der Schwere, an deren Daseyn ietzt wohl nicht leicht Jemand zweifeln wird, noch die mathematisch erwiesenen Gesetze des Stosses für unelastische und elastische Körper, nimmt der Verf. an. So viel sonderbares und einer gesunden Metaphysik offenbar widersprechendes bringt unser Verf. bey unterschiedenen Gelegenheiten sonst noch bey, daß wir eben nicht glauben, daß sein System ein besonderes Glück machen werde. Das System selbst aber hier vorzustellen geht aus zweyerley Ursachen nicht an: erstlich, weil es der Verf. noch nicht ganz bekannt gemacht hat: dann auch, weil ein solcher Auszug seines Buches in der That mehr Platz wegnehmen würde, als wir mit gutem Gewissen darauf verwenden dürfen.

Tz.

Beyträge zur Beförderung der Naturkunde. Erster Band. Halle, bey Trampe. 1774. in 26 groß Octavbogen.

Eine

Eine der Naturkunde allein gewidmete und Beyfall verdienende Wochenſchrift, in der ſowohl Kenner, als bloſſe Liebhaber Unterhaltung finden werden.

X.

9) Geſchichte, Erdbeſchreibung und Diplomatik.

Kurze Geſchichte der geoffenbarten Religion. Vornehmlich zum Gebrauche für ſolche Chriſten, welche keine Theologen ſind. Von D. G. F. Seiler, 3te verbeſſerte Ausgabe. Erlangen, bey Walther 1774. 364. 8.

Hier finden ſich einige ſchlechte Kupfer, eine Karte Palaſtinens nach Bachiene und ein paar Zeittafeln nach Neſſer. Was ſoll ich ſagen, wenn mein Verfaſſer nichts ſagt? Wiederholen, wie er, kann ich nicht. Die Bibliothek beurtheilt die neue deutſche Litteratur, welche durch ſolche Bücher weder verbeſſert noch verdorben wird.

IZ.

F. S. Zicklers, Lehrers zu Jena — Entwurf der Kirchengeſchichte des alten Teſtaments. Jena, bey Kröckers Wittwe. 1774. 564. 8.

Obwol dieſe Schrift Kirchenhiſtorie genannt wird, iſt ſie gleichwol auſſer dem Fach der hiſtoriſchen Anzeigen; ſie enthält Paraphraſen, Auslegungen, Nutzanwendungen und Widerlegungen. Solche unrühmliche Handarbeiten, welche keinen Schritt weiter bringen, dürfen bloß angezeigt werden; ihre Unwichtigkeit bewahret ſie vor ſcharfen Tadel; ganz dürfen ſie aus dem Gemälde deutſcher Litteratur nicht wegbleiben: mahlt man doch ſelbſt ins Paradis laſtbare Thiere. Wäre die Kunſt ſolche Bücher zu machen nicht

ſo

ſo leicht, ſo würde die jährliche Vervielfältigung dieſer Dinge uns in einige Verwunderung ſetzen.

IX.

Praeluſio Chronologiae fundamentalis, qua omnes anni ad ſolis et lunae curſum accurate deſcribi, et novilunia a primordio mundi ad noſtra vsque tempora et amplius ope epactarum deſignari poſſunt: in Cyclo Iobeleo Biblico detectae et ad Chronologiam tam ſacram quam profanam applicatae, a IO. Ge. FRANK, Superint. Dioeceſ. Hohnſteinenſis etc. Cum praefat. I. C. GATTERERI. Goettingae, ap. Abr. Vandenh. Vid. 1774. Ohne Zuſchrift und Vorrede, 81. S. 8.

So wie der ſel. Heilmann in einer eigenen Schrift gezeiget hat, was die Religion für einen vielfachen Einfluß in die Philoſophie gehabt habe, ſo empfahl der ſel. Geſner, als einen würdigen Gegenſtand einer Unterſuchung, die Frage: wie viel die Zeitrechnung der Religion zu danken habe? (S. Iſagoge in Erudit. univerſ. c. praelectt. ex ed. I. N. Niclas. To. I. p. 382. ſq.) Der Verfaſſer der angezeigten Schrift hat ohnfehlbar dieſe Frage am gründlichſten und zur völligen Ueberzeugung eines jeden aufmerkſamen Leſers beantwortet, indem er bewieſen hat, daß die bibliſche Jobel-Rechnung ſich auf die richtigſte aſtronomiſche Kentniß-Gründe, und um ihrer anderen Vorzüge willen verdiene, daß ſie ſtatt Scaligers Julianiſcher Periode, welche zu ſehr auf Hypotheſen beruhe und zu hoch hinauf ſteige, als die ſicherſte Fundamental-Chronologie angeſehen, und künftig gebrauchet werde.

Der V. hat den beſten Theil ſeines Lebens dieſem höchſt mühſamen Unterſuchungen und Ausrechnungen gewidmet, und ſein vollendetes Werk vor etwa 8 Jahren dem Königl. Grosbritanniſchen hiſtoriſchen Inſtitute zu Göttingen zur genaueren Prüfung überſchicket. Hr. HR. Gatterer erzählet dieſes in der dieſer Schrift vorgeſetzten Vorrede, und hiernächſt noch folgendes, daß auf ſein Anrathen der V. ſich habe bewegen laſſen, erſt das ganze Publikum, ſo weit ſolches über ſo wichtige Gegenſtände der Chronologie zu urtheilen

theilen im Stande iſt, um ſeine Meynung zu fragen, bevor das ganze Werk an das Licht trete.

Was daher der Leſer gegenwärtig erhalten hat, iſt Abriß und Auszug: nicht aber das Werk ſelbſt. Der Verfaſſer erſuchet alle Chronologen, ſeine vorgetragene Meinung, ſeinen Plan und ſeine Grundſätze aufrichtig und ſcharf zu prüfen: zu dem Ende legen wir die Hauptſätze des Verfaſſers hier unſern Leſern vor, damit ſie durch unſere deutliche Vorſtellung in den Stand geſetzet werden, die neue Methode deſſelben einzuſehen, oder ein Verlangen empfinden, das Buch ſelbſt durchzuleſen. Allgemeine Zweifel und Einwendungen, dergleichen ſchon Hr. HR. Gatterer einige in ſeiner kurzen Vorrede angeführt hat, ſind nicht das, was den V. abſchrecken kann: wer prüfen will, muß das ganze Syſtem und alle Ausrechnungen deſſelben durchgehen, welchen Zweck hier unſere Recenſion nicht haben kann. Wir bleiben bey dem Inhalte allein ſtehen.

Das ganze Werkchen iſt in zwey Theile oder Capitel eingetheilet.

Das erſte Capitel (S. 1 : 36) handelt de Chronologia Iobelea *technica*, und beſchreibet die Art, wie der Jobel-Cirkel berechnet worden iſt. Die Hauptſtelle der h. Schrift, worauf ſich alles gründet, iſt 3. B. Moſ. 25, 8. 9. 10. Der V. bringt alles, was er hernach behaupten und weiter ausführen will, unter folgende Sätze: 1) die Jobel-Zeit iſt ein großer Umlaufkreiß, der aus 49 Jahren beſtehet und mit dem Herbſte anfänget. 2) die Jahre dieſes Kreislaufes ſind nicht reine Monden-Jahre, auch nicht reine Sonnen-Jahre, ſondern aus beiderley gemiſchet, (Sonnen-Mond-Jahre) indem ſie ſo wol nach dem Monde, als nach der Sonne gezählet werden. 3) das 50te Jahr iſt ein fortgeführtes Monden-Jahr, das von 49 Sonnen-Jahren nicht verſchieden, ſondern darinne begriffen und daher eingeſchaltet iſt. 4) die Einſchaltung deſſelben Jahres geſchiehet nicht erſt am Ende des Kreislaufes, ſondern jährlich, oder wird in jede einzelne Jahre vertheilet. 5) das Jobel-Jahr iſt daher ein Theil des funfzigſten Monden-Jahres, das mit dem 11ten Tag des ſiebenden Monates dieſes Jahres anfängt, und bis an den Schluß des Kreislaufes mit dem 49ten Sonnen-Jahre zu Ende läuft.

Wir wollen etwas beſtimter reden, nachdem wir die allgemeinſten Sätze vorausgeſchicket haben. Jobel-Jahr heißt ſo viel als Schalt- oder Epatten-Jahr, annus ἐπαγόμενος:

μενος; und Jobel-Cykel ist ein Epacten-Cykel, d. i. der durch eingeschaltete Tage oder Monate in die bestimte Gleichheit gesetzet und darin erhalten wird. Der hebräische Ausdruck יובל Jobel komt von dem Zeitworte הוביל her, das so viel als Einzufügen, επαγειν bedeutet. Demnach bestehet die jüdische Jobel-Periode in einer solchen Zeitrechnung, die nach dem Sonnen- und Monden-Lauf zugleich bestimt wird, dergestalt, daß der Lauf der Sonne und des Mondes durch die genauste Berechnung in eine übereinstimmende Parallele gesetzet, die Neu- und Vollmonde für alle Jahre seit der Schöpfung der Welt, wo sie anhebet, bis auf alle künftige Zeiten bei nahe astronomisch berechnet, und weil sie den ganzen großen Umfang der Zeiten umschliesset, alle nur mögliche Aeren, die in der Geschichte und bei einzelnen Völkern vorkommen, darnach, als nach einen allenthalben zureichenden Maas-Stabe, verglichen werden können: um deswillen auch der Verfasser sie eine Fundamental-Chronologie genennet hat, d. i. die allenthalben als ein Maasstab der Zeiten zum Grunde geleget werden kann, der lang genug ist, daß darnach alle verschiedene Zeitberechnungen zurückgeführet und auf einerlei Jahres-Rechnung gebracht werden können.

Die Berechnung der Jobel-Cykel geschiehet also, daß immer Sonnen- und Monden-Cykel in demselben enthalten sind, und damit aufgehen. Er wird immer mit 7mal 7 oder 49 astronomischen Mond-Sonnen-Jahren geschlossen. Es enthält nemlich

das Monden-Jahr 354 T. 8 St. 48′ 38″ 12‴;
das Sonnen-Jahr 365 T. 5 St. 48′ 54″ 4‴;

Jene Summe von dieser abgezogen, ergiebt sich, daß das Sonnen-Jahr das Monden-Jahr übersteige um

10 T. 21 St. 0′ 15″ 52‴

Dies letztere giebt die Epacte, oder die Anzahl von Tagen, Stunden u. s. w. die zu dem Monden-Jahre hinzugesetzet werden müssen, wenn es dem Sonnen-Jahre gleich werden soll. Wird diese Epacte eines Jahres 49mal genommen, so entstehet die Summe von

532 T. 21 St. 12′ 57″ 18‴

die genau $1\frac{1}{2}$ Monden-Jahr, 1 Tag und 8 Stunden ausmachen, und die Epacte sind, welche zu 49 Monden-Jahren hin-

hinzugesetzet werden müssen, um solche 49 Sonnen-Jahren gleich zu machen. Es sind folglich 49 astronomische Sonnen-Jahre gleich, 501/2 astronomischen Mond-Jahren 1 T. 8 St.; und eben aus dieser Ursache ist es gekommen, daß in der Mosaischen Verordnung das 49te Jahr zugleich auch das 50te Jahr genennet worden ist: es war das 49te Sonnen- und das 50te Mond-Jahr.

Es fragt sich noch, auf welche Art die Einschaltung geschehen sey? Sie konnte alle Jahre durch einzelne Tage; oder alle 2 bis 3 Jahre durch Monate geschehen. Ist sie auf die erstere Art geschehen, so durften die Juden nur zu jedem Mond-Jahre, das aus 354 T. bestand, 11 Tage hinzusetzen, und vor dem Anfange des Jobel-Jahres noch 10 Tage nach göttlicher Verordnung einschalten, so gab dies in 49 Jahren 17895 Tage, oder, bis auf wenige Stunden und Minuten, die daran fehlten, 501/2 astronomische Mond-Jahre; und setzten sie noch 1 Tag hinzu, so hatten sie 49 astronomische Sonnen-Jahre, wieder nur wenige Stunden und Minuten ausgenommen. — Geschahe hingegen die Einschaltung nach 2 oder 3 Jahren durch Monate, so glaubt der V. daß die Vertheilung füglich auf folgende Weise habe gemacht werden können: die Epacten wurden auf 49 bürgerliche Mond-Jahre gerechnet, und verhielten sich dann etwas verschieden, um letztere 49 wahren Sonnen-Jahren gleich zu machen. — Ein bürgerliches Mond-Jahr bestehet nur aus 354 Tagen; — folglich dergleichen 49 mit eben so viel natürlichen Sonnen-Jahren verglichen, ergiebt eine andere Rechnung von Epacten. Nemlich:

17896 T. = 49 natürlichen Sonnen-Jahren.
17346 T. = 49 bürgerlichen Mond-Jahren.

550 T. = den Epacten, die gerade 18 Monate von 30 Tagen; und noch 10 Tage ausmachen.

Ist nun von diesen 18 Monaten alle 2 oder 3 bürgerlichen Mond-Jahren, ein Monat von 30 Tagen eingeschaltet worden, so giengen sie mit dem 48ten Julianischen Jahre auf: es waren dann noch die 10 Tage nach der göttlichen Verordnung einzuschalten, und darauf folgte das Jobel-Jahr, welches dieser Berechnung zu Folge ein gemeines bürgerliches Mond-Jahr von 354 Tagen war, und das 50te Mond-Jahr, oder jene 10 Tage mit zugerechnet, das 49te Mond-Sonnen-Jahr gab.

Wir müssen uns begnügen, nur so viel von dem zen Syſtem angezeiget zu haben, und erwähnen nur n daß der V. zur leichteren Anwendung der Jobel-Chro gie auf andere Aeras, und zur völligen Ueberzeugung, darin ein genauer aſtronomiſcher Cykel enthalten ſey, du welchen 501/2 aſtronomiſche Mond-Jahre in fortdaur Gleichheit mit 50 aſtronomiſchen Sonnen-Jahren erh werden, ingleichen zur Belehrung, wie die Neu- und monde auf alle Jahre faſt aſtronomiſch beſtimmt w den können, eigene Calendaria und andere Tabellen 9. 15. 17 - 19. 21. 22. 25 eingeſchaltet habe.

Es folget S. 37 der zweite Theil oder das zweite Capitel, darin de Chronologia Jobelea *Hiſtorico-Biblica* ge handelt wird. Nachdem in dem erſten Hauptſtücke die chro nologiſchen Grundſätze vorausgeſetzet worden ſind, wird nunmehro gezeiget, daß die ganze Zeitrechnung der jüdi ſchen Geſchichte auf jene gebauet ſey. Wir ſchreiben nur einiges ab. Die Zeit der Jüdiſchen Republik, von der Au theilung des Landes Canaan, bis auf den Tod Chriſti, faſſ einen Zeitraum von gerade 30 Jobel-Cykeln in ſich, und wird um deswillen von dem V. die Jüdiſche Jobelperiode ge nennet. Theilt man dieſe Jüdiſche Jobelperiode in drei gleiche Theile, ſo reichen die erſten 10 Cykel oder 490 Jahre bis auf das erſte Jahr der Regierung des Königes Aſſa, in welchem die große Reformation bei eingeriſſener Abgötterei unter den Juden vorgenommen worden: die zweiten 10 Cykel oder 490 Jahre gehen bis auf den Anfang der Da nieliſchen Periode; und die dritten 10 Cykel oder 490 Jahre führen bis auf den Tod Chriſti. Vom Anfange der Welt (das erſte Jahr der Welt fängt nach der Jobel-Rechnung mit dem Abend des 23ten Septembers an und fällt in das 5333te Jahr der Julianiſchen Periode) bis auf die gänzliche Zerſtörung der Jüdiſchen Republik ſind gerade 8 mal 532 Jahre oder ſo viele Mond-Sonnen-Cykel verfloſſen. Mit dem Ablaufe des 41ten Jobel-Cykels iſt Abraham gebohren worden. Von deſſen Geburt bis auf die Austheilung des Landes Canaan ſind gerade 15 Jobel-Cykel; und eben ſo viele von der Zeit an bis auf das 15te Jahr des Königes Hiskias verfloſſen, welches die Mitte der jüdiſchen Jobel-Periode iſt; denn von da an, bis auf den Tod Chriſti ſind gerade wieder 15 Jobel-Cykel. Beſonders merkwürdig komt es dem V. vor, daß von dem Anfange der jüdiſchen Republik bis zu Ende der Danieliſchen Periode, oder bis

zu

zu dem völligen Untergange jener Republik eben 1512 Jahre sind, welche eine Jahrperiode machen, nach welcher die gemeinen Jahre von 365 Tagen mit tropischen Jahren verglichen werden können, indem 1512 tropische Jahre eben 1513 Jahre von 365 Tagen machen.

Den Beschluß machen von S. 67 bis 80 chronologische Jobel-Tafeln von Josua bis auf den Untergang des jüdischen Staats, parallel mit anderen Aeren und Begebenheiten.

Obgleich die angezeigte Schrift selbst nur ein vorläufiger Auszug aus einem größeren Werke ist, hat doch der Sohn des Verfassers, Hr. Pastor Franke zu Roßdorf, ohnweit Göttingen, Anlaß bekommen, von der Erfindung und dem System seines Vaters eine noch kürzere und populäre Erklärung mitzutheilen. Für Liebhaber der Geschichte, die kein besonderes Studium aus der Chronologie gemacht haben, ist es vielleicht ein angenehmer Dienst, daß wir hier die Anzeige anhängen, diese Abhandlung des jüngeren Hrn. Franke finde sich in dem Hannöverschen Magazin v. J. 1775. St. 32. 33 und 34, unter dem Titul: Schreiben an einen Freund, die Erläuterung der, von dem Hrn. Superintendent Frank in Hohnstedt, entdeckten Jobel-Periode betreffend.

Kr.

Reisen eines Franzosen, oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit, in Briefen an ein Frauenzimmer abgefaßet und herausgegeben von Hr. Abt Delaporte. 13. Theil. Leipz. bey Bernh. Christ. Breitkopf und Sohn. 1774. 1 Alph. 7½ Bogen. in 8.

Dieser Band erstrekt sich in dem gewöhnl. Ton über Paraguay, und Brasilien, geht zu den Französischen und Portugiesischen Inseln bey Africa fort, und schließt mit der Beschreibung von Abißinien, Nigritien und Monomotapa. Die Ueversezung geschieht so handwerksmäßig, daß man bey Paraguay nicht einmahl darauf bedacht gewesen ist, die Aenderung, die durch Vertreibung der Jesuiten mit der Einrichtung dieses Landes vorgegangen ist, zu erwähnen,

wodurch denn also dieser Band für das Jahr 1774. um ein Jahr zu späte kommt.

Jz.

Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante. Dem Franz. übersezt und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet von Christ. Wilh. D. Leipzig, bey Casp. Fritsch. 1774. 18. Bog. in 8.

Für den V. des Originals ist der Hr. Bar. v. Riedesel, eben der, dessen Reise nach Sicilien 1771. herausgekommen ist, öffentl. angegeben worden. Er mag deswegen auf dem Landtag der Gelehrtenrepublik seine Verantwortung thun, daß er als ein deutscher französisch geschrieben hat: inzwischen hat er damit einem Uebersetzer etwas zu thun gegeben. Er hat seiner Reisebeschreibung den wahren Titel gegeben; es sind würklich Bemerkungen, wie solche von einem Reisenden in einem durch Alterthümer merkwürdigen Lande niedergeschrieben zu werden pflegen. Sie betreffen Smyrna, Ephesus, die vornehmsten Insuln des Archipelagus, als Scio, Samos, Mycone, Tine, Delos, Norxia, Paros und Antiparos, Syra und Scia, imgleichen Athen, Metelino, Tenados und Constantinopel. Die Bemerkungen gehen gröstentheils über die an jedem Ort vorgefundene Alterthümer und Ueberreste der griechischen Baukunst, und können dahero bey einem Lande, das schon so oft bereist und beschrieben worden ist, nicht alle neu seyn: wie denn manche Beschreibungen, und zum Theil weitläuftiger, selbst in dem Compilator la Porte zu lesen sind. Doch läßt man sich dergl. Nachrichten von einem so interessanten Lande von jedem Reisenden immer gerne noch einmal sagen; und Hr. v. R. betrachtet zuweilen seine Alterthümer von einem Gesichtspunkte, daß sie das Anschauen der Neuheit gewinnen. Sorgfältig ist er auch in Aufzeichnung griechischer Aufschriften gewesen, wovon einige schon eine kritische Beleuchtung verdienen. Nun kommen noch in einigen Capiteln gleichsam die Resultate dieser Reise in Vergleichung der neuern Griechen mit den Alten, in Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Türken, Reflexionen über die Gesezе, Religion und Policey der Türken, und über das Clima der Levante und dessen Einflüsse, in einigen historischen und politischen Bemerkungen über

Cons-

Constantinopel und das türkische Reich, und in einer lesenswürdigen Nachricht von dem Handel der Franzosen und der übrigen Nationen in der Levante, und vom Handel auf dem schwarzen Meere. Die heutigen Griechen findet der V. größtentheils, so gar in ihren Tänzen, den alten ähnlich. Die Reflexionen über die Religion, Sitten und Gesetze der Türken fallen sehr zu ihrem Vortheil aus. Vielleicht ist ein wenig Partheylichkeit dabey.

††

10) Gelehrte Geschichte.

Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften. Ein kleiner Beytrag zur Reformationsgeschichte. Gesamlet von G. E. Waldau, Hospitalprediger zu Nürnberg. Nürnberg, bey Hauffe. 1775. 112. 8.

In dem schönen Jahrhunderte der Medicis schwang sich auch der Norden aus seiner Barbarey empor. Die Fesseln, welche die Religion angelegt hatte, wurden zerschlagen, Partikularen schon seit langem um Geld abgelöset. Verachtungsvoll für die Scholastik warf der Mann von Geist alles Regelnjoch ab und sein Wiz hatte freyen Lauf. Noch hatte der Despotismus den Nationalgeist nicht unterdrückt, noch die Menschen heruntergesezt. Sittenstrenge war selten und gegen den Ton damaliger schönen Welt. Unser Deutsch hatte Nachdruk, unsre Schriftsteller einen naifen Vortrag, und selbst in Werken des Wizes Erfindungsgeist, ja Menschenverstand. Der Norden hat sich nachmals vom erleuchtetern Süden getrennet und ihn verabscheuet; seine Städte und Länder sind unter strengre Regeln gezwungen worden, als in den Klöstern beobachtet worden waren; über Abendmal, Prädestination, Uebiquität, Formeln und Secten vergaß man reichhaltigere und schönere Gegenstände vorzustellen und abzuhandeln. Lebensbeschreibungen der schönen Geister, welche vor diesem Rückfall gelebt haben, lassen uns errathen, was ohne diese Hindernisse aus den Deutschen geworden wäre, was ihnen noch mangelte, wie ihr Geist in Freyheit würkt, was Re-

ligionsſtreitigkeiten und zu unſrer Zeit andre Beſch
uns zu werden verhindert. Ob nun gleich Mur
Mangel guter Leitung nicht ward, was er fähig war,
ſind dieſe Auszüge einiger ſeiner Schriften gleichwol n
unmerkwürdig; merkwürdiger hätten ſie gemacht wer
können, wenn ſich der Hr. Samler nicht genennt,
wenn er ſich etwas mehr in Murners Zeit verſezt
gewiſſermaſſen geliebt hätte. Es wird übrigens n
angenehm ſeyn, wenn er dergleichen Samlungen for
und keine Reflexionen oder Nutzanwendungen beifü
Man könnte wol mehr fodern, aber nicht von il

Iz.

Joachimi Camerarii Memoria, anno cummæ emortuali redintegrata, cum eius oratione de dio bonarum litterarum atque artium. Cura *Frid. Eckhardi*, Gymnaſii Isenacenſis Directore &c. Gothae ap. C. W. Ettingerum MDCCLXXIV. 76. Seiten. 8vo.

Obgleich Joach. Camerar's Leben bereits mehrere Schrift
ſteller beſchäftiget und noch zulezt an Hrn. Prof. Fi
ſcher (S. Oratio de Joachimo Camerario, Grammatico
pariter atque Theologo excellente, Lipſiae 1760 ab Jo.
Frid. Fiſchero habita 4.) einen vortreflichen Lobredner ge
funden hat, iſt doch Hr. Dir. Eckhard zu Eiſenach dadurch
nicht abgeſchrecket worden, das Sterbejahr dieſes groſſen
Mannes durch eine neue Schrift über den nemlichen Ge
genſtand zu bezeichnen, um dadurch ſein Zeitalter auf das
Leben eines ſo würdigen Muſters aufmerkſam zu machen.
Er, als ein Mann, dem es ſein Beruf auflegte, jede Ge
legenheit, den Studien junger Leute zu nützen, vortheil
haft anzuwenden, that allerdings ſehr wol, durch das von
neuen vorgezeichnete Bild des Camerars, unſerer jungen
Welt eine nachdrückliche und lebhafte Ermunterung zu ver
ſchaffen, nicht auf neumodiſche Weiſe die Anlage zu ſei
ten Studien zu machen, ſondern ſo wie den Camerarius
ſelbſt, ſo auch deſſen Art zu ſtudiren lieb zu gewinnen.
Allenthalben findet man die Spuren, daß es Hrn. Eckhards
einzige Abſicht geweſen ſey, zu zeigen, daß griechiſche und
lateiniſche Gelehrſamkeit die ſicherſte Grundlage eines Mann
nes

nes bleibe, er widme sich hernach, welchem Brodstudio er wolle. Nulla omnino, sagt er S. 13 sehr richtig, humanitatis pars ac disciplina est, cuius sive praecepta sive exempla non his veterum libris contineantur, ut qui eos sedulo et curiose legerit, hanc ipsam ob causſam artis nullius rudis haberi possit.

Neue Nachrichten von Joach. Camerarius muß niemand in dieser Schrift suchen. Diese sind gar nicht die Absicht des Verfassers gewesen. Es scheinet so gar, derselbe habe nicht die Schriften des sel. Mannes in der besonderen Absicht von neuen durchgelesen, um genauere Nachrichten von ihm aufzusuchen, wie wir uns erinnern, daß Hr. Prof. Fischer es in der angezeigten Schrift gethan habe. Vielmehr zeigen sich Spuren, daß Hr. E. kein anderes Buch, als Adami vitas Germanorum, als die Quelle einzelner Nachrichten oder Anecdoten gebraucht habe. Und doch müssen wir sagen, daß dieser kurze Abriß lesenswerth sey. In einer reinen und angenehmen Schreibart, in dem der Geschichte eigenen natürlichen Tone erzählet der Verf. mit der feinsten Auswal, theils, durch welche von der Natur erhaltene Talente und durch welcherlei Erziehung Camerar der große Mann geworden sey, der er war, theils, in welchen Aemtern, durch was für Schriften und durch welche andere Verdienste er seine Größe bewiesen habe.

Die Einrichtung der kurzen Lebensbeschreibung ist folgende. Nachdem der V. voraus seine Leser dadurch schon aufmerksam gemachet hat, daß er Zeugnisse häufet, die beweisen, daß Camerar von den größten Männern seines und des folgenden Zeitalters gelobet worden, beschreibet er 1) die Bildung oder Erziehung desselben. Helt und Crocus hatten das meiste Verdienst, was Humaniora betrift. Im 14ten Jahre ließt er schon zuweilen, für Crocus, Collegia. Den Beschluß macht eine Anmerkung über den Umfang von Wissenschaften, die Camerar zu erobern getrachtet: nicht bloß Griechisch und Latein, als Sprachen betrachtet; nein, hauptsächlich die Wissenschaften, die darin vorgetragen sind, folglich eine gründliche Philosophie, auch Mathematik u. s. w. 2) Die Anwendung seiner erworbenen Kenntniße in den von ihm verwalteten Aemtern: 6 Jahre am Gymnasio zu Nürnberg, 5 Jahre auf der Universität zu Tübingen; von seinem 41 Jahre an als Professor in Leipzig. — Camerar war nicht nur ein gelehrter Mann, sondern auch fein in der Aufführung, reich an Weltkenntniß, die er bei

Verschickungen und in Staats-Geschäften bewiesen hat. Dies ist die letzte Schilderung, mit welcher die Abhandlung geschlossen wird.

Die angefügte Antrittsrede des sel. Camerars, die er, als Prof. in Leipzig gehalten, ist ohnfehlbar der nemlichen Absicht gemäß, die Hr. Eckhard bey seinem ganzen Unternehmen gehabt hat, von neuen abgedrucket worden, nemlich durch das merkwürdige Beyspiel eines Camerars unserem Zeitalter die alte Gelehrsamkeit zu empfehlen.

Kr.

II) Erziehungsschriften.

Niedersächsisches Wochenblatt für Kinder. Hannover, in der Hofbuchhandlung der Gebrüder Helwing. 1774. in 8. Erstes, zweytes und drittes Bändchen, mit fortlaufender Seitenzahl, die sich mit 618 endigt. Ein viertes Bändchen soll noch hinzukommen, auch wird die Schrift noch fortgesetzt.

Wir fangen an einen großen Reichthum an Schriften für die Jugend zu bekommen, und diese gehört nicht zu den schlechtern unter denselben. Allenthalben zeigt sich gesunder Verstand; der Vortrag ist sehr faßlich und den Fähigkeiten der Jugend angemessen und dann findet die junge Seele hier lauter Materien, wodurch sie zur Gottesfurcht und zur Menschenliebe erweckt werden muß, wenn sie anders gute Gedanken und Empfindungen anzunehmen fähig ist. Wir treffen auch eine ziemlich große Mannigfaltigkeit in der Wahl der Sachen und in der Einkleidung an. Bald lassen die Verfasser für Kinder an sich unter einander schreiben, bald sie Unterredungen anstellen, bald kommt eine Fabel oder ein Lied, bald kommt etwas aus der Naturgeschichte, bald aus der Geschichte, und bald endlich etwas aus der Fabellehre vor. Daß alles indessen nicht gleichen Werth hat, müssen wir doch auch gestehen. Die poetischen Stücke sind insonderheit nicht alle genug nach Geschmack gemacht oder gewählt. So wie das Wochenblatt aber ist, wird es gar viel Gutes

tes bey allen, die es lesen, stiften. Wir rathen dennoch nicht, daß die Verfasser mehr, als den zweyten Jahrgang, hinzuthun. Werden dergleichen Werke stark: so scheut sich besonders izt, da so vieles gedruckt wird, mancher vorm Kaufen.

G.

Entwurf der Einrichtung des von Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Herzoge von Curland in Mietau neugestifteten Gymnasii Academici. Mietau, bey Jacob Friedrich Hinz. 1774. 72 Seit. in 4.

Dieser Entwurf wird immer ein bessers Denkmal des Ruhms für den Stifter des Gymnasiums seyn, als es eine Bildsaule oder Lobrede seyn könnte. Zwar wollen wir hoffen, daß noch einmal die Zeiten kommen, da man die ernstliche Sorge für eine weise Einrichtung der Erziehungsanstalten nicht mehr zu den seltnen Regententugenden rechnen wird; allein diese Tugend ist noch leider so etwas seltnes, daß man es jedem Fürsten sehr zum Ruhm anrechnen muß, wenn er Sorgen dieser Art zu einer seiner wichtigsten Regierungsangelegenheiten macht. Und welch ein Glück für das Mietauische Gymnasium, daß einem so einsichtsvollen und weisen Manne, als wir in dem Verfasser dieses Entwurfs kennen lernen, das Geschäft aufgetragen ist, den Plan zu der Einrichtung desselben zu entwerfen! Der Durchlauchtige Stifter hat es genehmigt, daß ausser denen, welche die neuern Sprachen, das Französische, das Englische und Italiänische lehren sollen, und ausser den Exercitienmeistern, neun Professores angenommen würden, und ob das Gehalt derselben gleich hier nicht genannt wird: so wissen wir doch, daß in der Hinsicht weit besser für die Lehrer an diesem Gymnasium gesorgt ist, als es bisher zu geschehn pflegt. Der verkehrte Erspahrungsgeist, nach welchem man durch einige wenige Lehrer unsäglich viele Dinge will getrieben haben, und da man an gewisse dem Staat oft ganz unnütze Bediente grosse Summen verschwendet, und Köpfen, welche denken können, es zumuthen will zu glauben, daß sie nicht übel daran seyn, wenn sie beym eifrigen Bestreben, die heranwachsende Menschheit durch Kenntniße und Tugend zum Genuß der Glückseligkeit hinzubringen und selbige zum Dienst des Staats tüchtig zu machen, unter überhäufter Arbeit erliegen und kaum kümmerlich ihren Unterhalt finden; dieser

verkehrte und jeder billig denkenden Seele so anstößige Erspahrungsgeist zeigt sich in allen diesen Einrichtungen nicht. Jeder Lehrer hat nur eine Sache zu treiben und hat wöchentlich 7 bis 8 Stunden. So kann er in seinem Fach ein grosser Mann seyn, kann in allen Kenntnissen, die er liebt, fortarbeiten und auch noch sich und der Gesundheit leben. Hiezu kommt dieß, daß hier keiner genöthigt wird so nachzudenken, wie ihm ein andrer vordenkt. Ihnen ist nicht ein Gelehrter vorgesetzt, der ihnen in ihren Geschäften und Lehren den Weg stets vorzeichnet, den sie gehen sollen. Jeder ist Meister in seiner Sache und fühlt sich so frey, als ächte Denker und weise Menschen seyn müssen. Das Rectorat wechselt jährlich unter Allen ab und Alle sind sich übrigens an Rang und Vortheilen gleich. Bloß die Zeit der Ankunft bestimmt den Vortritt. Was endlich in diesem Entwurf vorgeschrieben wird, ist so ausgemacht vortheilhaft für Lehrende und Lernende, daß kein ordentlicher und edler und freyer Mann etwas dawider haben kann. Nun steht es also in der Macht der Regierung die vortreflichsten Männer immer an dieses Gymnasium hinzuziehen. Nur werden die weisesten Maasregeln zu der Aufsuchung und Auswahlung derselben genommen werden müssen. Fallen diese Lehrstellen nicht sehr einsichtsvollen, weisen und thätigen menschenfreundlichen Männern in die Hände: so wird das, was dieser Einrichtung sonst einen hervorstechenden Werth giebt, dem Institut selbst zum größesten Nachtheile gereichen. Wie gerne hätte mancher unpatriotischer und unthätiger Mensch das Glück sehr unabhängig seyn, sein gutes Auskommen haben und mechanisch und gemächlich sein ihm nicht zu lästiges Amt verwalten zu können! Soll also der große Vortheil, die das Land von dieser Anstalt erwarten kann und muß, in Sicherheit gesetzt werden: so ist zu wünschen, daß der Herzog von eben dem einsichtsvollen Mann, der gegenwärtigen Entwurf gemacht hat, einen Plan zur Wohleinrichtung machen lasse, dadurch alle Partheylichkeit im Wählen unmöglich gemacht wird. Werden zu Aemtern Männer nach weise eingerichteten Wahlgesetzen gewählt: so werden die Aemter gut verwaltet, wenn es auch an weisen Verordnungen zur Amtsführung fehlt. Kann aber leicht ein schlechter Mann gewählt werden: so bewirken auch die weisesten Verordnungen es nicht, daß das Amt wohl verwaltet werde. Auch wird dafür gesorgt werden müssen, nicht so wohl, daß dem Institut Aufseher, dem es untergeordnet ist, bestellt werden, als daß die Erfolge der

Arbei-

Arbeiten, so wie sie sind, immer öffentlich sichtbar werden. Gewisse Aufmunterungsmittel sind auch bey den besten Lehrern und Lernenden, wie bey jedem auch vortrefflichen Staatsbedienten nicht überflüßig. In dem Entwurf selbst hatten wir endlich noch gerne bestimmte Vorschriften von den besondern Pflichten des jedesmaligen Rectors, von der Art, wie sie in ihren Versammlungen nützliche Dinge vorschlagen, beschließen, und überhaupt etwas ausmachen sollen. Z. E. der Rector muß nicht allein über alles Vorschläge thun dürfen, sondern auch jeder Lehrer. Ist darüber nichts bestimmt; so bekommt einer leicht das Ansehen der Zudringlichkeit, und ist einer ein bescheidner Mann und ist der Rector etwas eifersüchtig auf etwannige Anmaßungen: so unterbleibt viel Gutes. So sollte auch die Art des Votirens genau bestimmt werden. Dieß ist ein Punkt, auf den überhaupt in Gerichten wenig gesehen wird, und der von gar großer Wichtigkeit ist. Das mündliche Stimmgeben hat z. E. die schlimme Folge, daß nicht alles genug abgewogen wird, und daß, indem ein Mann von Ansehen zuerst stimmt, die andern aus Gefälligkeit oder Gemachlichkeit dessen Stimme beypflichten. Nachdem die Sache von allen Seiten gehörig ins Licht gesetzt ist: so sollte jeder für sich sein Votum niederschreiben; so würde sich am Ende es finden, was jeder für sich über eine Sache geurtheilt hatte. Auch könnten so die widrigen Eindrücke nicht entstehen, die dadurch veranlaßt werden, wenn ein Nachfolger im Stimmen ganz von den Vorgängern abgeht, deren Urtheil er mit angehört hat. Daß die Lehrer sich in die besondere Aufsicht auf die Jugend theilen sollen, ist hier weise verordnet; aber auch darüber sollten jedem bestimmte Anweisungen gegeben werden. Wenn die Lehrer das selbst ausmachen sollen: so können leicht verschiedene Meynungen und kleine Zwiste entstehen, wozu alle Anlasse sorgfaltigst zu vermeiden sind. Zwo Vorschriften könnten in der Hinsicht hinlänglich seyn. Erstlich bekäme jeder diejenigen unter seine Aufsicht, die ihm von den Aeltern etwa in Pension gegeben würden; zweytes fiele der Zuerstankommende der Andern dem Rector, der folgende dem zuerstbestellten Lehrer, der dritte dem darauf folgenden Lehrer u. s. w. zu. Da Privatvorlesungen auf Schulen und Gymnasien immer die Wirkung haben, daß die öffentlichen vernachläßigt, oft mit Fleiß vernachläßigt werden, und daß, indem ein und der andre Lehrer, um viele Zuhörer zu Privatvorlesungen zu bekommen schädliche Nachsicht hat oder sich auf Kosten andrer Leh-

rer

verkehrte und jeder billig denkenden Seele so anstößige Ersparungsgeist zeigt sich in allen diesen Einrichtungen nicht. Jeder Lehrer hat nur eine Sache zu treiben und hat wöchentlich 7 bis 8 Stunden. So kann er in seinem Fach ein grosser Mann seyn, kann in allen Kenntnissen, die er liebt, fortarbeiten und auch noch sich und der Gesundheit leben. Hiezu kommt dieß, daß hier keiner genöthigt wird so nachzudenken, wie ihm ein andrer vordenkt. Ihnen ist nicht ein Gelehrter vorgesetzt, der ihnen in ihren Geschäften und Lehren den Weg stets vorzeichnet, den sie gehen sollen. Jeder ist Meister in seiner Sache und fühlt sich so frey, als ächte Denker und weise Menschen seyn müssen. Das Rectorat wechselt jährlich unter Allen ab und Alle sind sich übrigens an Rang und Vortheilen gleich. Bloß die Zeit der Ankunft bestimmt den Vortritt. Was endlich in diesem Entwurf vorgeschrieben wird, ist so ausgemacht vortheilhaft für Lehrende und Lernende, daß kein ordentlicher und edler und freyer Mann etwas dawider haben kann. Nun steht es also in der Macht der Regierung die vortreflichsten Männer immer an dieses Gymnasium hinzuziehen. Nur werden die weisesten Maasregeln zu der Aufsuchung und Auswählung derselben genommen werden müssen. Fallen diese Lehrstellen nicht sehr einsichtsvollen, weisen und thätigen menschenfreundlichen Männern in die Hände: so wird das, was dieser Einrichtung sonst einen hervorstechenden Werth giebt, dem Institut selbst zum größesten Nachtheile gereichen. Wie gerne hätte mancher unpatriotischer und unthätiger Mensch das Glück sehr unabhängig seyn, sein gutes Auskommen haben und mechanisch und gemächlich sein ihm nicht zu lästiges Amt verwalten zu können! Soll also der große Vortheil, die das Land von dieser Anstalt erwarten kann und muß, in Sicherheit gesetzt werden: so ist zu wünschen, daß der Herzog von eben dem einsichtsvollen Mann, der gegenwärtigen Entwurf gemacht hat, einen Plan zur Wohleinrichtung machen lasse, dadurch alle Partheylichkeit im Wählen unmöglich gemacht wird. Werden zu Aemtern Männer nach weise eingerichteten Wahlgesetzen gewählt: so werden die Aemter gut verwaltet, wenn es auch an weisen Verordnungen zur Amtsführung fehlt. Kann aber leicht ein schlechter Mann gewählt werden: so bewirken auch die weisesten Verordnungen es nicht, daß das Amt wohl verwaltet werde. Auch wird dafür gesorgt werden müssen, nicht so wohl, daß dem Institut Aufseher, dem es untergeordnet ist, bestellt werden, als daß die Erfolge der

Arbei-

Arbeiten, so wie sie sind, immer öffentlich sichtbar werden. Gewisse Aufmunterungsmittel sind auch bey den besten Lehrern und Lernenden, wie bey jedem auch vortrefflichen Staatsbedienten nicht überflüßig. In dem Entwurf selbst hatten wir endlich noch gerne bestimmte Vorschriften von den besondern Pflichten des jedesmaligen Rectors, von der Art, wie sie in ihren Versammlungen nützliche Dinge vorschlagen, beschließen, und überhaupt etwas ausmachen sollen. Z. E. der Rector muß nicht allein über alles Vorschläge thun dürfen, sondern auch jeder Lehrer. Ist darüber nichts bestimmt; so bekommt einer leicht das Ansehen der Zudringlichkeit, und ist einer ein bescheidner Mann und ist der Rector etwas eifersüchtig auf etwannige Anmaßungen: so unterbleibt viel Gutes. So sollte auch die Art des Votirens genau bestimmt werden. Dieß ist ein Punkt, auf den überhaupt in Gerichten wenig gesehen wird, und der von gar großer Wichtigkeit ist. Das mündliche Stimmgeben hat z. E. die schlimme Folge, daß nicht alles genug abgewogen wird, und daß, indem ein Mann von Ansehen zuerst stimmt, die andern aus Gefälligkeit oder Gemächlichkeit dessen Stimme beypflichten. Nachdem die Sache von allen Seiten gehörig ins Licht gesetzt ist: so sollte jeder für sich sein Votum niederschreiben; so würde sich am Ende es finden, was jeder für sich über eine Sache geurtheilt hatte. Auch könnten so die widrigen Eindrücke nicht entstehen, die dadurch veranlaßt werden, wenn ein Nachfolger im Stimmen ganz von den Vorgängern abgeht, deren Urtheil er mit angehört hat. Daß die Lehrer sich in die besondere Aufsicht auf die Jugend theilen sollen, ist hier weise verordnet; aber auch darüber sollten jedem bestimmte Anweisungen gegeben werden. Wenn die Lehrer das selbst ausmachen sollen: so können leicht verschiedene Meynungen und kleine Zwiste entstehen, wozu alle Anlasse sorgfaltigst zu vermeiden sind. Zwo Vorschriften könnten in der Hinsicht hinlänglich seyn. Erstlich bekäme jeder diejenigen unter seine Aufsicht, die ihm von den Aeltern etwa in Pension gegeben würden; zweytes fiele der Zuerstankommende der Andern dem Rector, der folgende dem zuerstbestellten Lehrer, der dritte dem darauf folgenden Lehrer u. s. w. zu. Da Privatvorlesungen auf Schulen und Gymnasien immer die Wirkung haben, daß die öffentlichen vernachläßigt, oft mit Fleiß vernachläßigt werden, und daß, indem ein und der andre Lehrer, um viele Zuhörer zu Privatvorlesungen zu bekommen schädliche Nachsicht hat oder sich auf Kosten andrer

rer beliebt zu machen ſucht, macherley böſe Zwiſte und Unordnungen in Abſicht auf die Lehrer und die Disciplin entſtehen: ſo wäre es höchſt nöthig, daß Privatvorleſungen über diejenigen Sachen, welche in den öffentlichen Lehrſtunden vorgetragen werden, zu halten gar nicht erlaubt, und daß für eine Privatvorleſung über einen gewiſſen einigen Gymnaſiaſten etwa ſehr wichtigen Theil der Wiſſenſchaften ein ſehr mäßiges Geld feſtgeſetzt würde. Wenn der Vortheil nicht genug der Arbeit angemeſſen iſt: ſo wird nicht leicht eine Begierde, eine Privatvorleſung zu Stande zu bringen, beym Lehrer entſtehen. Endlich dürfte noch es ſehr heilſam ſeyn, wenn es den Lehrern zur Pflicht gemacht würde, wöchentlich mit den Studirenden, die ſich nicht durch übles Betragen dieſer Ehre unwürdig machten, eine Converſationsſtunde zu halten, um dadurch die Sitten der jungen Leute zu bilden. Das wäre etwa das, was wir nach Durchleſung dieſer vortrefflichen Schrift noch zu vermiſſen geglaubt haben. Damit die Leſer der Bibliothek aber ſehen, was dieſer Entwurf, der mit ſo weiſer Beurtheilung alles deſſen, was der innern Natur nach, oder mit Rückſicht auf unſre Zeiten in den menſchlichen Kenntniſſen vorzüglich brauchbar und nützlich iſt, und ohne alle Vorliebe zu einer Lieblingswiſſenſchaft abgefaßt iſt, und der voll von vortrefflichen zur beſten Lehrmethode gehörigen Erinnerungen iſt, überhaupt in ſich enthält, und damit wir jedem, der ſich um die Verbeſſerung der Erziehungsanſtalten bekümmert, oder ſein Werk aus dem Erziehungsgeſchäfte macht, deſto mehrern Anlaß geben dieſen Entwurf oft zu leſen und ſorgfältig zu nutzen; ſo wollen wir noch den Inhalt ganz kurz anzeigen. Der Verf. hat alles unter ſechs Hauptabſchnitte gebracht. In dem erſten zeigt er den Zweck und die allgemeine Beſchaffenheit des Gymnaſiums an. Im zweyten findet ſich eine allgemeine Anzeige deſſen, was gelehret werden ſoll, und der verſchiedenen Lehrämter. Es ſind nämlich berufen ein Profeſſor der Theologie, der Rechtsgelehrſamkeit, der Philoſophie, der Phyſik, der Mathematik, der Hiſtorie, der Beredſamkeit, der lateiniſchen Sprache, und endlich der griechiſchen Sprache. Darauf kommt drittens eine allgemeine Anweiſung für ſämmtliche Lehrer überhaupt, wie dieſelben ihr Lehramt verwalten ſollen, eine Anweiſung, die ganz vortrefflich iſt. Nun erfolgt viertens die nicht weniger vortreffliche nähere Anweiſung für jeden Lehrer insbeſondere in Abſicht auf die Lehrart. Dieſem Abſchnitt iſt zuletzt ein Artikel hinzugefügt, der von den Lectionen

nen handelt, die unter dem Namen deutscher Lectüre aufgeführt sind. Man vermuthet bey diesem Ausdrucke leicht, daß gewisse Stunden zum Lesen deutscher Schriftsteller bestimmt sind, welches von den Lehrern mit der Jugend angestellt werden soll. Eine bisher noch wenig übliche aber sehr nützliche Sache! Im fünften Abschnitt findet man die Bestimmung und Austheilung der Lectionen beyder Klassen des Gymnasiums. Die Klasse der Litteratur oder die untere Klasse hat wöchentlich 28 Lectionen, unter welchen 8 zur lateinischen, 6 zur griechischen Sprache, 4 zu deutschen Uebungen, 4 zur deutschen Lectüre, 2 zum Rechnen, 2 zur Geographie und 2 zur Historie bestimmt sind. Die Klasse der Wissenschaften oder die obere Klasse hat wöchentlich in allen 34 Stunden, wovon 2 Stunden zu lateinischen Autoren, eine zu griechischen Autoren, 1 zur raisonnirten Geographie, 1 zu chronologischen Tabellen 3 zur eigentlichen Historie, 3 zur Beredsamkeit, 4 zur Mathematik, 4 zur Physik, 4 zur Philosophie, 2 zum Recht der Natur, 2 zu den römischen Antiquitäten, 2 zur Erklärung des neuen Testaments, 2 zur hebräischen Sprache, 1 zur Kirchengeschichte, 2 zur dogmatischen Theologie und zu Uebungen im Predigen bestimmt sind. Da zum Unterricht in der Religion keine Stunden für die Klasse der Litteratur festgesetzt sind: so wird, wie es scheint, vorausgesetzt, daß diejenigen, welche das Gymnasium zu besuchen anfangen, überhaupt schon confirmirt sind, und daß die Wenigen, welche noch nicht confirmirt seyn möchten, sich besonders Unterricht geben lassen müssen. Im sechsten Abschnitt wird endlich von dem Concilio Professorum, der von demselben auszuübenden Disciplin und andern zur guten Ordnung abzielenden Geschäfften gehandelt.

G

Akademische Rede von der Stufenmäßigen Einrichtung der niedern und höhern Landschulen in Rücksicht auf die Churbayerischen Lande, welche an dem höchsterfreulichen Geburtsfeste Sr. Churfürstlichen Durchlaucht in Bayern in dem akademischen Saale in München den 28 Merz 1774 abgelesen worden von Johann Adam Freyherrn von Ickstatt, Sr. Chur-

Churfürstl. Durchl. in Bayern wirklichem geheimen Rathe u. s. w. Ingolstadt. S. 61. in 4. nebst 6 Tabellen.

Es kann der Welt nicht mehr unbekannt seyn, wie vieles im Beyerschen seit einiger Zeit zur Verbesserung der Erziehungsanstalten geschieht. Freylich muß daselbst sehr vieles geschehen, wenn die Wissenschaften zu dem Flor kommen sollen, worin wir sie in einem beträchtlichen Theile von Deutschland finden; und wenn das Land, das so lange von Aberglauben und Unwissenheit beherrscht ist, zu dem Grad der Erkenntniß und des Geschmacks gelangen soll, als man über den beträchtlichsten Theil von Europa verbreitet sieht. Aber wenn nicht nur Männer, die wie Braun denken und deren Beruf es vorzüglich ist, ihre Nebenmenschen zur Erkenntniß und Tugend zu führen, mit Wärme die Verbesserung der Erziehungsanstalten zu bewirken sich bestreben, sondern auch die angesehensten Staatsbedienten daran arbeiten, so kann auch sehr bald sehr vieles geschehen. Nicht ohne innige Freude sehen wir aus gegenwärtiger Rede, daß selbst am Geburtsfeste des Churfürsten ein geheimer Rath desselben die Erziehungssache vielmehr, als etwas anders zum Inhalt seiner Rede hat machen wollen. Noch mehr freuen wir uns, daß wir darin allenthalben so viele Aeusserungen einer herzlichen Neigung finden Menschen durch Erkenntniß und Tugend glücklich zu sehen, und glücklich zu machen. Auch hat der V. den Werth der verschiedenen Kenntnisse zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit richtig angegeben. Vorzüglich dringt er darauf, daß alles, was getrieben und gelernt wird, brauchbar im gemeinen Leben seyn möge. Auch in den geringsten Schulen soll die Jugend mit dem Wichtigsten aus der Naturgeschichte und Naturlehre und den mathematischen Wissenschaften bekannt gemacht werden. Ganz richtig bemerkt er, daß so der Verstand am besten in den Stand gesetzt wird überhaupt vorsichtig auf dem Wege der Wahrheit einherzugehen und sich vor abergläubischen und unnützen Grillen-Meynungen zu hüten. Es ist etwas so wichtiges, wenn angesehene Staatsbediente auf die Weise denken, wie hier ein von Ickstatt denkt, daß es ein Uebelstand wäre, wenn wir die Rede eines solchen Mannes, blos als ein Stück der Beredsamkeit scharf beurtheilen und es anmer-

merken wollten, was etwa an Ausdruck und Wendung zu tadeln wäre.

G.

Gedanken von der Verbesserung der deutschen Schulen, besonders auf dem Lande, weisen Menschenfreunden zur Prüfung übergeben von Friedrich Wilhelm Mascho, Rector der Schule zu Bergedorf. Halle, verlegt und gedruckt bey Joh. Christian Hendel. 1774. 287 S. in 8.

Der Verfasser hat sich schon seit graumer Zeit, als einen Mann bekannt gemacht, der selbst denkt, seine Nebenmenschen gerne auf dem Wege zur Glückseligkeit wandeln sieht, und mit Redlichkeit sagt, was er denkt. Aus allem, was er hat drucken lassen, haben wir Ursache zu schließen, daß er ein Segen für den elenden Ort ist, wo er sich befindet. Er scheint sehr thätig und geschäfftig zu seyn, um unter den Menschen, worunter er lebt, allerley gemeinnützige Kenntnisse auszubreiten. Nicht ohne große Verwunderung sehen wir, daß er wöchentlich 50 Stunden informirt. Wir wollen es nicht denken, daß ihm mehr, als die Hälfte dieser Stunden zu informiren, zur Pflicht gemacht ist. Und da erwirbt er sich durch einen so wichtigen Zusatz von Arbeit ein großes Verdienst. Bey so vielen Arbeiten ist es nicht zu erwarten, daß er uns Schriften liefere, die einen gewissen Grad der Vollendung bekommen. Für denkende Leser und für solche, die sehr auf eine schöne Einkleidung sehen, finden wir hier auch nicht Auswahl genug in Gedanken und zu viele Nachläßigkeit in der Schreibart. Dächte der Verf. also an diese Leser, und wollte er deren Erwartung befriedigen: so erhielt er nicht genug seine Absicht. Wer mit den Schulschriften der neuern Zeit bekannt ist, findet hier nichts, das er nicht in andern Schriften besser gesagt gefunden hat. Kann er aber vermuthen, daß sein Buch viel von den Einwohnern seiner Gegend oder von vielen Familienvätern oder Müttern in Hamburg gelesen werde: so wird sein Buch viel gutes bewirken. Auch ist zu wünschen, daß es unter allerhand obrigkeitlichen Personen, die sich nicht um Erziehungsangelegenheiten bekümmern, viel gelesen werde. Die weisen Menschenfreun-

freunde, denen er sein Buch zur Prüfung übergiebt, werden ihn als einen thätigen und sehr nützlichen Mann ehren und lieben und ihm macte virtute tua! zurufen, aber doch zu viel triviales und allgemein bekanntes finden, als daß sie sich für Lesung des Buchs ganz belohnt fänden. Er hätte daher den Brandenburgischen Schulverbesserern diese Schrift just nicht, als eine Hülfsarbeit, übergeben sollen. Er sagt nun zwar nicht gerade zu, daß sie darzu dienen solle; allein alles ist doch auf die Weise eingekleidet. Etwas weniges müssen wir doch zur Rechtfertigung unsers Urtheils aus seinem Buch anmerken. S. 2 sagt er: „Sollten sie (die Schulverbesserer) bey einer solchen Schulreformation zugleich noch etwas mehr thun; wollten sie z. B. einen für unsere Zeiten eingerichteten gedruckten Unterricht der christlichen Religion veranstalten: so würde ihr Verdienst desto grösser seyn.„ Gerade als wenn überhaupt eine Schulreformation besonders in Absicht auf Landschulen ohne Rücksicht auf die christliche Religion Statt finden könnte. Und haben wir itzt nicht schon einen beträchtlichen Vorrath von sehr guten Lehrbüchern? S. 12 und 13 erklärt sich der Verf. mit Recht fürs ziemlich viele Buchstabiren; sagt aber übers Lesenlernen gar zu viel bekanntes. Bey dem, was er von der Naturgeschichte S. 14. u. s. w. sagt, wird er auch, eben so, als bey dem, was Diät und Arzney betrifft, viel zu weitläuftig. Tissot empfiehlt er mit vieler Wärme so wie Zückert zum Gebrauch für Landprediger, Küster und andre und mit vielem Recht, drückt sich aber nicht genug mit Bescheidenheit über das aus, was Aerzte über den Gebrauch solcher Hülfsmittel sagen und erwogen haben wollen. S. 23 empfiehlt er das Trinken des kalten Wassers zur Abwendung der Schwindsucht und sagt zugleich: doch befördert es die Schwindsucht, wenn ein Jüngling einer frühzeitigen Brantweinsäuferey, Hurerey und Unzucht ergeben ist. Warum setzte der Verf. das frühzeitig dazu? Diese Laster haben ja nicht etwa bloß in der Jugend sehr nachtheilige Folgen. S. 40 und viele Seiten hindurch spricht der Verf. gar viel von einem doppelten Lesebüchlein. Zum eigentlichen Lesenlernen, ist das Weißische sehr gut. Zur Fortsetzung der Uebung können viele Bücher, die da sind, bequem dienen. Sulzers Vorübungen, Iselins und Funks Sammlungen sind dazu ja vorhanden. Der Verf. will zu dem zweyten Buch ein Lehrbuch zu allerley nützlichen Kenntnissen gebraucht haben

und

und redet von so vielem, welches dahinein sollte, daß, wenn alles das genommen werden sollte, ein gar dickes Buch daraus werden müßte. Es ist auch nicht schwer zu sagen, was ein vortreffliches Lehrbuch enthalten sollte. Die grosse Schwierigkeit findet sich in der Verfertigung des Buchs und in der weisen Zusammenordnung der nützlichen Dinge nach den Verhältnüssen der grössern oder mindern Wichtigkeit und in der populären Einkleidung. S. 108. erklärt sich der Verf. wider das ß in der Mitte. Aber thut das ß uns oder wenigstens den Ausländern nicht einen wahren Dienst? Daß wir Deutschen die Wörter Füße und Flüsse ganz verschieden aussprechen, ist bekannt genug, auch dieß, daß in einigen Provinzen die Aussprache fehlerhaft ist. Warum wollen wir solchen Provinzialeinwohnern und den Ausländern diese beyden Doppelessen nicht gönnen um dadurch zur rechten Aussprache hingewiesen zu werden? Es ist also nicht unnütze grammatische Grillenfängerey, wenn ich sage: das einfache s brauche in Weise (sapiens) das gezogene ß in weiße, (albus) Füße, Grüße u. s. w. und das ſſ nach einem kurzen Selbstlauter in Wissen, Risse und dergleichen. Was der Verf. von des ungelehrten Kajus Verbesserung der Bibelübersetzung alles sagt, ist höchst ermüdend weitläuftig, größtentheils ganz unwichtig und des Verfassers auf keine Weise würdig.

G.

12) Kriegswissenschaft.

Die Geschichte Moritzens, Grafen von Sachsen, Herzogs von Kurland und Semigallien und Generalfeldmarschalls der französische Armeen aus dem Französ. des Freyherrn von Espagnai. 2 Theile. Leipzig. Schwickert. 1774. 31½ Bogen in gr. 8.

Dieses Werk des Herrn von Espagnai verdiente um so viel eher eine Uebersetzung, da Deutschland das Vaterland des Helden, deßen Leben er schildert, und der Franzose gezwungen ist, in ihm die Verdienste eines Deutschen zu bewundern, welches ihm gemeiniglich sehr sauer wird. Sein Leben ist für Krieger, die das Herz haben, einmal

große Generals zu werden, geſezt auch ſie ſind ſelbſt Originale, ſehr lehrreich und für bloße Nachahmer ein wahres Muſter. Nicht allemal aber können würdige Männer franzöſiſch und für dieſe iſt die Ueberſetzung, die überhaupt wohl gerathen und in einer fließenden und ungezwungenen Schreibart abgefaßt iſt.

D.

13) Finanzwiſſenſchaft.

Des Grafen von Veri, K. K. Cammerherrns, Geh. Raths und Präſidenten des Commerzweſens zu Mayland, Betrachtungen über die Staatswirthſchafft. Aus dem Italieniſchen. Dreßden 1774. 8vo. 226 Seiten.

Von dem Originale ward kurz nach der Ausgabe eine franzöſiſche Ueberſetzung veranſtaltet, aus welcher die wohlgerathne, deutſche gemacht zu ſeyn ſcheint. Voran ein weitſchweifiges lauter bekannte Dinge enthaltendes Sendſchreiben des franzöſiſchen Ueberſetzers an die litterariſche Geſellſchaft zu Lauſanne, größtentheils ein Panegyricus der ältern und neuern italieniſchen Litteratur; drauf, die kurze beſcheidne Vorrede von dem Verfaſſer des Buchs ſelbſt. Vom Handel, Gelde, Staatsreichthum, Vertheilung des Vermögens, Zünften, Ausfuhrgeſetzen, Freyheit des Kornhandels, Monopolien, geſetzmäßigen Waarenpreiſen, Induſtrie, Zinſen und deren Erniedrigung, Banken, Circulation des Geldes, Handelsbalanz, Bevölkerung, Ackerbau und vornehmlich von den Auflagen, u. ſ. w. wird in 40 Abſchnitten welche doch alle unter einander in Beziehung und Verbindung ſtehen, auf eine ſcientifiſche Art, mit ausgebreiteten Einſichten, vieler Erfahrung und großem Scharfſinn gehandelt. Durch einen Auszug würden wir zu weitläuftig werden, und überhaupt dem Verfaßer zu nahe thun. Seine Raiſonnements ſind zu genau mit einander verbunden; es ſind keine röſtige Glieder in der Kette ſeiner Schlüße; man kann alſo nichts weglaßen. Aber empfehlen müßen wir das Buch allen philoſophiſchen Freunden der Staatswirthſchafft

zu

zu wiederhohlter Leſung; den Vertheidigern der Kopfſteuer vornehmlich, was von dieſer Art der Auflagen p. 170 u. f. und den Liebhabern der Lotterieen von jeder Art, was von dieſer Finanzeinrichtung p. 181 u. f. geſagt worden. — Ueber oder vielmehr gegen das neue Syſtem der Auflagen auf die Grundſtücke, welches ſonſt der Menſchenliebe eines Quesnoy, Düpont, Bodnau ſo viel Ehre macht, erinnern wir uns nicht, in der Kürze etwas gründlicheres und einſichtsvolleres geleſen zu haben.

Tr.

14) Handlungswiſſenſchaft.

Ueber den Buchhandel in dem Kaiſerl. Königl. Erblanden. Berlin und Leipzig 1774 116 Seiten.

Dieſes iſt, in aller Betrachtung eine ſehr leſenswürdige Schrifft. Daß die itzige Verfaſſung des Buchhandels in den K. K. Erblanden fehlerhaft ſey, erhellt daraus ſehr deutlich, und daß wirklich auch der guten und nützlichen Litteratur daſelbſt eher nicht abzuhelfen iſt, bis dieſe fehlerhafte Verfaſſung verbeſſert wird, kann man leicht einſehen, wenn man nur S. 65 und 66 mit Verwunderung lieſet, in welcher ſehr drückenden Einſchränkung Buchhändler und Leſer von der Cenſur gehalten werden. Der Verfaſſer thut Vorſchläge, die Cenſur zu verbeſſern, aber uns dünkt doch noch immer, der Formalitäten und der Bedenklichkeiten ſind noch viel zu viele. Wo die Gelehrſamkeit in ſolchem Zwange gehalten wird, kann ſie ſich unmöglich durch die ganze Nation wohlthätig verbreiten. Man gebe Freyheit, und die guten nützlichen Schriftſteller werden ſich vermehren. Verſchiedene lokale Umſtände kann zwar ein Auswärtiger nicht beurtheilen, aber ſo viel iſt leicht einzuſehen, daß in dieſem ganzen mit der Gelehrſamkeit ſo genau verbundenem Handlungszweige ſehr wichtige Fehler ſind, und faſt ſollte man glauben, ſie wären in dieſer kleinen Schrifft noch nicht einmahl ſämmtlich angezeigt.

Am Ende iſt die K. K. Ordnung für Buchhändler von 1772 abgedrückt, und mit einigen Anmerkungen begleitet.

Kr.

15) Haushaltungskunſt.

Schriften der Leipziger Societät. Zweiter Theil. gr. 8. Dreßden 1774. Mit Kupfern. 19 Bogen.

Im Jahr 1771 kam der erſte Theil heraus, davon wir in unſerer Bibliothek bereits gehandelt, die Einrichtung und Abſicht derſelben bemerket und ſie unſern Leſern als ein vorzüglich gutes ökonomiſches Buch empfohlen haben. Durch gegenwärtigen zweiten Band werden wir in unſerer damaligen guten Meinung ſehr beſtärket, in welchem folgende Abhandlungen befindlich ſind:

I. Natur und Oekonomie. Beſchreibung der Gegend um Quenſtedt von Hrn Paſtor C. G. Nimrod S. 1 — S. 50. Dieſe verräth einen aufmerkſamen und fleiſſigen Beobachter der Natur und Einſichtsvollen Landwirth, der alle Aufmunterung verdienet, ähnliche Aufſäzze dieſer Art zu liefern. Ein hier S. 49. angerühmtes Mittel wieder den tollen Hundesbiß wäre wohl werth, mehr bekannt gemacht und näher beſtimmt zu werden.

II. Abhandlung von dem Gebirgiſchen Getreide- und Grasbau in Sachſen, mit den dazu gehörigen Gründen und Verbeſſerungs-Vorſchlägen, von Herrn M Wagenern S. 51 — S. 96. Der leztere kann zum Muſter für alle Landwirthe dienen, um ihren Heuſchlag ergiebiger zu machen, da in den meiſten Gegenden Deutſchlandes die natürlichen Wieſen leider nur alzu ſehr vernachläſſiget werden.

III. Abhandlung von der wechſelſeitigen Beſtellung der Felder zum Graß- und Getreidebau von Herrn Paſtor Nimrod S. 97 — S. 118. enthält die Theorie von dieſer Bauart, deren Vortreflichkeit die Hollſteiniſche und Mecklenburgiſche ſo genante Koppelwirthſchaft zur Genüge beſtättiget. Dieſe Abhandlung iſt vorzüglich gründlich und wünſchten wir wohl, daß ſolche beſonders gedruckt und mit den gemachten Proben, davon der V. am Ende derſelben redet, bereichert, allen denkenden Landwirthen und ſonderlich Guthsbeſitzern in die Hände gegeben würde.

IV. Anmerkungen über den Zittauiſchen Acker- und Flachsbau, von Herrn Adam Daniel Richtern Direct. Gymnaſ. Zittav. S. 119 — S. 128. Mit dem erſtern iſt

ist der V. gar nicht zufrieden und tadelt mit Recht verschiedene Fehler, hauptsächlich die Vernachläßigung des Gras- und Futterbaues, zeigt auch, wie man selbigen verbessern solle. Den Flachsbau verwirft er ganz und gar, und hat ebenfalls nicht Unrecht, weil alle mögliche Fehler nach seiner Erzählung dabei begangen werden. Letzteres gereichet denen dortigen Landwirthen um so weniger zu Ehre, da ihre ansehnliche Leinewandsfabriken dieses Produkt so häufig verarbeiten, und allen Flachs aus Böhmen und Schlesien verschreiben müssen.

V. Herrn Verwalter Walthers — Abhandlung vom Hordenschlage S. 130 — S. 143. Ein jeder Oekonom weiß es, daß eine von den schwereſten Einrichtungen bei der Landwirthschaft der Hordenschlag ist, indem sehr viele Umstände beobachtet werden müssen, wenn man mit selbigem nicht zu viel oder zu wenig thun will. Um den gehofften Nutzen davon zu erreichen, und das nicht so leicht zu bestimmende Verhältnis richtig zu finden, giebt der V. die sicherſten Regeln hier an, die der Landwirth mit Vergnügen lesen wird.

VI. Abhandlung vom Hopfenbau S. 144 — S. 181. Hier wird behauptet, daß man in Sachsen kein Grundstück höher nuzzen könne, als durch den Hopfenbau, zumahl man im Lande nicht so viel erzeuget, als man verbraucht und daher fremden Hopfen kaufen muß. Von den verschiedenen Arten des Hopfens, von dem besten Erdreich dazu, dem Bedüngen, legen, und der fernern Bearbeitung, Erndte, dörren, u. s. w. wird sehr ausführlich und gründlich gehandelt.

VII. Abhandlung von Holzsparenden Stubenöfen S. 182 — S. 248. Der V. hat des Leutmanns und Lehmanns Schriften von diesem Gegenstand zum Theil zum Grunde gelegt, und durch seine eigene Erfahrungen und Kenntnisse diese wichtige Materie außerordentlich fleißig bearbeitet, so daß diese Abhandlung sehr vollkommen geworden ist. Die meisten in diesem zweiten Theil befindlichen Kupfer gehören hieher.

VIII. Versuch einer mineralogischen Beschreibung der Gegend um Meissen von Herrn C. G. Pötzschen S. 249 — S. 284, kann außerhalb Sachsen von wenigem Nuzzen sein.

IX. Bemerkungen die nicht existirende Feivel bei Pferden betreffend. Von Herrn D. Christoph Friedrich Weber

Oberthierarzt. S. 285 — S. 288. Herr W. läſſet in dieſem kurzen Aufſatz ſo viele gründliche Einſicht in der Heilungskunſt der Thiere und ſonderlich des Pferdes blicken, daß Sachſen ſich von dieſem geſchickten Manne zum gemeinen Beſten in dieſem Fache vieles verſprechen kann. Die Feivel iſt eigentlich eine Colik des Pferdes, die ihren Sitz nicht dem gemeinen Wahn nach hinter den Ohren ſondern im Unterleibe hat. Die vorgeſchlagenen Mittel ſind ſehr einfach, leicht zu haben und leicht anzuwenden. Er eifert mit Recht wider die unverſtändigen Vieharzte. Ein Land von mittelmaßigem Umfange könnte in jedem Jahre leicht den Schaden von Tonnen Goldes vermeiden, wenn ein jeder Vieharzt die Geſchicklichkeit eines Webers beſaße. So wichtig iſt im Ganzen ein Gegenſtand der leider in den meiſten Ländern noch äußerſt vernachläßiget wird.

So.

Briefe über die Stallfütterung von einem Mitgliede der oekonomiſchen Geſellſchaft in Bern. 8. Bern. 1774. 5½ Bogen.

Wern möchten wir jedem Landwirth dieſe Briefe in die Hände geben, um ſich daraus überzeugend zu belehren was für groſſe Vorzüge die Stallfütterung vor dem Weidegang habe. Nicht nur dieſes wird mit den bündigſten Beweiſen dargethan, ſondern die beſten Regeln zu ſolchem Verfahren, Die Behandlung des grünen Futters, die Sammlung des Düngers u. d. g. werden hier deutlich beſchrieben. Der Recenſent hat ſelbſt die Stallfütterung ſchon lange bewährt gefunden, und kann den Inhalt dieſer Briefe aus Erfahrung loben, nur wünſcht er, daß es einem erfahrnen Landwirth gefallen mögte, gegen das einzige Uebel dabei ein ſicheres Hülfsmittel auszufinden, nemlich daß die Kühe, wenn ſie auch noch ſo oft von dem Saamenrind oder Bollen beſtiegen werden, dennoch nicht oder ſehr ſchwer empfangen und trächtig werden.

L.

Johann Friedrich Mayers — Vierte Fortſetzung der Beiträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthſchaft nach den Grunde

Grundsätzen der Naturlehre und Erfahrung entworfen. 8. Frankfurth am Mayn. 1774. 1 Alphab. 2 Bogen.

Die in dieser vierten Fortsetzung enthaltenen Abhandlungen sind folgende

XXVII, Meine Gedanken über der Duldung der Religionen, als einer reichen Quelle der Bevölkerung und des Glücks des Staates. Der Herr V. fürchtet daß verschiedene seiner Glaubensgenossen nicht einerlei Meinung mit ihm sein dürften, allein was gehet ihm dann die Rotte der blinden Zeloten an? Genug daß er den vernünftig und billig denkenden Christen und Weltweisen auf seiner Seite hat. Diese Abhandlung ist vortreflich ausgearbeitet und zeuget von denen nicht gemeinen Kenntnissen des V. in der Geschichte, der Staatskunde, und der Gottesgelahrtheit.

XXVIII, Ist es in Absicht auf eine zu verbessernde Landwirthschaft nützlich den Bedienten des Staats insonderheit der Geistlichkeit ihre Feld- und Pfarr-Güter zu entziehen, und ihnen den Ankauf eigener Grundstücke verwehren? Der Herr V. bejahet und verneinet diese Sache, so wie er sie von jeder Seite ansiehet, weil allerdings sich gar vieles dafür und dawider sagen lässet, welches er hier auf eine meisterhafte Art thut. Am Ende trift er eine Temperatur die dem Uebel bei dieser Sache abhilft und das Gute beybehält, die in jedem Lande solte befolgt werden.

XXIX, Woher kommts daß bei gleichen Umständen das gemeine Volk der Protestanten allezeit begüterter ist als das gemeine Volk der Catholiken? Wird in einem Antwortsschreiben von einen Freund ausgeführet, und der Grund in der Erziehung, in den vielen Feyertägen, vielen Abgaben u. s. w. der Catholiken gefunden.

XXX, Eine Anklage der Juden wenn sie das was sie jezt sind, bleiben; eine Bitte aber für sie wenn sie sich zum Besten der Staaten in gute Bürger verwandeln und umschaffen. Der Herr V. will sie von ihrem betriegerischen Handel entwöhnen, und zu bürgerlichen Gewerben auch selbst zur Landwirthschaft anführen; ja der Jude soll auch Soldat werden können, und er meinet daß ein Husaren Regiment von bärtigen Juden die wegen ihres lebhaften Temperaments hurtig und feurig sind, dem Feinde fürchterlich

genung werden dürfte. Er redet hier wie ein Patriot, der alles in einem Staate zum Besten desselben nutzen will, und seine Gründe sind stark.

XXXI, Ist es dem gemeinen Wesen vortheil und nützlicher, daß der Bauer Land oder nur bei Güter zum Eigenthum besitze, und in wie weit soll das Recht des Bauers auf dieses Eigenthum erstre daß es am nützlichsten für das gemeine Wesen sey? kanntermaaßen war dieses eine Preiß-Frage, welche nigen Jahren von der Petersburger freien ökonomis sellschaft aufgegeben und durch viel geschickte Federn tet wurde, welche das Publikum mit verschiedenen chen Abhandlungen über diesen wichtigen Gegenst schenkten, und darunter gegenwärtige Abhan Herrn Verfaßers einen nicht geringen Platz [illegible]

L.

Gottlieb Rammelt — Unterricht von und Baum-Gärten nebst einigen ökonom Abhandlungen. Dritter Theil. 8. Halle, 17 20 Bogen.

Die beiden erstern Theile dieses guten praktischen Buchs sind in unserer Bibliothek bereits mit einem wohlverdientem Lobe angezeigt worden. Der V. welcher diesen dritten Theil in seinem hohen Alter herausgiebt, nimt in der Vorrede von seinen Freunden und Gönnern Abschied und sagt, daß es seine lezte Arbeit seyn würde. Garten Liebhaber und Landwirthe werden mit Vergnügen bemerken, daß alles was der V. hier schreibt, Wahrheit sey und auf lange geprüfte Erfahrungen beruhe. Wie schätzbar sind nicht solche Schriftsteller! zumahl die ökonomische Welt leider mit so vieler Windbeutelei angefüllet ist; dann jeder elende Scribent wird ein Schriftsteller und Lehrer der edlen Landwirthschaft und was derselben anhängig ist. Was in diesem dritten Theil von Vermehrung der Bäume und niedrigen Holzgeschlechter gesagt wird, hat uns vorzüglich gefallen. Die ökonomischen Abhandlungen in diesem Theil sind aus der Feder des Verwalter Heering zu Benkendorf und ebenfalls sehr gründlich.

L.

Alber-

Alberti de Haller de Lue bovilla agri bernensis commentatio. 4. Göttingæ. 2½ Bogen.

Nachdem der Verf. die Kentzeichen der Krankheit und ihren Fortgang im Anfang beschrieben, und viele Schriftsteller angezogen, welche eben diese Anmerkungen gemacht haben, so findet er ihren eigentlichen Sitz in der Lunge, indem er am Ende des §. 6 sagt: „nobis non dubium est, quin lues nostra bovilla à peri„pneumonia incipiat, inque pulmonis gangrenam aut in „tabem progrediatur. Er führet hier beiläufig an, daß die Griechen bereits, benebst Columella, eben diese Bemerkungen gemacht haben. Von Arzeneien gegen dieses Uebel hält der V. nichts, und führet die triftigsten Gründe an; alles Heil dagegen bestehet einzig und allein in den anzuwendenden Mitteln, den Ausbruch der Viehseuche und ihre Ausbreitung zu verhindern.

So.

Herrn Johann Dicks vollständige Gartenkunst, worinn die bewährtesten Methoden, alle Arten von Bäumen, Gewächsen und Blumen, nach alphabetischer Ordnung beschrieben, zu ziehen; nebst ausführlichen Regeln für die Gartenarbeiten überhaupt enthalten sind. Nach dem Engländischen herausgegeben, von Dr. Johann Ernst Zeiher — Zwei Theile. gr. 8. Leipzig. 1774. 4 Alphabet.

Aus der vorngesezten Nachricht des Engl. Verfassers erhellet, daß dis Werk aus den besten vorhandenen Büchern vom Gartenbau, die so wohl in England, als anderwärts, herausgekommen, zusammengetragen und mit den eigenen Beobachtungen und Erfahrungen des V. bereichert ist. Er sagt dabei, daß er am Ende eines jeden Artikels die Quellen, woraus er geschöpfet, angezeiget habe; es kann aber sein, daß der Herr Uebersetzer solche als ein unwesentliches Stück ausgelassen, ansonsten der V. sein Wort nicht gehalten hat, denn nur selten findet man andere Schriftsteller angezogen. Der Inhalt und die Einrichtung gehet aus dem sehr ausführlichen Titel hinlänglich hervor, und wir merken hier überhaupt nur so viel an, daß der Kräu-

terkenner und Blumenliebhaber mit diesem Buch am meisten zufrieden sein wird, denn die Artikel von dieser Materie sind meistens vortreflich, hingegen sind diejenigen von der Baumzucht bei weitem nicht so gut gerathen, wie der Sachverständige Leser selbst finden wird. Die lateinischen Nahmen nach dem Linnäischen System sind hier deutsch gegeben, welches freilich noch sehr neu klinget; wir billigen aber diesen vom Prof. Titius zuerst eingeführten Gebrauch sehr, und hoffen mit dem Herrn Zeiher, daß sich die deutschen Ohren mit der Zeit daran gewöhnen werden. Die Uebersetzung, welche der Herr M. Jeun gemacht hat, können wir in Ermangelung des Originals zwar nicht beurtheilen, allein unter der Aufsicht eines gelehrten Zeihers läßet sich von ihrer Richtigkeit das beste vermuthen.

So.

M. Terentius Varro von der Landwirthschaft, mit Anmerkungen von Johann Friedrich Meyer — 8. Nürnberg. 1774. 18 Bogen.

Die Uebersetzung ist nach der schönen Gesnerischen Ausgabe gemacht; und da, wo wir sie verglichen haben, ganz richtig, da wir indessen dis alte gute Buch hier nicht als Sprachkundige, sondern als Landwirthe beurtheilen, so kann es uns gleich gelten, im Fall auch dieses und jenes nach der Strenge betrachtet, zierlicher und denen Regeln der Uebersetzungskunst und Wortfügung angemessener hätte gegeben werden können. Uns ist es genug, denen gelehrten und ungelehrten Oekonomen ein Buch, das so viel Gutes vom Feldbau, von der Viehzucht, vom Gartenbau und von allen dahin einschlagenden Materien enthält, in unserer Muttersprache anzuzeigen, davon das Original vor zweitausend Jahren geschrieben ist. Jeder Landwirth, der den Varro lieset, wird erstaunen, wie viel Einsicht die Römer, und vor ihnen schon die Griechen, in der Landwirthschaft besessen haben, und wie traurig das Schicksal dieser ältesten und ersten Kunst ist, daß, da in diesem großen Zeitraum alle andere Künste und Wissenschaften sich empor geschwungen, jene allein zurück geblieben, und in den Händen des einfältigen Bauers weit unter den Grad der Vollkommenheit herabgesunken ist, den sie zu jenen Zeiten, da der Weltweise und der Feldherr den Pflug regierten, noth-

wen

wendig erreichen muste, und bereits erreichet hatte. Wie weit würden wir anjezt sein, wenn unsere Gelehrten auf diesen guten Grund fortgebauet, und die herrlichen Hülfsmittel aus andern Wissenschaften, beim Landbau angewendet hätten! so aber fangen wir jezt erst an, mühseelige Proben bei vielen Gegenständen der Landwirthschaft zu machen, die damals schon als ausgemacht angenommen wurden. Z. E. von der streitigen Lehre des Schaafmelkens, darüber sich viele unserer heutigen Landwirthe noch zanken, schreibt Varro S. 145: „wer es aufs beste machen wolle, muß „niemals melken, weil die Mutterschaafe so dann nicht als „lein mehr Wolle, sondern auch mehr Lämmer bringen „würden." Die Uebersetzung ist nicht aus der Feder des Herrn Meiers, er hat sie indessen, wie er in der Vorrede schreibt, durchgesehen und mehrmals durchgedacht; seine hinzugefügten Anmerkungen sind nicht überflüssig, sie berichtigen manches, und manches passen sie unserer jetzigen Wirthschaft genauer an.

4.

Plan zur Auseinandersetzung ganzer Gemeinden (mit ihren Ländereyen) in Gegenden wo das Erdreich von verschiedener Güte und Beschaffenheit ist, ökonomisch abgehandelt von Gottfried Rudolph Graßmann — 8. Berlin u. Stralsund, 1774. 11 Bogen und 3 Kupfer.

Der Herr V. welcher Prediger zu Sinzlov und Kortenhagen in Pommern ist, hat sich seit kurzen durch verschiedene sehr gute ökonomische Abhandlungen bekannt gemacht, und gegenwärtige kleine Schrift, die wir den Guthsbesitzern und vorzüglich denen Auseinandersetzungscommissarien zu lesen anrathen, ist eine neue Probe seines Fleisses und seiner Geschicklichkeit in einem Fache, das er doch nur als ein Nebengeschäfte betreiben kann. Wenn doch mehrere von denen Herren Landgeistlichen dem rühmlichen Beispiel eines Bertrand, Gruner, Maier, Graßmann, Schulze u. a. m. folgten, und anstatt der Stubenwirthe in den Städten, ihre praktischen Kentnisse und Erfahrungen in der Landwirthschaft mittheilen, so würden die Buchlä-

den

den nicht mit so vielen unnützen Schmiereyen überschwemmet werden, sondern gute brauchbare Sachen liefern.

L.

Physikalisch-ökonomische Abhandlung von den — schädlichen Raupen der Obstbäume, und bewährten Hülfsmitteln — von Johann Friedrich Glaser — . gr. 8. Frankfurt und Leipzig 1774. 10 Bogen.

Nachdem der Herr V. von den verschiedenen Gattungen der Schmetterlinge und der davon herrührenden Raupen weitläuftig gehandelt hat, so komt er S. 80 auf die Mittel, wodurch dem Schaden, welchen diß Ungeziefer an den Obstbäumen thut, theils vorgebauet, theils abgeholfen werden soll. Ein zur Nachtzeit im Garten gemachtes helles Feuer soll vorzügliche Dienste zur Vertilgung der Nachtschmetterlinge thun, welche die meisten Raupen zeugen. Der Gartenliebhaber wird hier Gelegenheit finden, vieles zu versuchen, und das grosse Uebel des Raupenfraßes wenigstens zu vermindern, wenn es auch bis jezt nicht gänzlich gehoben werden kann.

So

M. D. Bertrand — Kunst, die Wiesen zu wässern, oder vollständige Abhandlung von dem Wasser, wie solches in der Landwirthschaft und dem Feldbau nützlich zu gebrauchen. Nebst einigen Abrissen von Wasserleitungen. Aus dem Französischen übersezt. Zweite verbesserte und viel vermehrte Auflage. 8. Nürnberg. 1774. 12 Bogen mit Kupfern.

Im X. B. I. Stck. S. 286. unserer Bibliothek haben wir die erste Ausgabe dieser gründlich ausgearbeiteten Schrift mit mehrerem angezeigt. Selbige kam im Jahr 1765 heraus und seit dem hat der gelehrte Herr V. seine eigene neue so wohl als fremde Erfahrungen und Beobachtungen sorgfältig gesammlet, und zum Vortheil dieser neuen

Aus-

Ausgabe genuzzet. Auch derjenige Landwirth, der wegen der Lage ſeiner Wieſen nicht Gelegenheit hat, ſelbige zu wäſſern, wird dennoch aus dieſem Buche vielleicht eine Menge neuer Ideen ſammlen, die ſeine ökonomiſchen Kenntniſſe ſehr bereichern können.

L.

Chriſtian Reicharts — Anhang zu denen ſechs Theilen des Land- und Gartenſchatzes. — 8. Erfurth. 1774. 10 Bogen.

Dieſer Anhang beſtehet 1) in einigen Supplementen zum Land- und Gartenſchatz und übrigen Schriften, die mit dieſem guten und praktiſchen Buche von gleichem Werthe ſind. 2) In einer Abhandlung von Ausartung derer Gewächſe in eine andere Geſtalt und Anſehen, welche der V. denen verſchiedenen Arten des Erdreichs des mehreren oder wenigern Regens u. d. g. zuſchreibt, dieſe ſeine Meinung aber niemanden aufdringen will. 3) Gedanken und Erfahrungen von dem Blumenſtaube, welcher die Gewächſe und Kräuter befruchten ſoll. Hiewider findet der V. vieles einzuwenden, und will ihm ſolches gar nicht ſchmecken. Indeſſen da er ein 89jähriger würdiger Greiß iſt, welcher unter andern durch ſeine praktiſch guten Schriften der Welt Nutzen geleiſtet hat, ſo würde es ſehr unrecht ſeyn, wenn man ſeinem hohen Alter dieſes nicht zu gute halten wollte, wohin denn auch ſeine von ihm hier eingeruckte Lebensumſtände gehören, die freilich den Leſer nicht ſonderlich intereſſiren werden.

L.

Abhandlung von Holzſparenden Stubenöfen. gr. 8. Dreßden. 1774. 5 Bogen.

und

Abhandlung vom Hopfenbau. gr. 8. Ebendaſelbſt. 3 Bogen.

Zeigen wir hier bloß an, weil ſolche in den Schriften der berühmten Leipziger Societät von dieſem Jahr ſchon

ſchon befindlich ſind, und ihrer bei dieſer Gelegenheit bereits Meldung geſchehen iſt.

V.

16) Vermiſchte Schriften.

Freymüthige Briefe an Hrn. Grafen von V. den gegenwärtigen Zuſtand der Gelehrſamkeit, Univerſität, und der Schulen zu Wien. Fr furt und Leipzig. 1774. 184 S. 8.

Den Zuſtand der Gelehrſamkeit einer ganzen Stadt öffentlich beurtheilen, iſt eine mißliche Sache, mißlicher noch bey einer Stadt, wo eine Univerſität iſt; denn die Profeſſoren einer Univerſität, ſind genöthigt ihre Perſon von der tadelnswürdigen eben ſo wie von der lobenswürdigen Seite mehr öffentlich zu zeigen, folglich auch mehr Preis zu geben, als die Gelehrten in andern Städten, welche bloß auf ihrer Studierſtube ſchreiben: Aber eben deswegen will man auch bemerkt haben, daß ſie ein genus maxime irritabile ſeyn ſollen. Indeſſen ſind freymüthige Urtheile über den Zuſtand der Gelehrſamkeit ſehr lehrreich und angenehm, wenn ſie von einſichtsvollen und unpartheyiſchen Leuten herrühren.

Einſicht kann man den Verfaſſern dieſer freymüthigen Briefe nicht abſprechen. Beſonders ſcheint derjenige, der ſich Freyer unterzeichnet, und über juriſtiſche und politiſche Gelehrſamkeit urtheilt, desgleichen D. Helm, der von Arzneygelahrheit ſchreibt, Leute zu ſeyn, die dieſe Wiſſenſchaften nicht mit dem alltäglichen Blicke eines Wortgelehrten durchſchauet haben.

Was die Unpartheylichkeit betrifft; ſo kann freylich überhaupt derjenige, der niemals in Wien geweſen iſt, nicht von der Richtigkeit der vorgetragenen Thatſachen urtheilen. Wir wollen auch wohl glauben, daß vieles wahr ſeyn mag. Z. B. daß in der Theologie ſehr wenig auf die Bibel, mehr aber auf das Compendium Dogmaticum geachtet wird, daß der ganze Religionsunterricht im Memoriren beſtehet, daß die Diſputationen Spiegelfechten ſind, daß die Doktor Patente erkauft werden, daß große Feyer-

liche

lichkeiten, auch mit Trompeten und Pauken, der Gelehrsamkeit nichts nützen, und einem vernünftigen Zuschauer langweilig werden, daß bey gehaltenen oder vorgelesenen Reden, die Zuhörer gähnen, daß die Professoren hin und wieder Pedanten sind, und ihre Sätze wie Orakelsprüche daher sagen, daß die Studenten mit dummen Fleiße die geringfügigsten Worte ihrer Lehrer nachschreiben, die Worte nachbeten, und den Sinn nicht verstehen. Daß dieß alles, und wohl noch mehreres in Wien anzutreffen sey, kann man leicht glauben, denn es ist, mit wenigen Veränderungen, die Ort, Zeit, Religion ꝛc. an die Hand geben, leider! tout comme chez nous!

Wir wollen auch wohl glauben, daß man in Wien bey der Schulverbesserung Fehler begangen haben mag, daß man mit der Normalschule anfänglich den vorgesetzten Zweck nicht gleich mag erreicht haben, denn wo ist wohl jemals bey einer solchen allgemeinen Verbesserung gleich der Zweck vollkommen erreicht worden? Besonders wenn des P. Parhamers militarische Art, die Waisenknaben zu erziehen, so beschaffen ist, wie sie die B. S. 128 u. folg. beschrieben, so ist sie höchst widersinnisch, und einer vernünftigen Erziehungsmethode, die freye, edle denkende Wesen bilden soll, gerade entgegen gesetzt.

Indessen kommt man bey manchen Erzählungen auf den Verdacht, daß die Verfasser die Dinge gelb gesehen haben, weil sie sie durch ein gelbes Fernglas ansahen. Ja man wird auf die Verf. ungehalten, wenn man siehet, daß sie wirklich gelehrten und verdienten Männern, z. B. Hrn. Hofr. Martini, dem Hrn. Staatsrath v. Gebler, dem Hrn. Abt Felbiger, dem Hrn. Prof. Collin und andern, auf eine unanständige Art mitspielen. Dieß schadet der Glaubwürdigkeit ihrer übrigen Urtheile, selbst, wenn sie an andern Stellen Recht haben mögen.

Auch findet man viele gewitzelte und sehr platte Stellen, z. B. S. 5. daß der Syndikus Raum lieber Platz heissen sollte. S. 19. vom Pudel u. a. m.

Diese Briefe sollen, wie wir hören, in Wien das gröste Aufsehen gemacht, seyen verboten, und die Verfasser aufgesucht worden. Dieß ist unserm Bedünken nach, zu weit gegangen. Unsers Erachtens, dürfen wirklich verdiente Leute von sich getrost alles, was man will, sagen lassen. Allenfalls können ja auch falsche Nachrichten widerlegt werden.

den. Daß aber wirkliche Fehler und Mißbräuche angezeigt und gerügt werden, iſt heilſam und nützlich.

Bm.

D. Chriſtian Auguſt Cruſius, Bedenken über Schröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen. Mit pokalyptiſchen Augen betrachtet, von D. Balthaſar Becker, den jüngern. Berlin, (eig Gotha) 1775. 36 S. in gr. 8.

Nachricht von den berüchtigten Johann Schröpfer in Sachſen, und ſeinen Geiſterbeſchwörungen, 1775. 1 Bogen. 4.

Schröpfer ein Caffeeſchenke in Leipzig, war ein Windbeutel, der allerhand Rollen in der Welt geſpielt hatte, und der alle Mittel, ohne Unterſchied brauchte, um ſeine zu ſpielende Rollen zu unterſtützen. Nachdem er ſchon durch ein unordentliches Leben ziemlich in Schulden gerathen war, mißbrauchte er den Freymäurerorden, deſſen ſehr unwürdiges Mitglied er war, theils vielleicht, um etwas Geld zu erhaſchen, theils wenigſtens, um ſich ein Anſehen zu geben, um ſich einen Anhang zu machen, und ſich dadurch noch eine Weile empor zu halten. Er gab vor, der Freymäurerorden ſey der ungezweifelte Weg, die Menſchliche Natur vollkommener zu machen, aber nur dahin und zur höchſten Zufriedenheit zu gelangen, müſſe man faſten, beten, ſeine Sünden bereuen und Buße thun. Er gab ſchon damals zu verſtehen, daß eine genauere Gemeinſchaft mit den geiſtigen Weſen, durch Abziehen der Seele von der Sinnlichkeit, durch Buße und Bereuung der Sünden zu erlangen wäre, wozu er den Leuten, die ſich an ihn wendeten, Wege an die Hand geben zu können, vorgab. Unter dem Vorwande, ſie zu präpariren, bethörte er ihren Verſtand, und entflammte ihre Einbildungskraft. Man weiß, was für Sprünge die Einbildungskraft thut, wenn ſie einmahl anfängt mit dem Verſtande davon zu laufen, man hat dieſes leider! an viel beſſeren Leuten geſehen, als Schröpfer und ſeine damaligen Jünger waren. Kein Wunder, daß allerhand ſeltſame Dinge erfolgten. Einige von Schröpfers Jüngern wurden über ihren Bußübungen tiefſinnig, andere glaubten von ihm ganz ausnehmende Geheimniſſe zu vernehm-

nehmen, und dünkten sich etwas erhalten zu haben, da sie nichts hatten.*) Schröpfern wuchs unterdessen der Muth. Er wollte sich hier und da nothwendig machen. Er fieng an in der Leipziger Loge Unruhen zu verursachen, wovon in den oben angezeigten Anmerkungen über D. Crusius Bedenken S. 31. etwas weniges vorkommt. Er machte auf den Vorsteher derselben ein Pasquill, welches ihm eine Injurienklage zuzog, er begieng noch andere Unbesonnenheiten, welche ihm eine öffentliche Prostitution zuzogen. Er muste sich nach derselben um so viel mehr von Leipzig wegbegeben, da unterdessen seine Vermögensumstände concursmäßig worden waren.

Er gieng weg, wohin, ist einerley, aber so viel ist gewiß, er fieng nunmehr an eine ganz ernsthafte Rolle zu spielen, und wuste, als ein abgefeimter Bube, wie man zu sagen pflegt, aus allem Holze Pfeifen zu schneiden. Bey frommen Leuten verstand er die Kunst eine große Gottseligkeit zu affektiren. Bey Leuten, die Geheimnisse suchten, verstand er die Kunst, was er wuste, und was er nicht wuste, was er errieth, und was er erlog, so gut als geltend zu machen, daß er manchem, der ihm auf den Zahn fühlen wollte, Erstaunen erweckte, und vielleicht mehr herauslockte, indem er nur mit einer geheimnißreichen Mine die Antwort vermied, als er selbst hätte erwarten können. Bey Leuten, die das Wunderbare liebten, verstand er die Kunst seine Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur, seine Bekanntschaft mit den geistigen Wesen, so meisterhaft geltend zu machen, er wuste ihnen ein so blendendes Gauckelspiel vorzumachen, daß man die Köpfe zusammensteckte, und anfieng, ihn für einen außerordentlichen Menschen zu halten. Er verstand endlich die Kunst, eine Neigung, die sich bey Leuten, welche Gottseligkeit, Geheimnisse und Wunderbares, lieben, auch sehr wohl nebenher finden kann, die Neigung Reichthümer zu besitzen, sehr schlau zu seinem Zwecke zu ge-

*) Es kann leicht seyn, daß der Vorwurf, den der Uebersetzer des Westinders, S. 33. die Frau Fulmer ihrem Manne machen lässet: „weist du noch wohl, wie du die Leute zu rechten Freymäurern machen wolltest„ u. s. w. auf Schröpfers damalige phantastische Arbeiten ziele.

gebrauchen; indem er ſich hin und wieder merken ließ, daß die geheime Bekanntſchaft mit den Geiſtern auch zu den geheimen in der Erde verborgenen Schätzen führe, und in dieſer Abſicht that er, wo er glaubte es thun zu können, ungeheure aber unbeſtimmte Verſprechungen.

Er gieng nach Sachſen zurück, und das Gerücht, daß er ein ganz außerordentlicher Menſch ſey, gieng vor ihm her. Schröpfer nutzte es, dieſes Gerücht, und gab nun ganz laut vor, daß er ganz außerordentliche Wiſſenſchaften beſitze, beſonders Geiſter zu beſchwören, und Todte herauffſteigen zu laſſen. Er machte zu verſchiedenen mahlen den Neugierigen zwar ſehr grobe aber doch ſcheinbare Blendwerke vor, indem er bald dieſe bald jene Geſtalt erſcheinen, und bald dieſen bald jenen Ton oder Spruch hören ließ. Er erhitzte, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, die Einbildungskraft ſeiner Zuſchauer durch alle nur mögliche Mittel, durch Freymäurergebräuche, durch Religionsgebräuche, Leſen der Meſſe, Gebrauch des h. Abendmals, durch ſtundenlanges Beten, auf dem Erdboden liegend. Dabey ließ er einige drey Tage lang faſten, und gab andern, ehe die Loge geöffnet wurde, ſtarken von ihm ſelbſt gemachten Punſch zu trinken. Man kann leicht denken, daß durch dergleichen vorhergegangene Vorbereitungen die Gemüther der Zuſchauer ſchaudervoller Eindrücke empfänglicher waren, als wenn ſie ganz ruhig und kalt zu dieſen Geheimniſſen wären gelaſſen worden. Gleichwohl war Schröpfer dabey ſehr vorſichtig. Er ließ nicht nur bloß die Perſonen zu, deren Geſinnungen er vorher erforſcht hatte, und recuſirte alle andere, ſondern bediente ſich auch des Verbothes, kein Metall an ſich zu haben, meiſterlich, damit nicht jemand bewafnet ſeyn und ihn etwan unverſehens überfallen möchte. Zum Ueberfluß drängte er noch ſeine Zuſchauer in einen beſchränkten Winkel zuſammen, und drohte das gröſte Unglück, wenn ſie dieſen Schranken überſchreiten würden. Aus dieſem Winkel ſahen ſie denn voller Schauder, was Schröpfer wollte, daß ſie ſehen ſollten, die Geiſter, die durch die geöffnete Thür hineinhüpften, heulten, vor dem Crucifixe niederfielen, u. ſ. w. Der Enthuſiasmus pflanzte ſich fort, viele Leute hielten Schröpfern für einen Wunderthäter. Er trieb indeſſen die ärgerlichſte und plumpſte Charlatanerie, gab ſich nicht allein für einen geheimen theurgiſchen Philoſophen, ſondern auch für einen natürlichen Sohn

eines

es franzöſiſchen Prinzen, und für einen franzöſiſchen Ober
t aus, ſetzte einige Leute in Contribution von ganz an
nlichen Summen, indem er andern ganz unermeßliche
nkünfte verſprach, verwickelte ſich endlich ſelbſt in ſeine
ne Entwürfe ſo ſehr, daß er, da er wohl merkte, daß
ſich mit Sachen eingelaſſen hatte, aus denen er ſich nicht
geſtraft herauswickeln könnte, den 8ten October 1774.
r Aufgang der Sonne mit vier Begleitern ins Roſen
al*) bey Leipzig gieng, und nachdem er von ihnen abſeits
gangen war, ſich mit einer Sackpiſtole erſchoß.

Wer ſich wundern ſollte, daß ſich würklich ſo viele an
ſehene, verſtändige und rechtſchaffene Leute von dieſem
oben Betrüger haben hintergehen laßen, müſte wirklich
n der wahren Geſchichte ſo vieler Gauner, Ebentheurer
id Glücksritter, die in allen großen Städten Europens,
it der ſchamloſeſten Dreiſtigkeit, unter gar ſehr verſchie
nem Vorwande, eine Zeitlang eine wichtige Figur ma
en, gar nichts wiſſen. Es würde in der That unbegreifl
ch ſeyn, daß ſolche Buben von ihrem Spiele, nach der
lumpheit, mit der ſie es treiben, nur den geringſten Er
lg zu ſehen hoffen könten, wenn nicht die angeſpannte
inbildungskraft ſehr ſchnell auf Abwege zu bringen wäre,
enn nicht Aberglauben und Vorurtheile noch ſehr allge
ein regierten, und wenn nicht oft die rechtſchaffenſten
ute deshalb am erſten hintergangen würden, weil ſie von
ndern auf ſich ſchließen und ſich nicht vorſtellen können,
aß irgend jemand Liſt und Verſtellung bis auf einen ge
ißen Grad treiben könnte. Auch werden zuweilen verſtän
ige Leute durch Umſtände veranlaßt, gewiſſe obgleich un
hrſcheinliche Projekte nicht gleich geradezu zu verwerfen,
il ſie einigermaßen den Erfolg abwarten, und ſich, wenn
r der Erwartung nicht entſpricht, zurückziehen wollen, ob
e denn freilich gleich zuweilen weiter geführt werden, als
anfänglich dachten. Dieß war gewiß bey manchem ver
ſtändigen Manne, der den Schröpferſchen Entwürfen
achgieng, der Fall, und da Schröpfer für alle ſeine herr
lichen Verſprechungen nichts als leere Worte und Blend

*) Ein Luſtwäldchen bey Leipzig. In der Mietauiſchen allgemeinen theologiſchen Bibliothek. ſteht eine in verſchiedenen Umſtänden ganz falſche Nachricht von dieſer Geſchichte. S. derſelben III. Theil S. 182.

werke zeigen konnte, so würde, wenn er den Knoten nicht gerade durchgehauen hätte, der Betrug bald an den Tag gekommen, und der Betrüger bestraft worden seyn.

Indessen war zu der Zeit, da er sich erschoß, der Glaube an ihn, besonders in Sachsen, aufs höchste gestiegen. Die Art seines Todes selbst verursachte allerhand grillenhafte Bedenklichkeiten. Die Schwärmer glaubten, sie sey eine Folge seiner magischen Arbeiten, und gewisse Leute, die sehr geneigt sind zu glauben, ein Selbstmörder, besonders wenn er sich bey kaltem Blute erschießt, müsse eine besondere Stärke der Seele besitzen, vermeinten immer noch bey seiner Todesart etwas heiliges und heeres, verendum quid, zu finden. Dazu kam, daß Schröpfer, der sein Gaukelspiel bis aufs Ende spielen wollte, Billete hinterlassen hatte, worinn er drohete, „daß die, die er riefe, ihm „würden folgen müssen,„ und versprach: „daß um „Weihnachten eine unbekannte Person alle seine Schul„den bezahlen würde, u. d. gl. Man nehme hiezu, daß Schröpfer durch List von allerley Art sich Anhänger zu machen gesucht hatte, die sich nicht auf einmahl wollten beschämt sehen, und daß gewöhnlicher Weise Leute, die das Wunderbare lieben, es durchaus nicht natürlich erklärt wissen wollen, und man wird sich nicht wundern, daß Schröpfers Anhänger auch nach seinem Tode erwarteten, daß wichtige und außerordentliche Begebenheiten vorgehen würden, und mit geheimnißvoller Mine und abgebrochenen Worten zu verstehen gaben, man werde schon sehen, was noch erfolgen würde. Der Rumor währte also beständig fort, und Personen, welche doch gerne wissen wollten, wie es mit den magischen Arbeiten Schröpfers beschaffen gewesen seyn möge, befragten deshalb schriftlich verschiedene Gelehrte, unter andern den Hrn D. Crusius in Leipzig, dessen Bedenken hier abgedruckt, und mit spöttischen Anmerkungen begleitet, erscheint.

Wer den Hrn. D. Crusius einigermaßen kennet, kann gleich voraus sehen, wie das Bedenken beschaffen seyn werde. Man weiß, daß dieser Gelehrte alle gegenwärtige physische und moralische Begebenheiten mit bewundernswürdiger Leichtigkeit durch die Mitwürkung des Teufels erklärt, und von allen künftigen Begebenheiten durch Vorbilder

bilder und Prophezeihungen die genauesten Nachrichten hat. Es ist in der That weit weniger sonderbar, daß Hr. Crusius, auf geschehene Anfrage, und nach seinem einmahl angenommenen abentheuerlichen System, den Schröpfer für einen der falschen Propheten erklärt, von denen in der Apokalypse geweissagt worden, als daß z. B. Hr. Lavater, der doch für einen Mann von Verstande, und nicht für einen Schwärmer gehalten werden will, Gassners tölpische Blendwerke, aus eigenem Triebe, ungefragt, ohne sie untersucht zu haben, bloß auf das Gerücht eines abergläubischen vornehmen und geringen Pöbels, D. Semlern, als wichtige Thatsachen vorweisen kann, wodurch dessen Meinung von den Besessenen im N. T. könne zweifelhaft gemacht werden.

Es sind daher die meisten zu D. Crusius Bedenken gesetzte Anmerkungen, einige wenige historische Nachrichten ausgenommen, ziemlich überflüßig. Vielleicht scheinen unsern Lesern die Anmerkungen interessanter, die ein anderer Gelehrter, Hr. Moses Mendelssohn, schon vor einigen Monaten, über Hrn D. Crusius Bedenken, auf Begehren einer Standesperson, aufgesetzt hat. Wir wollen sie hier abdrucken laßen, und fügen nur noch hinzu, daß die obangeführte Nachricht von Schröpfern nichts als ein Auszug aus D. Crusius Bedenken ist, ohne ihn zu nennen. In der sonst ziemlich albernen Vorrede wird gewünscht, daß die Obrigkeit die Schröpferische Sache genauer untersuchen möchte. Dieß würde freylich, besonders wenn es gleich nach Schröpfers Tode geschehen wäre, vielleicht den Betrug aufs geschwindeste ans Licht gebracht haben.

Cm.

„Herrn Moses Mendelssohns Anmerkungen über einen schriftlichen Aufsatz, die Wunderthaten des „berüchtigten Schröpfers betreffend.„

„Daß Schröpfer seine sogenanten Arbeiten nicht in Gegenwart des Hrn Dr. Crusius hat vornehmen wollen, wundert mich gar nicht. Obgleich dieser Gelehrte „das Mitwürken böser und guter Geister anzunehmen pflegt; „so würde er dem künstlichen Arbeiter dennoch, durch sei-

„nen scharfen Beobachtungs- und Untersuchungsgeist, auf „mancherley Weise beschwehrlich gewesen seyn. Die Geis„ster des Schröpfers sollen auch den Hrn Dr. Ernesti recu„sirt haben. Wenn dieser Gelehrte nicht ein gar zu guter „Naturforscher wäre; so hätte es vielleicht dem Schröpfer „noch ehe gelingen können, ihn zu überraschen, als „den Hrn Dr. Crusius. Jener würde Spott und Verach„tung mitgebracht haben, und in dieser Laune kan man zu„weilen leichter hintergangen werden, als wenn man die „Sache selbst für möglich hält, und die Absicht mitbringet, „sie mit aller Aufmerksamkeit und mit dem feyerlichsten „Ernst zu untersuchen.

„Daß die Berichte, die man von den Arbeiten des „Schröpfers hat, nicht in allen Umständen übereinkommen, „beweiset zwar nichts in Absicht auf die Hauptbegebenheit„ten; so viel aber läßt sich doch mit Grunde daraus schlies„sen, daß die Nachrichten entweder nicht authentisch sind, „oder von Augenzeugen herrühren, die nicht mit der gehö„rigen Aufmerksamkeit beobachtet haben. Schröpfer scheinet „sich Zeugen gewählt zu haben, die entweder die Sache zum „voraus gewünscht, oder gefürchtet haben. Die Freymäu„rer, an die er sich mehrentheils zu wenden pflegte, sollen, „wie man sagt, in ihren Zusammenkünften, durch geheim„nisvolle Gebräuche und Anstalten, auf große Erwartun„gen hingehalten werden. Ihre ganze Seele wird gleichsam „auf Erwartung gespannet, und ich glaube bemerkt zu haben, „daß, je liebreicher und wohlgesinnter die Mitglieder dieser „Gesellschaft sind, desto schimärscher sind die Hofnungen, „mit denen sie sich täuschen lassen. Man weiß, wie sehr sich „Betrüger eine so liebenswürdige Disposition zu Nutze zu „machen wissen. Wer leicht hoffet, ist leicht betrogen.„

„Die Furcht macht die Täuschung noch leichter, als „die Hofnung. Das Fürchterliche hat, wegen der Idee „des Erhabenen, mit welchem es in Verbindung stehet, ei„nen starken Reitz für die Menschen. Man kan sich kaum „enthalten, auf einen fürchterlichen Gegenstand wenigstens „einen schüchternen Blick zu werfen, der aber zu flüchtig ist „zur Untersuchung. Die entfernteste Aehnlichkeit zeigt uns „alsdenn das Gefürchtete in seiner ganzen Gestalt. Wir „sehen nicht, was da stehet, sondern was wir fürchten.„

„Der

„Der Erzehler, von dem in dem Aufſatze die Rede „iſt, ſcheinet mir weder von Furcht noch von Hofnung „frey geweſen zu ſeyn, als er den ſchröpferiſchen Arbeiten „beywohnte. Er war zum voraus geneigt zu glauben, heißt „es, daß die Sache von einem guten *Principio* herzulei„ten ſey. Er blieb weg, ſobald er merkte, daß ein Ge„heimniß der Bosheit dahinter ſey, und machte ſich ein „Gewiſſen darüber, ob er Recht gethan, daß er bey den „ſchröpf. Künſten ſo oft zugegen geweſen. Er wollte den „entſetzlichen Knall nicht abwarten, den Schröpfer hö„ren zu laſſen verſprach. Dieſe Umſtände zeigen gnug„ſam, daß das Gemüth dieſes Zuſchauers nicht uneinge„nommen geweſen, und vielmehr zwiſchen Furcht und Hof„nung gleichſam geſchwebt habe. Er ſpricht, wie von ei„ner auſſerordentliche Sache, von der ſogenanten Anmel„dung der Geiſter, die damals, als er zugegen war, in „einem Klange beſtand, dem ähnlich, wie wenn man an „ein Glas ſchlägt, als wenn es nicht ein leichtes wäre, der„gleichen Klang hervorzubringen, und ſetzt hinzu, durch „dieſen Klang ſchien das ganze Zimmer gleichſam zu be„ben. Dieſer Zuſatz iſt offenbar aus der belebten Einbil„dungskraft des Erzehlers genommen, und zeiget zur Ge„nüge, wie wenig ſich die Verfaſſung, in der er ſich da„mals befand, zum Beobachten tauglich war.„

„Was mich betrift; ſo halte ich die ganze Sache für „einen künſtlichen Betrug, ob ich es gleich nicht übernehme, „alle erzehlte Umſtände aus dieſer Vorausſetzung zu erklä„ren. Hierzu fehlen mir die wichtigſten Data. Wird „doch ſogar nicht einmal angegeben, ob Schröpfer ſeine „Künſte nur in einem dazu beſtimmten Zimmer, oder in „jedem andern, wo man es verlangt, oder endlich, wie ei„nige wollen, auch auf freyem Felde habe machen können? „ob er ſie des Nachts, oder an hellem Tage vorgenom„men? ob er den Zuſchauern gewiſſe Plätze angewieſen? „u. d. g. Alle dieſe Umſtände aber müſſen ſorgfältig un„terſucht werden, bevor man ſich verſprechen kan, mit hin„länglicher Gewißheit hinter den Betrug zu kommen. „Wenn die übrigen Umſtände damit übereinſtimmen; ſo „habe ich den Verdacht, daß eine Zauberlaterne vornehm„lich dabey gebraucht worden. Wie vermittelſt dieſer „Maſchine ein Geſpenſt kan vorgeſtellt werden, lehret „Guyot in dem dritten Theile ſeiner phyſikaliſchen und

„mathematiſchen Beluſtigungen, (Augſpurg. 1773. 8.) (S. die 44. Beluſtigung). Ja man kan „dieſelbe Erſcheinung in einem Rauche vorſtellen, und „gleichſam nach und nach aus demſelben hervorſteigen laſ„ſen, wodurch ſie noch fürchterlicher anzuſehen ſeyn muß, „weil der Umriß wallend und unbeſtimmt, ꝛc. und die „ganze Figur gleichſam wie ſchwimmend erſcheinet. Das „Räuchern, deſſen ſich Schröpfer bediente, wird ihm ver„muthlich hierzu gedient haben.„

„In der Vermuthung einer Zauberlaterne l „mich vornehmlich auch folgende Umſtände. Die „ſchienen ſich zu bewegen, ohne einen Fuß zu regen, „als ſchwebend. Durch die Fortrückung des Bi „Zauberlaterne kann man die Erſcheinung fortſch „ſen, aber den Füſſen keine beſondere Bewegung mu „Dieſer Umſtand ſcheinet mir von nicht geringer W „zu ſeyn. Aus eben der Urſache werden auch wohl „ſter Arme und Hände auf die Bruſt geſchlagen „haben, wie in dem Aufſatze erzehlt wird. Sie er „ferner in verſchiedenem Lichte, auch die ann „Perſonen ſahen ſich in verſchiedenem wunder „Lichte. Wie dieſes durch eine Zauberlaterne zu „iſt leicht zu errathen. Die Geſichter der „wie ein geformter Dunſt aus, welches ve „Rauchs gar leicht zu bewerkſtelligen iſt. Die „gel, in die er öfters hineinzuſehen pflegte, gel „Vermuthung fernern Anlaß. Daß andere darin „decken konnten, thut zur Sache nichts, und lehret „führte Schriftſteller, wie dieſes vermittelſt einer „und einer Rolle gar leicht ins Werk zu richten „beſchwohrne Stern am Himmel ſcheinet auch „gut angebrachte Gläſer und Hohlſpiegel ſo „Stralen geworfen zu haben.„

„Durch eben dergleichen Hohlſpiegel kan man einen „Schall, wohin man will, reflektiren laſſen, und den Schein „hervorbringen, als wenn eine Antwort, die eine verbor„gene Perſon giebt, von einem Bilde gegeben würde. Durch „die Reflexion wird der Schall dumpfig und hohl, ſo wie er „in dem Aufſatze beſchrieben wird, und von Schröpfern die „Sprache der Geiſter genennt worden. Es ſind noch viele „andere Wege und Mittel bekannt, wie mit dem Schall „Gau-

„Gaukeley getrieben werden kan, und ſchon oft getrieben „worden iſt. Die näheren Umſtände müſſen an die Hand „geben, welcher Mittel ſich der künſtliche Betrüger bey je„dem Vorfalle bedient habe. Ich begnüge mich nur Mög„lichkeiten anzugeben, und zwar, meines Bedünkens, weit „möglichere Möglichkeiten, als die blos metaphyſiſche, die „in dem Aufſatze angeführet wird, daß ſo wohl gute als böſe „Geiſter unmittelbar auf unſere Nerven würken können. „Ich habe nichts wider die metaphyſiſche Möglichkeit, daß „der Kayſer von China mit ſeinen Mandarinen jetzt auf mei„ner Kinderſtube Blindekuhe ſpielte. Wenn aber 10 oder „20 der glaubhafteſten Zeugen itzt kämen, und mir dieſes „einbilden wollten; ſo würde ich verſichert ſeyn, ſie müßten „ſelbſt ſich irgend einen Schein haben blenden laſſen, oder „die Abſicht haben mich zu täuſchen.„

Poems conſiſting chiefly of translations from the aſiatick languages. Altenburgh. G. E. Richter. 1774. 8.

Dieſe Gedichte ſind bekanntermaſſen von dem berühmten Kenner der orientaliſchen Sprachen W. Jones zu Oxford. Die auf dem Titel nicht angezeigten, aber angehängten 2 Verſuche 1) von der orientaliſchen Poeſie und 2) von den nachahmenden Künſten, ſind ſehr intereſſant.

Collection of new Plays by ſeveral hands vol. I. Altenburgh. Richter. 1774. 8.

Der erſte Band dieſer Sammlung, deren Abſicht iſt uns mit den beſten unter den neueſten engliſchen dramatiſchen Werken bekannt zu machen, enthält: 1) the Weſt-indian, a Comedy by *Cumberland*. 2) the miſtakes of a night, a Comedy by *Goldſmith*. 3) Alzuma, a Tragedi, by A. *Murphey*. 4) the Monument in Arcadia, a dramatic Poem. by G. *Keate*.

Eſsays by O. Goldſmith. Altenburgh. Richter. 1774. 8. Mit des Verf. Bildniſſe.

Dieſe Eſſays ſind des Verfaſſers des Vicar's of Wakefield würdig. Voll Geiſt, voll Laune, voll Menſchengefühl.

Miſcellaneons Pieces in Proſe, by I. and A. L. Aikin. Altenburgh. Richter. 1775.

Eine Sammlung von ganz unterhaltend geſchriebenen tzen: On the province of Comedy, on Romances, ma an Imitation of Oſſian, againſt Inconſiſtency in pectations on Monaſtic Inſtitution, on the heroic P Gondibert. u. a. mehr.

The Beauties of the Magazines and other periodical Works ſelected for a ſeries of Years &c. II. Voll. Altenburgh. Richter. 1775. gr. 8.

Eine Sammlung von wohlgewählten kleinen Aufſätzen, die fortgeſetzt zu werden verdient.

Uebrigens ſieht man aus den eben angezeigten vier Bänden, daß Hr. Richter fortfährt Ausgaben nützlicher engliſchen Bücher zu liefern. Sie ſind eben ſo ſauber und correct als die erſteren, die aus ſeiner Preſſe gekommen ſind.

The Hiſtory of Tom Jones, a Foundling by Henry Fielding. Dreſden printed for G. C. Walther. III Voll. 1774. 8. Mit Kupfern, die aus der vor verſchiedenen Jahren bey eben dem Verleger gedruckten franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes Werks genommen ſind.

Dieſe Ausgabe iſt eben ſo ſauber als die Richterſchen gedruckt, und ſo weit wir ſie durchgeſehen haben, auch ſehr correkt. In eben dieſem Verlage iſt auch eine ſchön-

gedruck-

gedruckte Handausgabe des Petrachs erſchienen, unter dem Titel:

le Rime di Petrarca. Dreſda preſſo C. G. Walther. 1774. 8.

Die deutſchen Buchhändler, beſonders die eigene Druckereyen beſitzen, können nicht genug aufgemuntert werden, uns ſaubere und correkte Ausgaben der beſten ausländiſchen Schriften zu geben. Sie machen ſich dadurch um unſere Nation weit mehr verdient, als wenn ſie mittelmäßige und ſchlechte deutſche Originalſchriften verlegen, die oft ſchon ſechs Wochen nach der Meſſe, in der ſie erſchienen, vergeſſen ſind, oder uns mit Ladungen von fabrikenhaften Ueberſetzungen von Büchern, die nicht hätten überſetzt werden ſollen, und die noch dazu meiſtens erzſchülerhaft überſetzt ſind, überhäufen, die bloß dienen den Meßkatalogus zu vergrößern, und das Makulatur zu vermehren. Bloß nur an engländiſchen Werken fehlen uns noch Ausgaben vieler klaßiſchen Schriftſteller: Z. B. Shaftesburys Characteriſticks, Yorick's Sermons, Enfield's Sermons for Families, Hume's Eſſays, Hume's Hiſtory of England, Richardſon's Romanen, Robertſon's Hiſtory of Scotland, und Hiſt. of Charles V. Shakeſpeare's, Addiſon's, Prior's Works; u. a. m.

The Moral Miscellany or a Collection of ſelect Pieces in Proſe and Verſe, a new Edition. 8. Züllichau printed for the Houſe of orphans.

Die erſte in Deutſchland gedruckte Auflage dieſer nützlichen Sammlung kam 1764. heraus. Sie iſt in des XII. Bandes 1ten Stücke dieſer Bibl. S. 393. angezeigt.

Original engliſh Letters on Buſineſs, Duty, Amuſement, affection, Courtſhip, Marriage, Friendſhip, et other ſubjects, with Directions for writing Letters,

ters, etc. reviſed by W. Thompſon. Francfort. printed for Garbe. 1775. gr. 8.

Dieſe Sammlung iſt für Anfänger, beſonders die engländiſch wollen ſchreiben lernen, ſehr brauchbar.

An Attempt to facilitate, the ſtudy of th Language, by publiſſimus in the prel Manner, a collection of Lettres etc. F. Streit. 8. *Ronneburgh. Rothe.* 1774. 8.

Dieſe Sammlung iſt recht gut gemeint, aber die W wahl iſt nicht die beſte, unter dem Guten iſt ſehr ſchlechtes. Unter den engländiſchen Text ſind deutſ geſetzt.

Mes Vacances ou Lettres à vn Etudiant. Francfort ſur l'Oder. 1774. 344 S. in 8vo.

Mit dem Styl, den Geiſtes-Gaben, der Weltkenntnis, und der Gelehrſamkeit eines Sprachmeiſters ſchreibt hier jemand Briefe ſur La converſation, ſur la naiſſance, ſur les voiages. Zur Probe diene folgendes, S. 66. über das Reiſen: „Quand vous ſerés à Rome voyés L'Egliſe „de St. Pierre, le Palais Iuſtiniani *où l'on compte dix huit „cent ſoixante ſept antiques*, le palais Colonne où il doit „y avoir *huit mille tableaux originaux*: admirés *la tres „antique louve qui alaite Romulus et Remus, le Laocoon*, le „Marc aureli à Cheval, la Niobe, l'Hercule Farneſe, le Co„liſée, le Pantheon, le Térence, le Virgile, le Pline du „Vatican, la Transfiguration (dernier et meilleur tableau „de Raphael) et mille autres curioſites. Voyés tout cela, „tout cela eſt digne dêtre rû. Hierauf folgen Auszüge aus den bekannten Briefen der Mdme. de Pompadour; ein Geſpräch zwiſchen Boileau und dem Herzog von Montauſier über die Schmeicheley, das nicht ganz verunglückt iſt; und zulezt Auszüge aus den Souvenirs der Mdme. de Caylus, der Nie-

Niece der Mdme. di Maintenon. Diese leztere sind noch das merkwürdigste im ganzen Buche, indem sie uns an diese Sammlung Anecdoten erinnern, die mehr werth ist, als aller geschriebene und noch zu schreibende Esprit du Siecle de Louis XIV. Dem gemeinen Auge sind sie zwar nur ein Recueil de bons mots, dem Kenner hingegen bleiben sie immer herrliche und deutliche Inscriptionen, worin er die Geschichte des Menschengeistes damaliger Zeit mit Vergnügen liest, sieht, wie damalige Politesse, Galanterie, guter Humour, Beschränktheit des wahren Wissens, Anhänglichkeit an die Religion in allen Ständen, — jezo durch unsre neue Philosophie, die alles umspannt, durch unsere Justiniesmalpolitik, und allgemeinen Ennui glücklich aus der Welt vertrieben worden.

Za.

Miscellanien. Erstes Pacquet, von einem, der wollt' und konnte. Leipzig, bey Jacobäern. 1775. 10 B. in 8.

Den Anfang machen ein paar Worte über Klopstocks deutsche Gelehrtenrepublik. Ihm wird, in einem nicht unglücklich nachgeahmten altdeutschen Tone, Dank gesagt für seinen Patriotismus; dann werden einige vor den Aldermännern angeklagt, die in der gelehrten Republik heillose Künste treiben; zuletzt aber werden einige Beschwerden wider das Gesetz wegen des Lateinischschreibens vorgebracht, und nicht ohne Grund. Die lateinische Sprache bleibt allemal der kürzste und bequemste Weg, unsre Kenntnisse fremden Nationen mitzutheilen, und die ihrigen mitgetheilt zu erhalten; sie ist zu nothwendig zur Lesung der Alten, und zur Führung öffentlicher Geschäfte mit Ausländern. Indeß wird für die Aufhebung der Scholiastenzunft gedacht; wiewohl wir ohne mancherley Einschränkung diesem Danke nicht beystimmen möchten. Wer die Bemühungen und den Einfluß der Wortkritik etwas genauer kennt, wird sie gewiß nicht so allgemein verschreyen, wie in der gelehrten Republik geschehen ist, wo ein übelverstandner Eifer wider die Scholiastenzunft den Vers. bis zu persönlichen Beleidigungen hinriß. — Es folgen kurze Sittensprüche und Anekdoten,

[illegible] hätten wir die
[illegible] gehört wenigstens
[illegible] Es freut uns, daß
[illegible] ihrer Vorfahren
[illegible] wie vortheilhaft für
[illegible] Aufmerksamkeit
[illegible] Vorsatz aus-
[illegible] und Projekten
[illegible] Autors. Alexeus
[illegible] — Die Lehren
[illegible] eindringend geschrie-
[illegible] aus dem Polnischen ent-
[illegible] verschiedne der unmit-
[illegible] Die kurze Nachricht
[illegible] Kutscherschen Kutschers Oloj
[illegible] Nachricht seiner Krank-
[illegible] wir hier nicht;
[illegible] den Zugang öff-
[illegible] einer über den Casanovä
[illegible] [illegible]ungenliches Ge-
[illegible] wird. So
[illegible] Vorstellung des Apollo
[illegible] Von S. 51
[illegible] [illegible]nomische Elemente
[illegible] Es ist hier nicht
[illegible] [illegible], und das Elemente
[illegible] hervorgangen. Man-
[illegible] [illegible] Name wird bey
[illegible] [illegible] D. Vertheidiger
[illegible] [illegible] und das Mahl daß der
[illegible] [illegible] mit Wolfs
[illegible] [illegible] [illegible] deutet als
[illegible] [illegible] unvorgesehen.
[illegible] [illegible] [illegible] über des
[illegible] [illegible] [illegible] [

Eine Erfindung aus gedrucktem Papiere wiederum neues Papier zu machen, und die Druckerfarbe völlig heraus zu waschen, von D. Justus Claproth. Göttingen, bey Barmeiern. 1774. ½ Bogen in 8.

Die Erfindung, daß das bedruckte Papier, welches bisher nur zu Pappen gebraucht worden, nachdem mit weniger Walkererde die Farbe ausgewaschen worden, wieder zu Zeug gemacht, und zu Papier verarbeitet werden kann, macht Hrn D. Claproth viele Ehre. Sie ist auch von Hrn D. Bucholz in Weimar und von andern nachgemacht und bewährt befunden worden. Indessen verdienen die Einwürfe, die der sehr erfahrne Papiermacher Reserstein in dem Hallischen Intelligenzblatte dawider gemacht hat, unpartheyisch erwogen zu werden. Zu denselben ist noch hinzuzusetzen, daß das Auswaschen mehr als hundert Jahre alter und geleimter Papiere, wie die Erfahrung gelehret hat, viel besser von statten gehet, als neubedruckter und ungeleimter Papiere, als welche ungleich schmutziger werden.

Uebrigens scheint es, wenn nicht die Buchhändler ihre unermeßliche Makulaturniederlagen, die sie aus Liebe zu dem theuer bezahlten Eigenthume immer noch für etwas bessers halten, aufthun wollen, so dürfte es bald an Materie zum Auswaschen fehlen. Makulatur ist eine viel gangbarere Waare, als die Bücher selbst. Es wird zu sehr vielen Dingen im gemeinen Leben gebraucht, ohne daß es dürfte zu Pappen verstampft werden, und daß die zerrissenen Stückchen Papier, wie die leinenen Lumpen sollten gesammlet werden, ist nicht zu erwarten. An allen den Orten, wo nur irgend eine lebhafte Handlung ist, kann es nicht, wie Hr. Cl. meint, durch das Löschpapier ersetzt werden, welches gar nicht in hinlänglicher Menge vorhanden ist.

Wem bewust ist, wie ungeheure Summen jährlich nach Holland für Packpapier und für Pappen gehen, wird einsehen, daß wir noch lange nicht genug von diesen verachteten, aber nützlichen Dingen besitzen. Hr. Schäfer hat aus verschiedenen Pflanzen verfertigte Papierproben angezeigt, die allen

An-

Anschein zu sehr guten Packpapieren geben. Verschiedene dieser Pflanzen sind perennirend, und vertragen den dürrsten Boden. Wir überlaßen sorgfältigen Landwirthen, besonders Edelleuten, die auf ihren Gütern eigene Papiermühlen haben, ob es nicht der Mühe werth seyn möchte, öde Flecke, die sonst zu nichts dienen, mit solchen Pflanzen zu besetzen.

Nr.

M. Immanuel Karl Heinrich Börners Sammlungen aus der Natur-Geschichte, Oekonomie, Polizey, Kameral- und Finanz-Wissenschaft. Erster Theil. Mit Kupfern. Dresden, in der Hilscherischen Buchhandlung. 1774. gr. 8. . . . S.

Der H. V. theilt seine Quellen, die er in seinen kameralischen und ökonomischen Schrifften gebrauchet, hier ganz mit, und zwar nur die ausländischen in Uebersetzungen, denen sich auch originelle Abhandlungen des H. V. mit beygesellen mögen. In diesem Ersten Theile sind enthalten: 1) von Rohrs Streitschrifft, daß das ökonomische Studium sowohl von Prinzen als Privatpersonen getrieben werden müsse. (Nur Schade, daß es eine Streitschrift ist.) 2) Linne vom Nutzen der Naturgeschichte. 3) Naturgeschichte des Weidenbohrers. 4) Naturgeschichte der Ameisen. 5) D. Külbel von den physischen Ursachen der Fruchtbarkeit der Erde. 6) Kießling von den Säfften der Pflanzen. 7) Wolf von den Ursachen, warum vornehme Kinder häuffigern Krankheiten ausgesetzt sind, als Arme? Zuletzt folgen noch 4. eigene Abhandlungen: I) Daß Plato recht geurtheilt habe, wenn er die vielen Advokaten und Aerzte in einem Staate für ein trauriges Kennzeichen einer schlechten Verwaltung desselben ausgibt. (Ist eine Biographie des Plato für Ungelehrte.) Die Rechtfertigung Platons steht auf der letzten Seite. Rabener, frommen Andenkens, hat sich darüber kürzer gefaßt; man sehe das Regiſter seiner satyrischen Schrifften unter A. Advokaten, glückselig ist das Land, wo sie verhungern. II) Von den physikalischen Ursachen des Mißwachses des Getreides. Mäße, Kälte, Hitze (Noch kürzer: die Elementen.)

III) Von

III) Von der Anlegung und Ordnung eines ökonomiſchen Naturalien- und Kunſtkabinets und dem Nutzen einer geographiſchen Beſchreibung eines Landes. Jenes nach Denſo, dieſes nach eigenen Geſichtspunkten: 1) moraliſcher Character der Einwohner nach den Ständen, nach der Verſchiedenheit der Stände. (Was haben z. E. die Schneider für einen gemeinſchafftlichen Charakter? die Buchbinder? die Gelehrten? die Studenten?) 2) Einrichtung der Städte; 3) der Dörfer. H. Börner hat die Gabe, viel über eine und dieſelbe Sache unter andern Veranlaßungen zu ſchreiben, ohne daß man ſchlechterdings ſagen kan, er ſchreibe ſich aus. IV) Die Kunſt, ſich das Landleben angenehm und nützlich zu machen. Das iſt der Titul eines kleinen Linnäus. Alles ſchon da geweſen.

Fl.

Alfred Roi des Anglo-Saxons par Mr. le Baron de Haller. traduit de l'Allemand. à Lauſanne, chez la Societé typographique. 1775. 8.

Eine gute Ueberſetzung dieſes unter uns rühmlichſt bekannten Werks, die auch vermuthlich unter den Augen des Hrn von H. gemacht iſt.

Em.

Neue Briefe und allerhand ausbündige und zu Recht beſtehende Obligationes, Contracte, Reverſe, Vergleiche, Beſtallungen, Verträge, Stiftungen und dergleichen, herausgegeben von Menantes. Von neuem überſehene und durchgängig verbeſſerte Auflage. Kopenhagen, bey F. C. Pelt. 1775. 51½ Bogen in 8.

Daß dieſer elende Briefſteller im Jahre 1775 neu gedruckt worden, iſt ein wahres Pasquill auf das Jahr 1775. Ohnerachtet es noch viele einfältige Leute in der Welt giebt, ſo ſollte doch billig niemand ſo gar einfäl-

ſig ſeyn, zu glauben, man dürfe noch im Jahre 1775. ſo wie Menantes ſchreiben.

Sz.

B. P. z. R. Beantwortung der wichtigen Ob der Menſch eine Verbindlichkeit Schönheit zu erhalten? nebſt noch e deren.

Sich von der Sonne braun brennen zu laſſen, Füſſe einwärts zu ſetzen, iſt an ſich kei wenn aber das Mägdchen weiß, daß ein feines was beytragen kann, ſie glücklich zu machen, den Stand zu ſetzen, daß ſie anderer Glück mit kann, wenn der Jüngling weiß, daß ihn eine gute Leuten anfangs empfiehlt, durch die er ferner brauchbar werden kann, ſo verſteht ſich, daß ſicht in acht nehmen, und dieſer dem Tanzmeiſter wird. Den ſchweren Beweis dieſes Satzes zu führen det Herr P. z. R. von phyſiſcher und moraliſ bindlichkeit, der letztern im allgemeinern und ſtände, nachdem ſie eine Klugheitsverbindlichkeit, Tugend, oder geſetzliche Verbindlichkeit, oder iſt, tugendhaften, zierlichen und politiſchen dem decoro univerſali und particulari, in der Spr Cruſens, deſſen Klugheit vernünftig zu leben §. 470 er dabey anzuführen für nöthig findet. Zur Schönheit, dahin er Schminke, Kleidung, Friſur net, hat, nach Hrn. P. z. R. Ermeſſen, kein Menſch Verbindlichkeit, nur ein Recht, in ſo fern er ein lobten Zweck vor Augen hat, und ſein moraliſ rakter dadurch nicht verletzt wird. Bey d gen Beſtimmung hat er noch eins vergeſſen: durch der Geſundheit kein Schaden zugezogen bey Schnürbrüſten, zuſammengeklebten Haaren, u. ſ. nige andere Aufſätze in dieſen Bogen ſind überſch Vom Gebrauche der Zeit; Ich der Menſch, Etwas Nichts u. ſ. w. Alles ganz gemeine, übrigens meiſt richtige Gedanken, die der V. wie aus der angef Probe erhellet, manchmal philoſophiſcher, als der

werth wäre, einkleidet, manchmal auch dabey witzig seyn will. Nun kann es immer noch Leute geben, denen seine Philosophie noch neu, und sein Witz unterhaltend ist, und also kann man ihm auch die Freude gönnen, sich gedruckt zu sehen.

J.

Beytrag zur empfindsamen und moralischen Lectüre. Altenburg, bey Richter. 1774. 82 S. 8.

Bey der ietzigen empfindsamen Epidemie ist es gar kein Wunder, wenn einem Jünglinge ein wenig Empfindsamkeit anwandelt; aber wenn diese Seuche anfängt, den schlechten Menschenverstand zu verdrängen: so geht das zu weit, und dann ist es Pflicht, daß man einen solchen süssen Träumer beym Arm ergreift, kräftig schüttelt und ihn aus seiner Phantasie erweckt. An dem V. möchten wir wohl dieses Werk der Barmherzigkeit ausüben. Man höre nur: Der V. tröstet seinen Patron über den Verlust einer Tochter, die er unterrichtet hat, in einer prosaischen empfindsamen Epistel. Hier läßt er die Verstorbene für das Leben ihres Vaters S. 26. zu den guten frommen Göttern beten, ein paar Seiten darauf glänzt sie aber als ein Seraph vor dem Throne des Ewgen. Da soll nun der betrübte Vater nach der ungestümmen Forderung des empfindsamen Informators aus diesem Gewäsche Trost schöpfen. O den leidigen Tröster! Was soll denn die Anbeterin der frommen Götter vor dem Throne des Ewigen, die befindet sich ja in Elysium; oder ist sie ia in den hohen Olymp aufgenommen: so reicht ihr ein lächelnder Amor eine Schaale voll Nectar oder Ambrosia. Aber in dem empfindsamen Paroxismus nimmt der V. das Gemengsel der heidnischen und christlichen Theologie nicht wahr. Abgeschmackter als alles übrige ist die Zugabe mit der Ueberschrift ohne Ordnung und Zusammenhang, wo der V. dem ehrsamen Publico erzählt, daß er nur einen simpeln Rock hat, der ziemlich abgeschabt ist, und noch ein Klüftgen, (vermuthlich ist das in seiner Sprache auch ein Rock oder Bratenweste) das besser, auch bezahlt ist, und vorn an seiner Stubenthür hängt S. 76. Wenn doch junge Leute erstlich denken

lernten, ehe sie schrieben, oder das geschriebene drucken liessen!

Die Kunst Porcellain zu machen, unter Appro der Königlichen Akademie der Wi schaf Paris herausgegeben von dem Herrn (afen Milly. Aus dem Franzöſiſchen üb ſ merkungen vermehrt und den nöthi ſeln verſehen. Brandenburg, bey Hallen. in Quart. 123 S. 6 Kupfer.

Zuerſt vom Porcellain überhaupt. Dann eine lung über das ſächſiſche Porcellain. Die des Porcellains. Von Reaumuriſchen, macht iſt. Eine Abhandlung über die Farb lain zu malen. Dieß iſt der An d s gleich vielleicht nicht genug ng u Buches.

Tj.

Schreiben eines Bayern an ſeinen Freu Möglichkeit der gänzlichen Abſtellu teins und der Verſorgung der Ar Lande. Nürnberg, bey Schwarzkopf. 1774. 55 Seiten.

Der V. drückt ſeinen Nahmen mit J. F. von E. aus, in deſſen Deſchifrirung wir uns nicht ein wollen. Wir ſind mit ſeiner Denkungsart zufrie zwar nichts neues, Soldatenſtand, Arbeitshäuſer, häuſer ſind ſeine Mittel gegen das Betteln. Aber immer Verdienſt, auch bekannte und vergeſſene oder ge geſchätzte Wahrheiten von Zeit zu Zeit wieder Augen zu machen. Indeſſen wünſchten wir doch unter den

ſchlägen auch einen zu finden, wie das Betteln der abgedankten Officiers, der proceſſirenden Eheleute, der verunglückten Spieler, der verwelkten Schönheiten unter dem Nahmen der Officiers Wittwen, der abgeſetzten liederlichen Geiſtlichen und vagirenden Studenten, der reiſenden Virtuoſen, der in Gold ſchamarrirten oder in fromme Tracht gehüllten Hof- und Kirchen-Neujahrbettler ꝛc. abzuſtellen ſeyn möchte, der noch frömmern privilegirten Bettlerarten, männlich- und weiblichen Geſchlechts, ſie heiſſen Franziſcaner oder Klariſſen ꝛc. nicht einmal zu gedenken, denn ein einziger ſolcher Bettler trägt auf einmal ſoviel aus einem Hauſe weg, daß man 20 Elende mit Brod und Hellern damit abfertigen kann.

Hk.

Der Buchdrucker, von Johann Ludwig Schwarz, 1 Theil, 2te vermehrte Auflage. Hamburg. 1775. 8.

Deſſelben zweyter Theil. Hamburg. 1775. 8.

Die erſte Auflage iſt in dieſer Bibl. XII. Bds. 1ten Theile S. 398. angezeigt. In dem 2ten Theile hat der Verf. auch viel nützliche Dinge abgehandelt, und wider viele Misbräuche geeifert. Nur miſcht er immer mehr Dinge ein, die allzuuninteressant ſind, Injurienproceſſe, ſchlechte Reime u. d. g. will das Publicum nicht leſen.

Kr.

Verſchiedenes zum Leſen für die Liebhaber der guten Sitten und ſchönen Wiſſenſchaften. Aus dem franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen und Beiträgen vermehrt von Jordan Simon, öffentli-

chen Lehrer auf der berühmten Universität zu Erfurt. Zweyte Auflage. Augsburg, verlegts Matthäus Rieger und Söhne. 1774. 8. 316 Seiten.

Eine Sammlung moralischer Abhandlungen und ten aus den Varietés philosophiques & litterai Londres MDCCLXII übersetzt, weil das Buch setzer gefiel. Gut kann man nicht sagen, und wo man nicht sagen, das verbittet Hr. S., weil er gl ihm gefällt, gefällt allen, und weil seine Leute, übersetzt hat, auch sein Deutsch verstehen.

Indem wir dieses schreiben, werden wir gewahr, daß nur um ein verlegenes Buch ein neuer Titel geschlagen worden, nämlich: Verschiedenes zum Lesen von Monsi. Raobin 1768. welches im ersten Anhange S. 667 ist angezeigt worden. Raobie ist also Jordan.

Ez.

Der Bürgerfreund, zur Beförderung des Christenthums, der Naturgeschichte und anderer Wissenschaften, nach Anleitung der besten Schriftsteller. I. Bandes I. bis VItes Stück, jedes von 4 Bogen. Arnstadt, gedrukt im Waysenhause. 1774.

Die Absicht dieser Bogen scheint zu seyn, um Lesern von bürgerlichem Stande, die mit der Litteratur keine Bekanntschaft haben, und denen daher die zu ihrem Unterrichte bestimmte Schriften nicht in die Hände kommen, eine ihren Umständen und Kenntnissen angemessene Lectüre zu verschaffen. Zu dem Ende handelt jedes Stück in dreyen Abschnitten, vom Christenthum, von der Naturgeschichte und von vermischten Sachen, die aus Erzählungen, Gedichten, Fabeln, Briefen, ökonomischen Vorschlägen und Haus-

Hausmitteln bestehen. In so ferne der Herausgeber diese Fächer mit fremden Arbeiten und aus andern Büchern ausfüllt, so mag er seine Absicht gröstentheils erreichen, zumal durch Tiedens Unterhaltungen in den Abendstunden, von denen er in jedem Stück einige einrückt. Wo er aber selbsten die Feder für seine Bürger angesetzt hat, da werden sie sich nicht viel erbauen. Nach Tiedens Unterhaltungen folgen allemal in jeden Stücken verbesserte Uebersetzungen, oder Erklärungen der Schrift, die sind im höchsten Grad unerheblich und vielmals lächerlich: sie scheinen die erste Arbeit eines jungen Studentchens zu seyn. Noch elender sind seine Einfälle, wenn er witzig seyn will: davon überzeuge sich, wer Geduld hat, aus dem Brief von der Coffeefabrik, samt dem responso von der Sorbonne in Frivolstadt S. 115. Von seiner Poesie sey dieß eine Probe:

So viel mir von der Eh'. *) bekannt,
Will ich euch jetzt in wissen fügen:
Es ist ein angenehmer Stand,
Ein Stand voll Anmuth und Vergnügen:
Wenn Mann und Frau in ihrer Jahre Blühte,
Nebst einem billigen verträglichem Gemüthe
Und guten Mitteln, in die Eh'
Gesunde, wohlgebildete
Und starke frische Körper bringen u. s. w.

*) Anmerk. Unter der Ehe verstehe ich die Christliche, da man sich auf eine hübsch ehrbare Art, nach vorhergegangener priesterl. Einsegnung verheyrathet, nicht, wie die Hottentotten, ohne Gesang und Klang, auf ein halbes Stündchen.

chen Lehrer auf der berühmten
furt. Zweyte Auflage. Au
thäus Rieger und Söh
Seiten. 1 Alph.

Eine Sammlung moraliſ
ten aus den Variété
Londres MDCCLXII
ſetzer gefiel. Gut
man nicht ſagen, de
ihm gefällt, gefä
überſetzt hat, ar

Indem
nur um ei
den, nä
din.
word

Druckfehler.

In dieſem XXVI. Bandes I. Stück.

S. 65. letzte Zeile: XXV. B. II. St. l. XXVI. B. I St.

Anhang.

Schreiben an den Herausgeber der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

Das Urtheil, welches der Herr Recenſor in der algemeinen deutſchen Bibliothek (24. Band. 1. Stück, p. 190.) von dem Tage-Buch Peter des Großen gefällt, ſcheinet ſich mehrentheils auf dasjenige zu erſtrecken, was in dieſem Werke zur Staatsverfaſſung von Rußland brauchbares enthalten iſt. Man kann aber demſelben nicht denjenigen Werth abſprechen, den es als ein Beytrag zur Geſchichte des Krieges zwiſchen Schweden und Rußland mit Recht verdienet, deshalb wird Ihnen vielleicht dieſes Urtheil über das Tage-Buch Peter des Großen nicht unangenehm ſeyn, weil Ihre militairiſche Leſer daraus erſehen werden, daß dieſes Werk intereſſante Beyträge zu den damaligen Nordiſchen Kriege enthält.

Das Urtheil des Herrn Recenſors in der algemeinen deutſchen Bibliothek iſt vollkommen gegründet,

Todesfälle.

1775. den 13. May, ſtarb zu Potsdam der durch ſeine Gelehrſamkeit berühmte K. Preußiſche Charles Guichard, genannt Quintus Icilius, im 51ten Jahre ſeines Alters.

Druckfehler.

In dieſem XXVI. Bandes I. Stück.

S. 65. letzte Zeile: XXV. B. II. St. l. XXVI. B. I. St.

Anhang.

Schreiben an den Herausgeber der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

Das Urtheil, welches der Herr Recenſor in der algemeinen deutſchen Bibliothek (24. Band. 1. Stück, p. 190.) von dem Tage-Buch Peter des Großen gefällt, ſcheinet ſich mehrentheils auf dasjenige zu erſtrecken, was in dieſem Werke zur Staatsverfaſſung von Rußland brauchbares enthalten iſt. Man kann aber demſelben nicht denienigen Werth abſprechen, den es als ein Beytrag zur Geſchichte des Krieges zwiſchen Schweden und Rußland mit Recht verdienet, deshalb wird Ihnen vielleicht dieſes Urtheil über das Tage-Buch Peter des Großen nicht unangenehm ſeyn, weil Ihre militairiſche Leſer daraus erſehen werden, daß dieſes Werk intereſſante Beyträge zu den damaligen Nordiſchen Kriege enthält.

Das Urtheil des Herrn Recenſors in der algemeinen deutſchen Bibliothek iſt vollkommen gegründet, wann er

dieſes Werk nicht für allgemein intereſſant hält. Jeder, welcher ſich darinn von der Ruſſiſchen Staatsverfaſſung unterrichten wolte, würde ſchwerlich ſeine Wißbegierde befriedigen können, welches aber auch, wie der Herr Recenſor recht erinnert, in einem Werke, welches nur blos Operationen enthält, wohl nicht zu erwarten iſt. Allein man würde zu weit gehen, wenn man darum allen Verdienſt abſprechen wolte. Dann obgleich der Recenſor einige Unrichtigkeiten in den Berichten, welche in dieſem Tage-Buch von verſchiedenen gegeben worden, ſo ſind doch gewiß in eben dieſen viele wichtige und intereſſante Nachrichten enthalten zur Vollſtändigkeit und zu Erläuterung derer Begebenheiten dieſes Krieges ein vieles beitragen, und zugleich manches unterrichtendes für einen militairiſchen Leſer enthalten. Die Grenzen, welche man ſich bey dieſem Urtheil vorgeſetzt, erlauben nicht, dieſes weitläuftig auszuführen. Wir wollen nur zum Beyſpiel einige Stellen aus denen Berichten anführen, mit welchen der Herr Recenſor am wenigſten zufrieden iſt, und welche demohngeacht für einen militairiſchen Leſer und Geſchichtſchreiber ſehr ſchätzbar ſeyn. Wir nehmen ſie aus den Erzehlungen der Schlachten bey Narwa, Leßna und Pultawa, nach der Franzöſiſchen Edition des Tage-Buches Peter des Großen. Nirgends findet man das Fehlerhafte in der Schlacht-Ordnung der Ruſſen, welches den Verluſt der Schlacht bey Narwa nach

ſich

ſich zog, kunſtmäßiger aufgezeichnet, als in dem Bericht, welchen uns dieſes Tage-Buch davon giebet. (p. 23.) Die Ruſſen, heiſſet es daſelbſt, hatten zwiſchen den Flanken ihrer Bataillons zu große Intervallen, und fochten nur in einem Treffen. Peter der Große findet dieſe Stellung ſelbſt elend und fehlerhaft, und ſchreibet ſie der Unwiſſenheit ſeiner Generale in der Stellungskunſt zu. Dieſes Urtheil iſt ſehr den Grundregeln der Stellungskunſt angemeſſen, und das Fehlerhafte in dieſer Stellungsart zog ſo wohl hier den Verluſt der Schlacht bey Narva nach ſich, als es die Urſache war von der Niederlage der Franzoſen bey Ramilies, und in andern Treffen mehr, wo man in eben dieſen Fehler verfiel. Die Schweden, welche die Bruſtwehr der Verſchanzung bey Narva überſtiegen hatten, warfen ſich in den Zwiſchenraum der Ruſſiſchen Bataillons, und da dieſe von keiner andern Linie unterſtützet wurden, fielen ihnen die Schweden ohne Gefahr in die Flanken, und wurfen ſie bald über den Haufen. Dieſes Exempel beweiſet vortrefflich dasjenige, was Puyſegur und Feuquiers über dieſe Art Schlachtordnung ſagen. Wir ſehen hieraus, wie weit es die Ruſſen damahls in der Stellungs-Kunſt gebracht hatten, und werden zugleich von derjenigen Urſache unterrichtet, welche den Verluſt der Schlacht nach ſich zog, und dieſe intereſſante Stelle haben wir dem Tagebuche Peters des Großen zu danken. Der Erzehlung des Treffens bey Leßna fehlet es auch nicht an dergleichen nützlichen Stellen; man

weiß,

weiß, daß dieſes Treffen durch den Marſch
diſche General Löwenhaupt 1708 that, um zu
ſoſſen, veranlaſſet wurde. Peter ging, um di
gung zu verhindern, ſelbſt mit einem ſtarken Corps
wenhaupt entgegen, wäre der Rußiſche Monar
dem Uebergang der Dnieper zuvorgekommen, ſo
Vereinigung ſehr ſchwer dadurch geworden ſeyn.
Schwediſche General ſahe dieſes wohl ein, und fürd
daß er ſchwerlich den Uebergang erzwingen würde, er
alſo ſeine Zuflucht zu einer Kriegs-Liſt, wodurch er
in ihren Marſch aufhielte, und welche das
bes Großen uns aufbehalten hat, (p. 300)
einen Juden, welcher den Ruſſen die Nachricht
daß die Schweden noch nicht über die
wären, und ſelbiger erboth ſich zugleich die R
ren, welche ſich ihm auch anvertraueten, und
den Dnieper folgeten. Es hatte auch ſchon
Truppen über dieſen Fluß geſetzet, als der
und der Jude gehenket wurde. Wäre dieſe
haupte geglücket, ſo würde er ſo gut über die
die Dnieper gekommen ſeyn, und das T
vermieden haben, vielleicht wäre ihm auch dieſes
gen, wann Peter der Große nicht gleich
ergriffen hätte, welche den Aufhalt, den ihm die
wenhaupts verurſachete, nicht durch einen
Marſch wieder erſetzet hätte. Er ſahe

ein, Infanterie bey dieser Unternehmung zu gebrauchen, aber auch zugleich den Anschein, welchen sie in seinen Marsch machen wollte, daher ergriff er das Mittel, nach dem Berichte des Tagebuchs (p. 182.) seine Infanterie auf Pferden zu setzen, wodurch er die Schweden einholte und das Treffen bey Lehna veranlassen wurde. Diese Stellen tragen also sehr vieles zur Erläuterung dieses merkwürdigen Marsches bey, und man lernet daraus, was eigentlich zum Treffen bey Lehna Anlaß gab. Die Erzählung selbst, welche man von diesem Treffen in dem Tagebuch findet, stimmt mit den einseitigen Schwedischen Berichten überein, ausgenommen einige Vergrößerungen, welche leicht vermieden worden. Auch in dem Berichte von der Schlacht bey Pultawa findet man in diesem Tagebuche vortreffliche Materialien, welche einem Manne vom Handwerk, der diese Schlacht umständlich beschreiben wollte, sehr schätzbar seyn müssen. Man ersiehet z. B. hieraus, daß der Mouvement welcher gegründet sey, welchen man den Schweden in dieser Schlacht machte, daß sie die Russische Cavallerie nicht weit genug verfolgt, und daß sie dieselbe in den ersten Moment hätten zerstreuen können: die Befehle, welche Peter der Große dem General Bauer gab, zeigen, daß der Mouvement seine Absicht, welche sich vor den Schweden zurückzog, davon schützen, Er befahl dem General Bauer solche Stellung zu nehmen, daß er seine rechte Flanke an den Berg (an dessen Fuß der Morast war) lehnen solle, die linke aber

gegen

gegen die Verschanzung setzen, weil, wenn er
im Rücken hätte, er leicht von den Sc
und in den Morast gejaget werden könte. (p.
eine schöne Bewegung finden wir in dem Bericht,
dieses Tagebuch von der Schlacht bey Pultawa
die Peter der Große mit seiner Cavallerie im
Feindes machte. Als der Rußische Monarch seine
terie mit vieler Ordnung, wie solches sehr gut in
buch beschrieben ist, aus den Verschanzungen hatte
lassen; so zog er im Angesicht der Schweden ei
lichen Theil seiner Reuterey vom rechten Flü
linken; Kaum hatte sie sich daselbst gesetzet, so
wärts, griff zuerst an (p. 238) und warf die
Haufen. Wie selten und dreiste dergle
im Angesicht des Feindes sind, ist jedem
bekannt. Wir sahen sie mit Bewunde
General Seydlitz bey Roßbach machen, und
sein Andenken mit Ruhm und Ehre. Uns deucht,
angeführte Stellen für die Kriegs-Geschichte viel
tes enthalten. Einem Geschichtschreiber, welcher
zwischen Carl den XII. und Peter den Großen
wollte, wird dieses Tagebuch von großen Nutzen
er es mit andern Berichten vergleichet, er
deutlichen Begriff von den Märschen beyder Armeen b
bekommen, und viel interessantes zur Erläuterung
schichte und zum Nutzen seiner militairi

gie

ziehen können. Wir zweifeln also sehr, daß es dieses russische Werk, mit dem Herrn Nedenfor in der allgemeinen deutschen Bibliothek, für 650 Blätter volles Nichts halten werde, vielmehr wird er denjenigen, welche die Herausgabe dieses Werks besorget haben, für ihre Mühe Dank wissen. Eine zierliche Schreibart findet man selten in Nachrichten von dieser Art, welche, wie das Tagebuch Peters des Großen, aus den Archiven gezogen und nicht in der Absicht öffentlich bekannt gemacht zu werden, geschrieben sind. Listen von Todten, Beßirten und eroberten Siegszeichen findet man in den meisten Berichten von Schlachten, und die unrichtige Schreibart der Oerter hat dieses Rußische Werk mit mancher vortreflichen Französischen Kriegsgeschichte gemein, worüber man sich aber wohl mit den Herrn Recensenten beklagen kann. Es ist auch gewiß, daß ein Leser, der niemahls etwas von der Geschichte des Kriegs zwischen Peter dem Großen und Carl dem XII. gelesen hat, und sich allein aus diesem Tagebuche Peters des Großen davon unterrichten wollte, nicht eben einen sehr vollständigen Begriff von diesen Feldzügen hieraus erlangen würde. Vergleichet man aber die Nachrichten in diesem Tagebuche mit den Schwedischen Berichten, und folget beyden mit Zuziehung der Charten und Plans, so wird diese Arbeit unterrichtend und nützlich, und man wird viele Begebenheiten durch Hülfe des Tagebuches Peter des Großen deutlicher verstehen lernen. Diesen Werth kann man dem-

selben

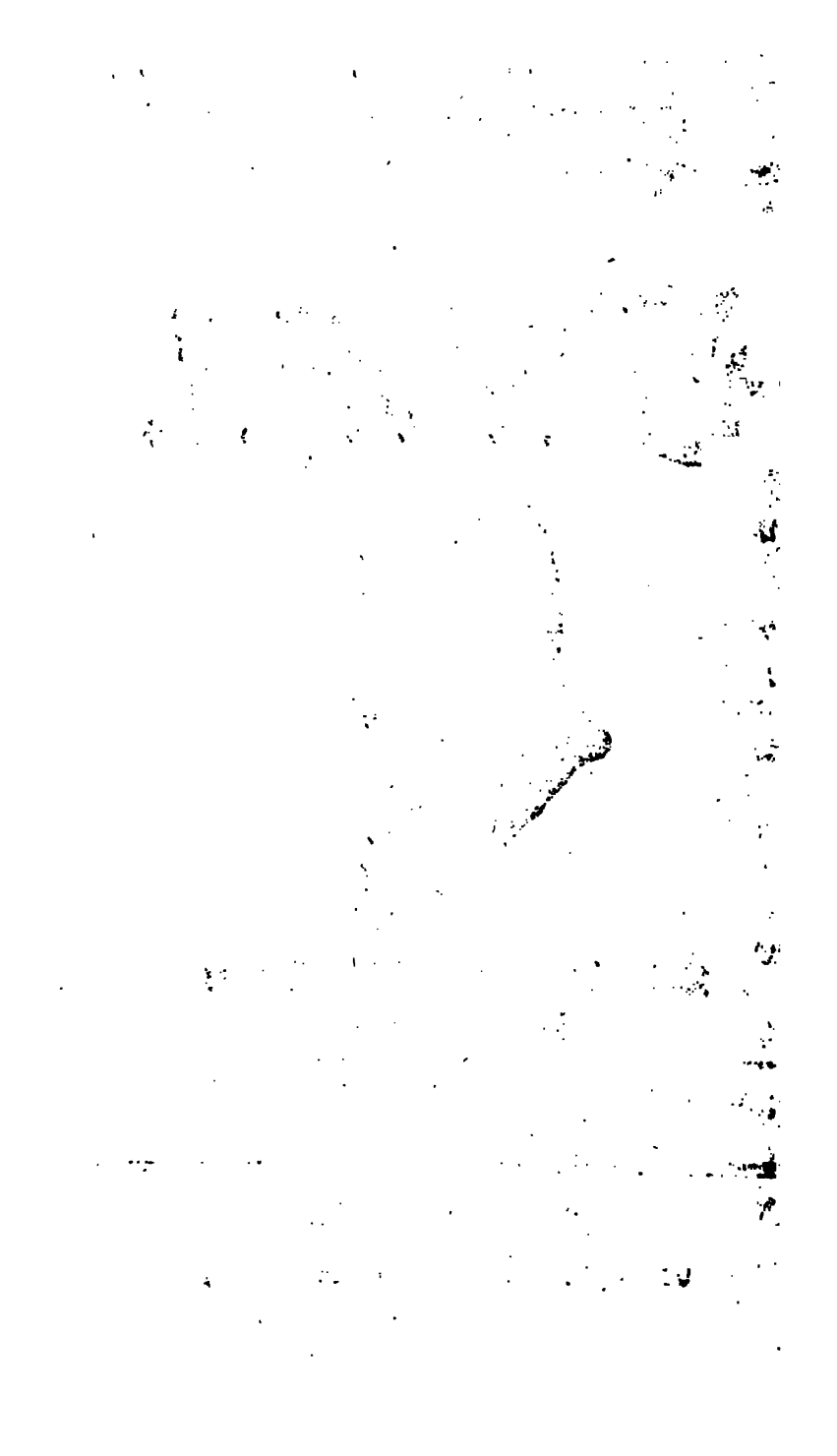
ſelben nicht abſprechen. Ich habe es von ſolcher Seite betrachtet. Wollen Sie, mein Herr, dieſes militairiſche Urtheil über das Tagebuch Peter des Großen als eine Ergänzung Ihrer Recenſion in die allgemeine deutſche Bibliothek einrücken, ſo werden Sie vielleicht einigen Ihrer Leſer einen Gefallen erzeigen.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des ſechs und zwanzigſten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußl. Churfürſtl. Sächßl. und Churf. Brandenburg. allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai,
1775.



Verzeichniß

der in diesem zweyten Stück des sechs und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

VIII. Briefe, die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Friedr. Heinatz, 4ter Theil. 305

IX. *Jo. Sal. Semleri*, institutio ad Doctrinam Christianam liberaliter addiscendam Auditorum Usui destinata. 310

X. Der philosophische Arzt, 1tes Stück. 316

XI. Just. Christ. Hennings, Geschichte von den Seelen der Menschen und Thiere. 326

XII. Versuch über den Roman. 342

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

Was hat Jesus selbst bey seinem sichtbaren Wandel auf Erden in seinen hinterlaßenen Reden eigentlich gelehret? 351

Die ganz unläugbare Verschlimmerung der christlichen Lehre durch ihre neueste Verbeßerungen, von einem Freunde der wahren Religionslehre. 357

D. Joh. Gottl. Töllners, theologische Untersuchungen, des 2ten Bandes 1tes Stück. 357

Ehrengedächtniß Hrn. J. G. Töllners, von Carl Sam. Prozen. 365

Rede von der Wichtigkeit der priesterlichen Würde, da Hr. K. Ant. Aloys Edler von Vachiney das

Andenken seines 50jährigen Priesterthums begieng, gehalten, von Heinr. Braun. 346
Erste Fortsetzung der Landpredigerbibliothek in Tschistey, für das Jahr 1774. 366
Der fromme Ordensmann. Oder das Leben des ehrwürdigen Vaters von Condren, beschrieben, von Hrn. Marq. Caraccioli. 367
Des Hrn. Wilh. Boux, sämtliche Predigten, welche vor dem König in Frankreich Ludwig dem 14ten, sind gehalten worden, aus dem Französischen, 1ter Theil.
Des Hrn. Alph. Mar. von Ligneri, geistreiche Sittenreden für alle Sonntage des Jahrs, aus dem Wälschen übersetzt, von P. Walaf Zillinger, 1ter Band. 374
Die Stimme des Hirten. Vertraute Reden eines Pfarrherrn an seine Pfarrkinder, auf alle Sonntage im Jahre, vom Herrn Regius, aus dem Franz. übersetzt, 1. 2. 3. und 4ter Theil. 376, 377
Hrn. Anton Godeau, Abhandlung von dem Berufe zum geistlichen Stande, aus dem Französischen übersetzt. 388
— — allgemeine Kirchengeschichte, aus dem Französischen ins Italienische übergetragen, und mit Anmerkungen begleitet, von Don Arnold Speroni, und aus dem Italienischen übersetzt, von P. Bernard Hyper, 11ter Theil. 389
Historische Abhandlung über die Kirchengeschichte, von dem 14ten Jahrhunderte bis auf itzige Zeit, verfaßet, von Julian Maria Bellerri. 389
Joh. Laur. Berthi, breviarium historiae ecclesiasticae; Editio in germania novissima, pars I.
— — idem liber, pars secund.
Erbauungsbuch am Sonntage für Kinder von reifern Alter, von Christian Wilhelm Gemler.
Toleranzbrief an die oberhessische Geistlichkeit.
Zweyter Toleranzbrief, eine Unterredung mit dem ersten.
E. E. Ministeriums Vorstellung gegen die den holländischdeutschen Reformirten in Hamburg zu verstattende freye Privatreligionsübung unter dem Schutz und der Oberaufsicht E. Hochobl. u. Hochweisen Rathes. 399

Wohlmeinendes Schreiben an Hrn. Philaret, bey Gelegenheit der itzigen Streitigkeiten einiger Geistlichen in M***, von Pistophilis. 405
Widerlegter falscher Begrif vom Glauben. 405
Epistolae binae, quarum altera dubia quaedam contra articulum de satisfactione Christi moventur. 406
Untersuchungen der neuesten theologischen Streitigkeiten in so ferne sie den Grund und die Ordnung des Heyls betreffen, 1tes Stück. 407
M. Carl Gottl. Clausnitzers, Untersuchung der Frage, welche Erklärung der Ehegesetze Mosis für das Gewissen die sicherste sey. 409
Christlicher Eltern Weinachts- und Neujahrsgeschenk an gute und geliebte Kinder. 412
Auszug aus den symbolischen Büchern der evangelischen lutherischen Kirche, von M. Caspar Gottlob Lange. 413
Bestätigte Wahrheit, daß der Heiland in einer Höle unter der Stadt Bethlehem gebohren worden, von Samuel Wilhelm Oetter. 415
M. Johann Gottlob Heyms, vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags Evangelia des ganzen Jahrs, zweyte Aufl. 422
C. F. Neanders, geistliche Lieder, zwote und lezte Samml. 425
Zwote Sammlung geistlicher Lieder, von D. Balthasser Münter. 425

2) Rechtsgelahrheit.

Der Büchernachdruck, nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft, von Johann Stephan Pütter. 427
La Proprieté litteraire defendue-par. *I. E. Pütter.* 427
D. Johann Christoph Nehrings, historisch-politisches und iuristisches Wörterbuch, nebst einem siebenfachen Anhang, IIte Aufl. 428
Merkwürdige Rechtsfälle, nebst einer kurzen Betrachtung über die Geschichte und den Gebrauch des deutschen Privatrechts, von Johann Dietrich Mellmann. 429

D. Johann Ludwig Schmidts, praktisches Lehrbuch, von gerichtlichen Klagen und Einreden. 434

3) Arzneygelahrheit.

Von den Wirkungen der Eicheln, Verstopfungen der Drüsen im menschl. Körper aufzulösen, in einem Schreiben an Hr. Prof. Baldinger zu Göttingen, von D. Fr. Jos. Wilh. Schröder. 435

Franz Joseph Hofers, physiosophisch-medicinische Gedanken von den so seltenen als merkwürdigen Zustande der M. Monika Mutschlerin, in Duningen. 436

Adversaria medico-practica, Voll. III. p. IV. 437

Pauli Gottlieb Werlhofii, — opera medica, collegit et auxit, *I. E. Wichmann*, pars I. 437

Johann Georg Zimmermann, von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765. und denen mit derselben eingedrungenen Vorurtheilen, nebst einigen allgemeinen Aussichten in die Heilung dieser Vorurtheile. 438

Indices in *Swietenii*, Commentariorum Tomus V. supplementum continens res natate maxime dignas in Commentariis reperiundas, realis indices vices supplens et observationes indicans, in proprios usus consertum — *a Ioanne Adolpho Gladbachio.* 439

Des Herrn Gerhard, Freyherrn van Swieten, Erläuterungen der Boerhaavischen Lehrsätze von Erkenntniß und Heilung der Krankheiten, aus dem Lateinischen, 5ten Theils, 1ter u. 2ter Band. 440

Peter Bierchens, Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebsschäden wie auch der scrophulösen und venerischen Geschwüre und Geschwülste, a. d. Schwed. 440

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen, aus allen Theilen der Arzneywissenschaft, 8ter Band, oder 17ter Band der ganzen Sammlung. 441

— — — derselben 9ter Band oder 18ter Band der ganzen Sammlung. 442

— — — derselben 10ter Band, oder 19ter Band der ganzen Sammlung. 443

Dem-

Dominici Cotunnii de aquaeductibus auris humanae internae. 444
Auszüge aus den beſten mediciniſchen Probeſchriften der vorigen Jahrhunderte, von Johann Jacob Melling, 2ter Theil. 445
Thomae Sydenham, tractatus de podagra et Hydrope, Editio in Germania prima. 446
Daniel Lyſons, praktiſche Abhandlungen von den Wechſelfiebern, der Waſſerſucht, den Krankheiten der Leber, der fallenden Sucht, Colik, Ruhr und den Würkungen des verſüßten Queckſilbers, aus den Engl. 446
Aphorismi de marasmo, ex ſummis medicis collecti, auctore *Samuel Farr*. 446
Joh. C. Bruns, Schreiben an Joach. Friedr. Hentel, in Berlin, einige chirurgiſche Gegenſtände betreffend. 446
Hrn. Levrets, Kunſt der Geburthshülfe nach den Geſetzen der Bewegung und Natur, 2ter Theil, mit Kupf. aus den Franz. von D. Chriſtian Friedrich Held. 447
Sabini ſecundi, Verſuch eines Hebammenexaminis über die vornehmſten natürlichen Puncte, und zum Accouchement. 448
D. Joh. Erh. Trampels, Beſchreibung der Meinberger Mineralquellen, nebſt einem Schreiben des Hrn. D. Joh. Fr. Zückert, vom Meinberger Mineralwaſſer, zweyte Aufl. 449
Von den Krankheiten einer Armee, aus eignen Wahrnehmungen im preußiſchen Feldzuge aufgezeichnet, von E. G. Baldinger, zweyte Ausgabe. 450
D. Joh. Friedr. Zückert, von den Leidenſchaften, 3te Aufl. 452
Antonii Guil. Plazii, orationes quaedam. 452
Gedanken, die Heilungsart der fallenden Sucht betreffend, nebſt einem Anhang, von einigen gegen die Würmer dienlichen Mitteln, von D. Leon Elias Hirſchel, 3te Aufl. 452

4) Schöne Wiſſenſchaften.

il Miniſtro, Saggio Teatrale in cinque Atti, del Signor Barone *de Gebler*, dalla proſa tedeſca tradotto

dotto in verſi ſciolti italiani dal Sign. Barone *de Todeſchi*. 453
Thamos, *Roi d'Egypte*, drama heroique en cinq actes de Mr. le Bar. *de Gebler*, traduit de l'Allemand par Mr. *de Jeviguy*. 454
Der Miniſter, ein Drama in 5 Aufzügen, neue Ausgabe. 454
Klementine, oder das Teſtament, ein Drama in 5 Aufzügen, neue Ausg. 455
Sämmtliche Werke von *Johann Georg Jacobi*, 3ter Theil. 455
Poeſien nach verſchiedenem Maaſs und Gewicht, mit kritiſchen Urkunden. 456
Lyrica, von einem Schleſier, fürs Jahr 1775. 457
Komiſche Opern 1ter Theil. 458
Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, von Friedr. Juſt. Riedel, neue Auflage. 459
Aloyſii Hildebrand, eloquentiae Profeſſ. emeriti acroamata poetica tripartita, pro faciliore artis exercitio edita. 459
Der Orbis pictus, Komedie vom Verfaſſer des Bejacet. 459
Die Reiſenden, Komedie vom Verfaſſer des Orbis pictus. 460
Karlsſieg, ein Heldengedicht von 10 Geſängen. Mit einer Abhandlung von der Epopee, 1ter und 2ter Theil. 460
Schnallen. 463
Anekdoten des Ninas, von 3. 463
Auserleſene und nüzliche Wahrheiten für vernünftige Leſer. 463
der hungrige Gelehrte, eine Wochenſchrift 1ter u. 2ter Band. 464
Der Zeigefinger, oder das Quodlibet. 464
Etwas aus den Papieren eines Verſtorbenen. 465
Luſtſpiele, von Joh. Chriſt. Brandes, 1ter Theil. 465
Luſtſpiele nach dem Plautus, fürs deutſche Theater. 470
Phantaſien, 1ter und 2ter Theil. 474
Charakteriſtik der vornehmſten europäiſchen Nationen. 475

5) Schöne Künste, Mahlerey und Kupferstecherey.

Dreſtrio, von den drey Künſten der Zeichnung. Mit einem Anhange von der Art und Weiſe Abdrücke in Schwefel, Gyps und Glas zu verfertigen, auch in Edelſteine zu graben, herausgegeben, von Franz Chriſtoph von Scheyb, 2 Theile, nebſt einer Vorrede, von Friedrich Juſt Riedel. 476
Nöthigſte Anweiſung in der Zeichenkunſt, wie die Theile des Menſchen durch geometriſche Regeln und nach dem vollkommenſten Ebenmaaße, ganz leicht zu zeichnen, zuſammenzuſetzen und die Geſtalt eines Ganzen vorzuſtellen. 477
C. L. Junkers, Grundſätze der Mahlerey. 477

6) Romanen.

Das Leben und die Meinungen des Hrn. Magiſter Sebaldus Nothanker, 1ter Band, 1te Aufl. 479
Deſſelben 2te Aufl. 479
— — zweyter Band. 479
La vie et les Opinions de Maitre *Sebaldus Nothanker*, traduit de l'allemand par un ami du heros, Prem. partie. 480
Herr Magiſter Sebaldus Nothankers, Levnet og Meininger, Forſte Bind. Overſat af det Tydſke, efter det andet forbedrede Oplag. 483
Het Leven en de Gevoelens van den eerwarden Heer *Sebaldus Nothanker*, eerſte Deel, uit het hoogduitſch, volgens den derden Druk. 483
Lettres ſur divers ſujets par Madame D* L* F***. 484
Gedanken über das Leben und die Meinungen des Hrn. Mag. Sebaldus Nothanker. 484
Ueber das Leben und die Meinungen des Hrn. Mag. Sebaldus Nothanker. 484
Schreiben an den Hrn. G. S. L** über das Leben und die Meinungen des Hrn. Mag. Sebaldus Nothanker. 485

Sendschreiben an den Verfasser des Lebens und der Meinungen des Hrn. Mag. Sebaldus Nothanker, von dessen weil. untergebenen Schulmeister. 485
Predigten des Hrn. Mag. Sebaldus Nothanker. 485
Die Staatsperüke, eine Erzählung. 486
Geschichte verschiedener Personen vom Stande, in Briefen. 486
Geschichte eines alten Siebzehners. 487
M... R.... zweyte, sehr verbesserte, und mit Vignetten vermehrtr Auflage. 487
Moralische Erzählungen, von F. A—r. 488
Louise, oder die Macht der weiblichen Tugend, eine Erzählung. 489
Friederike, oder die Husarenbeute, eine deutsche Geschichte, 2ter Band. 489
Der Cavalier und Menschenfreund, oder Geschichte des Baron Grandoms, 2ter Band. 489 u. 490
Der Bürger von Condom, ein comischer Roman. 490

7) Weltweisheit.

Des Hrn. Diderot moralische Werke, 1ter u. 2ter Theil. 491
Philosophische Werke des Hrn. Diderot, 1ter Theil, aus dem Franz. 491
Ueber die Quellen der Moralität und Verbindlichkeit, als die ersten Gründe der Moralphilosophie und des Naturrechts, von Joh. Melchior Gottlieb Besecke. 492
J. N. Reichenberger, cursus biennalis philosophiae et matheseos universae. 495

8) Mathematik.

Abhandlung von der Wasserschraube, von A. Scherfer. 499

J. Priest-

J. Priestley, Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Optic, aus dem Engl. übersezt, und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von G. S. Klügel, 1ter Theil. 500

De la Lande, astronomisches Handbuch, oder die Sternkunst in einen kurzen Lehrbegrif verfasset, aus dem Franz. 502

J. Spengler, Optic, Catoptric und Dioptric in 2 Theilen. 503

J. E. B. Wiedeburg, Beschreibung eines verbesserten Sonnermicroscops, neue Auflage. 504

Wolfens, Anfangsgründe sowohl der gemeinen Algebra als der Differential- und Integralrechnung. 504

Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß, 6tes Stück. 505

Kurzer Unterricht in der Rechenkunst und Meßkunst, zum Gebrauche der Jugend. 505

G. Fr. Branders kurze Beschreibung der neu abgeänderten und mit mehrern Zusätzen versehenen Camera obscura. 506

A. Barthii, geographiae mathematicae elementorum libri duo, usu tironum, 507

9) Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie und Mineralogie.

Anfangsgründe der Chemie, von Joh. Christ. Polyk. Erxleben. 508

Sage, chemische Untersuchung verschiedener Mineralien. Aus dem Franz. übersetzt. Mit einigen Anmerkungen vermehrt, von Joh. Beckmann. 510

Handbuch der Scheidekunst, oder Beschreibung der chemischen Behandlungen und ihrer Erzeugniße, aus dem Franz. des Herrn Baume' übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt, von F. E. von Wasserberg. 513

Anton Baume', erläuterte Experimentalchymie, aus dem Franz. übersetzt, von D. Joh. Carl Gehlern, 1ter Theil. 513

Nöthige Erinnerung an die Liebhaber der Kunst, Gold zu machen.
Auserlesene kleine Werke dreyer berühmter engl. Chymisten, Priestley, Henry und Black, 520
Die völlig eröfnete Alchemie oder höhere Naturwissenschaft, herausgegeben, von D. Fr. Wilh. Schröder. 523
S. *Chr. Hellmanni*, commentationum in reg. scient. Societ. Goetting. A. 1753 & 1754. recensitarum Sylloge altera.
A. Hofmanns, Unterricht in der Chymie, Metallurgie, Oekonomie, den Handwerkern und andern Künstlern nöthigen Kenntnißen.
Unterricht in der Naturgeschichte für diejenigen, welche noch wenig oder gar nichts von derselben wissen, ertheilt, von D. Ant. Friedr. Büsching.

10) Philologie, Kritik und Alterthümer.

Isaaci Casauboni, de Satyrica Graecorum poësi et Romanorum satyra libri duo. Edidit, praefatus est et *Thomae Crenii*, suasque notas adiecit *Io. Iacobus Rambach*. Accedit *Ezechielis Spanhemii* de eodem argumento dissertatio, nec non vita *Is. Casauboni*. 527
Cl. Aeliani Sophistae, Variae Historiae libri XIV. Graece et Latine, ex versione optimorum interpretum. 537
Palaphatus, von unglaublichen Begebenheiten. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert, von J. H. F. Meineke. 538
Callimachi, Hymni et Epigrammata. Ex rec. *Io. Aug. Ernesti*. Curavit, *Christoph. Fr. Loesnerus*. 539
Ueber die Aegis. Eine antiquarische Abhandlung, insbesondere zur Erläuterung der Stellen davon im Homer und Virgil, von J. F. Facius. 551
Sancti Athenagorae, Athenienſis philosophi Deprecationem, (vulgo legationem) pro Christianis edidit, *M. Io. Gottl. Lindner*. 538

M. Io. Gottl. Lindneri, Curae posteriores in Athenagorae Deprecationem pro Christianis. 539
M. T. *Ciceronis* libri III. de officiis ad Marcum filium. Des M. T. Cicero drey Bücher von den Pflichten an seinen Sohn Markus. Mit nützlichen Anmerkungen erläutert, zum Gebrauch der lateinischen Schulen. 439

II. Geschichte, Diplomatick und Erdbeschreibung.

Beweis, daß die beyden Rittergüter: Herrngosserstedt und Burgholzhausen jederzeit von verschiedenen Marschall'schen Geschlechtslinien besessen worden, mithin niemals zusammen gehört und mit einander ein Ganzes ausgemachet haben, aus noch größten Theils ungedruckten Urkunden geführet, von Joh. Ehrenfried Böhme. 540
Briefe eines Italiäners, über eine im Jahre 1755. angestellte Reise nach Spanien. Nebst einem Verzeichnisse der vornehmsten auf dieser Reise angetroffenen Gemählde. Aus der französischen Uebersetzung des P. Livoy. 542
Wilhelm Albrecht Bachiene, öffentl. Lehrers der Geograph. und Astronomie und Prediger zu Maastricht ꝛc. Historische und geographische Beschreibung von Palästina, nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustand. Nebst 3. dazu gehörigen Landcharten. Aus dem Holländischen übersetzt, mit Anmerkungen begleitet und mit einem Register versehen, von Gottfr. Arnold Maas, Conrect. des königl. Gymnas. zu Cleve. Des II. Theils IVter und letzter Band. 543
Herrn Bourrit, Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Eisgebirgen. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen und Zusätzen. Erster und zweyter Theil. 545
Mahlerische Reise nach den Eisbergen und Gletschern von Savoyen im Jahr 1772. angestellt von Herrn B.** Aus dem Französischen übersetzt. 545
Hrn. Mignots, Abts zu Scellieres und Ehrenmitgliedes des hohen Raths, Geschichte des Ottomanischen

nischen Reiches, von seinem Ursprunge bis zum Belgradischen Frieden im Jahr 1740. Aus dem Französischen übersetzt. 1. 2. u. 3ter B. 545
Herrn Nik. Rytschkow, kais. russ. Capitains, Tagebuch über seine Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs. Aus dem Russischen übersetzt, von M. Christian Heinr. Hase. 55
Versuch einer neuen Einleitung in die Russische Geschichte. Nach bewährten Schriftstellern. Von D. Christoph Schmidt, genannt Phiseldek, Zweyter Theil, erste Abtheilung.
Tagebuch einer Reise des russischkaiserlichen Lieutenants von der Flotte, Herrn Sergjei Plestschejeew, von der Insel Paros nach Syrien und Palästina, nebst einer kurzen Geschichte Athens, aus dem Russischen übersetzt, von C. G. A.
Herrn Iwan Lepechin, der Arzneykunst Doktor und der Akad. der Wissensch. zu Petersb. Adjunktus, Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs in den Jahren 1768 und 1769. Aus dem Russischen übersetzt, von M. Christian Heinr. Hase, Pastor zu Stadt-Sulze. Erster Theil.
Abhandlung, abgefaßt in einem Schreiben an einen Gelehrten, von der alten Isländischen Edda.
Bulla aurea Rudolfi I. Romanorum regis, quae Plassenburgi in Archivo Brandenburgico asservatur, exhibita et descripta additis quibusdam ad Sphragisticam annotationibus haud inutilibus a *Ph. C. Spies*, Seren. Marggravio Brandenb. utriusque Burggraviatu Norinberg. Principi a Consiliis regim. nec non ab Archivis Secretioribus.
Brennoppili, historische und rechtliche Beleuchtung der Cnopfischen Landcharte von Nürnberg, 2te vermehrte Ausgabe. Nebst einem Anhange.
Friedr. Ludwig Anton Hörschelmanns, Herzogl. Sachsen-Weimar- und Eisenach. ꝛc. Commissionssecretärs ꝛc. genealogische Adelshistorie, aus sichern Quellen und authentischen Nachrichten vorgetragen und mit nöthigen Beweisen bestätiget. Des ersten Bandes zweyter Theil.
Specimen Genealogico-progonologicum ad illustrandam Augustam Habsburgo-Lotharingicam

Pro-

Profapiam Caeſareo-Regio Principi Petro Leopoldo. Archi-Duci Auſtriae, Duci Lotharingiae, magno Duci Hetruriae etc. etc. Goritiam advenienti oblatum a Rudolpho Coronino S. R. Comite de Cronberg, L. Barone in Praebacina etc. inſignis ord. S. Stephani etc. Equite, utriusque etc. Majeſtatis Camerario, Supremi Goritiae et Gradiſcae Capitaneatus Conſiliario, pluriumque Academiarum ſocio; nunc vero conſiliario actuali intimo ac in utroque Comitatu Praeſidiis vices gerente, Venetiis, a 1770. Typis Antonii Zatta, quod nunc novis Genealogicis ac hiſtoricis acceſſionibus locupletavit, ad noſtram usque aetatem continuavit, edidit Franciſcus Carolus Palma, S. S. Theol. in antiq. Univ. Vindob. Baccal. 575

Abhandlung von den Titteln und Wappen, welche Maria Thereſia als apoſtol. Königinn v. Ungarn führet, verfaſſet von *Franz Carl* von *Palm*. 577

12) Kirchengeſchichte.

Zweifel eines Italieners über das Bedenken wegen Ausrottung der Jeſuiten aus der ganzen Welt. 581

Zwo Bittſchriften der ſämtl. Burgerſchaft zu Cobl. an Se. Churf. Durchl. von Trier ꝛc. 582

Gedanken von den Befugſamen deutſcher Reichsfürſten bey Abſtellung des Jeſuiterordens, entworfen von *M. H. A.* — — — *Z.* —582

Der Jeſuit in ſeiner Blöſſe. Aus dem Franzöſ. überſ. 583

Jeſuitiſches Reich in Paragay, durch Originaldokumente bewieſen, von dem aus dem Jeſuiterorden verſtoſſenen Pater Ibagnez. Aus dem Ital. überſ. 584

13) Erziehungsſchriften.

Lehrbuch für Frauenzimmer, herausgegeben, von M. Chriſtian Gottlieb Steinberg. Zweyter Band. 587

Primitiva latinae linguae germ. explicata, gallice accomodata et figuris illuſtrata, oder lateiniſch deutſch u. franzöſ. Wörterbuch. 589

14) Haushaltungskunſt.

Wilhelm Ellis, Landwirthſchaft. Aus dem Engliſchen überſetzt, 2 Bände. 591

Gedan-

Gedanken eines geübten Auseinandersetzungscommissarii über die schicklichste Verfahrungsart, die bey Auseinandersetzung der Gemeinheit zu beobachten. 591
Gedanken eines altmärkischen Landwirths von den ungemeinen Vortheilen der Gemeinheitsaufhebung und der damit zu verbindenden Stallfütterung. 592
Vorschläge zur Verbeßerung der Bauerhöfe. 593
Das gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue aus der verbesserten mecklenburgischen Wirthschaftsverfassung abgeleitet. 5[illegible]
Von der Glückseeligkeit eines Staats, in welchem der Ackerbau blühet. Eine Vorlesung, welche — in der Kurpfälzisch Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft gehalten worden, von — Friedrich Casimir Medicus. 5[illegible]
Der entlarvte Wildmann, Betrüger großer Höfe, eine merkwürdige Geschichte; denen Freunden der bewundernswerthen Bienen gewidmet, von Joh. Riem. 594
Altmärkisches Oeconomisch-Physicalisches Magazin, von J. C. Lüdeke. 5[illegible]
Versuch einer Naturgeschichte der Alten Mark. 5[illegible]
Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg, zur Aufmunterung des Ackerbaues ꝛc. Aus dem Rußisch. übersetzt. 3ter Theil. 595
— — Eben derselben, 4ter Theil. 596

15) Vermischte Nachrichten.

Sendschreiben an den Verf. der Nachricht von den Zürcherischen Gelehrten ꝛc. von einem Zürcherischen Geistlichen. 596
Beleuchtung dieses Sendschreibens. 6[illegible]
Gedanken über das Sendschreiben eines Zürcherischen Geistlichen, von Joh. Jac. Heß. 6[illegible]
Herrn Joh. Caspar Lavaters, moralischer Charakter, entworfen von Feinden, und Freunden und ihm selbst. 603
An Herrn Lavater. 605
Druckfehler. 6[illegible]

VIII.

Briefe, die deutsche Sprache betreffend, von Johann Friedrich Heynatz. Vierter Theil. Berlin, bey Mylius. 1774. 11 B. in 8. Fünfter Theil. e. d. 1774. 9 B. in 8.

Den Anfang dieses Theils macht der Beschluß des zwey und zwanzigsten Briefes, worin von der Schrift über die deutsche Tonmessung die Rede ist. Der Verf. macht darüber noch einige gegründete Erinnerungen, und zeigt das Ungereimte, das aus der Befolgung einiger darin zu allgemein oder zu unbestimmt gegebenen Regeln entstehen würde. Er glaubt, daß einige Aesserungen dieser Schrift einen Schweizerischen Verfasser verrathen. „Diese Herren, sagt er, S. 124. besitzen oft eine so eigne Vaterlandsliebe, die sie unmöglich verleugnen können, und wenn sie auch im voraus wüßten, daß das ganze eigentliche Deutschland gegen sie wäre. So liest ganz Deutschland nicht ohne manches Aergerniß, in einem gewissen neuern Buche, wenn von Wohlklang und Versbau die Rede ist, die Beyspiele mehrentheils aus Schweizerischen Gedichten.„ Dieser Vorwurf, von dem der Leser bald errathen wird, wen er treffen soll, hat an sich wohl seine Richtigkeit, ob wir gleich die Anmassung, eine so gehäßige Ursache davon anzugeben, nicht billigen können. — Der 23ste Brief betrifft die gute Einrichtung einer Fibel. Der Verf. gieng ehedem selbst damit um, eine herauszugeben, und scheint auch itzt diesen Vorsatz noch nicht ganz fahren zu lassen. Er meldet seinem Freunde, was er für das Dienlichste bey einem solchen Lesebuche

hält, und fügt einen Vorschlag zur wohlfeilern Einrichtung eines Lesekästchens für Kinder hinzu. — Der 24ste Brief, dem der vorhergehende, wie es scheint, die Bahn brechen sollte, kritisirt Herrn Weissens ABCbuch. Zuerst eifert der Verf. über den theuren Preis desselben; dann, und nicht immer mit Unrecht, über manche Unrichtigkeiten, die es in den Erklärungen der Buchstaben und einigen grammatischen Regeln hat, wiewohl der Verf. selbst zu einigen dieser Unrichtigkeiten Gelegenheit gab, da fast alle Beyspiele der Aussprache aus seiner Sprachlehre entlehnt wurden. Dann werden auch gegen die Gedenksprüche, Erzählungen und Gebete für Kinder verschiedene Erinnerungen gemacht, und selbst die beygefügten Kupferbilder mit ihren Versen kommen nicht ungetadelt davon. Auf das alles folgt nun, wie sich gehörte, ein Schlußcompliment gegen Hrn. Weisse, als einen Schriftsteller der Nation, in dessen Werken der Verf. ungemein viele Stellen so schön findet, „daß er sie nicht missen wollte, und wenn auch „dafür die Hand irgend eines kritischen Freundes alle „mittelmäßige Stellen gut, und alle schlechte mittelmäßig machte! „ — Im folgenden 25sten Briefe lehnt der Verf. den Verdacht von sich ab, daß er Verfasser der jämmerlichen Beurtheilung der Ramlerischen Oden sey, die vor zwey Jahren in Hamburg heraus kam. Wir wissen indeß kaum, ob dieser Verdacht eine nachtheiligere Meynung von Hrn. H. erregen könne, als sein Urtheil über diese elende Schrift: „daß ihr Verfasser viel Geschmack „und Einsicht besitze.„ Für dieß Kompliment wird ihm hoffentlich ein gegenseitiges aus dem schwarzen Winkel der Hamburgischen freywilligen Beyträge oder der Bützowischen kritischen Sammlungen widerhallen — Der Inhalt des 26sten Briefes ist

der Fortgang, den die Bemühungen um die deutsche Sprache nach Gottscheds Tode gehabt haben, und eine Einleitung zu den folgenden Briefen, welche diese Bemühungen einzeln durchgehen sollen — Br. 27 Ueber Hrn. Heinzens Anhang zu seinen übersetzten Reden des Cicero. Sonderbar ist es, daß der Verf. sich auf die lateinischen akademischen Reden beruft, um zu zeigen, daß wir eine deutsche Beredsamkeit haben, weil ihre Verfasser geborne Deutsche sind. Sonst wird in diesem Briefe viel Gutes gesagt, besonders in Ansehung der Uebersetzungen aus dem Lateinischen. (S. 173.) Uebrigens waren die meistens sehr geringfügigen Wortklaubereyen des Herrn H. des Verlusts so vieler Worte nicht werth, ob wir gleich gestehen, daß der Verf. billiger und richtiger über das urtheilt, was jener oft bloß aus Vorurtheil und Eigensinn tadelt. — Der 28ste Brief betrifft das Grammatikalische in Hrn. Lindners Lehrbuch der schönen Wissenschaften und seinem Inbegrif der Aesthetik ꝛc. Die Anmerkungen betreffen nicht sehr erhebliche Dinge, und so diktatorisch ihr Ton ist, so möchte ihnen doch wohl nicht Jedermann beypflichten, z. E. S. 198: „Nach Hause gehn ist unstreitig lange so gut nicht, als zu Hause gehn.„ — 29ster Brief: Ueber Wolfens Unterricht zur Rechtschreibung der deutschen Sprache. Das Brauchbarste darin sind die sogenannten drey Wörterbücher — 30ster Brief: Ueber Bodmers Grundsätze der deutschen Sprache. Die darin vorgebrachte Meynung, Luther habe fast noch ganz die Sprache der Minnesinger vor sich gefunden, hätte der Verf. widerlegen sollen; die Periode jener Dichter hatte schon vorher aufgehört, und die bekannten Meistersänger, die auf sie folgten, hatten der Sprache schon eine sehr von jener verschiedne Gestalt gegeben — Der letzte, 31ste Brief liefert

endlich noch einige Zusätze zu den vier Theilen d
Briefe — Auch in diesem vierten Theile sind, so
in den drey vorigen, häufige Zudringlichkeiten
unsre Bibliothek; der Verf. soll aber dießmal
Freude nicht haben, daß wir uns darauf einla

Fünfter Theil. Im 32. Briefe wer
Anmerkungen über Hrn. Schirachs Schrift von
Harmonie des Stils, nach Marmontel, g
und damit dasjenige verglichen, was Hr. Rat
der dritten Ausgabe seines Batteux S. 116 b
über eben diese Materie beygebracht hat. L
Zusammenstellung weniger sonderbar und beleh
zu finden, wisse man, daß in den meisten Fällen
montel das gesagt hat, was hier seinem sehr
gen Uebersetzer, Herrn Schirach, beygelegt
der meistentheils nichts that, als deutsche Bey
zu französischen Regeln geben, und diese letztern st
ließ, ohne ihre Anwendbarkeit auf unsre Spra
prüfen, oder oft vielleicht prüfen zu können.
Mann schreibt selbst so nachläßig, daß man
wohl keine geprüfte Sprachregeln erwarten kan
Br. 33. über Joh. Heinr. Fabers, erste G
sätze der Sprachkunst. Es ist zu akademisch
lesungen bestimmt und der Verf. erklärt es
ganz brauchbar dazu. Seine einzige Quelle s
Gottsched gewesen zu seyn. Dasjenige
meynt der Verfasser, sey das beste, welches
sten streitigen Sätze wirklich anzeigt, die dabey
bene Entscheidung mag seyn, wie sie will.
letzte wäre dann also ganz überflüßig; und so,
ten wir, gäbe es ein noch besseres mögliches Lehrbu
dasjenige nämlich, wo man die streitigen Sätze oh
alle Entscheidung vorträgt; wiewohl es dann
immer sehr gewagt ist, die richtigste Entscheid
von dem Lehrer zu erwarten, der es erklärt,

in wieder einseitig oder eigensinnig urtheilen. — S. 25. hätte noch können bemerkt werden, z. E. der zwiefache Pluralis des Worts Ehemann: ter und Eheleute auch eine zwiefache Bedeu- be — Br. 34. von Hrn. Hemmers Abhand- über die deutsche Sprache zum Nutzen der Pfalz. e Freymüthigkeit und Wärme mußte ihm noth- g Widerspruch erwecken. Auch geht er oft in Tadel zu weit; und scheint mehr Sprachlehrer, e Schriftsteller gelesen zu haben. Der Verf. selbst manche Sprachfehler und Unrichtig- in seiner Schrift — Der 35ste Brief recen- die Streitschriften, welche in der Pfalz durch Hrn. mmers Buch veranlaßt sind, und die unsre Bi- thek zu seiner Zeit angezeigt hat. Der Verf. mit einer ermüdenden Ausführlichkeit durch- ck wir nicht recht einsehen; es müßten denn da er gemachten Anmerkungen entscheidende sprüche seyn sollen, die der Verf. als Schieds- ter ertheilt. Hrn. Hemmers eigne Vertheidi- gsschrift wird wieder, wie ein Schulexercitium, chkorrigirt. Des Verf. Geduld ist bewunderns- dig; aber weit mehr wäre es die Geduld solcher r, die dergleichen ohne Ermüdung durchgehen ten — Br. 36. Ueber das Schreiben eines Land- ers an die Zeitungsschreiber, welches gleichfalls r Bibliothek angezeigt ist — Suffisan- 88.) wird besser durch die schon ziemlich lichen Wörter selbstgenügsam oder selbstz n, als durch zuversichtlich gegeben. Der Ver- t in einem Hauptstücke seines Antibarba- grösseres Verzeichniß solcher ausländis- ter, an deren Stelle man einheimische setzen k nte — Br. 37. Anzeige der F s : würdigkeiten der Litteratur; i

von Hrn. Klopſtocks Dialogen über die Aufnehmung der griechiſchen Sylbenmaße, worüber viele recht gute Erinnerungen gemacht werden; und dann, über die in jener Schrift befindliche Beurtheilung des Deutſchen in Herrn Michaelis Bibelüberſetzung, deren Fortſetzung gewünſcht wird, da die Erfüllung des Wunſches, dieſer Ungenannte möchte mit Hrn. M. gemeinſchaftlich arbeiten, wohl viele Schwierigkeiten haben möchte — Der 38ſte Brief iſt von Herrn Heinze an den Verfaſſer, und betrifft Hrn. Funks Meynung von dem unveränderlichen Stande oder der Adverbialform der Beywörter, die ſeiner Ueberſetzung der Schlegelſchen Abhandlung über die Vortheile und Mängel des Däniſchen ꝛc. beygefügt iſt. Beyde ſcheinen uns zu weit gegangen zu ſeyn; Hr. F. indem er die Regeln von der Fügung der Beywörter (Adjecktiven) ganz aus der Sprachlehre verbannen will; und Hr. H. indem er viele Wörter für keine Adverbien will gelten laſſen, ſondern ſie zu Adjecktiven macht, die doch nicht anders, als ſehr gezwungen, dafür gelten können — Der 39ſte Brief enthält ein Verzeichniß aller deutſchgrammatiſchen und orthographiſchen Schriften bis 1747, nach Anleitung Hrn. Reichards in ſeiner bekannten Hiſtorie der deutſchen Sprachkunſt.

H.

IX.

Io. Sal. Semleri Inſtitutio ad Doctrinam Chriſtianam liberaliter addiſcendam. Auditorum Vſui deſtinata. Halae Magdeburgicae, impenſis Caroli Hermanni Hemmerde. MDCCLXXIV. 8. 690. Seiten.

S.

So ſehr man berechtigt iſt, von der Gelehrſamkeit und Freymüthigkeit des Hrn. D. Semlers zu erwarten, daß er uns in jedem ſeiner wichtigen Werke durch Aufklärungen und Berichtigungen der Materien, die er abhandelt, neue Beweiſe ſeiner vorzüglichen Einſichten und ſeines Eifers für die Verbeſſerung des theologiſchen Studium geben werde; ſo ſcheinet doch ein theologiſches Lehrbuch, in der Abſicht geſchrieben, um die ſtudirende Jugend in dem feſtgeſetzten Lehrbegriff der Kirche zu unterweiſen, kaum irgend einige beträchtliche Aufklärungen und freymüthige Aeuſſerungen zuzulaſſen. So etwas läſt ſich ohne merkliche Abweichungen von der vorgeſchriebnen Lehrform nicht wohl gedenken, und dieſe Abweichungen, die noch immer dem weit gröſſern Theil der Lehrer und Häupter der Kirche ſehr anſtößig ſind, müſſen den Unwillen der dagegen eingenommenen Gemüther, inſonderheit in einem Lehrbuche, wodurch Lehrer der Kirche gebildet werden ſollen, äuſſerſt erregen. Unbemerkter und ungeahndeter ſchleicht eine Abweichung oder Neuerung in jeder andern Schrift und bey Gelegenheit vorgetragen durch, als in einer eigentlichen Dogmatik oder vollſtändigen und zuſammenhängenden Vorſtellung aller Kirchenlehren. Hier iſt es ohnedem mancher Urſachen wegen nicht wohl zu vermeiden, daß dem durchſuchenden Auge des theologiſchen Viſitators unter den Contrabanden, die er aufſpürt, nicht manche wirkliche oder anſcheinende Inconſequenzen auffallen ſollten, und einige Blöſſen gegeben werden; nicht ſowohl aus Unachtſamkeit des Schriftſtellers, als vielmehr aus der Urſache, weil er genöthigt iſt, manches zu ſchonen und unangefochten ſtehen zu laſſen, was ſich mit den übrigen Erkenntniſſen, die er ans Licht zu ziehen wagt, nicht wohl ver-

einigen läſt, und weil er nur Stückweiſe, Ganzen beſſern kann. Dieſe oder ähnliche Betr tungen ſcheinen den Verf. dieſer Dogmatik b zu haben, bey Verfaſſung derſelben alle Vorſichtigkeit anzuwenden, das Geſchrey der nicht zu vermehren, und dennoch freymüthig (eine ſchwere Kunſt!) damit er eines Theils den b lichen Vorwurf, die Sache der Kirche, wo er bekennt, verrathen zu haben, von ſich ablehnen und andern Theils die auf dem Titel gegebene heiſſung erfüllte, eine Anleitung zu geben ad doctr Chriſtianam liberaliter addiſcendam, oder die t ſche Erkenntniß nicht durch ſectiriſches Nachbet dern durch eignes Nachdenken der Studirenden fördern. In der Anzeige, die ich von dieſem inſ durch die mögliche Vereinigung dieſer beyden merkwürdigem Buche geben werde, will ich l anführen, was der V. in dieſer Abſicht gel t

Die ausführlichen Prolegomena enth hiſtoriſche Einleitung zur Dogmatik, nach deren Dur leſung kein aufmerkſamer und uneingenomm den wichtigen Satz, womit der V. anhebt, theologiſche Studium immer neue Bemü ſeiner weitern Vervollkommnung erfordere, m fel ziehen wird. Ueberhaupt ſind dieſe Prolego ſehr leſenswürdig. Wenn gleich einige Liebl danken des Verf. oft darin wiederhohlt ſind ſie doch wichtig, dahin gehöret die Bo daß das eigentliche Chriſtenthum nicht in einer ſen Sammlung theoretiſcher Begriffe und Le ſondern lediglich in den practiſchen Wahrheit ſtehe, wodurch eigentlich der Menſch gebeſſert daß das Chriſtenthum, inſonderheit die Theorie d in frühern Zeiten bey weitem ſich der Vollkommenh der allgemeinen Uebereinſtimmung der Lehrer nicht

rü

rühmen habe, die man demselben gemeiniglich beyzulegen pflegt u. s. w. Die Ordnung dieses Lehrbuchs scheint mir natürlich und bequem zu seyn. In vier Büchern werden folgende Hauptstücke abgehandelt. Im ersten Buch wird gehandelt von der jüdischen Religion, von dem ältern Zustande der christlichen Religion; in dem zweeten von der heil. Schrift, von Gott und den göttlichen Eigenschaften, von der biblischen Theologie, von der Dreyeinigkeit oder von Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geist, von Gott dem Vater, Schöpfer und Regierer aller Dinge; vom Stande der Unschuld, von der Fürsehung und Regierung Gottes, von der Sünde; im dritten, von der Geschichte Christi, von dem Geschäfte oder Amte Christi, von den verschiednen Ständen Christi; im vierten von dem heiligen Geist, von der verschiednen Vorstellung der von Christo den Menschen erwiesenen Wohlthaten, von den Hülfsmitteln dieser Wohlthaten, dem Worte Gottes und den Sacramenten, von der Kirche oder der Gesellschaft der Christen, wobey zuletzt die sogenannten letzten Dinge mit abgehandelt werden.

Diese Hauptstücke nebst ihren zahlreichen Unterabtheilungen handelt der V. auf folgende Weise ab. Zuförderst legt er die symbolische und angenommene Lehre der Lutherschen Kirche in ihrer Reinigkeit vor; und man kann ihm dem Vorwurf nicht machen, daß er hier etwas verstellt oder verhehlt habe. Der angehende Gottesgelehrte kann sich darauf verlassen, daß er hier die sogenannte alte ächte Lehre aus den bewährtesten Systematikern der Kirche, oft in den eignen Worten derselben, ausgezogen finden wird. Der V. hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, die berühmtesten Compendien und Systeme eines Hutters, seiner Ausleger, Deutschmanns, Calovs, Quenstedts, Gerhards u. a. m. mit allem Fleiß durchzulesen und für

ſein Buch zu benutzen — Für diejenigen L
Citata aus dieſen Schriftſtellern nicht
möchten, reicht er aus Rich. Baxters Schriften da
wann eine Erquickung und eine Art von Entſchä
dar. — Hierauf zeigt er, (und dies iſt eines der
tigſten Verdienſte dieſes Lehrbuchs) wie der Lehr
nach und nach entſtanden, wie viel ein jeder der
folgenden Lehrer zu deſſen allmähligen Ausbil
getragen u. ſ. w. Bey Anführung und Beurt
der gewöhnlichen Beweisſtellen bedient ſich ver
der Freyheit, anzumerken, wie ſelten ſie ihrem
Genüge thun, wie oft ſie inſonderheit zum Bei
eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums aus
ten Teſt. auf eine ganz ungeſchickte Weiſe
worden, ein Unweſen, das, wie der der V. ir
richtig bemerkt, daher entſtanden, daß nu
ſetzte, es ſey die ganze gelehrte Theorie d Ch
thums und das vollſtändige Religions-Syſte
hen bereits völlig in dem A. Teſt. ausgedru
Beweiſe davon in allen Theilen und Bü
ben anzutreffen. Durch dieſe freymüthige
lung des bibliſchen Grundes der Kirch
der V. den edlen Zweck eine freyere U
der gelehrten Theorie der Religion zu
dem ſclaviſchen Nachbeten, das nirgends
bey Anführung der Beweisſtellen herrſcht,
zu thun. Doch das Wichtigſte, was er zu Er
dieſer Abſicht geleiſtet, iſt in den Anmerkungen
hen, die er jedem Artickel beygefüget, und
ſeine Gedanken ſorgfältig von den Kir
terſchieden hat. Hier unterſucht er die
einer jeden Lehre, oder ihr Verhältniß zu dem
lichen Inhalt und den Hauptzweck des Chriſt
wodurch er ſich ſowohl von der jüdiſchen,
ſchen Religion unterſcheidet, zeigt, wie oft,

Inhalt und Hauptzweck des Christenthums unbeschadet, mannigfaltige und sehr abweichende Vorstellungen von einer und eben derselben Sache statt finden, und worauf es eigentlich ankomme, und hätte ohne Zweifel auch oft zeigen können, wie viele beym ersten Anblick und obenhin betrachtet sehr verschieden scheinende Vorstellungsarten, im Grunde, wo nicht völlig zusammen treffen, doch nicht sehr weit von einander abweichen.

Ich hatte mir nun noch vorgenommen, an einem oder dem andern Artikel dieses vorzüglichen Lehrbuchs die Methode des V. und seine Bemühungen und Verdienste um den christlichen Lehrbegriff vorzulegen; aber ich sehe, daß mich dies zu einer grossen Weitläuftigkeit verleiten würde; ich will mich also nur mit einer Anmerkung über den Vortrag und die Schreibart des V. begnügen. Ich will es nicht eben rügen, daß ich hin und wieder einige Verwirrung und Undeutlichkeit in Auseinandersetzung der Sachen selbst bemerkt, vornemlich in jenen spitzfindigen, häckeligten und delicaten Artikeln, wo man um der Schreyer willen sehr leise treten muß, und wo ich es einem Schriftsteller so sehr nicht verübeln kann, daß ich ihn nicht verstehe, da es so äußerst schwer ist, sich hier selbst zu verstehen. Man sehe unter andern den Artikel von der Dreyeinigkeit. Allein dies kann ich nicht billigen, daß der V. auch da, wo er die eben gedachten Entschuldigungen nicht für sich anführen kann, nicht mehr Mühe angewandt hat, seinen Ausdruck fliessender, faßlicher und bestimmter zu machen, daß er sich oft so schwankend und allgemein ausdruckt, daß seine Worte keinen festen und präcisen Begriff angeben, daß er sich an gewisse Lieblingsworte und Wendungen (wohin insonderheit das ille und iste gehören) so sehr gewöhnt hat, daß deren öftere Widerkehr nothwendig eine wi-

drige Wirkung machen muß. Aber durch wie viele anderweitige Vorzüge hält der V. uns für dieſe Mängel ſchadlos! Wie ſchätzbar und wichtig ſind die hier und wieder angebrachte Anmerkungen und Erläuterungen aus der Geſchichte. Es laſſe ſich alſo Niemand durch die Schwierigkeiten, die er überwinden muß dieſes Buch gehörig zu verſtehen, abſchrecken, ſondern ſtudire daſſelbe, ſo wird er in unſer Urtheil einſtimmen, daß der V. zur Aufklärung und Berichtigung des theologiſchen Lehrbegriffs zwar nicht alles, was man von ihm erwarten durfte, aber doch ſo viel geleiſtet, als in einem Lehrbuche bey der Vorſichtigkeit, die er anwenden muſte, in Anſehung der Zeit, worin er ſchrieb, und der gegenwärtigen Beſchaffenheit unſrer Kirche geleiſtet werden konnte.

Bſ.

X.

Der philoſophiſche Arzt; erſtes Stück. Frankfurt, Hanau und Leipzig. 1775. gr. 8. 219 Seiten.

Der uns unbekannte Herr Verfaſſer, „der ſich „vorgeſezt hat, etwas zur Geſchichte der „Menſchheit, zur Aufklärung des Menſchen„verſtandes und zur Ruhe und Zufriedenheit der „Menſchenherzen beyzutragen, und der ſich deshalb „bey denen, die von der Dummheit der Menſchen leben, und denen daran gelegen iſt, das Menſchengeſchlecht immer in abergläubiſcher Furcht und Niedergeſchlagenheit zu erhalten, ein freyes Geleit aus„bittet, um ſeine Meinungen ohne Verſtellung,

„Heu-

„Heucheley oder Zwang bescheiden vorbringen zu dürfen, hat sich, wie er saat, die Freyheit genommen, „manchmal einigen Punkten der Menschengeschichte mit Unpartheylichkeit und Ueberlegung „nachzuforschen, und wird einige von den dabey „geschöpften Gedanken, die etwa sich noch am „ehesten bey dermaliger algemeinen Nervenschwäche der Adamskindern mögen verdauen lassen, „zu seiner Zeit zusammen bringen.„ Zum Anfange also gibt er uns izt folgende zwölf Brocken zu verdauen: Auszug aus der Geschichte des Menschen; von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen und Urtheilen; vom Unterschiede zwischen Thieren, Menschen, Narren; von der ursprünglichen Verschiedenheit der Fähigkeiten; ob der Körper dem Geiste im Menschen hinderlich sey; von der Zeugung und andern Umständen, welche auf die Fähigkeiten des Menschen einen Einfluß haben: von der Wirkung des Clima; der Erziehung; von dem, was man Gewissen heißt; von der Geschichte der Seelen, ihrem Wohnsitze und Eigenschaften; von dem Leben, Alter, Tode; vom Selbstmorde.

Aus dem Tone, worinn der V. sein Werk hier ankündigt, wird man schon merken, daß er ein freydenkender Mann sey, der sich berufen fühlt, die Menschen von ihren Vorurtheilen zu befreyen, und das läßt sich freilich nicht wol anders thun, als daß er die Grundsätze ihrer Philosophie, Sittlichkeit und Religion ein wenig castigirt. Fern sey es von uns, ihn deshalb weder zu verachten, noch zu verketzern. Ein jeder sage unserthalben frey, was er wider unsre Grundsätze Meinungen und Ueberzeugungen hat: die Wahrheit wird immer dabey gewinnen, er sage uns Schlechtes oder Gutes. Wir haben der moralischen Staarstecher

cher schon so viele gehabt, daß das gröste Uebel bey einem Neuen bloß darinn bestehn kan, wenn er in seiner Kunst nicht weiter, oder gar nicht einmal so weit gekommen ist, als seine Vorgänger, und dieß möchte etwa das einzige seyn, was wir unserm V. zur Last zu legen hätten, wenn er uns Nervenschwachen Adamskindern in der Folge nichts Unverdaulicheres anzubieten haben solte, als was er uns hier vorsezt, und das wir gröstentheils schon oft glücklich verdaut haben. Uebrigens sprechen wir ihm das Verdienst eines forschenden Mannes und eines geistreichen und unterhaltenden Schriftstellers nicht ab, glauben auch, daß es wol sein Ernst seyn möge, uns unter der Hand zu erleuchten.

Wir nehmen uns die Freiheit über diese Schrift, nur in so fern sie ins medicinische Fach gehört, zu urtheilen. Die Sittenlehrer werden den V. vielleicht auslachen, daß er die alten Sachen mit so wichtiger Miene wieder wie neu sagt: die Orthodoxen werden ihn fricaßiren.

Sein Hauptsaz, worauf die einzelnen Aufsäze insgesamt Beziehung haben, ist der, daß alle Vermögen, Kräfte und Handlungen der Seele im thierischen Mechanismus der Nerven und des Gehirns gegründet sind, und daß sich die denkende Kraft nicht anders in uns erzeuge, entwickele, modificire, hervorkommene, und wiederum verwirre, schwäche, und endlich verzehre, als ob sie eine eigenthümliche Eigenschaft des Gehirns und des Nervensystems, und beydes nur eine und eben dieselbe Kraft wäre. Um diese Notiz gleich praktisch zu machen, so zeigt der V. wie wir uns ihrer überall zu bedienen haben; um unsre Einsichten von der Natur der Seele, von der Möglichkeit unsrer Ueberzeugungen, von der Sittlichkeit unsrer Handlungen, und von dem, was uns Religion über dieß alles sagt, zu berichtigen.

Wenn

Wenn wir die Beiſpiele ausnehmen, die der V. zur Beſtätigung ſeiner Säze gröſtentheils aus den Beobachtungen andrer Schriftſteller beybringt, ſo iſt das Uebrige, was er zu Gunſten des Materialismus hier ſpricht, ſchon ſo oft geſagt und beantwortet, daß es eine ganz überflüßige Sache wäre, ſich mit ihm darüber vom neuen einzulaſſen. Seine Begriffe ſind eben ſo unbeſtimmt und ſchwankend, ſeine Schlußfolgerungen aus den Jedermann bekanten Erfahrungsſäzen ſo wenig bündig, und ſeine Erklärungsarten eben ſo willkührlich, unnatürlich und unbegreiflich, als faſt aller ſeiner Vorgänger und ſeiner Gegner, an welchen er gerade eben das tadelt. Wer begehrt wol die Facta ſelbſt, worauf alles beruht, nämlich die große Dependenz der denkenden Kraft von der Structur und zufälligen Beſchaffenheit des Körpers, beſonders des Hirns und der Nerven, und den augenſcheinlichen Einfluß zu leugnen, den alles, was dieſe beſtimmt und verändert, Erziehung, Clima, Diät, Gewohnheit, ꝛc. auf unſre Art zu denken, auf unſre Ueberzeugungen, auf Geſchmack und Neigungen, und ſelbſt auf unſer Gewiſſen, den Willkühr und unſre ganze Moralität haben? Aber wie oft iſt nicht auch ſchon dargethan worden, daß eben dieſe große Dependenz der denkenden Kraft vom thieriſchen Mechanismus nicht im geringſten entſcheide, daß das Gehirn ſelbſt die denkende Kraft ſey; ſondern daß beſagte Dependenz in ihrem ganzen Umfange dieſelbe ſeyn und bleiben könte, wenn gleich die Seele eine immaterielle Subſtanz wäre. Hiervon hat noch Niemand, am wenigſten aber unſer V. das Gegentheil bewieſen. Er zerhaut lieber den Knoten, indem er eine immaterielle Seele für ein Unding erklärt: denn, ſagt er, S. 167 ein Ding, das gar keine Theilchen haben ſoll, iſt nicht Etwas, und was nicht Etwas iſt, iſt Nichts. Dieſer kahle Machtſpruch ohne

allen Beweis iſt ſeine einzige Widerlegung der Immaterialität der Seele: denn das kann doch wol keine Widerlegung heißen, wenn er ſagt, er könne ſich von einer geiſtigen denkenden Kraft keinen Begriff machen; da ers ia zuverläßig eben ſo wenig von einer körperlichen kan. Ein Gehirn, welches den Unterſchied wiederholter Eindrücke in die Nerven, oder, (da dieß der V. für einerley hält,) welches den Unterſchied wiederholter Empfindungen wahrnimmt und ſich dadurch ſeiner bewuſt wird; das ſich immer als daſſelbe Ich fühlt, obgleich ieder ſeiner Gedanken ein andres Spiel andrer Faſern ſeyn ſoll; (welche Schwierigkeit doch ſelbſt dem ſcharfſinnigen Bayle unüberwindlich ſchien,) ein Gehirn, das ſich andrer Empfindungen oder Vorſtellungen, die, (nach ſehr craſſen Begriffen,) ihre Spuren in ihm zurückgelaſſen haben ſollen, wieder erinnert, ſie unter einander vergleicht, darüber urtheilt, ſchließt, eine Gedankenfolge in langen Reihen daraus erzeugt, ſich eigenmächtig beſtimmt, dieß oder Jenes zu denken oder nicht zu denken, einige Empfindungen, die ihm beygebracht werden würden, zu verhüten, andre, die es zu haben wünſcht, zu veranlaſſen; das ſich freiwillig entſchließt, die Glieder des Körpers zu vorhergeſehenen Abſichten zu gebrauchen; und das, ob es gleich oft ſeine Gedanken ſo an einander reihet, wie die Eindrücke in die Nerven es verurſachen, doch eben ſo oft die Bewegungen im Körper blos nach der Ordnung, wie die abſtracteſten Gedanken aus einander folgen, hervorbringt; kurz, ein Gehirn, was Bewuſtſeyn, Beſonnenheit, Urtheilskraft, Willkühr, Freiheit und Herrſchaft über ſich ſelbſt, ſeine Empfindungen, Gedanken, Entſchließungen und Bewegungen hat, und welches dieß alles durch gewiſſe ganz umſonſt angenommene Erſchütterungen ſeiner

Fa-

Faſern bewerkſtelligen ſoll: ein ſolches Gehirn, ſag ich, iſt doch wenigſtens eben ſo was Wunderbares, Unglaubliches und Unbegreifliches, und die Art, wie daraus die Operationen der denkenden Kraft erklärt werden müßten, widerſtreitet wenigſtens eben ſo ſehr der Analogie unſrer übrigen Begriffe, und iſt durch und durch eben ſo wilkürlich und unbefriedigend, als eine Seele, die ein Geiſt ſeyn ſoll, und als alle Syſteme der Spiritualiſten. Hätten die Prieſter der Religion uns ſtatt des Geiſtes ein ſolches Gehirn für die Seele angeſchwazt, wie viel Spaß würden unſre feinen Geiſter über das unglaubliche Gewäſch machen, und vielleicht wäre unſer V. der erſte, der über alle die Gaukeleyen lachte, die er izt ſeine ewigen Faſern treiben läßt.

Wenn nun endlich noch eine Noth vorhanden wäre, warum man uns die einmal angenommene Meinung entreißen müßte, ſo hätten doch dergleichen Bemühungen, ſo unglücklich ſie auch ausfallen möchten, einen löblichen Vorwand. Allein es kan dem menſchlichen Geſchlechte wenig daran liegen, was für eine Vorſtellung man ſich von der denkenden Kraft machen will. Niemand wird es ergründen, und

wer ſein Forſchen ganz in dieſe Tiefen kehret,
kriegt Würmer in den Kopf und Meſſer in die Bruſt.

Man wird immer nur eine unbegreifliche und ſchlechterdings unerklärbare Lehre mit der andern vertauſchen, und weder Sittenlehre, noch Religion, weder die practiſche Seelenlehre, noch Arzneykunſt verlieren dabey das Geringſte. Unſre Verbindlichkeiten liegen uns ob als freyen Perſonen, und als ſolche müſſen wir ſie verantworten. Iſt das Bewuſtſeyn, die Beſonnenheit, die Ueberlegungskraft, der Willkühr, die Frei-

heit, und alles was uns zu Perſonen macht, eine Eigenſchaft unſers Gehirns; ſo iſt darum unſre Verbindlichkeit nicht anders, als wenn ſie die Eigenſchaft eines Geiſtes wäre. Solten uns Pflichten zuerkannt ſeyn, die wir wegen der Beſchaffenheit unſerer Nerven und unſers Gehirns, die uns Erziehung, Clima, Lebensart, Nahrungsmittel, ꝛc. natürlich notwendiger Weiſe gegeben haben, unmöglich erfüllen könten; ſo befreyt dieß unſre Perſon von ihrer Verbindlichkeit, es mag nun das Gehirn die handelnde Kraft ſeyn, oder ein Geiſt, der nach den ewigen Geſetzen der Natur nicht anders zu wirken vermag, als wie es der thieriſche Mechanismus des Gehirns, der zu allen ſeinen Handlungen mitwirken muß, erlaubt. Will Gott unſre Perſon vernichten oder erhalten, oder einſt wieder herſtellen, und zur Verantwortung ziehn, ſo iſt es ſeiner Almacht daſſelbe, ſie als Materie oder als Geiſt zu zerſtören oder herzuſtellen. Beobachtet der Pſychologe nur richtig den Gang der denkenden Kraft und die Geſetze ihrer Wirkungen; ſo wird er uns die Gründe zu ihrer Cultur gleich gut lehren, ſie mag Geiſt oder Maſchine ſeyn. Geben uns Erziehung, Lebensart, Clima, Religion, Kränklichkeit, ꝛc. Vorurtheile, Zweifel, Ahndungen, Beſorglichkeit, Furcht, Schwermut, Gewißensangſt, die unſre Glückſeligkeit ſtören; ſo geſchieht dieſes durch einerley Mittel, auf einerley Wegen, auf einerley Art in beiden Fällen, und wir ſind gleich übel dran, unſre Seele mag das Gehirn ſelbſt, oder ein Geiſt ſeyn, der in ſeinen Operationen ſchlechterdings vom thieriſchen Mechanismus abhängt. Was endlich dieſer Unterſchied den Arzt angehe, das läßt ſich vollends gar nicht abſehen. Denn wenn auch gleich die Seele ein Geiſt iſt, ſo muß der Arzt den Menſchen ſo behandeln, als ob das Gehirn die denkende Kraft und die Seele ſelbſt wäre, weil

weil die Erſcheinungen, wonach er ſich zu richten, und die Maaßregeln, die er zu ergreiffen hat, einerley ſind. Um deſto mehr könnten alſo unſre Wahrheitsfreunde einmal aufhören, uns den Materialismus anzuplaudern, um uns in unſern Pflichten und Gewißen Erleichterung zu verſchaffen: da die Gründe hierzu gewiß aus ganz andern Quellen herzuleiten ſind, als aus der unnützen Spitzfindigkeit des Materialismus. Man nenne die denkende Kraft, ſo wie ſie uns gleichſam eingefleiſcht iſt, weder Geiſt, noch Gehirn, noch Seele, man nenne ſie A, ohne ihre Natur zu beſtimmen, und alle übrige Lehrſätze dieſer Schrift werden darum in ihrer Stärke und Schwäche einerley bleiben. Wenn uns z. E. der V. lehrt, „daß das Gewißen keine von der Natur angebohrne Ueberzeugung des Guten oder Böſen, oder ſonſt ein beſonders Principium ſey; ſondern daß dabey alles darauf ankomme, ob uns Erziehung oder Temperament bey einer Handlung zugleich den Begrif einer Sünde verbunden haben, und daß die Verſchiedenheit des Gewißens auf dem Unterſchiede der Erziehung, unſrer Säfte, der Empfindungsfaſern und Temperamente beruhe:„ S. 149. 152. ſo wird diß wahr oder falſch bleiben, es mag nun das Gewißen in einem la Mettrieſchen Gehirne, oder in einer Leibnizſchen Monas wohnen. Und ſo in allen Uebrigen.

Man ſieht aus dieſem Beiſpiele beyläufig, daß der V. ſich zuweilen in ganz andre, als mediciniſche Betrachtungen einläßt: aber in ſolchen wollen wir ihn am wenigſten ſtören. Es iſt mehrentheils nur aufgewärmte ſchwache Speiſe für die Adamskinder bey ihrer dermaligen algemeinen Nervenſchwäche. Nur eine einzige Reflexion müßen wir doch überhaupt dabey machen, die, wenn ſie dem Verfaßer beygefallen wäre, uns leicht um ſein Werk hätte bringen können.

Da alle menſchliche Einſichten und Ueberzeugungen ſo ſehr auf phyſiſche Einflüße in unſre Zaſern, und auf den dermaligen Zuſtand unſrer Geſundheit, auf Erziehung, Clima, Temperament und Religion ankommen, die faſt niemals in unſrer eigenen Gewalt ſtehn: mit welchem Rechte tadelt der V. die Einſichten und Ueberzeugungen andrer Leute, die doch nun einmal die Zaſern und die phyſiſchen Einflüße, welche zu ſeiner Philoſophie erfordert werden, nicht haben? Wen wird er überführen, als deßen Zaſern ſchon ohnedem ſein Syſtem zittern? Wie lange wird die Ueberzeugung dauren, wenn ſich Verhältniße, Umgang, Säfte, Zaſern, Geſundheit und Glücksumſtände verändern? Und vor allem: in welcher Verfaßung war des Verfaßers Glück und Geſundheit, als er ſchrieb? Denn wir finden doch Spuren, daß er auch nicht eins der ſtärkſten Adamskindern ſ. S. 32. 188. 217. und wenn ſich nun bald einmal ſeine Zaſern verſtimmen; müßen wir nicht befürchten, eine Bekehrungsgeſchichte von ihm zu leſen? Und warten wir nicht lieber, bis alle ſeine Zaſern ſo ſteif ſind, daß ſie ſich nicht mehr regen können, ehe wir ſeine geſchöpften Gedanken in Verdauung nehmen?

Zum Beſchluße merken wir noch an, daß ſich unſer V. oft ohne Noth, und nicht ohne Nachtheil der Gründlichkeit, von den einmal eingeführten pſychologiſchen und phyſiologiſchen Begriffen gefliſſentlich entferne, und daß eben dieſes ſeinen Säzen oft einen Schein von Paradoxie gebe, den ſie in der eingeführten Sprache nicht haben würden. Ihm iſt z. E. das, was in den Empfindungswerkzeugen vorhergehn muß, wenn die denkende Kraft eine Empfindung erhalten ſoll, ihm iſt das, was ein Gedanke, oder eine Leidenſchaft in der thieriſchen Maſchine durch ihren Eindruck wirkt, — ſchon ſelbſt Empfindung, — noch

ſelbſt

ſelbſt Gedanken, ſelbſt Leidenſchaft. Daher weiß er auch nicht, wo er der Seele einen Sitz im Körper anweiſen ſoll, und kan ſich nicht überreden, daß ſie im Haupte wohne. Wir andern unterſcheiden dieß alles. Wir nennen die Eindrücke, die in unſre Nerven gemacht werden, nicht eher Empfindung, als wenn ſie eine Vorſtellung erregen. Das Spiel der Nervenzaſern von äußerlichen Eindrücken wird nicht eher empfunden, als bis es zum Gehirn gelangt iſt und daſelbſt der denkenden Kraft einen Eindruck gibt. Es muß alſo für dieſe vorläufigen Bewegungen in den Nerven ein andrer Ausdruck bleiben, da es für ſich ganz eigne und ganz andre thieriſche bewegende Kräfte als die Empfindungen der Seele ſind, da es einmal Sprachgebrauch iſt, unter Empfindungen Vorſtellungen zu verſtehn, und man öfters von dieſen vorläufigen Bewegungen in ſofern zu reden hat, als ſie nicht empfunden werden, und doch als thieriſche bewegende Kräfte wirken, wie bey enthaupteten Thieren. Was hat der V. an dem einmal eingeführten guten Ausdrucke ſinnlicher Eindrücke in die Nerven auszuſezen, und warum will man dieſe durchaus mit den Empfindungen verwirren? Eben ſo rechnet man nicht zur Gemütsbewegung oder Leidenſchaft ſelbſt diejenigen Wirkungen, welche ſie durch ihren Einfluß in den Körper hervorbringt, am wenigſten, wenn dieſe Wirkungen zuweilen, ohne Erregung einer Leidenſchaft, bloß durch den thieriſchen Mechanismus hervorgebracht werden. Es gibt einen Zuſtand der denkenden Kraft, der Gemüthsbewegung oder Leidenſchaft heißt. Dieß iſt einmal eingeführt. Wenn die Leidenſchaft den Herz- und Pulsſchlag verändert, oder vielleicht den Stachel einer Biene zum Stechen reizt, ſo iſt dieß Wirkung der Leidenſchaft: aber darum ſizt die Leidenſchaft nicht im Herzen, oder i

Bauche der Biene. (S. 166.) Endlich ſo fühlen wirs, daß wir denken; wir ſind uns unſrer bewuſt, und dieſe Kraft zu denken nennen einmal die Leute Seele. Nun hat aber noch niemand erfahren, daß die Seele ſich in irgend einem andern Theile unſers Körpers iemals bewuſt wäre, außer im Haupte, und darin wahrſcheinlicher Weiſe im Gehirne. Alſo beſtimmt man hierinn den Sitz der Seele; nicht, weil man ſie für einen Geiſt hält: ſondern der Materialiſt muß ſie ſelbſt nur dahin verlegen, wo ihm das Gefühl ſagt, daß er denke. Warum machen ſich doch unſre neuen Schriftſteller, wie es ſcheint, eine Pflicht daraus, die unſchuldigſten Ausdrücke, die einmal ihre beſtimmte Bedeutung haben, bald auszudehnen, bald einzuſchränken, da ſie doch ohne allen Nachtheil beym Redegebrauche bleiben könnten? Scheint es nicht, als wenn ihnen dieſe Schutzwehr zu ihren Neuerungen nöthig wäre, weil nichts bewährter iſt, die Begriffe zu verwirren und ſchiefen Urtheilen und ſchwachen Beweiſen einen Schein von philoſophiſcher Richtigkeit zu geben? Solte der Herr V. verlangen, ihm zu beweiſen, daß ſeine Abweichung von richtig beſtimmten Begriffen ihm oft zu dergleichen Schutzwehr habe dienen müſſen, ſo ſind wir bereit, ihm reichliche Beiſpiele davon zu geben.

XI.

Juſt Chriſtian Hennings Geſchichte von den Seelen der Menſchen und Thiere, pragmatiſch entworfen. Halle, bey Gebauer. 1774. 38 Bogen in gr. 8.

Ein

Ein Werk, das dieſem Titel vollkommen entſpräche, wäre ein ſchäzbares Geſchenk, durch welches ein guter Kopf ſich um ſein Jahrhundert und um ſeine Nation ungemein verdient machen könte; ein Werk, das ihm ſo wenig entſpricht als das gegenwärtige, kan in einem Journal, deſſen Entzweck iſt, ohne Unterſchied den Zuſtand der deutſchen Litteratur der Nachwelt im Ganzen aufzubehalten, nur bloß der Litteraturgeſchichte wegen auf eine Anzeige Anſpruch machen. Welch ein reichhaltiger Stof für das künftige Genie die Betrachtung über den ſo wunderbaren Gang des menſchlichen Verſtandes! Wie ſelten muß es ſcheinen, auf eben derſelben Bahn ſo viel Rieſen- und Zwergsſchritte neben einander eingedruckt zu finden! Und in den Werken des Geſchmacks iſt dieſe Erſcheinung vielleicht weniger befremdend. Das Genie des Schönen iſt ſich einigermaßen untergeordnet, durch almähliche Kultur erhebt ſich das Schlechte bis zum Mittelmäßigen und das Mittelmäßige bis zum Fürtreflichen, jedes hat ſeine Mitläufer, die es bis zu einem gewiſſen Ziele führet, die vorzüglichen unter dieſen verlaſſen alsdenn ihren Führer, und ſuchen dem beſſern näher zu kommen, daher kann ein Ramler und ein Burmann zu gleicher Zeit auf der Bühne ſeyn, daher hat ein Leſſing ſeine Begleiter, und Stephanie hat auch die ſeinigen. Nur in der Weltweißheit und in jeder andern Wiſſenſchaft, die Wahrheit und Falſchheit zum Gegenſtande hat, muß es ſelten ſeyn ſo ungleiche Köpfe zu gleicher Zeit zu ſehen, denn iſt einmahl die Bahn bis auf einem gewiſſen Punkt gebrochen, ſo übernimt der ein ſehr vergebliches Geſchäft, der uns abermahl aus dem erſten Standpunkt auf eine Bahn führen will, die weder kürzer noch bequemer iſt, noch weiter führet; ſind einmahl eine Menge eingewurzelter Vorurtheile aus dem

Wege geräumet, und an deren Stelle Wahrheiten festgesezt, so suche man sich diese zu Nuze zu machen, sie entweder mehr zu erleuchten, oder neue Entdeckungen darauf zu bauen: wozu wärmt man uns Dinge auf, über die man sich schon längst verglichen hat? Wozu werden Wahrheiten, die schon so oft und so gut gesaget seyn, nochmahls und so schlecht gesagt? Wozu bestätigt oder widerlegt man Sätze aus einer Wissenschaft, die bloß auf die reine Vernunft sich gründet, wie Hr. Hennings thut, durch übel angewendete Sprüche aus der Bibel, durch Schwärmereyen, durch Ammenmährchen? — Warlich, Zeiten, wo ein Lambert, Sulzer, Kant und Moses leben, hätte Herr Hennings keine Psychologie schreiben sollen!

Und vollends gar unter dem Titel einer Geschichte der menschlichen Seele! — Unser Jahrhundert, man mag sagen, was man will, hat doch in der Seelenlehre sehr ansehnliche Fortschritte gemacht. Bis auf einige eigensinnige Köpfe ist man doch allgemein über die Natur der Seele und die Grundsäze, nach denen sie alle ihre Kräfte äußert, fast einstimmig. Die Lehre von ihrer Einfachheit, von ihren Grundkräften, von den dunkeln und vergesellschafteten Ideen, die Theorie der Empfindungen ist von den forschenden Philosophen auf das gründlichste auseinander gesezt. Beobachter haben in Deutschland und in England eine Menge Erscheinungen gesammelt, die bey der Errichtung eines psychologischen Systems von ungemeiner Erheblichkeit seyn müßen; nun solte ein philosophisches Genie das Werk übernehmen, diese zerstreuten Beobachtungen mit einander zu vergleichen, jenen festgesezten Theorien anzupaßen, und dann eine pragmatische Geschichte von dem verschiedenen Verhalten der Seele und den mannigfaltigen Wendungen ihrer Kräfte in den verschiedenen Verhältnissen, in denen sie wäh-

rend

rend ihres Daſeyns ſich befindet. Dieß wäre denn eine wahre Geſchichte der menſchlichen Seele.

Unſer Verfaſſer verſteht unter dieſem Titel ganz etwas anders. Seine Quellen ſind nicht Carteſius und Leibnitz, nicht Locke, Hume, Home, Smith, oder Burke, ſondern ein großer Theil ſeiner Philoſophie iſt aus Münters Bekehrungsgeſchichte, Lavaters Ausſichten, Gottſcheds Anmerkung über den Bayle, aus der Geſchichte der alten Concilien, der Sammlung merkwürdiger Nachrichten, die abſcheulichen Königsmörder betreffend, u. d. g. geſchöpft. Seine Gegenſtände ſind uralte Zwiſtigkeiten, über die man ſich ſchon bis zum Eckel geſchrieben und geleſen: bey dieſen bildet er ſich ſeichte Gegner, die er noch ſeichter beantwortet; widerlegt mit dem Profeſſorton die Beweiſe aller möglichen Philoſophen von der Immaterialität und Unſterblichkeit der Seele, und beweiſet, daß der ſeinige der beſte iſt; macht ſich hier und da über Leibnitz und Wolf luſtig; unterſuchet ſehr weitläuftig: Ob nicht etwa die Seele, ob ſie gleich keine Materie iſt, ein elektriſches Feuer ſey; ſucht die Art der Auferſtehung zu beſtimmen, und glaubt, daß wir unmöglich mit allen Partikeln unſers Leibes aufſtehen können, weil wir ſonſt einen gar zu dicken Bauch bekämen, und es in der Bibel heißt, wir werden einen verklärten Leib bekommen; ziehet hier und da, um dem Philoſophen Münter ein Kompliment zu machen, oder was wißen wir es, aus welcher Urſache, auf die unglücklichen Struenſee und Brand mit einer unphiloſophiſchen Hartherzigkeit los, die ihm gewiß keine ſonderliche Ehre macht. Um des Himmels willen, wo dachte der Mann hin, da er alles dieſes Zeug Pſychologie nennte?

Aus dieſem Buche einen zuſammenhängenden Auszug zu machen, würde ein ſehr unnöthiges

Geschäft seyn, da das Ganze nichts werth ist. Wir wollen nur unsere Leser auf einige Stellen in diesem Buche aufmerksam machen, sie scheinen uns so auffallend, daß sie schon an und für sich, ohne daß wir unsere Anmerkungen hinzufügen dürfen, unser Urtheil hinlänglich bestätigen werden.

Im zweyten Paragraphen handelt der Verfasser von der Willkühr, worunter er die Möglichkeit versteht, eine Handlung oder ihr Gegentheil zu unternehmen, die Wirkung äußerer Ursachen oder eines vorhergehender Zustand mag von dieser oder jener Beschaffenheit seyn. Daß die Seele diese hat, beweiset er, wie es in der Ueberschrift im Inhalte heißt, so wohl aus der Erfahrung, als aus der Geschichte. Aus der Erfahrung: „Ich gehe nach meinem Nachtessen in Sommertagen auf die mit Blumen besäeten Wiesen und Auen, ich nehme mir vor, nur eine „Stunde da zu bleiben, und siehe! die Stunde ist „verflossen, ich gehe zurück, mein Freund Amandus begegnet mir, er bittet mich mit ihm noch einmahl nach „den angenehmen Auen zu gehen, so gleich verändere „ich meinen Vorsatz. Wer zwinget mich nun zu dieser „Sinnesänderung? Ist es nicht mein eigner Wille?“ Aus der Geschichte; „Der Primas von Pohlen „wollte bey der Wahl des Ladislaus durchaus seine „Stimme nicht geben, endlich nach einer Stunde entschloß er sich anders, fiel dem König zu Füßen, und „sagte, er wolte nur sehen, ob seine Nation noch frey „wäre. Die Stadt Leyden ließ im Jahr 1574 ihrem „Belagrer Philipp II. sagen, er würde die Stadt „nicht durch Hunger erzwingen, da sie im Nothfall „lieber Hungers sterben würden, als einem grausamen Feind in die Hände fallen; und Montagne „erzählt, daß in der Picardie ein Deliquent den Strang „einer Heurath mit einem häßlichen hinkenden Frauenzim-

„mer

„zimmer, unter welcher Bedingung er das Leben hätte „erhalten können, vorgezogen habe.„

Ist es nicht ewig Schade, daß Leibnitz und Wolf weder solche Erfahrungen in ihren Leben gemacht, noch solche merkwürdige Geschichte gelesen haben? Wie vieles Streitens und Kopfbrechens hätten wir in unserm Jahrhundert überhoben seyn können! Auch mit dem Bayle hätten diese Herren nicht so viele Komplimente machen dürfen, der Herr Hofrath Hennings versteht das Ding besser. Bayles Zweifel ist bekannt: Wenn ein Wetterhahn, sagt er, ein denkendes Wesen wäre und nicht wüste, daß ein Wind in der Welt sey, so würde er auch glauben, er besitze Freyheit oder Willkühr, mit welcher er sich nach Belieben umdrehe. Es dient aber zur Antwort, sagt unser Verfasser, es ist dieses leicht gesagt, aber nicht bewiesen. „Sezt man uns entgegen, „ fährt er fort Seite 14: „vielleicht wird der Mensch zu allen seinen „Handlungen von einer äußerlichen (auch wohl unsichtbaren) Gewalt genöthiget und bestimmt; so „werden wir berechtiget seyn gegenseitig zu behaupten: vielleicht wird der Mensch zu sehr wenigen „Unternehmungen genöthiget, denn ein vielleicht ist „das andere werth.„ Der Verfasser hat sich hier ohne Zweifel als Präses bey einer Disputation gedacht, der, nachdem die Respondenten Leibnitz und Wolf mit dem Opponenten Bayle nicht fertig werden konnten, ihn endlich durch die Disputirregel Opponenti incumbit probatio, ad silentium bringt.

S. 33 giebt der Verfasser eine Probe seiner Scharfsinnigkeit im Disputiren, indem er es mit Hartley aufnimmt. Unter den übrigen sehr richtigen Gründen, die dieser Opponent wider die unbedingte Freyheit vorbringt, gehört auch dieser, daß, wenn die Handlungen ganz ohne vorhergegangene Gründe geschehn könnten,

ten, so müste das blinde Ohngefähr
den. Der V. sagt, willst du gleich willkü
lungen, die ohne Grund geschehen, behaupt
doch kein blinder Zufall entstehen. „Ein bli
„ist eine Wirkung, die ohne Grund erfolgt,
„dieser Bedeutung ist ein blinder Zufall oder
„des Ohngefähr etwas widersprechendes, nn
„kung (Effectus) wird dasjenige genen
„Handlung die Wirklichkeit bekömt.
„Wirkung angenommen wird, da muß au
„lung gesezt werden, die der Grund von
„ist. Also ist keine Wirkung ohne Gru
„che möglich. Die willkührlichen Hand
„aber keine Effekte, sondern Handlungen,
„Effekte oder Wirkungen, so müsten sie v
„Handlung herkommen. Das ist aber
„ich auf die ersten ursprünglichen wil
„Handlungen sehe, denn diese sind die Hand
Bravo! Unserm Herrn Professor dür
die Frage jenes Mannes in den Lessing
dichten nicht vorlegen, woher es komme, d
sten eben diejenigen sind, die das meiste

Im 5ten Paragraphen untersuche
ser; Ob der Körper denken könne? Die
für unmöglich, indem die Partickelchen
immer verfliegen, so daß nach einer weit
rechnung, in die er sich einläßt, im 10ten Ja
zer Leib sich in einen andern verwandelt hat. „
„nicht„ (S. 49 in der Anmerkung) „so höre
„chen Gegner rufen, aus dieser Behaup
„daß die Auferstehung unserer Lei
„sey?„ — „Allein,„ spricht unser Ver
prophetischen Tone, „man merke nur,
„welcher auferstehen soll, von unserm j
„ren ganz verschieden sey.

„ähnlichen Merkmahlen wie das Licht beſtehet, ein „aetheriſcher Leib, dem elektriſchen Feuer ähnlich, und „mit einer Flüchtigkeit, welche der Geſchwindigkeit des „Blizes gleich kömmt, begabt, ein unverweßlicher, herr„licher, mit beſonderer Kraft ausgerüſteter Leib, iſt „der Leib der Auferſtehung. Vermitelſt dieſes äthe„riſchen Leibes, ob wir ihn gleich nicht empfinden, „wirkt die Seele in den groben ſichtbaren Leib,„ und es kommt dem Verfaſſer höchſt wahrſcheinlich vor: „daß derſelbe nicht gleich den übrigen Theilen unſers „Körpers ausdünſtet, ſondern beſtändig derſelbe bleibt, „oder auch, wenn von dieſem ätheriſchen Leibe etwas „verfliegt, ſo werden doch im Tode ſolche ſeine Thei„chen davon übrig bleiben, die eben dasjenige im Klei„nen verrichten, was der grobe Leib auf der Erde thut. „Ich würde daher ſagen können, ich bekäme nach dem „Tode meinen Leib in größerer Flüchtigkeit wieder„. Wir wollen dieſe Anmerkung nicht weiter abſchreiben, genug wir ſehen, daß der Verfaſſer beſondere ge„heime Nachrichten von dieſen Dingen hat, von denen alle andere Menſchen nichts wiſſen, und wie läßt ſich darüber ſtreiten!

„Kann wohl die Willkühr, fragt unſer Ver„faſſer S. 55, mit der Cohäſion beſtehen? Ich „glaube von dem Gegentheil uberzeugt zu ſeyn. Denn „in wie ferne das eine mit dem andern feſte ſizt, (co„härirt) ſo kann es ſich nicht nach Belieben bewegen „und handeln, vielmehr muß der nächſt vorhandene „Theil mit fort, wenn derjenige, an welchem der an„dere Theil befeſtigt iſt, in Bewegung kömmt. Das „Zuſammenhangen mehrerer ſubſtanzieller Dinge ver„hindert alſo eher die willkührlichen Bewegungen und „Verrichtungen, als daß es ſelbige befördern ſollte.„ Wie unphiloſophiſch! Beſitzt denn der Verfaſſer etwa wirklich ein ſolches Vermögen, ohne Unterſchied jedes

Par-

Partikelchen in seinem Körper unabhäng
mit ihm verknüpften willkührlich zu bewe
offenbar, daß er die Idee, die er bestreitet, nicht ein
recht gefaßt hat. Die Schwierigkeit ist diese:
finden bey jedem Körper Eigenschaften von ve
ner Art, einige kommen ihm vermöge seiner
theile zu, einige in so fern diese Bestandth
ander verknüpft sind, in einander wirk
Ganzes ausmachen. Zu dem ersten gehöre
jenige, was einer Substanz nothwendig als
stenz, Kraft u. s. w. zu den lezten alles, w
Aggregat vieler Substanzen dem vorstellen
jekt erscheint, als Ausdehnung, Bewegu
einstimmung u. s. w. Da wir nun in dem
Körper diese zweyerley Eigenschaften gleic
ken, so ist die Frage, zu welcher Klasse wir d
len, das Denken, die Willkühr rechnen? St
er von den Grundeigenschaften oder von de
gen. Im ersten Falle kann leicht bewiesen
eine einzige Substanz dieses Vermögen haben mi
diese nennen wir denn Seele, im lezten sind
dem wahren Begriffe einer Seele weit entfer
also dieses aus einander gesezt werden soll,
wiesen werden, daß das Denken keine Eigensch
die aus der Vergleichung mehrerer Wirkungen i
Subjekt, das sie sich vorstellt, entspringt, sondern et
absolutes in einer einzigen Substanz, das v
subjektiven Vorstellung unabhängig ist: alle
Beweise sind erschlichen, oder erbettelt, oder gar u
teimt, wie unser Verfassers Beweis. Denn zu
der Wille könne deswegen kein Resultat cohaerir
Theile seyn, weil man auch bisweilen sich bew
will, und das aneinander hangende läßt sich nicht
einander bewegen, hieße eben so viel, als läugn
der Wille eine Eigenschaft einer einfach

ſey, weil das Einfache keiner Trennung, Zuſammenſetzung und Bewegung fähig iſt, und man dennoch alles dieſes bisweilen will.

Auch den Materialiſten, den Hr. H. ſo weitläuftig widerlegt, hat er nicht einmal gefaßt, ſonſt könnte er ihm unmöglich S. 60. entgegen ſetzen: daß wir zu jedem einzelnen ſinnlichen Obiekt, wenn wir viele zuſammen ſehen, hören, riechen oder ſchmecken, eine beſondere Faſer im Organe haben müſten, die erſchüttert wird, welches ihm unwahrſcheinlich vorkömmt. Wir möchten wiſſen, nach welchem Syſtem dieſes nicht ſeyn muß, oder glaubt Hr. H. daß, wenn eine Seele exiſtirt, deshalb nicht von jedem Strahle von verſchiedenen Obiekten, die wir zugleich ſehen, ein beſondrer Punkt auf unſerer Netzhaut erſchüttert wird, ſondern daß die Strahlen ſo durchdringlich ſeyn, daß viele von ihnen in einen Orte ſeyn können? Noch treuherziger verfährt er mit einem Materialiſtiſchen Einwurf auf der 58ſten Seite, wo es heißt. „In dieſem Falle könnte der Materialiſt ſeine Meynung „ziemlich beſchönigen, wenn er ſagte: das Sehen und „Hören, Schmecken und Riechen u. ſ. w. entſtehet „von verſchiedenen Erſchütterungen der Fibern, welche verſchiedener Art ſind. Ich will mich aber mit dem Materialiſten in Abſicht auf dieſen Fall anietzo nicht einlaſſen. Das iſt ſehr weiſe.

Auf der 117ten Seite wundert ſich Herr Hennings, daß es in unſern aufgeklärten Zeiten noch Menſchen, und ſo gar Gelehrte giebt welche auf die Phyſiognomie nebſt der Chiromantie und Metaposcopie etwas halten, „indem das Betrügeriſche und „Ungegründete dieſer Künſte aus der Lehre von der „Freyheit und Willkühr, welche kein wahrer Philoſoph denen Menſchen abſprechen kan, erhelle. Denn „wollte man annehmen, daß dieſe oder jene Lineamente

„auf

„auf der Stirn oder Hand nothwendig di
„Gesinnung hervorbringen und folgli
„sal der Menschen bestimmen müssen; so
„behaupten, der Mensch könnte nicht
„und mit Aufmerksamkeit seinen Vorsatz
dern sey genöthigt, unwiedertreiblich derje
„qung zu folgen, welche etwa mit den
„harmonirte, solchen gemäß wäre, und dur
„erweckt würde.„ Ein Beweis, daß der
stens von der Unzuverläßigkeit der Phy
recht kräftig überzeugt ist, ist darinnen zu fi
er sein Bildniß dreist diesem Werke hat vor
sen. Denn, vorausgesetzt, daß dieses Bi
getroffen sey, wenn ein Urtheil aus Au
pen etwas giebt, so hätte er sich wohl vor
Physiognomie fürchten müssen. Ueb
seine Art mit Lavatern S. 118. 119. a
genstand zu disputiren sehr ins Ungere

Von funfzehnten bis zum vier und
Paragraphen müssen die Beweise aller
die Musterung paßiren, die alle nach ei
forma ihren Abschied bekommen. A
muß es nicht seinen Zuhörern seyn,
einen Mann zu sehen, der so tief auf die gro
ner aller Nationen herunter sieht, und in
alle ihre Bemühungen zu nichte macht.
§. wie auch sonst hin und wieder, bringt Hr.
auch etwas Catheder witz zu Markte, (wie de
Professor, der den Applausum der Commil
langt, bekanntermassen in jeder Stunde
rern etwas zu lachen geben muß, und
in der ernsthaftesten Demonstration, v
Gottes oder von der Unsterblichkeit der
er aus dem Baumgartischen Beweise von der
sachheit der Seele folgern zu können glaube,

wir nicht mit den Füßen tanzen. Wie leicht und weit gegründeter könnte ein Schüler Baumgartens aus dieſer Folgerung ſchließen, daß einige Leute bisweilen nicht mit dem Kopfe denken.

Im 35 Paragraphen unterſucht der Verfaſſer, ob die Seele, unbeſchadet ihrer Einfachheit, eine Ausdehnung haben könne, und geſteht S. 226. offenherzig, daß er einige Zeit unentſchloſſen war, wie er dieſe Frage entſcheiden ſollte. Darauf hat ihm die Bejahung der Wahrheit am nächſten geſchienen, und nun endlich hat er ſich eines beſſern bedacht, und verneint ſie wieder. Wohl verſtanden, des Verfaſſers anfängliche Zweifel erſtreckten ſich nicht auf die reelle Ausdehnung ſondern auf die ideale. Was iſt aber eine ideale Ausdehnung? Wer dieſes begreifen will, muß ſich vor allen Dingen elektriſiren laſſen, und zwar mitten in einer Reihe vieler Perſonen, da wird er gewahr werden, wie ein elektriſcher Strohm durch alle dieſe Menſchen hinfährt. Dieſes Feuer iſt alſo ausgedehnt. „Aber „ſagt der Verfaſſer„ wer wird ſich „erkühnen, dieſes ſubtile Feuer reel zu theilen?„ Siehe da! eine ideale Ausdehnung!

Nachdem Herr Hennings, wie er verſichert, ſeit verſchiedenen Jahren den Wirkungen der Seele mit beſonderer Aufmerkſamkeit nachgeſpührt, und alle Nachrichten aus den Zeitungs- und Wochenblättern von der Art Ertrunkene wieder lebendig zu machen, (die er in Paragraph 39. weitläuftig abſchreibt,) geleſen hat, ſo hat er endlich das Reſultat herausgebracht, daß „das Reiben ſehr viel beyträgt zur freyen Bewe„gung und zur Wärme im menſchlichen Körper.„ Nun fährt er Seit. 278 fort. „Da das Reiben der Kör„per die einzige Urſache ihrer Elektricität iſt, ſo wird „auch in dem menſchlichen Körper durch das Reiben „etwas Elecktriſches hervorgebracht, wodurch alsdenn

„die Glieder wiederum ihre Thätigkeit erl
„daher folgert er weiter: „trägt die electr
„vieles zum Empfinden bey.„ Schade, daß d
fasser nicht beygefallen ist, daß der mensch
per zu den negativ electrischen Körpern gehört, l
zur Fortpflanzung einer mitgetheilten Elektricität
lich seyn, in denen aber durch das Reiben ke
sprüngliche Elektricität hervorgebracht werl
Ein wahrer Jammer ist es, daß der Verfasser,
einem drey hundert seitigem Raisonnement
die Natur der Seele, die Frage, die er
aufwirft, sollte aber wohl die electrische
sers Leibes die Seele selbst seyn? nicht a
beantworten weiß, als, „wenn dieses seyn s
„würde man bey einen Ersoffenen oder Erfro
„ders bey einen solchen, der kaum eine tun
„dem Wasser gelegen hat, durch Hülfe des
„und andere oben erzählte Mittel, welche El
„verursachen, das Leben wieder erwecken kön
„ches doch der Erfahrung entgegen läuft.

Es ist wohl unstreitig, daß die elektri
eine mächtige Triebfeder in der ganzen Natur,
vermuthlich auch in den menschlichen Körper
tigen Einfluß ist, ja wer weiß, ob die Zuku
entdeckt, daß sie die einzige Grundkraft
Körperwelt sey, denn worauf laufen alle A
rungen, die durch Kräfte in die Materie h
den, hinaus, als auf Anziehen und Abstoßen?
dieses alles sind bloße Muthmassungen, die
noch mangelhaften Kenntniß, die wir von di
haben, von jedem Weltweisen nur besi id
werden müssen, die genauere Auseinande zu
erfahrnern Jahrhunderten überlassen werl
Verfasser hingegen schreibt ganze Bogen voll
Aehnlichkeit, die er zwischen dem Reiben bei

lichen Körper und dem Reiben bey der Glaskugel findet, und aus einer Sammlung von Mährchen, deren er einen ansehnlichen Vorrath im Kopfe hat, bringt er endlich heraus, „daß die Seele, wofern sie ihre Verrichtung im Körper regelmäßig und gewöhnlich vornehmen soll, durch eine elektrische Kraft unterstützt werden müsse,„ behauptet ferner S. 283. „daß ein subtiler Materialismus weder die Unsterblichkeit noch andere wichtige Wahrheiten nothwendig umstoße, und daß die Lehre, daß die Seele ein subtiles und elektrisches Feuer sey, nicht so platterdings zu verdammen sey,„ und endlich glaubt er gar S. 284. „daß ein solcher subtiler Materialist seine Lehre durch die Wahrnehmung unterstützen könnte, daß auf Schlachtfeldern und Gottesäckern vorzüglich Irrlichter sich sehen lassen.„ Und alles dieses will Hr. Hennings uns für Psychologie, für Geschichte der menschlichen Seele verkaufen!

Man kann nicht ohne Verwunderung die Leichtigkeit sehen, mit welcher unser Verfasser die Schwierigkeiten, worüber die Weltweisen aller Jahrhunderte sich den Kopf zerbrochen haben, auflöset. Dahin gehört zum Beweis die Erklärungsart S. 308. u. f. „wie die Seele auf den Körper wirken könne. Die „einfache Substanz, sagt er, kann freylich nicht unmittelbar auf einen Körper wirken, aber wohl auf einen „einfachen Theil eines Körpers, und dieser wirkt denn „weiter, es geht sehr wohl an, daß eine einfache „Substanz einen Schall in der Luft hervorbringen „kann, indem sie ein einfaches Lufttheilchen fortstößt, „und dieses wiederum das andere. Bravo Herr Hennings! Wo ist hier die Schwierigkeit?

Lustig ist der ganze drey und funfzigste Paragraph, in welchem der Verfasser eine neue Pflicht in der Moral festsetzet, nehmlich, daß wir verpflichtet sind, die

Fäulniß im Grabe zu befördern [illegible] nicht
hindern; daher unsere Körper na[illegible] de Tode
Erde zu begraben und die Begräbni[illegible]
schaffen, nicht etwa jener politis[illegible] G
damit die Luft nicht von der Ausdünst[illegible] u
niget werde, sondern aus einer weit h[illegible] ge
rechtgläubigen Ursache, damit wir einst der
stehung und der Verklärung desto eher fäl
sollen. „Die heilige Schrift„ heißt es S. 361.
„dient sich des Gleichnisses vom Säen und
„korn. Unser Leib wird gesäet verweßlich,
„auferstehe unverweßlich. Unser Leib soll a
„werden, wie ein Saamenkorn, welches durch
„rung in der Erde die groben Theile und
„von sich wirft, um den geistigen Theilen ke
„derniß zu setzen, sich genauer zu vereinigen und
„zukeimen, damit ein vollkommener Leib
„könne. Nun, sagt er, giebt uns das Reich
„die vortreflichsten Beyspiele, daß eine Gäh
„Trennung der groben und irrdischen T
„den geistigen in einem thierischen Körper so
„in dem Körper der Pflanze bewirken könne;
„ist das Mittel zu einem verklärten L[illegible] n
„Tode die Gährung und Fäulniß, wod
„sten Theile unsers Körpers sich vereinigen,
„solchen organischen Leib geben, der ohne men
„Hülfsmittel dauert, und weder Lunge zu
„len noch Speise und Trank zur Unterst
„hat — Widerstreben also diejenigen n
„er Seite 362 offenbar der Ordnung des Alle
„sten, welche die Leiber der Menschen vor
„niß zu bewahren sich eifrigst angelegen
Der junge Baron Schimmelmann wird
hallischen Professor Nietzki künftig wenig D
wissen, daß er seinen Körper in eine so

Mumie zu verwandeln gewust hat, und wir können nicht ohne innigste Rührung an das traurige Schicksal der Egyptier, Griechen und Römer denken, alle diese Unglückliche haben sich durch ihr Balsamiren und Verbrennen der höchsten Glückseligkeit jenes herrlichen Tages verlustig gemacht; wünschen aber unserm Herrn Hennings, daß sein Körper einst von einem Scheidekünstler in einen Distillierkolben gesetzt, und durch einen hohen Grad der Feurung dessen Quintessenz geschwind und rein von dem caput mortuum getrennt und übergetrieben, und folglich er binnen einigen Stunden der herrlichsten Verklärung theilhaftig werden möge! Daß eine solche Auflösung möglich sey, glaubt Herr Hennings im Ernste, und bestätiget es S. 363, mit einem wahren alten Weibermährchen, daß ein gewisser Arzt seinen todten Körper nackend in den Sarg zu legen, und ein von ihm bezeichnetes Glas Spiritus darauf zu schütten verordnet habe. Man habe darauf bey der Beerdigung den Sarg sehr leicht und bey geschehener Nachsuchung ganz leer befunden, weil der ganze Leib aufgelöset worden.

Von §. 63 bis 70 werden wiederum die Beweise aller Gelehrten für die Unsterblichkeit der Seele widerlegt, und bewiesen, daß Herr Hennings Beweis der bestmöglichste ist. Zur Probe, wie die guten Leute abgefertigt werden, wollen wir nur zwey Beyspiele anführen. Wider Crusius, welcher von dem Triebe des Menschen nach einer höchsten und ewigen Glückseligkeit, nach Tugend und Vereinigung mit Gott, die Immortalität folgern will, wird eingewendet: „Die Menschen sind böse von Jugend auf und immer„dar, und haben vielmehr die stärkste Neigung zum „Bösen, das sie sich aber als gut vorstellen.„ Und Hollmann, welcher unter andern sehr guten Grün-

den auch diesen vorbringt, man hätte keine Ursache vom Absterben des Körpers auf den Tod der Seele zu schließen, da sie eine ganz besondere Substanz ist, der kömt die abderitische Antwort: „wenn ich in einem „Kästchen sehr saubere Spitzen verwahrt hätte, es „verbrennt aber dasselbe, folgt nun wohl, weil die „Spitzen in selbigem wirklich von dem Kästchen ver„schieden sind, solche werden keinen Schaden „leiden?„

Und nun glauben wir unsren Leser genung auf diesem schlechten Buche vorgesagt zu haben, die wir ernstlich um Verzeihung bitten, daß wir uns so lange dabey verweilt haben. Wir müßen es gestehn, daß uns einige Recensionen, die wir hier und da in den gelehrten Zeitungen über dieses Buch gelesen, nicht wenig befremdet haben. Die Recensenten scheinen alle das Buch nicht aufgeschlagen, oder aus besonderer Höflichkeit den Mann, der ein Hofrath, ein Professor, ein Innhaber einer eigenen philosophischen Bibliothek ist, so durchgelaßen zu haben. Allein uns scheint eine Kaltblütigkeit von der Art für einen Weltweisen, der Liebe zu seiner Wißenschaft hat, sehr unschicklich. Die Verderber des menschlichen Verstandes verdienen weniger Glimpf, als die Pfuscher jeder Kunst, diese bringen nur ihre Innung in Abnahme, jene verunstalten die größten Vorzüge des Menschen.

Ze.

XII.

Versuch über den Roman. Leipzig und Liegnitz, bey David Siegerts Wittwe 1774. Ein Alphab. $11\frac{1}{2}$ B. 8.

So

So geringfügig auch manchem die Unternehmung des V. vorkommen möchte, eine Theorie über den Roman zu ſchreiben, da dieſe Gattung von Schriften immer noch eher zu den Auswüchſen der Litteratur als zu den wahren Produkten derſelben gepflegt gezählet zu werden: ſo wichtig und paſſend iſt ſie doch gleichwohl für unſre Zeiten, wo ein iedes Jahr eine reiche Erndte ſolcher Geiſtesfrüchte liefert; und wenn der Roman auf Geſchmack und Sitten der Menſchen einen Einfluß hat, und mithin, wie nicht zu leugnen iſt, nützlich oder ſchädlich werden kan, ſo lohnt es auch wohl der Mühe, über dieſe Gattung von Schriften nachzudenken, ihre Natur und Abſicht zu entwickeln, die Mittel anzuzeigen, wie auf Geiſt und Herz gute Eindrücke dadurch zu bewirken ſind, und endlich die Kennzeichen anzugeben, wodurch reine Frucht und Mißwachs unterſchieden werden, um einem ſo großen Theil des menſchlichen Geſchlechts, der ſich damit unterhält, geſunde Nahrung zu verſchaffen. Der V. hat ſich bemühet, allem dieſem Gnüge zu leiſten, nicht durch ganz neue und biß iezt ungeſagte Dinge, ſondern durch die Anwendung bekannter und längſt angenommener Grundſätze und Bemerkungen auf die Romane. Was den Vortrag betrift, ſo beſtehet ſolcher, der ietzigen Mode zu Folge, mehr in einem fortlauffenden Raiſonnement als in Vorſchriften und Regeln. Das Werk an ſich zerfällt in zwey Theile: in dem erſten finden ſich Betrachtungen über das Anziehende einiger Gegenſtände; in dem zweyten wird von der Kunſt des Dichters in Rückſicht auf die Anordnung und Ausbildung der Theile und des Ganzen des Romans gehandelt.

Eine vollkommene Analyſe des Buchs läßt ſich nicht wohl geben, da der V. nicht ein Syſtem ſchreiben,

ben, ſondern nur unter den vielerley Gegenſ
die ſich ihm bey einer genauern Unterſuchung
Natur des Romans darbothen, dieienigen be
wollen, über die er noch etwas ſagen zu können
überhaupt aber mehr Winke und Anlaß zu
als vollſtändige Abhandlungen zu liefern
bens iſt.

In der Einleitung beſtimmt er den Unte
zwiſchen Epopee und Roman, und findet dieſ
drey Stücken: in dem Umfang der Handl
bey dem letztern größer iſt, als bey der erſtern,
dem Heldendichter nur eine Handlung von ei
wiſſen Größe, von einem gewiſſen Umfang
iſt, dahingegen dem Romandichter alles,
Menſch thun, ſeyn und empfinden kan, zu ſein
brauche frey ſtehet; in der Wahl der Begebe
das Heldengedicht beſingt öffentliche Thaten
gebenheiten, der Roman beſchäftiget ſich
Handlungen und Empfindungen des Menſchen:
aus folgt der Unterſchied der Schreibart, öffen
Handlungen werden mit Würde und Feyerlichkeit
zogen und erfordern Pomp und Schmuck
druck, dieſes erlauben Privatbegebenheiten
Endlich geſtattet die Epopee ein gewiſſes Wu
res oder Maſchienen, welches bey dem Roman
falls wegfällt. Hierauf geht er ſo gleich auf da
tereſſante oder Anziehende, als das hauptſ
Studium des Romandichters über, und macht
Bemerkungen über de3 Anziehende das einige Ei
ſchaften und Leidenſchaften haben können. D
fühl des Erhabenen iſt den Menſchen ergözer
irgend ein anderes, weil er eine urſprüngliche Neigu
für ieden Gegenſtand hegt, der die Seele erhebt;
her das Wohlgefallen an Helden und Eroberern,
her aber auch der Hang der Romandichter ganz

kommene Charaktere zu zeichnen. Gegen dieſe erklärt ſich der V. mit Rechte und beweißt mit einleuchtenden Gründen, daß ſie ganz und gar nicht die Wirkung thun, die von ihnen erwartet wird. Doch das nur im vorbeygehen, was hier eigentlich der V. von dem Urſprunge des Gefühls des Erhabenen in verſchiedenen Abſchnitten ſagt und wie er dieſes aus drey hauptſächlichen Quellen, nämlich ächter Tugend oder höchſtguten Thaten, großem Verſtande und heftigen Leidenſchaften ableitet, die Art und Weiſe, wie der Tugendhafte auf die anziehendeſte Weiſe in Handlung geſezt werden kan, desgleichen, wie die Wirkungen des Verſtandes, erhabener Geiſt und große Geſinnungen, nicht minder auch die heftigen Leidenſchaften von dem Dichter ſollen behandelt werden, was für Cautelen er dabey in Obacht zu nehmen hat, alles dieſes iſt werth, von dem großen Hauffen der Schriftſteller beherziget zu werden, die mit ſo vieler Leichtigkeit Romane ausbrüten, ohne von den Geheimnißen ihrer Kunſt die geringſte Kenntniß zu beſitzen, oder iemals darüber gedacht zu haben.

Ein anderes Gefühl, das weit daurender iſt, als das Gefühl des Erhabenen und doch nicht weniger anziehend, iſt die Liebe, wiewohl nach dem Verfaſſer der hohe Grad des Anziehenden nicht ſowohl in der Liebe ſelbſt liegt, als vielmehr in den damit verknüpften Leidenſchaften Furcht und Hoffnung: denn obgleich die Furcht in der Natur ein verdrüßliches Gefühl iſt, ſo verliehrt ſie doch in den Werken der Nachahmung dieſe genaue Beziehung auf uns, und ſezt uns in die angenehmſte Bewegung.

Zum Anziehenden rechnet der V. ferner die Laune und endlich das Lächerliche. Launige Charaktere verbiethet er in einem Roman, der deutſche Sitten hat: denn er findet es der Wahrſcheinlichkeit nicht

gemäß, daß bey unsrer Einrichtung, Gesetzen und Sitten könne begreiflich gemacht werden, woher die launigte Person ihre Gesinnungen erhalten, und wie sie das geworden sey, was sie der Dichter seyn läßt. Hier, dünkt uns, hat der V. den englischen Humor zu sehr für Augen. Freilich würde Kapitain Shandy und Korporal Trim als ein deutscher Hauptmann oder Korporal ins übertriebene und unnatürliche fallen; aber der drollige Schiffer Puff ist wohl unstreitig ein launigter Charakter und vielleicht der natürlichste in Sophiens Reise. Jedes Volk hat seine eigenthümliche Laune, die freilich durch die Sitten, Gesetze, Denkungsart desselben auf verschiedene Weise modificirt wird. Das Locale aufzuspüren und gehörig anzuwenden, ist Weisheit des Dichters.

Bey dem Lächerlichen, welches der V. an sich für ganz unschädlich hält, nimmt er nur eine einzige Gattung aus, nemlich übers Laster lachen zu lassen, welches sich die comischen Romanschreiber merken können.

Der erste Theil dieses Versuchs schließt mit einer Untersuchung, ob in dem Eigenthümlichen unsrer Nation nichts liegt, das der Dichter und Schriftsteller als sehr anziehend gebrauchen könne. Das Resultat derselben ist, daß zwar die Deutschen eben nicht viel eigenthümliches haben, daß aber auch kleine und an sich unbeträchtliche Züge können genutzt und anziehend gemacht werden durch die Kunst des Dichters, wenn er dieses Eigenthümliche nur recht zu behandeln weiß, und daß es im Grunde Unwissenheit und Unbekanntschaft mit einheimischen Sitten ist, die unsere Romandichter aus dem Lande treibt. Ueber den Reiz des Neuen, des Wunderbaren, des Unerwarteten, der Naivetät, des Kontrastes u. s. w. hat der V. nichts gesagt, sondern verweist die, welche hiervon Unterricht ver-

verlangen, auf Bücher, worinnen dieſe Materien abgehandelt worden.

Nun kömmt er im zweyten Theile auf die Anordnung und Verbindung des Ganzen. Alle Dichter haben den Entzweck durchs Vergnügen zu unterrichten, (wenigſtens pflegen ſie dieſen vorzuſpiegeln). Nach dem V. heißt das, der Dichter will in ſeinen Leſern Vorſtellungen und Empfindungen erzeugen, die die Vervollkommung des Menſchen und ſeine Beſtimmung befördern können. Wie muß alſo der Romandichter ſeine Begebenheiten und Charaktere ordnen, daß er in dem Leſer ſolche Vorſtellungen und Empfindungen erregt? So, daß er iene empfinden und handeln läßt, und bey dieſen immer ihr doppeltes Verhältniß ſichtbar darſtellet, wie ſie Wirkungen vorhergegangener und Urſachen folgender Begebenheiten ſind, hier iſt es aber nicht genug, daß äuſere Umſtände vorhanden ſind, die eine Handlung haben wirklich machen können, ſondern unter den mehrern Fällen, wie eine Handlung wirklich werden kan, muß der Dichter anſchauend zeigen, warum ſie eben ſo und nicht anders erfolgt, als er ſie erfolgen läßt. Die hier angeführten Beiſpiele aus Sophiens Reiſe, wo dieſe Regel vernachläſſiget worden, und wo der Leſer ſeinen Autor zu fragen berechtiget iſt: wie war das möglich, oder wie gieng das zu? erläutern die Sache ſehr gut, und die hierbey angebrachte Kritik iſt richtig.

Dieſer beſtändige Zuſammenhang von Wirkung und Urſache kan nach des V. Meinung nicht mit Wahrſcheinlichkeit erreichet werden, wenn die Perſonen ſelbſt den Roman ſchreiben, daher erklärt er ſich wider die Romane, die in Briefen abgefaßt ſind, doch will er ſie deswegen nicht gänzlich verwerfen.

Das Vergnügen, nämlich ein ſolides und anſtändiges, befördert der Dichter durch ſein Product

bey

bey dem Leſer, wenn er ſeiner denkenden Kraft Beſchäftigung in dem Grade giebt, der ſie in eine angenehme Bewegung ſetzt, und das geſchiehet durch Vorſtellungen, die in einander gegründet ſind. Hierinn liegt weit mehr unterhaltendes, als in dem bloßen Erzählen der Begebenheiten, die in den gewöhnlichen Romanen allerdings oft ſo auf einander folgen, als wenn ſie zuſammen gewürfelt wären. Dieſes Vergnügen, iede Begebenheit richtig beurtheilen zu können, gewähret zugleich Unterricht, denn bey einer fortgehenden Reihe von Wirkung und Urſache, anſchauend vor uns verbunden, können wir den ganzen Eindruck einer Begebenheit nachfühlen und bey ähnlichen Eindrücken auf unſrer Huth ſeyn. Das angeführte Beiſpiel von der Clariſſe thut uns aber hier nicht Gnüge. Der V. meint, wenn das Mädchen, das aus ihr lernen will, die ganze Reihe von Wirkungen und Urſachen ſähe, die am Ende den Gemüthszuſtand veranlaſſet haben, der ſie von der einen Seite unbiegſam und ſtolz, von der andern Seite zu unternehmend und unüberlegt zeigt; wenn ſie ſähe, wie die innre Clariſſe, die ſich entſchließt, mit dem Lovelace geheime Unterredungen zu halten, das geworden iſt, was ſie innerlich ſeyn muß, um ſich hierzu zu entſchließen: ſo würde das Werk noch lehrreicher ſeyn, als es iſt. Unſerm Bedünken nach hat Richardſon in der Clariſſe den Forderungen des V. recht ſehr Gnüge gethan, denn er zeiget auf eine anſchauende Art, wie Clariſſe das worden iſt, was ſie iſt, ſie wurde durch ihre Familie gedrückt und verfolgt, von Leuten mißhandelt, denen ſie an Geiſt und Vollkommenheit überlegen war; Lovelace wußte durch ſeine Kunſt und Verſtellung ſie einzunehmen, ſein ſcheinbarer edler Charakter und hervorſtechende Gemüthseigenſchaft rechtfertigen ihre Liebe und ihr Zutrauen zu dieſen Mann; alles dieſes

zuſam-

ſammen genommen, giebt genug Data an die Hand, e die Entſchließung bey ihr entſtanden iſt, ſich ihm die Arme zu werfen. Die Prädilection des V. die Wielandiſche Romane, und beſonders für den athon, könnte ihn wohl zu der kleinen Ungerechtig- verführt haben, alle übrigen gegen dieſen herabzu- dern; doch hiervon läßt ſich noch ein andrer Grund geben, wovon wir hernach reden werden.

Was im Verfolg von Epiſoden eingeſchaltet iſt, eint uns ſehr wahr und richtig. Jeder Roman ß nur ein Ganzes ſeyn und daher eigentlich die Be- benheiten einer einzigen Perſon enthalten, alle un- geordnete Charaktere und Handlungen müſſen in n Plan gehören, und ſo unter einander verbunden u, daß ſie gegenſeitig Urſache und Wirkung ſind, d mit dieſem Ganzen in Verbindung ſtehen, ſo daß s Reſultat des Werkes eine nothwendige Wirkung es des vorhergehenden iſt. Was iſt nun ein Epi- ? Gewöhnlich ein Mittel den Leſer auf einen Aus- blick zu Othem kommen zu laſſen; ihn durch Ein- altung einer angenehmen, oft luſtigen, überhaupt niger beſchäftigenden Begebenheit zu unterhalten; ein nach dem Entwurf des V. giebt es gar keine che Epiſoden, und das, was man eigentlich dar- er zu verſtehen hat, iſt eine Handlung, die andere rſtellungen und Empfindungen erzeuget, als der uptton des Stückes, nichts deſto weniger aber in Plan deſſelben gehöret. Dieſes wird durch die alerſcene aus der Emilia Galatti erläutert.

Was die Claſſification der Romane betrift, ſo der V. eigentlich keine, ſondern redet nur von n beſſern Roman und von dem hiſtoriſchen, jener chte alſo wohl der philoſophiſche ſeyn. Der hiſto- be zeichnet uns durch Begebenheiten, die nach der ſicht des Dichters mit einander verbunden ſind, die

äuſſere

äuſſere Seite des Menſchen; bey dem Beſſern aber kommt es nicht ſowohl auf Begebenheiten, als vielmehr auf die Ausbildung und Form an, die ein Charakter durch ſeine mancherley Begegniſſe erhalten kan, und daher iſt die innre Geſchichte eines Menſchen das Weſentliche und Eigenthümliche dieſer Gattung. Da nun beyde Gattungen von einander in Anſehung der Behandlung abweichen: ſo könnte man hier dem V. den Einwurf machen, daß er ſie gewiſſermaßen mit einander vermenge, da er den hiſtoriſchen Roman auf die Regeln des philoſophiſchen zurückführet und die Richardſoniſchen und Wielandiſchen Produkte in einem Geſichtspuncte vereinigen will. Bey allen zugeſtandenen Vollkommenheiten des philoſophiſchen Romans kan doch eine andere Gattung nicht weniger vollkommen ſeyn in ihrer Art, nur darf ſie nicht nach einem andern Model, als dem ihrigen, abgemeſſen werden. Daß dieſes aber der V. thut, beweißt die Zuſammenſtellung der Beyſpiele aus beyden Gattungen von Romanen, wo die aus der hiſtoriſchen Claſſe immer zu ihrem Nachtheil erſcheinen, weil ſie nach Grundſätzen, die der V. von dem philoſophiſchen Roman abgezogen hat, beurtheilet werden.

Von dem Ruhepuncte, zu welchem der Romandichter ſeinen Charakter führen und wo er ihn ſtehen laſſen ſoll; von den Täuſchungen, die Herr Hermes ſo lieb gewann und hier mit Recht verworfen werden, wenn ſie unſre Empfindungen irre leiten; von den Urſachen, warum überraſchende Romane die zweyte Lectüre ſo ſelten vertragen; von dem buchſtäblichen Moraliſiren, das nur unter großer Einſchränkung Statt finden kan; desgleichen von der Vermeidung übertriebener Charaktere ſo wohl auf der guten als ſchlimmen Seite iſt hier viel gutes und gründliches geſagt.

Eigent-

Eigentlich hält der V. allein den philoſophiſchen Roman der Bearbeitung des Dichters würdig, darwider haben wir nur dieſes zu erinnern, daß, wenn nach ſeiner Meinung dieſe Gattung für Leſer von mehr als gemeiner Einſicht iſt, und nach der 440. S. ein junges Mädgen zum Beiſpiel aus dem Agathon Wahrheit und ihre Empfindungen zu bilden lernen könnte, wenn ſie ihn nur verſtünde, bey Leſern von geringern Fähigkeiten alſo und für den größten Theil der Nutzen dieſer Art Romane wegfällt, der doch den meiſten Unterricht bedarf: ſo möchten im Grunde andere Gattungen von Romanen, wodurch Unterricht und Vergnügen allgemein könnte bewirket werden, der Bearbeitung des Dichters im Grunde eben ſo würdig ſeyn, als der ſogenannte beſſere. Daß der V. ſeine Materien wohl durchgedacht, die Natur und Beſchaffenheit derſelben mit philoſophiſcher Einſicht geprüfet, erhellet aus dieſer Schrift vom Anfang bis zu Ende. Es liegt für den ſich bildenden Romandichter viel Studium darinne, und ob wir gleich uns nicht verwehren können zu denken, daß die Unterſuchungen im zweyten Theile mehr auf eine Gattung von Romanen, als das allgemeine zurückſehen: ſo enthalten ſie doch viel gute und richtige Bemerkungen, die auch für das Allgemeine brauchbar ſind.

Ir.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Von der Gottesgelahrheit.

Was hat Jesus selbst bey seinem sichtbarem Wandel auf Erden in seinen hinterlassenen Reden eigentlich gelehret? Rostock und Leipzig, in der Koppischen Buchhandlung. 1774. 8. 603 S.

Die Frage kommt freylich etwas spät, allein die Beantwortung derselben würde uns immer noch sehr willkommen seyn, nur müste sie gründlich, unpartheyisch und uneingenommenen und verständigen Lesern des Neuen Testaments genugthuend seyn. Ob die hier gegebne Beantwortung von dieser Art sey, mögen unsre Leser aus einer kleinen Probe urtheilen, die wir ihnen vorlegen wollen. Wir wählen dazu das 31 Kap. von dem Zweck der Leiden und des Todes Jesu. Der V. behauptete, daß Jesus seinen blutigen Tod nur darum übernommen, damit die Menschen von ihren Schulden und den verdienten Strafen, und also auch vom Tode erlöset würden. "Er hat also," fährt er in der gewöhnlichen Sprache des Kirchensystems fort, "die Stelle der Menschen vertreten, und gleichwie er das gethan, was ihnen oblag, also hat er auch die Leiden übernommen, welche sie sich zugezogen hatten. Alle der Schimpf also, der Haß, die Verfolgung, die Marter, die Seelenangst, der Tod, welche Leiden er erduldet, sind darum von ihm ganz freywillig übernommen, daß die Menschen den Haß Gottes und aller geheiligten Geister mit den daraus nothwendig entstehenden ewigen unglücklichen Folgen, nun nicht erfahren dürften." — Diese Wahrheit soll, wie der V. behauptet, Jesus oft wiederhohlt, und es fast unmöglich gemacht haben, daß man die liebreiche Absicht seines Lebens und Todes nicht erkennen sollte. Unter diesen Aussprüchen Jesu zieht er zuerst Joh. 3. 14. 15. an: **Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, so muß des Menschensohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben,**

nicht

nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. "Man muß" setzt der V. zur Beweisführung hinzu, "jene Geschichte, daran hier Jesus errinnert, gar nicht kennen, oder man muß aufs sinnlichste einsehen lernen, daß die Erhöhung Jesu am Kreutze die einige Ursache sey, warum die Menschen statt des stündlich zu befürchtenden Todes ins ewige Leben übergehen sollen." Wie unglücklich diese Stelle zum Beweise angeführt werde, dürfen wir nicht weitläuftig zeigen. So wenig jene Schlange statt der gebissenen Israeliten aufgerichtet ward, so wenig sie oder ihre Aufrichtung Gott zur Gnade bewegen konnte, oder die Ursache der Verzeihung war, sondern nur zu einem bestätigenden Zeichen und Denkmal derselben dienen sollte, so wenig sind wir aus der Vergleichung berechtigt zu schliessen, daß der gekreuzigte Christus an statt der sündigen Menschen gekreuzigt worden, oder daß seine Erhöhung am Kreuze die Ursache gewesen, die Gott zur Verzeihung und Begnadigung der sündigen Menschen bewogen habe; Sie war vielmehr, wenn wir irgend etwas aus dieser Vergleichung schliessen dürfen, so wie die Erhöhung der ehernen Schlange, ein Zeichen und Denkmal, daß Gott verzeihen und helfen wolle, und wer dies Gott zutrauet, und sich durch die sinnliche Bestätigung der göttlichen Verheissung zum dankbaren Vertrauen zu Gott und auf seine Gnade und Hülfe bewegen läst, dem wird geholfen. — Ein andrer Beweis soll in den Worten Jesu liegen: Mein Fleisch ist es, welches ich für das Leben der Welt geben werde, imgleichen ich lasse mein Leben für die Schafe. Aber beyde Stellen beweisen nichts weiter, als daß, so wie das Leben und die ganze Geschäftigkeit Jesu zum Dienst der Menschen angewandt worden, also auch sein Tod ihnen nützlich und wohlthätig und ein Mittel ihrer Errettung seyn sollte; aber in keiner von beyden Stellen wird die Art und Weise, wie der Tod Jesu die Menschen retten sollte, am wenigsten diejenige, welche die Schultheologie angiebt, bestimmt und festgesetzet. Vielmehr ist die von einem getreuen Hirten, der sein Leben für die Schafe laßt, hergenommene Vorstellung dem Begriff von einem Sterben statt andrer ganz entgegen. Der Hirte will nicht statt des Schafes, das er dem Wolfe entreißt, sterben, aber er wagt sein Leben, und kann bey der Bemühung, das Schaf zu retten, daßelbe leicht einbüssen. Es ist hier auch gar nicht der Fall, daß nothwendig einer der Hirte oder das Schaf sterben, und der erste statt des letztern sterben müsse. Der V. fahrt fort: "als Jesus das heil.

Abendmahl einsetzete, hieß es: das ist mein Blut des neuen Bundes, das für viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird. "Die Vergiessung seines Bluts, sein gewaltsamer Tod hat also den Zweck, daß die Sünden vergeben "werden. Hier läßt sich durchaus nichts anders gedenken, "denn das Jesus statt der Menschen gestorben, und also sich "die Strafen auflegen laßen und ausstehen wollen, welchen "die Menschen nun wegen ihrer Sünden unterworfen wa"ren." Auch hier ist der Schluß des Verfassers übereilt und in den Worten Christi nicht genugsam gegründet. Christus konnte sein Blut zur Vergebung noch in einer ganz andern Absicht und auf eine ganz andre Weise vergiessen, als es nach der Meinung des V. geschehen ist. Wenn wir auch nicht voraussetzen, daß Vergebung der Sünden hier, wie fast durchgehends im Neuen Testament, nicht blos eine gerichtliche Freysprechung von der verwirkten Strafe der Sünden bedeute, sondern überhaupt alle Wohlthaten und Gnaden, die uns das Evangelium verheißt, und die ganze geistliche Glückseeligkeit des rechtschaffenen Christen unter sich begreift; so müssen wir doch eine solche Wohlthat darunter verstehen, deren der Mensch ohne Busse und Glauben nicht empfänglich ist. Wenn aber dies ist, und Jesus diesen Glauben durch die Vergiessung seines Bluts gegründet, und zu dieser Busse, Reue und Sinnesänderung durch seinen um der sündigen Menschen willen, und zu ihrem Besten erduldeten Tod die kräftigsten Aufmunterungen und die stärksten Bewegungsgründe gegeben hat, so konnte er ganz wohl und im eigentlichem Verstande sagen, daß er sein Blut zur Vergebung der Sünden vergiesse, ohne daß er von einer Uebertragung der von den Menschen verdienten Strafen auf sich und deren Bezahlung oder Büssung verstanden werden müsse, wovon er sich nie etwas verlauten lassen. — Eben so seicht ist der Grund für die Erklärung des Verf. den er in dem Ausdrucke Blut des neuen Bundes zu finden glaubt. Er wiederhohlt uns hier alles, was in dem System von den Opfern des Alten Testaments, ihrer Absicht und ihrer stellvertretenden Beschaffenheit zwar zuversichtlich genug aber ganz ohne Grund gelehret wird. Allein dies bedarf um so weniger einer Widerlegung, da der Ausdruck Blut des neuen Bundes uns nicht berechtigt, eine durchgangige Aehnlichkeit zwischen dem Opfer des neuen Bundes und allen Opfern des Alten anzunehmen; höchstens könnten wir dadurch auf die Idee gebracht werden, daß das Blut oder der gewaltsame

Tod

Tod Jesu ein Bestätigungsopfer des neuen Bundes, oder der bessern Religion, die Jesus gestiftet, seyn sollte, von eben der Art, als bey den Israeliten, wie bey allen alten Völkern, bey Schliessung eines Bundes, Opfer zur Bestätigung desselben geschlachtet wurden. Und dann würde Blut des neuen Bundes nichts anders anzeigen, als daß Jesus durch seinen Tod seine bessere Religion gegründet und dadurch den Menschen alle Vortheile und Wohlthaten derselben vermittelt habe. — Am aller unbedeutendsten scheint mir endlich der Beweis zu seyn, den der V. hernimmt aus den Worten Christi: Also ists geschrieben, und also muste Christus leiden und auferstehen von den Todten, und predigen lassen in seinem Nahmen Busse und Vergebung der Sünden — da diese Worte doch weiter nichts sagen, als daß es zu dem Entwurf, den Jesus zum Heil der Menschen und zur Ehre Gottes ausführen sollte, mit gehöret, daß er bey Durchsetzung desselben leiden, sterben und wieder auferstehen sollte, ehe in seinem Nahmen d. i. auf sein Ansehen und Anordnung, den Menschen Busse oder Bereuung und Verbesserung ihrer bisherigen sündlichen Anordnungen und die Vergebung derselben, göttliches Wohlgefallen und jede Glückseeligkeit gepredigt und angetragen werden konnte. Wir schliessen hier unsre Anmerkungen über des Verf. Erklärung der eignen Aussprüche Jesu von dem Entzweck seines Todes. Man wird daraus schon urtheilen können, wie wenig derselbe seinen in der Vorrede geäusserten Vorsatz, die Lehre Jesu rein und ohne alle fremde Zusätze vorzulegen, ausgeführt habe. In der That könnte man die von ihm aus Worten Jesu hergeleitete Theorie der Schultheologie von der Zurechnung einer fremden Schuld, einer stellvertretender Strafe, und eines Gehorsams, der statt andrer geleistet worden. u. s. w. allenfals aus einigen Stellen der Paulinischen Briefe, vermöge einer Erklärungsart, da man alles nach dem Buchstaben nimt; den Schriftsteller ängstlich aufs Wort faßt, sich an einzelnen Stellen hält, ohne auf den Sinn des Ganzen zu merken, einigermassen herausbringen. Aber wer in den Worten Jesu diese ganze mit Hülfe einer eben so spitzfündigen als falschen Philosophie herausgekünstelte Theorie finden kann, der muß sich an die dahin gehörigen Vorstellungen schon so sehr gewöhnt, sie sich so geläufig gemacht haben, daß sie ihm bey den gewöhnlich angezognen Beweisstellen auf eine unwiderstehliche Art aufdringen, und alle seine Beurtheilungskraft ausschliessen. Jesus sagt nicht allein niemals, daß er sein

Leiden und seinen Tod, statt der Menschen, und als eine von ihnen verdiente Strafe übernommen habe, sondern er scheinet gerade das Gegentheil zu behaupten, wenn er bey mehr als einer Gelegenheit seinen Jüngern ankündigt, daß sie zu eben den Leiden, die er erdulden müsse, berufen wären, daß sie den Kelch, den er trinke, trinken würden, daß sie ihr Kreutz auf sich nehmen müsten und nicht hoffen dürften, ein besseres Schicksal zu haben, als er ihr Herr und Meister haben würde. Wie konnte er dies sagen, wenn er zugleich behauptete, er litte sein hartes Schicksal an ihrer Statt, d. i. mit der Absicht und dem Erfolge, daß sie nun nicht dasselbige Schicksal leiden dürften? Denn was heißt sonst eine Strafe an statt des Schuldigen übernehmen, oder die Schuld eines andern bezahlen, als ihn durch die Uebernehmung der Strafe und Erlegung der Schuld von der eignen Bestrafung und Bezahlung befreyen? — Man wird hiegegen einwenden, daß Jesus auch den ewigen Tod oder unendliche Höllenstrafen gelitten habe, in der Absicht, seine Jünger davon zu befreyen. Allein was man auch für dieses Vorgeben anführen mag, so findet man in eignen Aeusserungen Jesu wenigstens nicht den geringsten Grund oder Beweis für dasselbe. Jesus sagt nirgends: ich werde an eurer Statt ewige Höllenstrafen leiden, vermöge der mit mir vereinigten göttlichen Natur, Strafen, die ihr als endliche Geschöpfe nicht leiden könnet, ohne zu vergehen oder ewig verloren zu seyn, ich aber in kurzer Zeit überstehen kann, weil ich, der unendliche Gott selbst, diese Strafen in einem unendlich hohen Grade leiden und durch die Unendlichkeit der Intension den Abgang der ewigen oder unendlichen Dauer ersetzen kann. — Anstatt diese Subtilitäten der Schultheologie vorzutragen, sagt er mit deutlichen Worten zu seinen Jüngern: ihr sollt den Kelch trinken, den ich trinke, ihr sollt mit der Taufe getauft werden, womit ich getauft werde Marc. 10. Und wenn er sein letztes Leiden vorher verkündigt, thut er der ewigen Höllenstrafen, die er statt der Menschen erdulden sollte, mit keiner Sylbe Erwähnung, sondern sagt blos: des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeyet werden. Und sie werden ihn geisseln und tödten.

Doch wieder auf unsern Verf. zu kommen, so kann ich es auch nicht billigen, daß er in seinen selbst versuchten Uebersetzungen der Worte Jesu sich zu sehr am Buchsta-

ben

ten hält, und der Etymologie so ängstlich nachläuft. Dies ist nicht der Weg, den wahren Sinn dieser Worte zu finden, da Jesus sich so oft figürlich und sprüchwörtlich ausdrückt. Auch dies ist zweckwidrig, daß er zur Erläuterung der Worte Jesu, und um denselben die mögliche Ausdehnung geben zu können, Stellen der apostolischen Schriften anzieht. Die Apostel konnten zu den Lehren Jesu manche Zusätze machen, die immer ihren Werth behalten, aber hier nicht gebraucht werden müssen, wo man ausmachen will, was Jesus selbst gelehret hat. Endlich erweckt auch die grosse Weitläuftigkeit, zu welcher der Verf. sein Werk ausdehnet, kein günstiges Vorurtheil für dasselbe. Das, was ich davon vor mir habe, macht noch nicht den ersten Theil der Lehre Jesu nach seiner Eintheilung aus, vermöge der er zuerst zeigen will, was Jesus von Gott, seinen Eigenschaften, Werken u. s. w. und im zweeten, was er vom Menschen und den ihm nöthigen Veränderungen und Wirkungen gelehret hat.

Bs.

Die ganz unläugbare Verschlimmerung der christlichen Lehre durch ihre neueste Verbesserungen von einem Freunde der wahren Religionslehre. Frankfurt und Leipzig, 1774. 8. 172 Seiten.

Dieser Freund der wahren Religionslehre scheint ein angehender Schriftsteller zu seyn, der den Vorstehern der Kirche, den Wächtern für die Reinigkeit der Lehre, sich durch diese muthige Vertheidigung des orthodoxen Lehrbegriffs zu geneigtem Andenken empfehlen, und vielleicht gern sein Glück in der von ihm geretteten Kirche noch weiter machen möchte. Ob diese vielbedeutende Männer seine polemischen Bemühungen ihres Beyfalls würdigen werden, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß sein Werkgen für uns ganz unbedeutend ist, so wie es wahrscheinlicherweise für alle die sogenannten Neulinge seyn wird, deren Verbesserungen oder Verschlimmerungen er bestreitet.

Bs.

D. Johann Gottlieb Töllners theologische Untersuchungen. Des zweiten Bandes erstes Stück.

Riga, bey Johann Friedrich Hartknoch. 1774. 8. S. 358.

Mit diesem Stück seiner theologischen Untersuchungen hat der seel. D. Töllner seine schriftstellerischen Arbeiten beschlossen, und es ist dies die letzte aber schätzbarste Frucht seines Eifers in Erforschung der Wahrheit, seines philosophischen Scharfsinns, seiner gründlichen theologischen Einsicht und seiner vorzüglichen Freymüthigkeit. Noch kurz vor seinem Tode hat er die darin enthaltene Aufsätze durchgesehen und selbst zum Druck übergeben. Sie sind gröstentheils eines wichtigen Inhalts, und so richtig durchgedacht, und so gut geschrieben, daß ich kein Bedenken trage, dieses Stück für eines der besten Schriften zu halten, die dieser würdige Gottesgelehrte jemals ausgefertiget hat. Ich werde eines und das andre daraus auszeichnen.

Der zweete Aufsatz betrift die Tugend, und ist einer der wichtigsten in dieser Sammlung. "Ist die Tugend" fragt der Verf. "Gehorsam, oder braucht sie es nicht zu seyn? Muß die Liebe Gottes in uns ausgegossen werden, oder ist weiter nichts nöthig, als daß wir uns selbst vernünftig lieben? Auf der einen Seite ruft man mir zu: das ist Mönchstugend; und der andern: verwechsele nicht den vernünftigen Menschen und den frommen Menschen. Nun ich wollte nicht verwechseln; aber auch nicht gern etwas machen, das ich nicht ohne Verletzung der Natur aus ihm machen konnte. Ich habe gedacht, und hier ist mein Bekenntniß von Sie kann Gehorsam seyn, und sie muß Gehorsam, aber kindlicher Gehorsam und nicht blos Gehorsam. Der V. giebt sehr richtig drey verschiedne Quellen der Tugend an; sie kann nehmlich herrühren, 1. aus Trieb, es sey Naturtrieb, oder Gewohnheits- oder Nachahmungstrieb. 2. aus Erkenntniß des Nutzens, und 3. aus dem erkannten Willen Gottes. In dem lezten Fall allein ist die Tugend Gehorsam, und zwar, wenn der Gesetzgeber unser Verhältniß gegen ihn uns bestimmen; es ist höchste Gütigkeit gegen uns und unsre ihm dafür Liebe, oder seine gesetzgebende Gewalt und unsre Abhängigkeit von ihm. Der Verf. zeigt hierauf, daß bey dem Christen, der positive göttliche Vorschriften hat und glaubet, nichts zu der Möglichkeit, daß seine Tugend Gehorsam werde, fehle. Allein sie muß auch Gehorsam seyn. Die

heil.

heil. Schrift dringt offenbar, wie der V. richtig bemerkt, auf eine solche Tugend, und derjenige lehrt nicht die christliche Tugend, der dieselbe entweder blos auf ihre innere Schönheit, oder auf die Selbstliebe gründet. Hierüber macht der V. noch folgende drey Betrachtungen. "Erstlich, Niemand kann leugnen, daß Liebe Gottes, mithin auch Gehorsam gegen Gott in den Menschen seyn kann und seyn muß. Die Liebe Gottes aber muß durch Tugend wirksam seyn, die übrigen Bewegungsgründe verstärken und ein Theil derselben werden. Zweitens, wozu wäre die Religion nütze, wenn die Tugend ihrer nicht bedürfte? Sagt man: die Menschen zu beruhigen und zu erfreuen; so unterbliebe dennoch nicht nur der wichtigste und gröste Nutzen der Religion, wenn sie die Menschen nicht mit Freude an Gott und mit Bestreben ihm wohlzugefallen erfüllte. Es unterbliebe derjenige, welcher allein schlechterdings gar nicht ohne die Religion erhalten werden kann, und mit Hülfe dessen erst der volle Zweck der Religion, die Glückseeligkeit des Menschen durch dieselbe erhalten wird. Drittens: Sollte eine Tugend, die nicht Gehorsam ist, doch eine Belohnungsfähige Tugend seyn? Sollte Gott es mir dereinst belohnen, daß ich aß, weil mich hungerte, und schlief, weil ich ermüdet war." — Der V. gesteht selbst, daß gegen diese letztere Behauptung sich manche Schwierigkeiten erregen lassen, die er nicht völlig heben könne. "Man kann mich durch eine Menge von Einwendungen in einige Verlegenheit setzen — aber nach allen Begriffen, und mein eigen Gefühl sagt mir, daß meine Tugend nur im letzten Falle, (nemlich wenn er seine Pflichten um Gottes willen ausübt, und nicht blos, weil man sie nicht unterlassen kann, oder blos um seines Nutzens willen, wenn man nicht aus Eigennutz und Lohnsucht Gutes thut, sondern aus innerm Wohlgefallen am Guten.) mir wirklich zur Tugend zuzurechnen ist? — Diese Einwendungen gegen die vorzügliche Belohnungsfähigkeit der religiösen Tugend lassen sich, wie mich deucht, leicht heben, wenn man, wie der V. thut, jeder Tugend und jeder Tugendhandlung ihre angemessne Belohnung zugestehet; und im weitläuftigen Verstande würde alles Gute, das mit der Tugend verbunden ist, oder aus tugendhaften Handlungen erfolgt, für eine Belohnung zu halten seyn. Nun muß eine religiöse Tugend, weil und in sofern sie zuverlässiger, grösser, vollkomner ist, weil sie einen edlern und bessern Gemüthscharakter voraussetzt, eine grössere Glückseeligkeit mit sich führen, grössere und herrlichere

Folgen haben, und aus dieſer Urſache kann und muß man derſelben eine gröſſre Belohnungsfähigkeit zuſchreiben. Die natürlichen guten Folgen müſſen gröſſer ſeyn; und was hinderts, wenn wir auch poſitive Belohnungen annehmen, daß nicht auch dieſe gröſſer und vollkommner ſeyn ſollten? vornemlich, wenn die Hypotheſe, die mir ſehr wahrſcheinlich iſt, richtig ſeyn ſollte, daß Tugend eigentlich durch nichts als durch Tugend, oder durch Situationen und Gelegenheiten, immer mehrere und gröſſere Tugenden mit mehrerer Leichtigkeit auszuüben, könne belohnet werden, durch Situationen, wodurch die Tugend immer mehr bewährt, gereinigt und vervollkommnet werde, und daß ſich auf die Verſchaffung ſolcher Situationen und die Wegräumung aller der Hinderniſſe, wodurch hier in der Welt der Genuß der Tugend hintertrieben wird, alle künftige Belohnung der Tugend zurückbringen laſſe. Wenn die h. Schrift Belohnungen anderer Art, z. B. allerhand ſinnliche Ergötzungen und Befriedigungen verheißt, ſo ſcheinet mir dies eine weiſe und gütige Herablaſſung zu der ſchwachen Faſſung ſolcher Menſchen zu ſeyn, die es noch aus Erfahrung nicht erkennen, daß die Tugend die Seligkeit in ſich ſchlieſſe, und die man wie unmündige und unerfahrne Kinder behandeln, und durch ſolche Güter und Vergnügen, woran ſie jetzt allein noch Geſchmack haben, durch Spielwerke, ſchöne Kleider und dergleichen zum Fleiß und zum Wohlverhalten aufmuntern muß. Indeſſen mangelts doch nicht an Winken und deutlichen Erklärungen der Schrift, woraus wir ſchlieſſen müſſen, daß alles das, was wir hier der Tugend nachſetzen und aufopfern müſſen, nicht der höchſte Lohn der Tugend, nicht das höchſte Gut des Menſchen ſey, ſondern Chriſtus lehrt es uns, worin die Belohnung der Tugend beſtehe, wenn er dem getreuen Knecht dieſe Belohnung zuſpricht: ich will dich über mehrere Güter ſetzen: d. i. eine gröſſere Gelegenheit, eine bequemere Situation dein Pfund zu nutzen, anweiſen. — Ich muß das übrige dieſer vortreflichen Abhandlung übergehen, um noch von einigen andern etwas zu ſagen.

In der dritten Abhandlung wird die Parabel vom verlornen Sohn ſehr wohl erläutert. Aus dem Zweck derſelben, ſchließt der Verf. ſehr richtig, müſſen wir durch dieſe Parabel unterrichtet werden: 1) über die Beſchaffenheit einer gottgefälligen Buße und 2) über die Freude Gottes an derſelben. Die Folgerungen, die der V. hieraus herleitet, ſind ſehr wichtig, nemlich daß Gott bey allen unſern Verirrun-

irrungen nicht aufhöre, Vater zu seyn, und wir mit denselben nicht das kindliche Verhältniß, nicht das Recht zu kindlicher Zuversicht verlieren, und daß unsre Reue die Reue eines ungehorsamen Kindes seyn müsse ꝛc. Diese Materie wird gewissermassen in der vierten Abhandlung vom Nutzen des Gebets um Vergebung der Sünden fortgesezt. Der V. zeigt einen mannigfaltigen Nutzen dieses Gebets an, rüget aber auch zugleich viele Mißverständnisse und Mißbräuche desselben. Dahin rechnet er den Irrthum, wenn die Wohlthat so vorgestellt wird, als ob Gott durch das Gebet bewegt, solche erst nach demselben in der Zeit beschliesse; wenn wir uns eigentlich Zorn in Gott gedenken, der durch die Abbitte versöhnt werden soll; wenn die Wohlthat nicht so wohl als eine väterliche Verzeihung, sondern als die richterliche Begnadigung eines Missethäters vorgestellt wird. Dieser lezztere Irrthum, der, wie der V. richtig bemerkt, in der ganzen Schrift nichts für sich hat, als das Wort Rechtfertigung, dessen sich Paulus zur Bezeichnung der Vergebung in seinen Briefen bedienet, wird hier ausführlich und bündig bestritten.

In der fünften Abhandlung von der Herrschaft Gottes über die Geschöpfe trit der V. denen bey, welche Gott nicht blos die Macht, sondern auch ein Recht über seine Geschöpfe zu gebieten, beylegen. Und das Recht Gottes zur Herrschaft über die Geschöpfe leitet er aus dem vollkommnen väterlichen Verhältnisse her, und schließt seinen Beweis mit diesen merkwürdigen Worten: "das sey uns denn recht wohl eingedrückt, daß wir uns die Herrschaft Gottes über uns Menschen weder als eine herrschaftliche noch obrigkeitliche, sondern schlechterdings als eine väterliche zu gedenken haben: folglich auch seine sämtlichen Gesetze als väterliche, seine Strafen als väterliche, seine Regierung als eine väterliche, und seine Gerechtigkeit als väterlich. Wir irren förmlich, wenn wir uns die Sache und den Grund der Sache anders vorstellen. Bey der sechsten Abhandlung von der Gerechtigkeit Gottes hielten wir uns noch gerne etwas auf; aber ich muß eilen, und kann daher nur bemerken, daß sich der V. alle Mühe giebt, die Wirklichkeit, Schicklichkeit und Gerechtigkeit positiver göttlicher Strafen zu erweisen. Er findet in dieser Materie Schwierigkeiten, aus welchen man sich, meiner Meinung nach, nicht besser heraus wickeln kann, als wenn man das, was oben von positiven Belohnungen erinnert worden, auch auf po-

sitive göttliche Strafen anwendet. Nemlich diese positiven Strafen würden nichts anders seyn, als solche Situationen, worin der Gestrafte die Folgen seiner Werke, und die mit seiner lasterhaften Unordnung verknüpfte Unseeligkeit, unvermischt, ungemildert, in ihrer völligen Grösse und Stärke empfindet, und dann würde es dabey hauptsächlich auf die Wegräumung derjenigen Hindernisse und Zerstreuungen ankommen, die diese natürliche und völlige Empfindung seines Elends hier hintertreiben. Nun kann uns die Anlegung solcher Situationen allerdings positiv scheinen, allein wofern Gott von Ewigkeit einen Plan der Ordnung gemacht und ihn mit jedem seiner Geschöpfe durchsetzen will, so müssen alle diese uns willkührlichscheinende Strafen darin gegründet seyn. Was ich in Ansehung der Schrifterklärung von künftigen Belohnungen angemerkt hatte, läst sich auch mutatis mutandis auf die Drohungen künftiger Strafen anmerken. So vorgestellt, haben, wie mich dünkt, positive göttliche Strafen gar keine Schwierigkeit.

In dem achten Aufsatz, von den Ueberresten des göttlichen Ebenbildes bestreitet der V. die gewöhnliche Meinung der Theologen, daß wir nach dem Fall nur noch schwache Ueberreste des den Stamm-Eltern des menschlichen Geschlechts anerschaffenen göttlichen Ebenbildes haben, und behauptet mit einer bewundernswürdigen Freymüthigkeit, daß wir in Adam nichts verlohren haben. Er hält es mit Recht für erwiesen, daß wir durch nichts genöthigt werden, in den bekannten Stellen Coloss. 3, 10. Ephes. 4, 24. worauf man die entgegengesetzte Meinung zu gründen pflegt, einige Beziehung auf einen ehemahligen und ursprünglichen guten Zustand zu erkennen, den doch kein Nachkomme Adams hatte, wenn ihn auch Adam hatte, daß dieselben einen guten und völligen Verstand daher erhalten, daß solche gute und fromme Gesinnungen bey einem jeden Menschen etwas Neues, seinen vorhergegangenen Neigungen und Gewohnheiten entgegenstehendes sind.

In der zwölften und letzten Abhandlung versucht der V. zu beweisen, daß alle Erklärungsarten vom versöhnenden Tode Christi auf Eins hinauslaufen. Die verschiednen Erklärungsarten und den Punct der Vereinigung stellt der V. folgendermassen vor. Er will nemlich beweisen, daß sich alle darüber bekannte und vielleicht mögliche Erklärungsarten dahin endigen, daß sich der Tod unsers Erlösers als ein Versicherungsgrund unsrer Begnadigung bey Gott ver-

)ält, als eine Bestätigung der darüber vorhandenen
lichen Verheissungen. Und daß solches nicht nur in
i Fall statt findet, wenn die versöhnende Kraft des To-
dahin bestimmt wird, daß mit demselben seine Lehre und
darin enthaltenen göttlichen Verheissungen bestätigt wor-
sind; oder solcher von Gott zu einer symbolischen Auf-
ung aller weitern Versöhnopfer beschlossen und geheiligt
den; sondern, wenn auch Gott beschlossen haben sollte,
an dem Tode Christi und dem damit von ihm bewiesenen
kommnen Gehorsam habendes Wohlgefallen durch die
gnadigung der übrigen Menschen wegen desselben und
von ihm damit bewiesenen vollkommnen Gehorsams
offenbaren: oder Christus damit ein Recht erhalten
en, ein erhörlicher Fürbitter für die Menschen zu seyn;
: als ein Denkmal seines Unwillens über die Menschen
h Verhängung so grosser Widerwärtigkeiten über
Mittler und Fürsprecher derselben auf der einen, und
er Versöhnlichkeit in Ansehung der Menschen und Sün-
selbst: oder als eine wirkliche Vollziehung der von den
nschen verschuldeten Strafen an einem Mittler und Ver-
er derselben. Auch wenn das Versöhnende darin gesetzt
d, daß der Tod Christi eine Heiligungs- und daher zu-
h ein Begnadigungs-Mittel ist, so ist er es doch vor-
lich durch die darin enthaltene Versicherungen und Be-
gungen. Nach allen diesen Erklärungsarten ist der Tod
isti, wie der V. richtig bemerkt, ein für uns, zu unserm
ten gelittener Tod, und da er ihn freywillig aus Liebe
nahm, so ist immer, nach allen diesen Erklärungen, die
he Verpflichtung zur Dankbarkeit und Liebe gegen Chri-
i, aber auch gleicher Grund zur Hofnung und zum Ver-
en, weil der Tod Christi bey allen diesen Erklärungs-
n ein Versicherungsgrund der göttlichen Gnade und
söhnlichkeit ist. — Aber man wendet ein, daß doch die
ide versichern und sie erwerben nicht einerley sey, Der
ntwortet: wir haben uns die Begnadigung von Gott
beder so vorzustellen, daß Gott durch den Tod unsers
tlers bewegt worden sey, und fortgesetzt bewegt werde,
die Sünde zu vergeben, oder daß durch denselben blos
isse Hindernisse dieser Wohlthat hinweggenommen sind.
erste Vorstellung, so gewöhnlich sie auch ist, läst sich
t vertheidigen. Die ganze Sendung Christi, mithin
sein Tod, wird uns beständig als die Folge und nicht
die Ursache des Raths Gottes, die Menschen seelig zu
machen,

machen, in der Schrift vorgestellt. Also kommts auf die Wegräumung gewisser Hindernisse der Begnadigung der Menschen an. Und hiebey läst es sich nun annehmen, entweder, daß Gott durch den Tod Christi für das Ansehen seiner Gesetze sorgen, und durch Bestrafung der Sünden der Menschen an einem Mittler und Vertreter derselben seine Strafgerechtigkeit ein Genüge thun wollte; oder, daß er, damit die zur Vergebung der Sünden nöthige Gemüthsfassung in den Menschen befördern wollte. Nimt man das erstere an, so hat offenbar der Tod Christi nicht nur den Nutzen, alle Zweifel, ob Gott auch nach Weisheit die verschuldeten Strafen erlassen könne, zu zerstreuen, und uns von der Unausbleiblichkeit der Wohlthat auf die gutmeynendste Weise zu versichern, sondern es war solches auch der Hauptzweck der ganzen Veranstaltung. — Der V. merkt hiebey noch an, daß nicht eine einzige Schriftstelle beygebracht werden könne, in welcher der Tod Christi so vorgestellt werde, als ob Gott dadurch sein Misfallen an der Sünde offenbare, nicht eine einzige Stelle, in welcher aus dem Tode Jesu der Unwille Gottes über die Sünde und sein ernstliches Vorhaben, über seine Gesetze zu halten, erwiesen, oder solcher aus der Strafgerechtigkeit hergeleitet und in Beweis derselben vorgestellt wird — Dies Geständnis des V. ist um so merkwürdiger, da er zugleich gestehet, falls der Tod Christi genugthuend und vertretend wäre, die Andeutung dieses göttlichen Misfallens an der Sünde und der Beweis der göttlichen Strafgerechtigkeit der Absichten desselben gewesen seyn müsten, und endlich, da er selbst am Ende seiner Abhandlung geneigt zu seyn scheint, den Tod Christi für genugthuend zu halten — Nimt man an, daß durch den Tod Jesu die zur Vergebung der Sünden in den Menschen nöthige Gemüthsfassung sollte befördert werden, so siehet man auch leicht, daß derselbe dies hauptsächlich dadurch bewürke, daß er uns die göttlichen Verheissungen gegen die Busfertigen bestätigt und der Grund eines kindlichen Vertrauens zu Gott ist. — Ich habe mich bey dieser Abhandlung etwas aufgehalten, weil ich wünsche, daß der von dem V. gegebene Beweis von vielen wohl erwogen, und wenn er richtig befunden worden, dazu angewendet werde, die Christen überhaupt und die Gottesgelehrten insonderheit bey der einmahl unvermeidlichen Verschiedenheit der Meinungen über die Art und Weise der Erlösung oder Versöhnung verträglamer und sanftmüthiger

ger zu machen. Ich bin sonst schon vorlängst eben dieser Meynung gewesen, und getrauete mir die Richtigkeit derselben noch von einer andern Seite vorzustellen; allein ich muß hier abbrechen, um bey dieser schicklichen Gelegenheit noch folgender Gedächtnißschrift auf den sel. D. Töllner zu gedenken.

Ehren-Gedächtniß Hrn. J. G. Töllners, der h. Schrift D. und der Gottesgelehrsamkeit und der Weltweisheit öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, von desselben Bruder, Carl Samuel Protzen, Feldprediger des hochl. vom Diringshofschen Regiments zu Fusse. Frankf. an der Oder, bey Carl Gottlieb Strauß, 1774. 8. 40. S.

Dem vortreflichen moralischen Charakter des sel. D. Töllners, seinem Eifer in Erfüllung seiner Pflichten, als eines akademischen Lehrers, seinem Fleiße in der Erkenntniß der Wahrheit immer weiter zu kommen, und durch nützliche und wichtige Schriften seine Einsichten mitzutheilen, hat der Verf. dieser Gedächtnißschrift die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auch die wichtigern Veränderungen seines Lebens, das er fast bey beständigem Kränkeln und Siechem noch nicht auf 50 Jahr gebracht, angeführt, und sich insonderheit bey Erzehlung seiner letzten Krankheit, seiner unter heftigen Schmerzen und Beängstigungen bewiesnen Standhaftigkeit und unerschütterten Vertrauen zu Gott, am weitläuftigsten aufgehalten. Dies alles ist nun recht gut, aber ich und vielleicht mehrere Verehrer dieses wahrheitsliebenden Gottesgelehrten hätten gewünscht, daß auch dessen schriftstellerischer Charakter, die stufenmäßige Entwickelung desselben, sein allmähliger Fortgang in Entdeckung der Wahrheit und der Ablegung mancher Vorurtheile, der Inhalt und verschiedne Werth seiner Schriften und die unstreitigen Verdienste, die er sich um die Verbesserung des theologischen Studiums erworben hat, der Welt vor Augen gelegt wären.

Rede von der Wichtigkeit der priesterlichen Würde, da Hr. Karl Anton Aloys Edler von Bachiery, das Andenken seines 50 jährigen Priesterthums, den 23 März 1775. durch die zweyte Primiz begieng, gehalten von Heinrich Braun. München, bey Fritz. Fol.

Wir zeigen diese Predigt nicht wegen des Inhalts an, denn der Meynung von der Wichtigkeit der priesterlichen Würde, die Hr. Braun hier, den Lehrsätzen seiner Kirche gemäß, an den Tag leget, kann ein Protestant nicht beystimmen; sondern, da die meisten deutschen katholischen Prediger bekanntermassen sehr diffus reden, und sehr viel vorbringen, das nicht zur Sache gehöret, lateinische Brocken anbringen, mit Schulwitz spielen, Mährchen und Legenden erzählen u. s. w. so verdienen die wenigen katholischen Kanzelreden, worinn ein natürlicher und edler Vortrag herrschet, gar sehr aus dem Haufen hervorgezogen zu werden. Hierunter gehöret die gegenwärtige Rede, die verdienet, daß sie andre katholische Kanzelredner zum Muster nehmen.

Lx.

Erste Fortsetzung der Landpredigerbibliothek in Tschirley, für das Jahr 1774. Glogau, gedruckt, bey Günther. 24. S. 8.

In des XX. Bandes Isten Stücke ist das rühmliche Institut des Herrn Kriegsrath Fischers angezeigt, da er für die Landprediger des Fürstenthums Wolau disseits der Oder eine nützliche Bibliothek gesammlet hat, und ihnen den unentgeldlichen Gebrauch derselben verstatten will.

Wer sollte nicht denken, die von gelehrten Hülfsmitteln entblößten Landprediger würden sich einer solchen Bibliothek aufs begierigste zu Nutze machen. Dieß muß aber wohl nicht allenthalben geschehen seyn, denn so schonend auch Hr. F. in der Vorrede zu dieser Fortsetzung redet, so merket man doch daraus, daß diese Anstalt für zweydeutig und dumm ausgeschrien worden, und daß viele Prediger gar keine Bücher haben holen lassen, daher er auch nunmehr den Gebrauch der Bibliothek entfernteren Predigern erlauben will.

Ueber-

Uebrigens hat er, vermuthlich aus guten Gründen, in dieser Vorrede folgende Vorurtheile zu wiederlegen für nöthig geachtet. 1) Wozu die Bücher, da wir die Bibel haben? 2) Wenn es nun doch Bücher seyn sollen, warum nicht größere Werke und warum nicht mehr Journale? — ne solche Widerlegung ist im Jahre 1774. und in Schlesien nöthig, das doch nicht zu den unkultivirtesten Ländern gehöret! Auch hieraus ist zu ersehen, wie wenig viele Leute, e doch zum gelehrten Stande gehören wollen, lesen und denken mögen.

Indessen bleibt dem edeldenkenden Patrioten, dessen gute Einsichten und redlicher Eifer für Religion und Menschit auch aus dieser Vorrede hervorleuchten, der Ruhm, in der besten Absicht, ein nützliches und nachahmungswürdiges Institut errichtet zu haben, unverkümmert.

Lx.

er fromme Ordensmann. Oder Leben des ehrwürdigen Vaters von Condren, zweiten Generals der Congregation der Oratorianer in Frankreich, beschrieben von Herrn Marquis Caraccioli, Königl. Polnischen und Churfürstl. sächsischen Obersten. Aus dem Französischen übersezt. Augsburg, bei Mattheus Rieger und Söhne. 1775. 8. 192 Seiten.

Wieder eine neue Probe, was in den katholischen Provinzen Deutschlands für seltsame Bücher aus dem anzösischen in das schlechteste Deutsch übersezt werden. Man sollte zwar glauben, die katholische Christenheit würde ach gerade abergläubische fanatische Bigotterie und Mönjerei von wirklicher ehrwürdiger Frömmigkeit unterscheien lernen; aber es ist noch wenig Anschein dazu.

Der Vater von Condren, der im siebenzehnten Jahrundert lebte, mag nach damaliger Art ein ganz gelehrter hrlicher Mann gewesen seyn, aber ein schwacher Kopf, in bijotter Fanatiker war er denn doch so sehr, als man s seyn kann, wie man aus seiner ganzen Lebensbeschreiung siehet. Er war aus kriegerischen Heldenblut erzeugt. Sein Vater, Gouverneur des königlichen Schlosses Monargis, hatte ihn zu den Waffen bestimmt, aber dazu hatte

er

er nicht Lust, sondern liebte vielmehr den geistlichen Stand. „Als er sich einstmals in sein Kabinet begeben, wo er die „Zeit mit Lesen und Betrachten zubrachte, sahe er sich von „einem Lichte umgeben, welches ihm alle Absicht Gottes „vorstellte. Damals begriff er, daß das Opfer Jesus Chri„stus die Vollkommenheit von dem Eifer aller derjenigen „sey, welche sich zu opfern verlangen; daß man nicht mehr „diger die unendliche Heiligkeit loben könne, als wenn man „ihm das wahre Versöhnungsopfer darbiete, und daß end„lich das Priesterthum in seinem Amte die göttliche Voll„kommenheit einschließe. Ohne diese Stralen der Gnade, „womit ihn Gott erleuchtete, würde er doch den Soldaten„stand ergriffen haben„ Er legte sich also von der Zeit an auf die Gottesgelahrtheit, studierte und betete fleißig, „zerriß auch je zuweilen seine Kleider, aus Furcht, von „dem Schimmer des eiteln Aufputzes gerührt zu werden„ Sein Vater, ein heimlicher Ketzer, der nur seine Ketzerei abzulegen geschienen hatte, wollte durchaus nicht in sein Vorhaben willigen. Der König, Heinrich der Große, ernennet selbst den Commendanten von Calais, den jungen Condren die Kriegskunst zu lehren. Aber der fromme Jüngling erkrankt von der Nachricht. „Sein Gesicht wird „schwatzgelb, sein Wesen traurig, und seine Krankheit „dergestalt heftig, daß er in die höchste Lebensgefahr ge„räth„

Nun läßt ihm der Vater seinen Willen; er will aber nicht eher aufstehen, bis er geistlich gekleidet ist. Drauf wird er in die Schule der Sorbonne gegeben. Dort studiert er dann mit Entzücken die Kirchenväter. „Einstmals „suchte er mit allzuvielem Bestreben die Erklärung eines „Zweifels, welcher das große Geheimniß der Dreieinigkeit „betraf„ Er verspürte aber, daß ihn ein unsichtbarer Arm zurück hielt, und dadurch ward er von aller seiner Schwachheit und seinem Unvermögen überzeugt. Durch anhaltendes Beten bekam er Licht. „Es hätte ihm geschie„nen, sagte er, daß der Vorhang des Tempels sich von „selbst zertheilet, und er bis in dem Innersten des Heilig„thums die Arche des Bundes und den Gnadenstuhl, wo „Gott über die Cherubinen sitzend erscheint, wahrgenom„men hätte. Seit dem Augenblick sey alle seine Verwir„rung verschwunden, und er habe nichts dunkels mehr in „den Fragen der Gottesgelahrtheit gefunden. — „So „dienet der Geist der Vernichtung, merkt der Biograph dabei

dabei an, „die ewigen Wahrheiten uns begreiflich zu „machen„

Das viele Studieren und Beten mattete ihn so ab, daß er in eine tödtliche Krankheit fiel. Die ganze Sorbonne fing aber an zu beten, und in diesem Augenblick bließ Gott sein Lebenslicht wieder an. Da er zu sagen pflegte: daß der Hefen einer Arznei der Antheil der Sünder sey, so genoß er selbige als einen niedlichen Saft, und war im hitzigen Fieber so frölig, als bei völliger Gesundheit.

Ein ganz Jahr verwendete Herr v. Condren zu seiner Vorbereitung auf das Priesterthum. Denn empfieng er die Weise und predigte. Als er von seiner Reise nach Soissons, wo er sich seinem Bischofe zu Füßen werfen wollte, in die Sorbonne zurück kam, wählte ihn diese zu den bösen Geisterbeschwörungen. Ein junger Mensch war vom Teufel besessen. Allein Hr. v. Condren, als ein mit dem heiligen Geist erfüllter Gottesmann, trieb durch Fasten und Beten den bösen Geist aus, und erlöste den Gefangenen des Teufels. Die Besitzung hatte aber kaum aufgehört, so begieng der Bube einen Raub und wurde zum Tode verdammt. Condren stund ihm bei seiner Hinrichtung bei — Wem daran gelegen ist, zu wissen, wie er sich weiter in die Congregation des Oratoriums begeben, und endlich zweiter General derselben geworden sey, der muß das Buch selbst lesen. Wenn er die Widersinnigkeiten des Pabstthums, den Aberglauben der Mönchsreligion und der Klostermoral noch nicht kennt, so kann er daraus vieles davon lernen.

Wie Condren von Erlernung der Wissenschaften geurtheilt habe, zeigt folgende Stelle aus einem seiner Briefe S. 105 „Wenn man den Cicero in dem Munde hat, so „habe man Jesus Christus und den Seeleneifer in dem „Herzen. Die Liebe zur eiteln und der Welt anständigen „Zierlichkeit der Reden muß uns nicht besitzen, sondern die „von der Einfalt und christlichen Demuth. Jesus soll der „Gott unserer Wissenschaften in diesem Hause, und es ein „zu seiner Ehre geweiheter Tempel seyn. Man muß aus „einem Bethause keinen Parnaß machen — Das Studieren ist eine Folge von den Armseligkeiten des gegenwärtigen Lebens, und einer Uebung der Demuth, welche „von der Absetzung der ihres ursprünglichen Lichts beraubten Natur herkömmt„ — Folgende Anecdote von seinem Sterbebette müssen wir unsern Lesern noch mittheilen. Als

er sein Ende herannahen sahe, verlangte er als eine Gnade, „man sollte ihn in den Gottesacker von unserer Frau der „Kräfte begraben, und hierunten ewig unbekannt zu seyn, „befahl er sein Grab sieben Schuh tief zu machen. Ich „wünschte mir, setzte er hinzu, einen andern Platz, und „ich verlangte selben inständig, wenn ich glaubte, daß man „mir ihn bewillige. Dieses wäre, daß man mich an ei„nem Galgen aufgehangen, oder auf einem Rade aus„gebreitet ließe. Dadurch gieng mir die Ehre zu, welche „mir gebühret; und da ich in meinem Leben niemand „nützlich gewesen bin, würde ich wenigstens nach mei„nem Tode dahin dienen, den Gottlosen eine Furcht ein„zujagen„ Entweder hat der Marquis Caraccioli lauter Lügen vom Condren geschrieben, oder Condren ist der schlimmste Heuchler gewesen, oder der kranke Mann hat diese Worte in der Phantasie geredet. Ein wirklich weiser und frommer Christ, der die Welt verläßt, kann bei gesundem Verstande solchen Unsinn nicht sprechen. Wenn aber deßen ohnerachtet der Biograph hinzufügt: „Diese „Gedanken, so außerordentlich sie scheinen, sind dem Sinn „unserer Religion sehr gleichförmig„ so finden wir dieses erniedrigend und beleidigend für vernünftige Katholiken.

Eben so voller Absurditäten und zugleich voll oratorischen Galimathias sind

Des Hochwürdigsten Herrn Wilhelm Bour, Bischofes von Perigueux sämtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem vierzehnten, sind gehalten worden. Aus dem französischen übersetzt von einem Priester der Gesellschaft Jesu. Erster Theil. Augsburg, verlegt von den Gebrüdern Veith, Buchhändlern. 8. 252 Seiten. Zweyter Theil. 309 Seiten.

So wie der Rec. das erste beste Blat aufschlägt, fällt ihm gleich S. 162. eine poßierliche Deklamation gegen den Luxus, aus der fünften Pred. des I. Th. in die Augen: „Wenn es wahr ist, wie der Prophet sagt, daß ein „Abgrund den andern nach sich ziehe, in was für einen „Abgrund muß uns nicht der Pracht verwickeln! Er ist „eine Fahne der Aufruhr wider das Evangelium selbst, „das

„das nur die Ertödtung und die Demuth prediget; er ist „der Altar Belials, welcher neben dem Altar Jesu Christi „aufgerichtet ist, der Götze Dagon, welcher der heiligen „Arche spottet„

S. 50. „Der Teufel dringt unvermerkt in die Zelle „jenes Einsiedlers hinein, welcher mit der Betrachtung der „ewigen Jahre beschäftiget ist, und seine Tage in dem „Schooße der Einsamkeit und der Buße zubringt und „spricht zu ihm: Wie thörigt handelst du, verlaß dieses „närrische strenge Leben, die Religion fordert ja nicht, daß „man sich zu Grunde richte — Er bläst dieser tugendhaf„ten Frau, welche aus ihrem Hause ein heiliges Kloster „gemacht hat — in die Ohren, die Tugend müsse nicht „so rauh seyn, man könne das Evangelium mit den Ge„bräuchen der Welt vereinbaren, und Gott habe uns die „Sinne nicht gegeben, um davon keinen Gebrauch zu ma„chen. — Er schleicht so gar in das Heiligthum hinein, „und spricht zu den verehrungswürdigen Dienern, die sich „noch finden, und die aus ihrem Leibe und aus ihrem Le„ben Gott ein immerwährendes Brandopfer entrichten: „Kehret in das Haus eurer Verwandten, eurer Freunde „zurück, esset, trinket, wie sie, und lasset nicht mehr diese „Thränen von euren Wangen herabfließen, die euch aus„trocknen und verzehren„ — Wenn das der Teufel ist, der den Leuten so vernünftig zuspricht, so ist er gewiß kein übler Genius, und ich lasse nichts auf ihn kommen. Er nimmt ja dann dem Apostel Paulus die Worte aus dem Munde: die der Welt brauchen, sollen sie nur nicht mis„brauchen. Wartet des Leibes, doch so, daß er nicht geil werde. Alle Gabe Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird. Lasset euch kein Gewissen machen über Speise oder Trank. Freuet euch mit dem Herrn allewege. Er haucht ja den Menschen den wahren Geist Jesu Christi ein, der nichts vom Mönchswesen, nichts von Einsiedlerei gelehrt, weder in Judäa, noch Samaria, noch Galiläa irgendwo ein Kloster gestiftet, nie den Umgang mit Menschen geflohen, nie sich gehärmt, oder seine Tage in unthätiger Betrachtung und Beschaulichkeit zugebracht hat, sondern beständig wirksam und thätig in der Welt, auch dabei immer der heiterste, umgänglichste, geselligste Mann war, der mit allerlei Leuten freundlich umgieng, an Gastmahlen und Hochzeitsfreuden Theil nahm, und weisen Ernst mit den natürlichen Ver-

gnügungen des Lebens treflich zu paaren wuste. Ich weiß mich nicht anders in dieses sonderbare Misverständniß zu finden, als daß ich glaube, entweder der Bischof Boux muß sich verhört haben, oder der Teufel muß manchmal, vielleicht wenn er bei guter Laune ist, seinen Vertrauten keine schlimmen Gesinnungen einblasen.

S. 79. „Der unerfahrendste und einfältigste Mensch „erkennet, sobald er ein Christ ist, ohne nöthig zu haben, „zu Wissenschaften seine Zuflucht zu nehmen — ohne verbunden zu seyn, Bücher — zu Rathe zu ziehen, daß „unsere Seele ein weit kostbareres Gut, als die ganze Welt „sey, daß sie ihre Vortreflichkeit ursprünglich in Gott habe; „daß Gott selbst ein bloßer Geist sey, unermeßlich, ohne „Umfang; ewig, ohne Folge der Tage und Jahre; daß „er seine Werke ändere, ohne selbst einer Veränderung unterworfen zu seyn; daß er strafe, ohne aufzuhören barmherzig zu seyn u. s. w„ — Dies alles sollte der einfältigste Mensch, der nur ein Christ ist, einsehen, ohne daß er darüber von jemanden wäre unterrichtet worden, der über das Wesen der Gottheit mit Verstand nachgedacht, dem Studium der Philosophie obgelegen, und außer der Bibel auch wohl die Schriften weiser Männer zu Rathe gezogen hätte? Wenn das wahr ist, wozu brauchen wir Schulen, wozu Cultur der Wissenschaften in den Schulen und gelehrte Männer, die sie dort die Jugend lehren? Die katholischen Fürsten, welche izt ihre Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Schulen richten, thun also damit etwas sehr überflüßiges, wenn die christliche Jugend den bessern Unterricht nicht nöthig hat. Sie mögen von dem Bischof Boux, gottseligen Andenkens, die Wissenschaften verachten lernen.

Jedoch unterrichtet soll das Kind in der Schule des Christenthums werden S. 81. Und wenn man es alsdann befragt, so soll die Erfahrung lehren, daß es über die erhabensten Wahrheiten der Religion besser zu reden wisse, und mehr davon verstehe, als die gröstten Geister und alle Vernünftler, die nicht immer glauben wollen, was in den Schulen davon gelehrt wird. Die Kinder in Perigueux zu Boux Zeiten müssen außerordentliche Genien gewesen seyn. Zu unsern Tagen lehrt die Erfahrung solches nicht, aber wohl zeigt sichs, daß die Kinder alle Religionssätze, die wahren und falschen, die vernünftigen und unvernünftigen gleich fertig so nachbeten, wie sie ihnen der

Lehrer

Lehrer vorgesagt hat. Junge Leute müssen schon in die gesetztern Jahre gekommen und von geschickten Docenten angeführt worden seyn, wenn sie ihre Religion verstehen sollen. Und dann wissen sie doch bei weitem noch nicht soviel davon, als diejenigen, welche länger mit Vernunft über Sachen des Glaubens nachgedacht haben.

Die übertriebene Vorstellung von der Blindheit derer, die außer der christkatholischen Kirche leben, samt den harten unmenschlichen Urtheilen von ihrer Verdammungswürdigkeit mag man S. 96, 97. lesen: „Ich erkenne, daß ich „ohne den christlichen Glauben (und der rechte christliche Glaube ist doch allein der katholische) „in allen Wundern, „die der Herr für mich gewirkt hat, unwissend seyn würde, „daß ich mich ohne dich an dem, was mich erbauen soll, „ärgern, daß ich mich über das, was mich trösten soll, betrüben, daß ich in Ansehung dessen, was meine ganze „Freude, und meine ganze Entzückung erwecken soll, murren würde — Man verliehrt seine Seele unfehlbar, „wenn man nicht an Jesum Christum glaubt; sonst müste „man sagen, das Geheimniß der Erlösung sey ein Werk „der Ungebühr gewesen, und die Menschen könnten ohne „die Vermittelung Jesu Christi selig werden: allein wer „wird sich dieses zu sagen und zu denken unterfangen, als „der Gottlose, dessen Sprache eine unaufhörliche Gotteslästerung ist, der Gottlose, der sich mit dem Fluche, „als mit einem Kleide bedeckt — alle, die den Herrn Jesum nicht anrufen, sind verflucht und verdammt. Dies „sagt uns das Evangelium, dessen versichert uns die Kirche„ Ja! die Kirche, die von der reinen Lehre Jesu, der nicht gekommen war, um die Menschen durch harte Richtersprüche zu verdammen, abgewichen ist, mag solche ärgerliche, anstößige und grausame Lehren predigen. Das eigentliche Evangelium hat nie einen redlichen Anbeter Gottes und wahren Freund der Tugend verdammt. Dem Volk, zu welchem Christus gehörte, versicherte es, daß diejenigen, welche die bessere Religionserkentniß, so er befördern wollte, unredlich und aus Lasterliebe verwarfen, ihre eigene Glückseligkeit hinderten, und eine unersetzliche Einbuße an ihrer künftigen Wohlfarth leiden würden, Joh. 3. 17 — 21.; aber nie sprach es das Verdammungsurtheil über Völker, an welche Christus nicht gesandt worden. Wie lange wird doch noch bei den Katholicken der Wahn fortdauern, daß der Lehrbegriff ihrer Kirche mit allen sei-

nen Widersinnigkeiten das lautere Evangelium Jesu Christi sey? So lange gewiß, als man an die Aussprüche der Concilien mehr als an die Worte Christi selbst glauben wird. Auch deren Ansehn erhob der Bischof Boux bis in den Himmel, z. B. S. 132. „Wird man unsern Kirchenversammlungen jene Schulen, die vormals unter dem Namen der Akademien bekannt waren, der Kirche, jenes höchste Gericht, welches die Schule der griechischen Weisen und Redner war, entgegensetzen? Großer Gott, welche Vergleichung, oder vielmehr welcher Gegensatz! Die Schulen der Heiden bildeten nur Hochmüthige, sie lehrten nur zweifeln, sie trugen nur eine elende Lehre vor, welche weit geschickter war, die Leidenschaften zu bemänteln, als sie auszurotten, und brachten nur Systeme hervor, worin sich die Vernunft verlohr, und wovon das gemeine Volk nichts begriff„ Wenn man diese Stelle anderswo läse, sollte man nicht schwören, der B. hätte durch eine Ironie die ärgste Satyre auf die Kirchenversammlungen machen wollen? Denn wo sind jemals, neben der Wahrheit her, ungereimtere Dinge gelehrt worden? Wo haben die Leidenschaften der Geistlichen sich unter dem geweihten Mantel der Orthodoxie mehr versteckt? Wo sind mehr Lehrsätze, in denen sich die gesunde Menschenvernunft verlohr, und wovon das gemeine Volk nichts begriff, aufgekommen, als auf den Kirchenversamlungen? In den Schulen der griechischen Weltweisen ist wahrlich im Ganzen mehr vernünftige Wahrheit gelehrt worden, als hier. Die Spitzfindigkeiten, in welche man sich da zuweilen verlohr, bedeuten nichts gegen die albernen Sophisterenen, die man auf Concilien ausheckte; und an der Wahrheit einer Sache zweifeln, bis man sie aus klaren Gründen überzeugend einsiehet, ist unstreitig viel weiser, als blindlings glauben, was keine gegründete Gewisheit für sich hat.

Des Hochwürdigsten Herrn Alphons Maria von Liguori, Bischofs zu St. Agatha, geistreiche Sittenreden für alle Sonntage des Jahrs. Aus dem Wälschen übersetzt von P. Walafried Hillinger, der oberdeutschen Franciscanerprovinz Priester, d. Z. Klosterbeichtvater zu Welden. Erster Band, vom Advente bis Pfingsten. Mit Erlaub-

niß der Obern. Augsburg, verlegts Mattheus Rieger und Söhne, 1775. 8. 496. Seiten. Zweyter Band, von Pfingsten bis auf das Advent, 1775. 8. 536. Seiten

würde der Rec. wenn er ein Katholik wäre, lieber lesen, als die vorhin angezeigten Predigten. Der Italiäner redet viel populärer und faßlicher für den gemeinen Mann, als der weitschweifige und geschwätzige Franzose. Seine Einfälle und Sittensprüche sind zuweilen ganz sinnreich und er citirt deren häufig aus der Bibel, oder den Kirchenvätern, oder andern bey den Katholiken in Ansehn stehenden Schriftstellern. Er spricht mit den Leuten mehr in dem vertraulichen Ton eines Freundes, der sie belehren, als eines Redners, der, wie Bour, mit seiner Wohlredenheit Staat machen will. Hier ist eine kleine Probe von der naiven Art, wie er seine Sachen vorträgt und den Leuten ihre Einwürfe gegen die empfohlne Pflichten zu heben pflegt. I Th. aus der 17ten Sittenrede von der gottesschänderischen Verschwiegenheit in der Beicht, eine Sache, wider welche die katholische Geistlichkeit überall sehr häufig predigt. S. 292. „Da sagt mir aber etwa eine geschä„mige Weibsperson: Was wird aber mein Beichtvater „sagen, wenn er diesen häßlichen Mietritt vernehmen „wird? Was wird er sagen? er wird halt sagen, daß du „so gebrechlich seyst, gleichwie alle andere Menschenkinder, „die noch auf Erden mit ihren bösen Neigungen zu fechten „haben und zum Fallen geneigt sind, er wird gedenken und „sagen, wenn du böß gehandelt, da du diese Sünde began„gen hast, habest du eben durch eine solche Ueberwindung „deiner Schamhaftigkeit und erzwungenen Bekenntniß dei„ner Sünde eine heldenmüthige Tapferkeit ausgewürket. „Ich fürchte aber, der Beichtvater möchte es weiter sagen, „wenn ich mich von dieser schändlichen Sünde anklage. „Einfalt! mit wie vielen Beichtvätern hast du dann zu thun, „da du deine Sünde beichtest? Es erkiecket ja, wenn du sie „nur einem einzigen in das Ohr sagst, welcher, gleichwie er „deine Sünde anhört, also auch von vielen andern Beich„tenden dergleichen Sünden zu vernehmen bekömmt. Genug, „wenn du deine Sünde nur einmal wohl beichtest, alsdenn „wird dich der Beichtvater unverzüglich davon lossprechen, „und mit ruhigem Gewissen nach Hause schicken. „Wie leicht

man doch in der katholischen Kirche mit den Sünden so geschwind fertig werden kann. Man sagt dem Beichtvater ins Ohr, was man gethan hat, empfängt für baare Bezahlung die Absolution, und damit hat man ein ruhig Gewissen. So wird die Moralität befördert und die christliche Religion ehrwürdig. S. 294 „Allein du sagst schon wie„derum: Ich besorge, wenn der Beichtvater von dieser „meiner Schwachheit höret, er möchte mich deswegen „mit einem scharfen Verweise hernehmen und ausschmä„hen. Mein Gott! und du siehst nicht, daß alle diese „Schreckbilder lauter Listigkeiten des Teufels sind, damit „er dich desto gewisser zur Hölle hinab schleifen möge? Wa„rum soll man dich ausfilzen? Warum schmähen? Der Beicht„vater wird dir mit väterlichem Herzen jene Ermahnungen „geben, welche dir ersprießlich seyn können; im übrigen hast „du da zu wissen, daß ein Beichtvater keinen größern Trost „seinem Beichtkinde geben kann, als wenn er dasselbe, „demnach es sich reumüthig und aufrichtig wegen seiner Sün„den angeklagt hat, von derselben losspricht.„ So ein Beichtvater ist auch noch was werth, der das kann. Die armen Lutherischen Beichtväter vermögen es nicht, ihre Absolution hat keine solche Kraft, daß das Beichtkind sich augenblicklich darin beruhigen kann. Drum wollen auch die Leute wenig mehr dafür bezahlen und das Beichtgeld wird für sie ein sinkender Fond. Gott weiß, wovon sie in künftigen Zeiten leben werden. Aber diese Herren sind selbst Schuld daran. Warum lassen sie die Absolution dadurch aus dem Credit kommen, daß sie die Leute lehren, Gott allein könne Sünde vergeben und er vergebe sie nur dem, der sich bessert. Sie sollten wie die katholischen Geistlichen lehren, so würden sie bey Brod und Ansehn bleiben.

Der Rec. legte den Liguori weg, und nahm

Die Stimme des Hirten. Vertraute Reden eines Pfarrherrn an seine Pfarrkinder, auf alle Sonntage im Jahre vom Herrn Reguis, d. j. Pfarrherrn des Kirchensprengels zu Gax. Non, vt confundam vos, hæc scribo; sed vt filios carissimos moneo 1 Cor. 4, 14. Aus dem Französischen übersetzt. Zweite Sonntagspredigten. Erster Theil.

Theil. Leipzig und Wien. Verlegts Johann Paul Kraus, Buchhändler in Wien. 1774. gr. 8. 446. Seiten. Zweiter Theil. 474. Seiten. Dritter Theil. 492 Seiten. Vierter Theil. 506. Seiten.

zur Hand, las und konnte sich nicht satt lesen. Der verdiente Beifall, aus welchem das Publikum die ersten kleinen Reden des V. die wir auch in unsrer Bibl. XIV. 2. 485 ff. gerühmt haben, aufgenommen hat, hat den würdigen Mann bewogen, seinen Lesern andere Sonntagspredigten von einem weitern Umfange vorlegen. Die erstern sind nur für das Land und die kleinen Städte der Provinz gemacht; in diesen werden die Pflichten, Laster und Tugenden aller Stände abgehandelt.

Hr. R. weiß allen Materien, die er vorträgt, ein anziehendes Interesse zu geben, und fasset sie gleich von der praktischen Seite, von der er etwas lehrreiches und gemeinnütziges darüber sagen kann. Daher findet man in seinen Predigten nichts von den abentheuerlichen Vorstellungen und eiteln fabelhaften Geschwätz, wovon die katholischen geistlichen Reden gewöhnlicher Weise voll sind. Man bemerkt mit Vergnügen, wie er sich ganz in den Charakter und die Denkungsart derjenigen hinein setzt, die er unterrichten und bessern will. Er kennt die Welt und das menschliche Herz, das er sorgfältig muß beobachtet haben, genau, verfolgt dessen Thorheiten und lasterhafte Gesinnungen bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel, und zieht sie hervor, um sie in ihrer Blöße und Schändlichkeit darzustellen. Nicht leicht entwischt ihm ein falscher Vorwand, hinter welchem sich der irreligiöse sittliche Mensch versteckt, den er ihm nicht wegnehmen sollte. Er schont niemandes, der keine Schonung verdient, sondern geht mit der Wahrheit ohne Ansehn der Person freymüthig heraus. Er sagt dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht, was für sie gehört, aber allemal mit so viel Anständigkeit, obgleich mit Ernst, daß er niemanden beleidigt. Wenn er auf seine Amtsführung, auf den geistlichen Stand überhaupt und die Pflichten der Seelsorger kömmt, so spricht er, die übertriebenen falschen Vorstellungen von der Würde seines Standes abgerechnet, auf so eine Art davon, daß auch protestantische Pfarrern gute Pastoralregeln für sich daraus nehmen könnten. Zum

Beweise der christlichen Glaubenswahrheiten führt er die ihm beiwohnenden besten und stärksten Gründe an. Von den Unterscheidungslehren seiner Kirche weicht er nicht ab, unterstützt sie aber mit so erträglichen Argumenten, als es sich will thun lassen, und urtheilt von hundert damit zusammenhängenden Dingen weit vernünftiger, als seine Amtsbrüder vom gewöhnlichen Calibre. Bei Gelegenheit bekommen wir Ketzer freilich auch unser Theil, ohne das konnte es nun wohl nicht abgehen. Doch verdammt er uns nicht so gerade zu, scheint uns aber manchmal aus Irrthum mit den sittenlosen Religionsspöttern, Freigeistern und Feinden Jesu Christi in einen Topf zu werfen. Darüber dürfen wir Protestanten uns auch billiger Weise nicht eben beschweren, denn es ist ja bei unsern eigenen Confessionsverwandten nichts seltenes, daß sie jemanden, der von der Lehre Luthers oder Zwingels einen oder ein Paar Fuß breit abweicht, für einen verworfenen Irrlehrer, Ketzer, Freigeist und Feind des Evangeliums erklären. Der Unehre, in welcher Hr. R. seiner unrriechlichen Kirche zu Gunsten unserer etlichemal gedenkt, ohnerachtet, loben wir ihn als einen musterhaften Prediger, dessen Reden Geist und Feuer haben, der mit der Ordnung und Gründlichkeit seiner Vorträge die edelste Einfalt zu paaren weiß; der sich nicht begnügt, bei einerlei allgemeinen Wahrheiten, welche die Leute beständig hören, stehen zu bleiben, sondern in das Besondere der christlichen Sittenlehre eindringt, die Vorschriften der Religion des Evangeliums auf das bürgerliche und häusliche Leben der Christen anwendet, ihnen Mittel an die Hand giebt, und guten Rath ertheilt, wie sie es anzufangen haben, daß sie sich von ihren gewohnten Untugenden je länger, je mehr losmachen. Das Vertrauliche in seinen Reden ist außer dem das Charakterische derselben, und in der That nachahmungswerth.

Ich denke, es wird so wenig unsern protestantischen als katholischen Lesern zuwider seyn, wenn ich mich bei diesem treflichen Pfarrern noch länger aufhalte und ihnen eines und das andere aus seinen Predigten zu lesen gebe.

Hr. R. fertigt z. B. in der 3. Pred. des 4ten Th. vom öfteren Beichten über Luc. 17. 14. Gehet hin und zeiget euch den Priestern, seine Beichtkinder nicht so kurz mit schnellen Tröstungen ab, wie der Bischof zu St. Agathe, sondern warnt sie nachdrücklich vor dem herrschenden Mißbrauch der Beichte und Absolution, so wichtig er ihnen auch beide

zu machen ſucht. Er zeigt ihnen, wie ſie ſolche und Abendmahl auf die rechte Art mit Nutzen brauchen, wie s nicht beim Beichten und Abendmahlgehen allein be- den laſſen, ſondern was für Uebungen im Guten ſie her- zu ihrer wirklichen Beſſerung anſtellen ſollen. „Die ße, ſagt er ihnen S. 102. die euch ein guter Beichtva- auflegen wird, wird nicht bloß in einigen Gebeten, in igen Faſten, in einigen Allmoſen beſtehen; ſondern er d euch gewiſſe Handlungen und Verrichtungen vor- reiben, die gleichſam lauter Hülfsmittel, die ihr wider Krankheit gebrauchen werdet, lauter Verwahrungs- tel wider eure Rückfälle ſeyn werden. Eure Buße, adame, wird darin beſtehen, daß ihr zu einer gewiſſen immten Stunde aufſtehet und euch zu Bette leget; ihr in euren Verrichtungen eine gewiſſe Ordnung be- chtet; daß ihr das, was frühmorgens geſchehen ſoll, t bis auf den Abend, und was heute geſchehen ſoll, t bis morgen aufſchiebet; daß ihr ſelbſt zugegen ſeyd, n eure Kinder aufſtehen, wenn ſie zu Bette gehen, n ſie ihr Gebet verrichten ꝛc. — daß ihr auf das ielen, das Spatzierengehen und andere erlaubte Luſt- keiten, nur eine gewiſſe beſtimmte Zeit, bisweilen we- er, niemals aber mehr wendet — Sie wird, um eure Eitelkeit zu büßen und ſie zu verbeſſern, darin ehen, daß ihr nach und nach von eurem Kopfputze, euren Kleidern, und von eurem Anzuge gewiſſe Dinge haffet, die ihr nur zu eurem eigenen Vergnügen brau- , und ohne welche ihr weder ſchlechter, noch weniger ändig gekleidet ſeyn, noch auch eurem Manne, dem allein gefallen ſollet, weniger gefallen werdet ſ. w.

„Die Buße, die ein guter Beichtvater euch, mein r, auflegen wird, für die Hitze, die Ungeduld und auffahriſche Weſen, welchem ihr ſo ſehr unterworfen , wird ſeyn, ſtille zu ſchweigen, wenn ihr merket, daß in die Hitze gekommen ſeyd, euch wegzubegeben und t eher etwas zu ſagen, als bis ihr wieder ruhig ge- den ſeyd u. ſ. w.

S. 107. „Aber dieſe Offenherzigkeit, (es war davon ede, daß das Beichtkind dem Seelſorger freimüthig s Gemüths- und Lebenszuſtand entdecken ſoll, damit er uten Rath zu ſeiner ſittlichen Beſſerung geben könne) e Entdeckung des Herzens, dieſes Vertrauen werden

„euch,

„euch, mein liebes Kind, ganz und gar nichts helfen, wenn „ihr nicht damit eine vollkommene Bereitwilligkeit verbin„det, den Lehren, die man euch giebt, zu folgen, indem „ihr die Hülfsmittel, die man euch vorschreibt, ge„braucht ꝛc.

S. 110. „Ich werde gar sehr erbauet, mein liebes „Pfarrkind, wenn ich sehe, daß ihr euch alle Monat ein„mal und an den vornehmsten Festen des Jahrs, bei den „Sacramenten einfindet, bei einer so heiligen Gewohnheit „solltet ihr, wie es scheinet, in der Tugend gar sehr wach„sen und zunehmen; ich sehe aber, daß ihr fast immer eben „dieselben Unvollkommenheiten an euch habt. Wenn ihr „den Gebrauch der Sacramente unterließet, so würdet ihr „noch unvollkommener seyn. Ich weiß es, und das ist „sehr gut. Aber auf der andern Seite werdet ihr besse„ren nicht besser, und das ist sehr böse.

„Eure Beichten und eure Communionen sind, wie alle „eure gottseligen Uebungen, ordentlich eingerichtet. Ihr „beobachtet alles dieses sehr genau, und diese genaue Be„obachtung ist allerdings sehr lobenswürdig. Ich befürchte „aber, daß die Gewohnheit an allem diesen sehr vielen An„theil habe. Ich befürchte, daß ihr euch mehr Mühe gebt, „eine gewisse Regel, die ihr euch vorgenommen habt, zu „beobachten, als eine jede von euren Handlungen recht zu „verrichten. — Ich befürchte, es möchte in eurem inne„ren bey weitem nicht soviel Ordnung anzutreffen seyn, als „in euren äußerlichen Uebungen zu finden ist ꝛc. — Diese Worte lauten ganz anders, als das Trostwörtchen, wo mit der Bischof v. Lignori sein Beichtkind nach Hause schickt.

In der ersten Predigt des I. Th. vom jüngsten Gerichte gründet er die Gewisheit der künftigen Vergeltungen des Guten und Bösen auf den Begriff dessen, was gerecht ist. Wir wollen einmal hören, wie er ihn den Zuhörern anschauend macht. „Wenn ich in meinem Kirchspiele, oder „in einem andern einen von den Faullenzern, Trunkenbol„den, Hurern und Verschwendern sehen werde, welche, „nachdem sie ihr ganzes Vermögen verthan, ihre Frau und „ihre Kinder an den Bettelstab gebracht haben, endlich „selbst betteln gehen müssen, entweder öffentlich und von „Hause zu Hause, oder in geheim, und auf eine eben so „schimpfliche Art: so werde ich sagen, das ist recht, das ist „in der Ordnung. Sein Pfarrer hatte es ihm vorher ge„sagt:

„sagt: Mein liebes Kind, ihr führet ein Leben, das nichts „taugt; ihr habt Felder, Weinberge, Wiesen, und bei dem „allen werdet ihr in das Spital kommen. Was ist das „für eine Lebensart, drei Viertheile seines Lebens bei dem „Spiel oder in den Wirthshäusern zuzubringen; nur in „sein Hays kommen, um in demselben alles in Furcht und „Schrecken zu setzen; mit dem armen Weibe zanken, das „euch nur zu seinem Unglück geheurathet hat, ihm übel be„gegnen, es krumm und lahm schlagen, wenn es euch ei„nige Vorstellungen thut? Aber was für ein Aergerniß „gebt ihr nicht in dem Kirchspiele? Eure Hurerey und euer „Ehebruch sind fast einem jeden bekannt. Wenn ihr das „Maul aufthut, so fluchet und schwöret ihr, oder stoßet „Schmähworte aus. Es scheint, als ob ihr alles Gefühl „und alle Begriffe der Religion verlohren hättet. Ihr „werdet sehen, mein Freund, wie es euch endlich gehen „wird. Alle eure Kundleute werden euch verlassen, „und ihr habet schon fast keine mehr. Ich bin durch „euren Weinberg gegangen, er sieht gerade so aus, wie der „jenige, den der h. Geist selbst abgeschildert hat, wie der „Weinberg des Faulen, der allenthalben voller Dornen, „Disteln und Unkraut ist. Eure Felder sind nicht bestellt, „auf euren Wiesen wächst fast nichts mehr, weil sie nicht „gepflegt und gewartet werden. Auf der andern Seite „häufen sich eure Schulden, eure Gläubiger mehren sich; „ich sehe den schrecklichen Mangel mit starken Schritten „auf euch zukommen, wie einen Wandersmann, der sich „außer Athem läuft. Glaubet mir, mein Kind, glaubet „mir, ändert euren Lebenswandel. Aber nein, er lachte „über alles, was man ihm sagte; es ist aber auch alles, „was man ihm sagte, eingetroffen. Er hat nichts mehr, „das Ungeziefer frißt ihn, und er wird auf einem Mist„haufen sterben. Das ist recht. —

„Wir sehen diese Gerechtigkeit, wenn ein ehrlicher „Mann entweder im Soldatenstande, oder in Staatsbe„dienungen, oder bei dem Finanzwesen, oder anders wo, „die vornehmsten Ehrenstellen bekleidet, geliebt und hoch„geschätzt wird, seine Familie reich und geehrt ist, er sich „bei vollkommener Gesundheit befindet, sein ganzes Ver„dienst und seine ganze Tugend genießt, mit Gütern, Lob„sprüchen, und allen Arten des Segens überschüttet ist. „Das ist Gerechtigkeit.

„Aber

„Aber wo ist sie, wenn dieser ehrliche Mann, dieser „tugendhafte Bürger, vergessen, verachtet, vielleicht übeln „Begegnungen ausgesetzt, und mit Schmach und Schande „bedeckt ist, da indessen jener andere, wegen seiner Aus„schweifungen, seiner Gottlosigkeit und seiner Ungerechtig„keiten so bekannte, auf den Leuchter gestellt ist, wo er nur „einen dicken und schädlichen Dampf von sich giebt? Wenn „dieser fromme Mann bei lauter Krankheiten und Schmer„zen kaum noch lebt, da indessen sein allen Lastern ergeb„ner Nachbar die vollkommenste Gesundheit genießet; wo „ist die Gerechtigkeit? Wenn diese so ehrbare, so ordent„liche, so christliche Familie auf alle Art und Weise geplagt „ist, da indessen jede andere, welche das Kirchspiel durch „ihren unordentlichen Lebenswandel ärgert, weder von „Unglücksfällen, noch von Verdruß, noch von Unruhen et„was weiß; wo ist die Gerechtigkeit? Wenn dieser so flei„ßige, so geschickte, so gottesfürchtige und redliche Hand„werksmann im Bett liegen muß, und nicht im Stande ist, „sein Brod zu verdienen, da indessen sein Nachbar, der we„der von Redlichkeit, noch Tugend, noch Religion etwas „weiß, ihm seine Kunden wegnimmt, und alles erlangt, „was er nur will; wenn dieser so treue, so sanftmüthige, „und für das Interesse seines Herrn so besorgte Bedien„te fälschlich angeklagt, verurtheilt, und mit Schimpf und „Schande fortgejagt wird; wo ist die Gerechtigkeit? u. s. w. Hr. R. führt diesen Gedanken noch durch mehrere einzelne Beispiele durch, und braucht ihn dann zum Beweise des Satzes: daß Gott künftig einen ieden mit Gerechtigkeit richten werde. Die ganze Rede ist vortreflich. Der Richter spricht allen das Urtheil. Den lasterhaften Reichen z. B. sagt er unter andern S. 29: „Ob ihr gleich reichlich „gesegnet waret; so vergaltet ihr doch meine Wohlthaten „weiter mit nichts, als mit eurer Gleichgültigkeit, mit eu„rer Verachtung und mit eurem Undank. Zu allem die„sen habe ich nichts gesagt. Ich habe euch leben und ster„ben lassen, ohne daß die geringste Züchtigung über euch „gekommen wäre, die ihr doch aus so vielen Ursachen ver„dientet. Eure öffentlichen Uebertretungen und eure ge„heimen Unordnungen hätten euch Schmerzen und Demü„thigungen zuziehen sollen; ihr habt indessen nur Ergötz„lichkeiten und Ehre genossen. Kommt also her, daß „mit ich euch derselben beraube — Himmel, Erde, „Meer, Völker, die ihr seine, (des unwürdigen Reichen)

„Ehre

„Ehre habt befördern helfen, seyd nunmehr auch Zeugen „von seiner Erniedrigung und von meiner Gerechtigkeit. „Meine Geburt, mein Name, meine Titel, meine Ehren„stellen, meine Größe, u. s. f. Mein Freund, es ist euch „alles genommen, und ihr seyd nackend, wie ein Wurm. „Es ist nicht mehr der Herr Herzog, oder die Frau Herzo„gin, nicht mehr der Herr Marquis oder der Herr Graf „u. s. f. Aller dieser Rauch ist verschwunden, alles dieses „Geklängele ist vorüber; es ist kein Schloß mehr, kein Gefol„ge mehr, keine Hofleute mehr, nichts mehr„ — So erhalten sich die starken, treffenden Vorstellungen durchs Ganze fort.

Noch eine Stelle aus der 8ten Pred. des I. Th. vom Ehestande, welche Rede ebenfalls ausnehmend lehrreich ist; S. 247: „Was die Religion anbetrift, so bitte ich euch „um Gottes willen, Madame, lasset euch niemals einfal„len, eurem Manne viel davon vorzupredigen. Wenn ich „sage niemals, so versteht sich das von einem gewissen Tone, „und von einer gewissen Art, die sich nicht für euch schickt, „und euch gar nicht zukömmt. Ist dieser Mann nicht so „christlich und gottesfürchtig, als er es seyn sollte, und ihr „es wünschet; wenn ihr mit Betrübniß sehen müsset, daß „er die neuen Meinungen annimmt, und ein Vertheidiger „unserer vermeinten starken Geister wird; in allen diesen „Fällen habt ihr zwei Mittel, deren ihr euch bedienen „könnt. Das erste besteht darinnen, daß ihr, ohne mit „eurem Manne von Gott zu reden, oder indem ihr mit „ihm nur wenig und mit vieler Vorsichtigkeit davon redet, „oftmals mit Gott von den Schwachheiten und Irrthü„mern eures Mannes redet; indem ihr im stillen reine „Hände zum Himmel aufhebet, und den Vater des Lichts „inständig bittet, ihn wieder zu der Richtigkeit und Ein„falt des Glaubens zurück zu bringen, und aus Barmher„zigkeit wieder auf den Weg der Wahrheit und Tugend zu „führen —

„Das andere ist der erbauliche Anblick eines immer „ordentlichen und in aller Absicht untadelhaften Lebens, „eine wahre Gottesfurcht, deren innere Uebungen nichts „an sich haben, das eurem Manne, dessen Schwachheit ihr „schonen sollet, anstößig, ja nicht einmal beschwerlich fallen „kann; eine Gottesfurcht, die ihm nicht nur in keinem „Stücke mißfällt, sondern die euch auch in seinen Augen „liebenswürdiger, aufmerksamer ihm zu gefallen, gesprä„chiger, und dienstfertiger gegen diejenigen, die ihn besu„chen,

„Aber wo ist sie, wenn dieser ehrliche Mann, dieser „tugendhafte Bürger, vergessen, verachtet, vielleicht übeln „Begegnungen ausgesetzt, und mit Schmach und Schande „bedeckt ist, da indessen jener andere, wegen seiner Aus„schweifungen, seiner Gottlosigkeit und seiner Ungerechtig„keiten so bekannte, auf den Leuchter gestellt ist, wo er nur „einen dicken und schädlichen Dampf von sich giebt? Wenn „dieser fromme Mann bei lauter Krankheiten und Schmer„zen kaum noch lebt, da indessen sein allen Lastern ergeb„ner Nachbar die vollkommenste Gesundheit genießet; wo „ist die Gerechtigkeit? Wenn diese so ehrbare, so ordent„liche, so christliche Familie auf alle Art und Weise geplagt „ist, da indessen jede andere, welche das Kirchspiel durch „ihren unordentlichen Lebenswandel ärgert, weder von „Unglücksfällen, noch von Verdruß, noch von Unruhen et„was weiß; wo ist die Gerechtigkeit? Wenn dieser so flei„ßige, so geschickte, so gottesfürchtige und redliche Hand„werksmann im Bett liegen muß, und nicht im Stande ist, „sein Brod zu verdienen, da indessen sein Nachbar, der we„der von Redlichkeit, noch Tugend, noch Religion etwas „weiß, ihm seine Kunden wegnimmt, und alles erlangt, „was er nur will; wenn dieser so treue, so sanftmüthige, „und für das Interesse seines Herrn so besorgte Bediente „fälschlich angeklagt, verurtheilt, und mit Schimpf und „Schande fortgejagt wird; wo ist die Gerechtigkeit? u.s.w. Hr. R. führt diesen Gedanken noch durch mehrere einzelne Beispiele durch, und braucht ihn dann zum Beweise des Satzes: daß Gott künftig einen ieden mit Gerechtigkeit richten werde. Die ganze Rede ist vortreflich. Der Richter spricht allen das Urtheil. Den lasterhaften Reichen z. B. sagt er unter andern S. 29: „Ob ihr gleich reichlich „gesegnet waret; so vergaltet ihr doch meine Wohlthaten „weiter mit nichts, als mit eurer Gleichgültigkeit, mit ei„ner Verachtung und mit eurem Undank. Zu allem die„sen habe ich nichts gesagt. Ich habe euch leben und ster„ben lassen, ohne daß die geringste Züchtigung über euch „gekommen wäre, die ihr doch aus so vielen Ursachen ver„dientet. Eure öffentlichen Uebertretungen und eure ge„heimen Unordnungen hätten euch Schmerzen und Demü„thigungen zuziehen sollen; ihr habt indessen nur Ergötz„lichkeiten und Ehre genossen. Kommt also her, da„mit ich euch derselben beraube — Himmel, Erde, „Meer, Völker, die ihr seine, (des unwürdigen Reichen)

„Ehre

hre habt befördern helfen, seyd nunmehr auch Zeugen on seiner Erniedrigung und von meiner Gerechtigkeit. Meine Geburt, mein Name, meine Titel, meine Ehren- ellen, meine Größe, u. s. f. Mein Freund, es ist euch lles genommen, und ihr seyd nackend, wie ein Wurm. s ist nicht mehr der Herr Herzog, oder die Frau Herzo- in, nicht mehr der Herr Marquis oder der Herr Graf . s. f. Aller dieser Rauch ist verschwunden, alles dieses eklängele ist vorüber; es ist kein Schloß mehr, kein Gefol- e mehr, keine Hofleute mehr, nichts mehr„ — So erhalten die starken, treffenden Vorstellungen durchs Ganze fort.

Noch eine Stelle aus der 8ten Pred. des I. Th. vom estande, welche Rede ebenfalls ausnehmend lehrreich ist; 247: „Was die Religion anbetrift, so bitte ich euch m Gottes willen, Madame, lasset euch niemals einfal- n, eurem Manne viel davon vorzupredigen. Wenn ich ge niemals, so versteht sich das von einem gewissen Tone, nd von einer gewissen Art, die sich nicht für euch schickt, nd euch gar nicht zukömmt. Ist dieser Mann nicht so hristlich und gottesfürchtig, als er es seyn sollte, und ihr s wünschet; wenn ihr mit Betrübniß sehen müsset, daß r die neuen Meinungen annimmt, und ein Vertheidiger nserer vermeinten starken Geister wird; in allen diesen ällen habt ihr zwei Mittel, deren ihr euch bedienen önnt. Das erste besteht darinnen, daß ihr, ohne mit urem Manne von Gott zu reden, oder indem ihr mit hm nur wenig und mit vieler Vorsichtigkeit davon redet, ftmals mit Gott von den Schwachheiten und Irrthü- nern eures Mannes redet; indem ihr im stillen reine Hände zum Himmel aufhebet, und den Vater des Lichts nständig bittet, ihn wieder zu der Richtigkeit und Ein- alt des Glaubens zurück zu bringen, und aus Barmher- igkeit wieder auf den Weg der Wahrheit und Tugend zu ühren —

„Das andere ist der erbauliche Anblick eines immer rdentlichen und in aller Absicht untadelhaften Lebens, ine wahre Gottesfurcht, deren innere Uebungen nichts n sich haben, das eurem Manne, dessen Schwachheit ihr chonen sollet, anstößig, ja nicht einmal beschwerlich fallen ann; eine Gottesfurcht, die ihm nicht nur in keinem tücke mißfällt, sondern die euch auch in seinen Augen liebenswürdiger, aufmerksamer ihm zu gefallen, gesprä- higer, und dienstfertiger gegen diejenigen, die ihn besu-

„chen,

„chen, macht; ſo daß euer Mann in keinem Hauſe lieber iſt, „als in dem ſeinigen, wenn ihr euch darinnen befindet, daß „er nur ungern ausgehet, und allezeit mit neuem Vergnügen „in daſſelbe zurückkömmt. Glaubet mir, Madame, ein „ſolches Betragen wird, nebſt einem brünſtigen Gebet euren „Mann über kurz oder lang auf dem Weg zurückbringen, den „ihr ſelbſt gehet, er mag nun entweder von Seiten der Sit„ten, oder von Seiten der Religion ſündigen. Er wird, „ohne daß ihr es ihm gar zu deutlich zu erkennen gebt, die „Unruhen, die er euch verurſacht, wahrnehmen. Die zärt„liche Liebe, die ihr ihm werdet eingeflößt haben, wird das „Werk ſeiner Bekehrung anfangen; euer Beyſpiel wird es „gar ſehr befördern, und euer Gebet wird es vollenden, wenn „ihr einen Menſchen und kein Ungeheuer geheirathet habt. „Glücklich iſt der eheliche Mann, der eine ſolche Ehegattin „gefunden hat! Glücklich ſind die Kinder, die von einer „ſolchen Mutter gebohren werden!

Ueber den Eifer inſonderheit für die Religion, wovon die 3te Pred. des 3. Th. handelt, haben wir nie etwas vernünftigers und billigers von einem katholiſchen Pfarrherrn geleſen. „Vor der Perſon der Sünder und Gottloſen, heißt „es. S. 99. f. ſelbſt einen Abſcheu haben, und ſie verflu„chen; das, was ſie Gutes an ſich haben, reden oder thun, „mit dem, was an ihnen böſe iſt, vermengen, und ihnen in „keiner Sache, es ſey, worin es wolle, Gerechtigkeit wie„derfahren laſſen; niemals von ihren Fehlern oder Irrthü„mern reden, ohne ihre Perſon anzugreifen; das iſt kein Ei„fer, ſondern Galle, es iſt Stolz, und ein um ſoviel gefähr„licherer Stolz, weil man ihn für Eifer hält, und ſich dar„auf etwas zu gute thut. — Jeſus — Johannes — Pau„lus — Stephanus — Dieſes ſind Muſter, nach wel„chen wir uns richten ſollen? Es fehlt ſehr viel; und warum?

„Weil wir anſtatt, o mein Gott, dein Beſtes zu ſuchen, „und wir gleich ſagen, wir ſuchten es, dennoch nur unſer „eigenes Beſte, und nur uns genug zu thun ſuchen. Anſtatt „und unter dem Vorwande, uns an deinen Feinden zu rächen, „ſuchen wir mehrentheils nur diejenigen, die uns mißfallen, „zu demüthigen, und uns deſto beſſer an unſern Feinden zu „rächen. Glaubet mir, mein liebes Pfarrkind, wenn dieſer „Ungläubige — euch nicht verachtlich begegnet — wenn er, „anſtatt euch lächerlich zu machen, euch ſo, wie ihr es zu „verdienen glaubet, gelobt hätte — ſo würdet ihr euch nicht „ſo ſehr wider — ihn entrüſten. Er hat euch aber belei-

„diget,

„diget, er ist eurer Eigenliebe zu nahe getreten; daher kömmt „wahrscheinlicher Weise der große Eifer, von welchem ihr „belebt zu werden scheint. Gleichet er nicht dem Eifer der „Pharisäer? —

Hier ist eine weise Erinnerung an Pfarherren. S. 102. „Man will uns bisweilen Nachrichten geben, wozu man sich „Gewissens halber verbunden zu seyn erachtet. Mein Herr, „das geht in eurem Kirchspiel vor, gebet ein wenig Achtung „darauf. Dieser hat keine Religion, jener ist ein Wucherer, ein Dieb. Diese Frau leidet in ihrem Hause Dinge, „die sie nicht leiden sollte. Dieses Frauenzimmer wird sich „ganz gewiß ins Gerede bringen. Im übrigen treibt mich „weiter nichts, als die Ehre Gottes, der dadurch beleidiget wird, darzu an, daß ich euch, mein Herr, dieses sage.

„Ein Pfarrer, der seine Gemeine kennet, läßt sich von „dergleichen Leuten, die ihm solche Nachrichten hinterbringen, nicht leicht hintergehen. Er höret alles an, aber er „will selbst gehen, und sich erkundigen. Er fragt nach, er „gehet auf den Grund, und was entdeckt er? Daß diese so „liebreichen und so eifrigen Personen persönliche Ursachen „haben, warum sie mit denen nicht zufrieden sind, um derentwillen sie ihrem Pfarrer heimlich Nachrichten geben. „Das heißt, man redet übel, man verläumdet, man sucht „sich zu rächen, indem man vorgiebt, man wolle die Ehre „Gottes, die Seligkeit des Nächsten, und die Erbauung des „Kirchspiels befördern. Interessirter Eifer, bitterer Eifer, „pharisäischer und höchst verhaßter Eifer. Der wahre Eifer, welcher aus der Liebe entspringt, sucht sich nicht selbst, „und wird allezeit von der Sanftmuth begleitet. Daher „kömmt es, daß er weder unbesonnen, noch verwegen, noch „übereilt ist. —

S. 104. „Es ist auch ein unbesonnener Eifer, wenn man „alles auf einmal abschaffen will. Es gehört Zeit und Geduld dazu. In eurem Hause, Madame, sind sehr viele „Dinge, in Ansehung eures Mannes und eurer Bedienten, „zu ändern und zu verbessern, und ihr besitzet Eifer. Aber „merkt wohl, der Eifer ist nicht genug; es gehört Mäßigung und Klugheit dazu. Es geschieht oftmals, daß, weil „man alles ändern und verbessern will, man alles verderbt. „Das Gute geschiehet nur nach und nach, und der wahre Eifer richtet alles nach Maas und Gewicht —„

Man sieht aus den angeführten Proben, wie Hr. R. sich alle Mühe giebt, seine Pfarrkinder mit sehr gesunder

Nahrung zu speisen. Jedoch wirft er ihnen auch zuweilen ziemlich unverdauliche Brocken hin. Z. B. in eben dieser Predigt vom Eifer S. 96. „Es ist ein sehr lobenswürdiger Eifer, die Gräber der Heiligen zu besuchen, ihre „Reliquien zu ehren, wenn sie für ächt sind erkannt worden, seine Zuflucht zu ihnen zu nehmen, sowohl für die „Krankheiten des Leibes, als auch, welches noch besser ist, für die Krankheiten der Seele, wenn man nur „diese Reisen mit der gebührenden Anständigkeit und Gottesfurcht verrichtet ꝛc.„ Oder Th. 4. S. 98: „Derjenige, „der mit dem Geiste Gottes erfüllt ist, lernet zu den Füssen des Crucifixes von der Gottesfurcht mehr als ein anderer, der nicht weiß, was zu seinem Stande gehört, „davon aus Büchern lernen kann, aus welchen er gemeiniglich nur eine stolze Wissenschaft erlanget, die sich mit „der apostolischen Hirtenliebe nicht verträgt.„ Ferner „aus der Predigt von der Kirchen, Th. 3. S. 228: „Die „Prediger sind wirklich und nach dem Buchstaben Gesandte, die der Himmel zu uns schickt, und die Repräsentanten Jesu Christi. Sie sind zwischen Gott und uns gestellt, uns nicht nur seine Geheimnisse zu offenbaren, und „seine Befehle bekannt zu machen, sondern sich auch „bei seiner allerhöchsten Majestät der Sache der schwachen „Menschen beständig anzunehmen, ihm unsre Noth vorzutragen, ihn durch die Vorstellung unsers Elendes zu erweichen, ihn, wenn er zornig ist, zu besänftigen, den „Arm seiner Gerechtigkeit zurück zu halten, es dahin zu „bringen, daß er sich unserer erbarmet, uns mit ihm auszusöhnen; ihm alle Tage zu unserm Besten ein Opfer „darzubringen, — und ihm an unserer Statt den Tribut „der Anbetung zu bezahlen.„ S. 245. „Die Ordensperson „sonen machen den kostbarsten Theil der Heerde Jesu Christi „aus; deren verschiedene Orden uns in dem 24. Psalm „durch die ausnehmende Mannigfaltigkeit der Zeichnungen, der Blumen und Zierrathen, die an den Kleidern der „Braut glänzen und schimmern, sehr schön sind vorgestellt „worden.„ S. 247. „Es ist euch nicht erlaubt, mein liebes „Pfarrkind, von den verschiedenen Artikeln des christlichen „Glaubens, und der christlichen Sittenlehre zu denken, wie „ihr es für gut befindet; sondern ihr sollt von einem jeden „Punkte schlechthin dasjenige denken und glauben, was „euch die katholische Kirche, eure Mutter und Gebiethe„rin, lehret, ohne über ihre Urtheile zu streiten. —

„wenn

„wenn ſie auch gleich den Begriffen nach ſo ſehr zuwider „ſind, die ihr euch in den Kopf geſetzt habt. Weil euer „Kopf, er mag ſo gut und verſtändig ſeyn, als er immer „will, doch allezeit dem Irrthum unterworfen iſt; da hinge„gen die Kirche unfehlbar iſt, es mögen nun entweder ihre „vornehmſten Lehrer an einem Orte zuſammen kommen, oder „es mögen ſich, indem ein jeder von ihnen bleibt, wo er iſt, ihr „Verſtand, ihre Herzen und ihre Stimmen vereinigen, um „euch die Wahrheit zu lehren.. Ein katholiſcher Prieſterkopf und ein katholiſcher Laienkopf ſind alſo an und für ſich ganz heterogene Dinge. Von einem ſo einſichtsvollen und verſtändigen Manne, als Hr. R., hätten wir nicht erwartet, dergleichen zu hören. Doch die klügſten Männer brauchen, zumal in Religionsſachen, ihre Vernunft öfters nur bis auf einen gewiſſen Grad. Und lehren denn nicht manche von unſerer Kirche eben das?

Solche abentheuerliche Vorſtellungen, als wir Th. 4. S. 86, 87. leſen, verunſtalten nur ſelten des P. Vorträge: „Ich bin ſchwarz, aber ſchön, ſpricht die Braut in dem „hohen Liede, das heißt, die Kirche, die keuſche Braut Jeſu „Chriſti, nigra ſum, ſed formoſa. Sie iſt wirklich „ſchwarz, und zwar wegen der Verfolgungen, die ſie in ih„ren Gliedern erlitten hat.„ (Viele hat ſie in ſpätern Zeiten ſelbſt verfüget, davon ſpricht unter andern die Geſchichte der Waldenſer und Hugenotten, welches die ſchöne Braut ſehr ſchwarz macht). „Sie iſt, ſo zu ſagen, in der Perſon „ihrer Märtyrer ganz unkentlich gemacht worden,„ (noch unkentlicher aber durch ihren eigenen Geiſt der Intoleranz) „von welchen die einen ſind verbrannt, andere mit „eiſernen Harken zerriſſen, und noch andere gevierthellt, „verſtümmelt und in Stücke zerhauen worden.„ (Die Inquiſitionsgerichte haben ähnliche unmenſchliche Grauſamkeiten an vielen unſchuldigen Leuten verübt.) „Sie iſt ferner „in der Perſon der Frommen und Gerechten ſchwarz, welche ihr eigenes Fleiſch durch die heilige Bußſtrenge kreuzigen, martern und zerfleiſchen.„ (dies hätten dieſe Abergläubigen nicht nöthig, denn dem lieben Gott iſt damit nicht gedient, und der Herr Jeſus hat es nirgends befohlen) „Aber unter dieſem Aeußerlichen, welches durch die „mannigfaltigen Verfolgungen, Betäubungen und Kreu„zigungen ſchwarz geworden iſt, verbirgt ſie eine innere „Schönheit, welche die Engel entzücket. Sie faſſet tau„ſend und aber tauſend Tugenden in ſich, welche einen

„ganz göttlichen Geruch verbreiten; und durch den Ge„ruch ihres köstlichen Rauchwerks zog sie vom Anfange an „alle Völker des Erdbodens nach sich. Nigra sum, sed „formosa„. Flecken in diesen treflichen Reden sind solche Stellen immer. Wir wünschten sie wegwischen zu können.

Von dem unnützen Gebrauch der katholischen Prediger, die biblischen Sprüche auch in der lateinischen Sprache anzuführen, muß Hr. R. sich wohl nicht haben losmachen können, sonst hätte er es ohnfehlbar gethan. Die Uebersetzung ist in sehr gute Hände gerathen, und unterscheidet sich von andern ähnlichen auf eine sehr vortheilhafte Art. Wir hoffen, diese Uebersetzung werde den Geschmack im Predigen unter der deutschen katholischen Geistlichkeit verbessern, und ein wichtiges Buch für sie werden, sonst hätten wir uns nicht so lange dabei aufgehalten. Sollte nicht, was auch Hr. R. dagegen einwenden möchte, eine auf die bedachtsame Lesung seiner Predigten gewendete Stunde manchem deutschen Predicanten seiner Kirche nützlicher seyn, als vierstündige früh oder spat angestellte Andachtsübungen beim Krucifixe?

Wir wollen den übrigen Raum noch mit der Anzeige folgender Schriften anfüllen:

Des Hochwürdigsten Herrn Anton Godeau, Bischofes zu Vence, Abhandlung von dem Berufe zu dem geistlichen Stande. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bei Matthäus Rieger und Söhne. 1774. 8. 168 Seiten.

Freilich ist der Nachtheil, der der Religion durch unwürdige und ungeschickte Geistlichen zuwächset, so groß, daß man es nothwendig billigen muß, wenn der Bischof Godeau Leute, die weder Kopf, noch Herz, noch Wissenschaft, noch anderweitige Gaben zum geistlichen Stande besitzen, durch diese Schrift von der Wahl desselben abschrecken will. Wie man übrigens von der Priesterwürde in der katholischen Kirche denkt, und was man der Weihceremonie für Wunderkräfte zuschreibt, ist bekannt. Doch was sollen die geweiheten Bischöfe nicht thun, da auch mancher ungeweihete protestantische Prediger auf Petrus Stuhl zu sitzen glaubt.

Antons Godeau, Biſchofs ꝛc. allgemeine Kirchengeſchichte, aus dem Franzöſiſchen ins Italiäniſche übergetragen und mit Anmerkungen begleitet von Don Arnald Speroni, der Caſſinenſiſchen Benedictinercongregation Dechanten ꝛc. anitzo aus dem Italiäniſchen ins Deutſche überſetzt von P. Bernard Hyper ꝛc. Eilfter Theil, enthält die Kirchengeſchichte vom Jahre Chriſti 448 bis 468. Augsburg, verlegts Matthäus Rieger und Söhne. 1775. gr. 8. 450 Seiten, nebſt einer chronologiſchen Tafel von 7 Bogen.

Es iſt unbeſchreiblich, was für alberne Mährchen aus jenen Zeiten, wo der Aberglaube ſchon ſehr hoch in der chriſtlichen Kirche geſtiegen war, in dieſem Theil erzählt, und was für höllenwürdige Ketzereien aus den Lehren eines Eutyches und ſeines gleichen gemacht werden. „Mit dieſer neuen Gottloſigkeit, heißt es, konnte man wohl ſagen, daß der Sohn Gottes zwiſchen dem Neſtorius und Eutyches, wie vormals zwiſchen den beiden Mördern, gekreuziget worden„ Wenn indeſſen der V. die umſtändlichen Nachrichten von hundert Grillen, welche damals das Objekt der theologiſchen Streitigkeiten und Unterſuchungen waren, ſeiner Geſchichte nicht eingewebt hätte, ſo hätte er auch über einen höchſt unwichtigen Zeitraum von zwanzig Jahren keinen vollen Band ſchreiben können.

Hiſtoriſche Abhandlung über die Kirchengeſchichte von dem vierzehnten Jahrhunderte bis auf itzige Zeit, verfaſſet von Don Julian Maria Belletri, wirklich öffentlichen Lehrer der geiſtlichen Rechte. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bei Mathäus Rieger und Söhne. 1774. 8. 322 Seiten.

Damit der Leſer wiſſe, was er hier zu ſuchen habe, wollen wir ihren Inhalt unter zwölf Abſchnitten herſetzen. 1) Gegenſtand der Kirchengeſchichte vom vierzehnten Jahrhunderte bis auf unſere Zeiten. 2) Die wiederum gebeſſerte Kirchenzucht. 3) Die geminderten Abläſſe.

4) Die vorgebliche Kirchenverbeſſerung der Proteſtanten. 5) Die Rechtfertigung des Tridentiniſchen Kirchenrathes in Rückſicht auf die Zuchtverbeſſerung. 6) Die Rechtfertigung deſſelben in Rückſicht auf die entſchiedene Glaubenslehre. 7) Die in den letzten Jahrhunderten feſtgeſetzte, und wider die Einwürfe der Glaubensgegner vertheidigte Erblehre. 8) Die in den letzten Jahrhunderten verderbte, mit der Zeit aber wieder verbeſſerte Sittenlehre. 9) Die Verbeſſerung der geiſtlichen Ordensſtände. 10) Die in den letzten Jahrhunderten vermehrten, bei itzigen Zeiten aber wiederum verminderten Feiertage. 11) Die durch viele Jahrhunderte verfallenen, bei unſern letzten Zeiten aber wiederum glücklich hergeſtellten Wiſſenſchaften. 12) Die in den zwei letztern Jahrhunderten entſtandene, aber glücklich wiederum erloſchene Irrlehre des Bajus, Janſens und Quesnells. — Daß Don Belletri einen höchſt elenden deutſchen Styl ſchreibt, ſteht ihm allenfals zu vergeben; er hat vielleicht nicht Gelegenheit gehabt, ſeine Sprache beſſer zu lernen, und mag ſich wohl gar einbilden, wie gut er ſchreibt. Aber daß er tauſend Fehlſchlüſſe gegen eine geſunde Logik thut, aus unerweislichen Prämiſſen mit großer Zuverläßigkeit Concluſionen zieht, und darauf dann ſeichte Raiſonnements bauet, das verzeihen wir ihm nicht. Mit Widerlegung der Proteſtanten, welche, ſeiner Meinung nach, die Welt nur foppen, hätte er ſich vollends nicht abgeben ſollen. Er kann damit bei Kennern der Geſchichte und bei unparteiiſchen klugen Leuten von ſeiner eigenen Confeſſion keine Ehre einlegen. Uns auf eine Controvers mit ihm einzulaſſen, wird uns kein Menſch zumuthen.

Ioannis Laurentii Berti, Fratris Eremitæ Aug[uſtiniani]
Breviarium hiſtoriæ eccleſiaſticæ. Editio in Germania nouiſſima. Antea ab auctore ipſo recognita, pluribus in locis emendata, et chronologiæ ſacræ rudimentis, nec non iſagoge ad ſacram geographiam, et octo indicibus chronologicis cumpletata; iam ad noſtra vsque tempora continuata, et nouo indice in chronologiæ rudimenta et iſagogen ad S. Geographiam auctus. Huic quæ complectitur Chronologiæ rudim[enta]

gen ad ſacram Geographiam et decem priorum ſeculorum ſynopſin, nec non indicem in chronologiæ rudimenta et iſagogen ad S. Geographiam. Superiorum permiſſu. Auguſtæ Vindelicorum, ſumptibus Matthæi Rieger et filiorum. MDCCLXXV. 8. 480 Seiten. *Pars ſecunda*, quæ progreditur a ſeculo eccleſiæ vndecimo vsque ad annum vulgaris æræ milleſimum ſeptingenteſimum ſeptuageſimum quintum, cum octo indicibus chronologicis ad calcem appoſitis. 422 Seiten.

Dieſes Compendium iſt für katholiſche Studenten allerdings ganz brauchbar eingerichtet. Auf die Ketzer, deren namentliches Verzeichniß nach dem vierten Index ganz anſehnlich iſt, muß geſchimpft werden, das verſteht ſich von ſelbſt. Der junge Menſch, der ein ſolches Buch braucht, muß ja einen Eindruck von ihrer Abſcheuwürdigkeit bekommen. Wenn z. B. die kurze Nachricht von Luthers Lehre und Leben (Th. 2. S. 225, 226.) mit der bloſſen Anzeige ſeines in dem und dem Jahre erfolgten Todes geſchloſſen würde, ſo wäre das lange nicht ſo eindrücklich, als wenn es heißt: Pluribus demum accitis diſcipulis, qui Lutheranæ ſectæ variam formam ac diverſum nomen dedere, *ſceleſtiſſimam efflauit animam* Islebii an. 1546.

F.

Erbauungsbuch am Sonntage für Kinder von reifen Alter. Chriſtian Wilhelm Oemler, Fürſtl. Sächſ. Weimar. und Eiſenach. Conſiſtorialrath, und an der Stadt- und Hauptkirche in Jena Archidiaconus. Jena, bei Johann Rudolph Cröckers ſel. Wittwe. 1774. 8. 2 Alph. 6 Bogen.

In jungen Leuten, um ſie gegen die Thorheiten der Welt und künftige Verführungen ſicherer zu ſtellen, früh Empfindungen einer wahren ungeheuchelten Religion erwecken, und den Saamen der Tugend in ihr noch unverdorbenes Herz legen, iſt wohl gewiß ein ſo nöthiges und heilſames Geſchäft, daß man es Aeltern und Lehrern nicht

genug empfehlen kann. Nur würde, dünkt uns, die Frage seyn, ob sich dieser Zweck auf die beste Art einzig und allein durch gewisse feierliche Andachtsübungen und ascetische Gespräche mit der Jugend, durch oft wiederholtes Vorpredigen der theologischen Dogmatik und Moral, durch vieles Lesen und Wiederlesen geistlicher Erbauungsbücher, erreichen lasse? Oder ob solches außer dem katechetischen Unterricht, den sie in der christlichen Lehre empfangen, auch noch neben her auf verschiedenen andern Wegen vielleicht besser und mit glücklicherm Erfolge geschehen könne? z. E. durch ganz ungezwungene, gerade nicht an bestimmte Erbauungs- und Katechisationsstunden gebundene Unterredungen mit jungen Leuten über Religion, Sittlichkeit, Christenthum, Welt, Menschen, Tugend und Laster, wie sich die Gelegenheiten und Umstände dazu darbieten; durch Lenkung ihrer Aufmerksamkeit auf moralische Dinge, Geschichte, Thaten, gute oder schlimme Unternehmungen von Menschen, wie sie alle Tage im gemeinen Leben vorkommen, um solche mit Verstand zu eigener Belehrung und künftig zu brauchender Vorsichtigkeit beurtheilen zu lernen; durch andere weitige dem jugendlichen Alter angemessene nützliche Lectür, wenn es auch keine ascetische Schriften wären, u. d. g. Hr. Oe. scheint bloß für das erstere zu seyn. Wir würden uns aus guten Gründen mehr für das letztere erklären.

Hr. Oe. also, der auf die sogenannten Erbauungsbücher, wie er ihrer schon viele geschrieben hat, und wie sie unter uns so Gäng und Gebe sind, bei nahe den einzigen und größten Werth zur sittlichen Bildung der Jugend legt, hat Kindern von reifen Alter mit so einem Buche dienen wollen. Er hatte in seinen verschiedenen Aemtern besonders wahrgenommen, daß die Leute am Sonntage mehr als an andern Tagen ganz erschreckliche und erstaunte Sünden ausübten, und er wünschte daher sehnsuchtsvoll hauptsächlich ein zur Erbauung für die Sonn- und Festtage eingerichtetes Buch, durch dessen Gebrauch Aeltern und Kinder von solchen schweren Versündigungen möchten abgehalten werden, und an diesen Tagen Gott und ihr Heil suchen lernen; ein Buch, welches nach den kritischen Umständen der Zeit, in welcher wir leben, eingerichtet wäre, worin die Kinder „für denen häufigen Versuchungen, für denen „gewohnten Lustbarkeiten, für denen galanten Moden im „heutigen Welt und für der Modeerziehung gewarnet wür„den; wo man ihnen die Gefahr des Unglaubens und der „Scha-

„Schaden der Gleichstellung der Welt recht deutlich zei„gete„ wo ein rechtschaffener Vater selbst über Sachen der Religion mit ihnen liebreich redete und ihnen ihre Pflichten einschärfte. Weil aber kein solches Buch erschien, so machte sich Hr. Oe. selbst darüber. Er schrieb in der Woche dasjenige auf, was er am Sonntage Abends mit seinen eigenen lieben Kindern, die ihm Gott aus Gnaden als theure Pfänder anvertrauet hat, über die gewöhnlichen evangelischen Texte sprechen wollte, las es ihnen vor, ließ es die Erwachsenen den Kleinern nochmals vorlesen, sich alsdenn erzählen, was sie behalten hatten, und katechisirte darüber. Die Kinder gewannen diesem Unterricht bald den erwünschten Geschmack ab. Hr. Oe. wagte es darauf, ihnen zuweilen unschädliche Komödien und Romane in die Hände zu geben. Aber sie mochten sie ungern lesen: „Ach, sagten sie, „lieber Papa, Seilers Religion und Millers biblische Ge„schichte, und die Lieder und Gebete für Kinder, sind doch „bessere Bücher. Nein! diese Komödien und Romane ge„fallen uns nicht.„ Nach einiger Zeit gab ihnen Hr. Oe. um sie auf künftige Versuchungen vorzubereiten, in die sie nach seinem Tode fallen könnten, auch sogar Romanen, welche nach der heutigen Denkungsart der Welt mit Liebeshistörchen befleckt waren, in die Hände, aber damit kam er noch übler bei ihnen an. „Ey, sagten Sie ihm Gott„lob! Sie wollen uns gewiß auf die Probe setzen, daß sie „uns dieses Buch gegeben haben. Nein, sie gefallen uns „nicht. Denn wie wollten wir die Zeit verantworten, die „wir hier verschleuderten.„ Das wünschte Hr. Oe. zu hören, und so wurden dann nach und nach die katechetischen Gespräche eines Vaters mit seinen Kindern verfertiget, welche der V. hier unter dem angezeigten Titel dem christlichen Publicum vorlegt.

Wir mußten doch etwas von der Geschichte ihres Entstehens anführen, welche samt der Einrichtung und dem Gebrauch derselben in der Vorrede umständlich beschrieben wird. Von dem Inhalt des Buchs sagen wir alles, was unsere Leser zu wissen nöthig haben, wenn wir ihnen melden, daß es aus sechs und siebenzig Unterredungen über die Sonn- und Festtagsevangelien durchs ganze Jahr, aus zween Anhängen eben solcher erbaulichen Unterredungen über die zehen Gebote und das heilige Vater Unser, einem Anhange einiger Gebete und Lieder für Kinder, Summa 79 Stück, nebst zweien Registern sowohl der merkwürdig-

sten Sachen, als der angeführten und erläuterten Schriftstellen, bestehe. Die Mühe mit den Registern hat nicht Hr. Oe. selbst, sondern sein wertheſter Hr. Collega, der Jenaische Garnisonprediger und an der Stadt- und Hauptkirche Collaborator, Hr. Adj. Johann Wilhelm Schmid über sich zu nehmen gütigst beliebet. Die Unterredungen enthalten demnach einen in Gespräche zwischen Aeltern und Kindern eingekleideten katechetischen Unterricht in der evangelischen lutherischen Glaubens- und Sittenlehre, wie ihn der V. aus den zum Grunde gelegten Texten und andern angezogenen biblischen Stellen herausgeholt hat. Daß der V. die Weitschweifigkeit, welche ihm in allen seinen Schriften eigen, und, wie die dem Menschen angebohrne Sünde, ein Erbfehler bey ihm ist, diesmal vermieden hätte, stand nicht zu erwarten. Daß der Dialog etwas unterhaltender, und nicht so einförmig gemacht worden wäre; der Vater etwas weniger im Kanzelton, wie er doch dem gemeinen Mann, der das Buch hauptsächlich brauchen soll, gewiß nicht natürlich ist, docirte; und das Kind nicht mit einem ewigen Ey ja wohl! Ey, das ist wahr! Ey daran ist kein Zweifel! des Vaters Fragen beantwortete; das hätte dem V. etwas Mühe gekostet, und ohne Kunst zu verrathen, doch wirklich viel Kunst und Geschicklichkeit erfordert. Also war daran auch nicht zu gedenken, denn um solche nach der Welt schmeckende profane Kunst bekümmert sich der ascetische Theolog nicht, die überläßt er allenfalls dem Komödienschreiber, der sie nuzen kann. Also soll es unserer kunstrichterlichen Billigkeit gar nicht darauf ankommen, ihn derselben bei Ausarbeitung eines Erbauungsbuchs völlig zu entlassen — Aber die Sachen? Nun da würde es ungerecht seyn, wenn wir nicht gestünden, daß Hr. Oe. der christlichen Jugend viel wahres, gutes, lehrreiches, brauchbares sage, auch oftmals auf eine Art, welche für Kinder faßlich und interessant ist, die tautologische Geschwätzigkeit abgerechnet; aber mit unter trägt er ihnen dann auch eben soviel transcendentales, problematisches, ihrer Fähigkeit und Denkungsart gar nicht anpassendes, aus der h. Schrift unerweislichen und zur Beförderung der Religion und Sittlichkeit unbrauchbares vor, das wir weggewünscht hätten, weil es ihnen zu nichts nutzt, auch nicht eigentlich zur christlichen Lehre gehört. Mehrerer Sätze, die aus manchen biblischen Sprüchen herausgeklärt werden, ohne daß eine Sylbe davon darin steht, nicht zu gedenken, übertreibt Hr. Oe. so

zuweis

ilen die christliche Sittenlehre, und bestimmt nicht
au genug, was in diesem und jenem Fall Sünde und
yt Sünde, erlaubt oder nicht erlaubt sey. So manche
ocken aus der Klostermoral, die unsern meisten Asceten
h immer aus dem Pabstthum anklebt, womit auch Hr.
. die andächtig und einsam erzogene Jugend abspeiset,
) in der That keine so gesunde Nahrung, als er denkt,
en keine Kräfte zur Stärkung der Seele in tugendhaf-
Gesinnungen, sondern machen vielmehr manches Gemüth
der Folge krank, und verursachen allerlei sittliche Gebre-
n, welche hernach schwer zu heilen sind; denn die Erfah-
ıg lehrt es täglich an tausend Beispielen, daß eine zu hoch
pannte Moral zur Sittenverbesserung nicht allein nichts
chtet, sondern im Gegentheil viel Schaden thut. Kin-
, die in dem Hause der Aeltern ganz wider die menschliche
ıtur, wie Mönche und Nonnen, erzogen werden, schwei-
ı in den folgenden Jahren, so bald sie in Freyheit kom-
n, vielfältig gar sehr aus, und werden desto sittenloser,
gezwungener und klösterlicher ihre erste Erziehung war. —
ie unbestimmt läßt z. B. der V. den Begriff von Gleich-
llung der Welt, Weltlust, Weltmoden u. d. g. wenn er
für warnt. Die Grenze, wo da Weisheit und Tugend
Gebrauch der Welt aufhört, Thorheit und Laster aber
fangen, müsten noch genauer abgesteckt werden, als es
: und da, unter andern S. 573. ff. wo von Verleugnung
r Welt geredet wird, geschehen ist.

Es würde zu viel Raum wegnehmen, wenn wir zur
estätigung unsers Urtheils von dieser Oemlerschen Schrift
:l ausziehen sollten. Einen wichtigern Fehler an dem Buche
nnen wir aber nicht unbemerkt lassen, welcher darin be-
ht, daß der V. öfters die Lehren, die er der Jugend
ıschärfen will, auf schwache und unzulängliche, wo
cht gar auf falsche Gründe bauet, auf Gründe, die Kin-
r freylich leicht befriedigen, aber ihnen hernach, wenn sie
reiferem Nachdenken kommen, keine Genüge mehr thun,
obei denn der fortdauernde Glaube an solche Lehren sehr
Gefahr ist. z. E. Nach Anleitung des Evangeliums
ım reichen Mann will Hr. Oe. seine Kinder in der Ueber-
ugung befestigen, daß es eine Hölle, oder Strafen für die
ısterhaften in jenem Leben gebe. Sie beweisen ihm solche
ıs der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, welche nicht
:stehen könnte, wenn die Gottlosen, welche auf der Welt
ngestraft davon kommen, nicht in jener Welt ihren ver-

dien-

dienten Lohn empfiengen. Gut! Sie wissen ihm selbige aber auch noch in schulgerechten Schlüssen aus dem Eifer und Ernst Gottes die Sünder aus der Hölle zu erretten zu demonstriren. „Gott, schließen sie, hat sich über alle „Sünder in Christo, seinem allerliebsten Sohne erbarmet, „und hat sie alle in ihm geliebet, darum muß eine ewige „Verdammniß seyn. Denn sobald als wir in Adam alle ge„sündiget hatten, so wurden wir alle Kinder des Zorns und „Menschen die verdammt werden sollten. Aber Gott er„barmte sich über uns alle. Er gab uns seinen eingebohr„nen Sohn, daß er uns wieder mit Gott versöhnen sollte. „Dahero spricht unser lieber Heiland selbst: Also hat Gott „die Welt geliebet ꝛc. Wäre also keine Verdammniß oder „keine Hölle, so hätte uns Gott auch nicht in seinem Sohn „zu lieben nöthig gehabt u. s. w.„ Wahr ist es, wenn Chri-stus Menschen von der Hölle erlöset, so ist auch eine Hölle. Allein was hätte man natürlicher erwarten sollen, als daß Hr. Oe. den jungen Leuten die Schwäche dieses hier auf ganz falsche Vorausseßungen gebauten Schlusses zeigen und ihnen die horrende Vorstellung benehmen würde, als hätte Gott die Sünde Adams allen Menschenkindern, ob sie gleich ihre Einwilligung darein nicht gegeben hatten, auch nicht geben konnten, weil Adam solche vor ihrer Exi-stenz begieng, zugerechnet und sie deshalb alle zur ewigen Verdammniß verstossen müssen; eine Vorstellung, die man sich von keinem billig denkendem Wesen, geschweige von dem ewig gütigen und gerechten Gott machen kann. Aber nichts weniger. Der V. findet das Argument in seiner ganzen Schlußform sehr bündig und bekräftigts mit einem: „Ihr „habet Recht, meine lieben Kinder.„ Wie wenig überlegt doch Hr. Oe. seine Belehrungen. Ich lese wohl in der Bi-bel, daß Christus allen, die an ihn glauben, eine Ursache der ewigen Seligkeit geworden sey, daß uns Gott nicht im Zorn geschaffen habe, sondern die Seligkeit zu besi-tzen durch unsern Herrn Jesum Christum; aber das habe ich noch nirgends in der h. Schrift gefunden, daß alle Men-schen um der ihnen zugerechneten Sünde Adams willen hätten ewig müssen verlohren gehen, wenn Christus nicht in die Welt gekommen wäre. Die deutliche Erklärung Gottes: Der Sohn soll nicht tragen die Missethat seines Vaters ist offenbar gegen jene Zurechnung, wie sie unsre Theologen behaupten, und Kindern ließe sich begreiflich machen, daß solche mit der göttlichen Liebe und Gerechtig-

keit

nicht bestehen könne. Aber das leidige System lehrt us übel verstandenen Schriftstellen, oder aus der übel anenen Idee eines caput repræsentatiuum, welches m für alle seine Nachkommen gewesen wäre. Und aus r Jugend, die das System nicht lernt, wird, wie man bt, keine christliche Jugend.

Doch wir wollen noch ein wenig bei den übrigen Be gründen der Oemlerschen Kinder für die Gewisheit Hölle verweilen. „Ey! was wird euch denn die Be chtung der Leiden und der Pein des Erlösers?„ fragt B. K. „Allemal ein ewiger Beweis, daß eine ewige rdammniß gewiß sey, und daß Gott an denen Gottlo seinen Zorn in der Ewigkeit nachdrücklich offenbaren e.„ Recht, meine Lieben, sagt Hr. Oe. dazu. „Wer nicht glauben will, daß Gott so gerecht sey, daß er die ünden der Menschen so entsetzlich strafen werde, der te nur unter das Kreuze (Kreuz) Jesu, und betrachte sen Pein recht aufmerksam, so wird er sehen, wie tt, als der gerechte Richter, die Sünden der Men en an Jesu seinem Sohne, der der Bürge war, so ents lich strafet. Ohnmöglich kann er alsdenn länger an Gewißheit der Hölle und der ewigen Verdammniß eifeln„ (Wenn ich keine andere Gründe als diesen weislichen hätte, so zweifelte ich wirklich sehr stark n) „Ach! er höret, wie er selbst, der Sohn Gottes, mert: Mein Gott! Mein Gott! ꝛc. da ihm Gott — Qualen der Hölle empfinden ließ„ — Ist das nun was anders als hundertfältig angebrachte homiletische amation? Ein Kind kann es nicht wissen, ob Jesus Empfindung der Höllenqual in diese Worte ausgebro sey, und glaubts, wenns ihm der Lehrer sagt. Aber Ausdruck des Seufzers bringt es nicht so mit sich. Der Schmerz so vieler schmachvollen Leiden preßte ihm dies verständliche Wort aus, welches an gar keine innerliche enqual nur von ferne denken läßt. Und nun daraus Gewisheit einer ewigen Verdammniß für die Gottlosen isen? — Dazu muß man doch wirklich den Kopf teln.

„Ich will euch aber noch einen Beweis davon ge „ fährt der Vater fort. K. „Ey! sagen sie ihn uns Wenn ihr nur ein wenig itzo in der Welt umherschauet, sehet ihr eine erstaunte (erstaunliche) Sicherheit und rechtes gottloses Wesen. Wie steigt der Unglaube auf

„ eine

„eine erstaunte Höhe. Seht ihr denn also nicht, wie sich „der Satan alle Mühe giebt, die Menschen recht in Un„glauben zu stürzen, und das ganze menschliche Geschlecht „recht atheistisch zu machen? K. Ach! leider! sehen wir „dieses.„ (Wir können es nicht billigen, daß Hr. Oe. seinen Kindern die itzige Welt so gar teuflisch schwarz abmahlt, und ihnen das ganze menschliche Geschlecht als eine Rotte von Gottesleugnern und Bösewichtern vorstellt. Er wird sich doch wohl nicht einbilden, daß alle Menschen, die nicht gerade so denken, lehren, glauben, handeln als er, Sceleraten sind? Und wenn er das nicht thut, wie kann ihm so etwas aus der Feder fließen?) V. „Sollte denn „dieses nicht ein richtiger Beweis seyn, daß eine ewige „Verdammniß da sey? K. Allerdings. Denn wäre keine „Hölle da, oder keine Verdammniß, so würde sich der Sa„tan gewiß nicht so viele Mühe geben, die Menschen im „Unglauben zu stürzen und sie vom Himmel abzuführen.„ Da haben wirs. Wie die Alten sungen, so zwitzerten die Jungen. „Ey! ja! wohl! setzen sie noch hinzu, „O! so „viele Ungläubige, als wie wir sehen, so viele Beweise tre„ten uns unter die Augen, daß eine ewige Verdammniß „gewiß sey„ — Wie soll man wohl einen solchen Reli„gionsunterricht der Jugend nennen? Ob Hr. Oe. auch wohl wissen mag, wer mit Schuld daran ist, daß viel enschen, die doch ehedem in der christlichen Lehre unterwesen worden, in der Folge in den Unglauben gestürzt und im Himmel abgeführt werden? Wir wollen es ihm doch bei ieser Gelegenheit sagen. Gerade die Lehrer tragen, wiewohl wider ihre Absicht und ihre Vermuthung, einen Theil dieser Schuld, die bei ihren Schülern den Glauben an die evangelischen Lehren auf so seichte und jämmerliche Beweisgründe bauen. Wenn man so das Religionsgebäude gewisser Kinder, die im dreißigsten Jahre mehr beurtheilen können, als im fünfzehnten, auf Sand gegründet hat, so kann es nicht fest stehen, und kein Wunder, wenn es dann von allerlei Wind der Lehre leicht hin und her bewegt wird. Man baue es auf einen felsigten Grund, so wird es auch Stürme aushalten. Auch Kindern läßt sich nach den deutlichen Erklärungen der H. Schrift faßlich genug zeigen, daß eine böse lasterhafte Seele, so lange sie so bleibt, nicht glücklich seyn könne; daß die Folgen unserer gegenwärtigen Handlungen sich bis auf das künftige Leben nach dem Tode hinaus erstrecken; daß unser Schicksal in jener Welt diesen

sen genau angemessen, also nach Masgebung derselben gut oder übel seyn werde; daß ein im Tode noch arger Mensch alle seine schlimmen Gesinnungen gerade so, wie sie hier gewesen sind, in jenes Leben mit hinüber nimt, und nach den ewigen Gesetzen der Ordnung und Weisheit Gottes nothwendig dort erndten müsse, was er hier gesäet hat. Wer dieses früh einsehen lernt, der wird nimmermehr an der Gewisheit zukünftiger Strafen für das Laster zweifeln, und den Einwendungen derer, die sie leugnen wollen, hinlänglich begegnen können. Andere Gründe sind leicht über den Haufen zu werfen.

T.

Toleranzbrief an die Oberhessische Geistlichkeit. Frankfurt und Riga. 1774. 8. 3 Bogen.

Zweiter Toleranzbrief, eine Unterredung mit dem ersten, nebst einem Avertissement, die Pränumeration auf die zwote Auflage betreffend. Frankfurt und Riga. 1774. 8. 2 Bogen.

Ein Paar Tumultzettel wider den jüngeren Bahrdt, den man anpacken soll, vermüthlich von einem wilden Studenten oder sonst jemanden, aus dem der rohe Bursche noch spricht, geschrieben. Man schämt sich, sie zu lesen, so plump ist der Witz und so pöbelhaft die Sprache. Aus dem zweiten, der der gröbste und abgeschmackteste ist, wird man gar nicht einmal klug. Der ihn geschrieben, hat vordotirt. Das Avertissement lautet so: „Eine ehrsame Metzerzunft zahlt „auf jeden Ballen Toleranzbriefe 21/2 Pfund Wurst, und „beim Empfang 1 Pfund Schweinefleisch für den Verfasser des ersten, und ein Kalbsgekröse für den Verfertiger „des zweiten, weil er ein ausnehmender Liebhaber davon „ist; besonders in einer Zwiebelbrühe u. s. w. Wie ernie„drigend und schimpflich ist es für seyn wollende Glieder der gelehrten Republik, sich wie das ungesittete gemeine Volk einander zu behandeln!

Ez.

E. E. Ministeriums Vorstellung gegen die den holländisch-teutschen Reformirten in Hamburg zu verstat-

ſtattende freie Privat-Religionsübung, unter dem Schutz und der Oberaufſicht E. Hochedlen und Hochweiſen Raths. Mit hinzugefügten Anmerkungen. Ein Beitrag zur Geſchichte der Toleranz in der proteſtantiſchen Kirche, in der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. 1774. 8. 44 Seiten.

Die reformirte Gemeine in Hamburg, welche ſich bisher unter dem Schutz der Generalſtaaten zur holländiſchen Geſandtſchaftskapelle gehalten hatte, wünſchte die freien Uebungen ihres Gottesdienſtes in der bisherigen Kapelle auf dem Valentinskamp unter dem Schutz und der Oberaufſicht des hamburgiſchen Magiſtrats fortzuſetzen. Sie thaten darum Anſuchung, und der weiſe Magiſtrat hatte den Entſchluß gefaßt, in ihr Geſuch zu willigen. Er theilte dem lutheriſchen geiſtlichen Miniſterium das Decret mit, um zu erfahren, ob ſolches mit dem von den Reformirten ausgeſtellten Revers, in Anſehung der Jura ſtolæ, zufrieden wäre. Wer hätte nicht denken ſollen, daß ein Collegium, welches aus ſo manchen Einſichtsvollen und rechtſchaffenen Männern beſteht, ein anſehnliches Corps von Geiſtlichen, durch deren Unterricht und Beiſpiel die Weltleute ſollen gebildet werden, eine ſo gute Gelegenheit mit Vergnügen würde ergriffen haben, um ihre tolerante Geſinnung gegen proteſtantiſche Mitchriſten öffentlich an den Tag zu legen, und zugleich die Liebe und das Zutrauen aller edelmüthigen Reformirten, zur Ehre unſrer Kirche in Hamburg auf ewige Zeiten zu gewinnen? Nicht denken ſollen, da der lutheriſchen Geiſtlichkeit durch den Revers der Reformirten gewiſſe Vorrechte ſicher genug geſtellt waren, daß es dem Magiſtrat mehr zurathen als abrathen würde, einen Schritt zu thun, der für die Beförderung einer wünſchenswürdigen Harmonie unter den Gliedern beider Partheien, und für die Abſtellung alles Misverſtändniſſes und aller, der Religion des Evangeliums im Grunde ſo nachtheiligen ſektiriſchen Unverträglichkeit, in Deutſchland ſehr wichtig hätte werden können? weil man gewiß in mehreren Reichsſtädten Hamburgs rühmlichem Beiſpiele gefolgt ſeyn würde. Allein die Sache ging ganz anders. Das lutheriſche Miniſterium ließ eine Vorſtellung dagegen abfaſſen, und erklärte feierlich: Wir können in die freie öf-

fent-

entliche Religionsübung der Reformirten nicht willigen,
enn es ist wider die Grundverfassung unserer Stadt, wo
r die Augsburgischen Confessionsverwandten ein öffent-
hes Religionsexercitium haben dürfen — Wir Mini-
riales stehen unter einer besondern eidlichen Verpflich-
ung, nie zuzugeben, daß eine öffentliche reformirte (so we-
ig als papistische) Kapelle in dieser Stadt aufgerichtet
rde. Es muß uns beugen, daß uns will angemuthet
den, derselben zuwider zu handeln — Der Senat und
ne Bürgerschaft hat auch beschworen, auf die Grundver-
assungen der Stadt zu halten — Die Reformirten wer-
den, wie in Bremen, immer weiter um sich greifen und aus
hren Schranken treten. Alles Widersprechen gegen ihre
befugte Usurpationen wird nichts helfen — Die fran-
osisch Reformirten und Katholiken werden gleiche Frey-
heiten verlangen, und endlich wird die evangelisch-lutheri-
: Religion völlig verschlungen werden — Die Refor-
rten werden mehr Häuser kaufen. Die kommen dann
us dem nexu mit unsern Kirchen. Darüber verliehrt der
Gotteskasten und unsere Armenpflege, welches wir schon
mpfindlich fühlen. Die Nahrung, die den Fremden zu-
wächst, entgeht den lutherischen Bürgern — Wir haben
iel theure Zusagen vom Magistrat, daß wir bei der allei-
igen öffentlichen Uebung unserer Religion sollen geschützt
verden — Wir protestiren also aufs feierlichste wider die
Sache, und werden zur Abwendung derselben alle Wege
vorkehren, welche Gott, (Wenn man doch Gottes Namen
nicht so mißbrauchte, dem der fromme reformirte Christ
gewiß eben so angenehm ist, als der lutherische) sein Wort,
Gottes Wort billigt den Sektengeist nicht, sondern ver-
virft ihn) unser Amt und Gewissen (Es giebt auch ein ir-
riges Gewissen. Zur Berichtigung desselben hat uns Gott
n unsern Zeiten Licht und Aufklärung genug geschenkt)
und dieser guten Stadt Fundamentalgesetze an die Hand
ben. (Es ist kein großer oder kleiner Staat in der Welt,
ssen Fundamentalgesetze nicht nach Beschaffenheit der
iten und Umstände Abänderungen gelitten hätten. Die
walt, solche Abänderungen zu machen, steht lediglich der
Obrigkeit, und es können sich Fälle ereignen, wo sie
nicht allein nach aller Billigkeit und Vernunft, sondern
elbst aus Religions- und Gewissenspflicht dazu verbunden
ist. Wer will es ihr wehren, die urältesten Fundamental-
setze, wenn sie wider den gesunden Menschenverstand und

das ächte Christenthum streiten, welches man bei ihrer Entstehung nicht einsahe, aufzuheben, und menschlichere, weisere, dem Geist der christlichen Religion gemäßere an ihre Stelle zu setzen?) Wir bitten und vermahnen also als Seelsorger, daß die Reformirten mit ihrem ungerechten Gesuch abgewiesen werden; widrigenfalls schieben wir denjenigen, die wider alles Vermuthen und Hoffen ihnen in ihrem Gesuch behülflich sind, oder in dasselbe consentiren, die Sache selbst mit ihren traurigen Folgen, zur Verantwortung vor dem Richterstuhl Christi an jenem Tage (O! des abgenutzten Weidespruchs!) ins Gewissen; zumal, da unsere ganze heilige Religion dabei in grosser Gefahr stehet, und die leider! schon so hoch gestiegene Gleichgültigkeit in Glaubenssachen, durch dergleichen Begünstigungen immer weiter getrieben wird. (Also breiten unsre protestantischen Brüder Gleichgültigkeit gegen die Religion und den christlichen Glauben aus? Und das schämt der Concipient dieses Aufsatzes sich nicht, ihnen ins Gesicht zu sagen?)

So wollte doch der Rec. um alles in der Welt willen nicht seinen Namen unter eine solche Vorstellung mit geschrieben haben. Sie blieb indessen nicht ohne kräftige Wirkung, denn die Stimme der Priester ist allenthalben die Stimme des Volks. Wie ihm diese vorrufen, so schreit der undenkende Haufe nach. Der hamburgische Rath, welcher das Gesuch der Reformirten, nebst den beiden ersten bürgerlichen Collegien bereits zugestanden hatte, konnte nicht durchdringen. Die versammelte Bürgerschaft, da es zum Schluß damit kommen sollte, schlug es mit grosem Uebergewicht der Stimmen ab, und so wurde nichts aus der Sache.

Da hat sich nun ein weiser unpartheiischer Mann lutherischer Confession nicht enthalten können, die Ministerialvorstellung, welche häufig in Abschriften herumging, drucken zu lassen und mit Anmerkungen zu begleiten, deren wesentlicher Inhalt dahin geht: Die reformirte Gemeine hat schon immer in Hamburg unter dem Schutz fremder Gesandten Bethäuser oder Kapellen gehabt, schon längst ihre Kirchenvorsteher, Prediger und Kirchenbedienten selbst gewählt, schon längst die Freiheit gehabt, daß ihre Verlobten in der Kapelle sind proklamirt und von ihren Geistlichen copulirt worden. Sie sucht im Grunde nichts neues. Sie will nur den Schutz des Senats mit dem

Schutz

Schutz der Gesandten verwechseln, um dadurch in eine nähere Verbindung mit dem Staat und dessen Obrigkeit, der sie unterthan sind, gleich den Einwohnern und Bürgern lutherischer Confession zu treten. Sie sucht keine freie öffentliche, sondern nur eine freie Privat-Religionsübung. (Was diesen letzten Punkt betrift, so sollte der Rec. nicht glauben, daß die reformirte Gemeine bisher ohne Gesang und Klang, oder bei verschlossenen Thüren, ihren Gottesdienst gehalten hätte, und künftig halten wolle. Der Eingang zum Bethause wird doch einem jeden, auch Lutheranern, offen gestanden haben, und ferner offen stehen. Wo sich eine Gemeine an einem bestimmten Ort und zu bestimmten Zeiten, ohne daß jemanden der freie Zutritt verwehrt wäre, zum gemeinschaftlichen Gottesdienst mit Vorwissen und Genehmhaltung der Obrigkeit versammelt, da ist nach der natürlichen Bedeutung des Wortes doch wohl ein freier öffentlicher Gottesdienst, wenn das Versammlungshaus gleich keinen Thurm und Glöckchen hat. Nach den gelehrten Distinctionen der Kirchenrechtslehrer mag „zwischen dem öffentlichen Religionsexercitio und dem stillen Hausgottesdienst — wie ihn z. B. die Protestanten in „Venedig haben — noch ein Mittelding seyn, nemlich die „freie Privatreligionsübung.„ Philosophisch betrachtet ists wohl ein leerer Wortstreit, wenn das lutherische Ministerium sagt: die Reformirten hätten bisher keinen freien öffentlichen Gottesdienst gehabt; und diese wieder sprechen: wir verlangen ihn auch aufs künftige nicht, sondern nur eine freie Privatreligionsübung.) — Die Reformirten begehren keine Parochialhandlungen, sondern nur Ministerialhandlungen. (Dieser Unterschied bedeutet auch nicht viel. Wo keine eigene Parochien für sie sind, da fallen jene von selbst weg. Aber die Ministerialhandlungen sind von keinem geringern Werth. Es giebt mehr große Städte, wo die Reformirten keine eigenthümliche Parochien haben, allein ihre Prediger verrichten überall Ministerialhandlungen, und das gilt daselbst so viel, als wenn sie Parochi wären.) — Die Juden waren im A. T. gegen die unter ihnen wohnende Fremdlinge toleranter, als heut zu Tage Christen gegen Christen. (Schande genug für die Bekenner eines und ebendesselben Evangeliums.) Das ganze N. Test. weiß nichts von Thurm und Geläute, von Parochialhandlungen, von feststehenden Kanzeln, Orgeln und Gestühlen. Der Unter-

ſchied zwiſchen herrſchenden und geduldeten Kirchen iſt bloß politiſch. Nicht die Geiſtlichkeit, ſondern die Obrigkeit des Staats darf entſcheiden, was in Anſehung ihrer nach Natur- und bürgerlichen Geſetzen Rechtens ſey. (Sehr wahr.) — Nach dem erſten Artikel des Hauptreceſſes von 1603 iſt es in Hamburg keinesweges verboten, zu keiner Zeit andern Religionsverwandten neben den Lutheranern freien Gottesdienſt zu erlauben. — Auch der weſtphäliſche Friede iſt ſo wenig als die Grundverfaſſung der Stadt Hamburg gegen das Geſuch der Reformirten. — Die Geiſtlichen müſſen ein gut Beiſpiel der Vertragſamkeit und Religionsduldung geben, ſich aber nie in politiſche Dinge miſchen. — Die eidlichen Verpflichtungen des Miniſteriums ſind entweder unter öffentlicher Autorität, oder eigenmächtig eingegangen. Im erſten Fall hebt die Obrigkeit, wenn ſie Aenderungen verfügt, ſolche ſtillſchweigend auf; im letzten ſind ſie unnatürlich und ſträflich. (Ich möchte wohl wiſſen, wenn ich jemanden den Tod geſchworen hätte, ob ich den Eid auch halten müßte?) — Kein Mitglied des Senats hat es je in ſeinen Eid genommen, nie eine fremde öffentliche Religionsübung zuzugeben. — Die Vorſpiegelung von den zu beſorgenden fürchterlichen Uſurpationen der Reformirten iſt bloſſe Deklamation. (Ja wohl iſt ſie das. Die Geſchichte von Bremen, welche der V. hier kürzlich erzählt, gehört nicht hieher. Wenn jenes Vorgeben Grund hätte, ſo müßten in dem Preußiſchen längſt alle Lutheraner von den Reformirten verſchlungen ſeyn. Ueber hundert Jahre wohnen ſie zuſammen, und ſind glücklich mit einander, und die Gemeinen der letztern, da doch der Hof von ihrer Confeſſion iſt, nehmen nicht zu, ſondern eher ab. Wie ſchreckt man doch die Menſchen ſo oft mit leeren Phantomen!) — Das geiſtliche Miniſterium muß es dem Rath überlaſſen, was es in Anſehung der franzöſiſch Reformirten und Katholiken im Fall eines ähnlichen Geſuchs zu verfügen der Stadt für zuträglich finden möchte. — In Hamburg wird von den Häuſern nichts zum Beſten der Kirchenärarien beigetragen. Alle Beiſteuern zum Gotteskaſten ſind notoriſch perſönlich und größtentheils willkührlich. Die Reformirten tragen zu der jährlichen öffentlichen Sammlung ordentlich und reichlich bei. Sie würden auch häufiger in die lutheriſchen Kirchen kommen, und dort in die Becken und Klingeſäckel einlegen, wenn ſie nicht befürchten müßten, als Gotteslästerer, Rottengeiſter und Leute,

die

die Grundstürzende Irrthümer hegten, verketzert und verdammt zu werden. Die wahren Ursachen, aus welchen die Beiträge zu den Armenanstalten abnehmen, sind die Abnahme der Handlung, der eingerissene Luxus, die Lotteriesucht und andere mehr (dieses erfährt man anderswo auch) — Die Reformirten vermehren allerdings die Nahrung und das Gewerbe der Stadt — Der Schluß der Ministerialvorstellung enthält unüberlegte Ausdrücke und bittere Vorwürfe. Das luther. Ministerium hat in Kirchensachen ein votum consultatiuum, nie aber ein jus contradicendi (aber sein Widerspruch ist doch von so großer Wirkung) Man hat das Ministerium nicht, wie mancher glauben wird, zu bestechen gesucht, um die Sache der Reformirten zu unterstützen; sondern die demselben vorbehaltenen Jura Stolæ sind das Geld, das sie, nach dem Ausdruck des Concipienten, von ganzen Herzen verabscheuen, und welches ihnen angeboten worden, daß sie dafür die theure Gerechtsame ihrer Kirche verkaufen, durch Brechung ihrer eidlichen Verbindung ihr Gewissen so schwer verletzen, und ihren Nachkommen Ursache geben sollten, über sie zu wehklagen — (Diese Verdrehung verräth ihren, in solchen Wendungen geübten, Urheber sehr sichtbar) — Anmerkungen zu der feierlichen Vorforderung vor dem Richterstuhl Christi an jenem Tage — Der Revers, der von den Reformirten ausgestellt werden sollte.

Alles dieses mag man in den angezeigten Blättern lesen, und dann sagen, ob es in unsern Tagen schon überflüssig geworden sey, Toleranz zu predigen.

Wohlmeinendes Schreiben an Herrn Philaret, bei Gelegenheit der itzigen Streitigkeiten einiger Geistlichen in M* von Pistophilus. 1774. in 8.**

Ein Paar vernünftige Worte zur Beilegung des Streits über die geistlichen Erfahrungen im Christenthum, welche Pistophilus, nicht in so fern sie sich auf dunkle Gefühle und Phantasien, sondern auf innerliche Glaubens- und Gewissensempfindungen gründen, gegen Philaret, der ihnen ohne Ausnahme abhold ist, vertheidiget.

Widerlegter falscher Begriff vom Glauben. Bützow und Wismar, in der Berger- und Boednerischen Buchhandlung. 1774. 8. 2 Bogen.

Da einige Gottesgelehrte „um dem Glauben an Chri„ſtum aus dem Syſtem der Rechtſchaffenheit auf eine „höfliche Art die Thüre zu weiſen„ itzt unrichtige Begriffe von dieſem Glauben geben; ſo will ſie der V. widerlegen. Der Glaube iſt alſo nicht herzliche Annehmung der Lehre Jeſu (Nutzbarkeit des Predigtamts S. 126.) Nein, denn auf die Art glaubten die Socinianer, ja wohl gar die Türken auch an Jeſum, in ſo fern ſie ſeine Lebenslehren annehmen, und zwiſchen ihrem und der Lütheraner Glauben wäre kein Unterſchied; überdies ſollen wir ja nicht bloß die Lehren Jeſu annehmen, ſondern auch ſeine Perſon; — er iſt auch nicht das, wovon der V. der Gründe für die gänzliche Abſchaffung der Schulſprache des theol. Syſtems in dieſer Brochüre ſchwatzt — ſondern, was denn? Annehmung Chriſti zum Erlöſer, Zueignung ſeines Verdienſtes, oder der durch ſeine geleiſtete Verſöhnung erworbenen Vergebung der Sünden — Man bekommt itzt viel dergleichen fliegende theologiſche Blätter aus dem Meklenburgiſchen zu ſehen. Unter andern auch:

Epiſtolæ binæ, quarum altera dubia quædam contra articulum de ſatisfactione Chriſti moventur; altera vero hæc dubia e ſacra ſcriptura indubitatis argumentis diſſoluuntur, in uſum temporis noſtri publicatæ, a cultore quodam veritatis euangelicæ haud inſucato. Buzovii et Wismariæ, apud Jo. Andr. Bergerum et Jac. Boednerum. MDCCLXXIV. 8. 2 Bogen.

Wenn der zweite Briefſteller dem erſten, der ihn um die Auflöſung einiger Zweifel gegen die gewöhnliche Lehre von der Genugthuung Chriſti bat, geſchrieben hätte: Guter Freund, lies von unſern dogmatiſchen Syſtem- und Compendienſchreibern, wen du willſt, da wirſt du finden, was du ſuchſt, ſo wär es eben ſo gut geweſen. In der H. Schrift ſteht: Chriſtus hat ſich ſelbſt zum ἀντίλυτρον ὑπὲρ πάντων gegeben — Daraus folgt alles. Wer kann wider dies ungezweifelte Argument etwas aufbringen? — Bei Beantwortung der Einwürfe iſt das qui bene diſtinguit, bene docet, wohl beobachtet. „Wenn Chriſtus Gotte ge„nug gethan hat, ſchrieb jener, ſo müſten wir ja, da er

„auch

„auch Gott ist, ungereimter Weise behaupten, er hätte sich „selbst genug gethan. Antw. Dies zu sagen, ist auch nichts weniger als ungereimt. Paulus lehrt es 2 Cor. 5. 19. Man muß nur zwischen Gott, wesentlich und persönlich betrachtet, einen Unterschied machen. Christus hat sich selbst als wesentlichen Gott betrachtet, sibi ipsi Deo essentialiter spectato, genug gethan — „Wenn Christus ein „unendliches Lösegeld für die Menschen bezahlt hat, so „würde es von Seiten Gottes ungerecht seyn, die Gottlosen doch noch unendlich zu strafen„ Antw. Die Verdammten in der Hölle bezahlen da kein Lösegeld für sich, sondern sie leiden die sich freiwillig zugezogene Strafe, und zwar wegen der verworfenen Genugthuung Christi, die sie nicht haben im Glauben annehmen wollen — „Aus der „gewöhnlichen Hypothese würde folgen, daß der Sohn „Gottes uns mehr geliebt hätte, als der Vater und der „heilige Geist. Antwort: Mit nichten. Denn in Gott ist ein Wesen und ein Wille. Der Sohn hat gelitten, und der Vater und der heilige Geist haben dieses Leiden beschlossen und genehm gehalten. Daß Gott stürbe, war nothwendig, denn das in Sünden gerathene menschliche Geschlecht konnte nicht anders als durch den Tod Gottes selbst erlöset werden. Apg. 20, 28. Daß nun aber gerade (definite) der Sohn Gottes starb, war eben nicht nothwendig. Es hätte auch der heilige Geist ins Fleisch kommen und den Tod übernehmen können, wenn es der hochheiligen Dreieinigkeit also gefallen hätte. Warum aber gerade (præcise) der Sohn gelitten hat, davon liegt die Ursache in der unergründlichen Weisheit Gottes verborgen, und es kömmt uns nicht zu, über die h. Schrift hinaus weise seyn zu wollen, und nach Dingen zu fragen, die der allerweiseste Gott uns verhehlet hat — Sieht nicht, jedermann, was unsere Zeiten aus der öffentlichen Bekanntmachung der gelehrten Briefe für Nutzen ziehen werden? Eben so viel als aus den

Untersuchungen der neuesten theologischen Streitigkeiten, in so ferne sie den Grund und die Ordnung des Heils betreffen. Erstes Stück. Bützow und und Wismar, in der Berger und Boednerischen Buchhandlung. 1774. 8. 250 Seiten.

Dies Buch ist schwerer am körperlichem Gewicht als die vorangezeigten Blätter; nach dem Gewicht der Gründe, die sie den neuen Religionsverbesserern entgegen setzen, halten sie sich aber ziemlich die Waage. Da durch die annoch größten rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche dem einreißenden Uebel, das diese Herren durch ihre listigen und dreisten Angriffe auf die christliche Wahrheit anrichten, nicht genug Einhalt geschiehet, so will ihn der V. thun, und aus alten bewährten Schriftstellern, die jene nicht müssen gelesen haben, weil sie sonst leicht eines bessern hätten können überzeugt werden, ihre Irrthümer zu widerlegen suchen. Die Gegner, sagt er, wärmen ja auch nur den alten Kohl immer wieder auf, indem Democritus und andere vor ihnen schon dasselbe gesagt haben; warum sollte ichs nicht so machen? Dies erste Stück ist mehrentheils wider unsern würdigen Spalding, und enthält folgende Untersuchungen. 1) Ob Rechtschaffenheit, das ist, die Richtigkeit der Gesinnungen einen solchen Grund der Beruhigung, des Trostes und der Hofnung geben könne, welcher wirklich den Bedürfnissen und Wünschen der Seele ein Genügen thut? — Nein. 2) Ob Rechtschaffenheit eine Bedingung und wirkende Ursache der menschlichen Glückseligkeit ausmache? — Nein. 3) Welche Religionslehren sind die nöthigsten geprediget zu werden? — Die evangelischen von Christo und seinem Verdienst. 4) Ob die theoretischen Lehren, dergleichen die von der heiligen Dreieinigkeit, und von den beiden Naturen in Christo, insbesondere die letztern, (wider Hrn Hermes und Consorten) gar nicht zur Besserung dienen, und also die Erkentniß derselben unnütz sey? — Behüte Gott, sie sind sehr nützlich, sie dienen zur Besserung. 5) Ob es möglich sey, dem gemeinen Manne, nachdem man ihm Begriffe von der heil. Dreieinigkeit und der Person Christi beigebracht, davon wirkliche Ueberzeugung zu geben, daß diese Lehren Wahrheiten sind? Ja freilich, wer wird daran zweifeln. — Lies, lieber Leser, wenn dirs gelüstet und urtheile, ob der V. selbst untersucht, oder ob er das, was andere längst sollen untersucht haben, und die Kirche jederzeit für Wahrheit angenommen hat, den ketzerischen Theologen nur wiederum von neuen ins Gewissen schiebt, daß sie es nicht dafür annehmen. Ihr Herren insbesondere, die der Untersucher vorzüglich im Auge hat, müßt nicht lesen, als wenn ihr recht kaltes Blut habt, und nicht empfindlich werden,

wenn

n man euch auch für Satansengel erklärt. Gelinder
ommt ihr nicht weg, „denn es ist merkwürdig, „sagt der
. S. 213. „daß diejenigen Lehrpunkte, worüber man in
„unsern Tagen aufs neue zu streiten anfängt, und welche
„besonders Christum, den Grund des Heils betreffen, fast
„alle von den ersten Jahrhunderten streitig gewesen sind,
„zum Beweis, daß (es) dem Teufel daran sehr gelegen sey,
„diese Hauptwahrheit, worauf sich allein die Hofnung der
„Seligkeit gründet, durch seine Helfershelfer zu ver-
„drengen.„

T.

Carl Gottlob Clausnitzers, Probsts und Superintendenten zu Clöden Untersuchung der Frage, welche Erklärung der Ehegesetze Mosis für das Gewissen die sicherste sey. Leipzig, bey Schwickert. 8 Bogen in 8.

Es ist, wie auch schon der Titel sagt, nicht sowohl die Absicht des Verf. über die Ehegesetze Mosis selbst etwas entscheidendes vorzutragen, sondern nur vornemlich ängstlichen Gewissen in dieser delikaten Sache sicher zu rathen. Er schreibt dabey sehr bescheiden, und urtheilt so unpartheiisch, als man es nur immer von iemanden, der schon selbst einem gewissen System ergeben ist, erwarten kan. Denn das verbirgt der Verf. gar nicht, daß er die strengere Erklärungsart in dieser Materie für die richtigste halte; ob er gleich dabey seiner Gegenpartei in manchen Stücken mehr nachgiebt, als sie selbst verlangen mag. Wir würden wenigstens, da wir nach unserer Ueberzeugung die Ehegesetze Mosis nicht für das halten, wofür sie Hr. C. ansieht, dennoch nicht einmal so weit gegangen seyn, daß wir mit ihm so gar die nächsten Ehen zwischen Eltern und Kindern nach dem Naturgesetze für zuläßig erkläret hätten. Die bloße gesunde Vernunft findet in der That die erheblichsten Ursachen, gegen dergleichen Ehen zu protestiren. Und wenn dies gleich nicht zu allen Zeiten und [illegible] ieder Nation gleich deutlich erkant worden ist, so müssen doch die üblen Folgen der Blutschande schon zu Mosis Zeiten unter den Kananitern so merklich gewesen seyn, daß es Gott diesen Völkern als eine wirkliche Vergehung anrechnen konte, daß sie solches nicht eher ernstlich erwogen und zur Abschaf-

fung solcher Greuel Anstalt gemacht hätten. Einzelne Fälle und selbst die Ausschweifungen eines ganzen Volks, wenn sie gleich durch lange Uebung das Ansehen der Observanz erhalten haben, beweisen noch nicht, daß dies oder jenes nicht zum Naturgesetze gehöre, wenn es sonst durch richtige Schlüsse dahin gezogen werden kan. Wie es denn überhaupt wohl wenige natürliche Pflichten giebt, welche nicht unter gewissen Umständen nach Recht und Billigkeit Ausnahmen zulassen solten. Desto mehr hat es uns gewundert, daß der Verf. hernach so weit geht, daß er diese Eheverbote Mosis unter die universalen positiven Gesetze Gottes rechnet, und ihnen also um jener von Moses geschehenen Publikation willen noch eine Verbindlichkeit für uns Christen zuschreibt. Wir kennen keine andere positive göttliche Anordnungen, die uns jetzo verbinden könten, als diejenigen allein, welche uns Christus ausdrücklich im Namen seines Vaters bekant gemacht hat. Dies ist in Absicht der Mosaischen Eheverbote nicht geschehen. Die Apostel haben darüber eben so wenig etwas entscheidendes gesagt; aber aus ihren wiederholten ernstlichen Behauptungen, daß wir vom ganzen Zwange des Levitischen Gesetzes frey seyn solten, folgt es schon, daß wir an jene Israelitische Einrichtung nicht weiter gebunden sind; ob es sich gleich von selbst versteht, daß eine weise christliche Obrigkeit immer noch verpflichtet sey, solche Einschränkungen in diesem Stücke zu machen, wie es der Aufnahme des Staats und der Beförderung guter Sitten am zuträglichsten ist. Aus dem, was Paulus gegen den Blutschänder 1 Kor. 5. vornahm; läßt sich wohl mit Grunde nicht erweisen, daß der Apostel noch die Gültigkeit jener Gesetze geglaubt habe. Ein solches offenbares Skandal, (denn das war es selbst in den Augen der Heiden) verdient allemal eine so öffentliche Bestrafung; und wenn man noch dazu nimt, wie doch sehr wahrscheinlich ist, daß der Vater dieses Verbrechers zu eben der Zeit noch gelebt, und daß Letzterer seinen strafbaren Umgang mit seiner Stiefmutter auch nach dem Uebergange zum Christenthum fortgesetzt habe; so bleibt auch nicht der geringste Schein einer Beweiskraft in dieser Stelle für den Verf. übrig. Doch was wir hier weitläuftig sagen könten, ist schon von andern gelehrten Männern z. E. Michaelis, mit vieler Gründlichkeit geschehen; und wir hoffen gewiß, daß es redlichen und nachdenkenden Gemüthern nicht mehr an Hülfsmitteln fehle, sich in dieser Angelegenheit

eine

eine gewisse Ueberzeugung zu verschaffen. Wer indessen bis dahin nicht kommen kan, der muß freilich von solchen Heyrathen abstehn. Und was den gemeinen Mann anlangt, der zur eigenen Prüfung offenbar nicht geschickt ist, so richtet sich derselbe nach den Gesetzen seines Landes; und entstünden dagegen etwa einige Zweifel in seinem Herzen, so sucht er entweder Rath bey verständigen Leuten, oder er wählt den Weg, den er ohne alle Zweifel betreten kan. Zu wünschen wäre es hiebey, daß alle Geistliche im Stande seyn mögten, ängstlichen Gemüthern nach Gründen zu rathen, und daß es nicht so viele geben mögte, die selbst nicht wissen, was sie glauben, oder doch allein das für wahr halten, was etwa ihr alter akademischer Lehrer oder das Konsistorium des Landes dafür erklären. Der Verf. meynt zwar am Ende seiner Abhandlung, daß es überhaupt am besten wäre, niemanden zu einer solchen Heyrath wider die Ehegesetze Mosis zu rathen; weil es doch möglich sey, daß sich seine Ueberzeugung in der Folge wieder ändern könne. Wir wissen auch recht gut, daß dieser Rath des Hr. C. schon von mehreren berühmten Theologen gebilligt, und nur ganz neuerlich in einer Recension dieser Schrift als das sicherste angepriesen worden sey. Allein wir gestehen gern, daß es uns gar sehr befremdet, wenn gelehrte Männer ein so schwankendes Fundament zur Beruhigung der Gewissen festsetzen wollen. Oft hat iemand sehr dringende Ursachen, sich mit einer nahen Anverwandtin z. E. der Frauen Schwester zu verheyrathen, und nicht ieder läßt sich alsdenn mit der Antwort abtrösten „es sey das sicherste, solche Heyrath „zu unterlassen;„ er will vielmehr wissen, ob es mit guten Gewissen geschehen könne, oder nicht. Gelehrte Männer, die selbst gewisse Ueberzeugungen vorgeben und dabey der strengern Parthey zugethan sind, solten also viel lieber dahin arbeiten, daß diese wichtige Streitfrage endlich einmal mit völliger Gewißheit entschieden werden könte; sie solten es besser als bisher darthun, daß die Eheverbote Mosis auch uns Christen verbinden: oder, wenn sie das nicht vermögen, so solten sie nicht mit einer so ängstlichen Miene das argumentum a tuto gebrauchen, welches in solchen Fällen, wo man nach andern Gründen entscheiden kan, ein sehr schlechter Nothhelfer ist. Selbst die Uneinigkeit großer und rechtschaffener Gottesgelehrten über eine Anordnung, die doch von algemeiner Verbindlichkeit seyn soll, ist schon Beweises genug, daß sie es wirklich für uns nicht

sey;

sey; sondern daß es der Stifter unserer Religion unserm eigenen Nachdenken überlassen habe, hierin nach vernünftigen und christlichen Gründen und also den verschiedenen Umständen gemäß zu entscheiden. Der Recensent ist gewiß kein Freund zügelloser Freyheiten; er glaubt vielmehr, daß in Ehesachen vorzüglich große Einschränkungen erfordert werden: aber er wünscht doch eben so sehr, daß man unsre ganze Verbindlichkeit in diesem Stücke nicht mehr aus dem Gesetze Mosis, das uns Christen durchaus nicht verbindet, sondern aus andern sicheren Quellen herleiten möge.

Q.

Christlicher Eltern Weihnachts- und Neujahrsgeschenk an gute und geliebte Kinder. Hamburg und Leipzig, 1774. 12 Bogen. 8.

Wahrscheinlich ist diese Samlung verschiedener prosaischen und poetischen Stücke, von dem Buchführer selbst, oder doch von einem anderem auf dessen Veranstaltung, zusammengetragen worden. Man gab ihr hernach einen Titel, der die Käufer anlocken konte, ohne eben sehr gewissenhaft zu untersuchen, ob er sich zu dem Inhalte passe oder nicht. Es sind zwar einige recht schöne Betrachtungen, besonders unter den prosaischen Stücken, z. E. ein paar Predigten vom Herrn Spalding anzutreffen, und einige wenige Lieder mögten auch noch so hingehen: allein, wenn man das Ganze, als ein für Kinder bestimtes Geschenk betrachtet, so ist es zu diesem Zweck schlechterdings untauglich. Es ist schon sehr viel von der zarten und flüchtigen Jugend verlangt, wenn sie 12 Bogen zur Erbauung durchlesen soll; und wenn diese nun noch dazu mehrentheils solche Sachen enthalten, die mehr für ein reiferes Alter geschrieben sind und geübtes Nachdenken erfodern; oder die gar in eine schwülstige poetische Schreibart eingehüllt sind, wie die mehresten der hier mitgetheilten Oden: so begreifen wir gar nicht, was für ein Nutzen daraus für Kinder entstehen könne. Wir billigen es sonst sehr, daß man bey besonderen Gelegenheiten die Aufmerksamkeit der Kinder gegen die Religion durch ein schönes Buch erwecke, sie unvermerkt mit den wichtigsten Wahrheiten derselben bekant mache und zum Lesen und eignen Nachdenken gewöhne. Aber solche Bücher müßten gewiß ganz anders

anders eingerichtet seyn, als das gegenwärtige. Uns dünkt, auf 1 oder 2 Bogen ließe sich schon sehr viel Gutes von Jesu Geburt; von den heilsamen Folgen derselben; von den Vortheilen, welche uns eine frühzeitige Folgsamkeit gegen die Anweisungen dieses großen Wohlthäters bringet; von dem Wechsel der Zeiten und der Vergänglichkeit dieses Lebens und aller irrdischen Dinge u. s. w. zusammen fassen. Kurze faßliche Betrachtungen, rührende Erzählungen, Gebete und Lieder in der Sprache des kindlichen Herzens geschrieben, könten darin auf eine angenehme Weise abwechseln. Denn durch eine einförmige Einrichtung einer solchen Schrift wird die Aufmerksamkeit des flüchtigen Alters zu geschwinde ermüdet — Doch genug. Wir wünschen, daß wir künftig Gelegenheit finden mögen, mehrere und glücklichere Versuche dieser Art unsern Lesern bekannt machen zu können.

Auszug aus den symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche, von M. Caspar Gottlob Langen, Pfarrern in Wolkenburg. Chemnitz, bey Stößel. 1774. 24½ Bogen in 8.

Herr Lange hat es, wie wir gerne glauben, bey diesem Auszuge aus den symbolischen Schriften unserer Kirche sehr gut gemeynt, und uns mit vieler Sorgfalt und Treue das hauptsächlichste daraus mitgetheilet. Ja, er ist dabey so vorsichtig gewesen, daß er alles mit den eigenen Worten der Verfaßer zusammengesezt, und nur sehr selten ein und anderes Wort zur Verbindung und Erläuterung eingeschoben hat. Er sagt selbst davon in der Vorrede: „Ich hielt „es für beßer, die eignen Worte der Verfaßer beizubehalten. Und ich bin darin so genau gewesen, daß, wenn ich „um des Zusammenhangs willen etwa genöthiget wurde, „ein oder ein paar Worte hinzuzusetzen, oder ein deutsches „für ein lateinisches, ich solches allemal in ( ) einges „schloßen habe u. s. w„ Dies ist nun freilich sehr ehrlich von Hr. L. gehandelt; und man kan ihn nun nicht beschuldigen, daß er den Sinn des Originals durch seine Zusätze verändert, oder ganz eigene Gedanken eingeschoben habe. Allein bey dem allen misfält uns doch diese Aengstlichkeit gar sehr. Die Schreibart ist daher nicht nur so altfränkisch geblieben, wie sie vor zweyhundert Jahren war, sondern

dern auch so holpericht und schwerfällig geworden, daß man keine Seite ohne Misvergnügen durchlesen kan. Ganz ohnstreitig würde dieser Auszug brauchbarer geworden seyn, wenn er mit mehrerer Freiheit zusammengesezt wäre; welches auch um so viel sicherer hätte geschehen können, da der Verf. doch wohl keine wörtliche Eingebung bey diesen unsern Bekentnißbüchern annehmen wird. Doch, wenn wir gleich von dem allen absehen wolten, so zweifeln wir doch überhaupt gar sehr, ob es in unsern Tagen der Mühe werth sey, einen solchen Auszug zu machen. Hr. L. beruft sich zwar in der Vorrede auf das Urtheil einiger neuerer großen Theologen, die dergleichen gewünscht und angerathen hätten; und macht sich daher große Hofnung, daß seine Arbeit sowohl für Gelehrte als Ungelehrte von großen Nutzen seyn werde. Wir glauben das aber nicht; ob wir gleich mit guten Gewißen bezeugen können, daß wir die symbolische Schriften unserer Kirche sehr theuer und werth halten. Ein Gelehrter muß sie aber billig ganz lesen, und die Urschrift selbst kennen. Und einem Ungelehrten hilft diese Lectüre überhaupt wenig oder nichts. Der Inhalt dieser Schriften ist zu polemisch; die Schreibart zu sehr mit Kunstwörtern angefült, und viel zu trocken und ermüdend, als daß man sie iedermann zum Lesen empfehlen könte. Will sie iemand aus Neugier lesen, so kan mans ihm gönnen; sucht er aber Belehrung und Erweckung, so fehlt es nicht an andern nüzlichen Erbauungsschriften, die eigentlich zu diesem Zwecke geschrieben sind. Es ist beßer, daß unstudirte Christen mit vielen Streitigkeiten unserer Kirche unbekant bleiben, als daß sie zeitig zu Polemikern gebildet werden, den Kopf mit Streitfragen und das Herz mit intoleranten Gesinnungen anfüllen, und doch dabey nie das Handwerk so fertig lernen, daß sie ihren Glauben auf eine hinlängliche Art gegen andere vertheidigen könten. Man hat außerdem ia Ursache genug, den gemeinen Christen immer mehr von aller menschlichen Autorität ab und gerade zu den biblischen Lehren des Christenthums hinzuführen. Zu solchem Zwecke würde es weit nüzlicher seyn, wenn man aus den wichtigsten Büchern der Bibel kurze und faßliche Auszüge machte, wie schon so viele würdige Theologen gewünscht und einige wenige versucht haben. Wenn hiezu noch ein paar gut geschriebene Andachtsbücher kämen, so wäre die ganze Bibliothek des gemeinen Mannes fertig. Andere, die mehr im Denken und Lesen geübt sind, finden

auch

auch sonst Gelegenheit genug, ihre Wißbegierde zu befriedigen und für ihre Erbauung zu sorgen. Kurz: wir wiederholen es noch einmal, daß unsere symbolische Bücher weder ganz noch Auszugsweise zur Belehrung und Ermunterung des unstudirten Christen tauglich sind; und wir sind überzeugt, daß die Verfaßer derselben, wenn sie iezt vom Tode erwachten, uns hierin Recht geben würden. Nur der Katechismus des seligen Luthers könte hier etwa ausgenommen werden; der aber doch auch zunächst für iene Zeiten geschrieben wurde, und daher iezt nicht mehr die allgemeine Brauchbarkeit haben kan, die er zu seiner Zeit gewis hatte.

Bestätigte Wahrheit, daß der Heiland in einer Höle unter der Stadt Bethlehem gebohren worden, von Samuel Wilhelm Oetter. Nürnberg, bei Martin Jakob Bauer. 1774. 8. 174 Seiten.

Nie ist über diese oder eine ähnliche Materie ein so ausführliches gelehrtes Werk erschienen, als der liebe Hr. Oetter hier geschrieben hat. Was der Mann für ganz feine theologische Studien besitzt; wie er in Chrysanders und ähnlichen Schriften belesen ist; wie er beweisen kann, auch Lächerlichkeiten mit der ernsthaftesten Miene, wahre Kleinigkeiten mit den größten Zurüstungen eines Gelehrten, der alle Schärfe seines Untersuchungsgeistes anstrengen will, das glaubt kein Mensch, bevor er es sieht. Wir mögen wohl sagen, wer diese Schrift nicht gelesen hat, hat nichts gelesen, weiß nichts von dem Hauptumstande, der in der ganzen christlichen Geschichte der wichtigste ist. Der Leser merke, was wir ihm kurz und gut aus dem Gedächtniß von dem Inhalte dieses merkwürdigen Buchs sagen wollen.

Nicht in Bethlehem selbst, wie man bisher geglaubt hat, sondern außerhalb dem Städtchen, nicht in einer Herberge, noch weniger in einem Stall, wo Maria der vielen Herbergirenden wegen ein Plätzchen hätte suchen müssen, nicht da ist Christus gebohren; sondern in einer, unter den Mauern Bethlehems, zwar also zu Bethlehem gehörigen, aber doch außerhalb den Thoren befindlich gewesenen, und von der Morgenseite am Wege gelegenen, nicht sehr geräumigen, in einen Fels gehauenen Höle, wie aus der Kupfervignette des mehreren deutlich zu ersehen. An diesen einsamen Ort begab sich durch Gottes sonderbare Fügung Maria

ria mit dem Joseph, die mit Einbruch der Nacht, da die Thore von Bethlehem schon verschlossen waren, zu Fuße daselbst ankamen, und Maria an ihren Wehen *) merkte, daß ihre Stunde kommen würde. Da währte es denn auch nicht lange, daß sie entbunden wurde, und Windeln hatte sie wohlbedächtig auf dem Fall mitgenommen. Weil nun der erste Eigenthümer dieser Höle, man mag wohl sagen auf göttlichen Antrieb — denn Gott hatte lange vorher schon diese Höle zum Geburtsort seines Sohnes ausersehen — verschiedene kleine Behältnisse, um allerlei Geräthschaften dahin zu stellen, in die Wand hatte hauen lassen, so legte sie das Kind in ein solches Behältniß, welches dann die vermeinte Krippe war, in der Jesus soll als ein Kind gelegen haben. In diese Höle kamen denn auch die Hirten in der Nacht vom Felde herein, sahen das Kind, und giengen stille wieder weg. Kein Mensch in ganz Bethlehem erfuhr ein Wort von dem neugebornen Kinde. Die Niederkunft der Maria wurde vor einem jeden geheim gehalten. Die Sechswöchnerin wartete ihre Wochen da in der Stille ab. Dann kam sie zum Vorschein. Das Jesuskind wurde als ein gemeines Judenkind bei der Schätzung des Josephs und der Maria von ihnen angegeben und aufgeschrieben. Da die Weisen vom Morgenlande kamen, wurde erst ruchtbar, was für ein außerordentliches Kind gebohren worden. Gott leitete die Weisen zu der Höle, wo sie ihm ihre Geschenke brachten. Und während der Zeit Herodes das Kind aufsuchen ließ, nahmen Maria und Joseph mit dem Kinde die Flucht.

So ist der wahre Verlauf der Sache, in der sich die letzten Jahrhunderte hindurch die meisten Gottesgelehrten geirrt haben, weil sie die Erzählung der Evangelisten immer unrecht deuteten. Und woher weiß Hr. Oetter, daß es so ist? Er hat die augenscheinlichsten, ja recht handgreifliche Gründe, aus denen er es theils von hinten, theils von vorne her beweisen kann — Origenes und andere Kirchenväter haben es bezeugt, und konnten es doch am besten wissen, daß Jesus dort zur Welt gekommen sey. Man

zeigt

*) Das bekannte Evangelium Jacobi berichtet, der Maria seyn um diese Zeit die Geburthswehen angekommen. Hr. Oetter meint, wenn dies Buch gleich erdichtet wäre, so könnte doch dieser Umstand wahr seyn, denn in einem Gedichte stünden auch Wahrheiten.

zeigt in Bethlehem kein Haus, keinen Ort oder Stall, wo Jesus gebohren wäre, sondern diese Höhle. Wäre er in Bethlehem selbst gebohren, so würde man ja das Haus, den Stall, die Krippe noch zeigen — K. Hadrianus sezte den Christen zum Schimpf im Jahr 135 das Bild des Adonis dahin, wie Hieronymus meldet — Die Kaiserin Helena hat im Jahr 325 eine prächtige Kirche über der Höhle bauen lassen, welche zum Theil noch steht, und K. Constantin hat sie mit Kleinodien beschenkt — Die Türken glauben auch, daß Christus in jener Höhle gebohren worden, und halten sie daher bis auf den heutigen Tag sehr heilig, besuchen und küssen den Ort mit vieler Andacht; *) ja sie feiern so gar den Geburtstag des Heilandes **) — Einige Reisebeschreibungen thun der Höhle auch Meldung und beschreiben sie. Hr. Oerter hat diese historischen Zeugnisse mit großem Fleiß gesammelt, und seine Behauptung damit documentirt.

Nun erwege man ferner: Maria hat doch unmöglich in Gegenwart der Leute, davon der gewöhnlichen Meinung nach die Herberge hat voll seyn sollen, ihre Niederkunft halten können. Dies würde ihre Schamhaftigkeit beleidigt haben — Ganz recht, sagt man, drum suchte sie einen Winkel im Stall. Aber wie? Unter den Thieren soll Christus gebohren seyn? Das Kind, welches Gott selbst war? Das wäre ja viel zu unanständig. — Und dann die Unfläterei im Viehstall! Da hätte sich Maria und Joseph aufhalten sollen? Wo hätte sie sich denn hingelegt? Hätte sie sich auf den Unflath der Thiere hingelegt? Das wäre wider alle jüdische Reinlichkeit gewesen, und läßt sich nicht denken — Das Vieh hätte sie ja auch, wenn sie neben demselben gelegen hätte, beschädigen und treten können. Unmöglich hat sie sich in einen Viehstall retiriren können. Es war ja Nacht. Wie hätte sie in einen Stall gehen können, ohne Licht mitzunehmen? Und Licht des Nachts

*) Wenn ein Kadi oder türkischer Richter eingesezt wird, so muß er die Kirche besuchen. Auch die türkischen Pilgrimme, wenn sie durch Bethlehem reisen, nehmen darin ihr Quartier. Siehe den christlichen Ulysses. S. 297

**) S. Johann Andreas in dem höchstmerkwürdigen Buche: Confutio sectæ Mahumedanæ Kap. XI. von dem Hrn. Oe. eine neue Auflage wünscht.

Nachts im Stall! wie widerspricht sich das? (Wenn es in einer Laterne gesteckt hätte, woran Hr. Gerter nicht gedacht hat, hätte es wohl keinen Schaden thun können) — Und das Kind aus Noth in die Krippe zu legen? O! ein Kind nimt ja nicht viel Platz ein. Wenn Joseph und Maria noch Raum hatten, auf der Erde zu liegen, so hätten sie das Kind wohl neben sich legen können.

Noch mehr. Wenn die Maria in einem öffentlichen Wirthshause, in einem Wirthshause, das eben voller Fremden gewesen wäre, niedergekommen wäre; so hätte ja die Geburt des Jesuskindes nicht verschwiegen bleiben können. Die Leute hätten es ja merken müssen. Das Gerüchte davon würde sich bald ausgebreitet haben. Ganz Bethlehem würde gekommen seyn und den neugebohrnen Messias haben sehen wollen. Und was würde daraus haben entstehen müssen? Aufruhr, Mord und Blutvergießen. Denn die Juden würden zu den Römern gesagt haben: Wir lassen uns nicht mehr von euch schätzen; wir haben selbst einen König, diese Nacht ist er gebohren worden — Wäre die Maria in Bethlehem selbst mit dem Kinde niedergekommen, so würde sich ja auch eine mitleidige Seele gefunden haben, die ihr eine Wiege geliehen hätte, daß sie dies ausserordentliche Kind nicht hätte dürfen in eine Krippe legen —

Hingegen wenn Christus in einer Höhle unter der Mauer von Bethlehem ist gebohren worden, so paßt sich alles, und man sieht, wie Gott diesen Ort so wunderbar dazu ausersehen, und lange vorher schon dazu hat einrichten lassen. Da ist die Mutter Jesu allein und darf sich nicht schämen — Da ist Sicherheit bei Feuer, Licht, welche im Stall nicht gewesen wäre — Da ist Reinlichkeit für die Wöchnerin. Da darf sie wenigstens nicht neben dem Vieh liegen, wenn sie gleich auf der Erde liegt — Es ist wohl etwas eng, aber doch soviel Raum, als sie braucht — Da kann sie die Tage ihrer Reinigung ruhig abwarten — Joseph, Maria und das Kind sind in keiner Gefahr, entdeckt zu werden — Da darf der kleine Gottmensch sich doch nicht so weit erniedrigen, daß er in einer Krippe liegen muß, sondern findet ein Wiegen ähnliches Nischchen in der Wand, wo er doch anständiger ruhen kann — Da liegt den Hirten alles à la portée, und sie dürfen sich nicht vor den Thoren abweisen lassen, die

man

man doch ſolchen ſchlechten Leuten gewiß nicht würde aufgemacht haben *) — Alles bleibt verſchwiegen. Kein Menſch fragt nach dem neugebohrnen König, bis die Weiſen aus Morgenlande kommen — Auflauf und Empörung, und was ſonſt noch ſchlimmeres daraus folgt, wird alles vermieden — Maria flieht, da es nach Gottes Willen Zeit iſt, mit Joſeph und dem Kinde davon.

Dazu kömmt, daß Jeſus ſelbſt niemals geſagt hat, er ſey innerhalb Bethlehem gebohren — Da bei der Höhle auch ein Feld oder Acker war, welcher vermuthlich zu einem Garten gebraucht wurde, deſſen Beſitzer wird haben jene Höhle graben laſſen, um ſich bisweilen darin aufzuhalten; ſo wird ſie ohnfehlbar ein Gartenhaus vorgeſtellt haben. Nun hat aber der Prophet Eſaias Kap. XI. die Geburt des Heilandes unter einer Ruthe oder einem Zweige vorgeſtellt, welcher aus der Erde hervorkommen würde. Warum? iſt bekannt. Höchſt wahrſcheinlich wird damit auch auf die Geburt des Heilandes im Garten gezielet. „Sollte der Heiland nicht durch ſeine Geburt in einem „Garten den Anfang zur Büßung der Sünde gemacht haben, welche in einem Garten iſt begangen worden? „Sollte ſein erſtes Haus auf Erden nicht mit ſeinem letzten „Haus übereingeſtimmt haben? Sein letztes Haus war „eine in Felſen gehauene Höhle in einem Garten, und „war ſein erſtes nicht auch eine Höhle in einem Felſen? „War ſie nach allen Umſtänden nicht auch in einem Garten? Sein letztes Haus war für Menſchen und nicht für „Thiere beſtimmt; gleiche Beſchaffenheit wird es auch mit „ſeinem erſten Haus gehabt haben. Es wird für Menſchen und nicht für Thiere beſtimmt geweſen ſeyn. Seine „letzte Wohnung war außer der Stadt. Und ſeine erſte „war auch außer der Stadt. Wie wunderbar iſt nicht dies „alles! Sie mußte auf göttlichen Befehl erbauet worden „ſeyn„ S. 40, 41. Gewiß ein feines Argument.

Aber Lukas meldet ja doch ausdrücklich: Joſeph und Maria kamen nach Bethlehem. Die Hirten giengen nach Bethlehem. Er nennet den Ort, wo Maria entbunden worden, eine Herberge. Er ſagt, es ſey kein Raum in der Herberge geweſen. Das Kind ſey in eine Krippe gelegt

*) Hr. Oe. kann nicht glauben, daß die römiſche Schatzungscommiſſion zu Bethlehem in dieſer für die Juden ſo bedenklichen und betrübten Zeit ſollte ſo ſorglos und ſicher geweſen ſeyn, die Thore nicht zur Nachtzeit zu verſchließen.

legt worden, und in der Krippe hätten es auch die Hirten gefunden. Er meldet, es hätten alle, denen die Hirten von der Geburt Christi Nachricht gegeben, ſich darüber verwundert. Und in der Geſchichte der Weiſen aus Morgenland wird ausdrücklich eines Hauſes gedacht, in welches ſie zu Bethlehem gegangen wären — Verſtehen die Herren, welche etwa dieſe Einwendungen machen möchten, griechiſch? Hr. Oetter weiß als ein guter Linguiſt dieſe Schwierigkeiten völlig aufzulöſen.

Sie ſind εις oder εως Βηθλεεμ gekommen, das heißt: Sie ſind an Bethlehem hinan gekommen — Das Wort καταλυμα bedeutet keine Herberge, keinen öffentlichen Gaſthof, ſondern einen Ort des Aufenthalts, einen Ort, wo man ſich verbergen kann, oder eine Wohnung für Menſchen und Thiere. *) Sollte ein Wirthshaus damit gemeinet ſeyn, ſo würde Lucas, wie Kap. X. 34. anſtatt καταλυμα wohl παυδοχειον geſetzt haben, denn dies aus πας und δεχομαι zuſammengeſetzte Wort bedeutet einen Ort, der παντας δεχεται, der jedermann einnimt, in den jedermann einkehren kann. Sollte es einen Stall anzeigen, ſo würde er αυλη oder αυλις ſtatt deſſen geſezt haben. Das thut er nicht. Ein folglich ꝛc. — Und wenn Lukas ſchreibt, in dem καταλυμα war kein Raum, ſo heißt ja τοπος nicht bloß ein Platz, ſondern auch ein jeder Ort, Sitz oder Behältniß, wo man etwas hinlegen, verwahren, verſtecken kann. Matth. 26. 52. bedeutet es eine Degenſcheide, und Mark. 16. 6. eine Gruft oder Grabſtäte. Nun läßt ſich gar leicht errathen, was Lukas verſteht, wenn er ſagt: Es ſey kein τοπος in der Höhle geweſen, das heißt, keine Wiege, keine Bettſtäte, nichts, wohin man hätte das Kind legen können, denn auf die Erde wollte Maria es nicht legen — Was die φατνη, welche Luther durch Krippe überſezt hat, betrift, ſo hat dies Wort vielerlei Bedeutungen. Es bedeutet 1) eine Höhle, wo man was verbergen kann, drum heißen die Höhlen, in welchen die Zähne im Munde ſtehen, auch φατνοι, 2) einen Ochſen- Kühe- Pferde- oder Hundeſtall, 3) eine Mulde, einen Korb, eine Futterſchwinge oder Krippe. Luk. 13. 15. heißt es wohl eine Krippe; aber Luk. 2. kann es die nicht bedeuten. Eine Viehkrippe kann es nicht geweſen ſeyn, weder eine bewegliche, noch unbewegliche, wie der beſtändige

*) Letſch und ſchon Wolfgang Franz haben das angeführt.

berühmte Hr. D. Chrysander *) dafür hält; denn in der Höhle haben nicht können Menschen und Vieh zusammen wohnen; sondern φατνη ist so viel als ein ausgehöhlter Ort oder Platz, in welchen man etwas legen und verwahren kann. Der erste Besitzer der Höhle hatte ein kleines Gemach oder Behältniß in die Wand hauen lassen, (so ein Nischchen vermuthlich) dieser Ort vertrat die Stelle der Wiege, und da lag der Heiland sicher und anständig. — Das Haus, in welches die Weisen aus Morgenland gegangen sind, darf uns nicht irre machen. Matth. 2, 11. οικια bedeutet nicht nothwendig ein Haus, eine Wohnung für Menschen, sondern auch eine Wohnung, ein Ort des Aufenthalts lebendiger und lebloser Geschöpfe, als der Vögel, der Schiffe, oder einen Hafen, weil die Schiffe da sicher liegen —

So löst Hr. Oetter diese Schwierigkeiten, und was jedem sonst noch für welche dabei einfallen können, aufs umständlichste glücklich auf. Die Antwort auf die Einwendung, daß die Hirten die Geburt Christi ruchtbar gemacht hätten, ist so sinnreich, als sie seyn kann. Es fällt uns nur zu weitläuftig, sie auszuziehen. Man sieht daraus, wie aus dem angeführten, was lexicalische Sprachkenntniß für eine treffliche Sache für den Theologen ist, und was es ihm für Aufschlüsse zum Verständniß der h. Schrift giebt. — Wer mag nun weiter wider einen so vollendeten Beweis des Hrn. Oetter, daß Christus in einer Höhle gebohren sey, etwas einwenden. Ich denke, die Leser der Bibel werden es uns Dank wissen, daß man sie mit diesen lehrreichen und für die Religion so interessanten Sachen bekannt gemacht hat, denn sonst möchten sie nicht glauben, daß dergleichen in unsern Zeiten, wo man nach gründlichen gelehrten Studien so wenig mehr fragt, doch auch noch geschrieben würde. Was würde Hr. Oetter der christlichen Kirche nicht für wichtige Schriften geliefert haben, wenn er so vor fünf hundert Jahren gelebt hätte — Es fehlt nur, daß dieses Werk nicht in Mönchsschrift ohne Jahrzahl gedruckt ist, denn eines Mönchsgelehrten wäre es so recht würdig, so würde man den V. für einen der größten Köpfe seiner Zeit gehalten haben, da die itzige undankbare Welt seine Verdienste um die Theologie nicht erkennt, und ihn, weil gründliche

(*) S. sein Weinachtsprogramm: das göttliche Wohlgefallen an der Geburt Christi. S. 80.

Wissenschaft fast gar nichts mehr gilt, unter die Mikrologen zählt. In unsern Augen ist Hr. Oetter ein recht seltener Gelehrter, denn man zeige außer Hrn. Chrysander noch einen oder zwei, die itzo dergleichen Buch, als das recensirte, schreiben könnten.

T.

M. Johann Gottlob Heyms, Pastoris zu Dolzig, vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtagsevangelia des ganzen Jahrs. Zur häuslichen Erbauung verfertiget und dem Druck übergeben. Zweyte und verbesserte Auflage. Züllichau, im Verlag der Wayſenhaus- und Frommannischen Buchhandlung. 1774. 4. 908 Seiten.

Die gute Absicht des V. die Berichtigung und den Wachsthum einer practischen Religionserkenntniß bey seiner Gemeine zu befördern, damit sie gute verständige Christen und durch das Christenthum in ihrem Stande ehrliche, arbeitsame, zufriedene und nüzliche Leute würden, ist in diesen Predigten sehr sichtbar. Es wäre zu wünschen, daß sich nur viele Landgeistliche den Zweck ihres Amts so zu Herzen gehen ließen und auf die Belehrung ihrer Pfarrkinder so viel Fleiß wendeten, als Hr. H. so würde daraus für die Sittenverbesserung des großentheils abergläubischen, dummen, groben, trägen, widerspenstigen und nimmer zufriedenen Landmanns ein merklicher Nutzen entstehen. Hr. H. sucht seine Zuhörer auf eine faßliche Art in den Hauptlehren des christlichen Glaubens, die ihnen zur Besserung und zum Troste dienen können, zu unterrichten, vergißt keine Gott, sich selbst und andern Menschen schuldige Pflicht ihnen einzuschärfen, zeigt ihnen sowohl die Hülfsmittel rechtschaffene Christen zu werden, als die Vortheile, so sie davon haben würden, und bestreitet manche schädliche Irrthümer, Vorurtheile und abergläubische Meinungen, worin sie gemeiniglich zu stecken pflegen, welches sehr löblich ist. Mehr gesunde Philosophie, mehr Bekanntschaft mit dem, was sich im alten und neuen Testament auf besondere jüdische Meinungen und Vorstellungen der biblischen Verfas-

ser

ser gründet, und daraus zu erklären ist, mehr Gabe die heilige Schrift wohl auszulegen, dazu gewisse besonders Sprachkenntnisse gehören, die Hrn. H. ziemlich zu mangeln scheinen, sollte er besitzen, so würden seine Belehrungen in vielen Stücken noch anders ausgefallen seyn, und haben ausfallen müssen. Alsdenn würde er z. E. in der Predigt von dem schrecklichen Untergange der Welt im Feuer aus der Rede Jesu, daß eher Himmel und Erde vergehen, als seine Worte nicht wahr seyn sollten, welches ihr Sinn ist, nicht auf die einmalige Zerstörung des ganzen Weltalls, die sich aus hunderterlei Ursachen nicht denken läßt, geschlossen; nicht anderswo aus Ephes. 6, 12. oder 1 Petr. 5, 8. oder der Redensart: der Satan gab dem Judas ins Herz, Jesum zu verrathen, oder der Satan fuhr in ihn, die Gewisheit der Einwirkungen des Teufels in die menschlichen Seelen zu erweisen gesucht, und nicht S. 225. den Satz behauptet haben: „der Satan und seine Engel als „abgesagte Feinde der Menschen ziehen das ganze Land „durch, und geben genau auf jede Gelegenheit Achtung, wo „sie den Menschen zur Sünde verführen können.„ Es war gut, daß der V. eine eigene Predigt dazu widmete, lasterhafte Leute von dem Wahn abzubringen, der Teufel hätte sie zu Sünden verführt, und sie könnten dafür nicht. Aber dann hätte er ihnen auch über das, was in den apostolischen Schriften davon steht, bessere Belehrungen und Erläuterungen geben, nicht jüdischen Aberglauben als göttliche ausgemachte Wahrheit vertheidigen, nicht gerade die misverstandenen Stellen und Redensarten der Bibel, aus welchen jener Wahn entstanden ist, für die Wirklichkeit der teuflischen Versuchungen zur Sünde anführen, und diese als zuverläßig in Gottes Wort gegründet daraus behaupten; sondern sich an das klare Zeugniß eines Jacobus, ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird, halten, und die Leute ohne Umschweife lehren müssen, kein böser Geist außer ihnen, nein, vielmehr ihre eigene, von allen Zauberkräften der Dämonen unabhängigen argen Gedanken und Begierden, wie sie in ihrer Seele rege und lebhaft würden, wären lediglich der Satan, der ihnen etwas böses ins Herz gäbe. Dies hätte die Zuhörer zu bestimmteren, richtigeren Einsichten in dieser Sache gebracht. Aber so, wie Hr. H. in der Predigt über die Versuchungen zur Sünde, die vom Teufel herkommen, seine Materie behandelt, muß der Zuhörer zweifelhaft bleiben,

Wiſſenſchaft faſt gar nichts mehr gilt, unter die Mikrologen zählt. In unſern Augen iſt Hr. Oetter ein recht ſeltener Gelehrter, denn man zeige außer Hrn. Chryſander noch einen oder zwei, die itzo dergleichen Buch, als das recenſirte, ſchreiben könnten.

T.

M. Johann Gottlob Heyms, Paſtoris zu Dolzig, vollſtändige Sammlung von Predigten für chriſtliche Landleute über alle Sonn- und Feſttagsevangelia des ganzen Jahrs. Zur häuslichen Erbauung verfertiget und dem Druck übergeben. Zweyte und verbeſſerte Auflage. Züllichau, im Verlag der Wayſenhaus- und Frommanniſchen Buchhandlung. 1774. 4. 908 Seiten.

Die gute Abſicht des V. die Berichtigung und den Wachsthum einer practiſchen Religionserkenntniß bey ſeiner Gemeine zu befördern, damit ſie gute verſtändige Chriſten und durch das Chriſtenthum in ihrem Stande ehrliche, arbeitſame, zufriedene und nüzliche Leute würden, iſt in dieſen Predigten ſehr ſichtbar. Es wäre zu wünſchen, daß ſich nur viele Landgeiſtliche den Zweck ihres Amts ſo zu Herzen gehen ließen und auf die Belehrung ihrer Pfarrkinder ſo viel Fleiß wendeten, als Hr. H. ſo würde daraus für die Sittenverbeſſerung des großentheils abergläubiſchen, dummen, groben, trägen, widerſpenſtigen und nimmer zufriedenen Landmanns ein merklicher Nutzen entſtehen. Hr. H. ſucht ſeine Zuhörer auf eine faßliche Art in den Hauptlehren des chriſtlichen Glaubens, die ihnen zur Beſſerung und zum Troſte dienen können, zu unterrichten, vergißt keine Gott, ſich ſelbſt und andern Menſchen ſchuldige Pflicht ihnen einzuſchärfen, zeigt ihnen ſowohl die Hülfsmittel rechtſchaffene Chriſten zu werden, als die Vortheile, ſo ſie davon haben würden, und beſtreitet manche ſchädliche Irrthümer, Vorurtheile und abergläubiſche Meinungen, worin ſie gemeiniglich zu ſtecken pflegen, welches ſehr löblich iſt. Mehr geſunde Philoſophie, mehr Bekanntſchaft mit dem, was ſich im alten und neuen Teſtament auf beſondere jüdiſche Meinungen und Vorſtellungen der bibliſchen Verfaſ-

ser gründet, und daraus zu erklären ist, mehr Gabe die heilige Schrift wohl auszulegen, dazu gewisse besonders Sprachkenntnisse gehören, die Hrn. H. ziemlich zu mangeln scheinen, sollte er besitzen, so würden seine Belehrungen in vielen Stücken noch anders ausgefallen seyn, und haben ausfallen müssen. Alsdenn würde er z. E. in der Predigt von dem schrecklichen Untergange der Welt im Feuer aus der Rede Jesu, daß eher Himmel und Erde vergehen, als seine Worte nicht wahr seyn sollten, welches ihr Sinn ist, nicht auf die einmalige Zerstörung des ganzen Weltalls, die sich aus hunderterlei Ursachen nicht denken läßt, geschlossen; nicht anderswo aus Ephes. 6, 12. oder 1 Petr. 5, 8. oder der Redensart: der Satan gab dem Judas ins Herz, Jesum zu verrathen, oder der Satan fuhr in ihn, die Gewisheit der Einwirkungen des Teufels in die menschlichen Seelen zu erweisen gesucht, und nicht S. 225. den Satz behauptet haben: „der Satan und seine Engel als „abgesagte Feinde der Menschen ziehen das ganze Land „durch, und geben genau auf jede Gelegenheit Achtung, wo „sie den Menschen zur Sünde verführen können.„ Es war gut, daß der V. eine eigene Predigt dazu widmete, lasterhafte Leute von dem Wahn abzubringen, der Teufel hätte sie zu Sünden verführt, und sie könnten dafür nicht. Aber dann hätte er ihnen auch über das, was in den apostolischen Schriften davon steht, bessere Belehrungen und Erläuterungen geben, nicht jüdischen Aberglauben als göttliche ausgemachte Wahrheit vertheidigen, nicht gerade die misverstandenen Stellen und Redensarten der Bibel, aus welchen jener Wahn entstanden ist, für die Wirklichkeit der teuflischen Versuchungen zur Sünde anführen, und diese als zuverläßig in Gottes Wort gegründet daraus behaupten; sondern sich an das klare Zeugniß eines Jacobus, ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird, halten, und die Leute ohne Umschweife lehren müssen, kein böser Geist außer ihnen, nein, vielmehr ihre eigene, von allen Zauberkräften der Dämonen unabhängigen argen Gedanken und Begierden, wie sie in ihrer Seele rege und lebhaft würden, wären lediglich der Satan, der ihnen etwas böses ins Herz gäbe. Dies hätte die Zuhörer zu bestimmteren, richtigeren Einsichten in dieser Sache gebracht. Aber so, wie Hr. H. in der Predigt über die Versuchungen zur Sünde, die vom Teufel herkommen, seine Materie behandelt, muß der Zuhörer zweifelhaft bleiben,

ben, was er recht davon glauben soll. An einem Ort sagt der V. „der Teufel suche durch äußerliche Dinge böse Be„gierden in den Frommen zu erwecken„ (welches die Versuchung Christi und das Beispiel des Hiobs und Petrus seiner Meinung nach beweisen soll) „Er hat tausend Mit„tel und listige Kunstgriffe es zu thun„ Dann heißt es wieder: „diese äußerlichen Dinge sind die bösen Begierden „der Menschen von selbst zu erregen im Stande — böse „Gedanken und Lüste unmittelbar in den Seelen der Fromm„men zu erwecken, oder ihre Sinne in Verwirrung zu setzen, „hat Gott dem Satan nicht erlaubt, — Aber er bringt sie „unter gottlose Gesellschaft; hetzt andere böse Leute, seine „Helfershelfer wider sie auf — Der Satan 1 Chron. 22, 1. „ist ein gottloser Mensch an Davids Hofe gewesen„ — Im Ganzen soll doch Jacobus Recht haben. „Der Satan „soll nicht zu sündlichen Werken verleiten — Man soll sich „nicht durch altväterische Meinungen und verblümte Re„densarten der h. Schrift irre machen lassen„ — Und nun noch einmal: „aber über die Gottlosen ist des Teufels Ge„walt groß.“ Die verführt er nicht bloß äußerlich, sondern „wirkt auch innerlich in ihr Herz — doch ist er nicht des „Menschen Herr, der ihn gleichsam an der Kette führt. — „Wären die bösen Begierden nur nicht, die Versuchungen „des Satans würden alsdenn nichts schaden. — Widerste„het nur diesen, so widersteht ihr dem Teufel„ Ganz recht. Aber wenn es darauf ankam, so brauchte es aller vorhergehenden, sich selbst widersprechenden und den Zuhörer nur verwirrenden Antithesen nicht; so konnte der V. auf einem viel kürzeren Wege zum Ziel treffen. Er durfte ihnen das principiis peccati obsta nur recht begreiflich machen, und sie lehren, es in Uebung zu bringen, alsdenn würde er den Wahn, den er zerstören wollte, am sichersten bestritten haben.

Hr. H. hätte sich bei manchen Sachen nur nicht so sklavisch an die Lehren der Schule binden sollen, welche gar nicht für die gemeinen Leute gehören, so würde der theoretische Theil seiner Predigten an Güte und Brauchbarkeit für den schlecht unterrichteten und wenig zu fassen fähigen Landmann dem praktischen gleich gekommen seyn, der bei weitem der beste ist. — Wenn der V. über dies die grammatische deutsche Sprachrichtigkeit so ein wenig mehr beobachtet, und anstatt das, dessen ist gedacht worden,

statt

ſtatt ihnen, ſie lehren und d. g. geſchrieben hätte, würde es nicht haben ſchaden können.

F.

C. F. Neanders geiſtliche Lieder. Zwote und letzte Sammlung. Riga, bei Johann Friedrich Hartknoch. 1774. 8. 79 Seiten.

Zwote Sammlung geiſtlicher Lieder von Balthaſar Münter, Doktor der Gottesgelahrheit und Paſtor an der deutſchen Petrikirche zu Kopenhagen. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung. 1774. 8. 210 Seiten.

Abermals ſchätzbare Beiträge zu künftigen vollſtändigen und aus lauter guten geiſtreichen Liedern beſtehenden Geſangbüchern für den öffentlichen Gottesdienſt und für die häusliche Privatandacht evangeliſcher Chriſten. Beide Verfaſſer ſind ſchon durch ihre erſten Liederſammlungen rühmlichſt bekannt. Die vorliegenden verdienen eben den Beifall, den die erſten erlangt haben. Hr. Neander hat außer ſechzehn neuen Liedern, worunter mehrere Lobgeſänge ſind, deren man nicht zu viel haben kann, auch noch einige alte ausnehmend gut verändert. Die Lieder: Wie ſoll ich dich empfangen? ꝛc. O! Jeſu Chriſt, du höchſtes Gut! ꝛc. Komm, Gott Schöpfer, heilger Geiſt ꝛc. Wenn mein Stündlein vorhanden iſt ꝛc. Da Jeſus an dem Kreuze ſtund ꝛc. Von Gott will ich nicht laſſen ꝛc. Wo ſoll ich fliehen hin? ꝛc. O! Gott, du frommer Gott! ꝛc. Wenn wir in höchſten Nöthen ſeyn ꝛc. Wir gläuben all' an einen Gott ꝛc. Mit Ernſt, ihr Menſchenkinder! ꝛc. und noch einige andere, ſind zu ſo guten erbaulichen Geſängen von ihm umgeſchaffen, als man ſie wünſchen kann. Wenn das Lied: Wir gläuben all an einen Gott ꝛc. welches eigentlich kein Lied, auch kein Lehrgedicht iſt, ſondern ein trocknes Glaubensbekentniß enthält, ja beibehalten werden ſollte: ſo müßte es nach Hrn. N. Verbeßerung geſungen werden. Da es an den meiſten Oertern, wenige ausgenommen, noch ſo ſchwer hält, neue Geſangbücher einzuführen, die alten aber doch von Zeit zu Zeit unter obrigkeitlicher Aufſicht und Genehmigung neu aufgelegt werden; ſo

ſoll uns nur wundern, wenn man einmal anfangen wird von dergleichen Verbeſſerungen obſoleter Lieder, die nicht mehr gewünſcht werden dürfen, ſondern wirklich ſchon da ſind, in den neuen Auflagen alter Geſangbücher Gebrauch zu machen. Iſt es nicht unverzeihlich und beinahe unbegreiflich, daß ſo viel Lehrer der Gemeinen ſich dieſer Sache nicht ernſtlicher annehmen? Oder wenn hie und da einſichtsvolle rechtſchaffene Männer zur Beförderung einer vernünftigen Andacht bei dem öffentlichen Gottesdienſt gute Lieder einführen wollen, daß ſie damit nicht durchdringen können, ſondern wohl gar von eigenſinnigen Amtsbrüdern daran verhindert werden? Die Neander unſerer Tage dichten ſelbſt die treflichſten Lieder und geben ſich Mühe, uns die alten ſo zu verbeſſern, daß ſie jenen gleich kommen. Aber alles umſonſt. Das chriſtliche Publicum bekömmt ſie nicht in die Hände, und unſere Tempel erſchallen noch immerfort von hundert kraftloſen und ungeſchmackten Liedern. Die gemeine Chriſtenheit iſt unſchuldig an dieſem Uebelſtande. Aber über die Pfarrern möchte man ſeufzen und zürnen, die dem Uebel abhelfen könnten und nicht wollen.

Des Herrn D. Münters zwote Sammlung übertrift noch die erſte. Es würde dem Rec. ſchwer werden zu ſagen, welches Lied unter den funfzigen das beſte und ſtärkſte ſey. Das Lied, die Lieblingsſünde überſchrieben, oder der Geſang um Kraft zu deren Ueberwindung, Ach! abermal bin ich gefallen ꝛc. iſt gewiß eines davon. Und ſo ſind in mehreren die innigſten Herzensempfindungen ſehr rührend ausgedrückt. Nicht alle Münterſche Lieder ſind für den öffentlichen Gottesdienſt gemacht. Einige laſſen ſich bloß von einzelnen Perſonen in ihren Häuſern ſingen, und gehören daher in ein Privatgeſangbuch. Aber es iſt ſehr gut, daß unſre geiſtlichen Liederdichter uns auch dergleichen liefern. An dem angehängten Paßionsoratoris hat uns vorzüglich gefallen, daß Hr. M. in dem, was er die handelnden Perſonen, die Maria, den Johannes, den Petrus, die übrigen Jünger und den Lazarus von dem getödteten Chriſtus ſprechen läßt, die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit ſo genau beobachtet hat. — Die letzte Hälfte des 45ſten Liedes Um die Bekehrung der Juden iſt gut, aber in den erſten fünf Strophen wünſchten wir manchen Ausdruck gemildert. Die Exclamationen ſind zum Theil etwas zu ſtark und hart. Erſt mögen die Chriſten mit dem unglücklichen Volk menſchlich umgehen und aufhören ſeine Tyran-

kannen zu seyn; erst mag man in der Christenheit das Evangelium allgemeiner mit Verstand, und für den Verstand lehren, und heiliger darnach leben; alsdenn wollen wir für Israels Glaubensvereinigung mit uns hoffnungsvollere Lieder singen. Bis dahin stehen der Sache große unüberwindliche Hindernisse entgegen, die Gottes Fürsehung, wenn es Zeit ist, einmal wegräumen wird. — Warum Hr. M. zur Ueberschrift des 46sten Liedes sich des unbiblischen Ausdrucks, Dem Dreyeinigen, bedient, wissen wir nicht. Sicherlich scheuchen auch die herrschenden Begriffe von der Dreyeinigkeit einen Juden vom christlichen Glauben zurück. — In der Zuschrift an Herrn Weiße eröfnet der V. seinem Freunde seine Gedanken darüber, was geistliche Lieder, die Wahl ihres Inhalts, den poetischen Vortrag, und den Gesang oder die Melodie betreffend, seyn sollen, und wie sie der Dichter zu bearbeiten habe. Sie stimmen den unsrigen, die wir gelegentlich zu erkennen gegeben haben, völlig bei, und Hrn. M. gebührt der Ruhm, daß er seiner Theorie in der Anwendung sehr treu gewesen, welches schwerer ist, als man denkt.

T.

2) Von der Rechtsgelahrheit.

Der Büchernachdruck, nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft von Johann Stephan Pütter. Göttingen, bey der Wittwe Vandenhoek. 1774. 206 Seiten in 4.

La Proprieté litteraire defendue — par *J. E. Pütter*, traduit de l'allemand. à Göttingue, chez la Veuve Vandenhoek. 47 Seiten in 8.

Die gesunde Vernunft und nur eine mäßige Erfahrung in Buchhandlungs- und Verlagsgeschäften, überzeugt zwar einen jeden, daß man einen rechtschaffenen Buchhändler, welcher auf den Druck eines Werkes Kosten verwendet, nicht der Willkühr des Nachdruckers, welcher keine Kosten angewendet hat, überlassen solle. Daher haben selbst die Rechts-

Rechtslehrer, wie Ludwig und Böhmer, welche den Nachdruck, nach den bloßen Lehren des gemeinen Rechts, nicht zu verdammen wusten, für billig gehalten, den Buchhändler durch besondere Privilegien zu schützen. Nun sind aber die Privilegien bekanntermaßen in den meisten Fällen unzulänglich, daher waren die Verleger von Obrigkeiten, die nach den Grundsätzen dieser Rechtslehrer sprachen, eigentlich gar nicht geschützt, und man hatte an vielen Orten von den wahren Gerechtsamen eines Verlegers sehr irrige Begriffe.

Dem berühmten Hrn. G. J. A. Pütter war es vorbehalten, diese verwirrten Grundsätze aufs richtigste auseinander zu setzen. Er untersucht den Nachdruck sowohl nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen, als auch besonders nach der besondern Verfassung des deutschen Reichs, und nach der besondern Verfassung des deutschen Buchhandels. Er giebt historische Nachrichten davon, die man sonst in keinem andern Buche antrift, und die zum Theil sehr viel beytragen, die wahre Beschaffenheit der Sache in ein rechtes Licht zu stellen, und zu entscheiden, wenn der Nachdruck ungerecht, und wenn er unter gewissen Bedingungen erlaubt seyn kann. Bey dem großen Reichthume der hier abgehandelten Materien läßt sich ohne allzugroße Weitläuftigkeit aus diesem Buche nicht wohl ein Auszug machen. Sie verdient ohnedieß von denjenigen, die diese Materie interessiret, nicht bloß gelesen, sondern mit Nachdenken erwogen zu werden.

In der französischen Uebersetzung hat man die vielen Citaten und historischen Beweise weggelassen, welche doch aber wirklich zur Bestätigung der vorgetragenen Sätze sehr nothwendig sind.

Kr.

D. Johann Christoph Nehrings, Hochfürstl. Sächsischen Hofadvocatens zum Friedenstein, Historisch-Politisch- und Juristisches Wörterbuch, in welchem, nebst der Erklärung der juristischen und bey der Kaufmannschaft gebräuchlichen, auch andern in denen Zeitungen, Schriften, und überhaupt im gemeinen Leben vorkommenden Redensarten, in gleis

gleichen verschiedene die Religion, den Staat, die vier Hauptfacultäten, Disciplinen, Professionen und Künste angehende, und dieselbe erläuternde Kunstwörter in Alphabetsordnung vorgetragen und erklärt werden; nebst einem siebensachen Anhange, worinnen 1) Car. du Fresne D. du Cange Glossarium mediae et infimae latinitatis in einem Auszuge verdeutscht. 2) Lexicon der juristischen Schriftsteller und ihrer Abbreviaturen; 3) Erklärung der juristischen Allegaten aus dem Corpore jur. civ. und can. 4) Metallurgisches Lexicon. — 6) Jagdlexicon. 7) Briefstitulaturlexicon enthalten ist: nunmehr bey dieser eilften Auflage ungemein verbessert und stark vermehret, und mit einer Vorrede begleitet von Christian Gottlieb Riccius, Prof. jur. ordin. &c. zu Göttingen. Frankfurt und Leipzig, bey Heinrich Ludwig Brönnern. 1772. Ungefehr 4 Alph. in 4.

Man mag sagen, was man will, wir Recensenten wären doch glückliche Leute, wenn wir lauter solche Titel abzuschreiben hätten. Man spart so schön die Mühe, den Inhalt des Buchs anzuzeigen. Und da dieses gegenwärtige schon zum eilftenmal aufgelegt, und bekannt genug ist, so können wir eine weitläuftige Beurtheilung ebenfalls sparen. Daß nach dem erstaunlichen Umfang des Inhalts in vier Alphabeten eben keine vollständige Artikel seyn können, sondern daß diese allesamt sehr mager seyn müssen, wird jeder von selbst einsehen. An Unrichtigkeiten fehlt es auch nicht. Doch wollen wir ihm seinen Nutzen bey Ungelehrten eben nicht absprechen. Das Titulaturlexicon hätte gleich vielen andern besser nach dem heutigen Geschmack eingerichtet werden sollen.

Merkwürdige Rechtsfälle, nebst einer kurzen Betrachtung über die Geschichte und den Gebrauch des deutschen Privatrechts, von Johann Dietrich Meil.

Mellmann, Königl. Däniſch. Prof. zu Kiel. Schwerin, bey Buchenröder und Ritter. 1775. 80 Seiten in 8. ohne die 38 Seiten der Betrachtung des deutſch. Privatrechts.

Den Anfang dieſes Werkchens macht die kurze Betrachtung über die Geſchichte und den Gebrauch des deutſchen Privatrechts, worinnen der V. ſeinen Herren Zuhörern, an die das Ganze, als ein Programm gerichtet iſt, die Schickſale der deutſchen Rechte kurz erzehlt, und einige Lehren über ihre kluge und behutſame Anwendung, zu Vermeidung der Kolliſionen mit dem Römiſchen Rechte, gibt. Der Ton iſt declamatoriſch, ſoll ſchön und witzig ſeyn, und iſt fade. Die Sachen ſind alt und bekannt.

Hierauf folgen zwey Urtheile und ein rechtliches Gutachten mit ihren Zweifels- und Entſcheidungsgründen, welche Hr. M. Namens der Facultät ausgearbeitet hat. Das erſte enthält den Fall, da ein franzöſiſcher Koloniſt zu Bützow, welchem vermöge eines Freyheitsbriefs eine Exemtion von der Gerichtsbarkeit des dortigen Stadtraths zukam, in einem mit dieſem Stadtrath geſchloſſenen Pachtkontrakt die Gerichtsbarkeit über ſich und die Seinigen auf denſelben prorogirte. Die Prorogation wurde von den herzoglichen Beamten angefochten; allein als gültig von der Facultät erkannt. Das zweyte iſt ein Gutachten über die beyden bejaheten Fragen: „Ob eine gewiſſe Demoiſelle mit einem gewiſſen Herrn wegen ihres 13jährigen Alters in den Stand der Ehe nach denen in dem Herzogthum Hollſtein angeordneten geiſt- und weltlichen Rechten zu treten befugt geweſen?„ — und: „ob dieſe auf Königlich-Däniſche Konceſſion ohne Proklamation in dem Hauſe geſchloſſene Ehe und durch den ordentlichen Prediger verrichtete Trauung für eine rechtmäßige und gültige Ehe im Hollſteiniſchen zu halten ſey?„ Dieſes iſt allerdings ſehr gelehrt ausgearbeitet; allein der Rec. ſieht eben nicht ein, was die weit ausgeholte Digreſſionen und die viele hier ganz müſſig ſtehende Gelehrſamkeit für ein Verdienſt in einem ſolchen Gutachten haben ſollen.

Das dritte Urtheil iſt über einen Dieb geſprochen, der zum Strang verurtheilt wird. Die Ausführung dieſer drey Stücke iſt gut; nur Schade, daß ihre Gegenſtände, des Titels ungeachtet, ſo gar nicht intereſſant ſind. Der

V.

, würde sie auch gewiß dem Druke nicht übergeben haben, nn ihn nicht die Autorschaft angetrieben und wenn er moere Sachen vorräthig gehabt hätte. Will Hr. Mellnann dem Publikum künftig mehrere solche Arbeiten liefern: so habe er das Interessante des Gegenstandes vorüglich vor Augen. Warum will er die Sündfluth von Desisionen und Responsensammlungen vermehren?

D. Johann Ludwig Schmidts aus Quedlinburg, Herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningischen Hofraths und ordentl. Professors der Institutionen zu Jena ꝛc. practisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. Jena, bey Cröckers Wittwe. 1774. 788. S. in 8.

Seitdem wir Böhmers Tractat de Actionibus haben, ist einem Schriftsteller nicht viel mehr übrig gelassen, durch er sich Verdienst um diese Lehre erwerben könnte. Doch da sie so wichtig, so gemeinnützig ist, so verdient auch der Dank, der nur geringere Beyträge zu ihrer Verbesserung liefert. Mit diesem Grundsatz nehmen wir gegenwärtiges Buch vor uns, um zu sehen, nach was für einem Verdienst der Verfasser strebe.

Wir wollen daher zuerst die Anordnung des Buchs im Ganzen betrachten, und sodann einige Anmerkungen über das Besondere desselben machen. Die Vorrede enthält gleich Anfangs einige Seufzer über Richter und Advokaten und einige Erinnerungen zur Behutsamkeit bey Anstellung der Klagen. Dieses und was noch ferner von der Lehrart gesagt wird, ist ziemlich seicht, und zeigt überdieß, daß der V. bloß vom Lehrstul herab rede, und die vielen Krümmen und Beschwerlichkeiten der Praxis nicht kenne.

Das Buch selbst hat zwey Theile, wovon der erste von gerichtlichen Klagen und Einreden überhaupt und im allgemeinen betrachtet §. 10 — 121., und der zweyte bis zu Ende des Buchs von gerichtlichen Klagen und Einreden insbesondere handelt. Dieser zerfällt wieder in zwey Betrachtungen: erstlich über die Klagen, die wegen noch bereits ausständiger Rechte angestellt werden können; und zweytens über die Klagen, wodurch wegen verlohrner Rechte eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand Rechtens gesucht wird. Lezterer Betrachtung sind die sechs lezten §§. gewid-

met,

met, und mit dieser sind wir gar nicht zufrieden. Sie ist allzukurz und eingeschränkt; denn der Hr. V. bringt gar nichts hinein, als die Restitution der Minderjährigen und hievon nur das Allgemeinste. Die erste Betrachtung ist also das Hauptsächliche des Buchs. Hier handelt Hr. S. zuerst von den Possessorienklagen §. 124 — 183., und sodenn von den Petitorienklagen. In dieser Ordnung gehet er von Böhmern ab, welche die Abhandlung de remediis possessoriis den actionibus realibus anhängte, aus der Ursache, weil gemeiniglich der Besitz unter die Gattungen des dinglichen Rechts gerechnet werde. So wie aber Böhmer selbst diesen Satz für falsch erklärte, so handelte der V. auch löblich, daß er das Buch nicht nach einem Irrthum einrichtete, der ohnehin die natürliche Ordnung zerstöhrt. Die Petitorienklagen theilt er wieder in Präjudicialklagen, die entweder aus dem natürlichen oder aus dem bürgerlichen Zustande nach allen ihren verschiedenen Verhältnissen entspringen, — und Nichtpräjudicial- oder Sachklagen ab. Von erstern handelt er §. 184 — 361; und von leztern §. 362 — 1323. Den Ausdruck Sachklagen hätten wir nicht gebraucht; denn unter solchem werden nicht allein die dingliche, §. 362 — 597., sondern auch die persönliche Klagen §. 598 — 1322. verstanden und abgehandelt. Also ist der Ausdruk zweydeutig.

Bey den dinglichen Klagen ist folgende gewöhnliche Ordnung beobachtet, daß nemlich die Klagen wegen des Eigenthums vorausgehen, sodenn die wegen des Dienstbarkeitrechts, hierauf die wegen des Pfand- und endlich die wegen des Erbschaftsrechts folgen. Die Petitorienklagen und die possessorische Rechtsmittel sind bey jeder Gattung von einander abgesondert betrachtet. Die persönliche Klagen sind in nativas und dativas abgetheilt. Unter erstere Rubrik wird zuerst von denen, so aus einer erlaubten That, wohin denn alle Kontrakte gerechnet werden, und sodann von denen, so aus unerlaubter That, welche theils Verbrechen, theils kein Verbrechen seyn kann, entspringen, gehandelt. Unter den dativis wird zuerst von denen geredet, welche gar keine verbindliche That zum Grunde haben; und sodenn von denen, welche zwar auf eine solche Rükſicht nehmen, allein sich blos auf die natürliche Billigkeit stützen. Ohngeachtet der V. den Böhmerischen Titel: de persecutionibus quibusdam aliisque remediis extraordinariis ganz übergangen hat, so haben wir doch dessen Inhalt

alt an gehörigen Orten, bis auf einige, inserirt gefun:
:n. Sehr ungerne vermissen wir ein Register über das
buch.

Dieß ist die Eintheilung und Ordnung, die im Detail
och weit genauer und vollkommener ist, und die wir nicht
esonders anzupreisen brauchen, da sie sich von selbst genug
pfielt. Jeder wird in Rükſicht darauf dem Verdienst des
Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Was die Ausführung der Materien selbst betrift, so
üssen wir auch hier die Genauigkeit und den deutlichen
ortrag allerdings rühmen. Die in den Noten angebrachte
itteratur erhöhet gleichfalls den Werth des Buchs. Jn:
essen sind doch auch hie und da Flecken, die wir ungerne an
nem so gemeinnüzigen Buche gesehen haben. Wir wol:
:n einige Beweise geben.

Im 20ten §. wird unter andern gesagt: Kläger und
eklagter kämen darinnen überein, daß es von ihrer Will:
ihr abhienge, ob sie dasjenige, wodurch die Untersuchung
er Sache befördert wird, entweder selbst oder durch einen
ritten dem Richter vortragen lassen wolten. Dieses ist so
llgemein genommen offenbar falsch. Wie viele Gerichte
nd nicht, vor denen auf keine Art etwas verhandelt wer:
en darf, es sey denn durch Prokuratoren! Fielen denn
em V. die beyde hervorstechende Exempel der höchsten
eichsgerichte, die das Gegentheil darthun, nicht sogleich
in? Im §. 75. ist es auch unrichtig, daß außerhalb Sach:
:n auf der rechten Seite des in Quart zusammengelegten
klaglibelles die Zeichen der Beylagen, und auf der linken
er Gegenstand des Streites kurz angezeigt werden sollen.
Einmal ist der Quart:Format bey gerichtlichen Producten
icht allgemein üblich; sondern bey vielen Gerichten rubri:
irt man heut zu Tage die Schriften auf der ersten Seite
n Folio, welches immer gewöhnlicher wird; und sodenn ver:
ält sich das andere just umgekehrt. Auf der linken bemerkt
nan die Zeichen der Anlagen und auf der rechten das Punk:
um. — Daß Hr. S. den guten Styl anpreißt, ist löblich;
llein sollen seine Exempel dazu anleiten, wenn er z. B.
Seite 66 eine Klage so anfängt: "Ew. ꝛc. kann klagend
icht verhalten, wasmaßen ich," u. s. w. und Pag. 135.
'Implorant kann nicht Umgang nehmen — — vorzu:
bringen wasmaßen," oder Pag. 142. "Ew. belieben —
u ersehen, welchergestalt sich Stephan Tiegel — — von
r berühmet ꝛc." Das Datum unter die Klage zu se:

ten, wenn sie nemlich durch kein Präsentationsschreiben begleitet wird, ist auch auserhalb Sachsen selten gebräuchlich. Die Lehre von den Einreden überhaupt ist in Vergleichung gegen das andere nicht vollständig genug.

Was der V. §. 201. von der actione de liberali causa, affirmativa und negativa, gegen Böhmern sagt, daß nehmlich der Herr jene und der Knecht diese brauchen müsse, können wir nicht annehmen. Die das Gegentheil behauptende Böhmerische Lehre ist der Sache weit angemessener, und des Hr. V. Räsonnement ist ein bloses Wortspiel. Eben so wenig können wir demselben Recht geben, wenn er §. 208. lehrt: „die Freyheit eines Menschen müsse bewiesen werden.„ Dieß ist offenbar gegen ihre rechtl. Gunst und gegen die für sie streitende Vermuthung, welche die Beweißlast auf den wälzet, der sie verneinet. Und diese Vermuthung ist doch billig stärker als die, welche aus dem Besitz des Verneinenden entspringt. Man sehe nur nach, was Heilfeld in seiner Jurisprud. forens. Lib. VIII. Tit. V. §. 687. und die dort angeführte Lehrer darüber sagen. Ueber das Interdictum de libero homine exhibendo konnte der V. doch warlich nicht weniger sagen, als er §. 212. thut.

Daß der V. auch reiner Deutsch schreiben könnte, wird jedem einleuchten, der so oft: „ohne dem„ statt den oder: „eines dritten seine Einwilligung, des Klägers sein Grund a.„ lieset.

Dk.

3) Arzneygelahrheit.

Von den Wirkungen der Eicheln, Verstopfungen der Drüsen im menschlichen Körper aufzulösen. In einem Schreiben an den Hrn. Professor Baldinger zu Göttingen, von D. Fr. Jos. Wilh. Schröder, der Arzneiw. ord. Professor zu Marburg. Göttingen und Gotha, bey Dietrich 1774. 2½ Bogen in 8.

Nicht ein Ohngefähr, sondern ein reifes Nachdenken hat den Hrn. S. wie er versichert, auf die Entdeckung die-

se

ses Mittels gebracht, die ihm um so viel mehr Freude erwecket, da bisher noch keines ihm zur Oefnung der Drüsenverstopfungen bekannt gewesen ist. Die Leser dürften sich mehr nach den Erfahrungen selbst sehnen, als nach der Folge der etwas zu feyerlich vorgetragenen Gedanken, die den Verf. geleitet. Ihnen überlasse ich auch zu urtheilen, in wie ferne der Schierling, das Queckſilber, das Spiesglas, die Chiechiam durch dieses Mittel ausgestochen werden. Mit den chymischen Versuchen vertröstet uns Hr. S. auf eine bald unter ihm zu vertheidigende Disputation: so viel läßt er uns doch zum voraus wissen, daß die Eicheln eine sanfte Gummiresine enthalten, womit eine zähe mehrentheils schädliche Feuchtigkeit in Menge verbunden, die nichts als der feuchte Schwefel der Alten sey, die man aber den Eicheln vorher benehmen müsse. Demnach trocknet man gelinde und röstet die Körner. Nachdem sie zerstossen oder zermahlen sind, wird ein Loth davon mit Wasser durch das Kochen ausgezogen, wozu nur wenig erfordert wird. Das Klare seigt man durch, kocht es noch einmahl bis zum Schäumen und trinkt es darauf warm oder kalt mit Zucker. Ein halbes Loth Coffee, das man zugleich mit den Eicheln kocht, verbessert den Geschmack sehr. Dieses Mittel hat der Hr. V. bey sich selbst in einer alten Auszehrung, (Erschwächung heißt es) wobey die äusserlichen Drüsen auch angeschwollen waren, versucht, und schon in 8 Tagen Besserung darnach verspürt. Danebst versichert er davon in der Atrophie eines Kindes, bey einem kräzigten Kranken, einmahl in einer Auszehrung mit Gichtarten, ein andermahl bey zögernder Schwärung der Pocken, ja selbst in dem Venusübel und einer mit der Cacherie verbundenen Hypochondrie, nüzlichen Gebrauch gemacht zu haben — Wahrlich alles, was man von den Eicheln erwarten können. Nur Schade, daß es lauter einzelne Fälle sind, worauf Hr. S. bauet. Bey der Anwendung bricht ein klebrichter stinkender Schweiß aus, welcher völlig wie das Secret riecht, und, wie der Ausdruck ist, eine ganz eigene geile Beschaffenheit hat.

In einem dem Rec. bekannten Falle, ist nach dem Gebrauche der nach der Vorschrift des Verf. geröſteten Eicheln, dieser Schweis nicht, wohl aber eine ganz ungewöhnliche Schwäche des Magens erfolgt. Auch Hr. D. Marx, ein guter Beobachter, welcher im Hannöverischen Magazine 1774. erzählet, daß er in der Atrophie eines Kindes, und bey einer gallsüchtigen Person, von dem Eichelkaffe, treflliche

liche Wirkungen gesehen habe, hat dieſen S bemerkt.

Indeſſen verdienet dieſes neue Arzneymittel Weiſe näher unterſucht, und die Wirkungen deſſel achtet zu werden.

Kr.

Franz Joſeph Hofers, D. u. Praktikus, Geburtshülfe Mag. zu Rothweil philoſop diciniſche Gedanken von dem ſo ſeltnen als würdigen Zuſtande der M. Monika M in Duningen. Ulm, bey Wohler, 1774. 9ſ.

Die Mutſchlerin, eine arme Frau, hatte ſchon oft, ſelbſt zur Zeit ihrer Reinigung ihrem Manne im kalten Waſſer fiſchen helfen müſſen. Bei der vierten Geburt wird die Nachgeburt gewaltſam gehohlt. Sie leidet darauf einen Blutfluß von 24. Wochen, hatte dabei Mangel, ward mit krampfhaften Zufällen behaftet, gieng an Krücken, gebahr in dieſem Elende noch 2 Mal; bekam 1771. ein Fieber, das drey Vierteljahr dauerte. Dies erſchöpfte ſie vollend. Endlich erſcheint ihr ein kleines holdes Bäuerlein und ſagt, ſie ſolle das Fieber nur noch 7 Mal haben, und bei einem dritten Beſuche, ſie ſolle den nächſten Sonntag aufſtehen und zur Kirche gehen. Den Abend vorher kan ſie noch nicht ſtehen: geht aber den Sonntag wirklich in die etwas entlegene Kirche. Dies wiederholt ſie täglich vom 21. Jun. 1772. bis den 20. Oct. 72, da ſie wegen zu großer Schmerzen das Bett hüten muß, in dem ſie noch iſt. Sie ſchläft nun ſchon 3 Jahre lang für Schmerzen nicht und iſſet nichts als höchſtens Fleiſchbrühe und ſaure Milch. Ein weichgeſottenes Ey muſte ſie wegbrechen. Und nun (Mitte 74.) iſt durch obrigkeitliche Unterſuchung erwieſen, daß ſie vom 24. Jan. 73. an in 15. Monaten weder etwas gegeſſen noch getrunken hat, noch jemals ſchläft, auch keinen natürlichen Abgang durch Stuhlgang und Harn hat. Ihre Reinigung hat ſie bis im Auguſt gehabt, da ein Blutſpeien kam: ſie iſt aber ſchwach und das Geblüt dick und ſchwarz. Die Sinnen ſind ſcharf, bis auf den Geſchmack. Sie iſt und ſpricht vernünftig, nur ſchwach und heiſcher. Das Athemhohlen

len ist klein, geschwind und schwach: der Aderschlag klein und um ein Drittheil langsamer, als natürlich. Bei zunehmender Schwäche ist sie mehr und mehr Ohnmachten unterworfen. Die Füße haben keine Empfindung mehr.

In und um Rothweil hat diese wirklich merkwürdige Geschichte viel Aufsehens gemacht und viel übernatürliche und himmlische Deutungen veranlaßt. H. H. beweist, daß dergl. Umstände gar füglich aus den hysterischen Beschwerden herfließen könten und belegt dies aus Aerzten, Kirchenvätern u. a. ansehnlichen Schriftstellern, namentlich, Pabst Benedict. 14. und dem Muratori. Das holde Bäuerlein ist sicher eine Phantasie gewesen. Das lange Fasten begreiflich zu machen, wird Hrn. H. am schwersten. Die mehreren Exempel erklären hier nichts. Er glaubt, die Einsaugung von Feuchtigkeiten aus der Luft trage etwas bei.

Das beste ist, daß H. H. verspricht, uns nach ihrem Tode eine genaue Leichenöfnung zu geben.

X.

Adversaria Medico-practica, Voluminis III. pars. IV. Lipsiæ, apud hæredes Weidmanni & Reich. 1774. 8vo. 12 Bogen.

In diesem Theile sind folgende vier Aufsäze enthalten: 1. De carie venerea ossis femoris sponte fracti, icone illustrata, præmissis quatuor capitum carioſorum descriptionibus. 2 Melancholicorum, maniacorum & epilepticorum quorundam in ptochotropheo Waldheimensi dissectorum supplementum. 3. Observatio de descensu testiculi in puero, cum hernia incarcerata lethali coniuncto. 4. Observatio de calculis humanis. Die zwote Abhandlung ist vom Hrn. Lic. Greding; die übrigen drey haben Herrn Reichel zum Verfasser. Unsre Leser kennen den Werth dieses Werks schon aus unsern vorhergehenden Anzeigen. Den Beschluß dieses Theils macht ein Register.

GL.

Pauli Gottlieb Werlhofii &c. Opera medica, collegit & auxit *J. E. Wichmann*, M. D. Aulæ Hannove-

ranæ medicus regius, Socc. reg. sc. Götting. corresp. N. C. Berolin. Sodalis. Pars I. Hannoveræ, impensis fratr. Helwingiorum. 1775. In 4. 1 Alph. 19 Bogen. Mit Werlhofs Bildniß.

Endlich erscheint der erste Theil der lang erwarteten Ausgabe von Werlhofs Schriften. Kein Wort von uns zu ihrer Empfehlung! Nicht, als ob sie izt noch so wichtig und unentbehrlich wären, als zu der Zeit, da sie geschrieben wurden; aber, als Denkmäler der Verdienste des grossen Practicus um die Kunst, als Zeugen seiner tiefen practischen Einsichten und schönen Litteratur, und als ein Magazin seiner mit durchdringendem Blicke und kunsterfahrner Geschicklichkeit angestellten Beobachtungen, praktischen Bemerkungen, und seiner klugen Maaßregeln beym Krankenbette, wodurch er sich die Hochachtung des aufgeklärtern Theils von Europa erwarb, werden sie den Aerzten aller Zeiten wichtig, schäzbar und nüzlich bleiben. Das Verdienst des Herrn Wichmanns bey dieser Ausgabe ist nicht gering, da er, außer der wolgeschriebenen und ungemein interessanten Lebensbeschreibung, die auf 2 Bogen dem Werke vorangesezt ist, Werlhofs Schriften mit Zusäzen aus des seel. Mannes mündlichen und schriftlichen Umgange mit ihm selbst und andern glaubwürdigen Aerzten bereichert hat. Uebrigens hat er ihn uns nicht modernisirt, sondern, wie er wirklich in seinen Meinungen und Vortrage war, mit seinem Einflusse der Gestirne, mit seinen Lebensgeistern, mit seinen Streitigkeiten gegen Gölicke und Hahn, und mit der Menge seiner Anmerkungen zum Texte, unergänzt, unvertheidigt, unwiderlegt und unentschuldigt geliefert, so leicht er es hätte thun können, und so nötig es seyn wird, daß es der Leser hin und wieder thue. Wir rechnen dieses Herrn Wichmann zum Verdienst an, so gewiß es gleichwol Verlust für die Leser ist, und jeden schmerzen wird, der weiß, was von einem solchen Herausgeber hätte erwartet werden können. Man will doch immer seinen Schriftsteller so haben, wie er war, zumal wenn er wirklich vortreflich war. Dieser erste Theil enthält die Inauguralschrift De medicina sectæ methodicæ veteris, und den berühmten Tr. de febribus intermittentibus soporosis. Im folgenden werden Cautionum medicarum tr. I. & II. Disquisitio de Variolis & Anthracibus; Excerpta

pta e commercio litt. Noriberg. und das Commercium epistolicum cum aliis erscheinen. Schade, daß der s. Mann von seinem häufigen Briefwechsel mit Kranken nichts hinterlassen hat!

Hm.

Johann Georg Zimmermann, Mitglied der K. Pr. Ac. der Wiss. in Berlin und Stadtphysicus in Brügg, von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765, und denen mit derselben eingedrungenen Vorurtheilen, nebst einigen algemeinen Aussichten in die Heilung dieser Vorurtheile. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. Ohne Anzeige des Jahrs. In gr. 8. 1 Alph. 1½ B.

Diese neue Auflage des vortreflichen Werks von der Ruhr ist, so viel wir aus der Vergleichung gesehen, unverändert, nur daß die bey der ersten hinten angehängten Verbesserungen und Zusäze hier in den Text eingeschaltet worden sind. Sie scheint ohne Zuthun des Verfassers gemacht zu seyn, zumal da er hier noch Stadtphysicus in Brügg heißt.

Gz.

Indicis in *Swietenii* Commentariorum tomos V. Supplementum, continens res notatu maxime dignas in commentariis reperiundas, realis indicis vices supplens & observationes indicans, in proprios vsus confertum, — a *Joanne Adolpho Gladbachio*, M. D. S. Pr. Anh. Servestani a conf. aulicis, aulae medico, & physico forensi. Hildburghusae, sumtibus Hanischii. 1775. In 4. 1 Alph. 6 B.

Dieses Realregister über das van Swietensche Werk ist ausführlicher, kunstmäßiger und mehr raisonnirt, als das dem fünften Theile beygefügte, und die das Werk viel zu Rathe ziehn, werden dem Herrn Gladbach für seinen nüzlichen Fleiß sehr verbunden seyn.

Des Herrn Gerhard Freyherrn van Swieten Erläuterungen der Boerhaaviſchen Lehrſäze von Erkentnis und Heilung der Krankheiten. Aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſezt. Fünfter Theil, erſter und zweiter Band. Frankfurt und Leipzig. 1775. In 4. Mit des Verfaßers Bildniſſe.

Hiermit iſt die Ueberſezung geendigt. Vom Werthe derſelben haben die Leſer unſer Urtheil ſchon, (A. d. B. 14. B. 2. St. S. 530.) wobey wir es laſſen. Den Inhalt der Urſchrift haben wir im 20. B. 2. St. S. 354. ausführlich genug angezeigt.

Hm.

Peter Bierchens, Dr. d. A. und Aſſeſſors im Königl. Collegio medico Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebsſchäden, wie auch der ſcrophulöſen und veneriſchen Geſchwüre und Geſchwülſte. a. d. Schwediſchen. Gött. 1775. bey Dietrich. 120 S. in 8.

Der Verf. hatte ſich bey ſeinem Aufenthalte in England bemühet, die Würkungen des bekanten Mittels von Plunket oder Guy kennen zu lernen, und nachher in ſeinem Vaterlande ſelbſt durch dieſes Mittel großen Ruf erworben. Es iſt daher ein wahrer Verluſt, daß ihn der Tod verhindert, die Fortſezung dieſer Schrift zu bewerkſtelligen, und nicht nur die Anwendung jenes Mittels, ſondern andrer, bekannt zu machen, die er in ſeiner ſo ſehr großen Erfahrung würkſam befunden. Inzwiſchen enthält dieſe Abhandlung allein ſchon ſo viel wichtiges, daß wir ſie allen unſern mediciniſchen Leſern nicht nur rathen zu leſen, ſondern zu ſtudiren; und der Recenſent ganze Seiten abſchreiben müßte, wenn er das auszeichnen wollte, was er merkwürdiges für ſich ſelbſt in dem Bücheigen angeſtrichen. Freylich wird es für diejenigen unnüze, welche bey dem Krebs nun weiter keinen Wunſch übrig zu haben glauben, ſeitdem man ihnen von Schierling Sublimate ꝛc. ſo viel ſchönes vorgeſagt; allein andre werden beym Leſen des Buchs ſich bald überzeugen, daß Krebs nicht immer Krebs iſt,

ist, und daß sehr oft diejenigen Mittel schaden können, denen sie bisher so viel zugetrauet, und die bisher auf alle Arten dieses Uebels sie ohne Unterschied würden angewandt haben. Die Natur eines Uebels dieser Art, das der Facultät so oft zum Aergernisse wird, und so vielen Menschen auf die schrecklichste Art das Leben nimt — dabey der Kranke in seinem Leben schon zum Aase wird, das die nächsten Verwandte oft fliehen — ein solches Uebel kann kein ehrliebender Arzt genau genug kennen lernen, und er findet bisher über dasselbe noch nichts bessers geschrieben, als das von Bierchen. Die Uebersetzung ist von dem jetzigen Professor der Anatomie zu Upsal, Adolph Murray.

Pd.

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft. Achter Band, oder 17ter Band der ganzen Sammlung. 1774. Strasburg, bey Bauer und Comp. 8.

Ein Ungenannter handelt in dem ersten Aufsatze von den Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts überhaupt, und giebt zum Beyspiele die Cultur der Pflanzen und Früchte, wie auch der Thiere, an, welche beyde zu einem ziemlichen Grade der Vollkommenheit gediehen. Hierauf bricht der Verf. in bittre Klagen aus, daß die Cultur der Menschen, physisch und moralisch betrachtet, so sehr vernachlässiget werde. Die Griechen und Römer gaben Gesetze, die Menschen stärker und dauerhafter zu machen, und dieses wäre eine der wichtigsten Sorgen einer Landes-Polizey. S. 52 findet der Leser eine Zusammensetzung aus Schwefelefett, Renetteäpfeln, rother Ochsenzungenwurzel, Campher, Mandelöl, Weiswachs und dergleichen, welche wider Schrunden, aufgesprungene Lefzen, Frostbeulen und andere ähnliche Uebel gebraucht werden soll. Die Artischocke mit Maderawein zugerichtet soll ein Mittel wider die Wassersucht abgeben. Das Recept eines Elixirs für allerhand Zufälle gränzt, unsers Bedünkens, sehr an das marktschreyerische, denn: es macht frölich, erleichtert die Wassersüchtigen, heilt die Unverdaulichkeit in einer Stunde, hebt die Krankheiten des Herzens, erweicht bey den Tauben das Trommelfell u. s. w. (es war dem Recens.

als wenn er vor der Bude eines Zahnarztes auf Jahrmarkte stünde.) Wider die Würmer hat sich die in Gesellschaft der Purgiermittel kräftig erwiesen. so finden wir die guten Würkungen des frischgepr en oels bey dem Bluthusten bestätigt. Bey einem ß tigen entstand ein Erbrechen ohne die geringste gege legenheit, und nachdem der Kranke achtzehen ga ser weggebrochen, wurde derselbe von seiner z befreyet. In diesem Bande finden wir ausserd beträchtliches, und bemerkenswerthes. Zulezt n wöhnlichen Witterungsgeschichten.

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft ꝛc. Neunter Band oder achtzehender der ganzen Sammlung. Mit einer Kupfertafel. Strasburg, bey Bauer und Compagnie. 1774.

Eine Mischung von einem Pfunde Reißmehl, acht Loth Bierhefen und etwas Salz soll alle zwölf Stunden frisch auf die Fußsohlen eines mit dem Podagra behafteten Kranken gelegt werden, und die heftigsten Anfälle desselben in kurzer Zeit lindern. Dieses nennt der V. ein bewährtes Mittel. Der Gebrauch des Pomeranzen- und Limoniensafts leistete im Scharbocke auf einem englischen Schiffe gute Dienste. (ein Mittel, das schon Lord Anson wuste, und welches ihm die Noth gelehrt hatte.) Abermals ein bewährtes Mittel die Hüneraugen der Füße vollkommen zu heilen, und dieses soll der auf heißer Asche gebratene Knoblauch seyn, wenn er auf das Hünerauge gebunden wird. Eine sehr elende Beschreibung einer epidemischen rothen Ruhr, welche 1750 in der Picardie und zu Aumale geherrscht, ist vom Herrn Marteau de Grandvilliers, einem Mitgliede der Akademie der Wißenschaften zu Amiens. Hierauf folgen einige Wahrnehmungen, welche in die Entbindungskunst gehören. Angenehm ist die Beschreibung epidemischer Krankheiten, welche in Paris vom Jahr 1707 bis 1747 geherrscht haben, von einem alten Arzte der Pariser Facultät beschrieben. Bey einem Lippenkrebse that der Schierling würklich gute Dienste. Zulezt von der Witterung und den regierenden Krankheiten zu Paris, zu

Lille,

Lille, u. a. Orten, welche in der That von großem Nutzen für den praktischen Arzt sind.

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywißenschaft ꝛc. Zehnter Band oder neunzehnter Band der ganzen Sammlung. Strasburg, bey Bauer und Compagnie. 1775.

Die erste Abhandlung vom Bändelwurme (warum nicht Bandwurm?) ist unterhaltend, und zeigt einen Arzt voll Beobachtungsgeist. Ekelhaft ist in der That die Uebersezung des Aufsatzes vom Sanct Veits-Tanze, denn es heißt z. B. S. 21. „Der Pfarrer von Senouville klügelt in Quacksalberey u. s. w. Herr Bieshaar in Berg-op-Zoom beobachtete die guten Würkungen der Schierlingspillen bey Ausrottung einer krebsartigen Geschwulst an der Zunge, und denen, dieses Uebel begleitenden Zufällen. Nach des Maynzischen Arztes Strak Beobachtung rührt die schwarze Farbe der Bauschgen und Pflaster, so auf einem Geschwüre gelegen, nicht allezeit von einem Beinfraße (caries) her, sondern diese schwarze Farbe ist bisweilen zufällig. Die Weinstein-Colik kommt öfter mit der Colik von Poitou überein, wie Herr Grandvilliers ein guter Beobachter zu Savigny in der Normandie bey einigen Mönchen Cistercienser-Ordens zu beobachten Gelegenheit gehabt. Die übeln Würkungen des genoßenen Bilsensaamens wurden durch abführende Mittel, die Lattwerge des Fuller, in Gesellschaft der wilden Baldrian-Wurzel, völlig gehoben, ungeachtet die heftigsten Anfälle der fallenden Sucht daraus entstanden waren.

Den guten Nutzen der flüchtigen Laugensalze sahe Herr Chesne bey der Lähmung, und dieses kan uns deutschen Aerzten unmöglich befremdend vorkommen, wenn wir nach William Alexanders Beobachtungen den äußerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen-Essenz in ähnlichen Uebeln kennen. Herr Naisin Arzt zu Mümpelgard sahe Würmer mit dem Harne abgehen, (eine nicht so gar seltene Erscheinung, als der Verfaßer wähnt!) Nach der Wahrnehmung des Herrn Dupuy de la Porcherie starb eine Frau acht Stunden nach eingenommenen Poudre d'Ailhaud, weil sie solches nach einer unzeitigen Geburt genommen hatte.

Ein

Ein Haber-Trank (warum nicht Hafer-Trank?) mit Pomonienſaft geſäuert, ſoll ein würkſames Mittel wider den Stein und Gries ſeyn.

Dr.

Dominici Cotunnii, Philoſ. & Medic. D. de aquæductibus auris humanæ internæ, anatomica Diſſertatio. Viennæ, apud Græffer. 1774. in 8. 13 Bogen.

Eine Schrift von ſeltener Güte! Herr Cotunnius beweiſt hauptſächlich zweyerley. Erſtlich, daß von dem ſogenannten Veſtibulo des Ohrs ein Weg durch das os petroſum gehe, der eine in deßen Höle enthaltene Feuchtigkeit zu der Zeit, wann das Ohr wirklich höret, in den nächſten Seiten-Sinum der harten Hirnhaut ableitet. Dieſen Gang nennt er *aquæductum Veſtibuli*. Zweitens, daß es einen andern Gang gebe, der eine ähnliche Feuchtigkeit aus dem Schneckengange im Ohre beym Hören in die Höle des Hirnſchedels ergießt, wo dieſelbe wieder zurückgeſogen wird, und dieſer heiſt dem Herrn C. *aquæductus cochleæ*. Dieſe Entdeckungen ſind ganz neu; denn die bisher ſogenannten aquæductus im Ohre hatten dieſe Benennung nur von einer geringen Aehnlichkeit mit Waßerleitungen erhalten, ohne daß man ihnen eine wirklich ähnliche Verrichtung zugeſchrieben hätte. Hierzu kommt noch ein dritter Saz, §. 29. der ebenfalls neu iſt: daß die ganze Höle des Labyrinths mit einer Feuchtigkeit angefüllt ſey, daß ſie keinesweges, wie bisher Jedermann geglaubet, Luft enthalte, ia daß die Verrichtung des Gehörs nicht von ſtatten gehn könte, wenn in der Höle des Labyrinths Luft, und ſie nicht gänzlich mit Waßer angefüllt wäre. Wenn man die Richtigkeit aller dieſer Entdeckungen vorausſezt, ſo erlangt dadurch die Theorie des Ohres und Gehörs Lichtvolle Erläuterungen, die der Verf. ſo wie alle ſeine Beſchreibungen, mit ungemeiner Deutlichkeit darleget. Er hat alles nach eigenen vielfältigen Unterſuchungen beſchrieben, wozu ihm ſein großes Krankenhaus überflüßige Gelegenheit dargeboten. Nach dieſen iſt die zwar kurze, doch meiſterhafte anatomiſche Beſchreibung des ganzen innern Ohrs, insbeſondre aber der beiden Waßerröhrchen entworfen, wovon man auch zugleich die vom Herrn D. Cyrillus nach der Na-

ır sehr wol aufgenommenen saubern Zeichnungen, und die mſtändliche und aufrichtige Erzählung ihrer Entdeckung, die auch der Vortheile, sie nachzuentdecken, findet. Besonders bittet Hr. C. diejenigen, so über seine Beobachtungen urtheilen wollen, daß sie, bey ihnen vorkommenden weifeln, nicht einmahl, sondern zum öftern die Natur lbſt betrachten: wozu er aber einen sehr genauen, geschickten und geübten Beobachter und Zergliederer erfodert, und arnet, daß man sich dazu keiner andern, als frisch aus en Leichen genommener Ohren bediene, weil nichts den ier anzustellenden Beobachtungen hinderlicher ist, als die lustrocknung. Außer den Hauptsäzen enthält dieß kleine olgeschriebene Werk in einer gedrängten Kürze viel andre feine Bemerkungen und wichtige Lehren, und erklärt o manche bisher für unauflöslich gehaltene Schwierigkeiten, wie z. E. §. 52. die von Caßebohm und Boerhaave interlaßenen Aufgaben, was der Nuzen und die eigentliche bſicht der halbcirculrunden Canäle sey? glücklich und aufs ngezwungenste. Allein man muß dies im Zusammenhange eſen, wenn man überzeugt seyn will, daß der V. nicht blos innreich theoretisirt, sondern bündig beweist und oft den ugenschein zum Zeugen hat. Es wird izt alles darauf ankommen, daß Zergliederer, welche genugsame Gelegenheit, Beschicklichkeit und Unverdroßenheit haben, dem V. nachuarbeiten, seine Beobachtungen bestätigen, woran wir, enn es nur nach seinen Vorschriften geschieht, um desto eniger zweifeln können, da er unstreitig alle Eigenschaften eines Zergliederers und Beobachters besizt, der so schwe'en und wunderfeinen Untersuchungen gewachsen seyn soll. Mit Verlangen sehn wir dem größern Werke entgegen, das ns dieser so viel versprechende iunge Mann zusaget, der, ie er sich beym Schluße der Vorrede bescheiden ausdrückt, ustrum quintum non exegit, & maiora dare conatus, tenuia hæc tamen rudiaque promit.

Auszüge aus den besten mediciniſchen Probeschriften der vorigen Jahrhunderte, von Christ. Jakob Mellin ꝛc. 2ter Theil. Altenburg, bey Richter. gr. 8. 1774.

Enthält aus 135, einigen seltnen und vielen interessanten Dißertationen, Auszüge. Hat 2 Register und 316 Seiten.

Tho-

Thomae *Sydenham*, Med. Dr. anglicani tractatus de Podagra et Hydrope. — Editio in Germania prima. Wezlariae. 119 Seiten. 8. ap. Winkler.

Diese neue Ausgabe eines bekannten Buches bedarf weiter nichts, als einer Anzeige des Titels.

Daniel Lysons — practische Abhandlungen von den Wechselfiebern, der Wassersucht, den Krankheiten der Leber, der fallenden Sucht, Colik, Ruhr, und den Würkungen des versüßten Queckſilbers. a. d. Englischen übersezt. Leipzig, 1774. gr. 8. bey Fritsch. S. 156.

Verdienten allerdings eine Uebersezung, und die Aufmerksamkeit practischer Aerzte. Doch sind die Beobachtungen von des Queckſilbers Nutzen bey der fallenden Sucht uns noch nicht so recht einleuchtend vorgekommen; die von der Wassersucht sind eine angenehme Bestätigung von unsers Ripenhausens ähnlichen Wahrnehmungen, obgleich der Engländer diese nicht gekant hat, und sie der Uebersetzer, der sonst ähnliche gute Noten beygefügt hat, bey dieser Gelegenheit nicht anführet.

Aphorismi de Marasmo, ex summis medicis collecti, auctore Sam. *Farr*. M. D. Altenb. 1774. 8. bey Richter. 144 Seiten.

Ein ganz artiger Anhang zu Allens Synopsis, Kleins Interpres, Brookes ꝛc. dabey freylich aber den Wunsch eine stärkere Bekanntschaft mit solchen Schriftstellern zu wünschen gewesen wäre, deren Ansehen überall groß, und deren Beobachtung zuverläßig ist.

An den Königl. Preußischen Herrn Hofrath, Herrn Joachim Friederich Henkel, Professor der Wundarzneykunst, derselben und der Medicin berühmten Doctor in Berlin. (Die bloße Aufschrift des Briefs, statt eines Titelblats! wie sonderbar?)

Hanno-

Hannover. 1774. Bey Johann Wilhelm Schmid. 4. 5½ Bog.

Dies Schreiben, wovon H. Bruns in Hannover der Verfasser ist, hat einige Arten der in der Wundarzney so genannten Brüche, die Darmgicht und das Einschneiden des Gedärms in gewissen Fällen (Enterotomia) zum Gegenstand, und ist mehrentheils aus Schriftstellern zusammen gestöppelt. Das Französische, Griechische, Lateinische, Holländische, Englische, Italiänische und Deutsche, alles (gleich der Sprachenverwirrung zu Babylon) untereinander, giebt zum wenigsten der Schrift, die sonst vollkommen in Henkelschem Styl geschrieben, und also eben nicht zum allerangenehmsten zu lesen ist, ein fast recht gelehrtes medicinisches Ansehen. Sie schliest um deswillen auch mit einem griechischen Neujahrwunsch.

Herrn Levret, Accoucheur bey der Madame la Dauphine, **Kunst der Geburtshülfe, nach den Gesetzen der Bewegung und Naturlehre. Zweyter Theil. Mit Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt von D. Christian Friedrich Held, der Entbindungskunst in der Herrschaft Gera verordnetem Arzte. Gera und Leipzig, bey Heinrich Gottlieb Rothen, 1774.** (208. Octavseiten.)

Wir wiederhohlen unsere Meynung, die wir von dem ersten Theile der Uebersetzung im 2 St. des 21. B. der a. d. B. gefällt haben, daß wir es lieber sehen wollen, wenn statt einer Recension das Werk selbst gelesen wird, und liefern daher auch diesmal nur eine blose Anzeige des Hauptinnhalts von diesem Buche, dessen Urschrift in den deutschen Buchläden noch ziemlich unbekannt ist. Es enthält nämlich dieser zweyte Theil 1) Mauriceaus kurze Lehrsätze von der Schwangerschaft, der Geburt und den Krankheiten der Weiber mit Herrn Levrets Anmerkungen, worinn wir den Scharfsinn des Herrn Levrets in seiner ganzen Größe erblicken: 2) Verschiedene Abhandlungen des Herrn Levrets über einige Gegenstände aus der Geburtshülfe, welche von großer Wichtigkeit sind: 3) die Erklärung verschiedener Kupfertafeln zur Mechanik der Schwangerschaft

gerschaft und der Geburt, samt den Kupfern selbst, gentlich noch zum Lehrbuche des Herrn Levrets gehör Ungern vermissen wir doch unter den Abhandlungen Herrn Levrets eine der wichtigsten und nützlichsten für méthode de délivrer les femmes après l'accouche Sie befindet sich zwar freylich nicht in der letzten des Levretischen Lehrbuchs, wornach H. Held die L tzung unternommen hat, auch nicht in der vorlezt dern nur in der ersten Ausgabe, woraus sie H. nehmen können; oder konnte er diese, aus Ursa wir bey der Anzeige des ersten Theils zu erkennen haben, nicht leicht besitzen, so hätte er sie aus d lungen der königlichen Academie der Chirurgie, sie sich im 3ten Bande befindet, nehmen und sie uns der hieher einschlagenden Materie willen mitth nen. Wir würden es wenigstens H. H. vielen wußt haben. Da wir übrigens die Uebersetzung der tischen Wahrnehmungen von den Ursachen und Zufällen vieler schweren Geburten von Herrn Walbaum aufzuweisen haben; so fehlt uns an eines so vortreflichen Schriftstellers Werken von der Entbindungskunst weiter nichts, als dessen Essai sur l'abus des régles générales et contre les préjugés, qui s'opposent aux progrés de l'art des accouchemens. à Paris 1766. Ein Buch, welches in Deutschland eben so selten ist, und der Uebersetzung nicht unwürdig seyn möchte. Vielleicht macht uns H. H. auch noch dieses Geschenk.

Sabini Secundi Versuch eines Hebammen Examens über die vornehmsten natürlichen Puncte, und zum Accouchement. Chemnitz, bey Joh. Dan. Stöf sels Erben und Putschern. 1774. (67 Seiten in Octav.)

Ein schlecht gerathener Versuch! Altes, ungereimter weise zusammengestoppeltes, erbärmliches Zeug; eine wahre Mißgeburt in den Hundstagen, von einer in der Entbindungskunde armseligen, sonst frommen Mutter, die mit Stück in Esther III, 9. zu gebähren anfängt, und mit Matth. XI, 25. Luc. X, 21. 1 Corinth. I, 27. aufhört.

Im.

D. Jo

D. Joh. Erh. Trampels, Beschreib. der Meinberger Mineralquellen, nebst einem Schreiben des H. D. Jo. Fr. Zückert, vom Meinb. Mineralwasser. Zweyte vermehrte Auflage, mit Kupfern. Lemgo, bey Meyer, 1774. 160 S. 8.

Beide Schriften sind schon hinreichend bekannt: aber die erste ist ansehnlich vermehrt. H. Zückert, der an dem feinen Schwefelprincipio in diesem Wasser zweifelte, fand zwar in Berlin hauptsächlich nur ein salinisches Stahlwasser; allein ward doch überzeugt, daß an der Quelle das Wasser wirklich mit einem feinen Schwefeldunste geschwängert sei. Die sich über dem Wasser ansetzende Flocken waren Schwefel mit Kalkerde versetzt; was sich an den Rinnen ansetzte, war Schwefel mit Thonerde und eisenschüssigem Sande verbunden. Doch dieses feine Schwefelprincipium, in einem, wohl zu merken, kalten Mineralwasser ist bis dahin einzig in seiner Art. Hr. Trampel hat es in der darauf folgenden Abhandlung unleugbar dargelegt. In der Tiefe des Erdbodens bemerkt man an den Füßen eine Wärme. Es steigt mit dem kalt aufquellenden Wasser aber eine flüchtige Ausdünstung auf, die über dem Wasser einen Dunstkreis macht, der in einiger Ferne den Geruch wie oleum Vini hat; näher aber Thiere erstickt, dem Feuer die Kraft zu zünden benimmt, Schießpulver ohne Knall verpuffen läst, das Eisen mit Rost angreift s. w. Alles, was sich aus dem Wasser ansetzt, ist schwefelartig. Das Wasser enthält außerdem sehr viel elastische (fixe) Luft. H. Springsfeld hatte schon bemerkt, daß, wenn man Eisenfeil mit Spawasser begösse, die Luftblasen die feinern Eisentheile begierig anzögen und mit sich in die Höhe nähmen. Diesen merkwürdigen Versuch hat H. Trampel S. 69. weiter getrieben, und Eisenfeil mit Meinberger begossen unter die Luftpumpe gebracht. Jede Luftblase führte ein Eisenfeilspänchen mit sich in die Höhe, und wenn die Luftblase brach, so fiel das Spänchen wieder zu Boden. Begegnete ihm aber auf dem Wege hinab ein aufsteigendes Luftbläschen, so nahm dies jenes wieder mit in die Höhe. Die Folge von mehrern wohl angestellten Versuchen ist diese, daß das Meinberger ein sehr geistiges sulphurisches salinisches Stahlwasser, und bis dahin das einige seiner Art, wenigstens in Deutschland sei. Das vorste-

chende alcaliſche Salz macht mit dem Schwefel etwas ſeifenhaftes und dadurch wird dies Waſſer ſehr auflöſend, und da es nicht ſo ſtark eiſenartig iſt, ſchwachen, krämpfigen und mit innern Verſtopfungen behafteten Perſonen viel angemeſſener, als andre Stahlwaſſer ſind. Ueber die weitere Theorie der Wirkungen wollen wir uns nicht einlaſſen. Bei den Erfahrungen erinnern wir nur, daß zu oft blos die Leiden genannt ſind, ohne daß man die Urſache und den Verlauf anmerkt. z. E. ein Poſtmeiſter wurde lahm und fühllos. Er fieng an zu ſchwellen, gebrauchte Meinberger und ward geſund. Ein Beamter war harthörig, badete, ließ Waſſer einſprützen und hörte wieder. Es macht dies zum Vortheil des Waſſers bei Nachdenkenden zu wenig Eindruck, und das Waſſer ſcheint es doch zu verdienen. Als Bad dünkt es uns vorzüglich wichtig, und hat man auch alle Anſtalten zum Bade, zum naſſen und trocknen Dunſtbade, zum Tropfbade ſ. w. vorgekehrt.

Von den Krankheiten einer Armee, aus eignen Wahrnehmungen im preußiſchen Feldzuge aufgezeichnet von E. G. Baldinger, ord. Lehr. der Arzneiw. in Göttingen. Zweite verbeſſerte Ausgabe. Langenſalza, bey Martini, 1774. 1 Alph. 8 Bogen 8.

Die erſte Ausgabe dieſes Werks iſt A. D. B. VI. 1. angezeigt. H. B. hat die Zweite ſehr vermehrt und gebeſſert, da er ſie nicht ganz umſchmelzen konte. Die wichtigſten Vermehrungen ſind als eigne Zuſätze jedem Abſchnitte beygefügt.

S. 73. rühmt H. B. die Zuſammenſetzung an ſich entgegen geſetzter Arzeneien und namentlich des Baldrians, Aſands und der Vitriolſäure. Er mutmaßt S. 160. die ehemaligen Curmethoden hätten an den häufigern Nierenweh ihren Antheil gehabt. Seife, Ammoniakgummi und bittre Extracte ſind immer die beſten Steinmittel. Haens Sandbeere hat wirklich die kratzende Eigenſchaft, die v. Haller ihr zur Laſt legt. Ueber die Haens ratio medendi wird bei der Gelegenheit ein hartes Urtheil gefällt. Noch rühmt er S. 172. die Tugend der Miſtel, aber auch des Campherezigs in der Epilepſie. Schon vor Collin hat er den Campher zu einer Quente verſchrieben. S. 183. Bei

einer

einer melancholiſchen Frau war der Magen in der Mitte zuſammen gezogen und in zwei Säcke von ungleicher Weite getheilt. Noch kommen einige Seltenheiten aus geöfneten Leichnamen vor. Hofmanns Hypotheſe von Pockendrüſen ſcheint ihm unwahrſcheinlich. Brendels praktiſche Verdienſte gründen ſich meiſtens auf die Reinigung der erſten Wege. Das Frieſel entſteht nur zu oft aus Unreinigkeiten derſelben. Doch giebt es ſicher einen kritiſchen Frieſel, ſo gewiß, als der Rükfall deſſelben leicht tödtlich wird. Das heiße Verhalten iſt gewiß nicht immer eine Urſache davon. H. B. hat hierüber von S. 216. 228. viel Gutes geſammelt. S. 247. verwirft er alle irdiſche Mittel. Iſt das nicht zu viel? S. 261. eine Preisaufgabe: wie kommt man den plözlich tödtlichen Folgen einer Metaſtaſis zuvor? wäre gewiß nüzlich. Vom Gurkenſaft mit Zucker S. 267. hat er in der Schwindſucht nach Blutſpeien großen Nuzen gehabt. Vom Quartanfieber vieles auch aus eigner Erfahrung geſammlet, wie auch von der Waſſerſucht. Ueber die Gelbſucht ſind von S. 330. wichtige Aufſäze beigebracht. Bei einem an der Gelbſucht Verſtorbnen fand ſich ein Sackgeſchwulſt, der die Gallenblaſe drückte. Die Entſtehung der Krätze von Würmern verwirft er S. 365. und hält ſie für eine Folge der Krankheit und für eine Art Infuſionsthierchen. Die Vitriolſäure muß in dieſer Krankheit nicht ſchwach gegeben werden. S. 380. behauptet H. B. bei Schlafſuchten müſten dieſelben Behutſamkeitsregeln, als bei den Schlagflüſſen beobachtet werden. Dieſer Satz bedarf wohl einer genäuen Beſtimmung, um völlig richtig zu ſein. S. 381. leſen wir mit Vergnügen, daß H. B. kleine Probe- u. a. Schriften der Aerzte ſammeln und abdrucken laſſen will. Eine ſolche Sammlung nach der Hallerſchen könnte ſehr reich und ſehr nüzbar werden. Zwei Perſonen, die nur von einer kleinen Höhe herabfielen und zu ſizen kamen, wurden doch völlig lahm, vermutlich, weil das Rückmark eine Erſchütterung erlitten. H. B. hat ſelbſt eine Nymphomanie von Aſcariden beobachtet, die in einen geheimen Ort ſich eingeniſtelt hätten. Auch hier findet man den Kartoffeln in Anſehung der Würmer mehr zur Laſt gelegt, als man glauben ſollte. Die Zukungen und den Stupor von Würmern zu heben, ſind Campher und Aſand, auch in Klyſtieren von großem Nuzen geweſen. H. B. hat eine Wurmplatte geſehen und giebt Kindern mit Nuzen einen Syrupum Naſturtii, auch in der

Engbrüſtigkeit von Schleim. Von welcher Art des Naturtii, ſagt er nicht. Billig verwirft er S. 435. im Fleckfieber die harzigen Purganzen. Die Knochen eines an der Ruhr Verſtorbnen wollten keine Bleiche annehmen und behielten denſelben flüchtigen Geſtank, den die Knochen brandiger Glieder zu haben pflegen. Wir haben nur einige Proben aus den neuen Zuſätzen gegeben, aus denen man von der Wichtigkeit derſelben urtheilen kan.

X.

D. Joh. Friedr. Zückert, von den Leidenſchaften. Dritte Auflage. Berlin, bey Mylius. 1774. 144 S. 8.

Das beliebte Buch, in deſſen dritten Auflage wir aber keine Vermehrungen von Belangen bemerkt haben.

Br.

Antonii Guilielmi Plazii Orationes quædam. Lipſiæ. Sumtu Langenhemii. 1774. In 4. 17½ Bogen.

Es ſind Reden, bey Promotionen gehalten, wozu auch die an ieden Candidaten gethanen Wünſche nicht fehlen; insgeſamt leichten Innhalts, leichter Ausführung und zierlichen Lateins, wie man es von dem Herrn V. gewohnt iſt. Die Titel müßen wir doch wol anzeigen. De feminarum in Medicinam imperio; Ridiculas veſtium formas, nec hominem, nec veſtem Doctorem facere; De ſplendida Medicorum miſeria; De Thalia, medicinæ miniſtrante; De Galeno, opes dante; De præpoſtero, rationalem addiſcendi medicinam conſilio; De arte naturam ſuperante; De medico, omnium audaciſſimo; (weil der Candidat Geyer hieß) endlich: Feminas homines eſſe.

Gedanken, die Heilungsart der fallenden Sucht betreffend. Nebſt einem Anhang, von einigen gegen die Würmer dienlichen Mitteln, von D. Leon Elias Hirſchel. Dritte, vermehrte und verbeßerte Auflage. Mitau, bey Jac. Fr. Hinz. 1774. in 8. 9 Bogen.

Der

Der wörtliche Abdruck der zwoten in Berlin bey Weven 1770 erſchienenen Auflage, ſo gar mit Beybehaltung der darinn überſehenen Druckfehler. (S. d. A. D. B. II. B. 2. Th. S. 221.) Die Aufſchrift: Dritte, vermehrte und verbeßerte Auflage, iſt alſo Unwahrheit.

Hm.

4) Schöne Wiſſenſchaften.

Il Miniſtro, Saggio Teatrale in cinque Atti, del Signor Barone *de Gebler*, dalla proſa tedeſca tradotto in verſi ſciolti Italiani dal Signor Barone *de Todeſchi*. In Roveredo, preſſo il Marcheſani. 1774. 6½ B. in gr. 8.

Voran ſteht eine poetiſche Zuſchrift an den deutſchen Verfaſſer, worin der Ueberſetzer die Unbiegſamkeit ſeiner Schreibart entſchuldigt. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt in Verſen; dieß giebt der Sprache des Stücks nun freylich eine nicht allemal ſchickliche Feyerlichkeit; indeß iſt doch der Sinn und der ganze Charackter des Originals, ſo viel wir aus der Vergleichung einiger Scenen urtheilen können, ſorgfältig und richtig übertragen. Zur Probe wählen wir folgenden Monolog der Gräfinn Amalie, der den vierten Akt anfängt. Valloſcura iſt Finſterthal.

Valloſcura crudel! con un ſol colpo
Trafiggi trè infelici! Il tuo nemico
Cui perdonaſti; una innocente Figlia,
Che non t'offeſe; ed il tuo Figlio iſteſſo.
Ah ſventurata Amalia! E Padre, e Sposo
Tu perderai -- Perderli? -- Ah sì, pur troppo
Com' eſſer può ch'a me s'unisca il Figlio
Del mio nemico? e benchè forte, il Padre
Dall' inteſo dolor non verrà ucciſo?
Oh cambiamento orribile! Poc'anzi
Figlia felice, e fortunata amante,
Ora immerſa nel duol, priva di ſperanza,

E ancor ſforzata a ſimular l'affanno,
Ed in ſecreto ſol libero il corſo
A laſciar alle lagrime, ai ſoſpiri!

Thamos, Roi d'Egipte, Drame heroique en cinq actes de Mr. le Baron *de Gebler*, traduit de l'Allemand par Mr. *de Jevigny*, ancien Officier au ſervice de S. M. T. C. à Vienne, chéz de Ghelen. 1774. $6\frac{1}{2}$ B. in 8.

Der Ueberſetzer bittet um Nachſicht wegen der nicht allemal glücklich überwundnen Schwierigkeiten des Originals. Dieſe Bitte ſcheint uns nicht überflüſſig, beſonders in Anſehung der vorkommenden Verſe, die unleidlich ſchleppend und wäſſericht ſind. Z. E. die kurzen, wiewohl nicht untadelhaften Verſe des Originals:

Egyptens Töchter
Seyn ihrer Geſchlechter,
Der Gatten Zier!
Vergnügt, im Stillen
Pflicht zu erfüllen:
Blühend und jahrvoll, wie wir!

ſind ſo überſetzt:

Que de l'Egypte les filles
Ornement de leurs familles
Soyent un jour le *bonheur* de leurs *heureux epoux*.
Que goutant le ſort le plus doux
Dans le ſein de la modeſtie
Elle paſſent ainſi que nous
Une paiſible vie.

Sonſt haben wir verſchiedne proſaiſche Scenen dieſes Schauſpiels verglichen, und die Ueberſetzung, bey einigen ſehr erlaubten Freyheiten, ziemlich treu gefunden.

Der Miniſter. Ein Drama in fünf Aufzügen. Neue, von dem Verfaſſer durchaus veränderte Auflage. Dresden. 1774. bey Walthern. 84 Seiten in 8.

Die

Die Veränderungen dieser Auflage bestehen darin, daß der erste und zweyte Akt ganz umgearbeitet, und in den drey übrigen verschiedne Verbesserungen vorgenommen sind. Die wirklich sehr entbehrlichen Audienzscenen des Poeten und des Projektmachers sind hinweggelassen, und die Scene der Witwe, des Kaufmanns, und des jungen Frauenzimmers mit der Handlung verbunden worden. Diese Sorgfalt, womit der Verf. seine Arbeiten des Beyfalls der Kritik immer würdiger zu machen sucht, verdient Lob und Nachahmung.

Klementine, oder das Testament, ein Drama in fünf Aufzügen. Neue, von dem Verfasser durchaus veränderte Auflage. Eben das. 1774. in 8.

Auch dieses mit Beyfall aufgenommene Schauspiel hat der Fleiß des Verf. der Vollkommenheit näher zu bringen gesucht. Man hatte an demselben vorzüglich das Wunderbare und Romanhafte getadelt, wodurch die Handlung des Stücks dem Zuschauer minder wahrscheinlich wurde. Dieses ist nun dadurch vermindert, daß der Entdeckungen weniger geworden sind. Auch das Komische, welches in einigen Scenen zu sehr von dem übrigen abstach, ist hinweg genommen, und dadurch der Ton des Ganzen gleichförmiger und zusammenstimmender gemacht.

Mo.

Sämtliche Werke von *Johann Georg Jacobi*. Dritter Theil. Halberstadt, bey Gross. 1774. 19 Bogen in 8.

Folgende Stücke machen den Inhalt dieses dritten Theils aus: Die ersten Menschen; Der Schmetterling; An Aglaja; Ueber die Wahrheit; Zwo Kantaten auf das Geburtsfest des Königs von Preussen; Die Dichter, eine Oper; Charmides und Thyone; Sendschreiben an ***; und acht und zwanzig kleinere Gedichte. Jene grössern Stücke sind größtentheils schon zu seiner Zeit in dieser Bibliothek angezeigt; und die kleinern haben den diesem Dichter und seiner Poesie eigenthümlichen Charackter, viele Leichtigkeit, Anmuth und gefällige Harmonie des Verses.

Dz.

Poesien nach verschiedenem Maals und Gewicht, mit critischen Urkunden. Berlin und Leipzig, bey G. I. Decker. 1775.

So viel wir sehen können, sind diese Gedichte nicht von verschiedenem, sondern von einerley Maaß und Gewichte: Leer und leicht, alle nach dem Maaße und Gewichte der poetischen Nebenstunden und der Briefe kritischen Innhalts, mit untermischten Gedichten eben dieses Verfassers, die schon im Schooße der Vergessenheit ruhen.

In des XXIIIten Bandes 1ten Stücke dieser Bibliothek S. 229. hat ein wohlmeinender Recensent, den Hrn. Verfasser vor dem leidigen Versemachen gewarnt, und ihn erinnert: „daß es viel Sorge und Mühe koste, und „ruhige Nächte mache, den Appetit verderbe, und weder „Nutzen noch Frommen schaffe.„ Aber der Freund des Hrn. Verfassers der Hr. v. B. beantwortet diese Recension in einem hier S. 111 eingerücktem de- und respective wehmüthigem Sendschreiben an die allgemeine deutsche Bibliothek, das von eben so viel Belesenheit und Witz zeigt, als desselben Briefe kritischen Innhalts, und der Herr Verfasser läßt sich nicht warnen, sondern ist schon wieder mit diesem Bändchen voll Reime da.

Vielleicht kann bey ihm eine poetische Warnung mehr Wirkung thun, als eine prosaische. Ein sehr guter Dichter hat schon den Leuten, denen das Versemachen so wenig gelingt, wie unserm Verfasser, sehr treuherzig zugerufen:

Was marterst du und grillst dich,
Der Ruhm, wornach du ringst, ist Luft,
Ist Seifenblase, steiget schwülstig,
Schwimmt fort, und schimmert, und zerpufft.

Ließ die Dramaturgie von Leßing!
Ist der auf Dichternahmen stolz? —
Poetenruhm glänzt nur wie Meßing!
Brodweisheit hat den Werth des Golds!

Wenn voll Begeistrung du gewaltsam
Die Feder kaust, den Boden stampfst,
Die Augen drehst, und ungehaltsam
Aus offnem Schlund die Glut verdampfst;

Um

Und jetzt, nach langer langer Arbeit,
Ein Päan sich herausgewürgt,
Der Troz der ganzen Tichterschaar beut,
Dem schamroth Pindar selbst sich bürgt:

Was hast du dann, als Kopf- und Bauchweh
Und Aschgesicht und schwindelnd Hirn.
Ja! Stirn und Finger thun dir auch weh,
Und Hypochonderketten klirrn!

Mit schiefem Geifermaul umquakt dich
Das Froschgeschwäz der kritischen Zunft,
Und jeder kahle Hundsvott plakt dich
Mit Schimpf und Lob voll Unvernunft.

Drum jag' die Musen all' zum Satan,
Ja in seine glüh'nde Krallentaz',
Und nimm o ** meinen Rath an,

— — — —

Der Himmel gebe, daß der Herr Verfasser diesen wohlgemeinten Rath annehme. Die Welt verliert nichts, wenn er nicht mehr reimt, und er gewinnt Zeit und Papier, er spart auch manche unmuthige Stunde.

Hn.

Lyrica. von einem Schlesier, fürs Jahr 1775. Breslau, bey W. G. Korn. 109 S. in 8.

Ein jeder junger muntrer Kopf muß der menschlichen Schwachheit durch einige Bogen Verse, die er macht, den Tribut abstatten. Besonders, wenn ein Jüngling viele Gedichte lieset, entzündet er sich an ihrem Feuer, glaubt auch poetischen Enthusiasmus zu fühlen, hebt an zu singen, häuft poetische Farben, ahmt nach, und fängt endlich, nach etwas reiferer Ueberlegung, an, zu merken, daß das, was er für poetisches Feuer gehalten, nur eine allgemeine Lebhaftigkeit des Geistes ist. Glücklich ist er alsdenn, wenn er zugleich einsiehet, daß diese Lebhaftigkeit, die zur Dichtkunst unzureichend ist, in allen Wissenschaften, in allen Weltgeschäften die nützlichsten Dienste thun kann.

Der gegenwärtige Verfasser scheint als ein junger Mann Feuer und Munterkeit, und als ein Schlesier eine leichte Versification von Natur zu haben. Viel Dichter hat er gelesen, das merkt man, theils, weil er sie nennt, theils, weil er viele Stellen aus ihnen nachahmt. Er hat Bilder wie sie die Natur und die Lektur den Dichter einem Jünglinge an die Hand giebt, nicht übel ausgedruckt. Aber freilich, dieß alles giebt noch keinen gewissen Grund, daß von ihm auch *Lyrica* für 1776 zu wünschen wären. Wir wollen indessen ein Gedicht, welches nicht das schlechteste ist, zur Probe hieher setzen. Ein Paar Strophen davon, die mehr wortreich als affektvoll sind, lassen wir weg.

Wo ist sie hin, die goldne Zeit,
Da mir ihr Auge lachte?
Und süßer Liebe Zärtlichkeit
Zum Glücklichsten mich machte?

Verschwunden, wie ein Morgentraum
In eines Mädchen Seele;
Verhallt, wie in dem Myrtenbaum
Das Lied der Philomele.

Itzt übergießt der stille Mond
Im Haine mich mit Schauer;
Und wo sonst Freude mir gewohnt,
Wohnt itzt für mich die Trauer.

Es flieht der sanften Träume Gott
Misgünstig mir vorüber;
Und winkt vom Ost das Morgenroth
Mir Weinendem herüber.

Amalia! Er fliehe mich,
Wiegt nur sein sanft Gefieder,
Indeß mein Auge weint, auf dich,
wohlthätig sich hernieder.

Gl.

Komische Opern, 1ter Theil. Berlin, bey Ringmacher. 1774. 8.

Damit sich Niemand durch den Titel hintergehen lasse, zeigen wir an, daß bloß auf diesen Bogen, sehr unerlaub-

erlaubter Weise, die Dorfdeputirten, der Krieg, und die Jubelhochzeit nachgedruckt sind.

A.

Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, von Friedrich Just Riedel. Neue Auflage. Wien und Jena, bey C. H. Cuno. 1774. gr. 8.

Dieß Buch ist bekannt. Hin und wieder scheint Hr. Riedel etwas haben verbessern zu wollen, aber er mag bemerkt haben, daß dieß Buch keiner Verbesserung fähig ist, und hat bald aufgehört. Dagegen verspricht er auch in der Vorrede, „ein grösseres Werk, welches man „theils als einen Commentar, theils als eine Fortsetzung „dieses kleinern, wird betrachten können.„ Was hat der Mann nicht schon versprochen!

Dieser neuen Auflage ist ein schlecht gestochenes Bildniß des Verfassers in Profil vorgesetzt, das wir Hrn. Lavater zur Beurtheilung in seiner Physiognomik empfehlen wollen.

Der Verleger hat auf eine unverantwortliche Weise dieser Auflage die Briefe ans Publicum beygelegt, die zwar von ebendemselben Verfasser sind, aber sonst mit der Theorie gar nichts gemein haben. Vermuthlich haben sie einen schlechtern Abgang gehabt, als die Theorie, und nun soll sie diese, wie ein wohlbesegeltes Schiff einen Wrack, mit fortschleppen. Dieß heißt aber gegen das Publicum sehr unbillig gehandelt.

Gl.

Aloysii Hillebrand eloquentiae Professoris emeriti acroamata poëtica tripartita, pro faciliore artis exercitio edita. Augustae Vindelicorum, sumtibus Matth. Rieger et filiorum. 1774. S. 440. 8.

Die vorgesetzte kleine Abhandlung von einer leichtern Methode, Gedichte zu verfertigen, sagt zwar nichts neues, enthält aber doch ganz vernünftige Vorschriften, und ließ von den folgenden poetischen Ausarbeitungen, welche als Uebungsexempel der Jugend dienen sollen, mehr erwarten, als man bey näherer Einsicht findet. Denn sie sind in so schlech-

ſchlechtem Geſchmacke geſchrieben, daß man ſie kaum leſen, viel weniger alſo der Jugend zu Muſtern empfehlen kann. Im erſten Theile ſind lulus allegorico-didactici; im 2ten: deſcriptiones poëticae rerum variarum, quae per ſingulas anni vices contingere, et oculis animisque ſolent occurrere; im 3ten: carmina argumenti ſanctioris.

K.

Der Orbis pictus, Komoedie von dem Verfaſſer des Bejazet. Hamburg, 1774. 8.

Die Reiſenden, Komoedie von dem Verfaſſer des Orbis pictus. Hamb. 1774. 8.

Zwey Stücke, beide gleich elend. Wenn der Verf. noch ein Stück ſchreiben, und auf dem Titel ſetzen ſollte: Von dem Verfaſſer der Reiſenden, ſo wird es keine Empfehlung ſeyn.

A.

Karlsſieg, ein Heldengedicht von zehen Geſängen. Mit einer Abhandlung von der Epopee. Wien, bey Kurzböck. Erſter Th. 215 S. Zweyter Th. 125 S. gr. 8.

Der Gegenſtand dieſes neuen Heldengedichtes iſt der Sieg Carls des fünften über die verbundenen proteſtantiſchen Fürſten. Der Verfaſſer iſt ein gut katholiſch und kaiſerlich geſinnter wohlmeinender Mann, der, wenn er auch bisweilen auf die Ketzer böſe wird, doch durch dieſe Epopee, wie er ſelbſt ſaget, die Moral lehren will, es ſey nichts gefährlicher und ſchädlicher, als die Religionstrennungen; wenn aber die Religion einmal getrennet iſt, müſſe aus Liebe zur Menſchlichkeit eine vernünftige Duldung, als die einzige Arzeney für die ſchon geſchlagene Wunde, gebrauchet werden. Aber ein Dichter — ein epiſcher Dichter, iſt er wohl nicht. Die Handlung iſt ganz übermäſſig mit allegoriſchen Perſonen überladen, die nicht etwa unſichtbar auf die Menſchen würken, oder ihnen im Traum, in der Einſamkeit erſcheinen, ſondern mit den Menſchen wie Menſchen handeln. So kommt die Religion durch die ehr-

ehrfurchtsvoll sie anstaunenden Reihen der Soldaten zu Carln ins Lager; die Menschlichkeit perorirt vor ihm, da er auf dem Throne Gericht hält. Der Ruf, die Ketzerey, die Zwietracht, die Politik, der Donner, der Bürgerkrieg, der Argwohn, die Wildheit, die Freyheit, der Schlaf, die Entschlossenheit, die Kriegeslist, die Flucht, und noch mehrere, sind personificirt. Die Ketzerey hält einmal eine Rede an die protestantischen Fürsten. Der Verf. hat sich aus den bisherigen Heldengedichten allerhand Fictionen gemerket, und sie in seinem Gedichte angebracht. So wird Carl wachend in den Mittelpunct der Erde, zu den Embryonen, in die Hölle, in den Himmel von der Religion geführet. Amor, um ihn von dem Kriege gegen die Protestanten abzuhalten, führet ihn zu einem deutschen Fräulein, Eliodora von Blumenberg, der er, so verliebt er auch in sie geworden ist, doch eine weitläuftige Erzählung von seinem Feldzuge gegen die afrikanischen Raubnester macht, wie der Dichter sie oft poetisch nennet. Will man wissen, wie ein adeliches Schloß in den damaligen Zeiten ausgesehen hat? Der Dichter schildert uns die Architectur desselben unter andern in folgenden Zeilen:

Geben durchbrochene Reihen von Säulen nach persischer Ordnung
Trugen vergoldete Säle von karyadischer Bauart.

Der übrigen Kostbarkeiten zu geschweigen, deren sich kein Feenpallast schämen dürfte. Oder will man wissen, wie Kaiser Carl der fünfte ausgesehen hat, da er den ersten Kuß mit bebenden Lippen auf die weisseste Hand der Eliodora gedrücket hat?

— — Sein schüchternes Schweigen verschönert
Seine Durchlauchtigen Minen, und macht ihn den Augen der Schönen
Noch viel würdiger.

Auch die Mahler weiß unser Dichter zu nützen. Carl legt bey der Blumenberg seine Rüstung durch Amors List ab,) citra consequentiam, versehet sich) und die Liebesgötter ergreifen die Waffen

Diese bewundern den dräuenden Degen, und schleichen mit Zittern
Um das schneidende Eisen herum. Die andern verkriechen
Sich

Sich in den glänzenden Hut, und besuchen den güldenen Panzer.
Einige klettern mit Müh auf den Rücken des schnaubenden Pferdes,
Springen beym Stampfen zurück, und spielen mit flatternden Mähnen.

Die beste Stelle in dem ganzen Gedichte ist vielleicht die, wo die Charaktere der protestantischen Fürsten und Ritter, und zwar überhaupt günstig, geschildert werden. Hier sind einige zur Probe:

Johann von Sachsen, des steigenden Lutherthums erster Beschützer,
Ein Held im Kriege, berühmt in Geschäften des innern Staates,
Schlau in Verträgen, vorsichtig und muthig in kritischen Zeiten.
Sein großmüthiger Geist besiegte die feindlichen Herzen;
Höflich, gesprächig, freygebig war er; nur wußte sein grosses
Und ehrgeiziges Herz niemals die Schranken zu finden.
Schnaubend nach Ehre und Gröſse zertrat er die heiligsten Rechte;
Kannte kein Oberhaupt mehr, als seine gereizte Begierde.

Philipp von Hessen, ein Krieger der ersten in Deutschland, erhaben
Vom Geist, feurig im Kopf, und rasch in Geschäften, einnehmend
Durch die Beredsamkeit; doch der Eigennutz war stets sein Abgott.
Immer hartnäckig in Meinungen wußt er sich niemahls zu beugen,
Sollt er sich auch in seinen Ruinen aus Stolze begraben.

Franz von Lüneburg war klug, tapfer, bescheiden und edel
Vom Geist; doch hochtrabend im Herzen verkannt er zuweilen
Auch die erhabensten Gaben. Er sah und liebte nur sich selbst.
Spottete gern das Verdienst, und gab es dem Neide zum Opfer.

Am kürzesten und besten ist folgender Charakter gerathen:

Jo-

Jakob von Sturm, ein folgsamer Geist, bescheiden und gütig,
Folgte dem Strome, war stets der Meinung der Meisten ergeben,
Haßte die Prüfung, und glaubte sehr ruhig den thätigern Köpfen.

An das Original der Nachahmung muß man bey diesen Charakteren freylich nicht gedenken. Ueberhaupt ist die poetische Schreibart des Verfassers sehr unharmonisch, bisweilen niedrig, bisweilen übermäßig auf gothische Art verzieret, und überhaupt von einem besondern Tone.

Die Gedanken von der Epopee enthalten nichts auszeichnendes. Die allegorischen Wesen werden darinn, wie man leicht denken kann, sehr angepriesen. Mehr verdienen die historischen Nachrichten, die der Verfasser von allen epischen Dichtern und ihren Werken angehänget hat, gelesen zu werden.

Schnallen. 1775. 5½ B. 8.

Eine Schnalle ist ein Possen, den man jemanden spielet. Die ärgste Schnalle machet der Verfasser demjenigen, der sich mit diesen Bogen die Zeit zu vertreiben gedenket.

Anekdoten des Ninas, von Z. Wien und Leipzig. 1775. 4 B. 8.

Ob der Verfasser etwa den Zadig oder ein ähnliches Mährchen vorher gelesen hat, als er diese Anekdoten erdichtete? Es sind allerhand unzusammenhängende, komisch-tragische Begebenheiten, die eine Satire auf die Menschheit vermuthlich seyn mögen. Der Druck ist das Beste daran.

Auserlesene und nützliche Wahrheiten für vernünftige Leser. Hamburg, 1774. Funfzig halbe Bogen. 8.

Eine Wochenschrift von dem Schlage, wie sie in den Hamburgischen Zeitungsbuden häufig aushängen, die, wie die Blätter an den Bäumen, alle Jahre abfallen, und wieder hervorkommen. Die jungen Leute, die sich zu wö-

chent-

Der gegenwärtige Verfaſſer ſcheint als ein junger Mann Feuer und Munterkeit, und als ein Schleſier eine leichte Verſification von Natur zu haben. Viel Dichter hat er geleſen, das merkt man, theils, weil er ſie nennt, theils, weil er viele Stellen aus ihnen nachahmt. Er hat Bilder wie ſie die Natur und die Lektur der Dichter einem Jünglinge an die Hand giebt, nicht übel ausgedruckt. Aber freilich, dieß alles giebt noch keinen gewiſſen Grund, daß von ihm auch *Lyrica* für 1776 zu wünſchen wären. Wir wollen indeſſen ein Gedicht, welches nicht das ſchlechteſte iſt, zur Probe hieher ſetzen. Ein Paar Strophen davon, die mehr wortreich als affektvoll ſind, laſſen wir weg:

Wo iſt ſie hin, die goldne Zeit,
Da mir ihr Auge lachte?
Und ſüſſer Liebe Zärtlichkeit
Zum Glücklichſten mich machte?

Verſchwunden, wie ein Morgentraum
In eines Mädchen Seele;
Verhallt, wie in dem Myrtenbaum
Das Lied der Philomele.

Itzt übergieſst der ſtille Mond
Im Haine mich mit Schauer;
Und wo ſonſt Freude mir gewohnt,
Wohnt itzt für mich die Trauer.

Es flieht der ſanften Träume Gott
Misgünſtig mir vorüber;
Und winkt vom Oſt das Morgenroth
Mir Weinendem herüber.

Amalia! Er fliehe mich,
Wiegt nur ſein ſanft Gefieder,
Indeſs mein Auge weint, auf dich,
wohlthätig ſich hernieder.

Gl.

Komiſche Opern, 1ter Theil. Berlin, bey Ringmacher. 1774. 8.

Damit ſich Niemand durch den Titel hintergehen laſſe, zeigen wir an, daß bloß auf dieſen Bogen, ſehr unerlaub-

erlaubter Weise, die Dorfdeputirten, der Krieg, und die Jubelhochzeit nachgedruckt sind.

A.

Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, von Friedrich Just Riedel. Neue Auflage. Wien und Jena, bey C. H. Cuno. 1774. gr. 8.

Dieß Buch ist bekannt. Hin und wieder scheint Hr. Riedel etwas haben verbessern zu wollen, aber er mag bemerkt haben, daß dieß Buch keiner Verbesserung fähig ist, und hat bald aufgehört. Dagegen verspricht er auch in der Vorrede, „ein grösseres Werk, welches man „theils als einen Commentar, theils als eine Fortsetzung „dieses kleinern, wird betrachten können.„ Was hat der Mann nicht schon versprochen!

Dieser neuen Auflage ist ein schlecht gestochenes Bildniß des Verfassers in Profil vorgesetzt, das wir Hrn. Lavater zur Beurtheilung in seiner Physiognomik empfehlen wollen.

Der Verleger hat auf eine unverantwortliche Weise dieser Auflage die Briefe ans Publicum beygelegt, die zwar von ebendemselben Verfasser sind, aber sonst mit der Theorie gar nichts gemein haben. Vermuthlich haben sie einen schlechtern Abgang gehabt, als die Theorie, und nun soll sie diese, wie ein wohlbesegeltes Schiff einen Wrack, mit fortschleppen. Dieß heißt aber gegen das Publicum sehr unbillig gehandelt.

Gl.

Aloysii Hillebrand eloquentiae Professoris emeriti acroamata poëtica tripartita, pro faciliore artis exercitio edita. Augustae Vindelicorum, sumtibus Matth. Rieger et filiorum. 1774. S. 440. 8.

Die vorgesetzte kleine Abhandlung von einer leichtern Methode, Gedichte zu verfertigen, sagt zwar nichts neues, enthält aber doch ganz vernünftige Vorschriften, und ließ von den folgenden poetischen Ausarbeitungen, welche als Uebungsexempel der Jugend dienen sollen, mehr erwarten, als man bey näherer Einsicht findet. Denn sie sind in so schlech-

ſchlechtem Geſchmacke geſchrieben, daß man ſie kaum leſen, viel weniger alſo der Jugend zu Muſtern empfehlen kann. Im erſten Theile ſind luſus allegorico-didactici; im 2ten: deſcriptiones poëticae rerum variarum, quae per ſingulas anni vices contingere, et oculis animisque ſolent occurrere; im 3ten: carmina argumenti ſanctioris.

K.

Der Orbis pictus, Komoedie von dem Verfaſſer des Bejazet. Hamburg, 1774. 8.

Die Reiſenden, Komoedie von dem Verfaſſer des Orbis pictus. Hamb. 1774. 8.

Zwey Stücke, beide gleich elend. Wenn der Verf. noch ein Stück ſchreiben, und auf dem Titel ſetzen ſollte: Von dem Verfaſſer der Reiſenden, ſo wird es keine Empfehlung ſeyn.

A.

Karlsſieg, ein Heldengedicht von zehen Geſängen. Mit einer Abhandlung von der Epopee. Wien, bey Kurzböck. Erſter Th. 215 S. Zweyter Th. 125 S. gr. 8.

Der Gegenſtand dieſes neuen Heldengedichtes iſt der Sieg Carls des fünften über die verbundenen proteſtantiſchen Fürſten. Der Verfaſſer iſt ein gut katholiſch und kaiſerlich geſinnter wohlmeinender Mann, der, wenn er auch bisweilen auf die Ketzer böſe wird, doch durch dieſe Epopee, wie er ſelbſt ſaget, die Moral lehren will, es ſey nichts gefährlicher und ſchädlicher, als die Religionstrennungen; wenn aber die Religion einmal getrennet iſt, müſſe aus Liebe zur Menſchlichkeit eine vernünftige Duldung, als die einzige Arzeney für die ſchon geſchlagene Wunde, gebrauchet werden. Aber ein Dichter — ein epiſcher Dichter, iſt er wohl nicht. Die Handlung iſt ganz übermäſſig mit allegoriſchen Perſonen überladen, die nicht etwa unſichtbar auf die Menſchen würken, oder ihnen im Traum, in der Einſamkeit erſcheinen, ſondern mit den Menſchen wie Menſchen handeln. So kommt die Religion durch die

ehr-

ehrfurchtsvoll sie anstaunenden Reihen der Soldaten zu Carln ins Lager; die Menschlichkeit perorirt vor ihm, da er auf dem Throne Gericht hält. Der Ruf, die Ketzerey, die Zwietracht, die Politik, der Donner, der Bürgerkrieg, der Argwohn, die Wildheit, die Freyheit, der Schlaf, die Entschlossenheit, die Kriegeslist, die Flucht, und noch mehrere, sind personificirt. Die Ketzerey hält einmal eine Rede an die protestantischen Fürsten. Der Verf. hat sich aus den bisherigen Heldengedichten allerhand Fictionen gemerket, und sie in seinem Gedichte angebracht. So wird Carl wachend in den Mittelpunct der Erde, zu den Embryonen, in die Hölle, in den Himmel von der Religion geführet. Amor, um ihn von dem Kriege gegen die Protestanten abzuhalten, führet ihn zu einem deutschen Fräulein, Eliodora von Blumenberg, der er, so verliebt er auch in sie geworden ist, doch eine weitläuftige Erzählung von seinem Feldzuge gegen die afrikanischen Raubnester macht, wie der Dichter sie oft poetisch nennet. Will man wissen, wie ein adeliches Schloß in den damaligen Zeiten ausgesehen hat? Der Dichter schildert uns die Architectur desselben unter andern in folgenden Zeilen:

Sehen durchbrochene Reihen von Säulen nach persischer Ordnung
Trugen vergoldete Säle von karyadischer Bauart.

Der übrigen Kostbarkeiten zu geschweigen, deren sich kein Feenpallast schämen dürfte. Oder will man wissen, wie Kaiser Carl der fünfte ausgesehen hat, da er den ersten Kuß mit bebenden Lippen auf die weisseste Hand der Eliodora gedrücket hat?

— — Sein schüchternes Schweigen verschönert
Seine Durchlauchtigen Minen, und macht ihn den Augen der Schönen
Noch viel würdiger.

Auch die Mahler weiß unser Dichter zu nützen. Carl legt bey der Blumenberg seine Rüstung durch Amors List ab,) citra consequentiam, versteht sich) und die Liebesgötter ergreifen die Waffen

Diese bewundern den dräuenden Degen, und schleichen mit Zittern
Um das schneidende Eisen herum. Die andern verkriechen

Sich

Sich in den glänzenden Hut, und besuchen den güldenen Panzer.
Einige klettern mit Müh auf den Rücken des schnaubenden Pferdes,
Springen beym Stampfen zurück, und spielen mit flatternden Mähnen.

Die beste Stelle in dem ganzen Gedichte ist vielleicht die, wo die Charaktere der protestantischen Fürsten und Ritter, und zwar überhaupt günstig, geschildert werden. Hier sind einige zur Probe:

Johann von Sachsen, des steigenden Lutherthums erster Beschützer,
Ein Held im Kriege, berühmt in Geschäften des innern Staates,
Schlau in Verträgen, vorsichtig und muthig in kritischen Zeiten.
Sein großmüthiger Geist besiegte die feindlichen Herzen;
Höflich, gesprächig, freygebig war er; nur wußte sein grosses
Und ehrgeitziges Herz niemals die Schranken zu finden.
Schnaubend nach Ehre und Gröſſe zertrat er die heiligsten Rechte;
Kannte kein Oberhaupt mehr, als seine gereizte Begierde.

Philipp von Hessen, ein Krieger der ersten in Deutschland, erhaben
Vom Geist, feurig im Kopf, und rasch in Geschäften, einnehmend
Durch die Beredsamkeit; doch der Eigennutz war sein Abgott.
Immer hartnäckig in Meinungen wußt er sich niemahls zu beugen,
Sollt er sich auch in seinen Ruinen aus Stolze begraben.

Franz von Lüneburg war klug, tapfer, bescheiden und edel
Vom Geist; doch hochtrabend im Herzen verkannt er zuweilen
Auch die erhabensten Gaben. Er sah und liebte nur sich selbst.
Spottete gern das Verdienst, und gab es dem Neide zum Opfer.

Am kürzesten und besten ist folgender Charakter gemacht:

Jo-

Jakob von Sturm, ein folgsamer Geist, bescheiden und gütig,
Folgte dem Strome, war stets der Meinung der Meisten ergeben,
Haßte die Prüfung, und glaubte sehr ruhig den thätigern Köpfen.

An das Original der Nachahmung muß man bey diesen Charakteren freylich nicht gedenken. Ueberhaupt ist die poetische Schreibart des Verfassers sehr unharmonisch, bisweilen niedrig, bisweilen übermäßig auf gothische Art verzieret, und überhaupt von einem besondern Tone.

Die Gedanken von der Epopee enthalten nichts auszeichnendes. Die allegorischen Wesen werden darinn, wie man leicht denken kann, sehr angepriesen. Mehr verdienen die historischen Nachrichten, die der Verfasser von allen epischen Dichtern und ihren Werken angehänget hat, gelesen zu werden.

Schnallen. 1775. 5½ B. 8.

Eine Schnalle ist ein Possen, den man jemanden spielet. Die ärgste Schnalle machet der Verfasser demjenigen, der sich mit diesen Bogen die Zeit zu vertreiben gedenket.

Anekdoten des Ninas, von Z. Wien und Leipzig. 1775. 4 B. 8.

Ob der Verfasser etwa den Zadig oder ein ähnliches Mährchen vorher gelesen hat, als er diese Anekdoten erdichtete? Es sind allerhand unzusammenhängende, komisch-tragische Begebenheiten, die eine Satire auf die Menschheit vermuthlich seyn mögen. Der Druck ist das Beste daran.

Auserlesene und nützliche Wahrheiten für vernünftige Leser. Hamburg, 1774. Funfzig halbe Bogen. 8.

Eine Wochenschrift von dem Schlage, wie sie in den Hamburgischen Zeitungsbuden häufig aushängen, die, wie die Blätter an den Bäumen, alle Jahre abfallen, und wieder hervorkommen. Die jungen Leute, die sich zu wö-

chent-

chentlichen Lehrern aufwerfen, thäten beßer, ihre griechischen und lateiniſchen Autoren zu ſtudiren, oder bey ihren Handlungsbüchern zu bleiben, als daß ſie ſich durch ein übelverſtandenes Studium der neuen Litteratur Kopf und Geſchmack und vielleicht oft das Herz dazu verderben, und zum Uebermaaſſe noch vernünftigen Leſern Eckel erwecken.

Der hungrige Gelehrte, eine Wochenſchrift. Erſter und zweiter Band. Wien. 1774. 8.

Warum dieſe Wochenſchrift den angezeigten Titel führe, ſiehet man nicht aus dem Inhalte. Der Verfaſſer muß keinen andern zu finden gewußt haben, welches freylich mit jedem Jahre ſaurer wird. In den ironiſch ſpaßenden Anmerkungen wird oft der Armuth der Gelehrten gedacht. Der Inhalt iſt mancherley. Ueber die Erziehung wird in mehrern Blättern einiges gutes geſagt; ſonſt ſind das meiſte magere Spaſſe und elende Verſe.

Der Zeigefinger, oder das Quodlibet. Wien. 1774.

Ein wahres Quodlibet, Verſe und Proſe, Recenſionen, Theaternachrichten, empfindſame Erzählungen u. ſ. w. Indeſſen läſſet ſich doch einiges in Abſicht auf die Litteratur in Wien daraus lernen. Man kann auch daraus ſehen, was man in Wien von den ſchönen Geiſtern in Niederdeutſchland urtheilet. In einem Lobgedichte auf Wien heißt es:

Wir ſchätzen euren Sulzer ſehr.
Gleims Heldenlied gefällt uns mehr,
Als wenn Jacobi pfeift.
Und Wieland! — liebſter Wieland! — dich! —
Nach deinen Schriften ſehnt man ſich.
Geht, Deutſche, fragt ihn kühn,
Wer lieſt ihn mehr als Wien?

Da der Verfaſſer uns ſo viel Recht wiederfahren läſſet, ſo müſſen wir ihm auch wohl Recht geben, wenn er bey der Vergleichung der natürlichen Producte ſinget:

Wir haben Fische, Gans und Schwein,
Schif, Schinken, Würste oben drein,
Und Wein -- Viel Wein! -- Ohn ihn
Find't man kein Haus in Wien.

Es finden sich noch abscheulichere Verse in diesen Blät
tern, so arg, als man sie in keiner Hamburgischen Wo
chenschrift antreffen mag; ein paar ziemlich gute kleine Ge
dichte, S. 226. 227. müßten aus der Gesellschaft heraus.
Von dem Streite, den Noverre wegen seiner Ballete mit
einem gewissen Angiolini gehabt hat, kömmt hier einiges
vor, das vielleicht brauchbar ist.

Etwas aus den Papieren eines Verstorbenen.
Leipzig. 1775. 160 S. 8.

Vermischte Einfälle, wie man leicht denken kann, Träume
oder vielmehr Phantasien eines Wachenden, die aber
eine rechte Bedeutung haben; Skizzen, oder Gemählde,
die zum Theil nicht unrecht sind; Gedanken über verschie
dene Gegenstände, die überhaupt keinen Tadel, einige schiefe
und misrathene ausgenommen, z. E. von der Einführung
der Beschneidung, nebst der Inoculation, verdienen, aber
auch nichts auszeichnendes haben. Der Verfasser, oder
vielmehr der Herausgeber, hätte besser gethan, sie an un
sern Wochenblätter-Fabriken einzeln zu verhandeln, wo
sich die meisten noch ganz gut würden ausgenommen haben.

Pz.

Lustspiele von Joh. Christ. Brandes. Erster Theil. — Der geadelte Kaufmann — Der Graf von Olsbach — Der Hagestolze. — Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung, 1774. 1 Alphab. 4 Bogen, in 8. nebst 2 Bogen Vorrede.

Wenn gleich der Beyfall, mit welchem das Publikum
die Vorstellungen theatralischer Stücke aufnimmt,
das öftere Lachen und Klatschen desselben bey ihrer Aufüh
rung, und der vergrösserte Zulauf bey ihrer Wiederholung,
wenn gleich dieß alles den wahren innern Werth solcher
dramatischer Arbeiten noch nicht völlig entscheidet, und der

Kunstrichter zu einer kritischen und kaltblütigen Untersuchung noch immer dabey freye Hand behält; so müssen doch dergleichen mit Beyfall aufgenommene Stücke immer noch etwas in sich haben, worin jene anziehende Kraft liegt; und das ist, wie wir besonders bey den neuern theatralischen Dichtern unsers Vaterlandes bemerkt zu haben glauben; gemeiniglich ihre Popularität. Die Kunst, welche man allerdings dem Dichter als ein Verdienst anzurechnen hat, nach der Natur zu schildern, den Scenen der Komödie einen so leichten, natürlichen Gang zu geben, als ob das lauter Vorfälle des gemeinen Lebens wären, die gewöhnlichen Umstände der Lebensart, der häuslichen Einrichtung u. s. f. mit einzumischen, die Sprache geringerer Personen, die an der Handlung Theil nehmen, so wenig als möglich zu veredeln, und nun mit dem allen komische Situationen zu verbinden, in welchen sich die Personen, die ihnen beygelegten Characktere, die ihnen eigenthümliche Art zu verfahren, heller und freyer aus einander setzen kann, diese Kunst kann des Beyfalls der Menge unmöglich verfehlen, die oft nichts weiter will, als lachen, und für die meistentheils die feinste Beobachtung dramatischer Regeln, die sinnreichste, überdachteste Oekonomie des schönsten Plans, verloren ist. Wie gesagt, der Lustspieldichter, der diese Kunst versteht und ausübt, erwirbt sich dadurch allemal ein gewisses Verdienst, einen unterscheidenden Vorzug vor gewissen andern Dichtern, deren Arbeiten noch so viel studirtes und chrieenmässiges, und so wenig Ton der Welt und des Umgangs verrathen, wo man immer den Dichter gleichsam durch die Person herdurch reden hört, und wo eben dadurch unsre Täuschung jeden Augenblick gestört wird. Es ist dieß ein Fehler, der nicht etwa nur Stümpern und Anfängern der dramatischen Kunst eigen ist; wir könnten einen unsrer Dichter anführen, der sich unter uns durch seine Schauspiele Ruhm erworben, und in mancher Absicht diesen Ruhm verdient hat, aber von dieser Seite dem Tadel der Kritik viele Blösse giebt.

Da wir diese Erinnerungen der Beurtheilung der angezeigten Lustspiele vorausgeschickt haben, so wird man leicht vermuthen, daß wir sie auf dieselben wollen angewandt wissen. In der That liegt, unsrer Meynung nach, der vornehmste Grund, warum diese Stücke auf der Bühne bisher gefallen haben, in der Popularität, mit welcher sie geschrieben sind. Nicht, als ob dieß ihr einziges Verdienst wäre;

wäre; aber es ist vielleicht ihr grösstes. Wir möchten den Herrn Brandes unter uns Deutschen für nichts geringers halten, als was Goldoni unter den Italiänern ist; die Parallele ist, denken wir, ihm nicht unrühmlich, und nicht minder gerecht, man möchte denn dem Italiäner mehr Fruchtbarkeit zuschreiben wollen; wiewohl die Muse des Hrn. B. auch noch nicht ausgeboren hat. Was in Goldoni's Stücken gefällt, was noch immer den grossen Haufen zu ihrer Vorstellung herbeyzieht, was selbst den Kenner dabey vor Langeweile schützt, und nicht ohne alles Wohlgefallen lässt, das ist nicht sowohl Ausübung der feinern dramatischen Kunst in ihrem ganzen Umfange, als vielmehr der Gebrauch jenes glücklichen Talents, nach dem Leben zu schildern, den Umgang zu kopiren, und durch die auffallende Aehnlichkeit der poetischen Nachahmung die Illusion zu befördern, und uns selbst auf einige Augenblicke, vollends bey der so leicht vorübergehenden theatralischen Vorstellung die Geringfügigkeit des Inhalts, das unbedeutende Subjekt der Scene, die Gemeinheit der Charaktere, die kunstlose Verwebung des Plans, minder merklich zu machen.

Man glaube ja nicht, daß wir durch diese Anmerkungen dem Ruhme, welchen sich der Verf. bereits durch seine Lustspiele erworben hat, im geringsten Abbruch thun wollen. Er selbst scheint diese Verschiedenheit der Wirkung beym Lesen und bey der Aufführung zu empfinden, und seinen Stücken diesen geringern Grad der Vollkommenheit anzuerkennen, in dem letztern Falle mehr, als in dem erstern, zu gefallen. Der Kunstrichter muß nothwendig ein Schauspiel aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten, als der Zuschauer; ja, wir getrauen uns zu sagen, der Kunstrichter selbst wird als Zuschauer weit nachsichtiger, oder doch anders urtheilen, als dann, wenn er nichts als Kunstrichter ist, wenn er es mit kaltem Blute vornimmt, und nach den Regeln der Kunst untersucht und zergliedert. Seine Fassung, sein Zweck ist in beyden Fällen nicht einerley. Als Zuschauer will er oft nur einige leere Stunden angenehm ausfüllen, will lachen, will bloß belustigt seyn; aber als Kritikus verlangt er ein Stück, das nicht bloß einzelnen Regeln, das, wo möglich, allen ein Genüge thut; nicht bloß mechanische, sondern auch wesentliche Schönheiten hat.

Eben so viel Ehre, als jenes Geständniß, macht dem Verf. das zweyte, welches er in Ansehung einzelner von ihm selbst bemerkter Fehler ablegt. Freylich konnte er denselben nicht wohl ohne Umwerfung des Ganzen abhelfen, und das zu thun, wäre zu viel gefodert, zumal von einem Dichter, der das Publikum und dessen Zufriedenheit auf seiner Seite hat. Wir kommen nun auf die Stücke selbst, welche in diesem ersten Bande enthalten sind.

Der geadelte Kaufmann, in drey Aufzügen, ist eben das Stück, welches sonst unter dem Titel: Der Namenstag, oder Ende gut alles gut, aufgeführt ist. Gegen den Charackter der Hauptperson würden wir zwar die Erinnerungen nicht machen, denen der Verf. in der Vorrede zuvorzukommen sucht; wir sind überzeugt, daß es wirklich so einfältige, leichtgläubige, sorglose u. sinnliche Geschöpfe giebt; allein wenn der Zweck des Stücks seyn soll, die Thorheit, über seinen Stand hinauszugehn, dem Gelächter Preis zu geben, so dünkt uns diese Absicht weder durch jenen Charackter des geadelten Kaufmanns, noch durch die ganze Anlage und Einrichtung des Stücks hinlänglich motivirt zu seyn. Ruler schickt sich am Ende doch immer besser zum Edelmann als zum Kaufmann; sein Fehler war nicht so wohl, daß er sich adeln ließ, als daß er die Handlung übernahm; wenigstens liegt in dem letztern der vornehmste Grund aller der schlimmen Folgen, die ihn in dem Verlaufe des Schauspiels treffen. Oder war es des Verf. Absicht, die Unordnungen des Hausstandes, welche die Unachtsamkeit und Einfalt des Hausherrn veranlassen können, ins Licht zu setzen? Das ist hier freylich geschehen, und hat in jenem Charackter Grund genug; nur sieht man nicht, warum der Buchhalter Wilms, der sonst von so vielem Einflusse, und von so vieler Aufmerksamkeit für das beste seines Herrn ist, jene Unordnungen der Unterbedienten so weit hat einreissen lassen. Der Scenen unter den letztern giebts verschiedene; sie werden ohne Zweifel auf der Bühne am meisten gefallen; dem Leser könnten sie leicht geringfügig, verbraucht, oft auch sehr entbehrlich und ausserwesentlich vorkommen. Ueber den Mangel einer wahren Intrigue in diesem Lustspiele, und über den langsamen Fortgang der Handlung, hat sich der Verf. selbst schon in der Vorrede zu entschuldigen gesucht; er giebt daher das Stück für nichts mehr aus, als ein blosses Gemählde; das mag es denn seyn! Und wir enthalten uns aller der Kritik, die wir ihm von dieser Seite machen könnten.

Der

Der Graf von Olsbach ist ein lange schon bekanntes und mit Beyfall aufgenommenes Stück des Verfassers; es scheint uns auch in der That sein bestes und interessantestes Schauspiel zu seyn; und wir äußern die Bemerkung ungern, daß uns seine spätern Stücke den frühern, wenn wir die Geschmeidigkeit des Dialogs ausnehmen, noch nachzustehen scheinen. Bey aller seiner Unwahrscheinlichkeit hat das Subjekt im Olsbach noch immer viel Anziehendes, und die Bearbeitung desselben ist im Ganzen nicht zu tadeln. Die Hauptperson mag immerhin einen nur idealisch vollkommenen Charackter haben. Es kann nicht schaden, wenn dergleichen Muster, zwar nur einzeln und selten, auf der Bühne aufgestellt werden; je weiter das Ziel der Vollkommenheit hinausgesteckt wird, desto mehr wird der Eifer des Rechtschaffenen angespornt, es zu erreichen. Was der Verf. bey dieser Gelegenheit in der Vorrede über den theatralischen Geschmack der Deutschen sagt, scheint nicht ganz getroffen zu seyn. Das Wunderbare, oder was ans Wunderbare gränzt, bringt offenbar weniger und unsicherer zur Illusion, als treu nachgeahmte Natur.

Der Hagestolze, in fünf Aufzügen, hat uns am wenigsten gefallen. Der Hauptcharakter ist freylich aus der Natur und dem gemeinen Leben herausgehoben; das würden wir gern zugeben, wenn uns der Verf. auch nicht versicherte, daß er eine wirkliche Kopie sey. Es war auch dienlich, die Hülflosigkeit, unbequeme Loge, ja selbst alle die Thorheiten dieses Mannes, welche ihn seine Eitelkeit begehen läßt, in ihr volles Licht zu setzen; aber warum ihn so ganz zum Gecken und Einfaltspinsel herabgewürdigt? so herabgewürdigt, daß er selbst unter allen den nichtswürdigen Charaktern, die um ihn sind — denn es giebt kaum vier Personen in dem Stücke, die nur Achtung verdienen — nicht ein Haarbreit hervorsticht? Und nun am Ende, nach allen den vielen Anstalten und Vorbereitungen geht der arme Tropf noch oben drein leer aus! Das war ohne Zweifel guter Vorbedacht des Verfassers; er wollte nicht auf die gemeine Art schliessen, uns eine so plötzliche Aenderung der Denkungsart nicht als wahrscheinlich aufdringen, den Thoren die Strafe seiner Thorheit tragen lassen. Aber das Interesse, welches diesem Schauspiele ohnehin sehr mangelt, leidet nun noch mehr, da man sieht, daß alle Maschienen umsonst in Bewegung gesetzt sind. Auf die sorgfältige Auszeichnung der Charakter scheint auch wenig Fleiß gewandt

zu ſ vn. Und das circa vilem patulumque morari orbem iſt auch in dieſem Stücke die Eigenſchaft des Verfaſſers. In allen drey Stücken dieſes Bandes ſind die Unordnungen und Unterſchleife der Bedienten wirkſame Triebräder. Es möchte hingegen, wenn der Verf. der erſte und einzige wäre, der ſich dieſes Mittels bedient hätte, das zur Anlage komiſcher Scenen ſo dienlich, aber auch zu unnöthigen Episoden und fruchtloſen Geſchwätze ſo verführend iſt.

Uebrigens ermuntern wir den rühmlichen [illegible] Herrn Brandes recht ſehr zum weitern Fortgange [illegible] dramatiſchen Laufbahn. Seine Vorrede beſtätigt [illegible] Zutraun, daß er ſich durch Studium der Kunſt [illegible] Welt immer mehr dazu fähig machen werde. Sehr [illegible] Bemerkung, die er in dieſer Vorrede zu ſeiner R[illegible]gung macht, und die wir für ſehr wahr halten, zugleich ein Beweis von ſeinem aufmerkſamen [illegible]tungsgeiſte. „Man ſtudire die Welt, ſagt er, in [illegible] in einer Geſellſchaft, an mehr als an einem Orte, [illegible] wird in dem Umgange mit Menſchen ſehr vieles [illegible] und wahrſcheinlich finden, was man in der Sc[illegible] für ſelten, für wunderbar, oder gar für unmögl[illegible]

Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche T[illegible]
Frankf. und Leipzig, 1774. 21. B. in 8.

Der Verfaſſer hat ſich nicht weiter darüber e[illegible] ben dieſen Nachahmungen Plautiniſcher eigentlicher Zweck geweſen ſey, als durch den [illegible] dem Titel: fürs deutſche Theater. Wir glauben ſchwerlich, daß man dieſe Stücke auf daſſelbe brin[illegible] oder, wenn man ſie darauf bringt, daß ſie gefal[illegible] Unſtreitig vertragen manche Subjekte jenes an[illegible] ſpieldichters eine ſchickliche Bearbeitung für die Bühne; die glücklich ausgefallnen Verſuche d[illegible] Moliere Regnard, Desteuches, Leßing ꝛc. ſind [illegible] aber ſchwerlich wird man dabey glücklich ſeyn kö[illegible] man den alten Luſtſpielen ihre ganze Oekonomie, in der angezeigten Sammlung geſchehen iſt. D[illegible] Situationen der Plautiniſchen Luſtſpiele ſind g[illegible] ſen mit den Sitten ſeiner Zeit, mit dem ganz [illegible] Tone des Lebens, mit der ganzen damaligen [illegible] art der Bühne, die von der unſrigen in m[illegible]

verschieden war, so sehr verwebt und verflochten, daß die Ablösung des einen von dem andern nicht wohl thunlich, wenigstens nicht sehr rathsam ist. Freylich erfordert ein solches Verfahren weniger Aufwand von Erfindungskraft, weniger dramatische Kunst. Wer das Talent eines geschmeidigen komischen Dialogs besitzt, der hat es bey einer solchen Nachahmung sogar leichter, als ein Uebersetzer, denn, wie man weiß, die eigenthümliche Sprache des Plautus nicht geringe Schwierigkeiten macht; da jener hingegen alle die Stellen, welche ihm nicht verständlich genug sind, wenn gleich komischer Witz darin verborgen liegt, ohne alles Bedenken auslassen kann, wie wir davon auch bey unserm Verf. verschiedne Beyspiele gefunden zu haben glauben. Indeß könnten dergleichen Nachahmungen noch immer den Zweck und den guten Nutzen haben, Lesern, welche das Original nicht verstehen, eine Abbildung von dem Charackter des Römischen Dichters mitzutheilen. Aber diesen Zweck kann unser Verf. schwerlich gehabt haben, oder doch schwerlich erreichen, da er die Römischen Personen nnd Sitten in neuere umzukleiden gesucht hat — nur gesucht hat, denn ganz konnte ihm diese Bemühung nicht glücken, eben wegen der oben bemerkten unzertrennlichen Gemeinschaft zwischen dem wesentlichen Subjekte und der dramatischen Form der Plautinischen Stüke. Und dadurch ist nun in diese Nachahmungen sehr viel Uebelstand, sehr viel Widersinniges hineingekommen. Leser, die mit den Römischen Sitten und mit dem alten Dichter selbst bekannt sind, wissen nun immer bald, wo das hin gehört; andern, die das nicht sind, muß vieles ganz seltsam und unerhört vorkommen; beyden aber kann diese Mischung des Alten und Neuen, des Römischen und Deutschen, am Ende doch nicht sehr behaglich seyn. Man weiß z. E. daß, nach der ganzen Einrichtung der Griechischen und Römischen Bühnen, die meisten Auftritte auf der öffentlichen Strasse vorgiengen, und daß selbst in solchen Scenen, die im Hause vorgiengen, die Strasse blieb, und nur das Innere des Hauses geöffnet wurde. Aber wir sind das gewiß nicht gewohnt, und es muß uns daher sonderbar vorkommen, Personen aus unserer Zeit Dinge auf der Gasse vornehmen und abhandeln zu sehen, welche der niedrigste Mann itzt lieber zwischen seinen vier Mauren vornimmt und abhandelt; und dann zu sehen, daß für diese Leute die Gasse, so zu reden, allein da ist, ohne daß sie durch die Zwischenkunft

oder Gegenwart anderer Personen unterbrochen würde: ein Uebelstand, den auf dem alten Theater im Trauerspiele der Chor, und im Lustspiele die sogenannte Grex einigermassen wieder ins Gleiche brachte. Aber nun vollends die so oft vorkommenden Schwangerschaften, die Scenen der Wöchnerinen, die freyen Umarmungen und Küsse, die Kupplereyen und das Feilbieten der Mädchen! — Wir wollen gerne zugeben, daß alle diese Dinge zu unsrer Zeit noch eben so herrschend sind, als zur Zeit des Plautus; daß sie selbst durch den Schleyer, womit man sie vor den Augen der Welt verdeckt, vielleicht desto mehr Gefahr und Ausgelassenheit erhalten; aber daß doch der dramatische Dichter diesen Schleyer ja nicht anders wegziehe, als wenn er bestrafen will, und alles sich in seinem Schauspiele vereinigt, die Abscheulichkeit des verlarvten Lasters zu zeigen! daß er ihn ja nicht wegziehe, wenn er nur ein Gemählde des Lebens aufstellen will! die Gefahr einer ganz gegenseitigen Wirkung ist sonst fast unvermeidlich. Hier muß ihm der äussere Wohlstand unverletzlich seyn. Diese Anmerkung scheint uns itzt vorzüglich nothwendig, da einige Schriftsteller von unstreitigen Talenten sich überredet zu haben scheinen, die offenherzigste Freymüthigkeit gebe das treueste, richtigste Gemählde der Natur und des Lebens; und eine strenge Zurückhaltung sey hier Einschränkung des Genies und der Kunst. Wir sind wirklich bey dieser Denkungsart sehr in Gefahr, in unsern witzigen, besonders dramatischen Werken, gar bald den ausgelassensten Ton herrschen, alle Rücksicht auf den Wohlstand verbannt, und dann am Ende alles Gemeine, Platte und Niedrige, unter dem Scheine des Natürlichen, autorisirt zu sehen.

Die angezeigte Sammlung enthält fünf Stücke. Wir wollen hier ihre besondern Quellen anzeigen, welches der Verf. nicht zu thun für gut fand; denn die deutschen Aufschriften sehen den Lateinischen ganz unähnlich. I. Das Päterchen, nach der Asinaria. II. Die Aussteuer, nach der Aulularia. III. Die Entführungen, nach dem Miles Gloriosus. IIII. Die Buhlschwester, nach dem Truculentus. V. Die Türkensklavinn, nach dem Curculio. Sehr wesentlich sind die Veränderungen nicht, welche der Verf. mit der Oekonomie dieser Stücke vorgenommen, ob er sich gleich gar nicht an sein Original gebunden, sondern dasselbe nur oft als einen Leitfaden vor Augen gehabt hat. Am merklichsten ist das vierte Stück verändert.

Manche

Manche Auslassungen sind mit gutem Grunde gemacht; manche Scenen ins Kurze gezogen, wie z. E. die dritte des dritten Akts im ersten Stücke, wo im Original der Spaß dadurch zu gedehnt wird, daß beyde Knechte einerley Komödie spielen, da in der Nachahmung der zweyte leer ausgeht. Bey aller dieser freyen Behandlung ist doch dem Ganzen eine so gleiche Farbe gegeben, daß man zwischen dem Antheile des Plautus und dem Eigenthümlichen des Nachahmers nichts Abstechendes wahrnimmt. Ueberhaupt hat die Einkleidung und die Sprache durchgehends viele natürliche Leichtigkeit, und die komische Wendung derselben ist mehrentheils glücklich getroffen; auch sind manche kleine Theaterstreiche eingeschaltet, die nicht ohne Wirkung seyn müßten. Die Charaktere der handelnden Personen haben, wie beym Plautus selbst, nicht viel auffallende, eigenthümliche Züge, wenn man einige hervorstechende Gesinnungen der Hauptpersonen ausnimmt. Wir glauben indeß, der Nachahmer hätte sichs besonders zur Pflicht machen sollen, denselben mehr Ausbildung und Wirksamkeit zu geben; dazu sind sie sehr oft vom reichhaltigen Stofe; z. E. der Charakter Krafts im dritten, und Adams im vierten Stücke. Aber das scheint seine wenigste Sorge gewesen zu seyn; und man geräth oft in Versuchung, den Plautinischen Vers im Truculentus auf ihn anzuwenden:

— labore alieno puerum peperit sine doloribus!

d. i. nach unsers Verf. Uebersetzung; (S. 259.) „Nun, das heisst mit leichter Mühe gebähren, wenn man fremde Kinder gebieret!„

Um noch von der schon gedachten Unförmlichkeit, welche diese Nachahmungen durch die Mischung der alten und neuern Sitten erhalten, ein paar Beyspiele anzuführen; Was soll man sich (S. 64.) bey dem Zunftmeister denken, der Geld austheilen will? Was bey dem Gnomen, der zu der Aussteuer, statt des Lar Familiaris beym Plautus, den Prolog hält? was vollends bey den beyden Mägden, welche Reibenstein in der Buhlschwester (S. 246. ff.) an Stricken gebunden aufs Theater führt, und denen er von Zeit zu Zeit Hiebe giebt? vieler anderer sehr anstössigen Unanständigkeiten nicht zu erwähnen. — Auch der komische Witz des Verf. ist nicht allemal von der ächten Art; dergleichen Armseligkeiten, wie einige Anspielungen auf biblische Stel-

len, oder (S. 118.) angezogne Verse aus einem Kirchenliede sind, können unmöglich für ächten Witz gelten.

Dz.

Phantasien, 1ster und 2ter Th. Dresden, bey Hilscher, 1774. 120 S. in 8vo.

„Phantasien, sagt der Verfasser, will ich schreiben, und „zwar solche Phantasien als zuvor nie in eines „Menschen Kopf weder im Wachen noch im Traume noch „im wachendem Traume gekommen sind. Ich weiß zwar „noch nicht ein Wort von dem, was die folgende Zeilen „enthalten sollen, und darum glaube ich, ist der Name „Phantasien der geschickteste den ich meinem Versuche geben kann. Ich will in keinem Geschmack schreiben, als „in dem meinigen ich habe einen Eid gethan, eher betteln „zu gehen als nachzuahmen oder zu stehlen. Lieber wollte ich gar nicht schreiben oder von nichts schreiben, wie „sehr viele gelehrte Leute gethan haben. Meine Phantasie ist nur für mich, ich schreibe gar nicht für sie, meine „Herrn, ich schreibe nur für mich. Ich habe alle Träume „der Dichter erfüllt gesehen, in meinem 25sten Jahre hatte „ich alles was Imagination, Natur, Kunst und Geschmack „zum höchsten Ideal verfeinerter unschuldiger Sinnlichkeit „aufführen können, genossen, gefühlt und erschöpft.„ Nach dieser Ankündigung berichtet uns der Verfasser, daß er auf sein Landgut gegangen sey, und um sich die Zeit zu vertreiben, die Stellen, die ihm aus den besten Dichtern im Gedächtniß geblieben waren, aufs Papier geworfen habe. Dieses ist die Ursache, warum die Helfte von diesen Bogen mit längst gedruckten und bekannten Stücken aus den besten Schriftstellern von neuem sind bedruckt worden. Zwischen inne radotiert der Herr Verfasser, nicht, wie er heilig versichert, in seiner eigenen Manier, denn sie ist so sehr die Manier der ganzen Welt, daß man so, wie in den elenden Compilationen unserer jungen unwissenden Musiker, nicht das geringste Indervall wahrnimmt, das man nicht schon überall gehört hätte. Besonders hat er von Yoriks Manier nur die Carricatur gefühlt, nur die bey dem Original oft lästige Geschwätzigkeit nachgeahmt, und geglaubt, es zeige Imagination, wenn man viele Dinge in einem Athem hersagen könnte. Bey den wundersamsten Sprüngen von

Yoriks

Yoriks Phantasie sieht man immer noch, wie alle Schweigungen seiner Nerven in ihren feinsten Fäden zusammen hängen. Und eben darin besteht die große Kunst, daß er uns nicht nur seine Empfindung erzehlt, sondern die Entstehungsart derselben mit sehen läßt. In den Stellen seines Tristrams, wo es zuweilen scheint, daß alles wie im Trunke geschrieben sey, hat er doch so sehr für die Beschauungsgabe seiner Leser gesorgt, daß sie nach dem Aufwand einer ganz mäßigen Aufmerksamkeit durch das Vergnügen der Entdeckung reichlich belohnt werden. Man sieht immer das seltsame Geschöpf, das sich mit den reitzbarsten Empfindungswerkzeugen an alles anhakt, was ihm auf seinem Wege begegnet. Die innige Gestikulation, die alles begleitet, läst uns immer den ganzen individuellen Menschen sehen, und alles hat Farbe, Leben und Bewegung. Alle seine Nachahmer hingegen drohen und versprechen lustig zu seyn, ohne Wort zu halten, zucken ohne gerührt zu seyn, springen ohne von der Stelle zu kommen, und glauben Gesichter schneiden sey Ausdruck. Phantasien hätte der Verfasser nie seine Blätter nennen sollen, denn nie erscheinte er mehr in seiner natürlichen Armuth als wenn ihm der Anblick der Natur einige Betrachtungen abnöthigen soll. Die ganze Schöpfung aus allen vier Welttheilen muß ihm zinßbar werden, ehe er einiger Zeilen habhaft wird. Von dem, was man dem Publikum und dem äussern Wohlstande schuldig ist, muß er sehr leichte Begriffe haben, wenn er die Welt zur Bewunderung seiner leichten Excretion auffordert, und uns auf die Zoten seiner Comischen Erzehlungen zu Gaste bittet, den Anlaß und den Gang seiner Reflexionen von andern öffentlich borgt, und doch Anfangs so lächerlichernsthaft versichert, daß er wie Yorik einen Eid gethan habe, eher betteln zu gehen als zu stehlen oder nachzuahmen. Die Unvermögenheit wodurch ihn die Natur andern zur Warnung zum voraus gebrandmarkt hatte, ist schon Strafe genug, so daß ihm die Gesetze der Policey und guter Ordnung keine weitere aufzuerlegen nöthig habe. Der Verleger indessen verdiente wegen des Mißbrauchs des schönen Schreibpapiers eine schärfere Ahndung.

Charakteristik der vornehmsten Europäischen Nation. Leipzig, bey Schwikert, 1774.

Die

Dieſes iſt ein neuer Titel zu denjenigen Abhandlungen, die wie ehemals als Beyträge des Brittiſchen Muſeum in d. allg. d. Bibl. 22ten B. 2tes St. p. 616 recenſirt haben.

Za.

5) Schöne Künſte, Mahlerey und Kupferſtecherey.

Oreſtrio, von den drey Künſten der Zeichnung. Mit einem Anhange von der Art und Weiſe Abdrücke in Schwefel, Gyps, und Glas zu verfertigen, auch in Edelſteine zu graben, herausgegeben von Franz Chriſtoph von Scheyb, in Jaubökelheim. 2 Theile. Nebſt einer Vorrede von Friedrich Just Riedel. Wien, in der von Ghelenſchen Buchhandlung, 1774. Zuſammen 57½ Bogen in groß Octav.

Der Hr. von Scheyb hat 1770 ein ähnliches Werk unter dem Namen Köremon herausgegeben. Er iſt ein wahrer Kenner der Kunſt, und ein eifriger Liebhaber. Er hat viel geſehen, er erzählt gern, wie ein alter Mann, zuweilen etwas gedehnt und mit Digreßionen. Aber man folgt ihm gern, weil er von nützlichen Sachen mit Verſtande redet. Selbſt wenn man ihm nicht ganz Beyfall geben kann. Z. B. wenn er 1ten Th. S. 299 den Falconet zu hart begegnet, ſo findet man Gelegenheit, über wichtige Gegenſtände nachzudenken. Wer die Künſte liebt, wem ihr fernerer Fortgang am Herzen liegt, dem iſt dieſes Buch zur bedächtigen Durchleſung zu empfehlen.

Daß Hr. Riedel ſich die Mine giebt, zu einem ſolchen Buche eine Vorrede zu ſchreiben, iſt etwas ſehr ſeltſames. Ein Kenner der Künſte iſt er nicht. Das Hiſtoriſche was in der Vorrede vorkommt, hat er offenbar aus des Herrn von Scheyb Munde abgeſchrieben. Sein Urtheil über die Kunſt betreffendes Werk gilt alſo nichts. Auch iſt überhaupt, ob ihn gleich die Cabale eine Zeitlang, als einen der treff-

reflichsten Köpfe angeprieſen hat, ſein eigner Ruhm gar ehr gefallen, weil man kein Werk von ihm geſehen hat, daß en übertriebenen Lobſprüchen die ihm die Klotziſche Par hey gab, und den großen Erwartungen, die er ſelbſt von einen künftigen Werken erregte, einigermaßen entſprochen ätte. Wozu alſo dieſe Vorrede, der dieſes ſchätzbare Buch varlich nicht bedarf. Wenn man allzuvornehm thun will, rſcheint man zuweilen ſehr geringe.

Nöthigſte Anweiſung in der Zeichenkunſt, wie die Theile des Menſchen, durch geometriſche Regeln und nach dem vollkommenſten Ebenmaaße, ganz leicht zu zeichnen, zuſammenzuſetzen, und die Geſtalt eines Ganzen vorzuſtellen. Mit Kupfern. Frankfurt und Leipzig, 1775. 144 Seiten und 8 Kupfertafeln in 8.

Demjenigen der ſchon einen guten Anfang im Zeichnen gemacht hat, können die verſchiedenen Ausmeſſungen es menſchlichen Körpers, auf mancherley Weiſe gute Dienſte hun. Aber wenn der Anfänger gleich die Glieder abzir eln, und über Triangel und Trapezia zeichnen ſoll, ſo kann veder das Auge Sicherheit noch die Hand Feſtigkeit bekom nen. Die in dieſem Buche vorgeſchlagene Methode, iſt alſo rundfalſch, aber es ſind darinn viel gute einzelne Anmer ungen anzutreffen. Die beygefügten Kupfertafeln ſind neiſtens plump und unrichtig gezeichnet, zum Beweiſe, daß nan bey der richtigſten Ausmeſſung ſchlecht zeichnen kann. Der Text iſt mit vielen Druckfehlern entſtellt. Z. B. S. o ſteht Affekt anſtatt Affen, welches den Sinn ganz und ;ar verſtellet.

L. L. Junker, Grundſätze der Malerey. Zürich, bey Orell und Compagnie, 1775. 175 Seiten.

Dies ſind nicht Grundſätze, denn Grundſätze, ſind das Reſultat, der gründlichen Kenntniß, der langen Erfahrung der reifen Ueberlegung. Dieß Buch enthält Betrachtungen eines jungen feurigen enthuſiaſtiſchen Liebhabers der Kunſt, der vielleicht wenig, aber vielleicht gute ichen, vielleicht hauptſächlich in Kupferſtichen, geſehen,

aber

aber **Winkelmann** und **Mengs** studirt hat. Durch diese Lektur sind seine Empfindungen für die Kunst lebhafter worden, als durch die Betrachtung der Kunstwerke selbst.

Wir sagen dieß nicht nur den Verf. zu verachten. Es ist vielmehr sehr angenehm, die Ausbrüche einer Liebe für die Kunst, die in dem feurigen Geiste eines Jünglings itzt Leidenschaft ist, zu erblicken und mit zu empfinden. Diese enthusiastische Beschaulichkeit verschaft die süssesten Stunden, aber, sie alleine, wenn sie auch zum Glück auf richtige Grundsätze führet, wie dieses bey unserm Verfasser meistens der Fall ist, kann schwerlich der Weg seyn, auf welchem man andere diese Grundsätze kann richtig anwenden lehren, und doch kommt auf diese richtige Anwendung beynahe noch mehr, als auf die Richtigkeit der Grundsätze selbst an.

Daher können wir das Lehrbuch für den Jüngling, das der Verf. S. 11 verspricht, bis itzt von ihm noch nicht wünschen. Sein Buch kann dienen, den Jüngling zu erwärmen, aber nicht ihn zu führen.

Vielleicht klingt dieses Urtheil etwas altväterisch in den Ohren unserer itzigen jungen schönen Geister, denn die Mode will itzt, daß keine Regel, keine Ueberlegung, so wenig in den schönen Wissenschaften, als in den schönen Künsten statt finden soll. Weg mit der kalten Demonstration, mit dem Brettergerüste, ruft jedermann. Gefühl! Empfindung! thut alles; — die Regel nichts!

Sehr gut! Und eben so gut als die Weisheit jenes Bedienten, von dem sein Herr des Abends ein Licht forderte, und der ihm dafür die Stube einheitzte!

Die Schreibart dieses kleinen Werks ist wie Empfindungen des Verfassers, hinreissend und lebhaft. Er hat eine gute Belesenheit, die er gut braucht. Oefters spielt er auf Geschichte an, die man nicht jedem Leser zu wissen zumuthen kann. Was ist z. B. S. 140. „jenes „Spaniers Wollust„? S. 96 scheint ein Druckfehler zu seyn. Es wird Z. 8. statt denkend vermuthlich druckend heissen müssen.

Fb.

6) Romanen.

Das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. Erſter Band. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 231 Seit. 8. mit Kupfern von D. Chodowiecki.

— — — zweyte verbeſſerte Auflage. Ebendaſelbſt. 1774. 235 Seit. 8. mit Kupf.

— — — zweyter Band. Ebendaſelbſt. 1775. 248 Seit. 8. mit Kupf. von D. Chodowiecki.

Die Leſer unſerer Bibliothek erwarten, wahrſcheinlicher Weiſe, eben ſo wenig eine weitläuftige Beurtheilung ieſes Werks allhier vorzufinden, als das Buch ſelbſt jezt och einer Anzeige bedarf. Der geſchwinde Verkauf des rſten Theils, welcher noch in eben demſelben Jahre eine weyte Auflage nöthig machte, beweiſet, daß es ſchon hinänglich bekannt geworden ſey; und daß es ihm nicht an Beurtheilern gefehlt habe, davon zeugen außer den kritiſchen Tagebüchern, allerhand darüber und darwider ergangene Broſchüren und fliegende Blätter. Sollten nun auch leich die bißher darüber gefällten Urtheile (wie es bey der rſten Erſcheinung eines vom Alltäglichen ſich unterſcheidenden Werks gewöhnlich iſt) nicht alle aus reifen Nachenken und aus einer geſunden, unpartheyiſchen Beurtheiungskrafft gefloſſen ſeyn: ſo ſteht zu erwarten, daß die alles berichtigende Zeit, nunmehr ihr Amt entweder ſchon errichtet habe, oder doch nach und nach verrichten werde.

Es kömmt bey der Beurtheilung eines jeden Gegenſtandes in der Welt vornehmlich auf den Geſichtspunct an, nach welchem der Beurtheiler ihn ins Auge faſſet. Ganz beſonders aber iſt dies der Fall bey Werken des Geſchmacks, deſſen Geſetze bekanntermaaßen weder ſo feſt geſezt, noch ſo allgemein anerkannt ſind, daß nicht je zuweilen, ſelbſt unter dem kleinen Häuflein denkender Köpfe, ganz entgegengeſezte Urtheile darüber ſtatt finden ſollten. Vorurtheile, Affecten, und was der Menſchlichkeiten mehr iſt, ſpielen uns nicht ſelten den Streich, daß ſie uns den eigentlichen wahren

wahren Gesichtspunct, auf welchen die Seele des Artisten während der Composition geheftet gewesen ist, und welcher daher auch unser Gesichtspunct bey der Beurtheilung seines Werkes seyn sollte, wissentlich oder unwissentlich verfehlen lassen. Derjenige also, der uns in solchen Fällen den jedesmaligen gehörigen Standort anwiese, und unsern Geistesaugen die erforderliche Richtung gäbe, würde uns selbst manches schielende Urtheil, und dem Kunstmann manchen Verdruß ersparen, sich von schielenden Augen schief beurtheilt zu sehen.

Bekanntermaaßen hat alles, was zum Gebiet der schönen Wissenschafften gerechnet wird, den gedoppelten Zweck, daß es belustigen und belehren, oder durch Belustigung bessern soll. Einige Dichter und Romanenschreiber haben, der Würde ihrer eigentlichen Bestimmung uneingedenk, diese beyden unzertrennlich seyn sollende Zwecke von einander zu trennen gewagt, und mit Vernachlässigung des lezstern, ihr ganzes Bestreben ausschliessungsweise nach dem erstern gewandt. Diese hatten es daher lediglich mit der Phantasie ihrer Leser zu thun, welche sie durch wunderbare Erdichtungen, durch interessante Verwickelungen, durch künstliche Auflösungen, und durch reitzende Gemählde auf eine angenehme Weise zu beschäfftigen suchten. Andere hingegen haben zwar keinen von beyden Zwecken ganz aus dem Auge verlohren: doch sieht man es ihnen nicht undeutlich an, daß sie dem einen den andern unterordnen, den einen zum Haupt- den andern zum Nebenzwecke machen wollten. Nur sehr wenigen vorzüglichen Genien ist es bißher gelungen, beyde Zwecke zugleich, und in gleich hohem Grade zu erreichen.

Zu welcher von diesen Classen der Verfasser des Lebens und der Meinungen des Hrn. Magisters Gebelins eigentlich zu zählen sey, mögen andere entscheiden. Nur ein Wort über den ernsthaffteren Zweck dieses Verfassers, in so fern derselbe aus seinem ganzen Werke, so weit es bis jetzt gediehen ist, auf eine nicht unzweydeutige Weise, hervorzuleuchten scheint!

Dieser Zweck scheint kein geringerer zu seyn, als der, den an sich ehrwürdigen Orden der Geistlichen auf die Mängel und Gebrechen einzelner unwürdiger Mitglieder desselben aufmerksam zu machen, um diese faulende, die allgemeine Glückseeligkeit vergifftende Glieder eines im Staate so nothwendigen Körpers, wo möglich, durch öffentliche

Be-

Beschämung zu heilen, oder ihnen doch wenigstens, zur nöthigen Warnung für alle, welche mit ihnen unter einem Horizonte leben müssen, ein abschreckendes Brandmal aufzudrücken. Ein heilsames, aber mißliches Unterfangen! Man kennt die Menschen; man weiß, wie geneigt sie sind, dasjenige sogleich auf einen ganzen Stand zu deuten, was doch augenscheinlich nur einzelne, unwürdige, einen solchen Stand entehrende Mitglieder desselben treffen kann. Und denn, so weiß man auch zum voraus, wie dergleichen Schandflecke eines ansehnlichen Ordens, wenn sie sich unvermuthet an das helle Tageslicht hervorgezogen sehen, sich zu gebehrden pflegen; wie sie ihre eigene schlechte Sache zur Sache ihres Standes, oder vielmehr zur Sache der Religion und des allmächtigen Gottes selbst zu machen wissen; wie sie über einreissende grundstürzende Irthümer, über Unglauben und Gotteslästerungen zu schreyen pflegen, indeß doch lediglich nur von ihrer eigenen Unwissenheit, Gleißnerey, Verfolgungssucht, und von der, in den Mantel der Frömmigkeit eingehüllten, Bosheit ihres Herzens die Rede war. Unglücklicher Weise bedenken diese angeblichen Wächter in Zion nicht, daß sie durch ihr jämmerliches Geschrey nur allzudeutlich zu erkennen geben, daß sie selbst zu der gebranntmarkten und wollte Gott! weniger ausgebreiteten Familie der Stanzinsse gehören, und sich also selbst verdammen, indem sie ihrem Ankläger das Urtheil zu sprechen meinen.

Dieser letztere Erfolg, nebst dem aufrichtigen Danke aller aufgeklärten und billig denkenden Geistlichen, welche sich freuen die Ehre ihres Standes an denen, die ihn schänden, gerächt zu sehen, müssen den Verfasser zur Aufmunterung dienen, so wie sie ihn für alles, was der beleydigte Verfolgungsgeist, und der gekränkte ungeistliche Stolz ihm an guten Leumund zu entziehen sucht, hinlänglich schadlos halten können.

Noch müssen wir die vortreflichen Kupferstiche rühmen, mit welchen Hr. D. Chodowiecki dieses Werk gezieret hat. Dieser Künstler verstehet es, die Menschen, ohne einseitiges Ideal, ganz so darzustellen, wie sie in der Natur sind. Er stellt sie vor mit den Kennzeichen ihres Charackters, und mit ganz individuellen Zügen. Sie sind nicht idealische Wesen, man glaubt, sie irgend gesehen zu haben. Hr. Ch. übertrifft hierin alle andere bekannte Künstler.

Mt.

La vie et les Opinions de Maitre *Sebaldus Nothanker*, traduit de l'allemand par un ami du heros. Premiere partie. à Londres 1774. 236. Pag. in 8.

Man kann dieſe Ueberſetzung des Lebens und der Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus, weder unter die ganz ſchlechten noch unter die ganz guten zählen. Sie hat viel richtig und gut überſetzte Stellen, aber doch auch hin und wieder, nicht wenig Fehler. Verſchiedene derſelben entſtehen daher, daß der Ueberſetzer, nicht genug mit deutſchen Sitten bekannt zu ſeyn ſcheint, zuweilen hat aber auch ein Sprachirrthum dazu Gelegenheit gegeben. Wir wollen nur einige Fehler dieſer Ueberſetzung anführen.

Gleich auf der zwoten Seite hat der Ueberſetzer das deutſche Wort Zofen falſch verſtanden; er nennt ſie *gentilshomes*. — In der Stelle, wo von Sebaldus gerühmt wird, daß er in der prophetiſchen Theologie alle Vorbilder und Gegenbilder, wie Schachtel und Deckel zuſammen paſſen konnte, wird dieſe drolligte Vergleichung ganz weggelaſſen. In der Vorrede werden die Kunſtrichter, welche von Theorie und Einſicht erfüllt ſind, *artiſtes*, qui ont de la theorie et des *vues* genannt. Ein Student mit der Kennermiene, der auf Univerſitäten die Kunſt aus dem Grunde ſtudirt hat, wird durch étudiant, qui pendant ſon ſejour à l'univerſité *a ſu approfondir les élémens des ſciences*, überſetzt. (Seit. 11) Michaelis Erklärung der ſiebenzig Wochen, wird (Seit. 23) Explication des ſoixante et dix *temoins* par Michael genannt. Des Herrn von Bogatzky tägliches Hausbuch wird (Seit 35) verwandelt in ein *journal des économes*. Seite 59. wo im Original geſagt wird, daß die Hände des Mag. Tuffelius etwas länger geweſen wären, als ſie hätten ſeyn ſollen, leſen wir in der Ueberſetzung, ſes mains un peu plus *maigres*, qu'elles n'auraint du l'étre. Seit. 93 werden ohne allen Grund deutſche Leſer zu deutſchen Schriftſtellern gemacht: Cette ſurabondance de verités (bey den deutſchen Geſchichtſchreibern) a ſeduit pluſieurs *auteurs* allemands (ſollte bloß pluſieurs allemands heiſſen) de lire Voltaire. Seit. 108. wo der deutſche Sebaldus von allerhand Compillationen ſagt: ich wenigſtens halte die Verfertigung ſolcher Aufſätze für ein *opus operatum*, bey dem gewöhnlicher Weiſe, mehr die Hand, als der Kopf nöthig iſt, drückt der franzöſiſche

Sebal-

Sebaldus, in seiner Mundart sich so aus: Ie tiens que toutes ces miseres sont *une besoyne faite* etc. Seit. 154, werden die Strapazen eines Soldaten gar poßierlich in coups de baton verwandelt. Statt daß der Unterofficier, welcher den Stauzius arretiren soll, im deutschen Original, sich als ein deutscher Kriegesmann lächelnd den Bart streicht, läßt der französische Uebersetzer ihn, als ein deutsches altes Weib, vor Freuden in die Hände schlagen: il frappa des mains dans un mouvement de joie, S. 158. Der schlimmste Fehler ist folgender: Sebaldus sagt zum Major, um seine vorhabende Rache an den Generalsuperintendenten zu hintertreiben: „ob er wohl seinem Feinde „durch einen andern hinterrücks einen Dolch wollte in die Seite stossen lassen?„ der brave Major antwortete hierauf, wie man es von ihm erwarten konte: „Hinterrücks? — Warum nicht gar?„ Und was läßt ihn nun unser Uebersetzer erwiedern? „Par derriere? *Peut-être que oui!*„

Diese Uebersetzung ist übrigens auf sehr schlechtes Papier gedruckt.

Herr Magister Sebaldus Nothankers Levnet og Meininger. Forste Bind. Oversat af det Tydske efter det andet forbedrede Oplag. Kiobenhavn 1774. Paa Christian Gottlob Proste Bekostning. 236. Seit. 8.

Diese Uebersetzung, kann der Recensent, bloß anzeigen, weil er der Dänischen Sprache nicht kundig ist, doch versichern Kenner derselben, daß sie gut sey.

Het Leven en de Gevoelens van den eerwarden Heer *Sebaldus Nothanker.* Eerste Deel. uit het hoogduitsch, volgens den derden Druk. te Amsterdam, by Ian Dóll. 1775. 212 Seiten in gr. 8.

Diese Uebersetzung ist überaus richtig und hat eine dem Original angemessene sehr leichte und natürliche Schreibart. Wir haben so weit wir sie nachgesehen haben, beynahe keinen Fehler angetroffen. Nur den der Student

mit der Kennermine, der auf Universitäten die Kunst ſtudirt hat, welcher ſchon den franzöſiſchen Ueberſetzer zum Anſtoß geworden iſt, iſt hier überſetzt: een ſtudent met alle deftige houdinge van Kennis, di op Hoogeſchoolen *de Wetenſchappen* door en door geleertd heft. Vermuthlich wuſte der Ueberſetzer nicht ſeit Winkelmanns Zeiten Malerey und Bildhauerey, in Deutſchland, die Kunſt par excellence heißen.

Dieſe Ueberſetzung, iſt mit holländiſcher Sauberkeit gedruckt, und die Kupferſtiche ſind auch nachgeſtochen, aber ſehr mittelmäßig gerathen.

Noch müſſen wir die Vorrede des Ueberſetzers nicht vergeſſen, die von einem trefflichen Kopfe zeigt, und mit vieler Laune geſchrieben iſt. Sie handelt von der Schädlichkeit der Gottſeligkeit, wodurch wie ein holländiſcher Kirchenlehrer bemerkt haben ſoll, manche Ketzer ſich bey allen braven Leuten anpreiſen, und ſo ihren heterodoxen Meinungen den Weg bahnen ſollen.

Lettres ſur divers ſujets par Madame D* L* F** à la Haye Chez Pierre-Fredric Goſſe MDCCLXXV.

Dieſes Werk, welches übrigens auſſerhalb den Grenzen unſerer Bibliothek liegt, führen wir bloß deswegen hier an, weil es einen ausführlichen Auszug aus den erſten Bande des Lebens und der Meinungen des Sebaldus enthält, der wenigſtens dazu dienen kann, die Ausländer darauf aufmerkſam zu machen. Merkwürdig iſt es, daß auch dieſe Verfaſſerin, das deutſche: Warum nicht gar! in der, dem ganzen Character des Majors ſo ſehr wiederſprechenden Bedeutung genommen hat, worin es von den franzöſiſchen Ueberſetzer genommen ward. „*Par ſurpriſe? — Dans le fond pourquoi pas?*

Gedanken über das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. Berlin und Leipzig 1773. 31 Seit. 8.

Ueber das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker.

Paulum

Paulum interesse cenſes, ex animo omnia,
Vt fert natura, facias, an de induſtria?
Terent.

Halle in Magdeb. verlegts C. H. Hemmerde, 1774. 32. Seit. 8.

Schreiben an den Hrn. G. S. L** über das Leben und die Meinungen des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker. 1774. 30 Seiten, in 8vo.

Sendſchreiben an den Verfaſſer des Lebens und der Meinungen des Hrn. Mag. Sebaldus Nothanker von deſſen weiland untergebenen Schulmeiſter. Zur Beſtellung abgegeben in der Michaelis-Meſſe. 1774. 48. Seit. 8.

Dieſe vier Schriften ſtreiten wider das Leben Nothankers, ſind aber ſämtlich herzlich ſchlecht geſchrieben: der Schulmeiſter, ein ehrlicher orthodoxer Cruſianer, will gar witzig ſeyn, und mit ſeiner Satire, das göttliche Anſehen der menſchlichen ſymboliſchen Bücher, verfechten. Er wird dabey witzig, wie ein Schulmeiſter und wie ein Cruſianer.

Hierbey ſind auch noch anzuzeigen:

Predigten des Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker, aus ſeinen Papieren gezogen. Leipzig, in der Waygandſchen Buchhandlung. 1774. 164. Seit. 8.

Ohngeachtet der Verfaſſer des Lebens und der Meinungen des Sebaldus, in einer hiſtoriſch-kritiſchen Zugabe zum zweyten Bande, mit vieler Wahrſcheinlichkeit dargethan hat, daß dieſe Predigten ſich nicht von Sebaldus Nothanker, ſondern entweder von Erasmus Nothanker, Elardus Nothanker, und Cyriakus Nothanker, oder von gar keinem aus der Nothankeriſchen Familie herſchreiben können: ſo müſſen wir gleichwohl geſtehen, daß ſie viel Gutes enthalten, und daß ſie, der Verfaſſer mag nun auch

gewesen seyn wer er wolle, uns werth scheinen, zwar nich den Bauern, aber wohl den Landgeistlichen zu einer fleißi gen Lesung und zu einer sorgfältigen Nachahmung jedoc cum grano salis empfohlen zu werden. Diese können we nigstens daraus lernen, daß es außer den gewöhnlichen dog matischen Tummelplätzen, noch anderweitige Gegenden in dem großen Gebiete der Wahrheit giebt, wohin sie ihr Heerden auf eine nähere, fettere und zuträglichere Weid führen könnten, als ihnen auf jenen gewährt wird.

Gb.

Die Staatsperüke. Eine Erzehlung. Wie MDCCLXXIII. In der von Ghelenschen Buch handlung. 2 B. 8.

Seitdem die Staatsmänner die Knotenperük legt, haben die Schriftsteller angefangen sie sen, nun wäre es wohl Zeit daß sie auch bey diesen Mode kämen. Der V. dieser Kleinigkeit beseelt rücke und läßt ihr ihre Schicksale, wie sie in v Epoquen von dem Haupte eines Monarchen bis u ster eines Sorgstuhls des V. herabgestiegen ganz erzählen.

Hr.

Geschichte verscheidener Personen vom St Briefen. Frankfurth und Leipzig, 1774. Theile. 446. S. 8.

Obgleich der Titel nichts davon besagt, so doch aus dem Buche selbst genugsam, d bersetzung aus dem Französischen ist. So ein dem Mittelschlage, wortreich und wässerig von geschichte, die sich an der Toilette unter den H Friseurs doch allenfalls noch lesen lassen. Die personen sind übrigens mit ihren Erzählung fertig und werden sich wohl noch durch ein durchschwatzen. Der gewissenhafte Uebersetzer u um keinen Kernausdruck des Originals zu br nöthig erachtet die französische Worte die er ins Deutsche überzutragen sich getrauet hat, in

hung einklammern zu lassen, dergleichen sind: noacha lance, revolution, prédestination, taille und dergl. Sie sind eben nicht zum besten durch unachtsamen Anstand, Veränderung, Vorherbestimmung, Leibesgestalt übersezt, das hat hier aber eben nicht viel auf sich.

Vm.

Geschichte eines alten Siebzehners

Risum teneatis amici.

Frankf. und Leipzig (Wien) 1774. 8. 13 B.

Eine verunglückte Nachahmung eines ebenfalls mißlungenen englischen Produkts, das auch ins Deutsche übersezt ist, die Banconote betittelt, erscheint hier in der Form einer Wochenschrift. Der Verleger hätte keinen elendern Scribenten in Sold nehmen können: zum Glück merkt er es in dem ersten Quartale schon, daß er nicht an den rechten Mann gekommen ist, giebt seinen Autor den Abschied und hat einen andern gedungen, der, so gut er kan, mit der dreyzehnten Woche diesen Mischmasch beschließt.

Hr.

M . . . R . . . Zweyte, sehr verbesserte und mit Vignetten vermehrte Auflage. 1774. 394 S. 8. ohne Anzeige des Druckorts.

Meine Reisen also, und das wider das Gebot der Kunstrichter, welche nach des V. Sage geordnet haben, daß kein Deutscher reisen soll? Laß sehen, wie dem Autor sein Autorkitzel bekommen wird, ihm, der so viel Ausfälle auf die Kritiker thut. Es läuft, wie es das Ansehen gewinnt, mit ihm besser ab, als man's denken sollte. So säuberlich sind die Kunstrichter noch mit keinem eingebohrnen humoristischen Wanderer gefahren, als mit dem V.; und ehe sein Buch noch durch alle kritischen Hände gegangen ist, kommt schon die zwote Auflage vermehrt und verbessert zum Vorschein. Die vortheilhafteste Begebenheit, die sich für einen empfindsamen Reisenden deutscher Nation zutragen kan! Diese Einleitung könnte nach einem gewöhnlichen Kunstrichter-Kunstgriffe vermuthen lassen, daß Recensent von seinen Vorgängern gerade das Widerspiel ergreiffen

und mit vielem Scharfsinn beweisen würde, daß diese und das gesamte Publicum sich in ihrer Meinung geirrt hätten; aber nach Pflicht und Gewissen kan er das nicht. Seine wahre Meinung von dem V. und diesem seinen Produkt ist diese, daß ersterer viel wahr und eigenthümliche Laune habe, das heißt hier, das Verdienst über iede ihm aufstoßenden Begebenheiten mit innigsten Behagen seiner Leser zuschwatzen, wie zum Beyspiel auf der 70. und folgenden Seiten unter der Rubrik: das Morgenlied, und an vielen Orten mehr. Es wäre also Pedanterey, wenn man eine genaue Untersuchung anstellen wollte, ob, wie ferne und wo das auf den Titel sich befindende Motto aus dem Tr. Shandy ein Autor borgt, bettelt und stiehlt so stark von dem andern, daß, bey meiner Seele! die Originalität fast so rar geworden ist, als die Ehrlichkeit, hier anzuwenden sey. Alles das wird, wie billig, von dem geneigten Leser ignorirt, so bald er wahrnimmt, daß sein Autor wie ein kluger Wirth verfährt, der die Speisen nicht wieder so auftragen läßt, wie sie schon einmal auf der Tafel gestanden haben, sondern nur die Materialien davon nuzt und sie in schmackhafte Ragouts zu verwandeln weiß, die seine Gäste mit Lust verzehren. Was indessen dem Recensenten in dem Buche minder gefallen hat, als das übrige, ist die Spatzierfarth des V. in den Mond, besonders von der 213 S. an. Ob dieses Mißbehagen aus seiner natürlichen Antipathie gegen alle Planetenwanderer entspringe, oder daher, weil der Selenit mit dem Erdensohne Materien abhandelt, die auf die nämliche Manier schon oft sind gedacht und abgehandelt worden, das will Recens. um beliebter Kürze willen hier nicht untersuchen; auch hätte seinem Bedünken nach der V. mit den Kunstrichtern sich weniger herumtummeln mögen: denn solche Scharmützel verrathen immer den angehenden Schriftsteller, welche Idee zum Vortheile des V. und seines Produkts von ihm hinweggewünschet wird. Doch weil von den Ergießungen der Laune sich weniger Rechenschaft geben läßt, als von den Ergießungen der Galle: so ist im Grunde dagegen nichts zu sagen, wenn der V. dem Strohme derselben hat folgen und gerade auf diesen Gegenstand losßteuren müssen. Der Sage nach steht der ehrliche Pumper beym Publico sehr wohl angeschrieben und das mit Recht: in der That macht der Diener seinem Herrn Ehre und verdient dafür doppelten Jahrgehalt.

Mora-

oralische Erzählungen, von F. K — r. Prag, bey Gerle. 1774. 6½ B. 8.

Diese Erzählungen an der Zahl vier, in der Marmontelschen Manier, haben das Verdienst, daß sie in einem guten Tone abgefaßt sind, sonst zeichnen sie sich weder durch die Erfindung noch Anordnung von der ungeheuren Menge, die wir von dieser Gattung haben, besonders aus, und seit unsrer empfindsamen Epoque glückt es dieser Art seiner Romane nicht leicht, sich aus dem Pöbel der Meßprodukte hervorzudrängen, um auf eine vortheilhafte Art emerkt zu werden.

Louise, oder die Macht der weiblichen Tugend, eine Erzählung. Neue Auflage. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1774. 99 S. 8.

Dieses Geschichtgen ist bereits bekannt und der Aufputz der Weidemannischen Erben steht der zweiten Ausgabe so wie der ersten an.

Friderike, oder die Husarenbeute, eine deutsche Geschichte, zweyter Band. Nürnberg, bey C. G. Hauffe. 1774. 270 S. 8.

Der erste Theil dieses Romans ist mit einer kurzen Beurtheilung im zweyten Stück des XXII. Bandes dieser Bibliothek angezeigt. Wer Lust hat, denselben recht kritisch anatomirt zu sehen, der findet in der Vorrede dieses zweyten Theils eine richtige und sehr ins Detail gehende Kritik darüber, die sich von einem Freunde des V. herschreibt, und die er hier hat abdrucken lassen. Mit diesem zweyten Bande gehet die Geschichte zu Ende, die, als es wohl erwogen, allein durch den alten Husarenrittmeister wacker aufgestuzt wird, denn wenn man diesen Charakter herausnähme, so würde sich das Buch von dem alltäglichen Romanen nicht viel unterscheiden.

Der Cavalier und Menschenfreund, oder Geschichte des Baron Grandoms, von ihm selbst und in sei-

nem eigenen Tone beschrieben. Zweyter und lezter Theil. Leipzig, bey Junius, 1774. 15 B. 8.

Ob wir gleich in diesem zweyten Theile den eigenen Ton des Menschenfreundes eben so wenig finden können, als im ersten, welcher in des XXII. Bandes II. Stück dieser Bibl. angezeigt ist; so hat uns dieser leztere doch mehr gefallen als iener, nicht um der Geschichte willen selbst, auch nicht wegen des empfindsamen Theils derselben, sondern wegen einiger hier eingestreuten satyrischen Züge und treffend gezeichneten Charaktere verschiedener Höflinge, die zwar nur die gewöhnlichen Farben haben, ohne durch eine neue Mischung etwas eigenthümliches zu bekommen; aber doch richtig, und nach der Wahrheit geschildert sind, und den Leser wenigstens für Ueberdruß und langer Weile schützen.

Der Bürger von Condom, ein comischer Roman. Itzehoe und Hamburg, in der Müllerschen Buchhandlung, 1775. 208 S. 8.

Nasenstüber, Stockschläge, zerzaußte Perücken und Kopfzeuger, Fratzengesichter, Cavalcaden und Serenaden, bey welchen der Held im Kothe herumgewälzt, oder durch ein ausgegossenes Nachtgeschirr parfumirt wird, und was es sonst noch von dergleichen schönen sieben Sachen giebt, das sind die gewöhnlichen Ingredienzien der comischen Romane, und wenn ein müßiger Kopf ein Bund von solchen unschmackhaften Stroh auf seine Autorraufe steckt, so vermeint er das herrlichste Gerichte aufgetischt zu haben. Wenn doch die comischen Romanschreiber begreifen wollten, daß das Comische und Lächerliche nicht in dem Materiellen der Handlung, sondern in der Situation derselben liegt, und daß ohne Beyhülfe der obenangeführten vermeintlichen Nothdurft ein Roman höchstcomisch seyn, und ein Gegentheil der unüberlegte Mießbrauch solcher seyn sollender comischen Handlung, denselben sehr abgeschmackt machen kan. Der V. des angezeigten Romans sezt sein comisches nach dem Beispiel der meisten seiner Collegen ebenfalls nur in die Burzelbäume seines Helden. Demungeach-

tet

et wird es ihm nicht an Leuten fehlen, die seinen Einfällen auten Beifall zulachen.

Um.

7) Weltweisheit.

Des Herrn Diderot moralische Werke, Erster Theil, oder dessen Abhandlung von der Freundschaft. Zweyter Theil, oder Abhandlung von den Leidenschaften. Frankfurt und Leipzig, 1770. Zusammen 24 Bogen in 8.

Philosophische Werke des Herrn Diderot. Erster Theil. Aus dem Französischen. Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung, 1774. 25 Bogen in 8.

Diderot eben so wie Alembert, ist ein sehr schlechter spekulativer Philosoph, und daher gehören unsers Erachtens, die Uebersetzungen seiner philosophischen Werke unter die allerunnöthigsten. Sie würden auch gewiß unübersetzt geblieben seyn, wenn nicht die Uebersetzungsfabricanten, nach einem berühmten Namen angelten, und was rechtes gefischt zu haben glaubten, wenn ein Buch das in Frankreich Beyfall hat, an ihrem Hacken hängen bleibt.

Die Abhandlungen, von der Freundschaft und von den Leidenschaften, sind allezeit sehr wortreiche und zuweilen höchsttriviale französische Tiraden und Deklamationen, die in der steifen Schreibart eines deutschen Uebersetzungstagelöhners, der kaum auf die allgemeinen Bedeutungen der Wörter Achtung geben kann, und auf die Nuancen fast gar zu achten scheint, ein sehr wetterwendisches Ansehn bekommen.

Der Versuch über Verdienste und Tugend, der den größten Theil des ersten Bandes der Leipziger Uebersetzung einnimmt, ist im französischen Originale eigentlich eine Uebersetzung à la française. Aus dem Shaftesbury, Diderot hat dadurch vielleicht sich dadurch im Engländischen erst üben wollen, denn er hat sicherlich an vielen Orten

ten den Shaftesbury nicht verstanden, und doch hat er ihn verbessern wollen, daher hat er verändert, abgekürzt erweitert. Wozu soll nun so etwas wieder ins Deutsche übersetzt werden?

Die Abhandlung über die Chineser, die S. 343 u. f. steht, ist, wie der Herausgeber, (welcher überhaupt hin und wieder gute Anmerkungen hinzugefügt hat) in einer Note zeigt, nichts als ein Auszug aus dem Kapitel in unsers Bruckers philosophischen Historie, de Philosophia Sinensium. Der ruhmräthige Franzose hat diese seine Gesellen nicht genennet, und noch dazu nicht verstanden, wie der Herausgeber, aus unwidersprechlichen Beyspielen Dar thut. — Aber! wir fragen nochmals: Warum muste denn nun so etwas ins Deutsche übersetzt werden?

Uebrigens ist diese Uebersetzung sonderbar beschaffen. Zuweilen lieset man Seiten, die ganz gut sind, dann stößt man wieder auf steife, holperichte und unvernehmliche Stellen. Vielleicht ist der Herausgeber von dem Uebersetzer unterschieden, hat die Uebersetzung verbessern wollen, hat aber den Stall des Augias nicht ganz reinigen können.

Bm.

Ueber die Quellen der Moralität und Verbindlichkeit, als die ersten Gründe der Moralphilosophie und des Naturrechtes, von Johann Melchior Gottlieb Beseke, beyder Rechte und der Philosophie Doktor, der Königl. gelehrten Gesellschaft zu Frankfurt, und der lateinischen zu Jena, Mitglied. Halle, bey Johann Christian Hendel, 1774. 8. 101 Seiten.

Ein Versuch zur Verbesserung, oder wohl gar zur gänzlichen Umänderung der Sittenlehre und des Naturrechtes, der mit vielem Selbstvertrauen; aber mit desto geringerer Vorbereitung, Kenntniß der Sachen, und Bescheidenheit; und noch viel weniger mit jenem eindringenden und erschütternden Geiste ausgeführt worden, der, wenn er zum Aufbauen zu flüchtig, doch dadurch nützlich ist, daß er dem Erfinder durch Einreißung des Falschen freyen Raum schafft, und den ordnenden Geist der Mühe überhebt, die oft vortreflichen, aber schlechtgebrauchten Werkstücke

stücke erst auszubrechen, um aus ihnen ein besseres Ganzes zusammen zu setzen. Die Abhandlung enthält wirklich so viel Unbestimmtes, und so wenig Durchgedachtes, daß es weder möglich, noch der Mühe werth ist, sich auf alles einzulassen. Dazu sind die Gedanken so schlecht gewendet, und oft in einem so widrigen Tone, wie insonderheit S. 31. 70 u. 71 vorgetragen, daß man kaum die erste Lectüre, geschweige denn das Wiederkäuen, das eigentliche Geschäfte des Recensenten, das ihm wenigstens durch Schmackhaftigkeit vergolten werden sollte, aushalten kann.

Wir wollen daher nur den Hauptsatz zu unserer Beurtheilung herausheben, auf den Hr. B. sein neues Lehrgebäude anlegen will, der aber in der That so wenig neu ist, daß ihn bereits Burlamaqui in seinen Elementis J. N. Genf, 1754. in 8. S. 211. weit besser und deutlicher auseinandergesetzet hat. Dieser Grundsatz besteht in der Behauptung, daß eine jede vernünftige, oder wie sich Hr. B. ausdrückt, mit Vernunft gewirkte Handlung, eine verbindliche Handlung seyn soll.

Es ist zwar wahr genug, daß, wann ich mit Vernunft handle, ich nach gewissen Absichten verfahren, und keine Handlung unternehmen werde, die denselben nicht gemäß, oder kein Mittel dazu ist. Allein so lange mehrere gleichgute Mittel zu einem Zwecke möglich sind, giebt es deswegen nicht so fort eine Nothwendigkeit, diese oder jene Handlung insonderheit, in Beziehung auf derselben zu unternehmen; weil ich unter diesen Umständen immer noch die Freyheit behalte, ein anderes, eben so schickliches Mittel zu ergreifen. Folglich erfordert die Unternehmungsverbindlichkeit, worauf wir dießmal nur sehen, ein nothwendiges Verhältniß der Einstimmung der verbindlichen Handlung mit unserem Zwecke, vermöge dessen sie das einzige und beßte Mittel zu demselben ist.

Allein, wenn die Zwecke zu welchen die Handlungen als Mittel ein solches Verhältniß haben sollen, nicht fest stünden, sondern veränderlich wären, indem der Mensch darauf Verzicht thun könnte, wo bliebe dann die Nothwendigkeit, solche Handlungen zu wählen? Es gehöret also noch etwas mehr zur Verbindlichkeit, nämlich dieß, daß die Zwecke selbst so unbeweglich und unveränderlich sind, daß das vernünftige Wesen niemals dagegen gleichgültig werden kann. Und dieß können wohl keine andere, als die wesentlichen Zwecke des Menschen seyn, die durch seine natür-

natürlichen Neigungen und Triebe so sehr, und so tief befestiget sind, daß sie keine endliche Macht aus ihrer Grundfeste zu reissen vermögend ist. Letztere sind daher auch die wesentlichen Schranken des Willens, die er bey aller seiner Freyheit nie mit Bewußtseyn überschreiten kann; und wenn er gegen solche, und die Zwecke, wohin sie führen, handelt; so geschieht es immer durch die Verblendung der Einbildungskraft, und eine nicht gehörig angewendete Vernunft, wofür denn auch der Mensch eigentlich nur bestraft wird. Jede verbindliche Handlung muß auf diese Zwecke eine unmittelbare, oder mittelbare Beziehung haben. Selbst die positive Verbindlichkeit entspringt durch die letztere aus denselben, oder aus der natürlichen Verbindlichkeit; und was könnte sie sonst für einen festen Grund haben?

Noch Eines, welches wir nicht ungerüget vorbey lassen können. Hr. B. behauptet S. 57. „daß bey Entste„hung der positiven Verbindlichkeit Uebergewicht an physi„scher Kraft hinreiche, und rechtliche oder angemaßte Ge„walt des andern unnöthig sey;„ und erklärt sich S. 64. dahin, „daß zur Entstehungsart einer solchen moralischen „Verbindlichkeit gar kein Recht des andern erfordert werde; „sondern Boßheit, Eigennutz, Aberglaube unterstützt durch „größere physische Kraft hinreichend sey dergleichen zu bewerkstelligen.„ Kaum können wir glauben, daß es Hr. B. mit diesen Behauptungen Ernst sey. Da es aber dennoch nach den ebenangeführten Stellen seine wahre und offene Meynung ist; warum sah er denn hier nicht die schlimmen Folgen, die er bey den Lehren anderer, wo sie wirklich nicht waren, sogleich wahrzunehmen glaubte? Wie, die positive Verbindlichkeit, der Gehorsam gegen meinen rechtmäßigen Oberherrn, soll nur auf physische Uebermacht gegründet seyn! So kann ich ja so oft dagegen handeln, als ich der Wirkung dieser Macht entgehen kann; und ihr so oft widerstehen, als ich das Uebergewicht auf meine Seite zu ziehen, oder sonst die Gewalt des Höheren zu entkräften vermag: da ich doch eben meiner Verbindlichkeit wegen keines von beyden thun darf, wenn ich es auch könnte; und ohne Rücksicht auf Zwang bloß aus den Gründen meiner Pflicht den Willen meines Obern thun muß, wenn ich meine Rechtschaffenheit behaupten will. Denn die angedrohete Strafe wirkt keine Verbindlichkeit; sondern setzt solche vielmehr voraus, und ist nur ein Zwangsmittel, das derjenige, dem

ich

verbunden bin, nur dann anzuwenden berechtiget ist, inn ich mich durch die Gründe meiner Pflicht, durch die rnunft, nicht leiten lassen will. Der Ausweg, daß dieß r von einer rechtmäßigen positiven Verbindlichkeit gelte, dadurch versperrt, daß eine unrechtmäßige positive Verdlichkeit ein moralisches Unding ist.

Wenn man aber auch die Folgen einmal bey Seite t, die aus der Behauptung des Herrn B. fließen; so ist ch eine solche Nothwendigkeit, als worinn die positive rbindlichkeit seiner Meynung nach bestehen soll, keine liche, sondern eine bloß physische Nothwendigkeit; weil lediglich von der Macht eines andern abhängt, der der ille nicht ausweichen kann. Bey der sittlichen Verbindkeit, das ist, bey einer Nothwendigkeit, die sich für ein yes, oder sittliches Wesen schickt, muß dasselbe seine acht von innen und außen völlig frey behalten. Es ıß weder durch eine äußere überlegene und unausweichliche acht eingeschränkt, noch einem innern unwiderstehlichen iebe unterworfen seyn; sondern in seiner Wahl allein rch den solchergestalt sich selbst gelassenen Verstand, und s durch denselben aus hinreichenden Gründen deutlich annte Verhältniß der Handlungen zu seiner Glückselig t und den Bedingungen derselben bestimmt werden. Die rnunft ist das einzige Verbindungs-Mittel für freye Geöpfe, und für Menschen, die diesen Charakter besitzen; ıstinkt aber, und Zwang gehören nur für Thiere, und che Menschen, die noch nicht in dem Besitze der Vernunft d, sie verlohren haben, oder nicht brauchen wollen.

Endlich kann mich jemand wohl auf die Art, wie Hr. . es meynet, in die Nothwendigkeit setzen, eine Handıg zu thun, die seinem Willen gemäß ist; allein man ın alsdann doch nicht sagen, daß ich ihm, und seinetwen dazu verbunden sey. Diese Nothwendigkeit entspringt ht, wie bey einer rechtmäßigen Unterwürfigkeit, aus n Willen des andern, und daraus, daß mir die Befolng desselben sittlich nothwendig wäre; sondern daher, daß ein Mittel ist, ein Uebel zu vermeiden, zu dessen Abwenng ich aus ganz anderen Gründen verbunden bin. Ein cher Ueberwältiger thut demnach nichts weiter, als daß mich in solche Umstände bringt, wo diese längst vor seir Handlung vorhandene, und von seinem Willen unabngige Gründe in Wirksamkeit treten; eine Lage, worinn ch eben so gut ein jedes anderes Ding, und so gar ein

Klotz,

Klotz, der mir im Wege liegt, wie Hr. B. S. 57. selbst anmerkt, hätte versetzen können.

So wie nun die Grundsätze des Hrn. B. beschaffen sind, sind es auch ihre Folgen. Natürliche Rechte sind daher unter andern in dem Verstande, da das Recht so viel als Erlaubniß ist, Widersprüche; weil jede Handlung dem Menschen natürlicherweise verbindlich ist, folglich von ihm nicht willkührlich unternommen und unterlassen werden kann. Allein es giebt seiner Meynung nach S. 70. natürliche Rechte, „die in dem Vermögen bestehen, von gewisse Handlungen zu verlangen; weil jeder Rechte hat, von mir seine Erhaltung und Vermu mung zu fordern," welches aus dem Verhältnisse der tern und Kinder durch eine sonderbare Verbindung leitet, oder vielmehr erzwungen wird. Hätte Hr. gegen den Begriff des Rechtes genauer bestimmt, und ausgewickelt: so hätte er einsehen müssen, daß nannte äußere Recht nur allein den Namen ei verdiene; und dann würde er sowohl über die Rechte überhaupt, als auch über den bekannten der eigentlichen Sittenlehre und des Naturrechts welchem man die erstere auf das innere, und das auf das äußere Recht einschränket, richtiger, und so vieler unnöthigen Ereiferung geurtheilt hat

Nz.

J. N. Reichenberger cursus biennalis Phil op Matheseos universae. 1775. 8vo. R bey Montag, 7 Bände, 56½ Bogen, 11 pferbl.

Das ganze Werk hat einen rothen Titel, und Bändchen, Abschnittgen, (Tomulus) schwarzen, auf welchem aber vergeßen worden, gen, das wie vielte Bändchen es ist, oder wel der Philosophie es enthält. Dieses machte n nicht für den Buchbinder desto nothwendiger, Bändchen mit einer neuen Seitenzahl anfängt. faßer muß es nur währendem Abdrucke wahr haben, oder ist von seinem Buchbinder daran er den. Diesen Bericht findet man nun am Bandes. Der 7te und 8te erwartet mit Preße. Der 9te ist abgedruckt. Und nach

Verfaßers müßen nun dieſe 9 Tomuli in folgender Ordnung gezählt werden: 1) Logica. 2) Metalogica oder Ontologia. 3) Pſychologia. 4) Theologia. 5) Algarithmica, oder Arithmetica und Algebra. 6) Schematica oder Geometria. 7) Dynamica oder Mechanica. 8) Matheſis ſublimior et ſectiones canicae &c. 9) Microcosmologia oder Prolegomena Physicae et de corpore humano. Die Benennung *Metalogica* ſtößt uns hier das erſtemal auf, und zwar ohne alles Erwarten, weil wir nicht ſo gleich finden können, was für ein beſonderer Theil der Erkenntnis μετα τα λογικα (poſt vel trans Logicam) verborgen liegt. Freylich läßt man gewöhnlich die Ontologie darauf folgen, und dann auch die übrigen Theile der Weltweisheit. Bey dieſer Ordnung des Vortrages ſieht aber die Vernunftlehre ſehr mager aus, weil man ihre Lehren ſodann nur durch ganz gemeine Beyſpiele erläutern kann. Indeßen iſt doch ein vorläufiger Begriff von ihren Kunſtwörtern und Regeln den Anfängern nützlich, weil ſich die in die Philoſophie eingeſchlichene Irrthümer und Trugſchlüße dadurch deutlich aufdecken und angeben laßen. Soll aber die Vernunftlehre recht brauchbar werden, ſo muß man ſie, nachdem man die Weltweisheit durchgegangen, nochmals vornehmen, und ſehen, wie ſie anzuwenden iſt, wenn Mängel, Lücken, irrige Begriffe, falſche oder auch nur zum Theil falſche Sätze, Trugſchlüße, unzulängliche Auflöſungen von Aufgaben und Fragen, unreife Hypotheſen ꝛc. entdeckt, und dagegen neue Wahrheiten, ſchicklichere Anordnung des Vortrages ꝛc. gefunden werden können. Daß Algarithmus die vier Rechnungsarten oder Species bedeute, wurde bißher als ein nicht unübliches Wort angenommen. Hingegen finden wir hier das Wort Algarithmica zum erſtenmale, und zwar ſo, daß es die ganze Rechenkunſt mit Zahlen und mit Buchſtaben bedeuten ſoll. Den Begriff der Geometrie hat man zwar längſt weit über das gemeine Feldmeſſen ausgedehnt, und in ſo fern könnte man eine allgemeinere Benennung aufſuchen, wenn die Sache für ſich nicht beſtimmt genug wäre. Das Wort *Schematica* iſt für die Geometrie nicht gemacht, die außer den Figuren, auch Linien und Winkel mißt. Beßer könnte es einen Theil der Vernunftlehre andeuten, da es überhaupt die Kunſt anzeigt, die Anordnung und Zuſammenordnung der Gedanken vorzubilden, es mag nun durch Worte oder andere Zeichen, durch figürliche Stellung der

selben, oder in Form von Tabellen ꝛc. geschehen. Die
rte Dynamie und Mechanie sind nach dem üblichen
rachgebrauche ebenfalls nicht von gleichem Umfange der
utung. Auch gehören die Prolegomena Physicae
unter die Rubrique: Microcosmologie, wenn doch
der menschliche Leib darin betrachtet werden soll. Die
smologie kömmt hier nicht als ein besonderer Theil vor.
Der Verfaßer sagt aber, der erste Theil derselben handle
die Geister- und Seelenlehre, der andere aber die Lehre von
Gott ab. Die physische Cosmologie aber nennt er Hyleologie.
Die Kunstwörter der mathematischen Methode trägt er
nicht in der Vernunftlehre, sondern in seiner Algarithmic
vor und erinnert dabey sehr ausdrücklich, daß er im Vor
trage der Mathesis universae weder der scholastischen, no
der sogenannten [illegible]metrischen Methode folgen, sonder
hierin ei[illegible]s seyn wolle. Er drückt also du
Quan[illegible]as, was sonst numerus integer he
P[illegible]heißt bey ihm Chursatz (welches so v
will) und dann folgt Hypothesis,
nnt. Durch *Observationes* (Beobach
er z. E. wenn man es als etwas merkwü
ideuten kann, dafern man nicht ihre Bedeutun
andere Art erhöhet, oder als erhöhet ansieht.
für sich klar, und in so fern gar nicht mer
Das Merkwürdige besteht aber darinn, da
ine ganz einfache und nach gleichem Gesetze
Erhöhung der Bedeutung im Stande ist, mi
mehr mit 10 Ziffern alle Zahlen vorzustellen,
dazu weiter nichts, als die bloße und dabey sehe
die Augen fallende Veränderung der Stelle gebrau
Dieses würde aber nach dem mathematischen S
brauche unter der Rubrique: *Scholion* vorzutra
Denn das Wort *Observatio* wird im Gegensatz d
Experimentum gebraucht, und beyde unter der
men Benennung *Experientia* begriffen. Auch
smata werden von dem Verfaßer mit zur mat
Lehrart gerechnet und durch Vorlehren überse
daß es keine *Lemmata* sind. Er versteht aber d
risma eine allgemeine und wichtige Wahrhei
voraus erwiesen wird, weil sie nachgehends
Gebrauche im ganzen Vortrage ist. Damit
diese Erklärung recht verstehe, so fügt er bey

der Mathematik das bloße Naturlicht, nicht aber ein *Porisma* vorleuchten solle. Also wird Porisma ein unnatürliches Licht heißen müßen. Wir dächten aber, ein ächter Eclecticus müßte sich nicht so genau binden, sondern das Naturlicht zuweilen fahren laßen, und sich nur umsehen, was ihm am besten einleuchtet, gesetzt auch, daß es ein Irrwisch wäre, welcher den Nachschnappenden in Sumpf hineinführt. Das Bändchen von der Theologie hat er mit doppelt größerer Schrift, als die übrigen, abdrucken laßen. Auf den Tittelblättern steht, daß er das Werk zu seinem eigenen und seiner Zuhörer Gebrauch geschrieben. Dabey wird es wohl sein Bewenden haben. Seine Zuhörer mögen also von ihm lernen, wie z. E. die Begriffe Amor sanctorum, peccatum originale, Entitas infusa &c. in der Psychologie vorkommen, ob es Porismata oder Lemmata sind, oder einen von dem Verfaßer noch zu erfindenden Namen haben.

Sw.

8) Mathematik.

Abhandlung von der Waſſerſchraube, von K. Scherffer, Prieſter. Wien, 1774. 53 Seit. 8. mit 3 Kupf.

Daß die Schwierigkeiten bey der Unterſuchung dieſer Maſchine ſehr groß ſind, kann man daraus abnehmen, das Hr. Euler in ſeiner Abhandlung von derſelben die Theorie für ſehr ſchwer erklärt, und andere Geometern auffodert, ihre Kräfte daran zu verſuchen. Gegenwärtige Schrift läſſet ſich auf die Subtilitäten nicht ein, ſondern iſt eigentlich zu einem Commentar über die von Herrn Daniel Bernoulli in ſeiner Hydrodynamik vorgetragene Theorie der Waſſerſchraube beſtimmt. Inzwiſchen ſcheint doch des Verfaßers Demonſtrationen die Deutlichkeit zu fehlen. Die Unterſuchung, was für eine Neigung gegen den Horizont die Tangente der Schneckenlinie in jedem Puncte habe, iſt ſehr weitläuftig ausgefallen. Eine ganz bequeme Auflöſung erhält man durch Hülfe der ſphäriſchen Trigonometrie. Dieſe wird aber oft vergeſſen, wo ſie große Dienſte

thun könnte, welches eben so viel ist, als wenn man, statt die Formeln der ebenen Trigonometrie zu gebrauchen, jedesmahl die Lage der Linien von Grund aus analysiren wollte. — Uebrigens hat der Verfasser einige artige Versuche, zwar nicht mit der Schraube selbst, aber doch solche angestellet, die zur Erläuterung ihrer Theorie dienen können.

II.

J. Priestley Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Optic, vorzüglich in Absicht auf den physischen Theil dieser Wissenschaft. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von G. S. Klügel. Erster Theil. 1775. 4. Leipzig, bey Junius. 34 Bogen 9 Kupferbl.

Priestley hat diese Geschichte überhaupt betrachtet, der Methode, wie seine Geschichte der Electricität handelt. Sie geht nach Zeitperioden fort, und von d sen enthält der vor uns liegende erste Band folgende für Die erste fängt mit den Griechen an, und reicht biß zu d etwas unbestimmten Zeitpunct der Wiederherstel Wissenschaften, wofür man auf eine bestimmtere an Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst setzen k Diese erste Periode handelt Hr. P. sehr kurz ab, u daher Hrn. K. Anlaß zu mehrern Zusätzen, die P. hätte mitnehmen sollen. Die zweyte Periode fäng dem Maurolycus an, und geht biß auf den Snell Descartes. In diese Periode fällt die Entdeck Fern- und Vergrößerungsgläser, eine nähere Au des Regenbogens, und die Versuche über das Stralenbrechung. Es macht aber Pr. aus Des seinen Zeitgenossen noch eine eigene Periode, n dritte. Die vierte reicht sodann biß auf die Zeit, ton anfieng. Newton füllt die fünfte Periode a sehen nicht ein, warum auf dem Titel steht, daß schichte sich vorzüglich auf den physischen Theil beziehen soll. Die Optic selbst ist immer zur M gezählt worden, und Newtons Entdeckungen, b sich Hr. P. am liebsten und am längsten aufhält

mathematisch, als alle vorgehenden. Pr. wird also so viel sagen wollen, daß er von dem Mathematischen nur so viel mitgenommen, als sich mit Worten erzählen, und allenfalls auch durch Versuche bewährt finden läßt. Das eigentlich Mathematische ist Hrn. P. Fach nicht, und damit hat er ebenfalls Hr. K. häufigen Anlaß gegeben, sehr viel nachzuholen. Wir finden ferner, daß Hr. P., so viel er sich deßhalben Mühe gegeben, die Schriftsteller dennoch zuweilen nur nach dem angeführt, was andere von denselben gesagt haben, und eben dieses gibt auch Hrn. K. Anlaß mehrere Verbesserungen beyzufügen. In einigen Stücken bleibt Pr. sehr weit zurücke. Die Geschichte der Perspection berührte er mit sehr wenigem, und auch daher nahm Hr. K. Anlaß, aus der Geschichte dieser Wißenschaft, so Hr. Lambert im zweyten Bande seiner freyen Perspection ganz neuerlich geliefert und aus seiner eigenen Bücherkenntnis eine ungleich vollständigere Anzeige zu geben. Die deutsche Uebersetzung erhält durch alle diese Verbesserungen und Zusätze einen sehr großen Vorzug vor der englischen Urschrift, und zeigt, was eine Uebersetzung werden kann, wenn der Uebersetzer nicht bloß Sprachlehren und Wörterbücher sondern die Sache selbst gelernt und in seiner Gewalt hat. Hr. K. liefert übrigens gröstentheils eigentlich Zusätze, und ist daher nur in einigen Stellen von der Urschrift abgegangen, wo Prieſtley entweder gar zu wenig sagte, oder in der That unrichtige Begriffe veranlaßte. Hr. P. nennt sein Werk ein nach chronologischer Ordnung vorgetragenes System der Optic. Es muß aber dennoch eine vorläufige Kenntniß dieser Wissenschaft vorausgesetzt werden, und diese Bedingung hat Hr. K. auch ausdrücklich beygefügt. Denn zu mehrern Kenntnissen, die man in frühern Zeiten aus Erfahrungen hatte, wurden die ächten Beweise erst lange nachher gefunden. Will man demnach der chronologischen Ordnung strenge folgen, so kommen die Sätze und die Beweise nicht unmittelbar neben einander zu stehen, und der Geschichtschreiber muß so zu sagen in jeder Periode so denken und erzählen, wie man in dem damaligen Zeitalter dachte und erzählte, damit er nicht den Verfasser älterer Schriften Gedanken leihe, die sie zu ihrer Zeit weder hatten noch haben konnten, oder wenigstens, wenn sie solche hätten haben können, dennoch nicht darauf verfielen, oder die sie unter einem Schwarm von irrigen und gewagten Vorstellungen nicht herauszuziehen wußten. Alles dieses

ſicht viel beſſer ab, wenn der Leſer die Optic, ſo wie ſie dermalen iſt, ſchon gelernt hat. Die Prieſtleyſche Geſchichte der Optic, ſo wie auch Hrn. K. Zuſätze, geben Anlaß hierüber ſehr viele und wichtige Betrachtungen anzuſtellen, zumal wenn man das, was die Alten nicht wußten, mit dem vergleicht, wo wir noch dermalen im finſtern tappen. Der eigentlich phyſiſche Theil der Optic bleibt noch dermalen weit genug zurücke, und in dem mathematiſchen Theile wißen wir in mehrern Stücken doch nur das mehr und das weniger, ohne angeben zu können, wie viel jedes austrägt.

De la Lande Aſtronomiſches Handbuch, oder die Sternkunſt in einen kurzen Lehrbegriff verfaſſet. Aus der zwoten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt, 1775. 8. Leipzig, bey Flittner und Müller. 2 Alph. 4 Bogen, 16 Kupferbl.

Dieſe Ueberſetzung iſt ſo ſehr eine Ueberſetzung, daß derſelben weder eine Vorrede noch in dem Texte einige Anmerkungen beygefügt worden. Vermuthlich war der Text ſelbſt für die Verleger ſchon weitläuftig genug, und dann fält auch das, was De la Lande überſehen hatte, nicht ſo gleich jedem Ueberſetzer bey, wenn er es auch zunächſt in Deutſchland ſelbſt finden könnte. Hr. De la Lande liefert nun hier einen Auszug aus ſeinem größern Werke und folgt darin eben der Ordnung. Daß Wolf und ſeine Nachfolger, ſo wie auch Käſtner und Röhl eine ungleich beſſere gebraucht haben, iſt unnöthig zu errinnern. Alle ſetzen eine Kenntnis der Geometrie voraus. Hr. L. ſagt aber in einer Anmerkung, ſeine Leſer werden wohl ohne Errinnern wißen, daß ein Circul in 360 Grade getheilt wird, und ein Quadrant 90 Gr. enthalte; und eben dieſen Leſern legt er algebraiſche Formeln vor. Die weitläuftigern Formeln aber ſind hier weggeblieben. Im letzten §. ſagt er, daß noch eine Abhandlung von aſtronomiſchen Rechnungen beygefügt ſeyn ſollte; wer aber ſo weit gehen wolte, werde ſich nicht entbrechen können, das größere 1771 in 3 Quartbänden erſchienene Werk zu Rath zu ziehen. Damit kann alſo das kleinere wegbleiben. Denn Liebhaber, die ſich nicht in die Rechnungen einlaſſen wollen, können ſich mit viel wenigerem genügen laſſen. Dieſe wollen nur überhaupt einen Begriff von der Einrichtung des Weltbaues

und

und den Bewegungen der himmliſchen Körper haben. Das finden ſie in den Anleitungen zur Aſtrognoſie, in Fontenelens Mehrheit der Welten, in Derhams Aſtrotheologie, in des Plüche Schauplatz der Natur, in den meiſten Naturlehren ꝛc. hinreichend genug.

J. Spengler, Optic, Catoptric und Dioptric, in zween Theilen. Der erſte enthält die allgemeinen Grundſätze dieſer Wiſſenſchaften; der andere giebt hinreichenden Unterricht von der Verfertigung, dem Gebrauche und den Vortheilen faſt aller optiſchen Inſtrumente; als der einfachen und zuſammengeſetzten Microſcope, des Sonnenmicroſcops, der holländiſchen aſtronomiſchen und gemeinen Fernröhren, der Dollondſchen Fernröhren, der Gregorianiſchen und Newtonianiſchen Teleſcope und einer neuen optiſchen Univerſalmaſchine. 1775. 8vo. Augsburg, bey Rieger und Söhnen. 1 Alphabet, 14 Kupferbl.

Der Titel zeigt an ſich ſchon den Inhalt an, wenn wir noch mitnehmen, daß auch die Zauberlaterne und die Camera obſcura mit vorkömmt, hingegen die Lehre vom Prisma und Farben, wie auch die Beluſtigungen mit anamorphotiſchen Bildern, Planſpiegeln und andern Spiegeln weggeblieben ſind. Auch iſt alles weggeblieben, was von der Beſtimmung der Grade des Lichtes abhängt. Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede, daß er das Werkchen nur geſchrieben, weil ſeine Zuhörer, denen er zu Dillingen die Algeber vorlieſet, ſich immer damit aufhalten, daß ſie deren Nutzen nicht ſogleich einſehen. Er habe alſo dienlich erachtet, ihnen dieſen Nutzen dadurch begreiflich zu machen, daß er ihnen zeigte, wie die ganze Catoptric und Dioptric in zwo ganz einfachen Gleichungen enthalten ſind. Das hat nun Wolf zu Ende ſeiner deutſchen Anfangsgründe der Algebra längſt ſchon auch gethan, und überdieß noch ein Beyſpiel aus der Mechanic beygefügt. Es läßt ſich auch in der That die Algeber großentheils ganz gut in Beyſpielen vortragen, nur müſſen dieſe gut gewählt, und der

ſynthetiſche Vortrag der mathematiſchen Wiſſenſchaften als bekannt, vorausgeſetzt werden. Selbſt die practiſche Geometrie hat eine Menge von Aufgaben, die algebraiſch aufgelöſet werden müſſen, ehe ſie gebraucht werden können, und dann kürzen ſie die Arbeit bey wirklichen Vermeſſungen ſehr ab, oder machen Vermeſſungen möglich, an die es ſich ſonſt gar nicht würde gedenken laſſen. Die neue optiſche Univerſalmaſchine iſt diejenige, welche Hr. Brander, Mechanicus in Augsburg ganz neulich unter dem Titel: Kurze Beſchreibung der neu abgeänderten und mit mehrern Zuſätzen verſehenen *Camera obſcura* 1775. bekannt gemacht hat, und die mit behöriger Abänderung ſtatt der meiſten catoptriſchen und Dioptriſchen Inſtrumente dienen kann.

J. E. B. Wiedeburg, Beſchreibung eines verbeſſerten Sonnenmicroſcops. Neue Auflage, 1775. 8vo. Nürnberg, bey Zeh. 6½ Bogen, 2 Kupferbl.

Der Titelbogen iſt neu gedruckt, und die Zuſchrift, ſo die Helfte des Bogens ausfüllte, weggelaſſen. Auf dieſen leer gebliebenen halben Bogen hätte nun der letzte halbe Bogen des Textes abgedruckt werden können. Es iſt aber, ſo viel wir aus der Vergleichung urtheilen können, vom Texte gar nichts neu abgedruckt worden. Die Vorrede iſt von Wort zu Wort abgedruckt, ſo daß alſo noch dermalen ein lateiniſches Manuſcript auf den Verleger wartet, wie 1758. wenn auch gleich der damalige Verleger Bauer der damalige Zeh heißt, und auch in Anſehung des Verfaſſers Aenderungen vorgefallen ſind.

Wolfens Anfangsgründe ſowohl der gemeinen Algebra, als der Differential und Integralrechnung. 1775. Halle, in der Rengerſchen Buchhandlung. 8vo. 11 Kupferbl.

Dieſe Auflage fängt mit S. 1537. an, und endigt mit S. 1934. damit ſolle ſie den 4ten Band der Wolfiſchen Anfangsgründe ausmachen. Es bleibt alſo noch das Regiſter zu den ſämtlichen 4 Bänden nebſt dem Unterrichte

von

von den vornehmsten mathematischen Schriften zurücke. Wenigstens haben wir in den beyden vor uns liegenden Exemplarien davon nichts gefunden. So gut übrigens diese Anfangsgründe der Algebra für Anfänger noch immer seyn mögen, so wäre doch zu wünschen, daß die Anleitung zur trigonometrischen Buchstabenrechnung nach der nun durchaus üblichen und ungemein vortheilhaften Bezeichnungsart, nebst den dazu gehörigen trigonometrischen Formeln als eine sehr nützlicher und brauchbaret Anhang wäre beygefügt worden, weil dieses bey den Vorlesungen immer Dictata braucht, oder aus andern Schriften, Z. E. Klügels analytischer Trigonometrie, nachgeholt werden muß.

Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß. 6tes Stück. 1775. 8. Breslau, bey Meyer. 10½ Bogen.

Mit diesem 6ten Stücke ist der erste Band beschlossen, und, nebst dem Titelblatt für den ganzen Band, auch mit zwey Registern versehen worden, wovon das Zweyte den aus dem Montucla gelieferten Auszug allein betrifft. In dem 6ten Stücke befinden sich Verbesserungen und Zusätze zu der im 2ten Stücke vorkommenden Fortificationsbibliothek; sodann Anzeigen von des *Baldi* Cronica de mathematici, von Bucks preußischen Mathematikern, und endlich von Bernards Synopsi veterum mathematicorum. Den Beschluß macht eine umständlichere Beurtheilung von Funkens und Eberts mathematischen und philosophischen Lehrbüchern, so fern sie als Schulbücher ihrem Zwecke gemäß sind.

Kurzer Unterricht in der Rechenkunst und Meßkunst, zum Gebrauche der Jugend. 1775. 8vo. Breslau, bey Korn dem ältern. 20½ Bogen, 2 Kupferbl.

Der Verfasser hat sich Mühe gegeben, seinen Vortrag sehr leicht zu machen, und dieses geht so weit, daß in der Rechenkunst die Ausziehung der Wurzeln, in der Meßkunst der Pythagorische Satz weggeblieben ist, und bey dem Satze von der Summe der Winkel eines Triangels

nur gesagt wird, daß, wenn man mit dem Transporteur nachmisset, die Summ 180 gr. betragen werde. Es ist uns zwar nicht unbekannt, daß die Geometrischen Aufgaben der Jugend angenehmer und reizender vorkommen, als die Lehrsätze und ihre Beweise. Daraus folgt aber höchstens nur, daß man die Benennungen und Aufgaben vorausschicken könne, die Theorie aber nachgehends mit desto mehrerer Schärfe nachholen müsse. Z. E. der Satz, daß in jedem Trlangel zwo Seiten zusammen genommen größer als die Dritte sind, läßt sich aus dem bloßen Begriffe eines Umweges faßlich machen. Man lese aber Euclid l. 20. so wird es in die Augen fallen, was zwischen einer consusen Vorstellung und einem geometrischen Beweise für ein Unterschied ist, und daß man die Theorie mitnehmen müsse, wäre es auch nur, um sich von der absoluten geometrischen Schärfe einen Begriff zu machen.

G. Fr. Branders kurze Beschreibung der neu abgeänderten und mit mehrern Zusätzen versehenen Camera obscura, nebst einem Unterrichte, wie man sich derselben bedienen soll. Als eine Zugabe zu der 1769 herausgegebenen Beschreibung einer Camera obscura. 1775. Augsburg, bey Klett Wittwe. 8. 2½ Bogen. 2 Kupferblatten.

Der 2te §. lautet folgendermaaßen: „Dieses Instrument ist als eine Vereinigung verschiedener optischer „Werkzeuge anzusehen.

„1) Als eine Camera obscura an und vor sich selbsten, „sowohl nahe als entfernte Gegenstände darinn abzubilden, oder, so man will, selbige damit abzuzeichnen.

„2) Als ein catadioptrisches Fernrohr.

„3) Als ein astronomisches Seherohr.

„4) Als ein Höhenmeßer.

„5) Als ein Helioscop.

„6) Als geometrischer Distanzen-Meßer.

„7) Als ein zusammengesetztes Microscop.

„8) Als ein Sonnen-Microscop.

„9) Als ein einfaches Microscop zu durchsichtigen und „undurchsichtigen Gegenständen.

Alles

Alles dieſes geſchieht, indem man die Stücke anders und anders zuſammenſetzt, und jedesmal die gebraucht, die zu der vorgenommenen Abſicht dienen. Die Art dabey zu verfahren wird hier kurz angezeigt, und durch Berührung der Beweiſe begreiflich gemacht. Es fehlt nur noch, daß man daß Inſtrument nicht bey ſich in der Taſche tragen kann. Die Urſache dieſes Mangels fällt gröſtentheils auf die Camera obſcura.

A. Barthii Geographiae mathematicae elementorum libri duo, uſui tironum. Augsburg, bey Kletts Wittwe. 1774. 8vo. 8 Bogen, 2 Kupferbl.

Der Verfaßer lehrt die Mathematik in Bayern. Er fordert von ſeinen Schülern, daß ſie gut rechnen können. Daß ſie aber auch in der Geometrie und Trigonometrie wohl bewandert ſeyn ſollen, fordert er nicht.

Statt deſſen giebt er hier auf 4 Seiten vorläufige Begriffe von Linien, Winkeln und Figuren, und läßt es damit genung ſeyn. Deßen unerachtet will er ſeinen Schülern des Mercator Entwerfungsart der Seecharten begreiflich machen, zeigt aber ſehr deutlich, daß er ſelbſt nicht wiße, worauf es dabey ankömmt, weil er dabey zu tadeln findet, daß die Linea rhomborum alle meridiane unter einerley Winkel ſchneidet, weil dieſe unter ſich parallel ſind. Es ſey ihm zwar nicht unbekannt, daß mehrere Hydrographen dieſen Begriff der Linea rhomborum annehmen, es ſey aber eine ſolche Linie in mehrern Fällen entweder unmöglich oder nur durch die allerhöchſte Geometrie zu beſtimmen, und könne er ſich nicht genug verwundern, daß ein ſo ſcharfſinnniger Mann, wie Wolf, hierin hallucinirt habe. Nach ſeiner Meynung iſt die beſte Art, Seecharten zu entwerfen, die, wo das Auge unendlich über dem Meere, welches man in einer Charte zeichnen will, erhoben iſt. Dieſe Entwerfungsart müße aber aus ſehr tiefſinnigen Gründen hergeleitet werden, und würde für einen Schiffer, ſo wie für einen Schüler, zu unbegreiflich ſeyn. Das will nun ſagen, der Verfaßer weiß weder was die Schiffahrt, noch was in der Mathematik hoch oder tiefſinnig iſt.

D.

9) Na-

9) Naturlehre, Naturgeſchichte und Chymie.

Anfangsgründe der Chemie, von Joh. Chriſt. Polyk. Erxleben, der Weltweisheit Doctor und Prof. auf der Georgauguſtuniverſität Göttingen ꝛc. Göttingen, bey Joh. Chriſt. Dietrich. 1775. 472. S. in 8.

Der Verf. dieſes Buchs, welcher ſchon ſeit 8. Ja mit vielem Beyfall chemiſche Vorleſungen geho hat, führt mit allem Grunde an, daß ein großer T unſerer chemiſchen Lehrbücher ſich faſt mit nichts der pharmaceutiſchen Chemie beſchäftigte. Es iſt der allzuwahr, daß das Studium der Chemie in ſeinem allgemeinen ausgebreiteten Nutzen beſchri und daß man doch in den mehreſten Lehrbücher keine Anleitung findet, daß auch auf den hoh faſt niemahls die Chemie mit einer allgemeinen vorgetragen wird; wodurch freylich mancher, der e iſt oder werden will, und Chemie zu andern Abſi diert, ums Geld und die Zeit gebracht wird, da nichts als pharmaceutiſche Chemie zu lernen giebt. ſern Behuf hat alſo Hr. E. ſeit dieſer Zeit im dieſem zweckmäßigern Lehrbuch zu ſeinen Vorle arbeitet.

Wir finden dieſes Buch ſehr reichhaltig an und voll von den wichtigſten chemiſchen Beobachtun in alle Arten von Wißenſchaften einſchlagen, bish nur in einzelnen Schriften zerſtreuet und noch n Lehrbücher aufgenommen und benutzt worden war was noch mehr iſt, ſo bemerken wir ſehr deutlich, Verf. die gewöhnlichen, ungewißen und falſchen G ſehr ſorgfältig vermieden und die ſicherſten beſtätig heiten genutzt hat, welches ſeinem Buche zu e dern Vorzug gereicht. Es ſind uns nur wenige Sätze vorgekommen, die wir nicht einmahl erwä len, da man gewiß hoffen darf, daß ſie der Verf künftigen neuen Auflage ſelbſt finden und abänd

Was die eigentliche Einrichtung des Buchs betrift, so geben wir der gewählten Methode unsern ganzen Beyfall. Einige vorläufige erläuterte Begriffe von den chemischen Operationen überhaupt, dann eine starke Reihe von chemischen Versuchen mit den Körpern der drey Naturreiche, um erstlich die Bestandtheile eines jeden vor sich richtig zu bestimmen, und sodann wieder eine ansehnliche Reihe von Verbindungen der Körper und verschiedner von ihren ausgeschiednen Theilen, um solche nach ihren Wirkungen auf andre Körper kennen zu lernen, wobey es die beste Gelegenheit giebt, von derselben Anwendung auf alle andre Künste zu handeln, machen nach unsrer Einsicht den besten, den natürlichsten Entwurf eines gemeinnützigen chemischen Lehrvortrags aus. Und diesen Endzweck hat unser Verf. ziemlich erreicht.

Zuerst wird hier in der Einleitung von der Chemie überhaupt, ihrer Geschichte, Bücherkenntniß und chemischen Zeichen gehandelt. Die erste Abtheilung der Schrift enthält die Beschreibung der Mittel zur chemischen Untersuchung der Körper; dies betrift die mechanischen Mittel, das Feuer und die Oefen: chemische Mittel, wozu die Operationen, Gefäße, Kütte und alles Geräthe einer chemischen Werkstatt beschrieben wird. In der zweyten Abtheilung wird von der chemischen Untersuchung der Körper aus den drey Naturreichen, und zwar 1) von den leichten Untersuchungen der Körper, besonders thierischer und pflanzenartiger, durch Auflösungsmittel und mäßige Wärme; 2) von der gewaltsamern Zerlegung der Körper durch mehrere Hitze, und 3) von denen von selbst erfolgenden Zerstörungen der Körper aus dem Thier- und Pflanzenreiche; 4) von mineralischen Säuren und Salzen überhaupt; 5) von den Metallen einzeln genommen und ihren Verbindungen mit den bisher vorgekommenen Körpern; 6) von den Metallen überhaupt, ihren Auflösungen, Kalchen, Niederschlagungen und Wiederherstellungen gehandelt, und endlich mit den Stuffenleitern, so die chemische Verwandschaft der Körper gegen einander insbesondere anzeigen, der Beschluß gemacht.

Die Lehre von der chemischen Verwandschaft der Körper dünkt uns immer die reiche Erfindungsquelle in der allgemein angewandten Chemie zu seyn. Denn jede Auflösung, Niederschlagung, Scheidung oder sonstige Verbindung eines zum Beyspiel gewählten Körpers beruht

doch

doch allezeit auf den vorausgegangenen Erkenntnissen der Verwandschaft der Körper. Es muß dem Lernenden bey jeden vorkommenden Fällen derselben Art doch allemal erläutert werden, warum dieses und jenes Hülfsmittel vor andern darzu angewendet wird; und dann wird eine Beziehung auf jene Kentniß unvermeidlich seyn. Folglich dünkte es uns, daß das Kapitel von der chemischen Verwandschaft der Körper mit den Stuffenleitern, so weit sie dermalen durch sichere Erfahrungen berichtiget sind, wohl mit in der ersten Abtheilung stehen sollte.

Sage chemische Untersuchung verschiedner Mine-
lien. Aus dem Französischen übersetzt. Mit
nigen Anmerkungen vermehrt von Joh. B
mann, ord. Prof. der Oekonomie zu Göttin
Göttingen, bey der Wittwe Vandenhoek. 1
208 Seiten in 8.

Es bestehet diese Schrift aus folgenden Abhandl
1) Bemerkungen über verschiedne Arten
pfererze. Aus der Erfahrung, daß man aus Ku
flüchtigem Alkali ein krisallisirtes blau gefärbtes
halten könne, nimt S. Gelegenheit über die G
der Kupferkrisalle im Bulacher Kupferbergwerke
kiße, der Kupferlasur Erze, des Berggrüns und
zu urtheilen. Beym Türkißen wird Hills M
dersprochen, welcher behauptet, daß selbige au
chenartigen, mit einer, durch flüchtiges Alkal
Kupferauflösung, durchdrungenen Substanz
wären, und dagegen behauptet, daß ihre knoche
stanz mit einem in Sauren aufgelößten Kupf
gen sey. Was aber bey dieser Gelegenheit v
hung des Kochsalzes durch die Veränderung
ren, und der Versetzung des flüchtigen L
feuerbeständiges vorgebracht wird, scheint
zu haben. 2) Beobachtungen über den L
Zubereitung zur Mahlerey. Wider Marg
tung hat auch hier der rohe Lasurstein ge
sungen mit den Mineralsauren wie der k
Und weil die übrigen Erscheinungen mit
übereinstimmten, so rechnet er ihn auch u

Der Lasur scheint ihm also ein aus einer Kalch- und glasartigen Erde zusammengesetzter Stein zu seyn, dem noch ein kleiner Theil Eisen, so dessen Farbe ausmacht, untergemischt ist. Das Ultramarin daraus zu bereiten siehet der V. für eine unnütze und ermüdende Arbeit an, da man diese Farbe in dem Berlinerblau leichter erhalten könne. 3) Untersuchung einer bey Solfatara gefundenen salzartigen Substanz. Sie war grau an Farbe, enthielt Eisenvitriol, Glauberischen Salmiak, und Schwefelsalmiak. S. 30 u. 31 sind hier die Noten überflüßig; denn es erhellet aus §. 7. daß das Ueberbleibsel 1 Drachma 44 Gran gewogen habe. 4) Untersuchung des Hombergischen Pyrophors. Die Absicht war hierbey eigentlich, dessen Entzündung an der Luft zu erklären. Drey Theile Alaun und zwey Theile Honig scheint die beste Mischung zu seyn. Der Pyrophor soll aus Schwefelleber, sehr koncentrirten Vitriolsauren, kalcinirter Kalcherde und fein vertheilten Kohlen bestehen; von dessen Entzündung S. sich folgenden Begrif macht: „Anfangs vereinigt sich ein Theil des Vitriolsauren aus dem Alaun, so sich von seiner Erde geschieden hat, und äuserst in die Enge gebracht ist, mit Heftigkeit, mit dem in der Luft befindlichen Wasser. Hierauf wendet eben diese Säure ihre Gewalt wider die Schwefelleber, und zerstöret diese; endlich vereiniget sich die kalcinirte Kalcherde ebenfalls gewaltsam mit der Feuchtigkeit der Luft. Von diesen dreyen verbundenen und gleichzeitigen Bewegungen kan ein Grad der Hitze entstehen, welcher stark ganug ist, die sehr zertheilten Kohlen des Honigs zu entzünden. Alsdann geräth der Schwefel hierdurch in Feuer„ —. Hier ist sehr viel willkührliches. Wo komt die Kalcherde her? — Aus dem Honig. Wie wenig hält aber davon der Honig. Und wo käme in diesem Fall der kohlige Theil her? Der freyen koncentrirten Vitriolsäure nicht zu gedenken. 5) Von der Gewinnung des Thons in der Gegend von Gentilly. Ist bloß mineralogisch. 6) Chemische Untersuchung der Steine bey Menschen und der Bezoar der Thiere. Hier wird mit allem Rechte dem theuren Bezoar der Abschied ertheilet, und aus den angestellten Versuchen dargethan, daß die Blasensteine unter einander nur durch die Bildung verschieden sind, und aus Wasser, Salmiak vom phosphorischen Sauer und flüchtigem Alkali, aus einer geringen Menge Oel mit einer glasartigen Erde verbunden, bestehen. 7) Ueber die

schaften des flüchtigen Alkali. Enthält nichts sonderbares über schon bekannte Sachen. 8) Neue Versuche über das Waßer. Woraus man nichts mehr lernet, als was allgemein bekannt ist. 9) Ueber die Methoden, den Wein zu untersuchen, und die Mittel den verfälschten zu erkennen. Beziehet sich auf die grobe Mishandlung der sauren Weine durch Silberglätte und Weinsteinsalz. Die Mittel zur Entdeckung sind auch schon bekannt genug. Aber damit wäre noch ein Preiß zu erwerben, wenn man den Weinhändlern die Verfälschung des Rheinweins mit dem weit wohlfeilern Frankenwein aufdecken könnte. 10) Schreiben an den Herrn von Büffon, über den weißen kristallisirten Bleyspat. Ist wieder mit vielen willkührlichen Sätzen und Urtheilen angefüllt. Der gedachte Bleyspat soll ein kristallisirtes Hornbley seyn. 11) Zerlegung eines schwarzen kristallisirten Bleyerzes aus Poullaön in Niederbretagne. 12) Auszug aus der Untersuchung der grünen Bleyerzes. Beyderley Erze brechen in der Nachbarschaft des vorerwehnten weissen Bleyspates, und sollen ebenfalls durch die Salzsäure mineralisiret seyn. Das weisse Bleyerz soll 84 Pfund, das schwarze und grüne aber nur 76 Pfund vom Centner abgeben. 13) Untersuchung des würflichten Eisenerzes aus Sibirien. Es soll ebenfalls im Centner 70 Pf. Eisen halten, durch Salzsäure mineralisirt seyn, und sich durch die koncentrirte kochende Vitriolsäure auflösen und zerlegen lassen. 14) Zerlegung des Gallmey aus den Grafschaften Sommerset und Nottingham. Beyde angeführte Sorten glaubt der Verfasser ebenfalls mit der Meersalzsäure mineralisirt zu seyn, und berechnet 34 Pf. Zink im Centner. Bey dieser Gelegenheit verwundert sich S. daß Marggraf einen Gallmey aus der Sommersettischen Grafschaft zerlegt, und nicht angegeben habe, daß er mit der Salzsäure mineralisirt sey — Wie konnte aber Marggraf dies thun, wenn er ohnfehlbar die Salzsäure nicht fand, und nicht so leichtsinnig, wie S. urtheilte? Diesen Abhandlungen des Verfassers hat Hr. Pr. Beckmann die folgende von der Pariser Akademie veranstaltete Untersuchung über S. Meinung von der Mineralisation durch die Salzsäure beygefüget, wofür wir ihm verbindlich danken. 15) Bericht an die königl. Akademie der Wissensch. oder Unters. d. weißen Bleyerzes von Pulaön in Niederbretagne, durch die Herren Bourdelin, Malovin, Macquer, Cadet, Lavoisier und Baumé.

Es

Es hatte Laborie, in Paris des S. Meynung von Mineralisation des weißen Bleyerzes durch d. Salzsäure, und daß in jedem Centner dieses Erzes 20. P. von derselben Säure enthalten sey, widersprochen. Die Academie ertheilte hierauf an die gedachte Mitglieder den Auftrag, die Versuche des Sage und Laborie zu berichtigen, um darüber urtheilen zu können. Die erwählten Herren versammleten sich also in Baums Laboratorium, und ersuchten Hr. Sage und Laborie bey ihren Untersuchungen gegenwärtig zu seyn. Letzterer erschien; der Erstere aber hielt es für gut zu Hause zu bleiben. Hierbey lief der Schluß der unternommenen 16 meisterlichen Versuche dahin aus: daß Laborie richtig gearbeitet und geurtheilet habe, und daß sich im gedachten weißen Bleyerze nichts vom Salzsauern entdecken lassen, also nichts weniger als ein Hornbley sey. Dieser Ausgang giebt für des S. Genauigkeit bey den Arbeiten eben keinen gar zu vortheilhaften Begrif.

Handbuch der Scheidekunst. Oder Beschreibung der chemischen Behandlungen und ihrer Erzeugnisse. Aus dem Französischen des Herrn Baumé übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt von F. X. von Waßerberg. Wien, bey Kurzböck, 1774. 436. S. in 8.

Es hätte zwar dieses vortrefliche Handbuch des erfahrnen Baumé schon längst verdient, unsern Landsleuten bekannt gemacht zu werden. In dieser Uebersetzung aber ist es gar sehr verunstaltet; schlechtes Pappier, schlechter Druck und unrein Deutsch müssen dem Leser Eckel erwecken. Ueberhaupt aber können wir nunmehro die Uebersetzung dieses Handbuchs ganz entbehren, da Baumé alle kurze Sätze desselben, die seinen Innhalt ausmachen, in einer nach der Zeit herausgegebenen Schrift weitläuftig erläutert hat; deshalben wir uns auch bey dem Innhalte nicht aufhalten, sondern sogleich von dem folgenden eine ausführlichere Anzeige thun wollen.

Anton Baumé, Apotheckers und öffentlichen Lehrers der Chymie in Paris, Mitglieds der Königl.

Akad. d. Wiſſenſch. Erläuterte Experiment
Chymie; aus dem Franzöſiſchen überſetzt, von
Joh. Carl Gehlern. Erſter Theil. Leip
bey Caſpar Fritſch, 1775. gr. 8. 628. Sei

Für ächte naturforſchende Chymiſten, die aus L
liebe eine genauere Erkenntniß der natürlichen
zu beſitzen, und die Scheidekunſt in ihrem ganzen Um
kennen zu lernen wünſchen, iſt lange kein ſo wichti
Buch, als das gegenwärtige, zum Vorſchein gekom
Bücher von dieſer Art gehören allemahl unter die ſel
und ſcheinen um ſo mehr vor tauſend andern vor
enthält einen ſehr großen Reichthum chymiſcher
niß und recht viel ſtarke männliche Speiſe. Man
darinn den ganzen Innhalt des ſo eben angeführt
buchs, aber noch weit mehr und mit ſehr vieler Gr
keit, Scharfſinn und Erfahrung unterſtützt und er

Wer den fleißigen und gelehrten Verf. noch nich
nugſam nach ſeinen bereits erworbenen Verdienſ
ſollte, der lerne ihn dadurch kennen, was wir eben a
ren wollen, und urtheile, was er ſich von dieſem B
verſprechen habe. Er ſagt in der Vorrede: „Gegi
„tiges Werk ſoll eine Sammlung der in der Chymie
„gen und brauchbaren Grundarbeiten abgeben. Es
„Frucht einer länger als 25. Jahr fortgeſetzten Arb
„dieſer Zeit habe ich mit dem Hr. Macquer die
„öffentlich vorgetragen, und wir haben 16 mahl di
„ſenſchaft ganz durchgelehret, und jedesmahl de
„als zwey tauſend Verſuche gemacht. Ueberdies
„noch ſelbſt mehr als Zehntauſend Verſuche, di
„dieſen Vorleſungen gehörten, angeſtellt, die der
„verſchiednen andern Abhandlungen gegeben
„Alle dieſe Abhandlungen haben mir zu dieſem
„Stoff gegeben, und ſind der Grund von den
„gen und Meynungen, die ich mir von den groſ
„tigen Wirkungen der Natur, und von den A
„Chymie ausgedacht habe.

Herr B. hat in dieſer vortrefflichen Schrift
ſätze der Chymie auf eine ſolche Art vorgetrag
Zeit noch von niemanden geſchehen iſt, und
tung dünkt uns die nützlichſte vor allen
Die Scheidekunſt iſt hier nach ihrer allgemein

beschrieben, und nach ihrem ganzen Umfange als die Wissenschaft von der Zerlegung und Verbindung aller in der Natur vorkommenden Körper, betrachtet worden. Folglich werden keine andre Gränzen für sie erkannt, als die der Natur bestimmt sind, also ganz und gar keine. Und daß dies ausgemachte Wahrheit ist, kan ein jeder Chymist zu seiner Demüthigung erkennen, der nur um sich herum schaut, und alle gering scheinende und kleinste Maßen, so ihm die Natur darbiethet, und die nöthige Menge von Versuchen und darüber anzustellenden Arbeiten in Erwägung ziehet.

Nach einem solchen weitläuftigen Plane werden erst die natürlichen Körper einzeln, doch aber nach einer bestimmten und festgesetzten Ordnung untersucht, um ihre Eigenschaften genau und richtig zu erkennen, und den Unterschied zweyer Körper einerley Art von einander zu wissen. Dann werden diese von einander verschiedne Körper, in verschiednem Verhältniß, mit einander verbunden, und hernach die aus dieser Verbindung erwachsende Eigenschaften ebenfalls genau bemerkt; auch was aus diesen Mischungen, wenn man das Verhältniß der Materien ändert, werden könnte.

In gegenwärtigem ersten Bande wird zuerst von den chymischen Oefen, Gefäßen, Kitten und einer wohl eingerichteten Werkstatt gehandelt; dann folgt die Einleitung in die Chymie, allwo gezeigt wird, worinn diese Wissenschaft eigentlich bestehe, und wie viel sie zur Erklärung und Verbesserung der Experimental-Physik, Naturgeschichte und aller Künste beytrage. Auch wird darinn von der chymischen Zerlegung geredet und angegeben, was man darunter verstehen müsse, dabey auch der Unterschied zwischen den nächsten und uranfänglichen Bestandtheilen angezeigt: alsdann wird die Zusammensetzung der Körper und ihrer Theile, die man bey der Zerlegung der Körper erhalten hat, beschrieben. Hierauf folgt eine Abhandlung von den chymischen Verwandschaften der Körper, wodurch alle Zerlegungen und Zusammensetzungen erfolgen müssen. Der folgende Abschnitt enthält die Lehre von den Elementen, wovon wir noch nirgends so viel einleuchtendes gefunden haben, und wodurch der Verf. eine tiefe Naturkenntniß verräth. Dann wird insbesondere vom reinen Feuer, von der Luft, vom Wasser, von der Erde, und von der verschiednen Verbindung der vier Elemente unter einander gehandelt. Diesen folgen Beobachtungen von der Kalcherde; und weil dieselbe mit

dem brennbaren Wesen verbunden, die erste salzartige Substanz erzeugt, so wird diese salzigte Materie untersucht und gezeigt, daß alle ihre salzigte Eigenschaften, z. B. Geschmack und Auflösbarkeit einzig und allein von dem in ihr hängendem Feuer herrühren. Daraus wird die Folgerung gezogen, daß das Feuer die einzige Substanz sey, welche schmackhaft, und allen natürlichen Körpern, so hierzu fähig sind, einen Geschmack mittheile, und nach dieser Veranlassung von den salzigten Substanzen überhaupt geredet. Worauf von der Vitriolsäure, vom Schwefel, von Gipserden und Steinen, vom Salpetersauren, von der Meersalzsäure, von der Pflanzensäure, vom fixen vegetabilischen Alkali, vom Alaun, vom Thon und endlich von vielen Zusammensetzungen dieser Substanzen sehr ausführlich und gründlich gehandelt wird.

Ob uns nun zwar gleich das Buch im Ganzen sehr wohl gefallen hat, so wünschen wir doch, daß sich niemand durch unsern Beyfall möge verleiten lassen, alles ohne Unterschied für ausgemachte Wahrheit anzunehmen. Denn es ist nöthig, daß man auch hier an die Regel fleißig denken müsse: Prüfet alles, und behaltet das Beste. Z. B. wollen wir unser Urtheil mit einigen Erinnerungen begleiten. S. 129. ist es uns als unrichtig vorgekommen, daß Becher und Stahl unter Mischungen die Elemente selbst, Feuer, Luft, Wasser und Erde, verstanden haben sollen. Mischungen nannten sie die aus jenen einfachen Elementen gemischten Körper, welche durch die Kunst in keine chymische Bestandtheile zerlegt werden konnten. S. 163. läugnet der Verf. daß reines Wasser in Erde verwandelt werden könne. — Wir glauben aber noch immer, daß bey den Marggrafischen Versuchen alle ersinnliche Genauigkeit beobachtet worden, und daß mithin diese Verwandlung noch nicht mit Grunde verleugnet werden könne. S. 291. ist es falsch, daß aus einem Pfunde wohl ausgetrockneten Kalchstein über die Hälfte seines Gewichts Wasser durch die Destillation erhalten werde. Wider die S. 305. angegebne künstliche Bereitung des fixen Alkali aus Kalch und einem brennbaren Wesen, läßt sich wohl, ohne Rücksicht anderer das Gegentheil beweisenden Versuche, mit Grunde einwenden, daß die beschriebnen Eigenschaften der davon erhaltenen Lauge noch lange keinen deutlichen Beweiß von einem wahren Alkali enthalten, zu geschweigen, daß gar kein eigentliches Gewichte des vermeynten Products angegeben worden. Und, wenn überdies nach denen S. 367. beschriebnen Erfahrungen

in

in dem Pariser Marmor, woraus der Verf. den zu seinen Versuchen gebrauchten Kalch gebrannt hat, ein wirkliches Alkali befindlich seyn sollte; so können wir es nicht einsehen, wie der Verf. S. 305. die ungewiße Spur eines vermeynten alkalischen Salzes für ein neuerzeugtes mit Grunde ansehen könne. Die Kieselerde sieht der Verf. bekanntermaßen als die einzige Grunderde an, woraus er die Thon- und Kalcherde, nach vorgängiger verschiedner Veränderung entstanden zu seyn glaubt, und gründet diesen Lehrsatz darauf, daß sich die aus der Kieselfeuchtigkeit niedergeschlagne Erde ganz in der Vitriolsäure auflöse, woraus nach der Abdunstung ein Alaun erhalten werde. Obgleich aber Pörner in den Anmerkungen über des Verf. Abhandlung vom Thon eben dies durch wiederholte Erfahrungen versichern will, so müßen wir doch mit Cartheusern die vollkommne Auflösung der niedergeschlagnen Kieselerde dem Verf. ableugnen. Auch ist es nöthig, über die Lehre des Verf. vom Thon Pörners Anmerkungen nachzulesen, allwo bereits über verschiedne Puncte dem Verf. aus Erfahrungen widersprochen worden.

Endlich danken wir dem Herrn Uebersetzer für seine wohlthätigen und verdienstlichen Bemühungen mit diesem nützlichen Buche, und ersuchen ihn, die folgenden Theile deßelben versprochener maßen uns auch bald zu überliefern.

Nöthige Errinnerung an die Liebhaber der Kunst Gold zu machen, in einem Schreiben an einen Freund. Nebst einem kleinen Beytrag zu dem neueröfneten Geheimniß der Naphta Nitri und Vitrioli. Kempten, 1774. Zwey Bogen, in 8.

Herr Zorn, Apotheker in Kempten, ein Mann nicht von dem gemeinen Schroot und Korn seiner meisten Kunstverwandten, wie es aus diesen Bogen scheint, hat gegenwärtige Errinnerungen an einen Freund ergehen laßen, der ihm einen Proceß zum Goldmachen vorgelegt, und sein Urtheil und Anleitung darüber verlangt hat. Sein Freund ist ein Mann, der Wißenschaften besitzt, aber nur solche, die mit der gewöhnlichen und höhern Chymie gar keine Verbindung haben — ! steht jetzt an der Pforte des Labyrinths — will in einer ihm ganz unbekannten Kunst ar-

wißen. Und hier setzen wir noch hinzu: sie müßen nicht allein die Eigenschaften und Wirkungen der Körper in ihrem natürlichen Zustande, sondern auch ihrer einzelnen Bestandtheile, gegen andere Körper und Bestandtheile genau erkennen — Zur Erlangung dieser Kentniß gehört viel Zeit und Fleiß. Wir wollen einmahl den Alchymisten ein Beyspiel von der Anwendung dieser Regel geben: Gold zu machen ist doch das einzige Verlangen ihres Herzens und das letzte Ziel ihrer Arbeiten. Nun, so ist also nichts billiger, als daß sie das Gold zuvor recht nach allen seinen Eigenschaften, und vor allen Dingen, nach seinen wahren unverfälschten Bestandtheilen und deren Verhältniß gegen einander der Menge nach, aufs genaueste erkennen; sie müssen es zur gewißen Ueberzeugung in seine ächten Bestandtheile zerlegen, und auch eben daraus wieder zusammensetzen können. Kan wohl eine zweckmäßigere Erkentniß von einem Alchymisten gefordert werden? Nun hole man aber ganze Lasten alchymische Schriften herbey und forsche; man frage die Alchymisten aller vier Welttheile auf ihr Gewißen, ob irgendwo jemahls ein einziger das Gold in seine wah Bestandtheile zerleget habe? Ob er also diese Theile nau wiße und erkenne? Wenn sie keine Betrüger sind, müßen sie beyde Fragen mit Nein beantworten, und f bekennen, daß sie das Gold allemahl von der festesten A schung gefunden haben, und es noch nie in seine Bestat theile zerlegen können. Sollten sie aber hierbey nicht ren grauen Staar bemerken? Worauf gründet sich n wohl ihre Einbildung mehr, als auf ein bloßes Ohngefehr? Sie zermartern die Körper, treiben sie durch einander, kalciniren und sublimiren sie, in der Hofnung, daß sich einmahl dabey die Bestandtheile des Goldes aus andern Körpern eben so zusammen fügen sollen, wie sie die Natur zusammen zu verbinden pflegt, wenn sie das Gold in der Erde hervorbringt. Würde man aber denjenigen nicht für einen Narren halten, der alle Arten von Sand und Erde bearbeiten wollte, mit dem ausdrücklichen Vorsatz, Diamanten zu machen, weil er weiß, daß solche in der Erde zu wachsen pflegen; deßen natürliche Bestandtheile, aber ihre genaue Proportion und die Vortheile zu ihrer innigsten Mischung eben so wenig, als des Goldes seine, bekannt sind? Dieses kan nun sehr paßend auf die Alchymisten angewendet werden.

Es ist aber noch eine Errinnerung übrig. Sie sollen ferner die getrennte Körper nach ihren Verhältnißen wieder zu verbinden und neue Producte darzustellen wißen. Oder, damit man es ihnen kurz sagt, sie sollen die Scheidekunst in ihrem ganzen Umfange kennen, weil ihnen diese alle angeführte nöthige Wißenschaften, auch zu jeder Operation die schicklichsten Instrumente zu wählen, ingleichen Feuer und Luft dabey wohl zu regieren lehret.

Darinne bestehen nun die wichtige Errinnerung W., welche den Alchymisten so nöthig sind, als de fer der Kompaß und das Ruder. Dabey müßen wir a das noch setzen, daß niemand glauben möge, als dieße Kentniße sehr bald erlangen könne, wenn man ein chymisches Lehrbuch ein oder das andremahl d sen habe. Die Naturgeschichte und Chymie müs durchstudirt und durcharbeitet werden; und wer d mit dem gehörigen Fleiße und Liebe zur Warheit g ist, so geben wir einem jeden unsre Hände drauf, vielleicht die Alchymie gar vergißt, oder doch gewißl gleichen Arbeiten sehr kaltsinnig unternehmen wird. für unser Theil geben jedermann den wohlme Rath, diese höchst gefährliche Syrene zu fliehen, ihm seine und der Seinigen Wohlfarth ist: ihr klingt zwar lieblich, aber das Verderben wird z vermeidlich erfolgen.

Endlich legt auch der Verf. noch durch e Ma spiel vor Augen, was die erlangten chymisch F bey alchymischen Arbeiten wohl vor Nutzen hab indem er einen Proceß von der Art gründlich beu der in deßen Gegend oft sehr theuer verkauft Nichtweniger würdert er auch auf eine gründli a vor nicht langer Zeit erschienene Schrift nach s worin von der Salpeter- und Vitriolnaphta, ingleic der Tinctur und Oel des Vitriols gehandelt worden

Ti.

Auserlesne kleine Werke dreyer berühmter C Chymisten, Herrn Priestley, Henry i die Schwängerung des gemeinen Wa Luft, die Magnesia und Kalkerde, die widrige Kraft gewisser Arzeneyen v

erhebliche Gegenstände betreffend. Koppenhagen u. Leipzig, bey Heineck und Faber. 1774. in 8. 152 S.

Die Erfahrungen von der fixen Luft und die Entdeckungen verschiedner Verhältnisse derselben haben wir den Engelländern zu verdanken. Obgleich vom Anfange, und auch eine ziemliche Zeit hernach, wenig darauf geachtet wurde, und diese Sache von keinem sonderlichen Nutzen zu seyn schien, weil man Einbildung und Selbstbetrug dabey mit anschuldigte; so haben doch endlich die fortgesetzten eifrigen Bemühungen jene Erfahrungen bestätigt und die Lehre von der fixen Luft festgestellt: Wir wollen dadurch aber nicht einräumen, daß nicht mit unter die Eigenschaften und Folgen derselben etwas zu weit ausgedehnt werden sollten. Die fixe Luft in den Körpern ist also keine Chimäre, und es rühren wunderbare Wirkungen von ihr her. Beyde, der Scheidekünstler und Arzt, können von ihrer Erkentniß bey ihren Beschäftigungen großen Nutzen ziehen, und davon enthalten gegenwärtige kleine Werke ganz deutliche Zeugnisse. Man findet hier in der ersten Abhandlung von Joseph Priestley eine Anweisung, wie man das gemeine Wasser mit der fixen Luft schwängern soll, um demselben den besondern Geist und Tugenden des pyrmonter und andrer mineralischer Wasser gleicher Natur mitzutheilen. Die ganze Zubereitung ist leicht, wohlfeil und geschwinde, daß man sogar in fünf Minuten eine Tonne Wasser, durch starke Umschüttelung des Wassers mit der eingetriebenen fixen Luft, einem Mineralwasser ähnlich machen kan. Merkwürdig ist es, daß bloßes Wasser, mit fixer Luft geschwängert, von selbst das Eisen auflöst, und ein starkes angenehmes Stahlwasser daraus entsteht. Die fixe Luft beweist sich in der Arzneykunde als ein antiseptisches Principium; und der Verf. hat auch gesehen, daß sie in Gestalt eines Klystiers bey einer Fäulung in dem Canali intestinali mit Nutzen gebraucht worden. In der zweyten Abhandlung, deren Verfasser Thomas Henry ist, finden wir eine approbirte Methode, die weiße Magnesia gehörig zu bereiten, deren Kalcination und sehr gute Beobachtungen von den medicinischen Nutzen derselben beschrieben. Die Magnesia hat bey den allermeisten Aerzten ihren sonstigen Ruhm verlohren, und freylich verliehren müßen, weil sie mehrentheils unbarmherzig verfälscht worden, und dann, statt der heilsa-

men, ganz schädliche Wirkungen verursacht hat.
verbannte man sie aus der Zahl der nützlichen Arz
tei. Wäre es aber nicht besser gewesen, wenn sich die
lieber um die rechten Kennzeichen bekümmert hätten,
durch man eine wahre vor der verfälschten ganz untrü
unterscheiden könnte? Damit hätten sie mehr Nu
stiftet, als dadurch, daß die Klügern ihren Gebrauch
sen und die ächte Zubereitung zugleich mit s
Eine ächte Magnesia braucht nicht eben aus der
lauge des Salpeters bereitet zu werden, wozu a
und Unkosten erforderlich sind; das letzte Uebe
Salzsole, wie auch das gemeine englische Bitters
ten eben dieselbe zarte und ganz besondre Erdart.
sern Tagen wird sie nach reifer Ueberlegung der
dem wohlfeilen gemeinen englischen Bittersalze
bloße Niederschlagung bereitet. Und diese beste
schreibt nun unser Verf. ganz deutlich; dabey
errinnern, daß die beyden Salzauflösungen vor
schlagung mit viel mehrern Wasser verdünnt w
sen, als hier angegeben wird. Zwischen diesem
und einem bloßen Absorbirmittel bleibt allezeit
Unterschied, und die mehr auflösende laxirende
einer wahren Magnesia niemand absprechen, wer die
Geschlechtsart dieser Erde und ihre jetzige Natur
Hier wird von ihrer rechten Anwendung sehr viel
vorgetragen. Wenn die Magnesia bey einer vorh
Säure in dem Magen gebraucht wird, so wird die
so sie enthält, dadurch losgemacht, und verursacht
den schwachen Gedärmen bisweilen Blähungen u
bende Schmerzen. Um diese Unbequemlichkeit zu
hat nun der Verf. die Magnesia kalcinirt, in der
ihr die fixe Luft zu entziehen, und er hat auch dabey
Zweck glücklich erreicht. Sie verliehrt unter der
tion etwas über die Hälfte vom Gewichte, sie lös
den Säuren ohne Aufbrausung auf, und was das m
digste ist, so erlangt sie dadurch nicht den geringst
von Schärfe. Hierdurch bekommt sie also zu
nalgebrauch sehr große und seltne Vorzüge, wor
diese vortrefliche Schrift selbst lesen muß.
Black verspricht endlich in der dritten Abhand
noch verschiednes von einsaugenden Erden,
von der weissen Magnesia zu handeln. Wir hab
inne blos bekannte Eigenschaften vom

und nicht ein Wort von der Magnesia gefunden. Es wäre inzwischen sehr zu wünschen, daß sich doch die Aerzte mit den Lehrbegriffen von der fixen Luft der Körper etwas genauer bekannt machten. Die Nothwendigkeit könnten sie schon aus dieser kleinen Sammlung erkennen.

Die völlig eröffnete Alchemie oder höhere Naturwissenschaft, in einer deutlichen Anweisung, als ein Anhang der neuen alchemistischen Bibliothek; herausgegeben von D. Fr. Jos. Wilh. Schroeder. Cassel, im Crameriſchen Buchladen. 1774. Ein Bogen, in 8.

Da im Reiche der Wissenschaften jede seltsame Erscheinung angemerkt zu werden verdienet, so muß wohl auch mit allem Rechte diese als eine der seltsamsten unsers 18. Jahrhunderts mit angesehen werden, daß zu unsrer Zeit ein öffentlicher Lehrer der hohen Schule zu Marburg auftritt und die Alchemie mit allen Kräften vertheidigen und lehren will. Seit dem Anfange unsers Jahrhunderts hat man bemerket, daß durch das unleugbare Wachsthum der Naturwißenschaft die Begriffe von der Goldkunst immer mehr und mehr verschwunden sind; daher sich auch in den letztern Jahren kein in vorzüglichem Ansehen stehender Mann vor der vernünftigen Welt durch dergleichen Begriffe mehr blos zu stellen erkühnet hat. Jetzt tritt nun mit einemmahle ein solcher Mann auf, der mit vollem Eifer die in Verfall gerathene Alchemie wieder erneuern und empor bringen will. Er sucht seinen Vorträgen auf eine feinere Art Eingang zu verschaffen, als es bisher geschehen ist, indem er dem bisherigen Begrif der Alchemie eine andere Wendung giebt, und von einer andern Seite vorstellt, da man leichter eingenommen werden kan. Der Verf. behauptet demnach, daß die Alchemie kein Hirngespinst, sondern eine wahre Kunst sey, und giebt vor, daß ihre wahre Wißenschaft eigentlich nur in den Grundsätzen der höhern Chemie, und diese in den Kentnißen der ersten Elemente der Natur überhaupt, besonders aber des Feuers und dessen Anwendung auf die Körper bestehe. Er versichert dabey, daß er selbst kein Besitzer des Steins der Weisen oder der Goldkunst überhaupt sey, und diese Kunst nie um des Gewinstes willen gesucht habe, nur wolle er seine davon erlangte

langte Erkenntniß in der Welt nicht gerne aufs
und ſolche nur, um die Naturwiſſenſchaft zu bereich
gründen, und das Innere der Natur in ſeinen verbo
ſten Schlupfwinkeln zu erkennen, anzuwenden ſuchen;
Heißet alſo, ſeine Leſer blos mit der theoretiſchen Kenn
dieſer Kunſt ſattſam bekannt zu machen. Wie aber,
dennoch der Leſer immer von der Wirklichkeit der V
noch nicht verſichert wäre! wie ſoll er ſich wohl
ter anvertrauen, der ſeine Lehrſätze ſelbſt ni
bung bringen kan? — Hr. S. hatte in ei
Zeitung den Liebhabern der Alchemie angezeiget,
die angefangene neue alchemiſtiſche Bibliothek, wov
2 Bände vor uns haben, künftig nicht anders, als
ausbezahlung fortſetzen könne. Es muß ſich aber
wartete Menge von Pränumeranten nicht eingef
ben, wie man aus dieſem Bogen erſiehet. Denn
uns, daß derſelbe blos in der Abſicht geſchrieb
jene Ankündigung noch weiter auszubreiten;
auch die Nachricht an alle Liebhaber der Natu
Hier wieder mit beygefügt, und der Pränume
min zur Begünſtigung verlängert worden ſeyn
wird alſo künftig die neue alchemiſtiſche Bibli
dem veränderten Titel, Neue Bibliothek der hö
mie fortgeſetzet werden. Damit nun aber
numeranten wiſſen ſollen, was ſie zu hoffen ha
der Verf. ihnen hier in dieſem Bogen ſeinen ga
begrif der Alchemie, ſo deutlich als möglich, wi
vorgetragen, den er ſodann in der künftigen Schr
ausführen will. Wir müſſen alſo alle diejenig
ſen Lehrbegrif ſo wenig als wir verſtehen ſollten
duld verweiſen, bis wir in der künftigen Sch
wir ſie anders zu Geſicht bekommen werden,
ſel der Naturgeheimniſſe erhalten haben.

Ti.

S. Chr. Hollmanni Commentationum in
Societ. Goetting. A. 1753 et 1754 recen
loge altera. 1775. 4to. Frankf. und
Bogen, 3 Kupferbl.

Die Vorrede enthält bittere Klagden
einiger Mitglieder der Societät,

und erhaschtem Ansehen (quorum nutu tunc omnia gerebantur) es zugeschrieben wird, daß der Abdruck und Verkauf der Commentarien zwanzig Jahre durch ins Stecken gerathen, der Verlag nebst den Manuscripten zum 5ten Bande confiscirt und nun endlich öffentlich verauctionirt worden. Hr. H. sucht die seinigen vom völligen Untergange zu retten, und ihnen das verlohrne Ansehen der Neuheit, so gut es angehen mag, wieder zu geben. Es kommen hier zwo Abhandlungen vor. Die Menge von den unten an Text gesetzten Noten macht aber, daß man die erste so gut als 2 Abhandlungen ansehen kann, zumal da auf vielen Seiten oft nur eine Zeile Text vorkömmt, und hin und wieder die Frage entstehen kann, ob nicht die Noten vielmehr im Texte, und hingegen der Text in den Noten stehen sollte, und wo man unschlüßig wird, ob man die Noten oder den Text in einem fortlesen, oder ob man zweyerley Reyhen von Gedanken mit einemmale lesen könne oder müsse. Bey diesem gedoppelten Lesen entsteht eine Verwirrung, welche natürlicher Weise auch im Köpfe des Verfassers muß gewesen seyn. Denn sonst hätte er doch können und sollen das, was er zu sagen hatte, so anordnen, daß es sich nach einander fort vortragen ließ. Die erste Abhandlung nimmt die so oft schon vorgenommene Untersuchung, woher auf dem festen Lande und weit von der See so viel Muscheln und ausländische Körper gefunden werden, nochmals vor. Es ist dieses eine Materie, wobey man Belesenheit haben muß, um so wohl die Angaben zu sammeln, als auch sich nach anderer Meinungen zu erkundigen. Damit können nun freylich Noten und Text angefüllt werden, und wenn man damit 100 und mehr Seiten angefüllt hat, so ist man in der Sache selbst noch um keinen Schritt weiter. Das mag wohl die Ursache seyn, warum z. E. Bertram allen Muth verlohr, und sich am kürzesten aus der Sache zu ziehen glaubte, daß er annahm, alles das Zeug, was man als Seeproducte ansieht, sey ein bloßes Spiel der Natur, und bilde sich etwa so in der Erde, wie das Blumwerk auf gefrornen Fensterscheiben. Hr. H. will nun den Knoten nicht auf diese Art lösen oder entzwey schneiden. Es sollen wirkliche Seeproducte seyn, und da ist dann nur die Frage, wie sie an die Oerter gekommen. Denn Magazine zum Kalchbrennen, oder Vorrath von Naturaliensammlern, oder Kleiderzierrathen von Pilgerschaften oder Reliquien zum religieusem Gebrauche, oder Stoff zu Grottenwerken oder musaischer Arbeit

heit ꝛc. können hiebey gar nicht in Betrachtung kom
Daß es Ueberreste von einer Ueberschwemmung oder
der Sündfluth seyn sollten, kann Hr. H. so wie mehrere
dere mit ihm gar nicht einräumen. Es gehören viele
send Generationen von Muschelthieren dazu, ehe sich so
Menge von Schalen aufhäufen kann, wie man sie hin
wieder findet. Der Grund des Meeres muß
von Zeit zu Zeit erhoben haben, bis er zum
Lande geworden, und endlich bis zur Höhe von
gen aufgethürmt hat. Vielleicht ist auch die
Erde ein vorhin sehr aufgeblähester Körper gewesen, so
durch bloßes Einstürzen das ehemals feste Land tiefer als
Meer geworden, und daher endlich selbst dem A
Behältniße hat dienen können. Wer weiß, ob es n
Planet Saturn eben so, ja noch ärger ergangen. Sein
meter könnte wohl anfangs so groß als der von se
gewesen, alles übrige aber eingestürzt und
Ringen hangen geblieben seyn. Unseres Er
alles dieses so viel sagen, daß wir weder genug
sam richtige Angaben haben, und von den Nachr
viele von nicht besserm Schrote sind, als w
daß Mühen, Schwerdter, Säbel, Creuze, Dra
heere ꝛc. ꝛc. am Himmel sind gesehen worden. Bä
Meynungen, eine starke Einbildungskraft, die Be
Wunderbarem, Mangel genugsamer Kenntnis ꝛc.
seltsamsten Hirngeburten und Beschreibungen,
kann es nicht fehlen, daß man Mühe hat, das
chende zusammenzureimen und für das ganze ein
tige Aufklärung zu finden. Es würde immer
wenn man seine Zeit auf solche Erfindungen an
sich wirklich zu Stande bringen lassen, und die
von gutem Gebrauche sind. Die zweyte Abh
hält eine sehr genaue Beschreibung von dem Ho
zwischen Cassel und Göttingen bey Münden a
nannten Steinberge in großer Menge ausgegr
Brennen gebraucht wird. Hr. H. hat den L
mit aller Sorgfalt beschtiget, auch mittelst se
rometers gefunden, daß, wenn die mittlere Hö
Göttingen 29, 42 Londner Zoll beträgt, sie zu
58 auf dem Steinberge aber 28″, 33 betrag
Höhe von mehr als 1500 Fuß über der
zeigt. Die Länge des in der Erde liegen
sich daraus schätzen, daß die Lage desselben

biß 50 Fuß Tiefe hat, und sich der Länge und Breite nach auf 600 biß 700 Klafter erstreckt, vielleicht aber auch nicht aller Orten gleich tief ist. Daß es wirklich Holz ist, läßt sich zwar wegen mehrerer Ursachen nicht immer dem ersten Anblicke nach urtheilen. Man muß die Stücke tiefer heraus nehmen, und sie erst abwaschen, dann zeigen sich die Spuren und Kennzeichen ohne fernern Zweifel. Es ist dieses Holz mit Schwefel, Alaun, Bergpech, durchmengt. Was es aber für eine Lage habe, ob es aus ganzen Stämmen oder aus Scheiterhaufen bestehe, läßt sich deswegen nicht erkennen, weil es viele Risse und Spälte hat, und diese alle mögliche Richtungen haben. Hr. H. urtheilt, daß eine ehemalige Ueberschwemmung, die ganze Walder umgerissen, dieses Holz zusammengeschwemmt habe. Die Abhandlung wird mit der Beschreibung der auf einem heßischen Berge bey Allendorf befindlichen Kohlen beschloßen, welche ebenfalls von Holz und mit Bergpeche theils bedeckt theils durchflosten sind. Die mittlere Barometerhöhe auf dem Berge wird auf 25 Zoll 81/3 Linien Pariser Maaß und damit die Höhe des Berges auf 2300 und mehr Fuß angesetzt. Die beyden Anhänge am Ende dieser Abhandlungen betreffen Antworten auf einige dem Verfaßer gemachte Einwürfe. Wir werden sie unberührt lassen, da es in dergleichen Materien ohnehin an Einwendungen selten fehlet.

Sw.

A. Hofmanns, Unterricht in der Chymie, Metallurgie, Oeconomie, den Handwerkern und andern Künstlern nöthigen Kenntnissen. Mit dazu gehörigen Rissen. Gotha, bey Carl Wilh. Ettinger, 1774. 8. 360. S.

Dies Buch ist eigentlich schon im Jahr 1758 unter dem Titel: Chymischer Manufacturier und Fabricant im Meviusischen Verlage erschienen, und, wie es scheint, voritzo nur mit einem neuen Titelblat versehen worden. Inzwischen verdient es diese neue Empfehlung, da es wirklich ein sehr nützliches Buch, und das einzige in seiner Art ist, das wir kennen. Der geschickte Verf. sucht darinn auf eine faßliche Art den Künstlern und Fabricanten gründliche Begriffe von ihren Beschäftigungen beyzubringen, und ihre

ver-

vernünftige Erkenntniſſe immer mehr zu erweitern. Man kan aus dieſer Schrift den überaus großen Einfluß der Chymie auf alle beſondere Künſte der Menſchen erkennen, und daß letztere ſämtlich ihre vornehmſten Grundſätze der chymiſchen Wiſſenſchaft zu verdanken haben. Der Färber, Seiffenſieder, Salpeterſieder, Mahler, Brandweinbrenner, Bier- und Eßigbrauer, Glasmacher und noch viel mehrere große Handwerke und Künſte finden hier viel nützliches zu lernen. Hier wird ihnen gelehret, was eigentlich der Zweck ihrer Arbeit erfordere, warum ſie dies und jenes zuſammen miſchen, und was am Ende daraus entſtehe, wie ſie bey der Arbeit vorgefallene Fehler verbeſſern, und wie ſie auch wohl einen kürzern und vortheilhaftern Weg ausfindig machen ſollen. Der Oeconome erlangt hier griffe von darren, röſten, backen, bleichen, und lernt, die eigentliche Nahrung der Gewächſe und die groben vielle Urſache des Wachsthums ſeiner Feldfrüchte er den marktſchreyeriſchen Verſprechungen der D fabricanten, die ihn unter Begünſtigung eines blau ſtes hinter das Licht führen, Gehör geben ſoll, oder ſchlechterdings nöthig ſey, daß er beſſern Dünger in chem Maaße auf ſeine Aecker führen müſſe.

Unterricht in der Naturgeſchichte für diejenigen, noch wenig oder gar nichts von derſelben ertheilt von D. Ant. Friedr. Büſching, Preußiſch. Oberconſiſtorialrath u. ſ. w. im Verlag der Boßiſchen Buchdruckerey. 2 in Octav.

Hr. B. hatte ſchon 1762. zu S. Petersburg Entwurf zu dieſer Schrift gemacht, und 1772 faſſo derſelben beſſer ausgearbeitet und in einer Einl ſchrift unter dem Titel eines Verſuchs die Kenntniß den Kindern leicht und nützlich zu machen, auf einen bogen drucken laſſen: einige Abdrücke ſind auch klein Octav gemacht worden. Hier iſt nun eine ganz zu Ende gebrachte Auflage von dieſer beym der Kinder gar nicht unbrauchbaren Schrift. Naturgeſchichte wird in einer weitläuftigern Bed nommen, und hier von den drey Naturreichen n ſondern auch von Himmel, Erde und Luft gerede

10. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Isaaci Casauboni de Satyrica Graecorum poësi et Romanorum satyra libri duo. — Edidit, praefatus est et *Thomae Crenii* suasque notas adiecit *Ioannes Iacobus Rambach.* Accedit *Ezechielis Spanhemii* de eodem argumento dissertatio, nec non vita *Is. Casauboni.* Halae, apud I. I. Gebaueri viduam et filium. 1774. gr. 8. 448 S. und 72 S. Vorreden.

Dem Casaubon hat man, wie bekannt ist, die richtige Vorstellung von dem Satyrischen Drama der Griechen, und dem was die Römer Satyre nannten, am meisten zu verdanken. Der Herausgeber verdient also allen Dank, daß er diese Schrift, die ziemlich selten zu finden war, unter uns bekannter und gemeiner gemacht hat. Seine Anmerkungen enthalten Erläuterungen des Textes, und sind an sich recht gut; nur hätte mannichmal vorausgesetzt werden dürfen, daß der eigentliche Leser des Casaubons das, was man sagen wollte, schon wissen müsse. Die im Titel benannte Dissertation des Spanheims ist diejenige, die vor seiner Uebersetzung der Cäsars des Julians steht. Casaubons Leben ist von Almeloveen, aber verkürzt, und in einigen Stücken verändert. Der Vorrede sind auch Joseph Scaligers Anmerkungen über den Cyclops des Euripides angehänget.

Cl. Aeliani Sophistae Variae Historiae libri XIV. Graece et Latine, ex versione optimorum interpretum. Basileae apud Ioh. Schweighauser. 1774. 8. 453 Seiten, ohne Register.

Da keine Vorrede dieser Ausgabe vorgesetzt ist, so läßt sich ohne eine mühsame Vergleichung, die man aber billiger Weise von einem Recensenten nicht verlangen kann, nicht wohl sagen, ob im Texte etwas verändert worden, oder ob die Ausgabe ein bloßer Abdruck einer andern sey. Gut wäre es, wenn Herausgeber alter Schriftsteller immer, wäre es auch nur mit ein paar Worten, das anzeigten. Indeß scheint sie ein Abdruck einer der bessern Ausgaben zu seyn.

Was von der lateiniſchen Ueberſetzung zu wiſſen nöthig iſt ſagt ſchon der Titel. Der Druck iſt ſauber, aber faſt zu fein Es iſt ein Sachregiſter angehänget.

Paläphatus von unglaublichen Begebenheiten. Aus dem Griechiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert von J. H. F. Meineke, Conrector am Fürſtl. Gymnaſio zu Quedlinburg, bey Chriſtoph A. Reußner, 1774. 94 Seiten in 8.

Der Ueberſetzer hat dieſe Arbeit zum Beſten der unternommen, ihr das Leſen des Originals zu tern. Aus dieſem Geſichtspunkt wünſcht er, daß n Ueberſetzung beurtheilen möge. Er erklärt ſich h der Vorrede weitläuftiger. „Es haben in unſern „Ueberſetzer alter Schriftſteller viele Freunde, aber „Tadler gefunden; und ſelbſt unter den erſten „einige den Nutzen ſolcher Ueberſetzungen gar zu ei „betrachten, weil ſie keiner das Wort reden, die n „kommen den Geiſt des Originals ausdrückt. „eine Ueberſetzung die man völlig mit der Ur ihr „ſchen könnte, würde einen ungemein großen eth „Aber wo iſt ſie? und werden wir jemals eine ſo „ſetzung zu hoffen haben? Können nicht treue l „gen, die eben das ſagen, was der Verfaſſer der U „dacht hat, geſetzt auch, daß ſie es nicht, weder „und Einfalt, noch in der Pracht und Schön „ginals ſagen, auf der andern Seite einen „den man vielleicht bisher zu ſehr verkannt h „dazu dienen können, Anfängern das Leſen und „eines Originals zu erleichtern, wird das kein Der Recenſent hat nun zwar immer geglaubt, berſetzungen nicht allein eben das, was der Urſchrift gedacht hat, ſondern auch ſo ſagen m der Originalſchriftſteller gedacht und geſ har. er ſieht, daß es gewöhnlich iſt, mit den Einen Theil ihrer natürlichen Beb zu will er nicht darauf beſtehen. Al Ueb das was der Verfaſſer der Ur ſt Kürze und Einfalt, noch in de ginals ſagt, verführt ſie nicht ſteller ſchlecht zu verſtehen?

falsch verstehen? Oder, wenn ich meinen Schriftsteller nicht nach allen Schattirungen, nach allen Modificationen verstehe, die er seinen Gedanken und Empfindungen giebt, ist es denn etwa nicht wahr, daß ich ihn schlecht, daß ich ihn falsch verstehe? Doch gesetzt, es sey nicht so; da die alten Schriftsteller von der Jugend auch in der Absicht sollen und müssen gelesen werden, um von ihnen den in jedem Falle schicklichschönen Ausdruck und Vortrag, worinn sie immer Muster bleiben werden, zu lernen, muß denn nicht eine solche treue Uebersetzung der Jugend mehr nachtheilig als vortheilhaft seyn? Besonders da wir bessre Mittel haben, den Anfängern das Lesen und Verstehen eines Originals zu erleichtern. Freylich weitläuftige Commentare, und notae variorum sind diese Mittel nicht. Aber was sagt der Uebers. zu Ausgaben in ihrer Art, wie der Virgil von Heyne? „Man wendet zwar „ein, heißt es weiter, junge Leute werden dadurch gehindert, „selbst den Sinn des Verfassers zu errathen, (errathen sollen sie den Sinn des Verfassers nicht, aber suchen bis sie ihn finden) „weil sie gemeiniglich sclavisch bey der Uebersetzung „stehen bleiben, wodurch ihre Kenntniß in der Sprache, wenig oder gar nicht erweitert wird. Dieser Einwurf aber „trift erstlich nur diejenigen Uebersetzungen, die dem Texte „gerade gegen über stehen, und von welchen ich selbst nicht „viel halte, weil sie leicht verführen können, sie öfter, als „es nöthig wäre, zu Rathe zu ziehen.„ Spricht hier nicht der Uebers. selbst seiner und allen ähnlichen Uebersetzungen das Verdammungsurtheil? Denn wenn gleich die Uebersetzung dem Texte nicht gerade gegen über steht, kann man sie denn nicht ihm gerade gegen über legen? Und was das Exponiren in der Schule betrift; o! der Uebers. ist ja ein Schulmann. Hat er denn niemals die artigen Kunstgriffe bemerkt, durch welche die Schüler in einem solchen Falle sich helfen? Oder sollten seine Schüler allein sie nicht wissen? „Zweytens trift dieser Einwurf nur solche Jünglinge, die „keinen Trieb haben, sich die Sprachen der Alten bekannt zu „machen — Dahingegen Jünglinge, die von dem Nutzen „überzeugt sind, den die Sprachen der Alten haben; die mit „eignen Augen die Schönheiten dieser Schriftsteller zu „erblicken, und folglich mit ihrer Sprache selbst wünschen bekannt zu seyn, nie eher ihre Zuflucht zu einer „Uebersetzung nehmen werden, bevor sie sich nicht von „allen ihren Hülfsmitteln haben verlassen gesehen.„ Wenn das auch wahr wäre, so hält es der Rec. doch immer für sicherer, auch den fleißigen Jüngling so wenig als möglich in die

Versuchung zu führen, lieber mit fremden als mit eigenen Augen sehen zu wollen. Die Jugend ist nur gar zu geneigt, sich aller Vortheile, die ihr das Studiren bequemer machen, zu bedienen. Eine bequeme Art zu studiren aber taugt ungefähr ringsten nichts. Sie bringt nur eine sehr seichte und ober ficielle Gelehrsamkeit hervor. Und daran sind die Lehrer durch ihre übereilte Dienstfertigkeit selbst Schuld. Man gebe der Jugend gute Ausgaben, und tüchtige, fleißige Lehrer, die Lust am Unterricht der Jugend finden, und lasse sie ihren Kopf selbst anstrengen, denn wird schon alles gut gehen. Der Re cens. ist also, wie man sieht, von dem Nutzen der Ueberse tzungen zum Besten der Jugend noch nicht überzeugt, da sie ausserdem so gut wie andre Hülfsmittel den Jüngling verle sen, und, welches noch ärger ist, einen Irrweg führen k nen. Wenn er ihnen aber auch einigen Nutzen zugestün so würde es nur bey Uebersetzungen schwerer Schriftsteller geschehen, bey welchen die Folge und Verbindung der Ged ken nicht die leichteste und gewöhnlichste ist. Allein den läphatus übersetzen, damit die Jugend das Original lese verstehen lerne; nein! das kann er nicht billigen. Di beit war überdem bey der Fischerschen Ausgabe sehr überf

Doch auf die Uebersetzung selbst zu kommen; so im Ganzen nicht übel gerathen, ob es gleich auch giebt, wobey etwas zu erinnern seyn möchte. Zur Pr Vorbericht. Gleich der Sinn der ersten Worte ist von unglaublichen Begebenheiten aufgesetzt. Pa sagt: Hier ist mein Aufsatz u. s. w. Ει γαρ το αλλοτε εγενετο, και νυν τε γινεται, και αυ Denn wären sie damals und zu andern Zeiten ge würden sie jetzt, und in die Zukunft noch seyn; sch setzt werden zu müssen: denn sind sie damals, so zu andern Zeiten gewesen, so sind sie auch noch itzt den auch in der Zukunft noch seyn. Ει αρχη, εστιν δ εγενετο; και νυν εσται. Ehemals, sa etwas wirklich gewesen? also kann es jetzt noch wird es heissen müssen: ist ehemals, sagen sie, lich gewesen? so wird (d. i. so muß) es itzt noc

Callimachi Hymni et Epigrammata
Io. Aug. Ernesti. Curavit C

Fridericus Loesnerus. Lipsiae, sumtibus Caspari Fritsch. 1774. 10 Bogen in 8.

Der Text ist so wie die lateinische Uebersetzung der Hymnen aus der Ernestischen Ausgabe abgedruckt worden. Von den Epigrammen aber ist die alte Uebersetzung beybehalten. Von Ernesti hat der Herausg. die Variantensammlung über die Hymnen aus einer ungenannten Handschrift, welche hinten angefüget ist. Sie scheint nichts sehr wichtiges für den Dichter zu enthalten. Der Index macht diese gute Handausgabe für junge Leser noch nützlicher.

K.

Ueber die Aegis. Eine antiquarische Abhandlung, insbesondere zur Erläuterung der Stellen davon im Homer und Virgil von J. F. Facius. Erlangen bey Wolfgang Walther. 1774. in 8. 4 Bogen.

Der Recensent hatte sich aus der chronologischen Lesung der mythologischen Schriftsteller vom Hesiodus und Homer an bis zu dem Martial von der Aegis diesen Begrif gesammelt, daß es einmal der Brustharnisch der Minerva, zum andern der Armschild des Jupiters heißt. Der Recensent fand auch in Ansehung der Benennung des Armschilds des Jupiters von dem Ziegenfelle der Ziege Amalthea die Ursache angegeben, daß der Gott aus Dankbarkeit gegen seine Ernährerinn zu Ueberziehung des Schilds das Fell gebraucht habe. Diesen Armschild Aegis findet man auch auf einigen Monumenten der Venus, dem Mars und andern obern Göttern beygelegt: aber alle Dichter benennen den Schild der Minerva niemals mit Aegis, sondern ihr Brustharnisch heißt nur so. Dieses ist die mythologische Geschichte von der Aegis; wobey der wahre Kenner der Mythologie stehen bleiben wird. Ueberhaupt wenn der Gelehrte und der Künstler die Mythologie mit Nutzen treiben will; so muß er dieselbe wie wahre Geschichte chronologisch behandeln, und also zu Aufklärung der alten Dichter und Kunstwerke wenn er kann, nützen. Diesen Grundsatz möchte der Recensent gerne erstlich einschärfen — Aber der Verf. nimmt sich vor, die Mythologie anders zu behandeln, und macht in dieser Abhandlung eine Hypothese, die wir mit seinen eignen Worten hersetzen

setzen wollen. Der Leser wird freilich den sehr weitschweifi-
gen schleppenden Stil des Verfassers übersehen müssen. Der
Verf. führt seine mythologische Hypothese also auf — S. 6.
„Die Mythologie war denen (ließ den) alten Dichtern eine
herrliche, ja fast unentbehrliche Sache — Man blättere
nur in dem Homer — S. 7. Die Mythologie war denen
(l. den) Dichtern ein Vorrathsbehältniß, aus dem sie Materia-
lien von allerhand Art für ihre Gedichte hernehmen konn-
ten, nicht nur Grundlagen, sondern auch Verzierungen und
Einkleidung. Wenn man die Mythologie aus diesem Ge-
sichtspuncte betrachtet, so möchte sie wohl nicht so ganz trocke
und unfruchtbar, und antiquarische Untersuchungen oder B
trachtungen über einzelne, auch kleine Gegenstände derselb
ziemlich nützlich und brauchbar gemacht werden können.
S. 8. Der Dichter, dachte der Verfasser, nahm sich
nen Gegenstand aus der Mythologie, den er bey einem
dichte zur Grundlage oder Auszierungen gebrauchen kön
behielt ihn aber sehr selten so bey, (er behielt ihn, dä
wir, allezeit so bey) wie er ihn nach der allgemeinen
fand, sodann machte er ihn durch verschiedne Veränder
zu seinem Plan passend. Um also den Dichter gena
verstehen, und zugleich untersuchen zu können, wie
Genie des Dichters einen mythologischen Gegens
Nutze gemacht; zu diesen beyden Stücken, sagte d
bey sich selbst, kann die Betrachtung und Untersuch
mythologischen Gegenstandes, in welchen erst die wo
stellung desselben in der alten Mythologie genau
und angegeben, und alsdenn der Gebrauch und di
lung, die Dichter davon gemacht haben, deutlich
wird, sehr nützlich und brauchbar seyn — S.
Ideen, die sich der V. von fruchtbaren Arbeiten üb
oder mythologisch-antiquarische Gegenstände ent
er in dieser Abhandlung über die Aegis gefolgt,
Probe von der Brauchbarkeit ähnlicher Untersu
nen mag. Ich überlasse S. 10 es denen (den) S
zu urtheilen, ob diese Probe würklich bewährt
mehrere, oder andere Ingredienzien dazu kor
wenn sie bewährt seyn soll — Diese Verä
mythol. Gegenstände, die die alten Dicht
men, machts nothwendig, sie zu untersu
genauer verstehen zu können —
So weit der Verf. Wenn aber auch
so viel Ingredienzien zu Festsetzung seiner

ſetzen wollte, würde ſie wohl etwas anders, als ein Spielwerk des Witzes ſeyn? Was für Nutzen würde zu Aufklärung der Dichter und Kunſtwerke aus dieſen Ideen gezogen werden können? der Nutzen müßte ſeyn abzulernen, wie ein Genie dieſe mythol. Gegenſtände bearbeitet und genutzt hat, um daraus feſtzuſetzen, wie dieß geſchehen muß. Aber der alte Dichter hat allezeit dieſe und jene Gottheit ſo behandelt, wie ſie in der Tradition vorhanden war: daher müſſen wir durch ein chronologiſches Studium der Göttergeſchichte und der Geſchichte der Mythologie, erſt lernen, wie ein jeder Dichter nach der Tradition ſeiner Zeit den im Alterthum angenommenen Charakter ſeines Gegenſtandes, nach der Abſicht ſeines Gedichts, hat handeln laſſen, um daraus ſein Genie in Erdichtung willkührlicher Nebenumſtände beurtheilen zu können.

S. 11. klagt der Autor, daß Homer und alte Dichter bey der Aegis ſo unbeſtimmt reden, daß man ſich kaum einen deutlichen Begriff davon machen kann. Der Recenſent hat ihn zuerſt angegeben: brauchen wir zum Verſtändniß der Dichter und der alten Kunſtwerke einen beſtimmtern?

Nun bringt S. 11. 12. 13 der Verf. zwey wunderliche Grundſätze vor, die ſchwerlich ein Kenner billigen wird. Der erſte Grundſatz. Die Mythologie kann und darf deswegen aus Stellen der Dichter nicht berichtiget werden, weil der Dichter ſelten einen mythol. Gegenſtand — diejenigen, die zugleich Religion waren, ausgenommen — ſo in ſein Gedicht übergetragen, wie er ihn in der Tradition gefunden, ſondern ihn immer anders ausgeſchmückt, und zu ſeinem Plan wenn es nöthig war, verändert hat — Der Verf. darf nur die alten mythologiſchen Schriftſteller als Geſchichtſchreiber nach der Chronologie leſen; ſo wird er mit Vergnügen lernen, wie ein Dichter eines jeden Zeitalters nach der Tradition ſeiner Zeit von der Geſchichte dieſer und jener Gottheit, gearbeitet und ſeinen Plan mit verſtändigen Nebenerdichtungen und Epiſodien ausgeſchmückt hat, und er wird allezeit aus der Geſchichte Urſache von der Veränderung der Tradition angeben können.

S. 13. findet man den Zweyten Grundſatz, da der Verf. die alten Kunſtwerke, als eine ſichere Quelle zu einer wahren Erläuterung der Mythologie angiebt. Denn dieſe können, ſpricht der Verf., uns ein ſicheres Hülfsmittel abgeben, da der Künſtler immer im Ganzen der gemeinen Erzählung und Vorſtellung, die zu ſeiner Zeit war, hat nach-

arbeiten müssen. Diese sind also so gut als historische Nachrichten — Aber aus welchen Gründen will der Verf. erkennen, in welchen Zeiten der Künstler gearbeitet hat? Muß er dieß nicht größtentheils aus der chronologischen Geschichte des Dichters lernen? Selten wissen wir den Namen des Künstlers des Werks: Und muß nicht der Dichter allezeit den Punkt der Vorstellung und Handlung des Kunstwerks erläutern? Der Stil des Künstlers ist selten ein sicherer Beweiß: Und haben nicht Winkelmann und andre Kenner genugsam bewiesen, daß der Künstler nichts thut, als daß er die Handlung s. Dichters, als Theologen der Mythologie seiner Zeit, in eine gewisse Handlung setzt. Ein Beyspiel. Der Jupiter ist in allen Kunstwerken vom Olympischen Jupiter an, bis auf die Vorstellungen desselben auf allen Gemmen und Münzen eben derselbe Jupiter des Homers, und änderer Dichter: selbst in der Ochsengestalt hat der Entführer der Europa das Gesicht und die Mine des Jupiters, die derselbe auf allen Kunstwerken hat — Hierüber darf der Verf. nur den Herrn Hofr. Heyne und Herrn Lippert, zu Rathe ziehen. Was würde uns der Ochse mit dem Mädchen seyn, wenn wir ihn nicht im Dichter fänden? Der Dichter behält seinen Jupiter allezeit nach der Tradition, wie der Künstler; nur läßt er denselben nach seinen, durch die Tradition angenommenen, Character reden und handeln. Dies unstreitig. Aber umgekehrt nehme man die nach der Chronologie gesammleten Nachrichten von der Mythologie, und bemerke, wie die Dichter die mythologische Geschichte ihrer Zeit genutzet, umgekleidet, verändert oder mit Zusetzungen nach Erfordrung ihres Plans bereichert haben; so wird man den Nutzen haben, das Genie der Dichter in ihrer Erfindung, Einkleidung und Behandlung von einem Zeitalter zum andern zu bewundern, und auch öfters leicht finden, in welchem Zeitalter und nach welchem Gegenstand des Dichters ein Künstler sein Monument gearbeitet hat. Alles andere Raisonnement ist unnützes Spielwerk.

Weil aber, sagt der Verf. nach seiner Hypothese S. 1. Homer ein Dichter war, so soll das Alterthum, und nicht Homer, zur alten wahren Vorstellung der Aegis Hülfmittel angeben. Also

1) aus der Etymologie — Wahrhaftig in Erklärung der Wörter und Festsetzung ihrer Begriffe das unsicherste Mittel. Aegis heißt also ein Fell von einer Ziege — Da sich der Verf. S. 15. 16 mit der Stelle (Euripid. Cycl. v. 3

v. 358. 358) martert, und den Cyclopen gar im Ziegenfelle, oder mit Barnes in lebete pelliceo will Fleiſch kochen laſſen, ohne das Fell zu verbrennen, zeigt wenig Kenntniſſe der Sprache. Denn κρεωκοπεῖν μέλη δασυμάλλῳ ἐν αἰγίδι καμομένα kan unmöglich etwas anders heiſſen, als ſecare membra hoſpitum interfecta (interfectorum) in lanoſa pelle caprina (quae ſunt). Alſo will der Cyclope die Glieder der ermordeten Fremden, die im Ziegenfelle liegen, zerſchneiden und freſſen. Daß die Alten z. B. Wein, Mehl, und andere Sachen in ledernen Schläuchen aufbehielten, iſt bekannt — S. 17. 20 beweiſet der Verf. aus der Lebensart der erſten Menſchen und der itzigen Wilden, die von der Viehzucht leben, daß ſie ihre Kleider und Bedürfniſſe von den Fellen der Thiere machten, und daß ſie haben darauf verfallen können, die Felle der Thiere (S. 21.) auch zu Beſchützung der Bruſt und des linken Arms im Streite zu gebrauchen — (Aber der Rec. glaubt, daß dies nur durch den Zufall im Streite mit den wilden Thieren geſchehen ſey, wie die S. 23 vom Verf. angezogenen Beyſpiele des Alcibiades und Grachus (l. Gracchus) beweiſen: denn Livius 25, 16 ſagt uns deutlich: nam ne ſcuta quidem ſecum extulerant: alſo hatten ſie auch damals ſchon ſcuta.) Daher die erſten Beſchützer des menſchl. Geſchlechts, Theſeus und Herkules die Exuvien und Häute der überwundenen Thiere zum Staate getragen haben; wie Herkules. Nach der Zeit wurde dies ein Staat von vornehmen Leuten männl. und weibl. Geſchlechts, wie das Beyſpiel der Omphale mit der Löwenhaut zeiget, und dies aus der Griech. Geſchichte mehr als zu bekannt iſt, daß Prinzen und Prinzeßinnen Löwenhäute mit goldnen Klauen zum Staat und Zeichen ihres Standes trugen — Auch der Zierrath des Kopfs des Löwens und der Widderhörner auf dem Kopfe der Minerva, des Herkules und des Jupiters Ammon ſcheint dem Verfaſſer daher zu kommen —

S. 24. folgert der V. weiter, daß ein ſolches Fell, und hernach ſelbſt der Bruſtharniſch und der Schild Aegis ſey benennt worden — Dies kann wohl ſeyn — S. 56. wird die Aegis mit dem Meduſenkopfe andern Gottheiten, (welchen? nur dem Jupiter, der Venus und dem Mars auf Monumenten als Schild, und der Pallas als lorica) beſonders der Pallas anſtatt des Fells (wo?) und hernach das Schild (der Pallas niemals als Schild, ſondern als *lorica*) beygelegt — Beweis? S. 28. zuerſt ein Fell! weil im

Herkul. Museum eine Statue der Pallas eine Aegis d. i. ein Fell (Warum ein Fell? ist oben gesagt: zum Zeichen des Adels und Vorzugs) am Hals gebunden und über den Arm geworfen hat. (Diese Vorstellung ist also nach dem Geschmack der griech. Zeit, die ihre Vornehmen also vorstellten) — und nach S. 29. hat im Beger eine Gemme von Urtheil des Paris die Minerva ein ovales Schild, wo das rauhe, schuppichte Fell Falten wirft — Wenn der Verf. alte Monumente studirt hätte; so würde er nicht eine so falsche Folge (S. 30.) ziehen. — S. 31. irrt der Verfasser wider die ersten Vorstellungen von der Minerva vom Hesiodus, Homerus an, bis auf alle Röm. Dichter, wenn er glaubt, daß „die Aegis der Pallas ihr Schild sey. Denn kein einziger Dichter hat jemals das Schild der Pallas Aegis genannt, sondern allezeit Clypeus, sondern nur ihren Brustharnisch, Hesiodus (Schild des Herk.) v. 200. Ἀγλαὸν ἀμφὶ ἄρμοις h. e. lorica. Ovid. (Verw. VI, 78.) et sibi dat *clypeum* defenditur *aegida pectus* — Virgil. l. c. u. s. w. bis auf Martial. VII. Epig. 1.

Accipe belligerae crudum *thoraca Minervae*,
Ipsa Meduseae quem timet ira deae.
Dum vacat haec, Caesar, poterit *lorica* vocari
Pectore cum sacro sederit, *Aegis* erit.

und auch auf den Monumenten, wenn die Aegis den Kayser beygelegt wurde. Eine andere Aegis ist der Schild des piters, der auch andern Göttern beygelegt wird, aber, wir gefunden haben, auf Monumenten nur der Venus, Apollo. Minerva hat auch einen Schild, aber diese bey den Dichtern allezeit nur *Clypeus*, in der Stelle ripides beym V. S. 33. κυκλος, bey dem Ovid, Wie *Clypeus*.

Was der V. bis S. 33. sagt, ist alles falsch: hat das Epigramma des Martials im Sinne gehabt nichts, wie der V., erdichtet. S. 33. 34. sagt der fer: „Man findet wohl keine Statue der alten Kayser „auf ihren Brustharnischen den Meduſenkopf haben. Wie kann der V. solche Dinge mit der Kenner Grund hinschreiben? Der oben angezogene Martial dies schon. Ueberhaupt alle Kayser, mit Brustharnischen gebildet, haben von der Schmeicheley der Künstler die Aegis der Pallas mit dem Meduſenkopfe. Ich

Lipperts Dactyliothek Mill. II. n. 581. vom Auguſt, num. 692. vom Domitianus, num. 804. vom Severus und num. 860. vom Conſtantin anführen.

S. 38. trägt Jupiter ein Fell auf dem linken Arm, wie Servius ſelbſt ſagt: Aegida i. e. pellem Amaltheae Caprae in ſiniſtra lupiter tenet. Aber warum eben das Ziegenfell? Nach S. 40. giebt die Mythologie keinem Gott oder Göttin eine Aegis, als eine ihnen eigne Sache — (Aber doch die Dichter? Ja! dieſe böſen Leute ſingiren dem Verf. immer wider ſeine Hypotheſe: Wie aber die Künſtler? dieſe ſind nach S. 13. dem Verf. die ächten, reinen Lehrer der Mythologie? In Lipperts Dactyl. Mill. I. Num. 243. hat die Venus einen Schild mit dem Meduſenkopfe. — Es ſind noch mehrere Kunſtwerke von andern Gottheiten vorhanden — aber genug!) —

Endlich kommt der V. S. 43. auf die Beleuchtung einzelner Stellen des Homer und Virgil. S. 44. Homer Il. β. 446. giebt der Minerva eine Aegis; aber der Verf. iſt noch zweifelhaft, ob es ein Schild oder Bruſtharniſch iſt. — Aber Homer erklärt ſich ja ſelſt in der S. 47. angeführten Stelle. Worzu nun das ganz unnütze Räſonnement bis S. 54.?

Ob nach S. 60. Jupiter ſeine Aegis, andern Göttern gegeben hat, oder wie ſie zu derſelben gekommen ſind; kann der Rec. bey dem Stillſchweigen der Schriftſteller nicht Auskunft geben. Genug! Apoll hat dieſen Schild in der Hand, nach Homer. Il. O. v. 229. 308. — S. 59. läßt Homer den Jupiter mit der Aegis Sturm erregen und donnern. Virgil ahmt ihm nach, und mahlt Aen. 8. v. 35. das Bild aus: aber der V. legt S. 60. u. f. den Homer und Virgil falſch aus, weil ſie wider ſeine Hypotheſe ſchreiben —

cum ſaepe nigrantem
Aegida *concuteret dextra* nimbosque cieret. —

Was kann dies anders heiſſen, als: Jupiter ſchlug mit der Rechten an ſeinen Schild Aegis (den er in der Linken hielt,) erſchütterte ſie, und erregte durch die Erſchütterung Ungewitter? Aber S. 62. ſoll Virgil Unrecht haben, da alle Kunſtwerke die Aegis dem Jupiter in die linke Hand geben. — S. 63. beſchließt der Verf. mit der Stelle Virg. Aen. 8. 35. Er ſchmält wieder auf den Virgil, daß er die Aegis der Minerva vom Vulkan machen läßt, und etwas neues erdichtet. — Homer giebt ja die Aegis des Jupiters dem Vulkan in die

Ar-

Arbeit. — Aber welche Schwierigkeit! Vulkan macht ja nach der Mythologie alle Rüstungen der Götter, und also wohl auch den Brustharnisch der Minerva. Gz.

Sancti Athenagorae Athenienſis philoſophi Deprecationem, (vulgo legationem) pro Chriſtianis edidit M. *Io. Gottlieb Lindner* R. ſchol. Arnſtadienſis. Longoſaliſſae, ſumtibus Io. Chr. Martini, 19 Bogen in 8.

Sehr richtig zeiget der Herausgeber dieſes griechiſchen Kirchenvaters in der Vorrede den Nutzen an, welchen man vom Leſen der Kirchenväter und beſonders der Apologeten unter ihnen haben könne. Man muß ſie nicht leſen, um die Sprache, oder auch noch in unſern Zeiten brauchbare Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus ihnen zu lernen; ſondern ihr Nutzen geht vorzüglich auf die Geſchichte der chriſtlichen Religion, auf Mythologie, heilige und profane Kritick, und denn auch mit auf den Reichthum und Gebrauch der Sprache. Dieſes Urtheil wird durch den Athenagoras vollkommen beſtätiget, einen in ſeiner Schreibart rauhen und unangenehmen Schriftſteller, dem die Vertheidigung der Chriſten gegen die Vorwürfe, welche die Heiden ihnen in Anſehung ihres Lebens machten, glücklich von Statten geht, — wozu nicht viele Geſchicklichkeit erfordert wurde — der aber, wenn er die Glaubenslehren der Chriſten erkläret und vertheydiget, oder die Lehrſätze der Ungläubigen widerlegt, oft erbärmlich räſonniret. Indeß verdienet er, wegen den angeführten Urſachen doch noch immer einmal geleſen zu werden.

Ohne Ueberſetzung iſt der Text aus der Oxforder Ausgabe vom J. 1706., nur mit ſehr wenigen Veränderungen nach Handſchriften abgedrucket. Die wichtigſten Varianten aus zwey Bodleyaniſchen und einem Etonenſiſchen Manuſcripte, Gesners, H. Stephanus, Suffridus, Petavius Lesarten und Konjecturen ſind beygefüget. Die Anmerkungen erklären die Sachen und die Sprache des Schriftſtellers. Der griechiſche Index enthält nur ſeltene Wörter, oder die in nicht ganz gewöhnlicher Bedeutung gebraucht ſind.

Es ſind auch ſchon herausgekommen

M. Io. Gottlieb Lindneri Curae Posteriores in Athenagorae Deprecationem pro Christianis. Longosaliſſae, 1775. apud Io. Chriſtian. Martini, 1½ in 8.

Der Herausg. hatte des Benedictiner Mönchs Maran Ausgabe des Athenagoras nicht gebrauchen können. Jetzt ſetzt ihn des Hofr. Heyne Gefälligkeit in den Stand, daß er das wichtigſte daraus, nebſt einigen wenigen andern Anmerkungen nachholen kann.

M. T. Ciceronis libri III. de officiis ad Marcum filium. Des M. T. Cicero drey Bücher von den Pflichten an ſeinen Sohn Markus. Mit nützlichen Anmerkungen erläutert, zum Gebrauche der lateiniſchen Schulen. Augsburg, verlegts Matthäus Rieger und Söhne, 1774. 451 S. in 8.

Würde nicht in der Vorrede Heinzes Ueberſetzung dieſer Bücher gedacht, ſo könnte man dieſes Werk für eine alte verlegene Waare halten. Denn daß in unſern Zeiten zu Augsburg ſolche Anmerkungen zum Gebrauche der lateiniſchen Schulen haben neu herauskommen können, das ſollte man faſt für etwas unglaubliches halten. Man urtheile von ihrem Werthe nach einer Probe.

1 Quamquam te, Marce fili, 2 annum jam audientem 3 Cratippum, 4 idque Athenis, 5 abundare oportet praeceptis, inſtitutisque philoſophiae, propter ſummam 6 et Doctoris auctoritatem et urbis: cet.

1. Man löſe es ſo auf, und der ganze Satz wird leicht zu verſtehen ſeyn. Quamquam te, qui per annum Athenis Cratippum audis, abundare oportet praeceptis etc. 2. Es iſt nothwendig und zugleich auch zierlich, daß man ſich öfter der Mittelwörter (Participien) bediene, um die Weitläuftigkeit, und Dunkelheit in einer Rede zu verhüten, in welche man aus Abgang dieſer Zierlichkeit verfallen würde. 3. Kratippus war dazumal einer der berühmteſten Weltweiſen, und ein beſonderer Freund des Cicero. Er ward zu Mytilene auf der Inſel Lesbus, wo er auch anfänglich, bis er nach Athen gieng, gelehret hat. 4. idque anſtatt et quidem iſt zierlich. Man ſagt alſo vir eſt isque eruditus. Er iſt ein beleſener Mann. Athen war eine der berühmteſten Städ-

Städte in Griechenland, und ehemals ein Wohnplatz der Ge
lehrsamkeit, und weiser Leute. Allda war eine hohe Schule,
in welche die Römer ihre Kinder zu schicken pflogen. Sie
wurde die Studierstube vom Griechenlande genennet. 5. Mit
dem Worte abundat hat sich Cicero gut ausgedrückt, und
abundat praeceptis heißt eigentlich, es fehlt ihm an Lehr
sätze, an Unterrichte nicht. Da ein anderer schlechterding
würde gemacht haben. Multa praecepta habet. 6. Es ist
oft gar zierlich, wenn ein Hauptwort (in der Redekunst ist
es eine Figur, die Synäciosis heißt) unter einer Verstands
niß zu mehreren Hauptwörtern, so in einem gleichen Falle
stehen, gezogen wird, um eine zierliche und klare Kürze zu
gewinnen; eben so ist es mit den Zeitwörtern. Cicero hat
dieses bey dem Worte auctoritas sehr wohl beobachtet.

Nicht wahr? so etwas hätte man im Jahre 1774 nicht
erwartet. Doch noch eine Anmerkung zu den bald darauf
vorkommenden Worten: quam quidem ad rem nos ut
videmur cet. „Hier, heißt es, sind drey Stücke zu merk
„ken. Erstens. daß das Wörtlein quidem öfter vom Cicero
„im Latein gesetzet werde, ohne daß es auch im Deutsche
„müsse erkläret werden. Zweytens die schöne Setzung, w
„bey überhaupt zu merken ist, daß die Setzung in der lat
„nischen Sprache desto zierlicher werde, je mehr man von
„deutschen grammatikalischen Ordnung, ohne in eine D
„keitheit zu verfallen, abweicht. Man wird aber eine sch
„Setzung leichter durch emsiges Lesen klaßischer Skriben
„als durch viele Regeln erlernen.„ Das dritte Stück
der Anmerkungenmacher vergessen, gewiß, zum unen
chen Schaden der lateinischen Schulen, wofern nicht bal
neue Auflage von dem Buche veranstaltet wird, in w
das fehlende dritte Stück hinzugesetzet wird.

K.

II. Geschichte, Diplomatick und
beschreibung.

Beweis, daß die beyden Rittergüter: He
stedt und Burgholzhausen jederzeit von
nen Marschall'schen Geschlechtslinien be

den, mithin niemals zuſammen gehört und mit einander ein Ganzes ausgemachet haben, aus noch größten Theils ungedruckten Urkunden geführet von Joh. Ehrenfried Böhme, 1775. gr. 4. 28 Seiten und 48 Seiten Urkunden.

Was die Litteratur bey dieſer Schrift für ein Intereſſe hat? Nicht nur die Geſchichte von Deutſchland, beſonders aber die ſogenannte Reichshiſtorie ſondern auch ein wichtiger Theil unſers Staatsrechts, das Jus privatum principum, gewinnt unfehlbar dabey; es wird in einer und nicht ermüdenden Schreibart theils mit diplomatiſcher Treue, theils durch die ungezwungenſten Operationen der menſchlichen Vernunft, die Wahrheit zum Anſchauen gebracht, daß in den vorigen Jahrhunderten die Güter des niedern wie des hohen, des Landſäßigen wie des Reichsfreyen Adels die Regul der Theilung für ſich gehabt und die Gemeinſchaft allezeit Ausnahme geweſen. Man braucht auch nur die auf Fakta gegründete Wahrheiten damit zu verbinden, daß ehe das franzöſiſche appanagen-Recht mit andern franzöſiſchen Moden in Deutſchland ſich eingeſchlichen, auſſer dem der goldenen Bulle gemäßen Vorzuge der weltlichen Churfürſten, weder Fürſt noch Graf, noch Freyherr, noch Ritter etwas von dem Erſtgeburtsrechte wußte; wo ſollten auch ſonſt die vielen Linien der heutigen Fürſtlichen, Gräflichen und Freyherrl. Häuſer hergekommen ſeyn? So wie in den Häuſern des hohen Adels die Gemeinſchaft etwas auſſerordentliches war, das durch Ganerbſchaften, Erbverbrüderungen und andere ähnliche Verträge feſtgeſtellt werden mußte, eben ſo war ſie es auch bey dem Landſäßigen Adel, wo die Majorat-Güter, Seniorate, Fideikommiſſe, Vorſchickungen ꝛc. und was für Arten des Beſitzes es ſonſt noch gegeben haben mag, die von der Theilung abweichen und auf eine Gemeinſchaft hinauslaufen, nie vermuthet, ſondern allezeit bewieſen werden mußten, wie denn auch noch in dieſem Jahrhundert ſelbſt bey dem hohen Adel an den Reichsgerichten beſonders in den Gräflichen Häuſern mehr für die Theilung als für die Gemeinſchaft und Erſtgeburt zumal in Succeßionsfällen geſprochen worden. H. Böhme hat alſo durch ſeinen Fleiß und durch ſeine Urtheilskraft denjenigen Theile der deutſchen Hauspubliciſten einen guten Dienſt erweiſen, welche gegen die Ausdehnung der Erſtgeburts-

und

und Alleinregierungsrechte, die Theilbarkeit und das paragium zu vertheydigen haben. Gl.

Briefe eines Italiäners, über eine im Jahre 1755. angestellte Reise nach Spanien. Nebst einem Verzeichnisse der vornehmsten auf dieser Reise angetroffenen Gemählde. Aus der französischen Uebersetzung des P. Livoy. Leipzig im Schwickertschen Verlage, 1774. 17½ Bogen in gr. 8.

Diese Briefe sind nicht übel geschrieben, die Nachrichten von den Gemählden sind aber das wichtigste, denn die Nachrichten von Städten, Menschen und Sitten, enthalten meistens sehr bekannte Sachen. Die Uebersetzung sieht völlig so aus, als ob sie aus der Fabrick käme. Der französische Uebersetzer mag schon das italienische Original nicht verstanden haben, der Deutsche verstehet zuweilen wieder den Frozosen nicht, und versteht sich gar nicht auf die gute Schreibart. Er construiret zuweilen so seltsam, daß er oft blos durch unverständlich wird. Z. B. S. 10. bey einem Sturm: „Der einzige Held unter uns war der Gesandte, der die „vorstehende Gefahr mit großmüthiger Verachtung ansah, „und diejenigen mit dem Tone eines Unerschrockenen bestrafte, „die vor Furcht Paternoster murmelten; gleich als ob „Gefahr da wäre.„ Dabey ist er in den gemeinsten Sachen unwissend z. B. S. 21. „Gezelte mit gemahlter „wand auf indianischer Art gezieret „ anstatt Zitze. verarbeitet werden, anstatt verfertigt werden. „Der Sacristirer sparte das Läuten nicht, anstatt „(Sacristain.) Von der Baukunst und von Kunstsach „haupt, weis er gar nichts. Was ist z. B. S. „Brücke, welche zwey Bogengänge in der Form „wegen hat.„ Vermuthlich steht im französischen S. 201. „Inwendig gehen rings umher bedeckte „die ein großes majestätisches Ansehen haben, und „von toskanischer Ordnung ausmachen. Von „(also das Viereck von toskanischer Ordnung) ei „Fazade, mit Statuen und Frisen geziert; sie „cade) ist von korinthischer und zusammeng „nung, und vorn ist ein ansehnlicher Pla wohl eine Beschreibung verwirrter geschrieben,

niger Kenntniß der Sache abgefaßt ſeyn. Kein Theil derſelben paßt auf den andern, durch die Unwiſſenheit des elenden Ueberſetzers.

Em.

Wilhelm Albert Bachiene, öffentl. Lehrers der Geograph. und Aſtronomie und Prediger zu Maaſtricht ꝛc. Hiſtoriſche und geographiſche Beſchreibung von Paläſtina, nach ſeinem ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtand. Nebſt 3. dazu gehörigen Landcharten. Aus dem Holländiſchen überſetzt, mit Anmerkungen begleitet und mit einem Regiſter verſehen von Gottfr. Arnold Maas, Conrect. des königl. Gymnaſ. zu Cleve. Des II. Theils IVter und letzter Band. Cleve und Leipz. verlegts G. C. B. Hofmann, 1775. 1 Alph. 5½ Bogen mit Einſchluß des Regiſters, in 8.

Ohne Abſicht, ein Recenſenten-Compliment zu machen, wünſchen wir uns und allen Freunden der Schrift, und der bibliſchen Geographie insbeſondre, zu der Vollendung eines Werks Glück, das durch und durch das Gepräge des ſorgfältigſten Fleißes hat, und ſo manche neue Aufſchlüſſe zu dem Verſtand vieler Schriftſtellen und in den Zuſammenhang der Begebenheiten der bibliſchen Geſchichte enthält. Dieſer letzte Band liefert die Beſchreibung von Galiläa und den jenſeits des Jordans gelegenen Provinzen, Peräa, Batanäa, Gaulonitis, Dekapolis, Ituräa und Trachonitis. Wer ſich erinnert, daß Chriſtus ſeine meiſte Lebenszeit in Galiläa zugebracht und daſelbſt die meiſten Wunder gethan habe, daß er in einer Galiläiſchen Stadt erzogen worden, und in einer andern, von dem 30ten Jahre an ſeinen ordentlichen Aufenthalt gehabt habe, wird ſich leicht vorſtellen können, wie viel Leſenswürdiges der V. zu ſagen und wie vieles Licht er auf die Lebensgeſchichte Jeſu zu werfen Gelegenheit gehabt habe. Es iſt dies, unſers Erachtens, des V. vornehmſtes und ihm ganz eigenes Verdienſt, daß er durch die geſammelten geographiſchen und hiſtoriſchen Umſtände von einem Land oder Ort, die Schriftſtellen, die deſſen erwähnen, in ein oft ganz unerwartetes Licht ſetzt. So wird z. B. der Vorwurf, der dem Apoſtel

fiel Petrus gemacht wurde: Du bist auch ein Galiläer, denn deine Sprache verräth dich, und die Befremdung der Juden am Pfingstfest: sind sie nicht alle, die da reden, Galiläer, wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache reden? weit begreiflicher, wenn man liest, was der V. in dem Cap. von Galiläa überhaupt von der verdorbnen Aussprache der Galiläer sagt, die durch ihre Lage an der Gränze, und durch die Einmischung so vieler fremden Einwohner bewürkt wurde. Auch empfehlen wir als ein Beyspiel seiner Geschicklichkeit in Erklärung geographischer Stellen, das was er über Jos. 3. 16. S. 348. von dem Durchgang der Israeliten durch den Jor dan sagt, ingleichen den Zusammenhang, in den er die Be gebenheiten von Gabes setzt S. 369. Vorzüglich fleißig auch der §. von Capernaum ausgearbeitet, zu kurz aber von Endor, und weder der V. noch sein Uebersetzer sag wider ihre Gewohnheit, etwas zur Erläuterung der Geschi von der dasigen Zauberin. Getrauten sie sich etwan ni unter den verschiedenen Erklärungsarten zu entscheiden? wird bey Tiberias nichts von der dasigen hohen Schule den Masorethen gesagt. Bey Nazareth nimmt er zu Hebung der Schwierigkeit, die durch Matth. 2, 23. sacht wird, die gewöhnl. Meynung an, doch wird sie seine Paraphrase in ein neues Licht gesetzt, so daß sie mer noch mehr empfiehlt, als das was der Uebers. i verbessernden Anmerkung sagt.

Das Verdienst des Uebersetzers ist bey diesem ausser Streit: ohne ihn würden nur wenige dieses Werk brauchen können: seine Anmerkungen sind nütz flüßig; sie ergänzen, erweitern oder verbessern vor Ort die Nachrichten des V. aus neuern Reisebeschr man sieht es ihm an, daß es ihm ein Ernst gewes mit der Sache selbst, von der er übersetzen wollte, Quellen und Hülfsmitteln der biblischen Geograp zu machen, ehe er eine Uebersetzung derselben über einige wenige Stellen, die uns beym Lesen aufg mögen zum Beweis dienen, daß wir keine wi cken bemerkt haben: beäugen S. 49. 83. 186. danken, im Sinn haben, scheint uns provincial: nicht sagen: die Handlungen der Kirchenver (acta conciliorum) unterschreiben. S. 21 Man sagt nicht: eine gebombardirte Stadt nicht: ein Unheil überkam der Stadt, S. 36

Herrn Bourret Schilderung ſeiner Reiſe nach den Savoyiſchen Eisgebirgen. Aus dem Franzöſiſchen. Mit Anmerkungen und Zuſätzen. Erſter und zweyter Theil. Gotha, bey Ettinger, in gr. 8. 13 Bogen.

Mahleriſche Reiſe nach den Eisbergen und Gletſchern von Savoyen im Jahr 1772. angeſtellt von Herrn B. * * Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Nürnberg, bey Bauer, 1775. 15 Bogen in kl. 8.

Zwo zu gleicher Zeit erſchienene Ueberſetzungen von einerley Buche, das unter dem Titel: Voyage pittoresque aux glaciéres de Savoye, par Mr. B * * zu Genf in Duodez gedruckt iſt. Ob es wirklich von Bourrit (denn ſo heißt er eigentlich, und nicht Bourret) herrührt, dem es der Gothaiſche Ueberſetzer zuſchreibt, iſt vielleicht noch nicht gewiß; wir hätten wenigſtens von Bourrit etwas erheblicheres erwartet.

Das Buch ſelbſt iſt eine poetiſch abgefaßte (maleriſch nennt ſie der Verf.) Beſchreibung einer kleinen Reiſe nach einer Gegend, die zumal den Phyſiker ſehr intereßiren muß. Aber der Phyſiker findet hier nicht eben was er ſucht; die Reiſe iſt indeſſen ſo beſchrieben, daß ſie den größten Theil der Leſer wenigſtens amuſiren, vielleicht auch mit unter belehren kann.

Die Gothaiſche Ueberſetzung läßt ſich ungleich beſſer leſen als die Nürnberger, die manchmal zu ſehr nach dem Franzöſiſchen ſchmeckt und ziemlich ſteif iſt. Aber Lions le Saunier, ein in der Franche Comté gelegenes Salzwerk, kennt der Nürnberger Ueberſetzer beſſer als der Gothaiſche, der einen Salzſieder, Namens Lions daraus macht, S. 72. mit einigem Zweifel, ob von einem Manne oder einem Orte die Rede iſt.

T.

Hrn. Mignots, Abts zu Scellieres und Ehrenmitgliedes des hohen Raths, Geſchichte des Ottomaniſchen Reiches, von ſeinem Urſprunge bis zum Belgradiſchen Frieden im Jahr 1740. Aus dem

Französischen übersetzt. — Mietau und Leipz. J. Fr. Hinz 1774. 8. Band I. 686 S. B. II. 636 S. B. III. 518 S.

Die Sache genau genommen, lieget uns nichts weiter ob, als unsern Lesern anzuzeigen, daß Hr. M. Johann Gottfr. Wachsmuth, Archidiaconus in Kemberg, die Ottomanische (Os- oder Othmanische) Geschichte des Abt Mignots aus dem Französischen übersetzet habe, und daß wir durch Gegeneinanderhaltung des Originals und der Uebersetzung gefunden, daß der Dolmetscher seinem Schriftsteller treu geblieben sey, oder nicht, daß er ängstlich und bey aller Treue schlecht, oder zugleich mit Geschmack und Anmuth, wie es einem der Sache und beyder Sprachen kundigen Manne zukommt, übersetzet habe? Unterdessen da das Buch nunmehr halb zu deutscher Waare geworden ist, so wollen wir, ohne jedoch auszuschweifen, sie nicht blos nach dem äusserlichen oder der Sprache, sondern zugleich nach ihrem innern Werthe beurtheilen. Wer sie kaufen will, fragt nicht blos, wo ist sie verfertiget, und was hat sie für eine Farbe, sondern es ist ihm daran gelegen, zu wissen, wie das Zeug beschaffen sey.

Der V. hat selbst keine Kenntniß der Morgenländischen Sprachen besessen; dies bekennet er in seiner Vorr. S. 4. selbst, mit unverstellter Aufrichtigkeit. Unbillig aber würde es seyn, sein Werk darum ohne weitere Prüfung zu verwerfen; nicht, als wenn wir zweifelten, daß es allerdings ein großer Vortheil für jeden Geschichtschreiber sey, wenn er die Schriftsteller der Nation, deren Geschichte er beschreiben will, selbst lesen kann oder gelesen hat; sondern weil er ohne diese Kenntniß, dennoch viel nützliches, auch selbst manches unbekannte, durch andere Wege entdecket und erfahren haben kann. Der V. führet alle Quellen, die er gebrauchet hat, namentlich an. Die bereits gebrauchten, aus welchen kurz vor ihm noch, sein Landesmann, Hr. de la Croix eine Ottomanische Geschichte zusammen geschrieben hat, wollen wir gar nicht erwähnen: der V. versichert, daß er ausser diesen, ganz unerwartete und vorhin noch nicht genutzte Hülfsmittel gefunden habe, durch die er hauptsächlich zu dem Entschlusse gebracht worden sey, dieses Werk zu unternehmen. Diese müssen wir unsern Lesern anzeigen. Erstlich hat der V. das Glück gehabt, den Mangel eigner Kenntniß der Morgenländischen Sprachen und Schriftsteller, durch die Gefälligkeit des Hrn. Cardonne zu ersetzen. Dieser Dolmetscher des Königs von Frankreich in

den

den Morgenländiſchen Sprachen, deſſen Beleſenheit in Arabiſchen Schriftſtellern bekannt iſt, hat ſich die Mühe genommen, die wichtigſten Stellen der Türkiſchen Geſchichtſchreiber, welche mit dem J. Chr. 1594 anfangen und ſich mit dem J. 1727 endigen, nemlich des Naima (nicht Nänna) Effendi, des Raſchid Effendi und des Tſchelebi Zadé, zu überſetzen, und dem V. ſeine Handſchrift zum Gebrauche mitzutheilen. Zweytens ſind ihm aus der Königlichen Bibliothek zu Paris, deren Reichthum an Morgenländiſchen Handſchriften ſo groß iſt, verſchiedene andere Ueberſetzungen Türkiſcher Schriftſteller anvertrauet worden. Ferner hat ihm der Baron von Tott, welcher von dem König in Frankreich an die Pforte abgeſchicket worden war, diejenigen Anmerkungen, die er ſelbſt bey ſeinen 15jährigen Aufenthalt und bey ſeiner großen Kenntniß der Türkiſchen Sprache gemacht hatte, überlaſſen. Endlich iſt auſſer allen dieſen Hülfsmitteln dem V. noch dieſes zu Statten gekommen, daß ihm der Herzog von Choiſeül die Freyheit ertheilet hat, das Archiv ausländiſcher Affairen zu durchſuchen. Dieſes Archiv enthält die vollſtändige Correſpondenz der Geſandten an dem Türkiſchen Hofe ſeit 200 Jahren. Der V. verſichert, daß in dieſen Handſchriften, die umſtändlichſten, wichtigſten und unverdächtigſten Erzählungen enthalten ſind, indem die Geſandten durch Geſchicklichkeit und Geld bis in das Cabinet der Miſirs eingedrungen wären, und alles genau und ununterbrochen niedergeſchrieben und an ihren Hof berichtet hätten. Seinem langen und mühſamen Aufenthalt in dieſem Archive ſchreibet der V. mehr als allen andern Hülfsmitteln zu.

Die Einrichtung des Werks iſt dieſe. Voraus ſchicket der V. eine Abhandlung über das Leben des Mahommets und über die Geſchichte der Khalifen, als ſeiner Nachfolger. Hernach folget die Hiſtorie der Oſmaniſchen Kaiſer, nach den einzelnen Regierungen, von Oſman I.; bis auf Mahommed V., und zwar bis zum Belgrader Frieden 1740. den Beſchluß machet eine Abhandlung von den Staatseinkünften und von der Regierungsart der Türken.

Den gebrauchten Quellen und Hülfsmitteln nach zu urtheilen, konnte es dem V. nicht fehlen, vieles in der Geſchichte des Oſmaniſchen Reichs richtiger, als vorhin, zu erzählen, auch allenfalls manches, das ſeinen Vorgängern verborgen geblieben war, zuerſt bekannt zu machen. Allein wir müſſen geſtehen, daß wir nichts dergleichen, das beträchtlich geſchienen hätte, gefunden haben. In der alten Türkiſchen

Geſchichte war dergleichen gar nicht zu vermuthen, es iſt alſo auch kein Tadel, wenn der V. dieſen Theil der Hiſtorie unberühret gelaſſen hat, ſo wie wir ihn würklich gefunden haben. Denn die vorläufige Abhandlung über das Leben Mahommeds und die Regierung der Khalifen, enthält die allertrivialſten Anmerkungen und Erzählungen, welche der Verf. zum zwanzigſtenmal wiederhohlet hat: die darauf folgende Geſchichte der Oſmaniſchen Kaiſer iſt umſtändlich und unterhaltend, aber nicht beſſer, als von andern, erzählet. Mit dem 16ten Jahrhundert hoben die neuen Quellen an, welche der V. gebraucht haben will. Von da an alſo hatten wir, wie jeder Leſer, das Recht, vollſtändigere, richtigere und neue, vorhin unbekannte Nachrichten, von dem V. zu erwarten und zu fordern. Wir haben, um von dieſen Acquiſitionen verſichert zu werden, eine Probe gemachet, die der V. ſelbſt gelind nennen muß. Des Hrn. de la Croix ſein ähnliches Werk iſt ſeinem Werthe nach bekannt. Die Quellen, daraus es geflossen iſt, haben jedem andern offen geſtanden, und durch critiſche Recherchen hat Hr. la Croix ſich nicht den höchſten Ruhm erworben. Nach einem ſolchen Werke geprüfet oder damit verglichen zu werden, kann keinen ſpätern Schriftſteller grauſam ſcheinen. Wir haben einige Leben aus dem 17. Jahrhunderte durchgeleſen, erſt nach dem de la Croix, hernach nach dem Abt Mignot. Neues haben wir gar nicht gefunden; das heißt, keine Begebenheiten, welche nur Mignot allein erzählet, hingegen de la Croix gar nicht erwähnet hätte. Der einzige Unterſchied zwiſchen beyden, der uns merklich war, beſtand darin, daß oft Mignot mit mehr Umſtänden, Hr. de la Croix aber kürzer erzählet, daß dieſer oft zuſammen gezogen, jener aber nach Umſtänden beſchrieben hat. Aber daß wir auf Stellen geſtoßen ſeyn ſollten, die von dem gerühmten Gebrauche ganz neuer Quellen gezeuget haben ſollten, das können wir mit Ueberzeugung nicht behaupten. Es iſt möglich, daß wir diejenige Leben zufälliger Weiſe nicht geleſen haben, welche ſichtbarere Spuren enthalten mochten: einige aber, die wir würklich mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen und mit dem de la Croix verglichen haben, haben unſere Erwartung betrogen, und eben dadurch uns abgeſchrecket, weitere Prüfungen anzuſtellen. Das Leben Ibrahims können wir namentlich anführen. Auch ſelbſt die Regierung des letztern Kaiſers, welche dieſe Geſchichte beſchließet, Mahommed V. darin wir am gewiſſeſten manche geheime Triebfedern der Staatsbegebenheiten zu entdecken vermeinten, hat durch

des Hrn Abt Mignot vielverſprechende Bemühung und deſſen Durchſuchung geheimer Nachrichten in den Franzöſiſchen Archiven, nichts beträchtliches gewonnen. Einigemal giebt er ſich die Mine, als habe er die Excerpten aus den angeführten Türkiſchen Annaliſten, ingleichen das Tagebuch des Baron Tott genutzet: allein am Ende findet ſich entweder das nemliche auch im Ricaut, Cantimir u. ſ. w. was er aus den Depeſchen der Franzöſiſchen Ambaſſadeurs genommen haben will, oder es ſind ſo unbedeutende Anecdötchen, daß man ſie gar nicht als etwas eigenthümliches erwähnen darf, ohne den V. zu beſchämen. Man leſe z. B. Th. II. S. 355. Laß am Ende auch ſeyn, daß der V. viel neues und intereßirtes erzählet hätte, welches er doch nicht thut, worzu würde es helfen, da der V. gar nicht dafür geſorgt hat, ſich und ſeinen Nachrichten Glaubwürdigkeit zu verſchaffen? Er erzählet ſeine Geſchichte, wie man ſiehet, mehr zum Zeitvertreib und zu einer nützlichen Unterhaltung, folglich Romanenmäßig, nicht aber mit der Sorgfalt eines kritiſchen Geſchichtſchreibers. Würde alſo auch gleich etwas vorhin unbekanntes mit durchgelaufen ſeyn, ſo wüſte doch niemand, ob, und wem man ſolches eigentlich zuglauben ſoll? Denn ſich ſo allgemein, als Hr. M. thut, auf Archive und Excerpten berufen, das weis man wol, wie viel darauf zu bauen ſey. Voltaire hat es uns gelehret, der auch Urkunden unter den Händen gehabt hat. Solche Nachrichten und Archivurkunden, dergleichen die Svite der Journale der Franzöſiſchen Geſandten ſind, hätten erſt durch die Hände eines Köhlers oder Maſcovs, oder Reiſke blos excerpiret werden müſſen. Dergleichen Gelehrten hätte man die Urkunde, die den anhaltendſten Fleiß überſchwenglich belohnet und durch die reichſte Ausbeute vergolten haben würde, erſt unter die Hände geben müſſen, das mit ſie als ächte und kritiſche Geſchichtsgelehrte, Facta daraus hätten herausſuchen, und mit den Worten der Urkunde ſelbſt oder durch eine eigene Urkundenſammlung bekräftigen können. Alsdenn hätte immerhin Hr. M. und jeder andere flüchtige Franzoſe ein Buch, wie das gegenwärtige, das doch am Ende nur die Stelle eines Romans vertreten ſoll, ſchreiben mögen. Aber ſich erſt viele Wochen in ein Archiv ſperren laſſen, und am Ende ein Buch für Damen ſchreiben, das iſt wahrlich der Gnade nicht würdig geweſen, die der Herzog von Choiſeül dem V. hat widerfahren laſſen. Die wahre, ächte Geſchichte, und deren Glaubwürdigkeit iſt auch nicht um ein Jota dadurch bereichert worden.

Da wir uns einmal des Hrn. de la Croix Geschichte des Osmanischen Reiches zum Probierstein gewählt haben, wornach wir diesen neuen Geschichtschreiber prüfen wollten, so wird es für unsere Leser nützlich seyn, hier noch anzuzeigen, daß der erstere, und zumal nach der deutschen Uebersetzung, durchgehends sehr beträchtliche Vorzüge vor dem letzteren behaupte, und daß derjenige, welcher unter diesen beyden Büchern das beste und brauchbarste zu wählen gesonnen ist, sich das erstere kaufen müsse. Die Vorzüge des de la Croix bestehen hierin: 1) Er hat eine genaue Zeitrechnung, und verschaffet seinen Lesern zugleich Gelegenheit, gleichzeitige asiatische Reiche, deren Geschichte in die Osmanische einen Einfluß hatte, kennen zu lernen. In der vorläufigen Abhandlung, welche die Geschichte der Khalifen enthält, zeigt sich zwar bisweilen eine verlohrne Jahrzal, aber im ganzen ist die Zeitrechnung fast ganz vergessen worden. In der folgenden Osmanischen Geschichte ist mehr darauf geachtet worden, aber allemal weniger als in dem Deutschen de la Croix auch nicht mit gleicher Erleichterung für den Leser. 2) Eben so großen, oder vielleicht noch beträchtlichern Vorzug hauptet die Geschichte des Hrn. de la Croix darin, durchgehends mehr Statistik verbunden hat. Wer da wie viel die Kenntniß der Sitten, der Gebräuche, der Staatsverfassung, der Religion und geistlichen Anstalten Personen beyträget, um die Historie einer Nation und pragmatischer Theils zu erzählen, Theils auch zu hen, der muß gleich nach la Croix greifen und Mignlegen. Denn dieser setzet dieses alles voraus, was eine sehr lehrreiche und unterhaltende Art an verschguten Orten seines Buches einzuschalten gewust hat. läßt daher seine Leser, wenn sie noch nicht des Staats kundig sind, in Finsterniß und Verwirrung gegen jener überall lichtvoll ist. Der Leser glaube daß durch die dem dritten Theil, als ein Anhang, Abhandlung über die Beschaffenheit der Staat und der Regierungsart des Osmanischen Hofes, het worden sey, was wir vermissen. Diese Abh so unbestimmt und unzureichend abgefasset, en lauter so bekannte Dinge, daß wir uns wundern, W. habe schreiben können. Die Nachricht von d ten und Ausgaben des Türkischen Hofes, welch Croix Th. II. S. 254-266 aus dem Marsigli Excursum eingeschaltet hat, will ungleich meh

Der Vorzug, welcher in einer richtigen Schreibart der Morgenländiſchen Namen zu ſuchen iſt, wird unſern Leſern von ſelbſt einfallen. Auf dieſen muſte freylich Hr. Mignot ſchlechterdings Verzicht thun, da er ganz ohnverholen das Bekenntniß ſeiner Unwiſſenheit der Morgenländiſchen Sprachen abgeleget hat. Deſto ſchätzbarer aber iſt das Verdienſt des Hrn. Prof. Schulze, das er ſich um den deutſchen de la Croix gemachet hat, indem er faſt zu ängſtlich auf die Orientaliſche Rechtſchreibung geſehen hat. 4) Andere Erleichterungen für das Gedächtniß eines jeden Leſers, und inſonderheit für uns orientaliſche Leſer, wollen wir gar nicht anführen, da ſie jedem ſichbar werden müſſen, der nur flüchtig beyderley Werke durchblättern will.

Wir haben eine Ueberſetzung angezeiget, ohne noch von dem Ueberſetzer und deſſen Verdienſte etwas zu ſagen. In Wahrheit läßt ſich auch davon nicht vieles ſagen. Der Hauptfehler, den Hr. Wachsmuth begangen hat, beſtehet darin, daß er ein Werk überſetzt hat, welches ganz entbehrlich war, das jedermann für ſchlechter erkennen muß, als das iſt, was wir ſchon hatten. Im übrigen iſt er der Pflicht eines Ueberſetzers im genaueſten Verſtande treu geblieben. Er hat nicht das gethan, was Schulze, nicht geprüfet, berichtiget oder erläutert, ſondern blos verdeutſchet. Die Ueberſetzung an ſich läßt ſich recht gut leſen, und drucket das Original richtig aus. Doch ſind auch Stellen vorgekommen, die wir unverſtändlich fanden, wo wir das Original zu Hülfe nehmen muſten. Wir wollen einige nur anführen. Th. II. S. 350. ſollten die Worte: le Grand Seigneur dont l'avarice et l'inquietude étoient extrêmes, retourna dans ſa capitale, laiſſant à Adrianople cette Soldatesque *indocile*, wol nicht ſo ängſtlich überſetzet worden ſeyn: der Großherr — ließ dieſe ungelehrige Soldateſke zu Adrianopel. Der Deutſche nennt dieß nicht ungelehrig, ſondern widerſpenſtig, der keine Vorſtellung annimmt. Eben ſo wenig trift S. 351 die Ueberſetzung: die Schwürigkeit muſte einen Willen zeigen, der gewohnt war, das man ihm zuvorkam; den Sinn des Franzöſiſchen *il falloit, que la difficulté excitât une volonté, accoutumée* à être prévenue. Unter die Beyſpiele einer allzuängſtlichen Ueberſetzung gehöret es auch, daß Hr. W. S. 6. der Vorr. des Verf., le dépôt des affaires étrangeres immer durch Behältniß der Ausl. Aff. ausdrucket. Der Deutſche denket an nichts anders, als an einen Schrank; und alsdann muß es jedem paßierlich vorkommen, wenn von

einem langwierigen Aufenthalte in diesem Behältnisse gesprochen wird. — Daß Th. II. S. 322 Grosherzog (von Rußland) für Grosfürst stehet, rechnen wir so gern und billig unter die Druckfehler, als Th. I. S. 7. wo Anfang an statt Umfang stehet.

Herrn Nikolaus Rytschkow kaiserl. rußischen Capitains Tagebuch über seine Reise durch verschiedene Provinzen des rußischen Reichs in den Jahren 1769. 1770. und 1771. Aus dem Rußischen übersetzt von M. Christian Heinrich Hase, der weltmarkgroßlaischen Superintendur und der jenaisch. philos. Facult. Adjunkt, Pastor zu Stadt-Sulza. Riga, bey Joh. Joh. Fried. Hartknoch, 1774. 424 Seiten in 8.

Das weitläuftige rußische Reich ist sonderlich in Ansehung der entlegnern Provinzen, nicht etwa blos den Ausländern, nein selbst den erfahrensten Russen, die in der Residenz nicht ausgenommen, noch immer viel zu wenig bekannt. Nach einer vollständigen Liste aller darzu gehörenden Städte, Flecken, Ströme u. d. gl. würde man bey jedem Kollegium in Petersburg vergeblich fragen. Etliche Gouverneurs und Wojewoden haben von ihren Distrikten Charten, die sie lange für richtig halten müssen, bis ein Ungefähr oder eine angestellte Untersuchung, deren Unrichtigkeit entdeckt. Solche Charten suchen sie nebst ihrer genauern Kenntniß gar aus Gründen, über die wir uns nicht einlassen wollen, sorgfältig geheim zu halten. An Orten wo man Charten und Nachrichten wenigstens vom größten Theil des Reichs muthen kann, fällt es oft schwer, sie in den Archiven zu finden; und wenn man sie findet, ist deren Richtigkeit manchen Zweifeln unterworfen. Was Wunder, wenn etlichen bey der Akad. d. Wiss. zu Petersburg heraus menen neuen Charten Mängel finden? oder, wer Befehlshaber Aufträge geschehen, die er nicht genau kann, weil er sonst ein angränzendes fremdes Gebiet müßte? Mit Vorbeygehung erläuternder Beyspiele wir nur eines Vorfalls in Lappland, wo in einem a handenen Charte angezeigten Flecken, der Durc Venus sollte beobachtet werden. Es fragte sich,

Beobachter hinlängliche Bequemlichkeit anzutreffen ſey. Der befragte Gouverneur konnte keine Nachricht ertheilen; ein ausgeſchicktes Kommando, das mit mehrern Recht als jene Geſandten beym Virgil, ſagen konnte:

— — iter emenſi caſus ſuperavimus omnes

brachte nach langen Suchen die Verſicherung, daß der Ort gar nicht zum rußiſchen Antheil gehöre. Um entlegene, wenig beträchtliche und von hin- und herziehenden Völkern bewohnte Gegenden hat man ſich bisher noch nicht ſattſam bekümmern können. Hieraus werden unſre Leſer den Schluß machen, daß eines Pallas, Gmelin, Lepechin, Rytſchkow u. a. m. Bemühungen und geſammelte Nachrichten zur Berichtigung und Erweiterung der Kenntniß vom rußiſchen Reich, großen Nutzen ſchaffen; daß eben daher die im gegenwärtigen Tagebuch vorkommenden minder wichtigen Anzeigen von unbedeutenden Dörfern, Hölen u. d. g. eine liebreiche Aufnahme und Nachſicht verdienen. Gern geben wir zu, daß vielen Leſern ein mit Wahl gemachter Auszug unterhaltender ſeyn würde als das Tagebuch ſelbſt; doch ſie werden durch allerley gute Nachrichten von wenig bekannten Völkern, aufgefundenen Alterthümern, Thieren und Pflanzen, ſchadlos gehalten; obgleich ein großer Theil der geographiſchen Nachrichten nur Bergwerke begreift.

Der Verfaſſer iſt wie ſchon der Titel zeigt, nicht der Staatsrath Rytſchkow, deſſen Orenburgiſche Topographie und Hiſtorie von Kazan, durch eine Ueberſetzung in Deutſchland bekannt wurde: ſondern deſſen Sohn, der auf kaiſerlichen Befehl und Veranſtaltung der Akademie, bey der Expedition des Prof. Pallas ſeine Reiſe antrat; und zwar im J. 1769. nach etlichen Gegenden des kazaniſchen (Hr. Haſe ſchreibt kaſaniſchen) und orenburgiſchen Gouvernements, über den Kama und das uralſche Gebirge; i. J. 1770. längs dem Kama, nach Kazan, Permien, Katharinenburg u. ſ. w. im J. 1771. jenſeit des Jaiks, über die Flüſſe Irgiz und Turgai, ans Gebirge Ulu-Tau, nach Orenburg zurück, und in einem Theil der uſiſchen Provinz. Das Original hat die K. Akad. d. W. zu Petersburg durch den Druck bekannt gemacht. Eine Ueberſetzung des dritten Stücks, oder des Tagebuchs vom J. 1771. findet man bereits im 7ten Theil des bekannten Büſchingſchen Magazins für die Hiſt. und Geogr. als ein wichtiges Stück des Tagebuchs konnte ſie mit Recht hier nochmals abgedruckt und beygefügt werden.

Ohne

Ohne uns über den Inhalt zu verbreiten, und was würde unsern Lesern mit etlichen magern Auszügen gedient seyn? — — wollen wir nur etwas anführen. S. 32. nennt der Hr. Verf. Gründe, die er von der Verschiedenheit des Bodens und der noch vorhandenen alten Einwohner, herz nimmt, durch welche diejenigen ihre Meynung unterstützen können, die den Kama Fluß als die natürlichste Gränze zwis schen Europa und Asien, ansehen: doch entscheidet er selbst nichts. Von den Teptjarei, einem aus vielerley Leuten vers mischten wenig bekannten Volke, das in der ufischen Provinz unter den Baschkiren wohnt, findet man von S. 135. eine Beschreibung, wobey der Verf. einige ganz brauchbar scheis nende politische Anmerkungen einstreut, deren Werth nur die jenigen genau beurtheilen können, die eine Einsicht in die dors tige Verfassung haben. Die Auszüge aus der Chronik der Stadt Clynow S. 224. u. f. darinn zugleich von der ganzen wjätkischen Landschaft Nachrichten vorkommen, werden vie len Lesern angenehm seyn. Die beygefügten Abzeichnungen und Charten hätten füglich in kleinern Format erscheinen können.

Jetzt etwas von der Uebersetzung. Herr Hase hat kurze Anmerkungen unter den Text gesetzet, die von seiner Vers senheit zeugen, und Einigen nützlich seyn können: hin und wieder wo sie nothwendig schienen, vermissen wir sie; vers muthlich kennet er die rußischen Einrichtungen zu wenig. Ue ber die Rechtschreibung der rußischen Wörter erklärt er sich in der Vorrede. Nicht alle rußische Buchstaben lassen sich völlig und durchgängig durch deutsche ausdrücken, zumal da sie nicht immer einerley Aussprache erlauben. Der kürzeste Weg war, für dergleichen ungewisse Buchstaben beständige Zeichen zu erwählen; sonderlich wenn der Uebersetzer wegen der eigents lichen Aussprache zweifelhaft ist. Nur werden hierbey man che Namen unkenntlich. Das Jeri oder Jerui drückt Hr. H. allezeit durch y, und das Ja durch já aus. Das letzte klingt aber oft wie ja auch fast wie a; das erste gemeiniglich wie ui, welches so schnell muß ausgesprochen werden, daß beyde Selbstlauter in einander zu fließen scheinen; die Polen pflegen es wohl durch ein M auszudrücken. Etliche Worte haben wir bemerkt, die leicht auf eine falsche Vorstellung füh ren, z. B. Uprawitel ist S. 47. vielleicht auf Veranlassung eines sehr bekannten Buches durch Amtmann oder Befehls haber übersetzet; warum nicht durch das allgemein bekannte Wort Verwalter? In Kurland und Liefland heißt zwar wo

wir

wir nicht irren, Amtmann ſo viel als Verwalter; in den meiſten deutſchen Provinzen hat es eine ganz andre Bedeutung; Befehlshaber iſt zu unbeſtimmt, oder man müßte auch Dorfſchulzen ſo nennen wollen. Das häufig vorkommende Gorodiſchtſche iſt ein Paarmal durch Städtchen überſetzet worden; billig ſollte es der Hr. Ueberſetzer erkläret haben. Es ſtammt zwar von Gorod die Stadt: jetzt bezeichnet man das durch gemeiniglich eine ehemalige nun in ihren Trümmern liegende Stadt, auf deren Stelle bloße Schutthügel, oder elende Bauerhütten zu ſehen ſind; daher ſollte es S. 9. anſtatt ein altes Städtchen, heißen Ruinen eines ehemaligen Städchens. Auf der S. 180. heißt es: „Die mit Salz beſ„frachteten Laden gehen mit ihrer Laſt 14 Tſchertwert tief „im Waſſer, und hieraus iſt abzunehmen, daß ſie nirgends „als auf den allertiefſten Strömen gehen können.„ Woraus ſoll das ein deutſcher Leſer abnehmen? Das Wort Tſchetwert bedurfte einer Erklärung. Es zeigt ein Maaß an; und zwar in Anſehung des Getreides ungefähr den funfzehnten Theil einer Hamburger Laſt; bey Längen und Tiefen hingegen $\frac{3}{4}$ Arſchine, oder beynahe $\frac{1}{3}$ Elle. Die Fahrzeuge ſelbſt, welche Hr. H. bald Laden, bald Lad'jä nennt, heißen Lodja, welches man nach der feinen moſkowiſchen Ausſprache auch Ladja leſen kann: unſers Wiſſens ſagt man niemals Laden. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Wort Krjepoſt: nur an ein Paar Stellen ſieht man, daß es eine Feſtung bedeuten ſoll. Aber was für eine? man ſtelle ſich nicht etwa eine wie in Deutſchland, darunter vor. Hr. Rytſchkow ſchrieb für Ruſſen, die dergleichen Krjepoſten kennen; Hr. Haſe für Deutſche, die ſich leicht eine falſche Vorſtellung machen könnten. Dieſem vorzubauen, halten wir uns verbunden anzuzeigen, daß ein ſolcher Krjepoſt in entlegenen Provinzen, nach den deutſchen Begriffen nie den Namen einer Feſtung verdient. Etliche hölzerne Kaſernen und Häuſer umgiebt ein elender hölzerner Wall; vor demſelben ein kleiner Graben etwa 5 Fuß tief, und 6 bis 8 Fuß breit; mit der ausgegrabenen Erde ſind die kleinen hölzernen Baſtionen gefüllt, damit ein Paar eiſerne Kanonen darauf ſtehen können, und deren findet man in der ganzen Feſtung etwa 4, davon öfters kaum zwo brauchbar ſind; vor dem Graben ſtehen ſpaniſche Reuter nebſt einem kleinem Verhack. So elend iſt ein daſiger Krjepoſt beſchaffen; er reicht inzwiſchen völlig hin, das darinn liegende Kommando, und eine ganze Gegend, wider die Ueberfälle der dort herum ſtreifenden Völker zu decken. Pe.

Ver-

Versuch einer neuen Einleitung in die Rußische Geschichte. Nach bewährten Schriftstellern. Von D. Christoph Schmidt, genannt Phiseldek, Professor am Collegio Carolino zu Braunschweig, ordentlichen Mitglied des Königl. historischen Instituts zu Göttingen. — — Zweyter Theil, erste Abtheilung. Riga, bey Joh. Fried. Hartknoch, 1774 361 Seiten in 8.

Das gegenwärtige zweyte Bändchen wird vielen weit besser gefallen als der erste Theil, den wir in dieser Biblio 22 B. 1 St. recensirt haben. Hier liefert der Hr. Verf. b interessante Geschichte vom J. 1613. bis 1724. Zuerst verb sert er im Vorbericht S. XI. u. f. einen Irrthum, der ersten Theile bey der angegebenen Größe des rußischen Reich wider sein Verschulden, wie er versichert, vorgegangen Nach einem umständlichen Bericht, wie er durch den Wi spruch im 24sten Stück der Büschingschen wöchentlichen richten ist aufmerksam worden, nebst vier andern Män die berlinische Charte noch einmal berechnet, und de gangenen Fehler, der blos im Addiren lag, (oder eig die zween Fehler,) gefunden hat; versichert er, daß das Reich, ohne die neuerlich hinzugekommenen ehmaligen schen Provinzen 320,033½ und der europäische Th 47,170½ Quadratmeilen enthalte; wobey er nicht daß der Inhalt deren nur 300,000 betragen könn Berechnung gründet sich einzig auf die berlinische C

In der vorangesetzten Stammtafel schreibt H die Namen genau nach der rußischen Aussprache z- jaweta, Jekaterina, Pawel: im ganzen rußisch selbst bey allen Kollegien, spricht und schreibt man schen Elisabeth, Catharina, Paul. Aber warum nur zwey von des Herzogs Anton Ulrich Kindern den Iwan und die Catharina? Ohne Zweifel konnt er wissen daß deren vier sind, die schon auf der in Gebauers Grundriß angezeigt werden; die sinnen Catharina und Elisabeth leben noch; die sen wir auch in manchem genealogischen Kalen das abermals angehängte Verzeichniß der gleic genten sagen wir hier nichts: schon bey der Be ersten Theils haben wir uns darüber erklär

Päbſten wird ein einziger dadurch ausgezeichnet, daß er den Cardinälen den Titel Eminenz beygelegt hat; das konnte wohl auch ohne Schaden aus einer Einleitung in die rußiſche Geſchichte wegbleiben.

Anſtatt uns bey einem Buche, das gewiß Leſer finden wird, mit einem magern Auszug zu verweilen, wollen wir lieber abermals über etliche angeſtrichene Stellen unſre Meynung und Zweifel kurz ſagen. Auf räſonnirende Gründe werden wir unſre Vermuthung nur dann ſtützen, wenn die vorhandenen Nachrichten einander widerſprechen, oder wenig Glauben verdienen.

Von den Negociationen zur Beylegung der Lappländiſchen Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Rußland und Dännemark heißt es S. 16. „ich finde aber nicht daß man den geſuchten „Zweck erreicht hätte.„ Von glaubwürdigen Männern, die ſich vor 30 Jahren eine Zeitlang in Kola aufgehalten haben, hat der Rec. erfahren, daß ſich dort jährlich am Dreykönigstage aus Wardehus Abgeordnete einfinden, die im Namen ihres Königs wider den rußiſchen Beſitz von Kola und der ganzen umliegenden Gegend, feyerlich proteſtiren, auch über ihre Proteſtation welche der daſige Befehlshaber kurz beantwortet, eine ſchriftliche Beſcheinigung erhalten: wie Andere wiſſen wollen, hat dies neuerlich aufgehört; welches der Recenſ. aus Mangel der Nachricht dahin geſtellt ſeyn läßt. — — Bey dem Zar Alexei den Hr. Schmidt S. 35. einen König nennt, hätte er S. 36. hinzuſetzen können, daß dieſer Monarch zur beſſern Einrichtung der rußiſchen Armee gute Anſtalten vorgekehrt hat. Viele Ausländer, ſonderlich Engländer und Schottländer zog er in ſeine Dienſte, und belohnte ſie reichlich. Einem gewiſſen Obriſten dem er zwey Regimenter theils Reuterey theils Fußvolk anvertraute, gab er für jedes den vollen Gehalt eines Obriſten, ingleichen den eines Rittmeiſters und Hauptmanns für die beyden Leibcompagnien, welches zuſammen eine anſehnliche Summe ausmachte. Dergleichen ausländiſche Officiers ſtanden mit ihren Truppen in und bey Tula; nicht in der Reſidenz.

Es iſt wahr, Peter I. hat die Bewunderung Europens auf ſich gezogen, und durch ſeine merkwürdige Regierung mit Recht den Namen des Großen verdient. Doch müſſen wir erinnern, daß wenn es S. 90. heißt: „Sein ſcharfſichtiger Geiſt entdeckte frühzeitig alle Fehler ſeines Volks „(und Staats) und er faßte gleich den Entſchluß, ihnen allen „abzuhelfen, und der Verbeſſerer ſeiner Nation zu werden;„

ſo

ſo legt man ihm allein etwas bey, an dem auch ſeine Vorgänger Antheil hatten, und wozu bereits manche Anſtalten gemacht waren. Schon ſein Vater der Zar Alexei, ohne an die ältern z. B. an einen Iwan Waſiljewitſch zu denken, faßte Anſchläge zur Verbeſſerung des Reichs, und leitete die Schritte ein, ſo viel ſich bey den entgegenſtehenden Hinderniſſen thun lies; der frühe Tod hinderte ſeinen Nachfolger an einer weitern Ausführung: welches Hr. Schmidt ſelbſt S. 346. ſcheint einzugeſtehen. Peter war alſo bereits zu einer Reform vorbereitet; jetzt kam es auf eine glückliche Wahl der noch fehlenden Mittel an. Und auch hier war er nicht ohne Führer: ſeine Geſchichte nennt deren mehrere als einen le Fort. Nach der hiſtoriſchen Strenge kann man daher nicht eigentlich ſagen: „Er bildete ſich allein, ohne Anweiſung, „zu dem großen Amte, welches er in der Folge mit einer Geſchicklichkeit verwaltete, daß er die Bewunderung und das „Erſtaunen Europens auf ſich zog.„ Doch bey dem Gemählde eines großen Mannes kann der Geſchichtſchreiber leicht hingeriſſen werden, und die Züge etwas übertreiben.

Ein paarmal z. B. S. 112. leſen wir vom Kardiſer Frieden. So nennt man ihn nicht, ſondern den kardiſchen. Bey andern blos durch einen Friedenſchluß bekannt gewordenen Orten meldet Hr. Schm. die Gegenden wo ſie liegen; bey Kardis nicht: wir wollen es hinzufügen, es iſt ein Landgut oder ein adlicher Hof im dorpiſchen Kreis in Liefland. — — Der ſchwediſche Verluſt wird S. 142. u. f. zu hoch angeſetzet; Karl ſelbſt hielt den Vorfall für eine Kleinigkeit, ſonſt würde Schlippenbach, der dabey nicht ohne Schuld war, in Ungnade gefallen ſeyn. Er und ſeine Officiere hatten ſich die ſtarken Getränke auf einem benachbarten Gut wohl ſchmecken laſſen; im Taumel lieſſen ſie die Ruſſen zu weit vorrücken und dachten zu ſpät an nachdrücklichen Widerſtand. — — Das kleine hölzerne Haus S. 145. hat Peter I. nicht ſelbſt erbaut, vielleicht zur Aufmunterung zuweilen ſelbſt Hand angelegt; es ſteht auch nicht auſſer, ſondern im Umfange der Veſtung, und iſt mit einem Futteral von Mauerwerk umgeben. — — Den Ort Gemaverthof bey Riga S. 145. haben wir nirgends finden können; vermuthlich iſt es ein Druckfehler: in Kurland iſt uns ein Gemäuerthof bekannt, das ſeinen Namen, nach allem Anſchein von den ſteinernen Gebäuden erhalten hat; und dort erfocht Löwenhaupt den Sieg.

An

An der Wahrheit der S. 159. aus dem Journal de Pierre le Grand angeführten Anecdote, nemlich daß der Officier, welcher bey Patkuls Hinrichtung das Kommando hatte, ſoll ſeyn caßirt worden, haben wir von ihrer Bekanntwerdung an gezweifelt, und können uns noch nicht davon überreden, es wäre denn, daß man ſie aus den ſchwediſchen Journalen beſtätigte. Der ſteife Sinn des Königs Karl ſcheint ſie zu unterſtützen: inzwiſchen dürfen wir auch denen nicht allen Glauben verſagen, die verſichern, der König würde gegen Patkuln weniger ſtreng geweſen ſeyn, wenn nicht Piper andern zum Schrecken ein nachdrückliches Beyſpiel als nothwendig angerathen hätte. Aus einem ſchriftlichen Aufſatz des bey der Hinrichtung gegenwärtigen Feldpredigers wiſſen wir, daß Patkul mitten unter den Stößen oft vergeblich rief: Kopf ab! Er wußte nicht einmal, daß er ſollte gerädert werden, bis er auf dem Richtplatz die ſchrecklichen Werkzeuge erblickte; äuſſerſt beſtürzt umarmte er ſeinen Begleiter mit den Worten: ach Herr Paſtor was iſt das! Den König Auguſt wollen wir wegen der Auslieferung nicht rechtfertigen: aber was ſollte er thun? der unerbittliche Karl foderte ſie als einen der wichtigſten Friedensartickel. Sich und ſein Land zu retten, fand er in ſeinen bedrängten Umſtänden jetzt kein anderes Mittel. Hätte er ihn lieber vor der angefangenen Unterhandlung weggeſchaft. Einige verſichern, Auguſts Abſicht ſey dahin gegangen: er habe dem Kommandant befohlen, ihn in der Stille loszulaſſen; dieſer aber habe aus Geitz in der Hofnung von Patkul etwas zu erpreſſen, zu lange gezaudert. Noch fehlt es dieſer Erzählung an hinlänglichen Beweiſe.

Nach glaubwürdigen Nachrichten ſind die S. 167. angegebenen Zahlen nicht völlig richtig. Löwenhaupt führte nur 15000. Mann; 14000. Ruſſen wagten damals noch nicht ein ſolches Corps, ob es gleich einen groſſen Transport an Mund- und Kriegsbedürfniſſen bedecken mußte, anzugreifen; mit mehrern Grund ſetzen Andre die ruſſiſche Armee auf 40,000. Mann. Bey den wiederholten Angriffen ſahe ſich endlich der ſchwediſche General gezwungen, die Kanonen zu verſenken und das übrige Gepäck zu verbrennen, weil es ihm an Mitteln zur Bedeckung fehlte, und er mit ſeiner eingeſchmolzenen und abgematteten Mannſchaft beynahe aller Orten durch die Feinde ſich einen Weg eröfnen mußte. — — Die merkwürdige und entſcheidende Schlacht bey Pultawa beſchreibt Hr. Schw. ganz gut; nur etwas wollen wir dabey

anmerken. Dem General Reinschild (er schreibt ihn Re
schöld,) giebt er S. 177. Schuld, er habe, indem er der
sischen Cavalerie nachsetzte, alle Fassung verloren, (ein G
ger verliert doch wohl seine Fassung nicht so bald,) und
statt die Feinde weiter zu verfolgen, seine Reuterey zu fr
lassen Halte machen; wodurch sich die bereits zur Flucht
schickenden Russen besonnen, erholet, und endlich die Schl
gewonnen hätten. Die Anschuldigung ist hart, und
darzu — — ungegründet. Selbst nach des Hrn. B
Beschreibung konnte der Sieg nicht auf schwedische Seite
len. S. 175. ihre „Armee war kaum noch 24000. M
„stark, unter diesen befanden sich höchstens 12000. Sch
„den, die übrigen waren Kosacken und Wallachen —
„und diese 12000. Mann (Schweden) befanden sich in ei
„sehr verschiedenen Zustande von demjenigen, in welchem
„aus Sachsen ausmarschiret waren.„ Abgemattet, o
hinlängliche Kleider und gehörigen Unterhalt für Mens
und Pferde, sollte das kleine Heer eine Armee von nach
60,000. Mann frischer, bereits geübter, und zu dem sti
Beschwerden gewöhnter Russen schlagen, die nach jeder
derlage eben so zahlreich und eben so muthig neue A
wagten? Nun wieder zu Reinschild. Wie weit durfte
flüchtigen Russen verfolgen? jede Entfernung brachte
die ganze schwedische Armee in Gefahr; er konnte le
geschnitten werden. Eher würden wir sagen, er hät
Hitze bereits zu weit nachgesetzet. Wäre das nicht, w
Hr. Schmidt hinzusetzen: „Peter, als er sahe,
„Schweden, welche seine Cavalerie übern Haufen
„hatten, von dem übrigen Theile ihrer Armee zie
„getrennet waren, daß sie aufhörten mit Nachs
„steht hier ohne Grund,) und daß der schwedisch
„Roos, der die übrigen rußischen Schanzen
„sollte, nicht unterstützt wurde, — (denn Reh
„ihn unterstützen sollte, hatte sich im Nachsetzen
„fernt,) — ließ den Fürsten Mentschikow und
„rallieutenant Renzel mit 5 Regimentern Caval
„so viel Bataillons auf die Schweden, die sich
„ein Holz gezogen hatten, losrücken. Die R
„ihre Feinde glücklich übern Haufen.„ Es sc
Hr. Schmidt selbst den Ungrund der Anschuldi
ohne Anlaß schiebt er die Worte ein, daß sie
Nachsetzen, und trennt dadurch den ganzen
blos seiner Behauptung einen Anstrich zu ge

dre auch nicht völlig gegründete Beſchuldigung leſen wir S. 182, wo dem Löwenhaupt ein Mangel des Muths und der Standhaftigkeit vorgeworfen, und als wahrſcheinlich angeſehen wird, daß er bey mehrern Muth einen freyen Abzug würde erhalten haben. Sollte Peters ſiegende Armee einem kleinen abgematteten Corps den freyen Abzug zugeſtanden haben, das zur Vertheydigung zu ſchwach ſich jede Bedingung mußte gefallen laſſen? Ueber den Fluß ſetzen! ja wenn der Feind nicht in Rücken geweſen wäre; und wo dann Unterhalt finden? — — Daß Peter durch ein eigenhändiges Schreiben den König vom Entſchluß zu den Türken zu fliehen, abgerathen und gebeten habe, ſich in ſeine Hände zu werfen, S. 187. kommt uns auch etwas zweifelhaft vor. Hatte Peter bey ſeiner Achtung für den König, ſo wenig Weltkenntniß, daß er ſich ſchmeicheln durfte, der ſteife Sinn ſeines abgeſagten Feindes werde ſich gleich nach der erſten Niederlage vor ihm demüthigen?

Das Kriegsrecht S. 270. hat Peter nicht ſelbſt verfertiget, ſondern ein in ſeinen Dienſten ſtehender Kurländer, der, wo wir uns recht erinnern, Cendorovius hieß. — — Die rußiſche Flotte kreuzte an den ſchwediſchen Ufern, die angefangenen Negotiationen deſto ſorgfältiger zu verbergen; keinesweges wie der Hr. Verfaſſer S. 290. meynet, demſelben deſto mehr Nachdruck zu geben; daher „wurden keine „Feindſeligkeiten von großen Belange rußiſcher Seits wider „Schweden unternommen,„ welches nothwendig hätte geſchehen müſſen, wenn die Abſicht auf einen Nachdruck gieng. — — Auf der kleinen Inſel Nargen S. 315. konnten ja die Engländer und Schweden keinen erheblichen Schaden anrichten, weil man daſelbſt weder Städte noch Dörfer antrift. — — Den kaiſerlichen Titel hatten die rußiſchen Monarchen bereits vor Peter I. verſchiedenemal erhalten, z. B. Boris Gudenow, wie der Vergleich zeigt, den ſeine Geſandten mit Chriſtian IV. wegen des Johannes Vermählung ſchloſſen (S. Schlegels Samml. zur däniſchen Geſchichte u. ſ. w.) ein Umſtand der S. 323. billig hätte ſollen erwähnt werden. — — Endlich die Nachricht von Peters Tode S. 345. iſt, wir können es nicht bergen, ein wenig auffallend. Wir wiſſen recht gut die fliegenden Gerüchte von ſeiner letzten Krankheit; würden es aber gern einem Voltäire überlaſſen, die Todtenliſten großer Herren, die an dem aus Amerika gebrachten Uebel geſtorben ſind, in ſeinem Candide aufzubewahren, ſonderlich da noch unerwieſen iſt, ob Peter wirklich zu der Zahl gehört. Leute, die ſtets um ihn geweſen

ſind, geſtehen, er ſey einmal angeſteckt, und bald wieder ge
heilt worden; ſeinen Geiſt habe er an Steinſchmerzen aufge
geben.

Hin und wieder hat Hr. Schm. Betrachtungen einge
ſtreuet, die nicht alle von gleichem Gehalt, zuweilen für eine
Einleitung etwas zu lang ſind. S. 259. gedenkt er des Elends,
welches die ſchwediſchen Unterthanen durch das Auſſerordentliche
in ihres Königs Charakter hingeriſſen, willig ertrugen, woraus
er zur folgenden ziemlich langen Betrachtung Anlaß nim
„Eben ſo enthuſiaſtiſch dachten und handelten unter Lu
„XIV. und Ludwig XV. die Franzoſen. Durch die
„ſten Abgaben gedrückt ergriffen ſie mit Freuden (das iſt n
„eine poetiſche Verſchönerung?) den Bettelſtab,
„Eroberungen ihres Monarchen zu mehren, da ind
„Aecker wüſte wurden, und ihre Kinder um Brod
„So weit können es Fürſten ſchon durch glänze
„ſchaften bringen; was dürfen ſie nicht erwarten,
„Unterſtützung fodern, um ſich als wirklich groſſe, als
„Beherrſcher zu zeigen! Anbeten wird ſie ihr Volk,
nicht allezeit,) „und die ſpäteſte Nachkommenſ
„ihr Andenken ſegnen, die den Namen des bloſſen Hel
„und Siegers nur mit Bewunderung und heimlicher V
„wünſchung nennt.„ Alle die mit den Schweden,
lich mit bejahrten, umzugehen Gelegenheit gefunden
reden ſattſam wiſſen, mit welchem Enthuſiaſmus
meiſten der Pöbel, den die Kriegslaſt am heftigſten d
noch jetzt von ihrem weltberühmten und vortrefli
reden. In ihren Augen war er der gröſte,
haftеſte und frömſte König; die ſanfte rußiſche
blieb für ſie immer ohne Reitz: ſeine Fehler entſchul
aufs beſte; und das thun ſie noch jetzt, nachdem
nug die Folgen ſeiner Unternehmungen gefühlt haben.
angebrachte locus communis ſcheint daher gar nicht
ner rechten Stelle zu ſtehen, ſonderlich in Anſehung
lichen Verwünſchung. Doch wir brechen ab, mit dem
dieſes brauchbare Handbuch bald vollſtändig zu ſehen

**Tagebuch einer Reiſe des rußiſch-kaiſerlic
nants von der Flotte Herrn Sergiei Pleſc
von der Inſel Paros nach Syrien u
nebſt einer kurzen Geſchichte Alli**

Rußiſchen überſetzt von C. G. A. Riga, bey J. Fr. Hartknoch, 1774. 6½ Bogen in 8.

Immer hätte das Tagebuch können ungedruckt, wenigſtens unüberſetzet, bleiben. Alles, auch was der V. von der Belagerung von Jaffa erzehlt, iſt unbeträchtlich: nur bey der Geſchichte des Alibeys erfüllt er getreulich ſein Verſprechen; ſie konnte kaum kürzer ſeyn; wäre ſie nur dabey nicht auch dunkel, geringhaltig und was das meiſte iſt, unzuverläßig; ſelbſt der V. giebt ſie nicht höher aus: S. 89. ſagt er, er wolle ſie dem Leſer ſo gut vorlegen als er ſie empfangen habe. Aber von wem? Der Ueberſetzer verſichert indeſſen, dieſe kleine Schrift habe im Original viel Beyfall gefunden, und er habe ſie mit Vergnügen geleſen. Das ſind wir zufrieden: uns hat ſie kein Vergnügen erweckt. Anmerkungen die der Leſer ſelbſt ohne Mühe machen kann, fordert freylich kein Menſch von einem Ueberſetzer; mit ſolchen verſpricht er im Vorberichte, ſeine Leſer zu verſchonen; und das hat er nicht gehalten, man ſehe z. B. S. 28. Aber eine Erläuterung und Berichtigung der dunkeln Stellen ſchlägt er ganz ab; und darinn hat er ſein Wort pünktlich erfüllt.

Herrn Iwan Lepechin der Arzneykunſt Doktor und der Akad. d. Wiſſ. zu Petersb. Adjunktus, Tagebuch der Reiſe durch verſchiedene Provinzen des Rußiſchen Reichs in den Jahren 1768 und 1769. Aus dem Rußiſchen überſetzt von M. Chriſtian Heinr. Haſe, Paſtor zu Stadt-Sulza. — — Erſter Theil. Altenburg, in der Richteriſchen Buchhandlung, 1774. 1 Alph. 20 Bogen und 8 Bogen Kupfer, in 4.

Freunden der Naturkunde, der Geſchichte, einer vollſtändigen Erdbeſchreibung u. d. g. muß es ſehr angenehm ſeyn, daß uns aus dem bisher ſehr unbekannt geweſenen Rußland auf einmal viele Nachrichten von verſchiedenen Gelehrten, mitgetheilt werden. Die meiſten, nemlich die in ruſſ. Sprache abgefaßt ſind, erhalten erſt durch Ueberſetzungen für Deutſchland eine Brauchbarkeit: es gewinnt aber das Anſehn, als ob man uns alle rußiſche Schriften ohne Auswahl überſetzen wolle. Dem Ruſſen kann etwas intereſſant ſcheinen, wornach kein deutſcher Leſer fragt, und vielleicht eben ſo umgekehrt.

Wir sagen keinesweges daß das gegenwärtige Werk gar nic
enthalte, was eine Uebersetzung verdient; doch können w
dreist versichern, daß ein Auszug der merkwürdigsten u
brauchbarsten Sachen, von der Hand eines geschickten Ma
nes, mehr Beyfall würde gefunden haben, als die ganze
treue Uebersetzung. Hr. Lepechin berichtete nicht blos
was schon vor ihm Hr. Pallas und Andre noch ganz neuerli
(wohl gar weit vollständiger, vielleicht auch zuverläßiger)
sagt haben, welches er selbst S. 94. gesteht, und der H
Uebersetzer öfters anmerkt; sondern er hat auch sein Buch
unerheblichen und schlechterdings unbrauchbaren Kleinigkeit
sonderlich auf den ersten 80. Seiten, überladen. Was g
es den Leser an, ob Hr. L. fahrend oder zu Fuße etliche Wer
Weges zurückgelegt; ob er gleich, oder erst nach etlichen St
den Pferde bekommen hat? Hin und wieder entschuldig
wir ihn gern wegen der voranstehenden Versicherung: „
„lag mir in meinem Tagebuch ob, von jedem Tage Rech
„schaft zu geben.„ Gesetzt dies erstrecke sich bis auf ein
Stunden, und er habe sogar wegen besonderer Aufträge
erheblichkeiten, auch dasjenige seinem Tagebuch einverle
müssen, was bereits Andre geschrieben haben, ob man g
S. 325. vom Gegentheil ein Beyspiel findet: so bleiben
wirklich Erzehlungen übrig, die sich nicht entschuldigen l
z. B. S. 7. daß er in Wolodomir zuerst unruhige Qua
auf geschenes Ansuchen aber bessere erhalten; S. 31. d
Schmid das Fuhrwerk nicht zu rechter Zeit ausgebessert, u
eine kleine Unpäßlichkeit nicht vom dem durch Tarak
littenen Verlust hergerührt hat. Wir könnten ein
Verzeichniß von ähnlichen, auch von solchen Stellen
wo er gewiß für manchen Leser bis zum Eckel, gewi
Nur eine Probe. Zu der unerheblichen Erzehlung
nebst seiner Gesellschaft wegen des Regens von eine
herunter eilen mußte, setzt er: „der abgestürzte und
„Hang des Berges verstattete uns nicht lange dar
„ben, sondern kehrte uns stiegen, aber nicht in
„sondern hinunter. Der Weg war nicht sehr
„holperigt, und Erdschollen begleiteten mich bis
„an die unterste Lehne des Berges. Viele derf
„neten mir ziemlich unhöflich; eine aber, und
„Unglück die allergrößeste, grüßte mich so he
„meynend auf meinen Rücken, daß ich kaum me
„ten mein Leid klagen, und bis zu dem Kaf
„konnte.„ (Dies sey zugleich eine Probe vo

Ueberſetzung.) Hierzu ſetze man noch den gedehnten weitſchweifigen Vortrag, der oft den Anſchein giebt, als habe Hr. L. ſich bemühet, nur viele Bogen anzufüllen, z. B. S. 142. wo ohne alle Urſach ein Name in 4 Zeilen 3 mal vorkommt: „wir beſchloſſen Zarew Kurgan — — zu beſehen — — „, und kamen nach Zarew Kurgan. Zarew Kurgan liegt „ — — gewiß der Hr. Ueberſetzer dem wir die hierzu nöthige Beurtheilung und Geſchmack zutrauen, hätte zum wahren Vortheil des Leſers das Werk um die Hälfte abkürzen, und davon in der Vorrede Rechenſchaft geben ſollen: ohnehin wird es aus 4 Theilen beſtehen, die ſich gewiß nicht jeder Liebhaber anſchaffen mag. Der gegenwärtige erſte kam in Petersburg i. J. 1771. heraus; er liefert Nachrichten von der Reiſe über Wolodimir, Murom, Sinbirſk, am Fluße Tſcherems ſchan, im Orenburgiſchen, nach Gurjew u. ſ. w. die wichtigſten ſind unſers Erachtens, die von der Steppe S. 302. u. f. die darbey ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten können wenig Luſt zu ähnlichen Reiſen erwecken. Manche nicht unwichtige Bemerkungen kommen hier vor, z. B. S. 306. von dem ſalzigen Thau u. d. g. auch hin und wieder kleine Beyträge zur Naturgeſchichte, und Vorſchläge zum Aufnehmen der Handlung, der Landwirthſchaft u. ſ. w. Dahin gehören die Gedanken S. 234. von Anlegung einer Alaunſiederey in Saratow; und eine Beobachtung S. 9. daß kleine Würmer welche die Kornähren bey Wolodimir verwüſteten, von einer beſondern Art wilder Bienen verzehrt wurden. Etliche Muthmaſſungen möchten nicht jeden Leſer befriedigen, z. B. die über die Viehſeuche S. 22. und 64. Wir erinnern uns vor einiger Zeit etwas darüber geleſen zu haben, was wohl eine nähere Prüfung verdiente. Die Viehſeuche wurde mit den Pocken verglichen, die nicht tödlich ſind, wenn ſie gehörig heraustreten und abtrocknen. Auch Hr. L. redet von einem Ausſchlage. Daß er übrigens von der Landwirthſchaft nur geringe Kenntniß habe, merkt man unter andern auf der S. 42.

Bey andrer Gelegenheit haben wir bereits geäuſſert, daß man in Petersburg ſelbſt, das rußiſche Reich noch lange nicht genugſam, nicht einmal nach ſeinen Städten, kenne. Hr. L. giebt uns S. 143. einen neuen unleugbaren Beweis an die Hand, wo er von Zarew Kurgan ſagt, es ſey zwar im rußiſchen Atlas als ein Landſtädtchen gezeichnet, aber wenigſtens jetzt keine Wohnſtätte dort anzutreffen. — — Seine geheimnißvolle Aeuſſerung S. 273. über eine herrnhutiſche Ko-

lonie befremdet uns: „die Abſicht warum man ſie an ei
„wüſten von Holzungen entblößten Ort, und auſſerhalb
„Linie angepflanzet hat, geht mich nichts an.„ Die K
nien ſollten ja wüſte Gegenden anbauen; unſers Wiſſ
ſtand einer jeden frey, ſich den Ort zu ihrer Niederlaſſ
ſelbſt zu wählen. Die gegenwärtige ſahe vielleicht hier
auf die bequemere Lage zum Handel mit vielerley Völke
Man hat uns verſichert, daß ſie ſich nicht Sarpinskoe Sele
ſondern Sarepta nennt, und durch den Pugatſchew, wie
übrige dortige Gegenden, viel gelitten hat.

Die Verbeſſerungen welche Hr. L. ſeinem Hn.
ſetzer mitgetheilt hat, betreffen Kleinigkeiten. Des
eigne beygefügten Anmerkungen, darinn er manche
Ausdrücke erklärt, oder die Abweichungen des Hrn.
Hrn. Pallas, anzeigt, werden dem Leſer angeneh
Möchte er nur in den folgenden Theilen etli
ſo auch eines Theils unverſtändliche, Wörter w
B. S. 205 Schnabelweide, S. 138. und 297.
S. 139. Nutſchgefäſe u. a. m. auch unerhebliche A
gen ganz weglaſſen, nemlich ſolche, die durch aufg
tata blos ein gelehrtes Anſehn geben, z. B. S. 210
worzu von einem einzigen Vogel den deutſchen, lat. u
ſchwed. engl. burgundiſchen, griechiſchen ꝛc. Namen
wer fragt wohl bey der Beſchreibung der Gegend
Fluße Tſcheremſchan S. 88. darnach, wie die Kurla
Kornhaufen auf dem Felde, ihre Getraidemagazi
Dreſchdarren nennen? Ueberdies denken wir,
den tſcheremſchaniſchen und kuriſchen Dreſchdarren
tiger Unterſchied ſeyn mag. Der hin und wieder w
Name Jaik iſt nunmehr ganz abgeſchaft. Nach de
gedämpften Pugatſchewſchen Rebellion, die dort ih
nahm, hat die rußiſche Kaiſerinn befohlen, den
nach ſeinem Urſprunge aus dem uralskiſchen Geb
führo Uralſk zu nennen, welchen Namen auch die
die daſige Truppen führen ſollen.

Abhandlung abgefaßt in einem
Gelehrten, von der alten Isländiſche
— — Zu finden in Halle
Curthiſchen Buchhandlung.

Die Jahrzahl (1774) findet man auf der letzten Seite, denn es ist ein Brief, nicht blos an Einen Gelehrten, sondern an das ganze gelehrte Publicum, das durchgängig nebst jenem zugleich angeredet wird. Oefters ganz unnütze, Wiederholungen und unerhebliche Einmischungen, haben dem Briefe dessen Veranlassung wir zuerst kürzlich anzeigen wollen, eine große Ausdehnung gegeben. Der Hr. Consistorialrath Schimmelmann in Stettin als der Verf. machte i. J. 1773 durch ein Avertissement bekannt, daß er gesonnen sey „die etwa Anno 1070 aus dem Staube, durch den Isländischen Sämundar (Froden) hervorgeholte — — isländische Edda, als ein hauptrares, und ohne Zweifel „nach der Bibel das allerälteste Buch in der Welt — — „aus der isländischen, dänischen, schwedischen, lateinischen „Sprache, in die hochdeutsche übersetzt, dem Publoco durch „den Druck in die Hände zu liefern.„ Des Resenius und Mallet bekannte Ausgaben sollten dabey zum Grunde gelegt werden. Ueber dieses Avertissement äusserten die Greifswald. krit. Nachr. in einer kurzen Anzeige, einiges Bedenken. Ein Schriftsteller der die Verfassung der meisten gelehrten Zeitungen kennt, wird wenn er seiner Sache gewiß ist, unter ähnlichen Umständen auf seinem Wege unbekümmert fortgehen: aber Hr. Sch. nahm die Sache hoch auf, schrieb dreymal nach Greifswald, verlangte öffentlichen Widerruf, und da dieser endlich erfolgte, war er ihm nicht genugthuend; daher widerlegt er durch gegenwärtiges Schreiben die greifsw. Anzeige, bringt von neuen auf den Widerruf (S. 43. 66. u. a. O.) wobey auch ein Paar andre gelehrte Männer nicht auf das sanfteste behandelt werden. Vielleicht erkennt der Hr. Verf. wenn sich erst sein Gemüth mehr beruhigt, daß ein solcher geringer Anlaß gar keine, am wenigsten eine so lange heftige Wiederlegung, in die auch harte Ausdrücke eingeflossen sind z. B. S. 147, verdient. Er stellt sich wirklich die Sache zu gefährlich vor: an mehrern Orten klagt er über Angriffe an Ehre, guten Namen, und allem was einem ehrliebenden Mann eben so theuer seyn muß als sein Leben; er versichert S. 59, er sehe sich gedrungen wider die greifsw. kr. Nachr. öffentlich aufzutreten, und wider seinen Wunsch und Willen andre gelehrte Männer namentlich mit einzuflechten. Aber warum beruft er sich S. 138 wider seine wirklichen oder eingebildeten Gegn[illegible] auf Christi Regeln; Alles was ihr wollt daß euch die L[illegible]e pp. und: mit dem Maaß ihr messet ꝛc. jene könnten ihn

durch noch treffendere Regeln aus eben der Sittenlehre z. B. liebet eure ꝛc. Segnet — — vergebet — — zur Sanftmuth ermahnen.

Die vier Fragen deren Beantwortung auf den Titel versprochen wird, waren uns zum Abschreiben zu lang; ihren Inhalt müssen wir kürzlich anzeigen. Hr. Sch. behauptet, „die alte echte Edda sey ein Ueberbleibsel der alten Mythologie der Teutonen und Vandalenmythologie; Sämundar Sigfus (Frode) in Island habe sie i. J. 10770 bis 75 aus der „alten runischen oder gothischen, mit lateinischen Buchstaben, historisch gewiß zuerst edirt; die in Kopenhagen und „Upsal davon verhandenen Abschriften seyn echt und etwa „aus dem 14ten Jahrhundert; Snorro Sturlesons Kommentar „gar sey nicht vor (für) die alte echte Edda zu halten, die „versprochene deutsche Ausgabe noch seiner Zeit ans Licht tre„ten soll.„ Ueber diese Ausgabe in so fern die Geschichte und überhaupt die Wissenschaften dabey interessirt sind, wollen wir nur etwas, ganz bescheiden, erinnern: denn wir wünschen weder an dem Streit Antheil zu nehmen, noch ihn mit einer ähnlichen Streitschrift beehrt zu sehen. Hr. S. liefert jetzt über das Alter und den Werth der Edda etl vorläufige Beweise, die er künftig in seinen der deutsch Ausgabe beyzufügenden gelehrten Anmerkungen, noch höher treiben und in eine unwidersprechliche Gewißheit will S. 25, mit der Versicherung S. 36; „daß die „seiner Zeit vollkommen gloriöse für ihn und seine Ve„tung ausschlagen, und daß er seine Gegner mit ihren „nen Waffen erniedrigen und zu Boden schlagen w Billig verschieben wir unser Urtheil bis dahin, und i in voraus, daß uns etliche Bemerkungen wohl gefallen Nur scheint der Hr. Verf. für seinen Gegenstand zu genommen zu seyn; ein solcher Enthusiasmus Schriftsteller oft gefährlich, und hindert leicht die Prüfung. S. 8. und 9. versichert er, „der alte v „Schatz (die Edda) sey wahrlich nach aller gelehrt „ner von ersten Range unpartheyischen Urtheil, „Geld und Gute zu bezahlen, und könne mit der „barsten gefundenem Kleinod (in republica litter „verglichen werden. — — Sie sey in der T „Teutonen eine erstaunend interessante Sache.„ und 125. u. a. O. erklärt er die Edda für einen begriff der Vandalen Theologie, für einen Katech zum Himmel S. 156. und mit einem Worte f

Gottes, welches durch „die unvergleichliche und nie ſchönere „zu denkende Verbindung der Materien und Lehren unſere „beſte (n) Syſtemata Theol. beſchämt — — in den als „lervortreflichſtſchönen und mit recht göttlichwunderbaren „Weisheit, in den beſten poetiſchen Verſen abgefaßt iſt, ſo „daß das Werk die heutigen forts eſprits mit ihren vortref„lichen Poeſien, und die heutigen Verſemacher, himmel„weit (für rechte Kenner) — — (wie z. B. . . .) übertrift „und beſchämt S. 31. und 32. daß kein theol. Compendium „die Lehren von Gott, der Welt, der Schöpfung — — „den Mitteln zur Seligkeit, ordentlicher und ſyſtematiſcher „abhandeln könne S. 158.„ Hier werden freylich Gottesgelehrte und Dichter große Augen machen, und ſehr auf Beweis warten: aber der möchte wohl an manchen Stellen viele Mühe koſten. Nur eine Probe: die Edda ſoll faſt nichts enthalten was bey rechter Erklärung nicht mit ächter Philoſophie und Theologie, ja bibliſchen Lehren ſelbſt, harmonirt S. 158. Nach dem Verzeichniß S. 156. handelt die 10te Fabel von den Göttern an welche man glauben ſoll, von denen gleich darauf etliche genannt werden, als Thor des Odins Sohn, Balderen Thors Bruder, Gott Freyer und die Freya, Tyr; in der 29ſten Fabel kommt Hermode vor, der auch Thors Bruder ſeyn ſoll, u. ſ. w. Iſt das bibliſch? gleichwol ſoll die Edda die Ab- und Vielgötterey haſſen S. 110. Man halte einmal die 19te Fabel S. 165. gegen die Bibel. Freylich ſoll alles erſt durch Hrn. Sch. rechte Erklärung mit der Bibel harmoniſch werden; aber wir können nicht bergen, daß die eingeſtreueten Proben von ſolchen Erklärungen nicht die vortheilhafteſte Vermuthung geben. In der angeführten Fabel heißt es S. 167. Frey habe ſeinen Degen weggegeben und ſich ohne Waffen befunden, da er in der Zwiſchenzeit wider den Bel zu ſtreiten hatte; und das ſey die Urſach, daß er (wer, Frey oder Bel?) ihn mit einem Hirſchhorn verletzet habe. Zu Hirſchhorn ſetzt Hr. Sch. forſitan figura crucis. Frey und Gretha ſollen nach S. 157. wahrſcheinlich die Kirche ſeyn. Was wird man nicht auf ſolche Art in der Edda finden! Der Gott Thor iſt nach Hrn. Sch. Ueberzeugung nichts weniger als Thür und Thor zum Leben, ein Mediateur, mit einem Wort Jeſus Chriſtus S. 162. u. 163. Die Finnen und andre Völker, welche den Thor unter andern als einen Kriegsgott verehrten, wußten nichts von ſeinem Erlöſungswerke, nicht daß er Thür und Thor zum Leben ſey. — — Auch vom Alter der Edda kommen hier für unſre kritiſchen Zeiten

etwas

etwas unerwartete Gedanken vor: Gott oder wenigstens Noah, soll sie etwa 150. bis 200. Jahre nach der Sündfluth, einer nach Norden ziehenden Kolonie zum Religionsunterricht schriftlich mitgegeben haben S. 162. u. a. O. Läßt das sich wohl denken? und zwang der Mangel des Raums, oder irgend eine andre Ursach die Menschen damals zu einer solchen unerhörten Reise? Die mitgenommene Abschrift wäre ihnen wegen der darinn enthaltenen dunkeln Bilder, gewiß ein ganz unverständlicher Unterricht gewesen, wenigstens hat ihn nach Hrn. Sch. eigner Behauptung S. 3. bisher kein Mensch verstanden. Nur unser Hr. Verf. findet den Weg zur Seligkeit, das Erlösungswerk, die Unsterblichkeit der Seele u. d. a. unendlich deutlicher darinn vorgetragen, als Andre in Mose u. d. allen Propheten bisher gefunden haben. Auch sollen darinn sehr deutliche Weissagungen vorkommen z. B. S. 41. (von der bald zu erwartenden neuen Ausgabe und Erklärung der Edda; denn auf welches Wiederfinden sollte wohl die dort angeführte Weissagung sonst gehen?) von dem römischen Pabst u. d. g.

Ueber die beygebrachten vorläufigen Beweise sagen jetzt nichts; nur rathen wir eine strenge Prüfung an. Fragen S. 161. u. f. von der Nothwendigkeit einer Offenbarung, die man gewiß noch jetzt bey unzählbaren Völkern kann, scheinen eben so wenig zu beweisen als der angeführte Prideaux oder Herodot, sonderlich wo der letzte seine Erfindung mit einem Ajunt S. 160. bezeichnet. Die nordischen Denkmäler und in der deutschen Sprache üblichen Redensarten S. 147. ingleichen was S. 27. aus Mallet angeführt wird, beweisen höchstens, daß alte Tradition den Sündfluth, Edda hergegeben hat. Selbst die erste Fabel erlaubt nicht Alter und den Werth der Edda gar zu hoch zu treiben; darinn S. 165. der isländischen Völker gedacht, bey Gott war, ehe er Himmel und Erde machte. Und Fabeln soll Gott Jehova unmittelbar mit einem Vater Asgarten zur Anweisung in der wahren Religion u. f. S. 148. geredet haben! — — Auch scheint zu viel auf unerwiesene Etymologien zu bauen: Et er schon in dem ebräischen Wort Jada, Jeda die K in dem märkischen und pommerschen Edde, Ut kleine Kinder ihre Eltern benennen S. 89.; Odin Athen d. i. die Seele, und der Begriff seyn, wel alten Deutschen und Nordern von ihrem Haupt

Die Bemerkung von der deu

che, daß Japhet sie mit seinen Kindern geredet habe, erinnert sich der Rec. nicht irgendwo gelesen zu haben.* Die Edda soll die alte Muttersprache enthalten, welche die alten Teutonen — — bey ihren ersten Ausgängen nach dem babylonischen Bau redeten S. 67. und Hr. Sch. will künftig hell und klar demonstriren, daß die isländische der Japhiten Sprache gewesen ist S. 68.

Weitläuftigkeit verstattet der Raum nicht; unsre kleinen Zweifel haben wir in der besten Absicht vorgetragen: keinesweges den Hrn. Verf. von seinem Vorhaben abzulenken, oder seine Arbeit verdächtig zu machen; sondern ihm eine sorgsame Prüfung anzuempfehlen. Unsers Erachtens muß man nicht aller Orten etwas mystisches oder von einer meßianischen Lehre (S. 134.) suchen; und man weis wohin schon die apocalyptischen Bilder manchen verleitet haben. Vielleicht findet er, wenn er weniger an das theol. System gedenkt, die bekannte Vermuthung bestärkt, daß die Edda viel verkleidete griechische und trojanische Fabel enthalte, die gelehrte Isländer von ihren Reisen zurückgebracht haben. Auch wünschen wir, daß er in Ansehung der Sprache mehr Aufmerksamkeit anwende. Manches, selbst die subsonces S. 51. les noces die Nächte, die er unaussprechlich tief und zweydeutig findet S. 166. und andre dergleichen Dinge wollen wir gern unter die häufig vorkommenden Druckfehler rechnen: Großscheinendwollende, ohne habende Elle messen S. 70. das öfiere Monf. Mallet und Monf. Senner, das avtos epha eines phantasirten Träumers S. 141. und andere unrichtige oder fremde Ausdrücke und Wortfügungen gehören doch gewiß nicht dahin. Von einem Uebersetzer fodert man mit Recht, daß er seinen Sprachen gewachsen ist.

Op.

Bulla aurea Rudolfi I. Romanorum regis, quae Plassenburgi in Archivo Brandenburgico asservatur, exhibita et descripta additis quibusdam ad Sphragisticam annotationibus haud inutilibus a *Ph. C. Spies*, Seren. Marggravio Brandenb. utriusque Burggraviatus Norinberg. Principi a Consiliis regim. nec non ab Archivis Secretioribus. Baruthi 1774. 4. 50 Seiten.

Die

Die Urſache, warum dieſe Bulle beſonders herausg
wird, da ſie doch ſchon in einer andern Sammlun
getheilt iſt, bezieht ſich nicht auf den Innhalt derſelben
dern auf die Seltenheit der dabey gebrauchten goldenen
ſel oder Bulle. Von dieſer Seltenheit ſagt der H. R.
daß keinem deutſchen am wenigſten einem öſtreichiſche
ſchichtſchreiber es noch geglückt habe, ein goldenes Sigi
Rudolph I. ausfindig zu machen und mitzutheilen.
Mühe, die H. Spies ſich gegeben, ungeachtet, hat
Deutſchland kein Rudolphiſches goldenes Sigill aus
können, ob er ſchon deswegen nicht glauben will,
Deutſchland gar keines vorhanden ſeyn ſollte; deswe
er ſich nach Rom gewendet, wo die eingeſchickte Kop
einer Rudolphi. Bulle vom J. 1279. conferirt unver
befunden worden. Dieſe römiſche goldene Bulle mö
die zwote, welche in der Welt von Rudolph I. vorh
ſeyn ſoll.

Einen andern Umſtand der Seltenheit findet H.
auch darinn, daß, da die Goldene Bullen nur ein
der römiſchen gekrönten Kayſer geweſen ſeyn ſollen,
Rudolph doch dieſes Vorrecht ohne Krönung gebrauch
weil Er nie die römiſche Krönung empfangen. Se
terſuchungen und Entdeckungen zu machen, ſollte be
Archivaren mehr Geſchmack finden, wie H. Sp.
klaget, um den Wunſch zu begründen, den er a
anbringt, daß ſich durch alle Kreiße des H. R.
Archivariengeſellſchaft formiren möchte, um mit
Kräfften die hiſtoriſchen Dunkelheiten zu zerſtreu
geheimnißvolle abergläubiſche Zurückhaltung der
chivare aufzuheben. Wir wünſchen, daß indeſſ
nigſten H. Sp. an ſeinem Orte nicht müde werd
ſeinem an Urkunden ſo reichen Archiv unter d
Oberaufſicht eines helldenkenden Miniſters, d
von Benkendorf, weitere Entdeckungen zum
Geſchichte und des Staatsrechtes zu machen,
übrigens, was die gegenwärtige Entdeckung
wünſchen mögen, daß der H. Regirungsrath
chers im Jahr 1773. heraus gegebenes Oeſt
terregnum bey Handen gehabt hätte, um a
getheilten CVI. Urkunde erſehen zu können,
chiv zu Wienn eine Rudolphiſche Urkunde fü
Söhne vom J. 1282. auch mit einer Bu
Regiae Majeſtatis impreſſio vorhanden ſe

ſelbe Burggraf Friedrich Zeuge geweſen. Es iſt auch die Meynung des H. Sp. ſehr wahrſcheinlich, daß der Gebrauch des Goldes zur Kapſul nicht ſowohl von der Bezahlung oder dem Verlangen derjenigen abgehängt habe, zu deren Vortheile die Urkunden gegeben worden, als vielmehr von der beſondern Gnade des Käyſers, die Er damit zu erkennen geben wollte, und zu welcher wohl niemand ein größeres Recht hatte, als ſeine Söhne. Bey der Betrachtung, daß ein ungekrönter Kayſer ſonſt keine goldene Bulle gebraucht habe, iſt uns eingefallen, daß, wenn der Satz hiſtoriſch richtig iſt, der gegenwärtige Fall doch nicht ganz aus der Regul falle, weil Rudolph zwar nicht gekrönt, aber doch auf der Kirchenverſammlung zu Lyon von dem Pabſt erkannt worden, wobey er ihm auch die Kayſerkrone aufzuſetzen verſprochen. Der Papſt hatte alſo zum wenigſten gegen den Gebrauch des Goldes kein Ius contradicendi, weil die Krönung in Anſehung ſeiner materialiter geſchehen war und nur noch die Formalität fehlte, die Rudolph eben deswegen für überflüßig gehalten haben mag.

Brennophili hiſtoriſche und rechtliche Beleuchtung der Enopfiſchen Landcharte von Nürnberg. Zweyte vermehrte Ausgabe. Nebſt einem Anhange 1774. 8. 148 S.

Die erſte Ausgabe iſt im J. 1764. in Franken herausgekommen, um einige Fehler zu rügen, die ein Nürnbergiſcher Feldmeſſer oder Kupferſtecher Enopf in einer Charte, die er für einen Nürnbergiſchen Bilderhändler in demſelben Jahre verfertigen mußte, begangen hatte. Die Charte hatte den Titul: Mappa Geographica territorii civitatis Norimbergenſis etc.; dieſe Charte hatte der Rath zu Nürnberg wahrſcheinlich in der Abſicht ſtechen laſſen, um in den zwiſchen dem Burggrafthum und der Stadt an den Reichsgerichten hängenden Proceſſen ſeine Intention mit Zeichnungen und Riſſen zu illuſtriren, da denn freylich einem jeden frey ſtehet, ſeine Phantaſien in Kupfer, in ſchwarzer Kunſt, oder in Holz ſtechen zu laſſen, weil es immer nur Phantaſien ſind, die den Dichter nicht irre machen müſſen, wenn zumal der Gegentheil ſeine Zeichnung auch übergiebt; ſogar wenn der Bilderhändler ſich einen Abſatz damit zu machen getrauet, iſt auch ein ſolcher Verkauf eben ſo wohl erlaubt, als die Promulgirung einer jeden Proceßſchrift durch den Druck; aber

der

der Bilderhändler verkaufte die Charte ohne Beyſatz als ei
authentique Charte, die ein jeder Geograph zum Grund
nehmen könne. Gegen dieſes Unternehmen haben die fürſ
lichen Regierungen zu Anſpach und Bayreuth im J. 176
von dem Rathe zu Nürnberg die Confiscation dieſer Charte
begehrt, es wurde auch darauf der Verkauf der Charten
Nürnberg verboten; zwar wollte der Rath dieſes Verbot nic
als eine Folge der an ihn ergangenen Schreiben angeſehe
wiſſen, er erklärte aber die Charten doch dafür, daß ſie nic
mit ſeiner approbation publicirt worden, und daß er an de
geographiſchen Fehlern derſelben keinen Theil nehme. Nic
den Ausdruck geographiſche Fehler entſtand nun ein weit
rer Schriftwechſel, der ſo lange getrieben wurde, bis end
der Rath zu Nürnberg in einem Schreiben die vorher gemi
billigte Fehler billigte, und zwar nicht als Fehler, ſondern
als Sätze ſeiner Lehre. Dieſer Rückfall wird durch H. Bren
nophilus hier in tapfern Wetzlarſchen Kanzleyſtil gerüget, al
nachdem H. Eiſenhart zu Helmſtädt ſeinen Namen ſpendi
hatte, als ein junger Nürnbergiſcher Patriot, um für
Vaterland dem abweſenden Feinde vom Katheder heraus
Schlacht zu liefern, dieſe ganze Siegsgeſchichte drucken
ſo nimmt H. Brennophilus davon Anlaß, die zweyte Aufl
mit einer kleinen paſſenden Zugabe zu veranſtalten. S
können endlich reichsrichterliche Sachen in kupferichte
ausarten.

Gm.

Friedr. Ludwig Anton Hörſchelmanns, He
Sachſen Weimar- und Eiſenachl. ꝛc. Comm
Sekretärs ꝛc. genealogiſche Adelshiſtorie
ſichern Quellen und authentiſchen Nach
vorgetragen und mit nöthigen Beweiſen be
Des erſten Bandes zweyter Theil. Ebe
Ettinger, 1775. in Fol. 158 S. ohne d
dern Stamm- und Kupfertafeln.

Es werden die Hiſtorien und Genealogien folgen
lien mitgetheilt: Bellmann, Ingersleben, Till
Häſeler, Koppenfels, Knuch, Hagen, Rockpuſch,
Stubenvoll, Gabelenz, Fiſchern, Kommli. A
durch einander; doch darauf kommt auch hier

Junger Adel mit alten Verdiensten überwiegt immer den alten Adel mit jungen oder keinen Verdiensten. Darauf hingegen sollte H. H. dringen, daß er nicht verbunden wäre, die Nachrichten so mitzutheilen, wie sie ihm eingeschickt würden, nehmlich in einem steifen für jedermann ausser derselben Familie höchst uninteressanten, panegyrischen, nichts weniger als historischem Tone, und mit Unterdrückung aller Nachrichten, die auf die vormalige bürgerliche Epochen der geadelten Geschlechter hinausführen; denn nicht alle sind so aufrichtig die Jugend ihres Adels mit dem Adelsbrief zu belegen, wie die Familie des Verdienstvollen H. Geheimderaths von Koppenfels zu Hildburghausen gethan hat. Das Alterthum des Adels hat ausser den Stiftern keinen Nutzen; aber dort hilft auch das bloße Verschweigen des wahren Alters nicht zum Beweise. Wozu also die von den Stiftern herübergeerbte Zurückhaltung des jungen Adels, bey Personen, die an sich weder fähig sind, noch fähig werden wollen, in Stifter zu adspiriren? Man sucht eine Ehre darinn, Ritterorden, Würden und Titul ganz neu zu erhalten, nur die Adelswürde soll alt seyn; und darüber werden die genealogischen Wahrheiten einzelner Geschlechter, die sonst immer Verdienste genug um das gemeine Wesen oder um andere wichtige Gegenstände das Vaterlandes haben mögen, verdrehet, verstümmelt, vermummt, so daß die vaterländische Geschichte solche Subsidien, die sonst vieles erläutern könnten, sogar fliehen uns, um nicht falsches Licht hineinzubringen. Es verliert auch die Literärgeschichte dabey; welche Beobachtung wir z. E. hier doch bey der Koppenfelsischen Nachricht machen müssen, wo wir nicht einsehen, warum nur die Abhandlung de jure socerum und nicht auch die mit so vielem Beyfall aufgenommene, auch ins deutsche übersetzte patriotisch freymüthige Schrift de pecunia mutuaticia tuto collocanda vom J. 1761. angeführet worden, davon zwar Herr Joh. Friedr. v. Koppenfels als Verfasser bekannt ist, wobey man aber den Einfluß des väterlichen Geistes, der im Seegen auf dem Sohne geruhet, doch mit einem eigenem Vergnügen bemerken kann.

Specimen Genealogico-progonologicum ad illustrandam Augustam Habsburgo-Lotharingicam Prosapiam Caesareo-Regio Principi Petro Leopoldo, Archi-Duci Austriae, Duci Lotharingiae, magno Duci Hetruriae etc. etc.

Goritiam advenienti oblatum a Rudolpho Coronino S. R. Comite de Cronberg, L. Barone in Praebacina etc. insignis ord. S. Stephani etc. Equite, utriusque etc. Majestatis Camerario, Supremi Goritiae et Gradiscae Capitaneatus Consiliario, pluriumque Academiarum socio; nunc vero consiliario actuali intimo ac in utroque Comitatu Praesidis vices gerente, Venetiis, a 1770. Typis Antonii Zatta, quod nunc novis Genealogicis ac historicis accessionibus locupletavit, ad nostram usque aetatem continuavit, edidit Franciscus Carol Palma, S. S. Theol. in antiq. Univ. Vi dob. Baccalaureus. Viennae, typis I. T nob. de Trattnern, 1774. median 4to prä tig gedruckt, mit Vignetten und dem B niß des Herrn Grafen von Volpato in Ku gestochen.

Der H. Graf hatte schon als ein akademischer Ther scher Mitbürger zu Wien im J. 1770. unter de leitung des H. P. Erasmus Frölichs die Görzische Ge mit ausnehmendem Fleiße studirt, welchen Fleiß die Kay Königinn damit gekrönt, daß sie ihn nicht nur zum Präsidenten in der Regierung zu Görz ernennt, sond auch mit Gedächtnißmünzen, die auf die Stiftung de sians (in welchem der H. Graf der erste Zuhörer im J. 1746. gepräget worden, in einer goldnen P schenkt. Dieses genealogische Werk ist nun eine akademischen Fleißes des Herrn Grafen, wobey zu Frölich seinen Theil Verdienste hat, der H. Bac Palma aber sich auch noch ein Verdienst vindici nach 3. Jahren diese neue prächtige Ausgabe beso dem würdigen Herrn Abt Gerbert zu S. Blasii doppelten Grunde wiedmet, einmal, weil er ihr Anverwandten des Herrn Grafen hält, und denn diesem Fache der Gelehrsamkeit selbst einen ber men hat. Es hat aber H. Palm sich noch ei Verdienst gemacht, einen Stammbaum des Erz Leopolds, Grosherzogs von Toskana, mit neuer

gen, die ſich auf die Nachkommenſchaften Carls V. und Ferdinands I. erſtrecken, auszuſchmücken, aus einer Tafel eilfe zu machen, und denn zuletzt noch eine Abhandlung de Titulis et Inſignibus Magnae Mariae Thereſiae etc. anzuhängen, die indeſſen auch ſchon in die deutſche Sprache überſetzt worden, unter dem Titul:

Abhandlung von den Titteln und Wappen welche *Maria Thereſia* als apoſtoliſche Königinn von Ungarn führet, verfaſſet von *Franz Carl* von *Palm*, Weltprieſter der Gottesgelahrheit auf der alten Wieneriſchen Univ. Baccalaureus, Wien, bey Edlen von Trattnern etc. 1774. gr. 8. 94 S.

Um unſere Leſer mit der Oekonomie des Werkes näher bekannt zu machen, ſo beſteht es, die Palmi. Abhandlung mit gerechnet, aus 6 Theilen 1) ein Ankündigungsſchreiben des Grafen an den Grosherzog 2) ein Kapitul von dem Urſprung des Habsburgiſch-Lothringi. Hauſes 3) das 2te Kap. enthält Ethelfons I. eines Alemanniſchen Herzogs Nachkommen bis auf den heutigen Lothringi. Stamm 4) das 3te Kap. handelt von den Nachkommen des Grafen Guntrams von Aarenburg, der Reiche genannt, 5) das 4te Kap. enthält die Palmi. Abhandlung und einen Stammbaum von 2040 Ahnen 6) Eilf Tabellen, die H. Palma (oder H. v. Palm) aus einer gemacht hat.

Ueber alle Verzierungen und Curialien, wobey der Geſchichtforſchende Leſer Langeweile hat, hinweg, wollen wir nur aus dem III. Kap. von der neueſten Geſchichte ſo viel ausziehen, um uns mit dem Gange des H. V. bekannt zu machen. „Ein ſo groſſer Prinz als Carl VI. war, konnte keine „kleinere Nachfolgerin haben als die groſſe Maria Thereſia. Hoffentlich wird niemand ſeyn, der ihr den Namen „Gros mißgönnet, wenn er nur erſt die Thaten aufmerkſam „erwäget, die von dieſer unſterblichen Mutter der Völker verrichtet worden. Einige Fürſten ſind aros geworden, durch „Krieg, andere durch Frieden, Maria Thereſia durch beydes; „hat ſchwere Kriege geführt, hat ihre meiſten und mächtigſten Feinde beſiegt, zu der Zeit beſiegt, da ganz Europa zu „ihrem Verderben ſich verſchworen zu haben ſchien. Sie trat „im J. 1741. die ihr durch die pragmatiſche Sanction ver-

„ſicherten öſtreichiſchen Staaten an, und ließ ſich in denſel„ben J. 1741. die heilige Ungariſche Krone aufſetzen; nur „die Böhmen wurden durch die Zeitumſtände gehindert, ein „gleiches zu thun. Carl VI. hatte kaum die Augen geſchloſ„ſen, als Carl, Churfürſt von Bayern, Auguſtus III. König „in Pohlen, Friedrich König in Preuſſen, Philipp V. Kö„nig in Spanien, Carl III. König in Sicilien, Carl Ema„nuel König in Sardinien, Ludwig XV. König in Frank„reich mit großen Kriegsheeren die Maria Thereſiſche Erbſtaa„ten überzogen. Böhmen und Oeſtreich ward eine Bayer„ſche, Schleſien eine Preußiſche, Niederland eine Franzöſi„ſche und Italien eine Beute der Alliirten Mächte. Die „Monarchin hatte keine Völker auf den Beinen, weil Carl „VI., der nichts weniger als Krieg befürchtete, ſie faſt alle „abgedankt hatte. Doch ließ ſie den Muth nicht ſinken: von „der Treue ihrer Völker, beſonders aber von der Ungariſchen „Nation, die ſonſt unter Joſeph und Leopold um das Oeſt„reichiſche Joch abzuſchütteln, ſo ſchwere Kriege geführt „hatte, mit jetzt umgekehrtem Spieß bis zum letzten Blut„tropfen unterſtützt, war ſie zwar gegen die preußiſche Waf„fen nicht immer glücklich, aber ihren wichtigern Feind, den „Bayerſchen Kaiſer Carl VII. trieb ſie nicht nur aus Oeſtreich „und Böhmen, ſondern auch aus allen ſeinen Beſitzungen; „und nachdem ſie mit den Königen von Preuſſen und Pohlen „im J. 1745. Friede gemachet, der Kayſer todt, und die „Franzoſen geſchlagen waren, erwarb ſie ihrem Gemahl „Franz die Römiſche Kayſerkrone, endigte darauf im J. 1748. „durch den Aachniſchen Frieden den Krieg mit Ludwig XV. „und ſeinen Alliirten. Der Verluſt von Schleſien, Parma „und Piacenza war zwar kein geringer Verluſt für ſie; aber „man betrachte die erſchröckliche Menge der Feinde gegen eine „einzige Königin und die große Gefahr des Krieges und dann „wird man ſagen: die Königin hat doch triumphirt. Ja„nus Tempel war nun geſchloſſen; aber im J. 1756. ward „er wieder gegen den König in Preuſſen geöfnet und mit ab„wechslendem Glücke bis 1763. offen gehalten, wo ein Friede „einem jeden Theile zueignete, was er vor dem Kriege ſchon „hatte. Unter dieſer Kriegeszeit wurde der Thereſien-Mili„tairorden zum Gedächtniß eines merkwürdigen Sieges ge„ſtiftet; die Gewinnung des Schlachtfeldes bey Planian in „Böhmen im J. 1757. gegen das Preußiſche Heer wurde „für ein Meiſterſtück der Tapferkeit gehalten, das durch die„ſen Orden verewigt werden ſollte. Bey allen dieſen krieger„riſchen

„riſchen Zerſtreuungen hat Maria Thereſia die Wohlfahrt „ihrer Unterthanen zu beſorgen nicht vergeſſen; Ihr Eifer für „die Religion hat Ihr bey Pabſt Clemens XIII. den erneuer„ten Ungariſchen Titul einer apoſtoliſchen Königin im J. „1758. zuwege gebracht; unter Ihren weiſen Anſtalten ſind „die hohen Schulen beſonders zu Wien dergeſtalt verbeſſert „worden, daß ſie nun häufig von Ausländern beſucht werden, „anſtatt, daß die Eingebohrne vorher auf auswärtigen Schu„len ſich unterrichten laſſen mußten; dazu gehören beſonders „die Adeliche Schulen, der Königliche Convict zu Tyrnau in „Ungarn, das Migazziſche Inſtitut zu Waitzen, vor allen „aber das Königliche Thereſianum zu Wien, welches ſchon „ſo viele heilige Prälaten, Miniſter, Präſidenten, Hofrich„ter und Feldherren gebildet hat. Sie, die Kaiſerin, hat „durch ihre Klugheit die Staats- und Kriegsverfaſſung auf „einen Fuß geſetzet, den keiner Ihrer Vorfahrer erreichen „konnte. Sie beſorget die größten und wichtigſten Staats„geſchäfte und vergißt doch darüber den kleinſten aus dem „Volke nicht, der ihre Gnade ſucht; bemüht ſich Ungarn, „durch abgeſchickte Colonien, ſeine alte Volkzahl wieder zu „geben, erweitert die Gränzen deſſelben Reiches ſowol durch „die Ablöſung der Zipſer Pfandſchaften aus dem XIII. Jahr„hundert als auch durch die neuerliche Bethätigung der bis„her geführten königlichen Titul von Gallicien und Lodome„rien; auch die Stiftung des Stephansordens zur Ehre des „h. Königs von Ungarn Stephanus vom J. 1764. gehört hie„her. Der kaiſerliche Titul Groß gründet ſich auch noch „weiter auf die Gröſſe der Nachkommen aus der Verbindung „mit Kayſer Franz I., welche Verbindung in Anſehung der „ehelichen Würden, der höchſten Treue und Reinigkeit nicht „nur das vollkommenſte Muſter der Zeitgenoſſen war, ſon„dern auch noch bey den ſpäteſten Nachkommen wird verherr„lichet werden. Ein ſolcher frommer Wittwenſtand, als „Maria Thereſia ſeit 1765. führt, muß allen Wittwen zum „Muſter dienen, ob wohl die Vorſehung es ihr an Freude „nicht ermangeln läßt, die ihr die durchlauchtigſte Familie „gewähret, darunter Joſeph II. römiſchen Kayſer, allzeit „Mehrern des Reichs, eine eigene Geſchichte gewidmet iſt. „Er folgte ſeinem großen Vater im J. 1765. ward in dem„ſelben Jahr Ordensmeiſter des Stephansordens und öſtrei„chiſcher Mitregent. Seine erſte 1760. getraute Gemahlin Maria Eliſabetha war des Infanten von Spanien und „Herzog Philipps von Parma Tochter; ſie ſtarb im zweyten

„Wochenbette 1763. Die zwote Gemahlin Maria Josef
„des Bayerschen Kayſers Carls VII. den Maria Thereſia ü
„wunden, Tochter, im J. 1765. getraut, ſtarb ohne
„beſerben 1767. Von ſeinem Lobe will der H. Graf ſch
„gen und Italien, das der Kaiſer durchreiſet hat, und
„Hauptſtadt der Chriſtenheit, wo das Gedächtniß ſeiner Fr
„migkeit, Gnade und Weisheit in Erz gegraben iſt, re
„laſſen, aber auch faſt alle unter ſeinem Zepter ſtehende P
„vinzen verkündigen ſein Lob, denn er hat ſie beweiſet
„auf alles, was ſeine Kenntniß verdient, ſeine Aufmerkſ
„keit gerichtet. Ueberhaupt ſeine Verehrung für die R
„gion, ſeine auſſerordentliche Leutſeligkeit, ſeine edle Ein
„in der Lebensart und Kleidung, ſein alles durchdringen
„Witz, die Größe ſeines Geiſtes, die Klugheit und Grü
„lichkeit bey Erwählung der Plane zu ſeinen Unternehm
„gen, die Standhaftigkeit in der Ausführung derſelben
„die Gegenſtände der allgemeinen Bewunderung, wozu
„ſeine beſondern Kriegstugenden und ſein Eifer für Wahr
„und Gerechtigkeit kommt; auch der Wahlſpruch, de
„Kayſer bey dem Antritt ſeiner Regierung ſich gewählt:
„tute et Exemplo iſt für ſeine Völker erbaulich, welc
„Tugend für die Grundſäule ſeiner Regierung und ſein
„pel für das Sittengeſetz ſeiner Unterthanen anſehen
„noch große Dinge erwarten, von dem, in welchen d
„ſo vieler Helden des Lothringiſch- und Oeſtreichiſchen
„mes gegoſſen iſt.„ In den genealogiſchen Tabellen
man zwar nichts neues, welches wir jedoch nicht ü
verſtanden wiſſen wollen, weil wir ſie nicht alle, ſo
zur Probe S. 120. die Habsburg-Lothringi. A
ſchaftstafel durchgegangen ſind. Dieſe haben wi
Pütterſchen Tafeln und ſeinen Quellen verglichen
denn keine Varianten gefunden, auſſer bey Friedr
zog von Lothringen, den H. Pütter im J. 1213.
V. im J. 1215. bey Theobaldus, den dieſer V. i
ſterben läßt, jener aber das eigentliche Sterbjah
drückt, bey Carl IV. deſſen Todesjahr jener au
dieſer auf 1689. angiebt. Durch ſolche Unterſ
genealogiſchen Regiſter können unſere alten Quell
Hübner, Lohmeyer ꝛc. vieles gewinnen; geſetz
nur kleine Fehler ſind, die dabey berichtigt wer
ſie doch dem Studium Authorität, und heb
Schulexercitienbank herruf zu dem Rang archi
auch nicht immer Eiſenfeſter, aber doch zu err

ten bestimmter und deswegen für wahr angenommener Wahrheiten. Und in diesem Betrachte wird auch dieses Werk für alle Archive wesentlich werden, so theuer es auch durch die typographische Dekoration des H. Palma geworden seyn mag, die doch nicht überall gleichen Effekt thun möchte, weil zu viel aus der Mode gekommener auch wohl zweydeutiger Witz mit daran Theil hat, so fliegt z. B. in einer Vignette dem Jupiter ein Zettel aus dem Munde, der bis nach Böhmen, Pohlen hinreichet: Hinc fata majestas quae mundum temperat omnem und H. Palma läßt vor seiner Dedication an den H. Abt Martin Gerbert von Hornau in einer Vignette eine Innschrift in Stein hauen, die auf den Namen Hornau anspielt: Gerbertos *Aries*, *Taurus* cognomen ab *Hornau* Martini Titulos sacra Tiara notat &c.; allein! nach einer so ermüdenden Arbeit, wie die genealogische Tabellenarbeit ist, mag auch wohl Homer ein wenig schlafen.

Gl.

12. Kirchengeschichte.

*) **Zweifel eines Italieners über das Bedenken wegen Ausrottung der Jesuiten aus der ganzen Welt. Strasburg 1768. 8. 2. Bog. mit 108. untergesetzten Noten, die jünger sind als 1768.**

Diese Noten sind von einem Anti-Jesuiten, wozu wie er selbst saget, der Stoff aus den zu Paris herausgekommenen Annales de la Societé des Soi-disants Iesuites genommen ist. Im Texte kommt unter andern vor, daß M. d'Alambert, als ein ächter Weltweiser geurtheilt habe, daß von der Vernichtung der Gesellschaft Jesu die Unterdrückung der Päpstlichen Gewalt und Macht abhonge, und der Abtrennacher setzt darzu: Gewalt und Macht in zeitlichen Dingen ohne Nachtheil der wahren Catholischen Religion.

*) Im XXV. B. 2 St. S. 605. dieser Bibliothek ist versprochen worden, was uns dort von Jesuitenschriften entwischt oder nachher erst bekannt worden, besonders nachzubringen, und wir machen hiemit zu Erfüllung dieses Versprechens den Anfang.

Zwo Bittschriften der sämtlichen Burgerschaft zu Coblenz an Seine Churf. Durchl. von Trier um die Beybehaltung der verdienten Männer der G. J. Rachel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen. I H. S. Freystadt, 1771. 8 B.

Die Erste ist von H. Licentiat Janel und die andere von einem Bürger zu Coblenz verfaßt. In der ersten werden zu letzt noch folgende argumenta ad hominem gebraucht 1) die Jesuiten — werden sich den Landesfürstl. und Erzbischöflichen Verordnungen künftig willig unterwerfen 2) das Trierland wird ohnedem meistens das heilige genennt, 3) der Landesherr ist aus einem Hause gebürtig, welches von jeher dem Jesuitenorden in königlichen Gnaden zugethan war.

Gedanken von den Befugsamen deutscher Reichsfürsten bey Abstellung des Jesuiterordens, entworfen von M. H. A. — — — Z. 1773. 8. B

Der Pabst hat alleine die Gewalt einen Orden aufzuheben; ein Regente kann ihn zwar aus seinen Landen aus eigener Macht vertreiben, aber dadurch ist er noch nicht aufgehoben. Indessen ist eben diese Partikularbefugniß jedes Land, daß kein Fürst schuldig ist, das Päpstliche Schaffungsbreve unmittelbar zur Erfüllung zubringen; wenigsten das deutsche Reich, wo ein regierender Kayser wenigsten Stücken ohne der Reichsstände Einwilligung fahren kann. Der Kayser hat zwar das päbstliche erhalten, aber die Kayserinn Königinn hat auch eine ten; und noch andere geringere Staaten; das Reich gen hat keines.

Dasjenige also, welches der Kayser erhalten auf das Reich keine andere als eine reichsverfassungs Wirkung haben, nehmlich mit Vorbehalt der ei Reichsstande zustehenden Landshoheit, die inson weltlichen Ständen wichtig wird, weil dort die Diocesanrechte mit einschlagen, an welchen Befug das Stillschweigen einzelner mindermächtiger nachtheilig seyn kann.

Die Evangelische Stände wollen sich auch deshoheit vom römischen Hofe nicht Gränzen was sie in ihren Ländern, worinn die bischö

auch die päbſtliche Gewalt durch den weſtphäliſchen Frieden ſuſpendirt iſt, für Menſchen dulten wollen, ſo wenig ſie auch ſonſt dem Orden ſelbſt geneigt ſeyn mögen. In den Reichen wo der Orden gegen den Willen des römiſchen Hofs ausgetrieben worden, da haben die Könige allein über ſeine Güter diſponirt, und jedermann hat es billig gefunden. Ob dieſe Billigkeit aufhöre, wenn die Aufhebung des Ordens nach päbſtlicher Anordnung geſchiehet? darüber wird noch Entſcheidung erwartet. Die deutſche Stände ſind vermög ihrer beſondern Verfaſſung keine Könige, aber ſie ſind es doch in Anſehung des Pabſts, und haben königliche Befugniſſe. Es kann ihnen alſo auch nicht gleichgültig ſeyn, daß künftig die Einkünfte des Ordens aus ihren Ländern hinaus gehen. Die Stifter der Einkünfte können nun vielmehr ihre Stiftungen zurück fodern: aber es fragt ſich, ob und wieweit es auch ihre Erben können? oder der Fiſcus? Was aber aus der Kammer des Lands gekommen, das kann unfehlbar wieder dahin gezogen werden, ſobald die Beſtimmung aufhört.

Der Jeſuit in ſeiner Blöſſe oder die entdeckten Geheimniſſe des Jeſuiter-Ordens. Aus dem franzöſiſchen überſetzt. Paris, 1774. 154 S. in 8.

Eine Sammlung von allen odioſis gegen die Geſellſchaft, wahr oder nicht wahr I. die geheimen Unterrichte der Jeſuiten II. Prophezeihung der h. Hildegardis, einer Deutſchen aus dem 12ten Jahrhundert, „daß eine Art von Leuten „empor kommen werde, die ſich unter der Kleidung als Bettler von den Sünden des Volks unterhalten ꝛc. und Patres „der Bosheit ſeyn werden.„ III. Extract aus den Regiſtern der theolog. Facultät zu Paris d. 1. Dec. 1554. über die Geſchichte Jean Chaſtels und des Paters Gueret. IV. Urthel des Parlements zu Paris wider Chaſtel und die Jeſuiten, V. Geheimniſſe der Jeſuiten, bey dem Entſchluſſe ſich an eines Königes Perſon zu vergreifen, (ſehr ſinnlich, aber die erſte Kunſt beſteht doch wohl in der Auswahl eines genugſam fanatiſchen oder taubkollerlſchen Subjekts, das Receptivität genug für ſolche Floſkuln und Ceremonien hat.) VI. Nachricht an die Fürſten von der Aufführung der Jeſuiten, durch einen unpartheyiſchen Geiſtlichen aus dem Italiäniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen, und an weiland Pabſt Paul V. gerichtet, beſonders gegen die Engliſche Jeſuiten. VII. Bericht von der auſſerordentlichen Verſamm-

lung der theolog. Facultät zu Aniers in der Stadt Onopolis, zwischen den Dörfern Luçon und de la Rochelle gelegen, wi der den Jansenismus. — VIII. Kennzeichen der Jesuiten aus alten Authoren zusammengetragen.

Jesuitisches Reich in Paragay durch Originaldoku mente der Gesellschaft Jesu bewiesen, von dem aus dem Jesuiterorden verstossenen Pater Ibagnez. Aus dem Italiänischen übersetzt. Cölln, 1774. 264 S. in 8. Das erste Original ist Spanisch.

Nachdem die Spanier Mexico und Peru sich unterworfen hatten, so erstreckte sich ihre Unterwerfungslust auch auf die ihnen im Wege liegende Völker. Zur Unterwerfung gehörte nicht viel, aber zur Erhaltung im Gehorsam desto mehr. Die Religion sah man dazu für das bequemste Mittel an; die Anzahl der Spanischen Weltgeistlichen war zu schwach dazu, man mußte also Mönchsorden zu Hülfe nehmen, und zwar solche, denen die Königliche Statthalter besonders ge wogen waren.

Die Mönche, die einmal waren, zogen bald mehre aus ihren Orden an sich, und dadurch erlangten gewisse Ord stillschweigend ein Monopolium, in Amerika; in diesen Lä dern, wohin sie gerufen wurden, konnten sie sich auch leichter Mühe die geistliche Jurisdiction erschleichen; kurzem nahm das geistliche Etablissement in Amerika ge tig zu, und das heutige Rom gewann bald mehr Königr als das alte Rom Provinzen hatte. Jetzt kamen erst d suiten nach Amerika und überflügelten durch ihren Fle Vorgänger, hatten aber gleich die Absicht, sich selbst Kirchenstaat, ein Patrimonium Ignatii, zu erbauen wählten sie in der Folge einen weitläuftigen Strich zwischen Brasilien, Buenos-Ayres, Tucumann u Croce della Sierra, welchen der Fluß Paragay durc von welchem sie später dem ganzen Lande den Namen Im J. 1515. wurde der erste Feldzug und 1526. unter Aufführung Seba hotti der zweyte entschieden und im J. 1535. wurd lonie zu Buenos-Ayres angelegt. Erst von diesem fängt die erste Epoche der Jesuiten an. Sie bra lich die Wilden dahin, daß sie zusammen wohnten, dem sie so weit waren, suchten sie ihnen unter dem

der Neophitischen Unschuld den Umgang mit den Europäern verhaßt zu machen. Nun hatten zwar die Statthalter die weltliche, und die Bischöffe die geistliche Jurisdiction: allein! die Jesuiten wußten die Sachen bald so zu karten, daß keine andere Statthalter und keine andere Bischöffe gesetzt wurden, als die sich in ihren Plan schickten; diejenige, die sich nicht darein schicken wollten, liefen Gefahr das Leben zu verlieren, davon der unglückliche Antequerra ein Beyspiel seyn mag.

Hier lebten nun die Jesuiten ganz unabhängig von der ganzen Welt, und nur mit dem General in Rom in Verbindung. Der V. zweifelt aber, ob die Jesuiten mit allem ihrem Bekehrungseifer nur einen einzigen wahren Christen aus allen Indianern gemacht haben; alles was man davon weis, ist ein Gewebe von Fabeln, ad majorem societatis gloriam erfunden; bis endlich in unsern Tagen der Statthalter zu Buenos-Ayres Franz Buccarello das Jesuittische Reich zerstört und seinem rechtmäßigen Herrn unterworfen. Der Pater Ibagnez trat sehr jung in den Orden, wurde aber als ein Ketzer bald wieder ausgestossen. Allein! nach einigen Jahren kam er doch als Missionar nach Paragay. Die Gränzen-Berichtigungssache der Portugisischen und Spanischen Besitzungen in Amerika war damals ein höchstwichtiger Augenpunkt für die Jesuiten, die sich sehr dafür fürchteten. Pater Ibagnez war auf der Königlichen Parthey; dieses wurde ihm von der Gesellschaft für ein Verbrechen ausgelegt, darüber sie ihn einmauerten und zum 2ten mal aus dem Orden stießen. Jetzt suchte Ibagnez den Schutz der Königlichen Gränzcommissarien, und kam durch sie nach Spanien, dort wurde er von Spanischen Jesuiten bis an sein Ende, das ihm durch eine Taubenpastete von ihnen zubereitet worden seyn soll, verfolgt, die Minister schützten ihn aber. In dieser Zeit schrieb Ibagnez allerley Sachen, besonders auch eine Geschichte seines Aufenthalts in Paragay; von dieser Geschichte ist die gegenwärtige Schrift ein Theil; das übrige soll nachfolgen, besonders ein merkwürdiges kunstloses aber Sachenreiches epitsches Gedicht, um daraus den Charakter und die Intriguen der Jesuiten kennen zu lernen, die vor 18 Jahren Paragay regieret hatten.

Was hier geliefert wird, besteht aus 7. Abschnitten, der I. betrachtet den Ursprung des Jesuitischen Reiches im II. wird das Daseyn des Reichs der Jesuiten aus ihren Reichthümern und Einkünften bewiesen. Im J. 1751. bestand es aus 97582. Seelen. Ihr Kammerfond war 132 Millionen Thal-

ier Capital, bey den Domänen waren 68000. Personen
rbeit; das Capital nur zu 3 Precent angeschlagen, hatten
eine jährliche Revenüe von 4 Millionen; denn sie hatten
: prächtige Kirchengeräthe und Ornate, die nichts rentir
1. III. Beweis, daß das Reich der Jesuiten ein König
ich sey, und daß der General als ein König darinn herrsche;
enn dieser übt unter andern auch eine unumschränkte Crimi
ıaljurisdiction aus; den Indianern wurde bey Strafe der
Verbrennung das Perückentragen verboten (wohlverstanden
die Perucken sollen verbrannt werden.) alle Castilische Ma
nufacturen wurden verboten, welches überzeugend beweist,
daß die Jesuiter nicht von der Krone Spanien abhängen, son
dern ihre eigene Krone tragen wollten. 600. Mann zu Fuß
und eine Anzahl Reuter wurde dem Commando eines verstän
digen Jesuiten zum Fouragiren gegen die Spanier unterge
geben; die Mannsleute sollen überhaupt mit Bogen und
Spießen in der Kirche erscheinen.

IV. Abschn. die benachbarte Staaten erkennen das Je
suiterreich für unabhängig, selbst der König von Portugall
folgte ihrem Foro und beschwerte sich gegen ihre Excesse be
dem General in Rom; die Missionare speisen wie die König
bey Trompeten und Paucken; leben frey mit dem weiblich
Geschlechte, dutzen die Weiber, lachen laut in den Beichtst
len. V. Mittel, welche die Jesuiten angewendet haben,
ihr Reich gegen alle Kabalen ihres eigenen Ordens zu schü
Alles zu entfernen, was gegen den König von Spanien
natürliche Liebe hat und die Pfarren an fremde Unterth
zu geben; mehr dumme als kluge Missionare zu haben
das Wissen aufblähet, wie der Apostel Paul sagt, w
Geheimniß des Regiments nicht ergründen zu lassen
chael de Solo mit einer Peitsche und langen Sporen
großen Gürtel um den Leib, hinter einer Heerde Käf
lauffend und die verirrte beytreibend, ist ein Muste
qualificirten Missionars von gewöhnlichem Schlage.
ein Superior eines Hauses stirbt, müssen alle an ih
Jesuitergeneral ꝛc. geschriebene Briefe verbrannt w
Vergehungen der Ordensbrüder müssen ignorirt
hübsche junge Knaben sollen von den Patribus n
werden; die Missionarien müssen immer mit schö
Lobserhebungen aufgemuntert werden. VI. Mi
die Jesuiten ihr Reich für den von ihren Jud
terthanen zu befürchtenden Umsturz zu bewahr
ondere Beyspiele der Subordination, des

den Provinzial; armselige Kleidung, Wohnung und Speisen der Indianer als Gesetze der Demuth; Strenge und Gewalt der Geistlichen. Ein Pfarrer verurtheilte eine Indianische Frau zu einer Geisselung neun Tage hinter einander ganz nackt; die Frau frug ihn, ob es denn keine Sünde, daß er sie so nackt sehe? anstatt ihr darauf zu antworten, wurde sie noch schärfer gegeisselt. Eine besondere Leibwache der Jesuiten sind die Kirchenmusikanten, Chorjungen, Tänzer, Stabträger und Kirchenältesten (Caziken) VII. Mittel um das Reich gegen die Spanier zu schützen. Es muß aller Verdacht einer schlimmen Verfassung unterdrückt und hingegen mußten die Vorzüge derselben ausposaunt werden, dahin gehört das für sie von Muratori aus falschen Urkunden geschriebene Buch: Il Christianesimo felice, besonders aber die Maxime den Orden als eine eigene Kirche zu betrachten und über die römische Kirche hinauf zu setzen, besonders unter folgenden Grundsätzen: „Wer als Jesuite stirbt, wird selig. „Die aus dem Orden verbannte Jesuiten werden verdammt. Kein Orden ist ihm gleich zu schätzen.„

Die ganze Schrift ist in einem Tone von Wahrheit geschrieben, nur auf dem letzten Blatt wird ein Gesicht erzählt, das eine Donna gehabt haben soll. Dieses Gesicht thut auf den Credit des Paters keine vortheilhafte Wirkung. Jammer Schade!

13. Erziehungsschriften.

Lehrbuch für Frauenzimmer. Herausgegeben von M. Christian Gottlieb Steinberg. Zweyter Band. Breslau und Leipzig, bey Christian Friedrich Gulsch. 1774. 399 Seit. in 8.

Wir haben den ersten Band dieses Lehrbuchs im zweyten Stück des neunzehnten Bandes angezeigt, und können von dem gegenwärtigen dieß wenigstens sagen, daß er völlig so gut gerathen ist. Aus der Vorrede sehen wir auch, daß dem Verfasser Erinnerungen über das etwa mangelhafte des Werks nicht unwillkommen sind. Hier finden wir nun die Moral, und das nöthigste aus der Erdbeschreibung und der Historie; und für eine große Classe von Menschen wird auch

dies

dieser Band nützlich seyn. Denn die Anzahl der Leser, welche nur Werke suchen und mit Nutzen und Vergnügen lesen, worinn sich nicht gemeine Gedanken finden, welche tiefe Einsichten verrathen, worinn alles von einer interessanten Seite vorgestellt und alles schön eingekleidet ist, ist überhaupt nicht so sehr groß und bey der Wahrscheinlichkeit, daß ein dem Inhalt und der Einkleidung nach mittelmäßiges aber doch sonst nützliche Sachen enthaltendes Buch durch mancherley Umstände vielen Lesern in die Hände kommt, die an dessen Statt eben nicht ein vortreffliches erhalten, ist es vielleicht zu hart, wenn man solche mittelmäßige nicht dulden wollte. Diese würken freylich nicht leicht auf viele Jahre. Einige wenige Jahre hindurch werden sie aber doch von einem Theil von Menschen gelesen und genutzt. Aus dem Gesichtspunkt ist auch dieses Lehrbuch anzusehen, und so ist der Verf. dann nicht ohne Schriftstellerverdienste. Sonst würde die Bemühung recht vortrefflichen Werken viele Leser zu verschaffen solchen Schriftstellerarbeiten allerdings vorzuziehen seyn. Die Moral ist von dem H. Steinberg, der sich, weil die folgenden Stücke von andern herrühren, nur den Herausgeber nennt, selbst geschrieben worden. Ein Freund, dem er sie gezeigt, hat sie etwas zu trocken gefunden, und in der That es ist zu wenig Leben, zu wenig interessantes darinn. Da er den Vortrag an eine junge Dame gerichtet hat: so war noch mehr Annehmlichkeit in der Einkleidung und mehr intressantes in der Gedankenwahl zu fordern, als sonst. Ueberhaupt ist alles nicht genug gewählt und nicht genug aus der lebendigen Bewegung des Herzens und des Verstandes heraus geschrieben. Daher kommt oft ein Gedanke und eine Wendung, die man gar nicht erwartet. S. 6 sagt er z. B. „der Bau des Menschen ist so wunderbar, wie der Bau des kleinsten Insects. In der Structur des höchsten Eichbaums entdecken wir eben so viel Kunst, als „in der Structur des kleinsten Grässen„ wer wird doch es nicht von selbst denken, daß des Menschen Bau, so wunderbar sey, als der Bau des kleinsten Insects? wenn man die Vergleichung umkehrt: so saget sie etwas vernünftiges. S. 32 wird die junge Dame angewiesen gegen Onkel und Tante ein herablassendes Betragen zu bezeigen. Dem Angesehnern kann ja nur Herablassung gegen Geringere beygelegt werden. Büschings Erdbeschreibung wird eins der vortreflichsten Werke in dem Fach genannt, als wenn sie nicht bey weitem das vortreflichste Werk dieser Art wäre. Die fremden Wörter, Oncle Niece und andere, wie auch die Ausdrücke Papa und Mama hätte

hätten auch sehr gut vermieden werden können. Ein sehr großer Theil der deutschen Jugend wird zwar dazu gewöhnt ihre Aeltern Papa und Mama anzureden; es giebt aber schon Personen von hohen Range, die das nicht leiden, sondern sich auf gut deutsch Vater und Mutter nennen lassen. Ueberhaupt wird es aber schon Sitte, daß der Gebrauch der Wörter Papa und Mama sich wenigstens bloß auf die Anrede der Kinder an die Aeltern einschränkt und daß, wenn die Kinder von den Aeltern in der dritten Person reden, Vater und Mutter sagen. Spricht man aber zu einem ziemlich heranwachsenden Kinde, wie es hier geschieht, und thut dieß noch dazu schriftlich: so klingt es schon kindisch, wenn man alsdann Papa und Mama sagt. S. 9. fanden wir folgenden nicht gemeinen Gedanken:„ Die vollkommenste mögliche Erfüllung der Pflichten ist der vollkommenste mögliche Grad der Verehrung Gottes„. Hin und wieder giebt es auch noch ähnliche reichhaltige Gedanken, aber in Ganzen findet man deren doch zu wenig, als daß das Werk dadurch einen vorzüglichen Werth bekommen könnte. In der Erdbeschreibung und Geschichte, die den vierten Theil ausmachen, kommt mit Recht am meisten von Europa und insbesondere von Deutschland vor.

Primitiva latinae linguae germanice explicata, gallice accomodata et figuris illustrata. Lateinisch- Deutsch- und Französisches Wörterbuch, von der lieben Jugend als ein Elementarbuch zu gebrauchen, mit 1700 Figuren gezieret und einem deutschen Register versehen. Nürnberg, bey Georg Peter Monath, 1774. 11 B. in 8.

Von diesem Büchelchen sind schon einige Auflagen abgegangen, und es wird in der That häufig gekauft. Der Verleger, welcher es allen Herrn Rectoribus und übrigen Herrn Collegis der Schulen zugeschrieben hat, sagt so, wie vor 30 Jahren mancher möchte etwas gesagt haben, was für Gutes er durch dieses Büchelchen zu stiften hoffte, und was er wohl noch daran bessern lassen möchte, um es noch mehr für den Geschmack des Publikums einzurichten. Er fürchtet vorzüglich, was er nicht fürchten dürfte, daß die Hinzusetzung der französischen Wörter vielen zuwider seyn würde. Was wir wünschen wäre dieß, daß der Verleger etwa den Herrn Hofrath Heyne in Göttingen oder Herrn Ernesti bäth, ihm einen

einen Sprachgelehrten vorzuschlagen, der dieses Wörterbu durchsähe, und verbesserte, auch den Titel und die Zuschrift ä derte. Dann könnte es leicht ein sehr brauchbares Buch w den. Ueberhaupt sind die Bilder in Rücksicht auf den Pr des Werkchens gut genug. Gewisse abgezogene Begriffe s auch gemeiniglich auf eine recht gute Art sinnlich gemac Haben ist z. B. durch einem Mann vorgestellt, der einen g füllten Kasten mit Geld vor sich hat, und auf denselben h weiset. Im ganzen sind die deutschen und französisch Wörter zu dem lateinischen auch ziemlich gut gewählt. Dar hat dieses Büchelchen vor einem andern in Augsburg von d Kupferstecher Pfeffel verlegten Bildercabinet einen großen V zug, welches Bildercabinet sonst in Absicht auf die Figu weit schöner ist. Allein dieses Vorzugs ungeachtet hat doch noch auch darinn große Mängel. Oft ist etwas nich stimmt ausgedruckt: und dann sind ungemein viele Druckfe ler da, die in solchen Büchern, die Kinder oder solche jun Leute, welche lernen wollen, und die Richtigkeit und Ric tigkeit nicht beurtheilen können, gänzlich vermieden wer sollten. So ist hier Würfelspiel durch jeu de hasard gege Algeo, frigeo ich friere anstatt mich friert. Foenum Heu, du foin, wo entweder Heu oder le foin stehen Indem wir nur hie und da hinsahen: so fielen uns sogle Druckfehler mouceau anst. monceau, tentaille (ko fauseau (fusus) les plus pas anst. bas, deieuner a jeuner und viele andre in die Augen. Seltsam ist e etwanige Künstler oder Verleger solcher Sachen viele an kleine Kupfer und Figuren wenden, und die geringe scheuen, die erforderlich wären, wenn ein recht geschi lehrter alle Bilder angeben, und das, was die Sp trift, besorgen sollte, welches zu der Absicht in wel Bücher gemacht werden, so höchst nothwendig ist. Verleger wissen nun freylich die Gelehrten, welch brauchen wären, nicht zu wählen; allein wie leicht doch einen, der hierinn gut rathen könnte! Das Au Bildercabinet ist z. E. durch und durch in A deutschen, lateinischen, französischen und italiänis und der Rechtschreibung so voll von Unrichtigke kein Kind und Schüler in die Hände bekommen

14. Haushaltungskunst.

Wilhelm Ellis Landwirthschaft. Aus dem Englischen übersetzt, 2 Bände. gr. 8. Leipzig, 1774. 2 Alphab. 12 Bogen.

Leser ökonomischer Schriften kennen den V. schon lange, und in Deutschland ist sonderlich sein Buch vom Zimmerholze in jedermanns Händen. In seinem Fache war Ellis ein Genie das sich ohne Erziehung und Gelehrsamkeit durch sich selbst emporschwung, und durch neue Entdeckungen in der Landwirthschaft und durch die wichtigsten Beobachtungen seinen Ruhm zu einer Größe brachte, daß er selbst unter den aufgeklärten Oekonomen Englands einen Lehrer abgab. Dieser Ruhm fing indessen an zu sinken, weil er, um Brod zu haben, viele Reisen durch das ganze Land thun mußte, und wegen seiner beständigen Abwesenheit sein kleines Landguth nicht nach seinem neuen System, sondern nur nach der alten Art bewirthschaften konnte, und dabey das Unglück hatte in die Hände eines gewinnsüchtigen Verlegers seiner Schriften zu fallen, der ihm nicht die Zeit lies, selbige gehörig auszuarbeiten, sondern um seine Bogenzahl voll zu liefern, mußte er niederschreiben alles was ihm einfiel. Diese Umstände zusammen genommen, zogen ihm den Spott seiner Landesleute zu, und niemand laß seine Schriften mehr. Der Herausgeber hat um die Landwirthschaft ein in der That verdienstliches Werk gethan, daß er des Ellis Werke von dem unnöthigen, weitschweifigen, von den Märchen und Hexenhistorien gereiniget, und den Kern davon und das wahre Gute dem Leser in die Hände gegeben hat. Wer nach Aufhebung der Gemeinheiten die neue Art zu wirthschaften treiben und sich den Weg zur Verbesserung seiner Grundstücke sicher bahnen will, muß dies Buch vor allen andern zu lesen sich angelegen seyn lassen.

Gedanken eines geübten Auseinandersetzungscommissarii über die schicklichste Verfahrungsart die bey Auseinandersetzung der Gemeinheit zu beobachten. 8. Berlin, 1774. 3 Bogen.

Den unbekannten Herrn Verfasser, der die Gemeinheits commissarien hier seine Amtsbrüder nennet, würden w mit Fug und Recht zu ihrem Oberhaupt ernennen, unt dessen Befehlen sie stehen und sich von ihm examiniren lasse müssen, ob sie die Geschicklichkeit besitzen, die er hier v ihnen verlangt: so viel gründliches, so viel practisch richt ges, kurz so viel Wahrheit enthalten diese paar Boge Auswendig lernen sollte sie ein jeder Chef einer solchen wich tigen Commißion und täglich hinter seinen Morgensegen si sich herbeten, so würden der Schwierigkeiten, der Zank reyen, der Processe und der oft unwiederbringlichen Sch den im Lande weniger werden, welche von der Ungeschicklich keit oder Uebereilung bey dem vortreflichen Plan der Landes väterlichen Absichten des besten Königs, durch eine verkehrt Ausführung nicht selten ihre Wirklichkeit erhalten. Allei nicht immer oder vielmehr am allerseltensten ist der Rechts gelehrte, welcher bey einer solchen Commißion den Vorsi hat, Schuld daran, wenn das heilsame Theilungsgeschäft nicht glücklich von Statten geht, sondern das mehreste w ist der Grund hievon in dem Oekonomiecommissario zu chen. Dieser ist — Gott vergebe es mir, dem Recensent wenn ich nicht sogleich den rechten Nahmen für ihn fin kann, und mein patriotisches Blut heiß dabey wird — wie ist dem Uebel abzuhelfen? — Eine ähnliche in ih Fache so gründlich ausgearbeitete Schrift wie diese, u solchen lieben Herren in die Hände gegeben und ihnen w stens begreiflich gemacht werden, was sie verstehen m ehe sie das äußerst wichtige Amt eines Oekonomiecommi bey einer Auseinandersetzung zu übernehmen, und ihr Rathsprüche ad Acta zu geben, sich unterstehen sollten. u. s. f. ist eine Instruction für die Commissarien wei Schäfereygerechtigkeiten befindlich, welche diese große I uigkeit bey Theilungsgeschäften sehr deutlich auseinan und ihre Ausgleichung leichter macht.

Gedanken eines altmärkischen Landwirths v ungemeinen Vortheilen der Gemeinhe bung und der damit zu verbindenden E rung. 8. Berlin 1774. 4½ Bogen.

Der altmärkische Landwirth hätte mit seinem immer können zu Hause bleiben; denn alle einem elenden schleppenden Styl hier auftischet,

wärinte Sachen, die wir in dem Traktat: die Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark Brandenburg u. s. w. und andern vor zehn Jahren bereits herausgekommenen guten Schriften schon längstens gelesen haben.

Vorschläge zur Verbesserung der Bauerhöfe. 8. Berlin, 1774. 3 Bogen.

Das Ding wimmelt von ökonomischen Fehlern und ist in Summa gar nichts werth. Sich ein Bauerguth im Monde erdichten, und es doch nicht nach gesunden Principien auf dem Papier einmal verbessern zu können, da bedauren wir Druck und Papier. Der Sachkundige wird hievon den Beweis auf allen Blättern finden.

Das gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue aus der verbesserten mecklenburgischen Wirthschaftsverfassung abgeleitet. — 8. Berlin 1774. 1 Alphab.

Ist das nehmliche Buch welches 1763 zu Frankfurth und Leipzig herausgekommen und in jedermanns Händen ist. Herr Pault zu Berlin der es jetzt verlegt, hat ihm eine neue Schürze vorgebunden und von der alten den Zipfel mit der Jahreszahl weggeschnitten. Diese gründliche Schrift verdienet indessen allemal von jedem Oekonomen gelesen zu werden, und ist sonderlich denjenigen Gutsbesitzern oder Edelleuten in der Mark Brandenburg, wo die Gemeinheiten auf Landesherrlichen Befehl aufgehoben worden, so bald sich ihr Grund und Boden der innern Beschaffenheit nach zu der äusserst vortheilhaften Koppelwirthschaft schicket fast unentberlich.

V.

Von der Glückseeligkeit eines Staats in welchem der Ackerbau blühet. Eine Vorlesung welche — in der Kurpfälzisch Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft gehalten worden, von — Friedrich Kasimir Medicus. 4. Mannheim, 1774. 4 B.

Der Name des berühmten Herrn Medicus ist schon Empfehlung genug für diese kleine Schrift, die wir mit Vergnügen gelesen haben, da sie unterhaltend und lehrreich ist.

der entlarvte Wildmann, Betrüger groſſer Höf
eine merkwürdige Geſchichte; denen Freunden d
Bewundernswerthen Bienen gewidmet, von J
hann Riem, — 8 Berlin, 1774. 4 Bogen.

Der Leſer wird ſich aus den Zeitungen vielleicht erinnern
daß ein Menſch Namens Wildmann gleich ander
Gaucklern die Länder durchſtrich, und verſchiedene ſogenann
Kunſtſtücke mit den Bienen vor Geld ſehen lies. Herr
Riem, dem deutſchen Erzbienenvater verdroß es, daß d
Mann ſtolz genug war, ſich eine beſondere Geſchicklich
und tiefe Einſicht in der Bienen-Oekonomie anzumaſſ
und ſich noch oben darein dafür bezahlen lies. Er ſchrieb
dieſe Bogen und ſchildert darinn den Wildmann und ſeine e
geblichen Kunſtſtücke nach Verdienſt.

Alt-Märkiſches Oeconomiſch-Phyſicaliſches Maga
zin, enthaltend 1) Gedanken von den ungeme
nen Vortheilen der Gemeinheits-Aufhebung u
der damit zu verbindenden Stallfütterung.
Vorſchläge zur Verbeſſerung der Bauerhöfe.
Verſuch einer Naturgeſchichte der Alten M
von J. C. Lüdeke, Prediger zu Kleinenge
der Altmark. 8. Berlin 1774. 15 Bog.

Die beyden erſten Schriftchen kamen vor kurzem ſe
ſonders im Druck heraus, und der Verfaſſer ſet
ſeine Kinder ohne ſeinen Namen in die Welt, verm
um recht ſicher zu gehen, und erſt hinter dem Vorha
lauſchen, ob ſie ihm auch Ehre machen würden, ehe
öffentlich für ihren Vater erklärte. Vermuthlich ein
Gerücht oder die Gutherzigkeit ſeines Verlegers, der
dritte Frucht ſeines Autorſtandes anvertrauet, oder vielle
des zugleich hat ihn vermocht, ſeinen Namen der Welt
ger zu verſchweigen, und nun erſcheinet Herr Lüdek
ner ganzen werthen Familie unverzagt und ohne
und zählet ſie Nro. 1. Nro. 2. Nro. 3. Von Nr
Nro. 2. haben wir ſchon ehedem geſagt, daß es l
rathene Bälge ſind, wobey es auch jetzt noch ſein
hat. Alſo bleibt uns annoch Nro. 3. zu beurth
Dies Produkt nennet Herr L.

Versuch einer Naturgeschichte der Alten Mark.

Ja wohl! noch weniger als ein Versuch, und zwar einer sogenannten Naturgeschichte, die sich nach einigen geringen Ausnahmen auf den halben Erdboden passet, und ein schülerhaftes Geschmiere ist. Zum Beweise dient S. 14. daß ein altmärkisches Gewitter, wenn es schwer ist, entweder Gebäude oder Menschen und Thiere oder Bäume rühret, auch wohl mit einem Schlag an zwey oder drey verschiedenen Orten einschlägt. S. 69, daß jeder Bauer einen Hund verordnungsmäßig an der Kette hält, den man bey bevorstehenden Gewitter Gras fressen siehet. S. 70. daß man es als eine Seltenheit betrachtet, wenn ein Bär im Lande herumgeführet und für Geld gezeigt wird. S. 75. daß man es in der Alten Mark für eine Fabel befinde, daß der Specht sein im hohlen Baum mit einem Zapfen zugemachtes Nest, mit einer Springwurzel wieder zu eröfnen wisse, indem bey angestellter Besichtigung ein solches versperrtes Nest nach einigen Tagen noch ungeöfnet ist, und die jungen Vögel darin nicht mehr lebendig angetroffen worden —; und solcher schönen Sächelchen mehr — Mein Herr Pastor! warum wollen Sie denn mit Gewalt ein Schriftsteller werden, da Sie keinen Beruf dazu zu haben scheinen. Ihr altmärkisches Magazin, so klein es jetzt noch ist, enthält schon so viel schlechtes Zeug, daß wir Sie bitten müssen aufzuhören, und das Publicum und Ihren Verleger nicht mehr ums Geld zu bringen.

So.

Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg zur Aufmunterung des Ackerbaues und der Hauswirthschaft in Rußland vom Jahr 1766. Dritter Theil. Aus dem rußischen übersetzt. gr. 8. St. Petersburg, Riga, und Leipzig. 1774. 11 Bogen.

Den Werth dieser Schrift kennet der Leser bereits aus unserer Anzeige der beyden ersten Theile, daher wir ihm vorjetzt nur den Inhalt des gegenwärtigen dritten Theils allhier bekannt machen, welcher in folgenden bestehet, als I. von Anordnung eines guten Ziegelbrandes. II. Anzeige einer leichten Zubereitung des Getreides um die Saat vor dem Mehlthau und Brand zu bewahren. III. Von Verbesserung

Wiesen, von verschiedenen Grasarten, die in andern Länd
gesäet werden, von der Bearbeitung der Wiesen zu dies
Saat, und von dem Gebrauche der verschiedenen Gras
n. IV. Ein versucht und richtig befundenes Mittel,
rde und ander Zuchtvieh sparsamlich zu unterhalten. V.
ätze zu der Abhandlung von der Ziegenwolle. VI. Ges
ken über die Wälder. VII. Versuch vom Birkenwasser.
III. Vom Nutzen der Vermehrung des Leinbaues in Rußl
nd, und von den dazu dienlichen Mitteln. IX. Antworten
uf einige über den Lein- und Hanfbau und die weitere Zube
eitung dieser Produkte vorgelegte Fragen; von zwey verr
schiedenen Personen. X. Vom Brandweinbrennen. Auch
der deutsche Landwirth wird sämmtliche Abhandlungen nicht
ohne Nutzen lesen.

Abhandl. der freyen ökon. Gesells. in St. Petersburg. —
Vierter Th. Aus dem Rußis. übers. gr. 8. Peters-
burg, Riga, und Leipzig, 1774. 20 Bogen.

Die erste Abhandlung von der besten Art Holzkohlen zu brennen;
die dritte wie man Wälder auf die vortheilhafteste Art fällen,
aushauen, verbessern und anlegen oder pflanzen könne; und die
fünfte: Anleitung zur guten Einrichtung einer Alaunsiederey. Sie
die vornehmsten in diesem vierten Theil, der denen drey vorherg
henden in keinem Betracht nachzusetzen ist. Die Antrittsrede d
Herrn Statsrath von Stählin welche er bey seiner Aufnahme
diese Gesellschaft gehalten, und die hier S. 300. u. f. f. abgedru
worden, ist so schön gerathen, als man von diesem gelehrten M
allerdings erwarten konnte. B.

15. Vermischte Nachrichten.

Sendschreiben an den Verfasser der Nachrich
den Zürcherischen Gelehrten im ersten Ban
allgemeinen theologischen Bibliothek, worin
andern einige Nachr. v. Hn. Diacon Lavat
halten sind, von einem Zürcherisc. Geistl. Ber
Leipzig, bey George Jacob Decker 1775.

In dem ersten Bande der zu Mietau herauskomm
gemeinen theologischen Bibliothek ward eine
von den Zürcherischen Gelehrten eingerückt, un
ples Gemurmel schrieb, wie der Verfasser des geg
Sendschreibens sagt, diese Nachrichten einem Ge

Zürch, vermuthlich Herrn Lavater selbst, zu. Der Verfasser dieses Sendschreibens, der, (wie nachher hat laut werden wollen) Herr Jacob Hottinger seyn soll, fand an dieser Nachricht eins und das andere auszusetzen, vornähmlich dieses, daß man die darin beschriebenen Männer, größentheils nur von einer Seite gezeigt habe. Er hätte gewünscht, daß man mit ganz unpartheyischem Pinsel, auch die Warzen und Pockengruben der abgeschilderten Originale gezeichnet hätte; und um diesen Mangel abzuhelfen, theilt er selbst eine und die andere Nachricht von Hrn. Lavater mit. Er tadelt zuvörderst an diesem Gelehrten, daß er seinem unbändigen Leibpferde, der Imagination, nicht je zuweilen den Kapp-zaum anzulegen wisse. „Wenn sein Kopf, sagt er, einmal „von einer Idee warm ist: so hat er für alles übrige keine „Sinnen mehr. Er gleicht einem Liebhaber, dem, wo er „geht und steht, immer nur sein Mädchen vor Augen schwebt; „oder vielmehr gewissen Chinesern, die, wenn sie ihre Aus„gennerven einige Jahre hindurch unausgesetzt auf die Be„trachtung ihrer eigenen Nasenspitze angestrengt haben, end„lich nichts geringeres, als Eins oder Aussichten in die Essenz „der Gottheit träumen.„ Der Charakter, unter welchem Hr. Lavater sich bisher, als Schriftsteller gezeigt hat, (wir sagen es ungern) scheint diesem Urtheile nicht zu widersprechen.

Um den Vorwurf einer bis ins lächerliche getriebenen Schwärmerey, den er Hrn. L. macht, zu rechtfertigen; beruft er sich auf Thatsachen, auf *Facta*, die in der That so seltsam sind, daß wir uns nicht enthalten können, zur Ehre Herrn Lavaters zu wünschen, daß man sie widerlegen könne. „Wem„, sagt der Verfasser des Sendschreibens, „wem „könnte man wohl das Lachen verbieten, mein lieber deutscher Leser, wenn er hört, wie Hr. L. bald an eine allwissende Viehmagd (daß sie eine *éspeçe* von Allwissenheit besitze, ist sein eigener Ausdruck) im Lucerner Canton, bald „an eine Wasserprophetin zu Biel, die ihm den Großsultan im Divan und im Serail, und im Conclave jeden „Cardinal, in der Bouteille wies; bald an den apostolischen „St. Martin von Schierbach, der nebst vielen gar curieusen Mirakeln, eine Kuh mit seinem eigenen Schatten geheilt hat, wie ans heil. Evangelium glaubt, und beym „wunderthätigen Manne in einem Bette schläft, um — „ihn recht beobachten zu können? Wenn er aber hingeht „und auf dergleichen Data nicht nur die beständige Fortdauer der Wunderwerke gründet, sondern sie noch öffentlich „prediget, und die Wundergaben zum ausschlies-

„Character des Christen und zum unumgänglichen Beding „der Seeligkeit macht; — Wenn er durch die lächerlich „verunglückte Praxis seiner Theorie, womit an dem erlauchs „testen Hofe einer seiner Untermiraculanten, der ehrliche „selbstbetrogene J** B** von S** a) als er im völligen „Glauben und Vertrauen auf seine Wunderkräfte mit Gewalt „sich zum ersten Staatsminister aufdringen wollen, angepreßt „ist; wenn er selbst dadurch, daß seine eigenen, wohlver„schlossenen, Zedelchen keine Migraine und sein Geister keine „Blindheit heilen will, sich nicht abhalten läßt, diese Theorie „in einer des zehnten, oder jedes andern finstern Jahrhun„derts würdigen Abhandlung im Jahre 1774 drucken zu las„sen: so hat das Lachen ein Ende, und man geräth zuweis„len in Versuchung, die Comödie von einer ganz andern „Seite anzusehen. u. s. w.„

„Vor ohngefähr drey Jahren,„ fährt der Verfasser „des Sendschreibens fort, „ward einem jungen Verdienstvol„len Manne, der sich seit langem, durch seine Aufführung „und durch seine Gelehrsamkeit unter unsern Geistlichen, auf „eine sehr vortheilhafte Weise ausnahm, der Kopf von Hrn. „Lavaters besondern Meinungen warm. Das Uebel nahm „zu. Er sammelte eine Menge christlicher Seelen um sich „her, die zuletzt eine eigene Versammlung ausmachten, u „ohnweit Zürch, an einem Walde, eine kleine Kapelle bau„ten, die jetzo noch da steht. Ein Bauerweib, mit ein„angebrannten Gehirn und eine Menge drolligt durch „andergeworfener Bibelsprüche, hatte Hr. Lavater zur P„phetin aufgeworfen. Reichlich unterhalten, lebten „Kinder müßig in den Tag hinein, und sie legte sich, „betet von Lavatern und andern, ganz auf ein specula„Leben, predigte Buße, und schleuderte das Geld, d„reichlich zufloß, unter das sich zudrängende Lumpeng„aus. Diese war die Heilige der Gemeine. — „vaters Brief an Hrn. Spalding sollte man glaub„habe dem Dinge nur so auf hundert Schritte nah„zugesehen —. Die Sache machte großes Aufsehen. „der Magistrat dazwischen getreten, und hätte diese „rern der Einigkeit mit Gewalt Einhalt gethan:

a) Bey diesen und andern Begebenheiten kann man nicht enthalten, zu wünschen, daß sie der Verf. nur angezeigt hätte, man kennt ausser den Schriften nicht genug.

„ihnen geschehen, was sie verdient hätten. Aber, Dank „sey der Weisheit unserer besten Landesväter, und dem klu„gen Verfahren unsers vortreflichen Ulrichs, welche die „Leutchen nicht eines einzigen Blättchens aus der Mär„tyrer-Krone würdig achteten, daß die Seuche, ohne „Lerm und Gestank, wie ein Dunst, sich in alle vier Winde „zertheilt hat. Es sollten auch Wunder geschehen, und das „Häuschen heißt jetzt noch Lavaters Miraculatorium. Das „einzige Wunder aber, das geschah, machte einer, der nicht „zu der Gemeinde gehörte — Herr Doctor Hirzel. Den „Grund des Uebels richtig vermuthend, purgirte der den „jungen Mann zu verschiedenen mahlen, sehr stark, und „gab ihm seine völlige Vernunft wieder. u. s. w.„

Freylich, wenn diese Thatsachen ihre historische Gewißheit haben, so hat der Verf. des Sendschreibens nicht Unrecht zu sagen: „unser einer weis kaum, was er von sich „selbst oder von andern denken soll, wenn er in allen Zeitungen liest, wo Hr. Lavater auf seiner Reise nach dem Gesundbrunnen aus der Postkutsche gestiegen, wo er geprediget, u. s. w. nicht anders, als wenn der liebe Heiland leibhaftig umherreißte, den Menschen das Evangelium zu verkündigen, und alle Wunder bis auf die Austreibung der unreinen Geister, zu verrichten. Wenn dann ein ehrlicher Zürcher ein solch Zeitungsblatt in die Hand kriegt und sich „selber frägt: woher kömmt diesem solches? Ist dieses nicht „der Lavater, dessen Bruder und Schwestern bey uns wohnen, und beten, und dessen mißlungne Wunderkuren unter „uns von ihm zeugen? — so ist, natürlicher Weise, die „erste Bewegung Erstaunen, die zweyte — ein lautes Hohngelächter.„

Sind diese Thatsachen aber nicht gegründet; sind sie erdacht, oder auch nur in einem falschen Lichte vorgestellt worden, was wird Hrn. Lavaters Pflicht seyn? Sie zu widerlegen. Dies, dünkt mich, ist er in diesem Falle, sowol sich selbst als auch seinen Freunden, und dem Publikum schuldig.

Es hat daher, ich gestehe es, mich und andere, welche bey dieser ganzen Sache durchaus unpartheyisch sind, nicht wenig befremdet, statt der Erfüllung dieser Erwartung, blos ein kleines fliegendes Octavblättchen *) zu sehen, worinn Hr. Lavater nichts sagt, als daß Er, Hr. L. so einen Grad von

*) Es ist, *L* an *D*, überschrieben.

Bosheit, nie als möglich geträumt habe, daß der Verfa
ser des Sendschreibens ein Verläumder sey, und daß Er ih
nicht widerlegen wolle. Und warum nicht widerlegen, wa
wenn es falsch ist, der Widerlegung so würdig ist? Ich wi
lieber, sagt Hr. L., tausendmal lieber der Verläumdete
als der Verläumder seyn. Gut, aber wenn es nun bey ihn
steht, weder der eine, noch der andere zu seyn; will er dann
recht geflissentlich der Verläumdete bleiben? Will er recht ge
flissentlich zugeben, daß das auswärtige Publikum, welche
doch unmöglich seinetwegen nach Zürch reisen kann, um sich
nach allen Umständen genauer zu erkundigen, ihn, in Ermang
gelung anderer Nachrichten, wirklich für den Mann halte,
welcher er, den Beschuldigungen des Sendschreibers gemäß
seyn soll? Und siehet Hr. Lavater nicht, welches widrige
Licht es auf seinem Charakter werfe, daß Er, indem er über
Verläumdung klagt, selbst den Verf. des Sendschreibens zu
verläumden scheint, indem er ihn ohne den geringsten Grund
anzuführen, einen Verläumder, einen Unglücklichen, einen
vorsetzlichen Lügner nennt, indem er ihn beschuldigt,
habe sich durch das Sendschreiben, bey gewissen Leuten e
schmeicheln wollen, er besitze einen nicht als möglich
träumenden Grad der Bosheit. — Was sollen un
theyische Leser hinzusetzen? — — Wenn Hr. Lavater,
Sanftmuth sich nicht einmal vertheydigen will, wie ist es
mit dieser Sanftmuth zu vereinigen, daß Er, seinen
ner für einen vorsetzlichen Lügner ausgiebt, ihn der fe
zesten Bosheit zeihet. Fiel ihm denn nicht ein, es se
möglich, daß sich auch sein Gegner blos nur irre?
ganze Brief hat nur allzusehr das Ansehen, als ob Hr.
ter unbestimmten Worten und Gegenbeschuldigunge
Antwort auf das Sendschreiben vermeiden wolle, in
thut als ob er sehr leicht antworten könnte, wenn er
gut fände. Denn er rühmt sich in diesem Brief
lebendigen Zeugen, mit seinen gedruckten Schriften
zu können, daß der Verf. des Sendschreibens, eine
heit an die andere hänge. Aber er nehme es nicht
läßt, als wolle man dem Publikum Staub in
streuen, wenn man sich auf Zeugen und Urkund
jene aber nicht nennet, und diese nicht hervorbe
seine gedruckten Schriften? Wie? wenn diese n
licher Weise dem angeblichen Verläumder gewiss
Wort redeten? Wenn sie einen unläugbaren B
ben, daß ihr Verfasser einen vorzüglichen Hang

mey besitze? Wenn seine letzte sehr unbedachtsame Billigung der Gaßnerischen abergläubischen Gauckeleyen dieses nur allzusehr bestätiget? Wie da? Noch einmal, wenn Hr. L. nicht wirklich die Nachrichten des Sendschreibers zugeben will, so muß er den Ungrund derselben sehr triftig darthun. Ja, wenn die Beschuldigungen keine Thatsachen betrafen, wenn es unbestimmte Vorwürfe wider den moralischen Werth seines Charakters oder wider die Güte seines Verstandes wären, dann könnte Hr. Lavater sich auf seinen Wandel und auf seine Schriften vermuthlich mit Recht berufen und schweigen. Aber hier sind bestimmte Beschuldigungen, bestimmte Thatsachen und Thatsachen, deren Unwahrheit noch nie erwiesen worden. Beschuldigungen, die durch Hrn. L. Aussichten, durch sein Tagebuch, durch seine fliegende Blätter, vermischte Gedanken u. s. w. durch seine Briefe in den Hallischen und Frankfurter gelehrten Zeitungen, worinn er den Gaßnerischen Unsinn billigt, und durch andere Dinge mehr, wahrscheinlich gemacht werden, und diese Beschuldigungen erfordern, dafern sie dennoch nicht gegründet sind, auch eine bestimmte und bündige Widerlegung.

Was indeß Hr. L. selbst bisher verschmäht hat, haben vielleicht einige seiner Freunde über sich genommen. Es erschien zuvörderst eine

Beleuchtung des Sendschreibens eines sich so nennenden Zürcherischen Geistlichen an den Verfasser der Nachricht von den Zürcherischen Gelehrten im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek, worinnen nebst andern einige Nachrichten von Hrn. D. Lavater enthalten sind. Frankfurt und Leipzig, 1775. 22 Seiten in 8.

Der Recensent erwartete beym Anblick dieser Blätter nichts gewisser, als eine förmliche Widerlegung aller oben angeführten Thatsachen, welche Hrn. L. zur Last geleget werden, darinn vorzufinden. Der Wunsch, einen Mann, der seinen guten Fähigkeiten nach, ein brauchbares Werkzeug in der Hand der Fürsehung zur Beförderung der Wahrheit und der christlichen Rechtschaffenheit seyn könnte, von dem Vorwurfe einer läppischen Schwärmerey frey gemacht zu sehen, ließ sie ihn mit großer Begierde durchlaufen: aber wie groß war seine Befremdung, da er, statt der gehofften Widerlegung,

gung, weiter nichts darinn fand, als die unbestimmte und unbewiesene Versicherung, daß der Verfasser des Sendschreibens ein Verläumder sey, eine fromme Klage über unser schmähsüchtiges Zeitalter, eine kleine Apologie der Physiognomik, und eine Aufforderung zum Wiederruf an den Sendschreiber. Heißt das widerlegen? Heißt das Thatsachen widerlegen?

Nachdrücklicher und in mehr, als einer, Betrachtung schätzbarer, ist eine anderweitige kleine Gegenschrift, welche unter folgenden Titel erschien:

Gedanken über das Sendschreiben eines Zürcherischen Geistlichen ꝛc. von Joh. Jacob Heß, V. D. M. Mitglied der Ascetischen Gesellschaft. Zürich bey Orell, Geßner, Füßlin und Comp. 1775.

Mit Mäßigung, und in einer gesetzten ruhigen Sprache wirft Hr. Heß dem Verfasser des Sendschreibens vor, daß er gerade in eben den Fehler verfallen sey, den er an dem Verfasser der Mietauischen Nachrichten mit so vielem Rechte getadelt habe. Denn so wie jener nur Hrn. Lavaters gute Seite gezeichnet habe, ohne seiner Fehler und Unvollkommenheiten zu erwähnen: so habe er im Gegentheil, mit gar flissentlicher Unterdrückung der guten Eigenschaften und der wirklichen Verdienste des Mannes, blos die Warzen und Pockengruben desselben zu schildern und hervorstechend zu machen gesucht. Dagegen könnte aber, wie mich dünkt, der Verf. des Sendschreibens antworten, daß er kein neues Gemählde von Hrn. Lavaters Charakter habe verfertigen, sondern nur auf dem in der Mietauischen Bibliothek schon aufgestellte Gemählde die fehlenden Flecken habe ergänzen gewollt: so daß es sonach nur der allgemeinen Versicherung bedurft hat, daß jene schon geschilderte schätzbare Eigenschaften an dem Original wirklich zu finden wären; welche Versicherung er ihm auch gegeben hat. Schwerer aber dürfte es wohl, allem Ansehen nach, dem Verfasser des Sendschreibens werden, sich zweeten von Hrn. Heß ihm gemachten Vorwurf von sich zu lehnen, welcher darinn besteht, daß er Hrn. L. nicht mit vollkommener historischer Genauigkeit beschrieben, sondern manches offenbar übertrieben, oder in einem falschen Lichte vorgestellt habe. Merkwürdig ist es indeß, daß Heß selbst nur eine und die andere, bey weitem aber

alle Nachrichten von den Ausschweifungen der Lavaterischen schwärmenden Einbildungskraft, welche in öffentlichen Thatsachen sichtbar gewesen seyn sollen, des Ungrundes zu beschuldigen wagt. Er sagt blos, er habe nichts davon gehört, daß ein Häuschen sey, welches Lavaters Miraculatorium genannt werde; und versichert, daß Hr. L. mit dem J** B** von S** ganz und gar keine Gemeinschaft gehabt, sondern über die Verwirrungen desselben vielmehr sein Mißfallen bezeugt habe. Die übrigen von dem Verf. des Sendschreibens angeführten Vorfälle aufzuklären, überläßt er Hrn. L. künftigen Biographen. Uns hingegen scheint es noch immer, daß diese Aufklärung Hrn. L. selbst gezieme, und zwar jetzt, da die ganze Sache noch frisch, und mithin die Erörterung derselben um desto leichter ist.

Alle bisher erschienene Blätter, diese Sache betreffend, die Beleuchtung ausgenommen, sind von einem Freunde des Hn. L. gesammelt und unter folgender Aufschrift noch einmal herausgegeben worden:

Herrn Johann Caspar Lavaters moralischer Character, entworfen von Feinden, und Freunden und ihm selbst. Tausendmal lieber der Verläumdete, als der Verläumder. Berlin, Zürch, und Frankfurth, 1775. 88 Seiten in 8.

Nach einem kurzen Vorberichte, worinn gleichfalls nur überhaupt, und ohne Widerlegung der angeführten Thatsachen, gesagt wird, daß der Verfasser des Sendschreibens, Hr. Hottinger, ein Verläumder sey; sind zuerst das Sendschreiben selbst; dann eine kleine Schrift über Lavatern als ein Anhang zu dem Sendschreiben, und endlich die Hessischen Gedanken über eben dasselbe abgedruckt worden. Das fliegende Zettelchen von Hn. L. selbst hat in dem Vorberichte seinen Platz gefunden. Der Verfasser des Anhangs, welcher die Thatsachen ebenfalls unberührt läßt, oder vielmehr als wahr voraussetzt, nimmt eine gar besondere Wendung, nicht bloß um Hn. L. deswegen zu entschuldigen, sondern ihm sogar ein eigenes Verdienst daraus zu machen. Ich kann mich nicht enthalten, diese sonderbare Rechtfertigung hier einzurücken:

„Wie, wenn nun Lavater alle diese Proben (von wunderthätigen Kuren u. s. w.) bloß deswegen angestellt hätte,

um

um gewisse andere Religionsverwandte, mit denen er nicht
ohne alle Verbindung seyn soll, ansichtlich zu überführen,
sie haben sich in den Meynungen, die sie von noch heutzu
tage fortdaurenden Wundergaben Gottes führen, geirret;
der sich mittheilende Geist, der Glaube, das Gebet seyen
„dieselben, die sie zu der Apostel Zeiten gewesen, aber die
„Form, die Aeusserungen aller dieser Dinge seyen heutzutage
„anders, müssen anders seyn. Krankheiten seyen ein Gericht
„Gottes und aus einer langen Folge physischer Ursachen ent
„standen, die durch ein Wort nicht können rückgängig gemacht
„werden, gesetzt auch, daß diese Ursachen bloß in der morali
„schen Verderbniß der Seele und ihrer Begierden ihren
„Grund gehabt hätten. Es hieße also im Nahmen Jesu hei
„len, heutzutage so viel, als dem Kranken den Weg weisen,
„den leidenden und duldenden Character Jesu sich so lange eigen
„zu machen, bis die Zeit der Prüfung vorüber wäre, das
„heißt, bis die nun von allen Hindernissen befreyte Natur
„sich selbst wieder zu ihrer vorigen Gesundheit durchgearbeitet
„hätte; das übrige müsse man dem Arzt überlassen. Es freue
„mich, von dem Wunderthäter zu Ellwangen gehört zu ha
„ben, daß er einen Unterscheid machte unter Krankheiten, d
„aus natürlichen Ursachen entstehen, und solchen, die vo
„Teufel, das heißt, von einer innern Moralischen Verde
„niß der Seele herrühren. Nochmehr freuet mich, daß
„blos in Nahmen Jesu und mit Handauflegen heilt. D
„Distinktion bey einem Wunderthäter ist unsers Jahrhund
„würdig — und was würden wir Lavatern schuldig
„wenn durch seine Cohärenz, daß ich mich so ausdrücken
„und Approximation mit den Catholicken in diesem P
„er Veranlassung würde, daß sie sich in mehreren Pu
„wo ihre Grundsätze mit denen unserer Religion aus
„der gehen, wieder mit uns einigten! Gewiß diese W
„gung würde für beyde Religionen (warum nicht lieb
„fessionen? Sind nicht beyde Christen?) von großen
„seyn."

Man muß gestehen, daß diese Rechtfertigung,
eben so gründlich wäre, als sie neu und unerwartet
Vertheidiger sowohl, als auch dem Vertheidigten Ehr
würde. Aber dieser vorgespiegelten Absicht, wid
Herrn Lavaters ganzes übriges Betragen. Man k
hen, wie gierig er die Wunderthaten des einfält
nern verschlungen hat, und dem gelehrten Semle

hat von der wirklichen Besitzung des Teufels überweisen wollen. Und wie? wenn nun der Catholick, statt von H. Lavaters verunglückten Wunderwerken auf die Unmöglichkeit solcher Wunderwerke überhaupt zu schließen, die Ursach dieser Verunglückung bloß darinn setzte, daß H. L. nicht den rechten, oder welches ihm einerley ist, nicht den christkatholischen Glauben habe? Würde dann H. L. nicht auch erst ein Katholick werden müssen? Und wenn er es geworden wäre, würde nicht noch immer die Ausflucht übrig bleiben, daß er noch kein rechter Katholick sey? Es ist gar eine feine Exegese, den Ausdruck, im Nahmen Jesu heilen, so zu erklären, wie dieser Verf. thut; aber versteht denn nun der Wunderthäter in Elwangen, diesen Ausdruck auch in eben dem Verstande? Oder baut er vielmehr nur mit dem Nahmen Jesu, ein chimärisches Luftschloß, wozu der Teufel die Hinterthür ist, aus der H. Gasner sich allemal retten kann, wenn ihn die Vernunft angreifen will.

Endlich ist bey dieser Gelegenheit noch anzuzeigen:

An Herrn Lavater. Jena bey Felix Fickelscheer 1775.

Ein kleiner Brief, der mit Vorbericht und Nachschrift nur einen Bogen ausmacht. Der Verfasser redet seinen Held, wie Laurenz Sterne den Lord, dem er seinen Tristram dedicirte, überaus emphatisch an:

Großer
(und welches noch mehr ist)
guter Mann,

daß H. Lavater ein guter, auch ein nützlicher Mann sey; daß er eine ungemein lebhafte Einbildungskraft und überhaupt eine sehr thätige Seele besitze, daß er auch als Schriftsteller sich von dem gemeinen Haufen der Autoren auf eine vortheilhafte Weise auszuzeichnen wisse: daran haben wir nie gezweifelt. Was er aber so ausserordentlich merkwürdiges gethan; und worinn er sich von andern Menschenkindern auf eine so bewunderungswürdige Weise unterschieden habe, das ihm deswegen der Beynahme des Großen gebühre, das ist uns, müssen wir gestehen, weder zu Ohren noch zu Gesicht gekommen. Wozu dienen doch solche übertriebene Lobeserhebungen anderst, als den Schmeichler verächtlich, und den Geschmeichelten, wenn er noch einige Empfindungen von Bescheidenheit hat, im Angesicht des lächelnden Publikums roth zu machen?

Die

Die Absicht dieses Briefes ist, Hn. Lavater aufzumuntern, sich durch seine Tadler nicht am Schreiben nützlicher Schriften hindern zu lassen; seine Meynung von den Wundergaben des heiligen Geistes, alles Widerspruches ungeachtet, getrost durchzusetzen, weil er die Aussprüche Jesu Christi und seiner Apostel ganz offenbar (das heißt vermuthlich so viel, als, bey einer Vernachläßigung aller hermeneutischen Regeln) für sich habe; sich nicht auf paradoxe Meynungen einzulassen, die ihn von seinem Hauptzwecke abwendig machen könnten; seine schönen Talente zur Dichtkunst auch fernerhin rühmlichst zu brauchen; einmal öffentlich zu bekennen, was er von den sogenannten Herrnhutern oder evangelischen Brüdern halte, weil man sagt, daß er darinn tiefere Einsichten, als der grose Haufen haben solle; einmal die Materien vom Werthe der Gefühle im Christenthum, vom menschlichen Elende und Verderben u. s. w. zum Gegenstande seiner Untersuchung zu machen; ein offenherziges Bekenntniß vom seeligmachenden Glauben, und von der wahren Bekehrung abzulegen, und endlich nicht zu ermüden, in dieser letzten betrübten Zeit den Herrn Jesum Christum der von ihm erkauften Welt getrost zu verkündigen. Vermuthlich würde Hr. Lavater das alles auch ohne diese Bitte gethan haben.

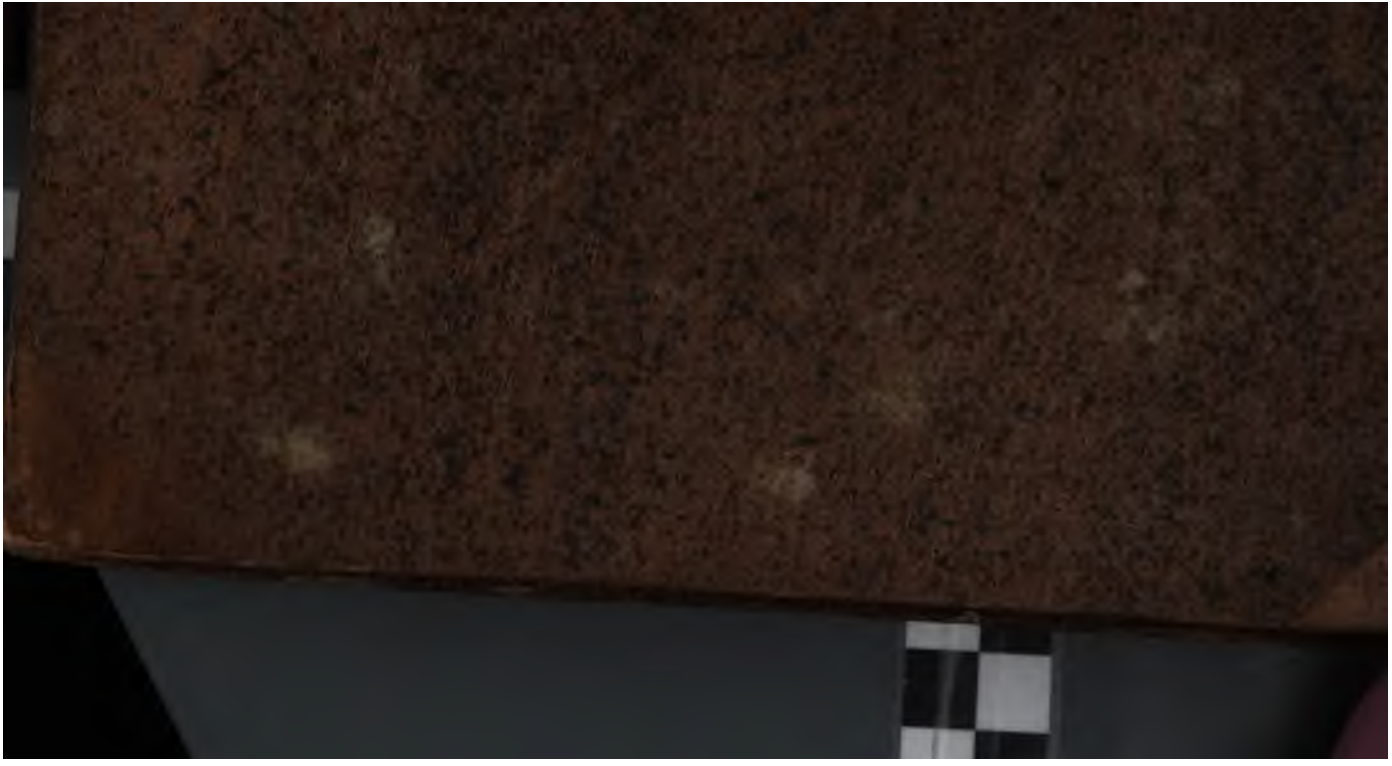
Mr.

Druckfehler.

In des XXV. Bandes II. Stücke.

Seite 628. Zeile 13. Merkurs; setze hinzu v. 1775. S. 629. Z. 7. muß dumm nur einmal stehen.

In des XXVI. Bandes I. Stücke.

S. 203. Z. 5. Reisegefährten l. Recensenten. S. 209. Z. 19. ihr l. ihn. Z. 20. Mißbrauch l. Mißbrauch zurück.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03343 57